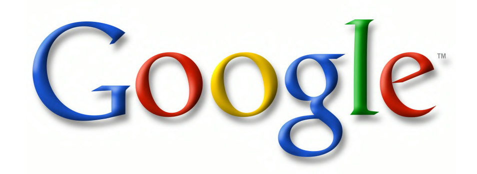
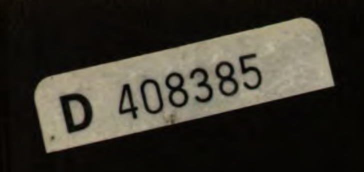
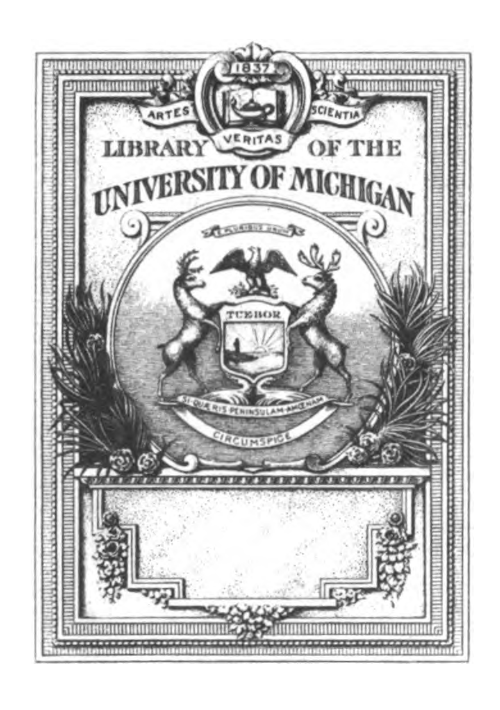
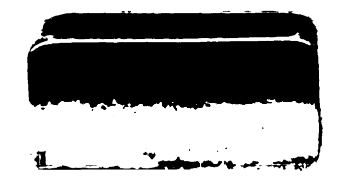



D 408385


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



Druck von Thalacker & Schöffer, Leipzig



eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann



Januar 1922

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

3. JAHR / HEFT 1 JANUAR 1922

GARTENSCHÖNHEIT

EINE ZEITSCHRIFT MIT BILDERN

FÜR GARTEN- UND BLUMENFREUND / FÜR LIEBHABER UND FACHMANN
IN GEMEINSCHAFT MIT KARL FOERSTER UND CAMILLO SCHNEIDER
HERAUSGEGEBEN VON OSKAR KÜHL

Erklärte dauernde Mitarbeiter:

Inhalt des Januarheftes:

Monatlich ein Heft

Bezugspreis *für das Vierteljahr* in *Deutschland* und den Ländern der ehemaligen *österreichisch-ungarischen Monarchie* 20 M., in der *Schweiz* 6 Fr., in *Holland* 2.50 fl., in *Dänemark, Norwegen* und *Schweden* 6 Kr., in den *Vereinigten Staaten* 1.25 $.
Preis des *Einzelheftes* in Deutschland 7,50 M., in der Schweiz 2.50 Fr., in Holland 1 fl., in Dänemark, Norwegen und Schweden 2.50 Kr.
Postscheckkonto Berlin 76290 / Verlagspostanstalt: LEIPZIG

Vermerk für die Post: Dieser Zeitschrift werden keine Beilagen beigegeben

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G.M.B.H. BERLIN-WESTEND / AKAZIEN-ALLEE 14



INHALT

Textbeiträge

Sachregister

Bilder

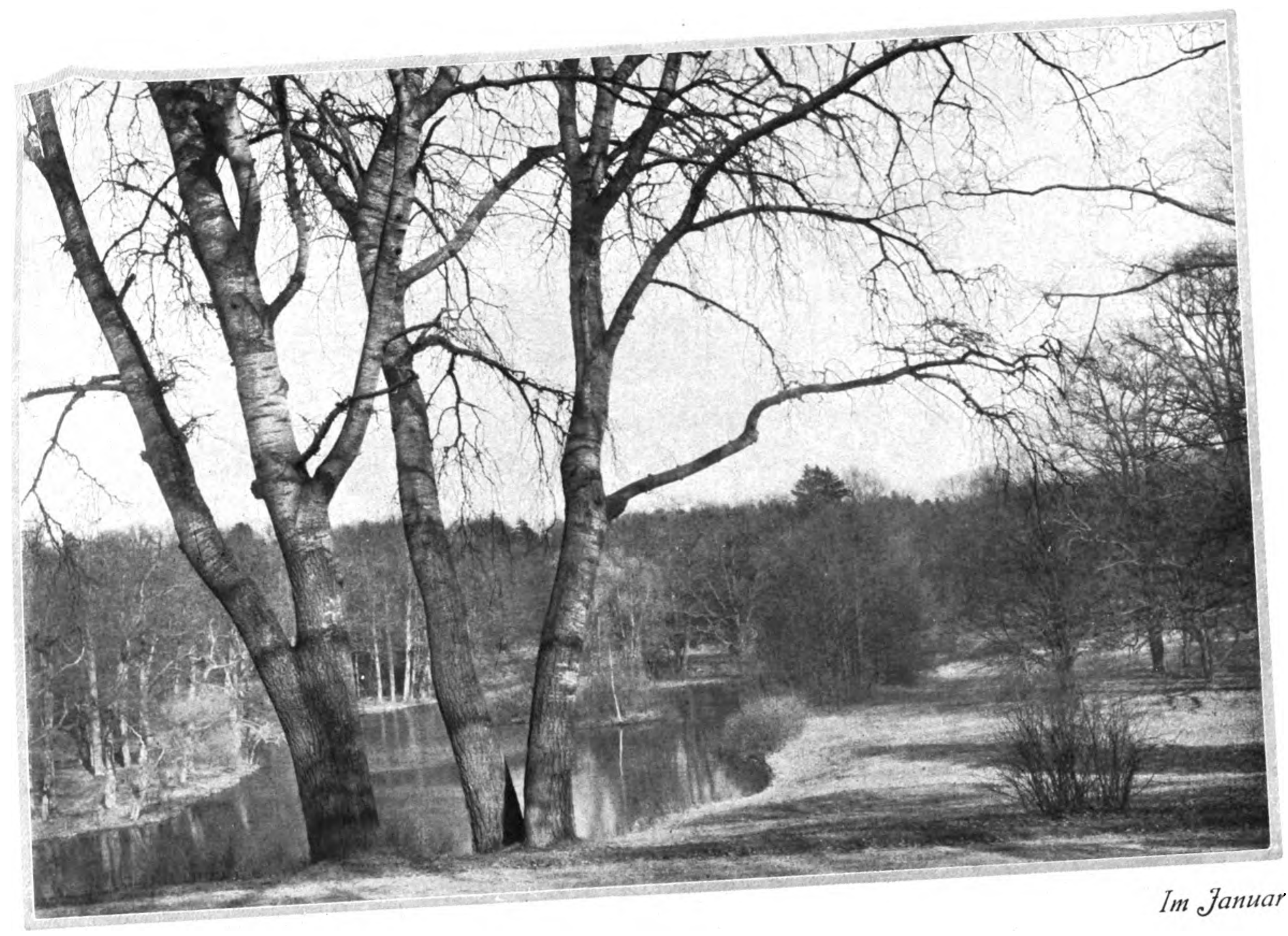
(Die kursiv gedruckten sind farbig)

Amaryllis





In der edlen Form, der Leuchtkraft und dem Schmelz ihrer Farben wetteifern die Amaryllis oder Rittersterne in ihren guten Kulturformen mit allen Pflanzen, die uns im Winter im Glashause erfreuen. Mit großem Erfolge sind Züchter wie Heger in Britz, aus dessen Kulturen die oben abgebildete Sorte stammt, und Kultivateure wie Kunert in Sanssouci, wo die rote Form aufgenommen wurde, bemüht, die Pracht von Jahr zu Jahr zu steigern. – Bilder C. S.



Im Januar

Weißpappeln im Park von Muskau

CAMILLO SCHNEIDER / DIE SCHÖNHEIT DES KAHLEN BAUMES

ES war während meines ersten Jahres im Arnold Arboretum. Wie es meine Gewohnheit war, wanderte ich am frühen Sonntagmorgen durch die Anlagen. Der junge Winter hatte eben erst mit kühler Hand die letzten Blätter von den Bäumen geschüttelt. Noch war die graue Nacht nicht ganz gewichen, doch schon drängte sie der erste rote Schimmer des Morgens zum Aufbruch. Als ich durchs Tor schritt, nickte mir verschlafen der hohe Hickory-Nußbaum zu, und die Magnolia Kobus am Museumsgebäude lag noch in feinen Morgendunst gehüllt. Erst als ich an der Cercidiphyllum-Gruppe vorüber war und den schmalen Pfad bei den Zürgelbäumen emporstieg, lichtete es sich mehr und mehr. Unter den Eichen rauschte es leise, und hie und da begann sich ein graues Eichhorn zu regen. Die Frische des Morgens machte sich immer deutlicher fühlbar, ich wanderte durch die Nadelholzbestände, stieg hinab zu der Goldlärchengruppe am Bach und dann hinauf auf den Bussey Hill, wo die japanischen Gehölzgruppen sich breiten. Hier schimmerten mir in hellem Silbergrau ein paar Buchenstämme entgegen. Die feurigen Zeichen am Morgenhimmel kündeten immer freudiger das Nahen der Sonne. Ich hatte bald die Pappelgruppen hinter mir und ging langsamer am Bache hin, der das Tal am Hemlock Hill durchfließt. Da erglänzte plötzlich vor mir die weißbereifte Fläche. Die Sonne brach durch, und mein Auge blieb auf einer Baumgruppe haften, die ich bisher, solange das Laub sie bekleidete, wenig beachtet hatte. Jetzt lag auf ihr ein magisches silbernes Leuchten. Weißgrau stiegen die glatten Stämme empor und lösten sich allmählich auf in immer feineres Geäst, bis die letzten Zweigspitzen in den hellen Himmel stachen. Es war eine Gruppe der amerikanischen Rotbuche, Fagus grandifolia oder ferruginea. Hatte ich schon vor Wochen das Rotgold ihres Herbstkleides bewundert, so überraschte mich jetzt die eigenartige Schönheit ihrer Wintertracht.

Ich sann nach, ob sich nicht ähnliches bei der heimischen Rotbuche zeige. Da wurde die Erinnerung an ein früheres Erlebnis in mir wach. Es war in einem Walde nahe dem bekannten Schloß Hubertusburg, in einem Forste, der wohl von des Forstmanns peinlicher Pflege zeugte, sonst aber kaum bemerkenswerte landschaftliche Schönheiten bot. Ich kannte ihn seit meiner frühen Jugend und hatte ihn oft durchwandert, selten jedoch im Winter. Hier stand auf breiter Lichtung an einer Schneise eine Rotbuche, die man geschont hatte, sodaß sie zu einem mächtigen vollkronigen Baum ausgewachsen war. Im Sommer bildete er eine dichte etwas düstere Kugel, während er im Frühjahr durch sein helles junges Grün entzückte. Eines Wintertages war ich diesen Weg gewandelt und hatte voll Erstaunen die Buche betrachtet, die sich ohne Laub in ihrer grauen Wintertracht so ganz anders gibt.

Wie damals, so trieb mich auch das Erlebnis im Arnold Arboretum dazu an, die winterlichen Baumformen zu studieren. Sie sind in ihrem Kronenaufbau nicht minder verschiedenartig und fesselnd als die Rinden ihrer Stämme, von denen ich im letzten Jahre sprach. Freilich ist in unseren Anlagen der Charakter der Bäume nur selten bezeichnend ausgeprägt. Man drängt sie zu sehr zusammen, pflanzt ein Gemisch aus zu verschiedenen Typen und läßt keinem die nötige Freiheit der Entwicklung. Man erkennt die Verkehrtheit dieser Pflanzweise erst recht deutlich in einer großen Anlage, wo man die einzelnen Baumformen zu ihrem Rechte kommen ließ, wie etwa auf *Muskaus* klassischem Boden, dem unsere Bilder entstammen. Wie atmen wir hier auf, wenn uns auf freier Rasenbahn kraftstrotzende Gruppen von Sommerlinden, uralte machtvolle Stieleichen, himmelanstrebende kanadische Pappeln und am Wasserlaufe düstere Schwarzerlen entgegentreten, die nicht von einer unpassenden Gehölzumwelt beengt werden, sondern sich einzeln oder zu zweien, dreien ihresgleichen lebensfreudig entwickeln konnten.

Ein Park wie Muskau ist so recht der Ort, sich in die Formenfülle der winterlichen Baumschönheit zu verlieren. Gerade weil hier nur wenige ausländische Typen hervortreten — denn Roßkastanien und Robinien müssen wir heute eigentlich schon zu den heimischen zählen — prägt sich uns sofort die große Verschiedenheit der Baumtypen der engeren



Vom mächtigen glatten grauen Stamme getragen wölbt sich die breite dichte Krone der Blutbuche wuchtig auf freiem Wiesenplane, schön im Winter wie im jungen Austrieb und in der düsteren Kraft des schwarzgrünen Laubes.

während bei dem Bastard die Seitenäste sich stärker schräg nach oben wenden.
Selbst für ein wenig geübtes Auge sind die einzelnen Baumarten leicht in ihren Schattenrissen gegen den Himmel kenntlich. Die Art der feineren Verzweigung, das Linienspiel der auslaufenden Zweige ist sehr charakteristisch. Der Auflösungsrhythmus ist ein anderer bei jedem Baumtyp. Hier spielt auch die Form der Knospen und ihre Stellung am Trieb eine große Rolle. Doch das ist ein Kapitel für sich. Im großen und ganzen ist für den Baumbeobachter im Winter zunächst die Gesamtsilhouette der Krone entscheidend. Diese ist bei älteren, fruchtenden Stücken oft eine wesentlich andere als bei jungen wüchsigen Pflanzen. So zeigt die jugendliche Baumhasel, Corylus Colurna, die leider in unseren Anlagen viel zu selten ist, eine ziemlich straff kegelförmige, sich zuspitzende Krone, an die der ungarischen Silberlinde gemahnend, während am alten Baume sich das Symmetrische fast ganz verliert und einer malerischen Unregelmäßigkeit Platz macht. Ähnliches läßt sich bei den Roßkastanien beobachten, die mit ihren derben dickknospigen Endverzweigungen ein ganz anderes Bild ergeben als unsere heimischen Bäume. Aber auch unter diesen haben wir noch auffällige Typen, die hervorzuheben sind. Es ist vor allem die Birke Weiß- oder

Heimat ein. Werfen wir einen vergleichenden Blick auf die Bilder der Eiche, der Erle, der Buche und der Pappeln. Wie trotzig-stämmig, für die Ewigkeit gebaut, wächst die breite Eiche empor, die so viele Generationen von uns erlebt hat. Sie weckt in uns das Gefühl des Beständigen, Dauernden. Auch die Buche trägt so viel Sehniges, Kraftvolles in sich. Sie spricht aber als Einzelbaum anders zu uns. Wir sind gewöhnt, die Buchenschönheit im Dom des geschlossenen Hochwaldes zu genießen. Eiche und Buche vermitteln uns ernste, aber lebensbejahende Stimmungen. Wir sagen uns sofort, wo sie stehen, ist gut sein, der Boden ist reich und fruchtbar: ihr Holz ist wertvoll und brauchbar. Nicht so die Erle. In ihrer krausen Schönheit liegt etwas Düsteres, Tückisches. Sie bewohnt gern sumpfige trügerische Gründe. Unter ihr geisterts im Nebel, und an schwülen Sommerabenden spielen Irrlichter um sie.
Die Schwarzpappel, insbesondere die in Muskau gepflanzte kanadische, wirkt wie ein Emporkömmling. Gierig hastet sie von Jugend auf empor, als wolle sie sich vor allen Nachbarn im Wuchs hervortun. Doch wenn Buche und Eiche erst an der Schwelle ihres vollsten Lebens stehen, wenn sie dem Wintersturme Trotz bieten, dann knickt dieser schon der Pappel Ast um Ast, bis er sie völlig zu Boden schmettert. Pappeln sind nicht die rechten Bausteine für ein großes Parkgebäude, das über hundert Jahre dauern soll, um seine höchste Reife zu erleben.
Nicht so protzig steif und selbstbewußt wie die Schwarzpappeln sind die Weiß- und Graupappeln. In der ausgeprägteren Rundung ihrer Silhouette, mit allmählich sich mehr und mehr herabbiegendem unterem Astwerk, in der Glätte ihrer hellgelbgrauen Berindung bilden sie einen scharfen Gegensatz zu den schwärzen Verwandten. Im Parke zu Laxenburg bei Wien habe ich oft die prächtigen Weißpappeln am See bewundert, die zu allen Jahreszeiten neue Reize entfalteten; auch die hier wiedergegebene Szenerie aus Muskau wirkt ebenso. Im Winter tritt der Unterschied zwischen der heimischen Schwarzpappel und ihrem jetzt so häufigen Bastard mit der amerikanischen, den man als kanadische Pappel bezeichnet, viel schärfer zu Tage als sonst. Die heimische Pappel streckt ihre dicken Hauptäste fast wagerecht von sich, darin an eine Eiche erinnernd,

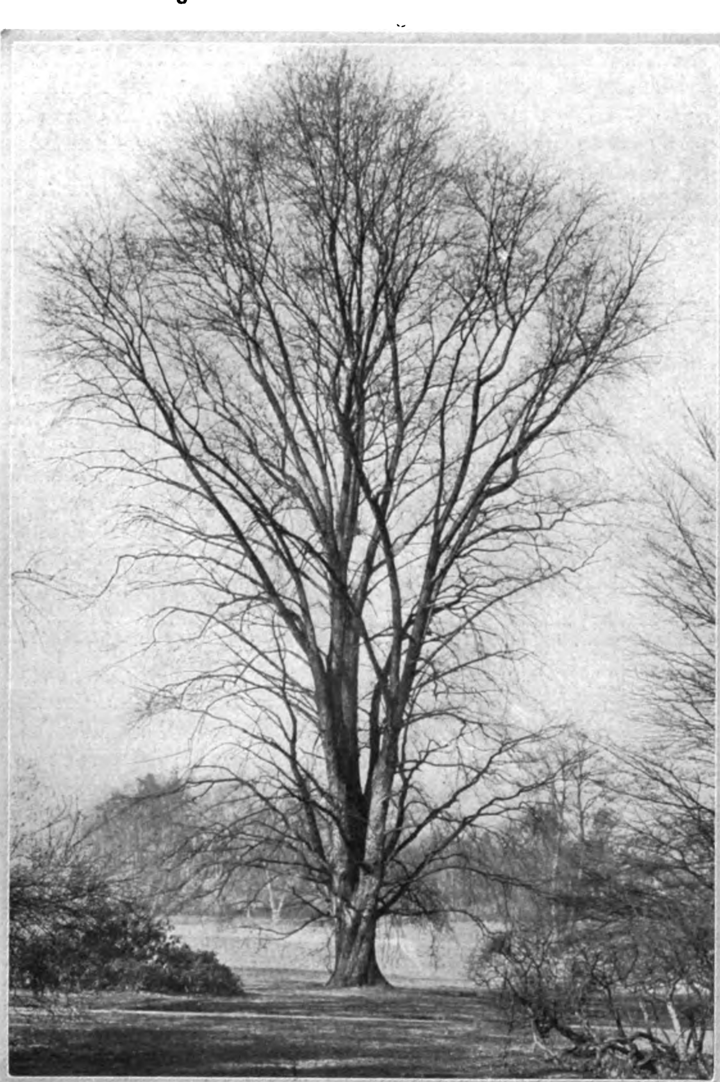


In der krausen Verschlungenheit ihres feinsten Astwerkes, dessen Wirrnis noch durch die Blüten- und Fruchtstände gesteigert wird, bildet die Schwarzerle gerade zur Winterszeit unverkennbare Erscheinungen in unsrer Baumwelt.

Von allen heimischen Bäumen hat die Steineiche malerischste kraftvollste Wintertracht, jedoch erst wenn sie in Jahrhunderten sich zu solch zähen wetterfesten Gestalten ausgewachsen hat. Sie ist im Winter nicht ärmer an Schönheit.



Hängebirke, Betula pendula oder verrucosa. Niemand kann sie verkennen mit ihren schlanken weißrindigen Stämmen und den hohen schmalen Kronen, deren dünne Zweiglein zierlich herabhängen. Ihre lustige Anmut spricht uns an, aber bei aller malerischen Schöne liegt doch in ihr eine gewisse Weichheit und Kraftlosigkeit. Sie zeigt in ihrem Gedeihen in mageren leichten Böden eine große Bedürfnislosigkeit. Ein Gegenstück zu ihr ist die Weide, als deren Baumformen bei uns die Weißweide und Bruchweide auftreten, denen sich in den Anlagen die babylonische Weide und deren Bastarde mit den heimischen Baumweiden gesellen. Die nicht hängenden Formen strecken ihr feines Gezweig besenartig gegen den Himmel und bilden in großen frei erwachsenen Stücken in Flußauen sofort erkenntliche Typen von oft großem Reize. Besonders bei den hängenden Formen spielt außer der Tracht meist auch die braun- oder dottergelbe Färbung der Zweige eine große Rolle und macht sie zu auffallenden Erscheinungen in der Landschaft. Zumal gegen das Frühjahr hin, wenn die Zweigfärbung sich verstärkt und die kahlen Bäume beinahe zu blühen scheinen. Auenlandschaften mit Bruchweiden, Silber-, Grau- und Schwarzpappeln, denen sich Erlen und Rüstern gesellen, können auch im Winter sehr farbig erscheinen.



Die Rüster oder Ulme ist ein weiterer heimischer Typ, der durch seine fächerförmige feine steife Verzweigung auffällt. Schöner als unsere Arten ist die amerikanische Ulmus americana, die gewaltige höchst malerische Bäume formt, deren überhängende breite Kronen ich in der Umgebung von Boston so oft anstaunte. Noch stolzere Baumgestalten soll die japanische Feldrüster entwickeln.

Infolge der gegenständigen Knospen und Zweige entsteht bei den Eschen und Ahornen eine neue Formentracht. Der heimische Bergahorn, Acer pseudoplantanus, zählt zu unseren ansehnlichsten Parkbäumen, der sehr wohl mit seinen amerikanischen Verwandten, dem Silberahorn, A. saccharinum oder dasycarpum, dem Rotahorn, A. rubrum, und dem Eschenahorn, A. Negundo, wetteifern kann, die wir zuweilen in recht stattlichen charaktervollen Stücken in unseren älteren Parkanlagen treffen. Der Silberahorn ist vielleicht im Winter der schönste unter ihnen mit seinen weiten graziös verzweigten überneigenden Kronen.

Ganz fremd sind der heimischen Pflanzenwelt die Formen, wie sie uns einerseits die Geweihbäume, Gymnocladus, die Gleditschien und die Cedrelen, anderseits die Trompetenbäume, Catalpa, und die Paulownien zeigen. Am nächsten kommen den ersten drei unsere Walnüsse, Juglans, doch sind jene noch tropenartiger in ihrer grotesken lockeren Tracht. Bei den Catalpen und Paulownien ist diese wieder steifer, ähnlich der bei den Roßkastanien, nur bleiben jene niedriger breiter schirmförmiger. Bei blühreifen Pflanzen sind im Winter auch die bleibenden Fruchtstände oder die schon im Herbst entwickelten Anlagen der künftigen Blütenstände bestimmend für das Gesamtbild. Alte Erlenkronen werden sehr dicht durch die alten Fruchtstände und die vielen sich drängenden jungen Blütenkätzchen, deren Braunrot beim Aufbruch den ersten Frühling verrät. Auch die Eschen halten ihre Fruchtstände oft lange, und für die Platanen sind die hängenden Fruchtstandkugeln das beste Erkennungszeichen. In den krausen Kronen der Robinien oder Akazien, wie wir sie gemeiniglich nennen, verstricken sich fast während des ganzen Winters die samenlosen Hülsen, die bei den Gleditschien so lang und schwer herabhängen. Die Trompetenbäume tragen ganz schmuckvolle Büschel hängender dünner stielrunder Kapseln, während bei den Pau-

Der nordamerikanische Silberahorn, Acer saccharinum oder dasycarpum, erwächst in unsren Flußauen zu stolzen ragenden Bäumen von höchst ansprechender Tracht. Die unteren Aeste neigen sich in graziösem Schwunge.



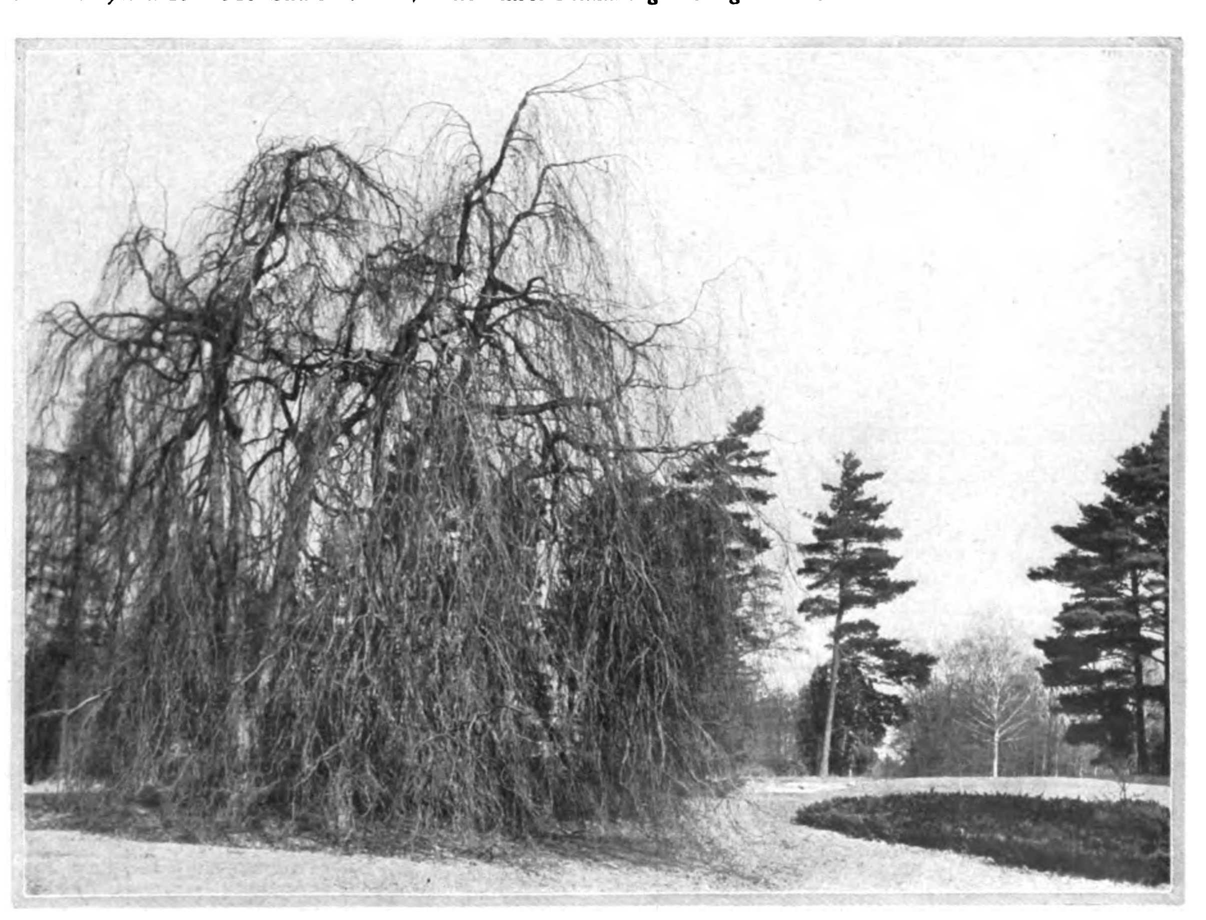
Die Eigenart der Platanen, die rechts auf dem Bilde den Wasserlauf begleiten, liegt in der großschuppig abschülfernden Borke, unter der die hellgelbgraue glatte Rinde sich birgt.

lownien die traubigen aufrechten Fruchtstände mit den kurzen dicken Kapseln stark hervortreten. Hier sind aber die künftigen Blütenstände schon im Herbst soweit ausgebildet, daß man den Baum daran sofort erkennt.

Neben den normalen Typen, auf die wir bisher kurz hingewiesen haben, treten aber noch eine ganze Reihe besonderer Formen hervor, die gerade im blattlosen Zustande einen eigenen, wenn auch oft recht bizarren Reiz besitzen. Die bekanntesten sind die Pyramiden- oder Säulenformen, von denen die Pyramidenpappel der verbreitetste Vertreter sein mag. Früher gehörten ganze Alleen von solchen Pappeln, die unsere großen Heerstraßen säumten, zu den hervorstechendsten Bildern unserer Landschaft. Jetzt verschwinden diese fast ganz, da die Bäume absterben und Neuanpflanzungen nicht gemacht werden. So schön diese Pappeln in der Landschaft stehen, so wenig ist ihre Anpflanzung vom wirtschaftlichen Standpunkte zu empfehlen. Neben der Pyramidenpappel ist die Pyramideneiche eine ständige Erscheinung in unseren Anlagen. Sie ist jener unbedingt vorzuziehen. Diese Form gibt es jedoch von sehr vielen Baumgattungen, so bei Ulmen und Ahorn.

Neben den Pyramiden und Säulen treten die Kugel- und Schirmformen auf, von denen die ersten gut durch den Kugelahorn und die Kugelulme gekennzeichnet sind, während die ausgesprochenste Schirmform sich bei der Robinie findet. Am überraschendsten muten uns indes die Hängeformen an. Alte große Hängebuchen wirken wie ein über Felsen schäumender Wasserfall, während die so steil herabhängenden Weiden und Ulmen in noch stärkerem Gegensatz zu der aufrechten Umgebung stehen. Die Anwendung solcher Formen in der Landschaft muß mit großer Überlegung erfolgen. Sie sind Schaustücke, die man im rechten Rahmen gelegentlich gern sieht, deren allzuhäufiges Auftreten aber peinlich anmutet.

Es wäre zu wünschen daß unsere Gartengestalter der winterlichen Baumschönheit größere Beachtung schenkten. Das würde zu einer Pflanzungsart führen, die mehr Ruhe und Harmonie in die Gehölzgrunppen, die raumschaffenden Kulissen des Gartens und Parkes, brächten. Im Park zumal würde es zu einer besseren Gliederung der Fernsichten, einer Vertiefung der Perspektive führen. Was das bedeutet, dafür bietet Pücklers Schöpfung gerade uns Heutigen in der ausgereiften Schönheit ihrer Pflanzungen ausgezeichnete Vorbilder.



Unter den Hängebäumen ist die Trauerbuche vielleicht die am wenigsten unnatürlich anmutende, wenn man von der Trauerweide absieht. Alte Trauerbuchen wachsen sich zu überraschenden Gestalten aus, die einen geeigneten Platz verdienen. — Bilder aus dem Muskauer Park. Laube.

HERMANN SANDHACK / AMARYLLIS-HYBRIDEN



Wir können uns kaum vorstellen, wenn wir heute die Farben- und Formenpracht unserer großblumigen Amaryllis anstaunen, wie die Stammeltern aussahen, als sie vor mehr als hundert Jahren von den Anden Perus und den Gebirgen Brasiliens in die Gärten Europas eingeführt wurden. Was die Gärtner heute unter dem Namen Amaryllis vittata führen, sind in Wirklichkeit Kreuzungen verschiedener wilder Arten, die botanisch nicht zur Gattung Amaryllis, sondern zu Hippeastrum gestellt werden. Die Art H. vittatum stammt aus Peru, und aus ihr sind wohl die meisten Gartenformen hervorgegangen, doch waren daran auch brasilianische Arten, wie H. aulicum und H. solandriflorum beteiligt. Die Blüten dieser Vorfahren waren sehr bescheiden, mit ihren schmalen Blumenkronabschnitten und matten Farben. Unter der Hand geschickter Züchter sind sie zu dem geworden, was wir heute vor uns sehen. Die Petalen haben sich verbreitert, die Blüte hat jene Form angenommen, wie sie besonders bei der roten Sorte auf der Farbentafel gut in Erscheinung tritt, und aus der Färbung ist vor allem das Grün des Schlundes verschwunden, und über die ganze Blüte hat sich ein Farbenschmelz von weiß durch rosa bis zum tiefsten Blutrot ergossen. Zum Teil ist die Färbung ganz einheitlich, zum Teil ist die Zeichnung in verschiedenster Weise ausgeprägt und durch Farbengegensätze in ihrer Wirkung gesteigert.

Wie bei allen unseren neuen Blütenpflanzen sind diese wundervollen Amaryllis-Kreuzungen keineswegs durch Zufall entstanden. Der Züchter trachtet im Gegenteil stets danach, Zufallskreuzungen auszuschließen und insbesondere zu verhindern, daß sie Bienen und Hummeln, die von den großen, lebhaft gefärbten Blumen nur zu sehr angelockt werden, besuchen. Wenn wir daher an einem schönen sonnigen Frühjahrsmorgen ein Glashaus betreten wollen, in dem Mutterpflanzen von Amaryllis blühen, so müssen wir vermeiden, daß gleichzeitig mit uns eine Biene oder Hummel in das Haus eindringt, und müssen sie sorgsam entfernen, falls es ihr doch gelingen sollte. Sie würde uns unsere ganze Züchterarbeit verderben, wenn es ihr gelänge, von Blume zu Blume zu fliegen. Wir selbst müssen bei unserer Züchterarbeit mit Bedacht und Sachkenntnis verfahren. Nur solche Pflanzen dürfen als Mutterpflanzen ausgewählt werden, von denen man irgend eine Verbesserung der bereits vorhandenen Farben oder Formen mit Recht erwarten kann. So nehmen wir beispielsweise zur Kreuzung eine Form I, die in den abgerundeten breiten Petalen dem heutigen Zeitgeschmack entspricht und sich durch üppiges Wachstum und straffe hohe Blütenstiele auszeichnet. Ihr Rot ist jedoch noch etwas matt und der Schlund zeigt noch Reste grünlicher Zeichnungen. Diese zwei Fehler müssen ausgemerzt werden. Dazu wählen wir eine Form II, deren rote Blütenfarbe ganz besonders lebhaft und warm ist, als Pollenspenderin, um durch die Befruchtung mit ihrem Pollen der Form I eine bessere Blütenfarbe zu geben und vor allen Dingen den grünen Schlund auszumerzen.

In einem anderen Falle wird vielleicht eine fast reinweiße Sorte III im Bau der Blüte, insbesondere in der Form und Haltung der Blumenblätter, zu wünschen übrig lassen, die Blüte ist zu röhrenförmig und besitzt noch nicht die breite offene Form, wie sie die Sorten auf unsern Bildern zeigen. Durch Paarung mit einer edelgeformten Sorte IV, deren breite Petalen eine schöne hochrote Streifung zeigen, werden wir eine wesentliche Verbesserung der Sorte III erzielen können.

Nachdem wir so die Elternpaare sorgsam ausgesucht haben, schreiten wir zur Befruchtung selbst. Mit einer Pinzette entfernen wir bei den Sorten I und III vorsichtig alle Staubbeutel, die noch geschlossen sein müssen, um eine Selbstbefruchtung zu verhindern. Sobald nun an den Stempeln dieser Blüten die dreiteilige Narbenspitze sich spiralig aufrollt, ist dies ein Zeichen, daß sie zur Befruchtung reif sind. Wir nehmen nun mit der Pinzette oder einem kleinen Pinsel Pollen von den Staubbeuteln der Blüten der Sorten II oder IV und streichen den Blütenstaub auf die Narben der Stempel von I bzw. III. Welkt nach einigen Tagen die so befruchtete Blüte, so ersehen wir daraus, daß die Befruchtung geglückt ist, der Stempel den Blütenstaub angenommen hat. Nach einigen Wochen schwillt der Fruchtknoten unter der Blüte an, und nach Monaten platzt die stark angeschwollene Samenkapsel, und die reifen, scheibenartigen schwarzen Samenkörner flattern heraus.

Diese Samen müssen sehr bald nach der Reife gesät werden, da ihre Keimkraft von verhältnismäßig kurzer Dauer ist. Bald stoßen dann die Keimblätter, kleinen Schwertern gleich, aus der Erde hervor. Sie werden pikiert, sobald einige Blättchen entwickelt sind, und nach einigen Monaten müssen die jungen Pflänzchen immer wieder verpflanzt werden, bis sie in Töpfe kommen. Um möglichst bald blühbare Zwiebeln zu erzielen, hält man die jungen Pflanzen 2 bis 3 Jahre in stetem Wachstum und läßt sie erst dann zur Ruhe kommen, wenn die Zwiebeln etwa die Größe einer normalen Hyazinthenzwiebel erreicht haben und blühbar geworden sind. Dann entzieht man mit Beginn des September den Pflanzen gänzlich das Wasser und läßt eine Periode der vollständigen Ruhe und Ausreifung eintreten, die etwa 3 bis 4 Monate dauert. Sowie sich bei den Zwiebeln etwas seitwärts von der Mitte Knospenaustrieb bemerkbar macht, wählt man sie aus und stellt sie etwas wärmer. Ist der Knospentrieb etwa 4 bis 6 Centimeter lang geworden, dann beginnt man vorsichtig zu gießen, bis nach und nach regelmäßig gegossen wird und nach Wochen die ersten Blüten sich zeigen. Mit klopfendem Herzen erwartet der Züchter das Ergebnis seiner Arbeit. Hat er die richtige Auswahl getroffen und ist ihm die Kreuzung in der gewünschten Richtung geglückt, so winkt ihm reicher Lohn. Im anderen Fall muß er es mit neuen Kreuzungen versuchen, wobei auch der Blumenfreund am sonnigen Fenster des eigenen Heimes hübsche Erfolge erzielen kann.

KARL FOERSTER / WINTERBLÜHER IM FREIEN

SELBST im eigentlichen Winter, zwischen Novemberanfang und Februarende, blühen mehr Gewächse draußen im Freien, als Gartenfreunden und Gärtnern meist bekannt ist. Aber ihre Zahl ist begrenzt und über eine ganz bestimmte Menge klassischer Gewächse dieser Art hinaus gibt es eben im ganzen Gartenbereiche zur Zeit keine weiteren Pflanzenarten, die mit den hier erwähnten in einem Atem genannt werden könnten, soweit deutsches Klima in Betracht kommt. Natürlich werden im Laufe der Zeiten aus allen möglichen Länderfernen noch mehr solcher Winterwunder für den deutschen Garten entdeckt werden. Im Süden, zum Beispiel an der Riviera, ist die Zahl der Winterblüher ungeheuer, und man erlebt dort in den Gartenstraßen um Weihnachten eine Duftüberraschung nach der anderen.

Der Flor unserer Winterblüher in Deutschland verläuft in jedem Winter und in jedem der deutschen Klimate sehr verschieden. In den beiden milderen Dritteln Deutschlands kommt er natürlich viel mehr zu seinem Rechte als hier im Osten; merkwürdig ist, wie geringe Begriffe die Gartenbesitzer hier meist von den gesteigerten Gartenmöglichkeiten des westlichen und südlichen Deutschlands haben und sich dadurch um das volle Gefühl bringen, was Deutschland an Gartenleben gegönnt ist.

Warum blühen viele Pflanzen noch so spät und schon so früh? Diese Frage ist letzten Grades so schwer zu beantworten wie jene: Warum gibt es überhaupt etwas? Eine Fülle kosmischer Tatsachen und Erklärungen vermag uns jene Wunder näher zu bringen; neben dem Fortschritt der verstandesmäßigen Bemeisterung der Natur sollten wir aber in gleichem Maße auch das Wachstum ihrer gefühlsmäßigen Erfassung pflegen; zu den Voraussetzungen hierfür gehört die Erkenntnis, daß das naturwissenschaftliche Denken immer nur unserer Seele dienen, nicht aber sie beherrschen soll.

Das Gefühl der meisten Menschen für den Winter und den winterlichen Garten ist noch unentwickelt; man denkt sich das winterliche Leben der Pflanze viel zu sehr als starren Ruhezustand, während da unterm Schnee und hinter der Rinde geheimnisvolle Verwandlung am Werke ist, wenn wir Weihnachtslieder singen und auf den erwachenden Frühling warten.

Daß die geringe Wärme des Winters sogar für Blütenentfaltungen hinreicht, vermag uns einen Begriff davon zu geben, für wie viel unsichtbare Vorgänge in der Pflanze sie genügt.

Diese Pflanzen mit der Kraft winterlichen Blühens stammen fast alle aus China und Japan, aus den Orientgebirgen, dem Kaukasus und zum Teil aus Deutschland. Im November blühen die späten japanischen Chrysanthemum-Spielarten Novembersonne, Nebelrose, Rehauge, Goldschopf und Melanie. Unter den amerikanischen Staudenastern ist die meterhohe weiße Aster Datschi und ihr rosa Sport Findelkind ein ausgesprochener Novemberblüher. Alle diese Novemberblumen sollte man an sonniger Stelle mit kleinen Beerensträuchern und kleinen immergrünen Laubgehölzen vereinigen. Als erste der Schneerosen erblüht schon im Oktober Helleborus praecox. Ihr folgt unsere Schneerose Helleborus niger, oft schon in der zweiten Novemberhälfte; und Ende Dezember tritt dann die große weiße Gartenform, Helleborus niger maximus, in Blüte. Zu gleicher Zeit beginnen auch inodorus und noch andere reizvolle Arten zu blühen. Die korsische Schneerose ist ein ausgesprochener Dezemberblüher von großer Vornehmheit, doch sind die Akten über ihren Gartenwert hier in unserm kälteren Deutschland noch nicht geschlossen. Vielleicht kann man viele ihrer Vorzüge und ihren hohen Bau in noch härtere Rassen durch Kreuzung hinüberretten. Die eigentliche Gartenstätte der Schneerosen ist der halbschattige oder absonnige Steingarten. Hier sollten sie an untern Plätzen in Verbindung mit den farbigen kaukasischen Schneerosen, die ihren Flor Ende Februar fortsetzen, und der prachtvoll wuchtigen grünen heimischen Schneerose, sowie mit Seidelbast, Schneeheide, Schneeglöckchen, Adonis amurensis, mit Haselnuß, Zaubernuß und winterblühenden Rhododendron vereinigt werden. Schneerosen müßten eigentlich in jedem Garten sein — nur in den ersten ein bis zwei Jahren ist etwas Geduld mit der Pflanze nötig. Dafür lohnt aber auch unendliche Treue und Blühwilligkeit der erstarkten Pflanzen. In leichteren Böden lieben sie durchaus halbschattige Pflanzung, dagegen kann man ihnen in kräftigeren saftigeren Böden auch sonnige Plätze zuweisen. Sie haben eine Vorliebe für Lehmzusatz im Boden. Die kaukasischen Schneerosen haben ein viel gewaltigeres Wachstum bei viel größerer Widerstandskraft gegen Dürre. Unsere heimische Schneerose hat ihren Wohnsitz an den landschaftlich schönsten Plätzen Deutschlands. Von der Fülle ihres Vorkommens macht man sich erst bei Tageswanderungen im November in den bayrischen Alpen einen Begriff. Den ganzen Tag begleitet uns der Anblick dieser großen dunkelgrünen Blätterhand, die sich über ein Nest marmorweißer Knospen breitet und als Schutz noch Tannen über sich hat.

Der Flor dauert ganze Monate, und den ganzen Januar und Februar hat man in Blütensträußen von Schneeglöckchen, Haselnußkätzchen und gelbem Winterjasmin als schönstes Schmuckstück die edlen weißen Blütenscheiben der Schneerose.

Das Schneeglöckchen, das man doch auch hier im kälteren Deutschland meist schon ziemlich früh im Januar in Blüte sieht, ist eine so wichtige Staude, daß man es in all seinen besten Arten und Hybriden im Garten haben sollte. In Süddeutschland und in der Schweiz habe ich Schneeglöckchen und Märzbecher mit allererstem leisem Amselgesang öfter schon Anfang Januar erlebt. Eine herrliche Nebeneigenschaft ist beim Schneeglöckchen wie bei der Schneerose ein monatelanger Flor. Wie lange liegt die Zeit ihres Erblühens schon zurück, wenn sie Ende März zum Beginn der großen Krokuszeit breitglockig verblühen.

Wo sie einmal wachsen, stehen sie für Jahrzehnte. Die schönsten Arten neben unserm gewöhnlichen Gartenschneeglöckchen sind Galanthus plicatus, G. Fosteri und G. Elwesii. Letzteres beginnt vierzehn Tage früher zu blühen, wird viel größer und doppelt so hoch, bildet aber nicht so reiche Blütennester wie G. nivalis und wie plicatus, welche wiederum die Mitte zwischen Elwesii und nivalis hält. G.



Jasminum nudiflorum, der gelbe chinesische Winterjasmin.

Sowie das Staudenleben im Garten sich zu regen beginnt, fängt die weiße Pestwurz, Petasites albus, an, ihre besonders zur Blütezeit recht malerischen Trupps zu entfalten. Zuerst kauern die Blütenstände ganz dicht über der Erde.



Fosteri hat grünes glänzendes Laub und andere Reize.

Man muß dem Schneeglöckchen und dem Märzbecher auf alle Weise schöne grüne oder bunte Nachbarfarben schaffen, diese fehlen in den meisten Gärten. Die wichtigsten Schneeglöckchen-Nachbarn für den Januar sind Schneeheide, Immergrün, Pachysandra terminalis, Rhododendron dahuricum und kleine immergrüne Felsensträucher. Wenn man Buchsbaum-Einfassung in seinem Garten hat, versäume man nicht, sie reichlich mit Schneeglöckchen zu spicken.

Die größte Freude an Schneeglöckchen hat man in Vorfrühlingssteingärten und in Naturgartenpartien, wo man sie außer mit ihren heimischen Waldstauden auch mit den winterblühenden Gehölzen des deutschen Waldes, Haselnuß, Seidelbast und Hartriegel, vereinigt.

Im Februar sind die wichtigsten Schneeglöckchen-Nachbarn von der Mitte des Monats an die gelben Sterne des Adonis amurensis, die weißen und rosafarbenen Büschel der Libanon-Zeitlosen, Colchicum libanoticum und hydrophilum, die Vorfrühlings-Alpenveilchen, und kleine hellblaue Vorläufer der Perlhyazinthen, genannt Hyacinthus azureus. Weitere Februargenossen des Schneeglöckchens sind noch die gelben und die lilafarbenen Zwergkrokus, Crocus chrysanthus Goldlack und Crocus Imperati, sowie die früheste aller Primeln, Primula iberica, die lila-rosa Karnevalsprimel. Auch der Winterling, Eranthis hiemalis, ist hier wichtig. E. cilicica ist nur wenig größer, aber entbehrlich, da aus unbekannter Ursache nicht ganz zäh und zuverlässig. Unter den Schneeheidesorten sei nachdrücklich auf die so frühe und so lang blühende tiefrote Erica carnea hybrida hingewiesen. Von den Blütenpartnern des Schneeglöckchens im März soll hier nicht gesprochen werden. In die Hintergründe der Gartenplätze für winterblühende Stauden gehören große und kleine Wintergehölze und auch einige immergrüne Laubgehölze. Bei der Auswahl der Plätze ist zu bedenken, daß eine kleine Südneigung einer Böschung oder die Nähe einer Felswand oder Mauer auf der Nordseite den Flor um acht bis vierzehn Tage, ja noch um länger verfrüht. Im November und Dezember blüht noch Hamamelis virginica, die virginische Zaubernuß, in zwei Meter hohen zierlichen Sträuchlein mit zartgelben Blütenquasten. Die großblumigen japanischen Zaubernüsse H. japonica und stärker wachsende H. mollis blühen je nach Jahr und Standort von Ende Januar und Mitte Februar ab. Diese gelben Blütenknäule, die sich bei Frost zusammenziehen und nach schwerer Kälte bei mildem Wetter prachtvoll weiterblühen, sind wie Blütengespenster oder wie Organe mancher Meeresgeschöpfe zwischen Tier und Pflanze. Im Glase wirken ihre Zweige Mitte Februar wie die urweltlichste und traumhafteste erste Blütenregung des Vorfrühlings. Ganz unvergeßlich ist mir aus einer Abendgesellschaft in einer westdeutschen Stadt die Wirkung großer Blütensträuße aus dem Freien als Tafelschmuck Mitte Februar, nämlich Hamameliszweige und rotes Rhododendron mucronulatum, mit gelben Winterjasmin-Zweigen, durchsetzt mit ein paar immergrünen Laubzweigen.

Wenig Menschen wissen, daß der Rhododendron-Flor in fast ununterbrochener Folge von Januar bis Anfang August dauert. Einige kleine Zeitlücken Ende März, Anfang April werden durch neue Wildarten oder Kreuzungen ausgefüllt werden. Als erstes blüht sogar in unsern Gegenden meist schon im Januar Rh. dahuricum, mit lilarosa kleineren Blumen auf sparrigen anderthalb Meter hohen Büschen. Der Flor dauert sehr lange und wird von Rh. parviflorum fortgesetzt. Bald nach Mitte Februar beginnt in vielen deutschen Gegenden das prachtvoll kräftige Rhododendron mucronulatum seine mittelgroßen leuchtend rotvioletten Blüten zu entfalten. Dann folgt die Gartenhybride Rh. praecox mit etwas helleren Blüten. Leider wird der Flor manchmal von Frösten gestört und doch freut man sich immer wieder, die Pflanze im Garten zu haben. Der Seidelbast dagegen bleibt vom Frost ganz unberührt. Er neigt dazu, Sämlinge hervorzubringen, die wochenlang vor den andern erblühen, sodaß man oft an geschützten Plätzen, auch in unserer Gegend, die Sträuchlein schon Ende Januar in Blüte sehen kann. Man wird gewiß einmal eine frühblühende Rasse herauszüchten. In Süddeutschland und in der Schweiz findet man Seidelbast bisweilen schon um die Jahreswende im Walde blühend, und im gleichen Jahr, fünf Monate später, pflückt man ihn Mitte Mai oft noch ganz hoch oben in den Bergwäldern, wo es noch Vorfrühling ist. Mit Seidelbastzweigen und mit Blütenstielen des Winterheliotrop, Petasites fragrantissima, wird schon im Februar ein Zimmer in Duft gesetzt, und zwar ebenso stark wie vier Wochen später vom Duft einiger aus dem Freien geschnittenen Hyazinthenstiele. Zu den winterlichen Duftgewächsen gehört auch Lonicera Standishi, härter und früher blühend

Helleborus praecox, die schon im Oktober als erste erblühende Schneerose. — Bild Zörnitz.

als L. fragrantissima. Dies meterhohe Gewächs paßt auch besonders in der gefügigen Form lancifolia gut an Hausspaliere, in Verbindung mit den beiden herrlichen bunten Jasminen, dem gelben und dem lilaroten, nämlich J. nudiflorum und J. Beesianum. Gleichfalls gehört im kühleren Deutschland an Südspaliere der schönstduftende aller Winterblüher: Chimonanthus praecox. Der Duft eines Busches, dessen Blüten ziemlich unscheinbar rotbraun sind, streift oft weit umher, und zwar im milderen Deutschland schon im Januar. In unserer Gegend muß die Winterblüte in ihren Jugendjahren im Winter etwas mit Tannenreisig besteckt werden. In solche Spalierwand pflanze ich auch immer gern eine Forsythie, sie blüht an Südwänden schon Mitte März auf, grade wenn der gelbe Winterjasmin verblüht. Wer winterliche Blütenzweige gern aus dem Freien schneidet, findet wohl auch ein paar Hauswandplätze für Dotterweiden, roten Ahorn, Haselstrauch, Hartriegel und frühe Erlen. All diese Gehölze kann man mit ein paar Schnitten und Griffen an Spalierecken und Wänden bequem so dressieren, daß sie nicht zu viel Platz einnehmen und in keiner Weise stören. Diese frühesten der frühen werden hierdurch um weitere vierzehn Tage eher zum Blühen erweckt. Die Garten-Form unserer heimischen Erle, Alnus incana aurea, und die japanische Erle sind die frühesten und reichblühendsten aller Erlen; es ist keine Kleinigkeit, ein paar ihrer prachtvollen Zweige von der Hauswand schneiden zu können und sie aus schöner japanischer Schale herausblühen zu lassen. Die frühstblühenden aller Weiden, auch in ihren Silberknospen von großer Schönheit, sind die Salweide Salix caprea, S. Medemii und S. daphnoides pommeranica, die Reifweide.

Winter ist die Zeit eines wunderbaren Zusammenklingens der Schönheit der nichtverdeckten Himmelsgründe und Fernen mit der Baumschönheit des Gartens. Vor meinem Fenster steht eine Weide neben einem roten Ahorn, Acer rubrum, dem frühestblühenden, in der Blüte auffallendsten Ahorn, dessen rotbraunes Gezweig sich Ende Februar in das silbern und schwefelgelb blühende Weidengezweig schmiegt, das schon von Bienen umflogen wird. Der Anblick tritt mit wechselnden Winterhimmeln und mit braunen und grellgrünen Ackerstreifen und Schneeresten auf den Feldern dahinter zu seltsamen Bildern zusammen.

Immer reicher wird unser winterlicher Garten an optischen Kalorien, welche unserer Seele unnötiges Frieren ersparen, an großen und kleinen immergrünen Laubgehölzen und Nadelhölzern, an Beerenschmuck und Blütengewächsen, sowie an feinen Farben winterlichen gelben und rotbraunen Laubes und auch an Pflanzen, die frisches edles Gezweig für den winterlichen Wohnungsschmuck in unerschöpflicher Abwechslung liefern.

Soweit nicht das Frieren oder Gartenlosigkeit und Naturferne in Betracht kommt, kann man sagen: Für wen der Winter noch irgendwie eine Zeit des Wartens ist, dessen innere und äußere Lebenseinstellung hat ihm noch nicht gerecht werden können, und dessen innere und äußere Schauenskraft ist noch nicht voll erwacht.

CURT HERRMANN / AUS MEINEM GARTEN

ICH gehe durch meinen Garten, und — genieße, — genieße seine Schönheit. Tausendmal bin ich diese Wege gewandelt, habe die Bäume bewundert, die Durchblicke genossen und die blaue Ferne des Gebirges hinter den Baumgruppen zu Bildern geformt. Alle die geheimnisvollen Winkel und Ausschnitte des Gartens, die Blumenbeete und Silhouetten der Bäume gestalteten sich in Jahren immer neuer Erlebnisse zu Bildern. Aber an die Blumen selbst, diese köstlichsten Formen und Farbengebilde der Natur, an sie wagte sich mein Pinsel im Freien nur zögernd. Es schien mir unmöglich, ihr zartes Leben in freier Natur, das wundervolle Spiel der tausend Reflexe in Licht und Sonne, mit schweren Pigmenten auf die Leinewand zu zaubern. Wenn ich sie malen wollte, so schnitt ich sie schweren Herzens von der Mutterpflanze, nahm sie in die Werkstatt und bildete sie zu Harmonien in schönen Gefäßen. So entstanden viele Bilder, die lange Zeit meine Sehnsucht, diese Farbenwunder durch die Kunst festzuhalten, befriedigten.

Endlich aber genügte mir das nicht mehr. Es lockt und glüht aus allen Ecken des Gartens. In jedem Monat des langen Jahres neue Wunder an Formen und Farben. Im Frühling der reiche Goldregen mit seinen graziösen Trauben, Flieder, Iris und Kaiserkrone, die stolze Päonie, mit ihrem schweren Farbengehänge vom keuschesten Weiß bis zum tiefsten Purpur. Im Sommer die großen goldenen Räder der Sonnenblume, Rosen in allen Nuancen zartesten Rosas und prangenden Rots, die stolze Malve, die melancholische Clematis und die zärtlich rankende Winde, bis im Herbst die milden Sterne roter, blauer, violetter Astern mit der Glockenblume und der stolzen Dahlie um den Preis der Schönheit ringen. Aber all diese Pracht wird zum künstlichen Gebilde, wenn sie vom Mutterboden losgerissen im kalten Glase weiterleben soll.

Die Wand eines Zimmers als Hintergrund oder die Falten eines Vorhangs sind Notbehelfe. Der Tisch, auf dem das Ganze sich baut, ist eine kalte Zutat, und der lebendige Rhythmus, in welchem die freie Natur ihre Kinder spielen und tanzen läßt, weicht einem künstlichen Arrangement, das bei aller Schönheit doch die natürliche Anmut vermissen läßt.

So mußte ich also nach einem anderen Weg suchen, meine Sehnsucht zu befriedigen. Ich bin ihn diesen ganzen langen Sommer gegangen, bis des späten Herbstes rauhe Hand all diese Pracht zerstörte. Wie ein Jäger bin ich auf die Pirsch gegangen, habe belauscht, wie die zarten Kinder Florens im Winde sich wiegen, wie sie aus dem Grün hervorlugen, ein jedes in seiner eigenen Art, ein jedes aus seinem eigenen, nur ihm ganz verwandten Grün heraus. Wie sie hängen, wie sie nach oben streben, wie sie sich ballen, wie sie klettern und sich wiegen, auf zartem Stengel. Da gibt es keinen Vorder- und keinen Hintergrund nach herkömmlichem Bildbegriff, auch keine sachliche Perspektive, die den Raum vortäuscht. Die reinen Formen werden durch sich selbst raumbildend. Hier suchen, dort fliehen, dort überschneiden und durchdringen sie sich rhythmisch. Sie schweben frei im Raum und das Auge des Beschauers wird durch die geheimnisvolle Kraft des Rhythmus in die Tiefe des Bildraumes gezogen. Es fühlt den Raum als Kosmos, ohne andere Grenzen, als die, welche die vier Linien des Rahmens dem Bilde geben.

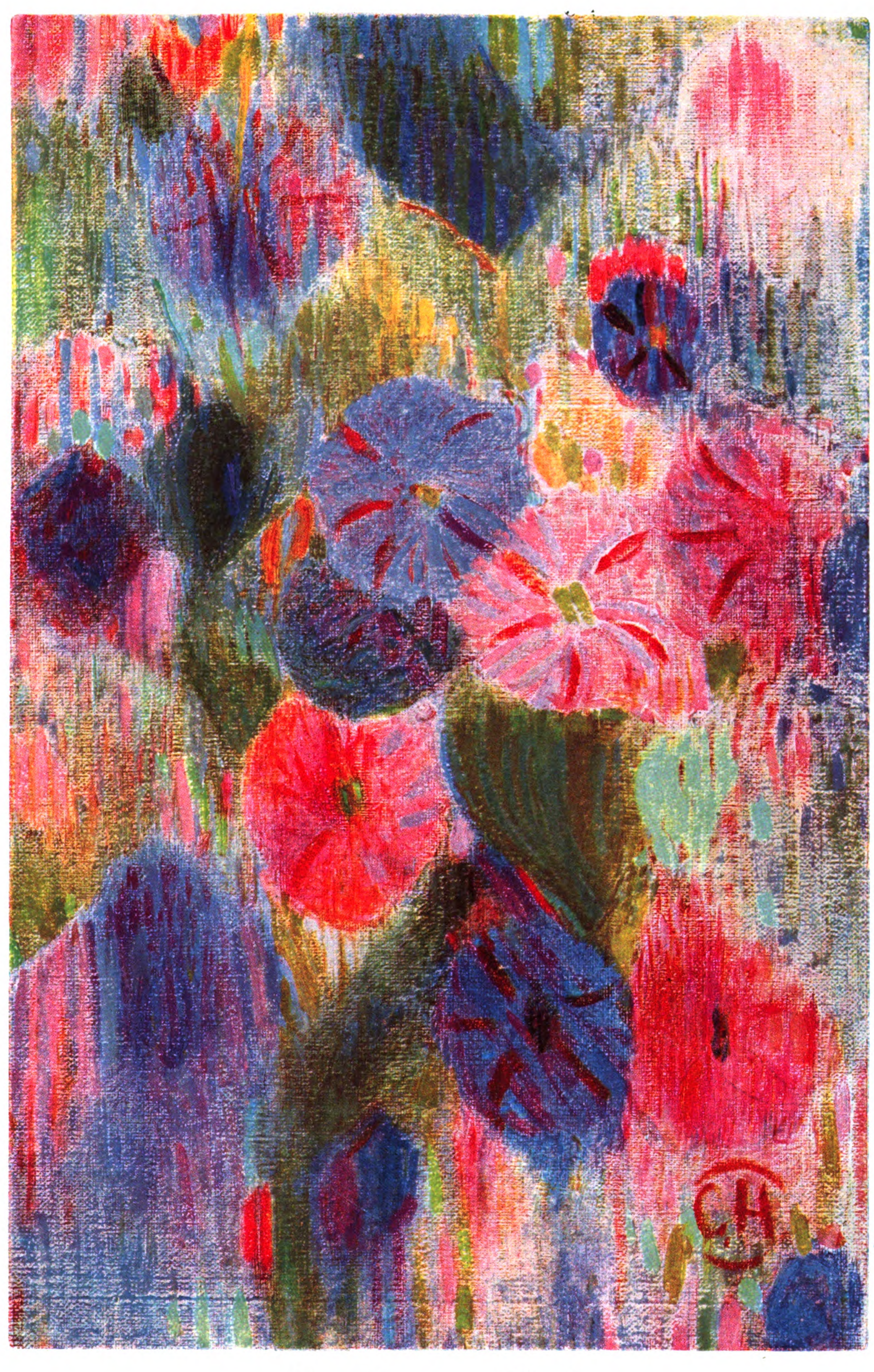
So wollte ich das Leben der Blumen künstlerisch schildern.

Wenn es restlos gelänge, so wäre das nicht nackter Naturalismus oder Impressionismus, weder Expressionismus noch sonst eine besondere Kunstform, es ist einfach Kunst und spottet der Absicht des Klassifizierens. Die Japaner konnten es und können es noch, aber ihre Darstellungsmittel sind für uns zu zart, um das sinnliche Leben, die wirkliche Natur in ihrer vollen Kraft wiederzugeben. Nur die Kraft der Ölfarbe vermag das ganz, aber auch nur für den, der ihre Geheimnisse kennt; dessen Auge sich vollsaugen kann mit all der Glut und dem Feuer von Farben, das auch der Edelstein nicht reiner ausstrahlen kann. O diese Farbenwunder der Blumenwelt. Wer zählt die Töne und Klänge, in denen die holden Geschöpfe der Sonne entgegenjubeln. Kein Gebilde der Natur stellt dem Maler reinere und edlere Aufgaben, seine Farbenkunst zu erproben, und dem spröden Material seine letzten, reinsten und reichsten Möglichkeiten abzugewinnen. Und doch sind es nur Gelb, Rot und Blau, die Ur- oder Grundfarben, in denen all der Reichtum schlummert. Aber welche Vielheit in der Einheit! Der Begriff *Gelb*, der Begriff *Rot*, der Begriff *Blau*, welcher Wandlungen sind sie fähig! Unerschöpflich, wie die Musik, sind ihre Harmonien. Schönheit zu bringen ist beider Ziel, der Töne wie der Farben. Wer könnte da noch zweifeln, daß beide *demselben* Wink des Schöpfers gehorchen, und daß Auge und Ohr nur verschiedene Organe sind, zur Aufnahme und zum Genusse von Schwingungen, die der reine Geist, von aller Materie befreit, beglückend durch das Weltall sendet. Und welches ist das Grundgeheimnis, durch das all die Schönheit lebendig wird? Es ist das, was wir Rhythmus nennen, was die Natur harmonisch durchflutet und was der menschliche Geist fühlend und ahnend als Grundelement aller Kunst in seine Werke legt.

»Im Anfang war der Rhythmus!« Dieses wundervolle Wort prägte einst Hans von Bülow, der große Musiker, wer es tief durchdenkt, gelangt an die Pforten der Ewigkeit.

In diesem Geiste schuf Vinzent van Gogh seine Werke. Man wird sie nicht mehr Bilder nennen können, sondern Dokumente der Natur, welche durch den Stempel seines Geistes Ewigkeitswert erhalten haben. Er fühlte den Rhythmus als Urkraft, wie er flutet im Sturm auf dem Zuge der Wolken, im Schlage der Wellen, im Wogen der Felder und Wälder. Er fühlte ihn in den gigantischen Formen der Gebirge, die die Erde erzeugte in gewaltigen Wehen der Urzeit, oder in den schlanken Linien sanfter Hügel, die sich bilden in langsamer rhythmischer Arbeit ungezählter Jahre. Es ist derselbe Rhythmus, der brausend ertönt, im Sturme selbst, im Rollen des Donners, im Brausen des Meeres, und lieblich flötet im Lerchengesang und Amselschlag. Auch er findet seinen Niederschlag im menschlichen Geiste als — Musik.

Und nun zurück zu meinen Blumen, die ich liebe mit aller Kraft der Sinne, mit der sie sich selbst lieben möchten und — nicht können. Denn



Curt Herrmann / Winden

die Liebe selbst, sie kennen sie nicht, die zarten Wesen; ihre Liebe bleibt Sehnsucht, und scheinen doch zur Liebe geboren; wozu sonst ihre Schönheit? Festgebannt ist jedes an seinem Platze, und nur im Reigen kosender Winde neigen sie sich und beugen sie sich und tauschen sehnend ihre Düfte aus. Schmetterling und Biene sind die Sendboten ihrer Liebe, sie tragen den Staub von Blüte zu Blüte und sorgen für kommende Frucht und Samen. Aber die Liebenden selbst, sie bleiben keusch, wie das Weiß der Lilie, der Keuschheit Sinnbild.
Sind es nun Bilder, die ich gemalt habe? sind es Studien? man frage nicht danach, die Kunst ist frei, trotz aller Gesetze darf sie sich aussprechen, wie sie mag, wenn nur das Auge darin schwelgen kann, so wie es schwelgt, wenn im Garten die wirklichen Kinder Florens ihre Schönheit prangend entfalten. Man verlange auch nicht, daß die Einzelform stets eine genaue Wiedergabe der Natur sei. Warum soll ich nicht aus dem reichen Vorrat neue Gebilde erfinden? Warum soll ich nicht Visionen von Schönheit geben? warum nicht Märchen erzählen dürfen, welche denen ähneln, die die ehrwürdige Natur ihren lauschenden Menschenkindern in besonders weihevollen Stunden zuflüstert?
So offenbart sich der Stil der Natur, der Stil der Schöpfung dem erkennenden Auge am klarsten. Wem es als Künstler gelingt, die Natur vom Zufall restlos zu befreien und sie mit eigenem Geiste zu erfüllen, des Werk wird Harmonie, wird Schönheit, wird Rhythmus, wird Kunst.
Und schon erwarte ich wieder den Frühling, und die ersten Blüten, die er bringt, sie sollen mir zu neuen Offenbarungen werden.

ARPAD MÜHLE / PFLANZEN IN HÖCHSTER VOLLENDUNG

JEDE Pflanze wird erst dann nach Gebühr richtig eingeschätzt, wenn man sie in ihrer vollsten Prachtentfaltung gesehen hat. So habe ich unter anderen auch paar Jahre lang Streptosolen Jamesonii kultiviert und sie schließlich wegen Unrentabilität eingehen lassen. Ihre wahre Schönheit habe ich erst an der Riviera kennen gelernt. Auf einer Fußpartie von Mentone nach den Wundergärten von Sir Hanbury in La Mortola sah ich auf einer hohen Gartenmauer einen mächtigen Busch davon wuchern. Die Triebe hingen bis zu zwei Meter Länge herab und waren mit der reizenden orangegelben Blütenlast förmlich besät. Die Pflanze bot geradezu ein überwältigendes Bild in der grünen Umrahmung. Ich hätte nie geahnt, daß Streptosolen von solcher Wirkung sein könnten, und leistete dem verstoßenen Pflanzenkinde getreulich Abbitte.
Wenn ich jetzt die Bougainvilleen erwähne, so rufe ich wohl in vielen Gärtnerherzen das liebliche Bild einer unserer herrlichsten Blütenpflanzen hervor. Wer hätte sich nicht in ihren Anblick vertieft, wenn sie mit ihren rötlichvioletten Rispen die Mauern und Pfeiler unserer Gewächshäuser in märchenhafter Pracht verschönte. Bougainvilleen wurden erst Gemeingut aller Gärtnereien, als Sander uns seine B. glabra Sanderiana bescherte. Erst mit dieser Sorte konnte man Handelspflanzen für Töpfe in allen Formen und Größen heranziehen, da bei ihr jeder Trieb tatsächlich mit Blüten bedeckt ist. Sie rief das Interesse für Bougainvilleen wach und veranlaßte, daß man weitere Umschau in dieser Gattung hielt und bald diese oder jene Sorte in das Bereich der Versuche einbezog. Es kam die alte B. glabra wieder zu Ehren — sie ist und bleibt die schönste Sorte, trotz ihrer Lustlosigkeit im Blühen in den ersten Jahren. Dann kamen Sorten wie Cypheri, splendens, spectabilis, gracilis, latericia und sonstige noch in Kultur, aber keine hatte die Anpassungsfähigkeit für alle Bedürfnisse wie die willige Sanderiana. Die alte glabra aber ist die edelste ihres Geschlechtes; sie blüht in endständigen Rispen, die von graziöser Eleganz sind und an älteren Exemplaren die Pflanzen vollständig bedecken. Ich sah herrliche Pflanzen davon an der Riviera, in Algier und an vielen Orten der Mittelmeerküste, wo sie ganze Gebäude mit ihren tausenden Blüten bedeckten, aber schöner wie im Rothschildgarten auf der hohen Warte in Wien dürfte sie nicht leicht anzutreffen sein. Ein gewaltiges Exemplar von ungefähr 30 Meter Länge und 8 Meter Breite bedeckt ein eigens dazu gebautes Bogenspalier. Ende Mai ist dieser Bogen mit Millionen Blüten buchstäblich überschüttet. Die tadellose Pflege, das sorgfältige Anbinden jedes Triebes und das prächtig installierte Haus haben hier ein wahres Pflanzenwunder geschaffen, das zur Blütezeit die Augenweide der herbeiströmenden Großstädter bildet.
Im Rothschildgarten zu Wien hat man in Friedenszeiten überhaupt das denkbar Mögliche in Pflanzenkulturen geleistet. Um nur eine Pflanzenart davon herauszugreifen, seien die Coleus-Arten erwähnt. Coleus sind vom praktischen Standpunkt aus nur in der heute bereits stark aus der Mode gekommenen Teppichgärtnerei von größerer Bedeutung gewesen, sonst haben sie nur für einige Liebhaber Interesse gehabt. Die ihnen eigene ungemeine Variabilität in der Farbenzeichnung hat wohl immer ihren Reiz ausgeübt, doch durchdringen wie andere Blattpflanzen konnten die Coleus nicht. Hatte man aber das Coleus-Haus auf der Hohen Warte gesehen, so konnte man aus dem Staunen nicht heraus kommen. Die Pflanzen wurden nach der, wie ich glaube, von dem deutschen Handelsgärtner Bause in London entdeckten Hügelpflanzung kultiviert, und sie erreichten dabei eine Massigkeit, einen Umfang und ein Kolorit, wie dies nur bei beiderseitiger Höchstleistung von Pflanze und Kultivateur möglich ist. Blätter von 45 Centimeter Länge und 20 Centimeter Breite waren der Durchschnitt; die feinblättrigen, geringelten Sorten sahen wie Croton aus. Das Farbenspiel war das feinste Mosaik, das man sich in Rot, Gelb, Braun, Grün, Lila, Purpur und Violett vorstellen konnte. Es waren Paradepflanzen ersten Ranges!
Die Nelkenkultur ist Jahrhunderte alt; sie hat sich tief mit der Poesie und den Schönheitsbegriffen der Völker verwoben. Ein Liebling aller Länder, wird die Nelke von Reich und Arm mit der gleichen Zuneigung betreut und gehegt. Der Spanier hat sie zur Nationalblume erhoben, die Volkslieder verherrlichen sie im Süden und im Norden. Kein Wunder, wenn man überall bemüht ist, sie zur höchsten Entwicklung zu bringen. Die heutigen amerikanischen Nelken beweisen, wie bildungs- und züchterisch noch ausbaufähig ihre Arten und Abarten sind. Die Höchstleistung, was Form und Größe anbelangt, ist bei den Malmaison-Riesennelken und Varietäten zu finden. Ich sah die größten Malmaison-Nelkenblumen in der Gärtnerei von Hugh Low in Enfield bei London. Es waren Schaustücke von geradezu unheimlicher Größe; die Töpfe, in denen die Pflanzen standen, waren auch von außergewöhnlichen Dimensionen, die mit der Größe der Pflanzen gerade nicht im Einklang standen. Jede Pflanze trug nur eine Blume, die Stengel waren nahezu einen Meter lang und von einer Blume von 12 bis 15 Centimeter im Durchmesser gekrönt. Es waren fast alle Farben vertreten, und das Nelkenhaus machte mit den vollbesetzten Parapeten einen überwältigenden Anblick.
Daß Canna indica bei entsprechender Mastkur ebenfalls Überschwängliches leisten können, wurde ich gewahr, als ich die Coronation Exhibition im Holland Park zu London besuchte. Die Firma Cannel & Son, Swanley, stellte eine Gruppe in Töpfen kultivierte Canna aus, die sich durch ungeheure Dolden und wundervoll gebaute Blumen hervortaten. Die Canna sind mein Steckenpferd seit 25 Jahren, und meine Züchtungen sind in allen Ländern bekannt. Man kann sich vorstellen, wie einem Cannazüchter zu Mute war, der jahrelang in Hunderten von Sorten zur Sommerzeit herumstelzte und sich so ziemlich auf dem Laufenden wähnte, was an Neuheiten hüben und drüben in den Handel kam, als er sich da plötzlich von aller Sortenkenntnis verlassen fühlte. Alles schienen mir unbekannte Neuheiten von fabelhafter Größe; ich machte mich etwas näher an die Töpfe heran, um nach den Etiketten auszuspähen. Es war auch jeder Topf mit einem kleinen Holztäfelchen besteckt, und dort las ich die vertrauten wohlbekannten Cannanamen ab — alles Sorten, die ja auch bei mir daheim ihre Schuldigkeit erfüllten und mir zu so manchen Kreuzungen dienten. Wie sie aber hier standen, in solcher ungeahnten Prachtentfaltung, habe ich sie nie wieder gesehen.
Zonalpelargonien, unsere landläufig Muskateln benamseten Allerweltskinder, ohne die man sich wohl kein Fensterbrett und kein Gartenbeet mehr denken kann — wer würde ahnen, was sie leisten können, wenn sie ihren Meister finden. Als ich vor vielen Jahren in Belgien als Gehilfe tätig war, kam ich auch öfters nach Gent, um die weltberühmte Van Houttesche Gärtnerei zu besichtigen und mir dort Notizen zu sammeln. In dieser stets den Fachmann fesselnden, großzügigen Gärtnerei war damals ein Schauhaus mit Zonalpelargonien zu sehen. Diese standen in großen, nicht zu hohen, ovalen Schalen zumeist zu dritt ausgepflanzt; die Triebe wurden durch Häkchen niedergehalten, so daß der Wuchs sich ganz der ovalen Schalenform anpassen mußte. Die Blütendolden bedeckten im Juni bis Juli vollkommen die zu großer Üppigkeit herangediehenen Pflanzen, so daß von dem Blattwerk nur wenig zu sehen war und nur große leuchtende Farbenflecke das ganze Haus durchglühten. Da eine Pflanze fast dreiviertel Meter im Durchmesser aufwies, so kann man sich diese Farbenorgie in dem Schauhaus vorstellen! Man mußte sich hier wieder sagen, mit welch' einfachen Mitteln eine so mächtige Wirkung hervorgebracht werden kann.

DIE BLUME IM LICHTBILD



Praktische Erfahrungen

IM weichen Licht des Frühlingsabends standen auf einer glänzenden Ebenholzplatte bunte Iris und helle, einfache Päonienblüten, von der Sonne durchschienen. Mit den zarten Konturen im Hintergrunde verschwimmend, leuchteten sie fromm und feierlich, seltsam ergreifend durch den dämmerigen Raum. Als der letzte rote Schimmer über den Blumen erloschen war, wurde gefragt: Wäre es möglich gewesen, diese Stimmung photographisch festzuhalten, um sie vielleicht später einmal vor vielen Menschen wieder aufleben zu lassen?

Ich sah ähnliche Abendstimmungen in einem dunklen Saal aufleuchten — Götzenbilder im Dämmer chinesischer Tempel, bezaubernd im Schmelze uralter Farben und dem Glanz der Metalle. Vielleicht wäre es möglich gewesen, auch jenen Frühling auferstehen zu lassen — vielleicht! Denn Götzenherren, in manchmal tausendjähriger Erfahrung weise geworden, lassen sich mit Recht durch nichts mehr aus der Fassung bringen. Zarte Blumenwesen aber — man denkt sie sich doch meistens weiblich — besitzen Temperament genug, sich den Nachstellungen des lästig empfundenen Kameramenschen zu entziehen. Im Notfalle rufen sie ihren Bundesgenossen, den Wind, herbei, der dann die Geduld des Verfolgers auf harte Proben stellt.

Liebe und Verständnis für das Wesen der Pflanze, Gefühl für Formenschönheit, interessante Linienführung und den Reiz des wechselnden Lichtes gehören zu den Vorbedingungen einer guten Blumenaufnahme. Vollkommene Beherrschung der photographischen Technik und eine genaue Kenntnis des verwendeten Plattenmaterials müssen auch bei rein künstlerischem Arbeiten vorhanden sein. Nur dann folgt die Platte den leisesten Wünschen. Vor dem Herumexperimentieren mit verschiedenen Plattensorten muß schon aus pekuniären Gründen gewarnt werden. Man arbeite sich zunächst mit *einer* Sorte und *einem* Entwickler vollkommen ein. Ist sie gründlich durchgeprobt, dann wird es bei späteren gelegentlichen Vergleichen möglich sein, die besonderen Eigenschaften verschiedener Marken gegeneinander abzuwägen, um sie zweckentsprechend zu verwerten. Die orthochromatischen, lichthoffreien Fabrikate der führenden deutschen Industrie geben bei richtiger Behandlung, gegebenenfalls bei starken Farbenkontrasten mit Gelbscheibe verwendet, einwandfreie Resultate. Das Objektiv sei möglichst lichtstark und weichzeichnend. Gute Belichtungstabellen erleichtern das Arbeiten. Kurze Notizen über Lichtverhältnisse, Blenden, Entfernungen kommen späteren Aufnahmen zugute. Die Belichtung darf in zweifelhaften Fällen eher zu lang als zu kurz sein. Ängstliche Gemüter werden auf die ausgleichende Wirkung der Entwicklungspapiere »weich« bis »extra hart« hingewiesen, deren Reichhaltigkeit leider bisweilen zur Verzweiflung treibt. Lieber gleich eine gute Platte!

Das Negativ soll die Farbenwerte genau wiedergeben und alle Übergänge vom zartesten Spitzlicht bis zu den gutdurchgezeichneten Schatten enthalten, damit Weichheit und Plastik der Blumen erhalten bleiben. Eine gut gedeckte, nicht dünne oder glasklare Platte kann für alle feineren und künstlerischen Kopierverfahren verwendet werden. Die Entwickelung sei vorsichtig, man fange stets mit gebrauchten oder verdünnten Lösungen an und füge später stärkere Entwicklermengen hinzu, wenn es nötig sein sollte. Für Anfänger wird der Glycin-Standentwickler vielfach empfohlen.

Der Gedanke, die Pflanze an ihrem Standort im Freien aufzunehmen, ist verlockend. Leider fehlt es meist an einem ruhig wirkenden natürlichen Hintergrund, von dem sie sich auch im Schwarz-Weiß des Negativs klar abheben kann. Aufgehängte und gegebenenfalls während der Aufnahme bewegte Tücher haben meist keine befriedigende Wirkung.

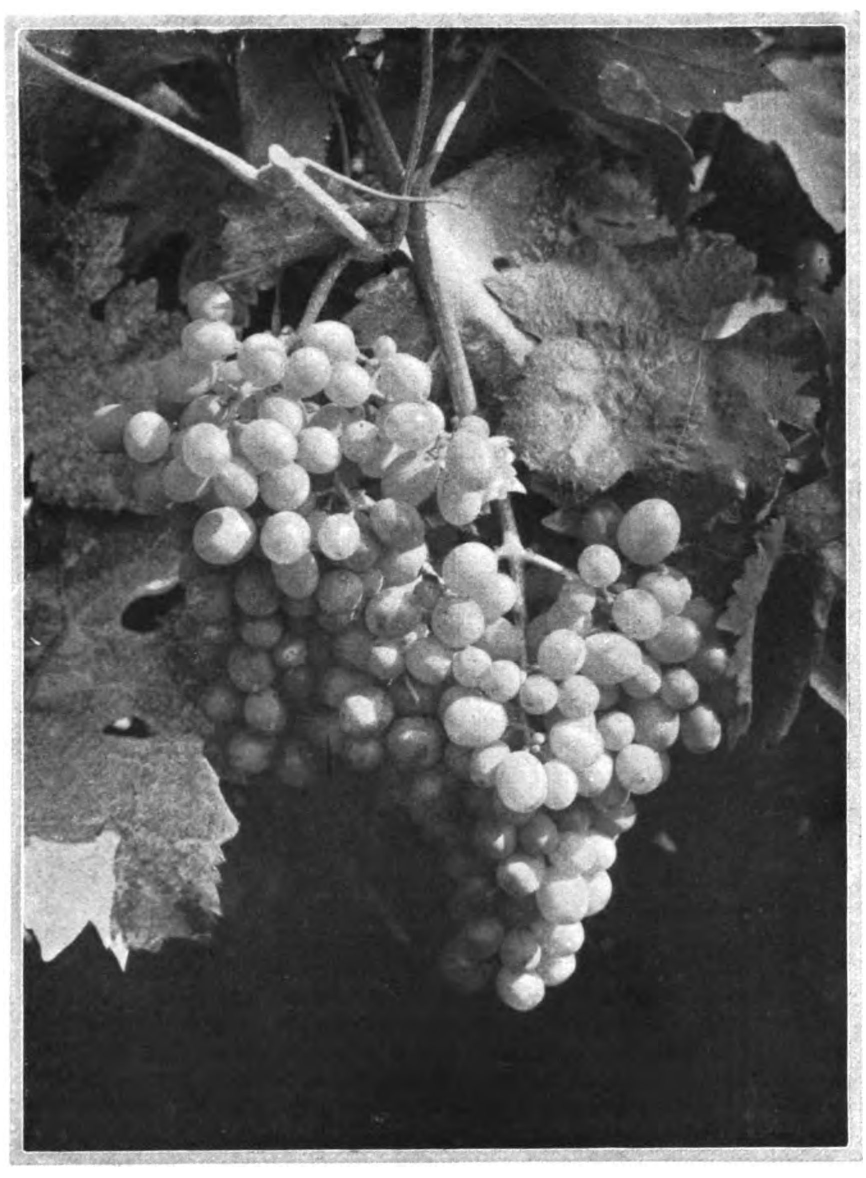
Der Blumenphotograph darf nicht Langschläfer sein und nichts versäumen. Es arbeitet sich am besten in den frühen Morgen- und späteren Nachmittagsstunden mit ihren schönen Beleuchtungen und manchmal vollkommener Windstille. Gegen 10 Uhr wird das Licht allmählich flacher und langweiliger. Mit ziemlicher Regelmäßigkeit erscheint dann auch der Störenfried Wind auf dem Plan. Man räumt am besten gleich das Feld. Wer seine Gesetze kennt und Windgefühl »hinter den Ohren hat«, kann den Kampf noch ein wenig aufnehmen. Die Ruhepausen des bösen Gesellen, die an nicht sehr unruhigen Tagen etwa 10 bis 15 Sekunden dauern, können zur Aufnahme benutzt werden, nachdem schon vorher eingestellt worden ist. Bei Pflanzenaufnahme aus der Nähe muß meistens sehr stark abgeblendet werden. Können nicht alle Teile gleich scharf erscheinen, dann werden die wichtigsten berücksichtigt. Im allgemeinen wird indessen bei Blumenaufnahmen auf den Vordergrund eingestellt, die weiter zurückliegenden Teile läßt man aus künstlerischen Gründen oft unscharf.

Blumen sollten niemals in greller Sonne aufgenommen werden. Im Gegenlicht schauen sie meistens am verführerischsten aus, sind aber bis-

Mispeln



Krokus



weilen nur ſchwierig wiederzugeben. Größere Laubmaſſen, manche Bäume ſind günſtiger bei bedecktem Himmel. Streiflichter wirken oft ſehr reizvoll. Die verſchiedenen Beleuchtungen ſollten ſehr ſtudiert werden.

Um dem unſicheren und zeitraubenden Winde zu entgehen, wird das Photographieren abgeſchnittener Blumen in einem geeigneten Raum vorzuziehen ſein. Doch ſei ihnen zunächſt eine Erholungspauſe nach dem Schneiden gegönnt. Sie ſollen ſofort »bis an den Hals« in ein bereitgeſtelltes Gefäß mit friſchem Waſſer geſtellt werden. Einige Stunden oder über Nacht in einen kühlen Raum geſtellt, haben ſie Zeit, ſich vollzuſaugen. Ausgeruht und erfriſcht laſſen ſie dann recht freundlich alles über ſich ergehen, was verlangt wird.

Zweige und Blüten ſollten ſtets ſo lang wie möglich und reichlich geſchnitten werden. Leicht gebogene und geradeſtehende Zweige, Blumen in Vorderanſicht oder Profil am reizvollſten ausſchauend, offene und halbgeſchloſſene Formen, Knoſpen ſollen ſich bereit halten. Nicht alle werden gebraucht — bei Einzelaufnahmen genügen wenige Stiele, in der natürlichen Haltung der Blume ganz einfach angeordnet, ruhig in der Form und ſchön in den Linien. Die Blumen oder Zweige müſſen ſo feſt geſtellt werden, daß ſie ſich während der Aufnahme nicht ſenken oder umfallen können. Sie werden mit Moos, Holzwolle oder dergleichen befeſtigt, manchmal auch in Sand geſteckt.

Der Hintergrund ſoll ruhig wirken ohne Zeichnung oder ſtörende Muſter. Er darf weder rein weiß, noch ganz ſchwarz ſein, ſondern muß in richtigem Kontraſt zu den Hauptfarben des Bildes ſtehen. Im allgemeinen wird für helle Blumen ein dunkler, für dunkle ein heller Farbton paſſen, es muß aber immer die Überſetzung ins Schwarz-Weiß der Platte bedacht werden.

Die charakteriſtiſche Haltung und Form der Pflanze, die im Bilde niemals verloren gehen darf, kann durch die Beleuchtung betont, verwiſcht oder gänzlich unterdrückt werden. Bei einer von meinen Schwarz-Weiß-Aufnahmen ſahen gelbe Studentenblumen, Tagetes, die in ziemlicher Fülle in einen Korb geſteckt waren, auf dem Abzug wie Nelken aus. Zunächſt war nicht herauszubekommen, woran das lag. Beim genauern Hinſehen ließ ſich erkennen, daß einige Blüten, die etwas abſeits von den übrigen ſteckten und von ihren Nachbarn ſeitlich beſchattet waren, die richtige Form zeigten, ſie war ſchärfer herausgekommen als die der übrigen zu flach beleuchteten Maſſe.

Alle Schwierigkeiten der Schwarz-Weiß-Photographie wiederholen ſich verſtärkt bei Autochromaufnahmen. Belichtung und Entwickelung verlangen noch genaueres Arbeiten. Die neuen deutſchen Farbenplatten ſind von feinerem Korn- und Farbenſchmelz und durchſichtiger als die franzöſiſchen. Leider bieten ſie nur wenig Spielraum für Belichtungs- und Entwickelungsmöglichkeiten.

Bücher und Abhandlungen über künſtleriſche Photographie und äſthetiſche Probleme zu leſen, mag gut und nützlich ſein. Sie können Anregung, Winke und Ratſchläge geben, bleiben aber totes Wiſſen, wenn nicht eigenes Beobachten und Erleben hinzukommen. Ich denke oft an die Worte, die ein ſehr ironiſcher, tüchtiger Zeichenlehrer, der immer ſchweigend korrigierte, in die vier Ecken meines Reißbrettes ſchrieb: »Sie ſehen nicht!«. Immer mehr ſehen zu lernen wird das Streben aller ſein, die Blumen lieben und photographieren möchten. Die Kamera ſollte dann immer bereit ſein, einen ſeltenen Augenblick ſchnell einzufangen. Müdigkeit darf niemals vorgeſchützt werden — niemand denke: Morgen — übermorgen — nächſtes Jahr, wenn's wieder blüht! Denn es iſt ſchon manches bereut worden. Nie wieder werden die Ebereſchen der ſtillen Vorortallee ſo ſeltſam rotleuchtend gegen einen graublauen Gewitterhimmel ſtehen, geſtreift von der ſiegenden Sonne, und nur einmal weinte das tränende Herz wirklich, als im ſchrägfallenden Morgenlicht glänzende Tropfen an ſeinen Blüten hingen.

Margarete Steudel

Von der Aufnahme zum Bild

ZUR Veranſchaulichung der Art, in der wir die Blume im Lichtbild darſtellen wollen, ſollen die fünf Aufnahmen von *M. Bätz* dienen, die bei unſerm *Preisausſchreiben* im vorigen Jahr den erſten Preis errangen. Es wäre uns erwünſcht, wenn ſie Freunde unſerer Arbeit zur Mitwirkung anregten; daher iſt es vielleicht von Nutzen, auch über den weiteren Verlauf der Reproduktion etwas zu ſagen.

Es iſt ein weiter Weg von der photographiſchen Platte bis zum Erſcheinen des Bildes im Buchdruck, und jede Station trägt von der urſprünglichen Schönheit der Aufnahme naturgemäß einiges ab. Bei aller Sorgfalt der Arbeit ſind ſo unſere Wiedergaben nicht ohne weiteres gleichzuſetzen mit den photographiſchen Abzügen, die die Preisrichter zu beurteilen hatten, und die dann als Vorlage dienten. Weiſt doch eine gute Platte in der Abſtufung der einzelnen Töne Feinheiten auf, die ſchon in der photographiſchen Kopie kaum je voll auszuſchöpfen ſind. Auf die möglichſt gleichmäßige Durcharbeitung der ganzen Bildfläche in der Vorlage kommt aber für das Gelingen der Ätzung alles an; in den höchſten Lichtern wie in den tiefſten Schatten muß noch Zeichnung und Flächenmodellierung vorhanden ſein, denn das ungegliederte Grauſchwarz wird im Buchdruck nie gut wirken. Die Kopie hat daher als Ätzvorlage andere Forderungen zu erfüllen als etwa der Liebhaber ſie ſtellt, der eine künſtleriſche Wirkung erzielen will. Sie muß weich ſein, ſie kann ſelbſt gleichmäßig grau, »flau« und kontraſtlos erſcheinen, wenn ſie nur an allen Stellen Zeichnung hat; denn der Ätzer hat es in der Hand, gewünſchte Gegenſätze durch beſondere Maßnahmen bei der Belichtung hervorzurufen, einzelne Teile im Bilde herauszuarbeiten, andere zurückzudrängen, aber er kann immer nur wiedergeben, was in der Vorlage wirklich vorhanden iſt. Am geeignetſten für Reproduktionszwecke ſind dabei die Kopien in der Grauſkala der Bromſilberpapiere, die möglichſt glänzend auszuarbeiten ſind; die Celloidinpapiere ſind nur brauchbar, wenn ſie durch ein langes Goldbad einen glänzenden Penſeeton angenommen haben, während die matten braunen und braunroten Töne große Schwierigkeiten machen.

Die Feinheit der Wirkung muß aber auch gegenüber der beſten Vorlage durch die Technik der Ätzung eine merkliche Beeinträchtigung erfahren, da hierbei die zuſammenhängenden, weich ineinanderfließenden Flächen durch ein feines Raſter in zahlloſe, beim Druck allein wirkſame Punkte zerlegt werden. Wenn man bei unſern Bildern etwa die Miſpelblüten der photographiſchen Kopie mit denen des Druckes vergleicht, ſo wird fühlbar, wieviel die Zeichnung der Konturen von ihrer Schärfe

und zugleich Zartheit verloren hat, wie Lichter und Schatten härter gegeneinander abgeſetzt ſind und ſo von der Weichheit der Flächenmodellierung manches eingebüßt iſt. Dieſe Beobachtung darf aber nicht zu Übertreibungen führen. Man könnte umgekehrt auch darüber ſtaunen, wie bei einem ſcheinbar ſo grob mechaniſchen Verfahren wie bei dieſer merkwürdigen Aufteilung der Fläche in Punkte, die jeder bei der Betrachtung durch ein Vergrößerungsglas beobachten kann, eine ſolche Feinheit der Wirkung überhaupt möglich iſt. Im Geſamteindruck reicht die Wiedergabe mit ihrem Wogen von Licht und Schatten doch recht nahe an die Vorlage heran, und ſie läßt durchaus erkennen, weshalb dieſen Bildern der Preis zuerkannt wurde.

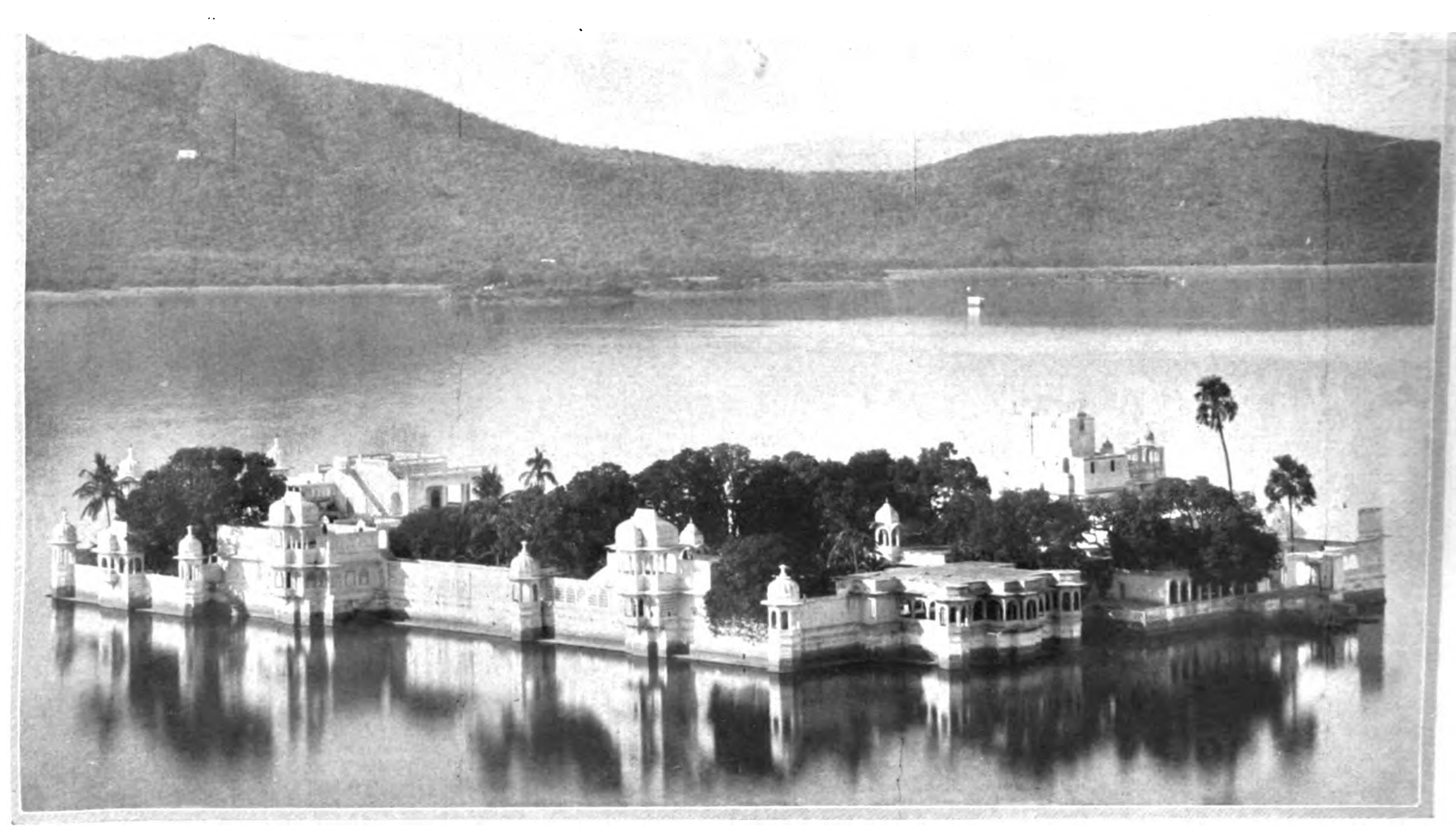


Wir wollen hier *Blumenportraits* geben, wir wollen den tauſendfältigen Reiz ihrer Erſcheinung auffangen, die ſchlichte Schönheit der Zeichnung eines Krokuskelchs ebenſo wie das bizarre Linienſpiel einer Irisblüte. Wir wollen zeigen, daß hier ein nicht ausſchöpfbarer Quell von Schönheit fließt, von deſſen Reichtum nur der ganz Beſitz ergreift, der ſich auf die Betrachtung aus der Nähe eingeſtellt hat und in die Einzelheiten verſenkt. Gerade wenn das Lichtbild dieſen Zauber der Erſcheinungsform erfaßt und der ruhigen Betrachtung des darauf verweilenden Auges naherückt, vermag es Wege in dieſes Reich der Schönheit zu öffnen, die ſonſt leicht verſchloſſen bleiben. Es wäre falſch, wollte es mit dem Werk des Künſtlers in Wettbewerb treten, der ſeiner ſubjektiven Auffaſſung mit ſeinen Mitteln ganz anderen Ausdruck geben kann, der, wenn er Winden malen will, ihre ätheriſche Leichtigkeit und die ſüße Zartheit ihrer Farben mit lockeren Pinſelſtrichen auf die Fläche haucht. Das Lichtbild iſt an die objektive Erſcheinung gebunden. Je vollkommener es die Wirklichkeit wiedergibt, um ſo beſſer erfüllt es ſeine Aufgabe. Aber daß es den körperlichen Eindruck der Erſcheinung voll erfaſſen kann, zeigen die Bilder. Es liegt alles daran, daß der Stoffcharakter gewahrt bleibt, daß bei aller plaſtiſchen Modellierung die Weichheit des Blütenblattes und die Zartheit der Linien voll zum Ausdruck kommen. Wie weit das Lichtbild darin gelangen kann, laſſen auch die Amaryllis-Bilder dieſes Heftes erkennen, die in der kraftvollen Plaſtik ihrer Blüten und der Durchzeichnung bis in die feinſte Äderung mit greifbarer Deutlichkeit vor uns ſtehen. Man vergleiche auch, wie der faſt metalliſch harte Stoff der Efeublätter gegenüber denen der Miſpel in ihrem feinen Spiel von Licht und Schatten, wie die klarumriſſenen und in ſich geſchloſſenen Formen der Krokusblüten gegenüber den ſchweifenden der Iris oder den zerfließenden des Goldregens in ihrer charakteriſtiſchen Erſcheinung feſtgehalten ſind. Dies wird immer die Aufgabe ſein, auf die es ankommt: in der Wahl der Anſicht und des Ausſchnitts die kennzeichnende Form einer Blume voll zu erfaſſen und ihren Reiz feſtzuhalten. Dabei laſſen ſich wundervolle ornamentale Werte, köſtliche Linienführungen aus den Motiven ziehen, wie ſie etwa das Irisbild zeigt. Der ganze geſetzmäßige und doch von aller Schwere gelöſte Aufbau einer Blüte, das feine Geäder, das dieſen hauchzarten Körper durchpulſt, der Fluß der Linien, wie ſie in weichen Rhythmen gegeneinander ſchwingen und ſich überſchneiden und wie wiederum die Linien der Staubgefäße kräftige Akzente hineinſetzen, das alles läßt ſich im Lichtbilde auffangen und kann bei den unendlichen Abwandlungen der Blumenformen nie ſeinen Reiz verlieren. Die Feinheit der Farbenabſtufungen wiederzugeben, iſt eine Schwierigkeit für ſich, aber bei der richtigen Verwendung der Gelbſcheibe läßt ſich vieles auch in die Überſetzung in die Schwarzweißſkala hinüberretten.

Wenn im allgemeinen die Aufnahme im direkten Sonnenlicht zu den ſchwierigſten Aufgaben gehört, ſo zeigt doch das Bild des Goldregens und ganz beſonders das der Traube, wie das die Formen umſpielende Licht ſie zu faſt körperhaftem Leben erweckt und einen unſagbaren Zauber über die Fläche breitet.

Der gute Lichtbildner wird von vornherein ſein Augenmerk darauf richten, bei der Aufnahme aus dem gegebenen Motiv den Ausſchnitt auf die Platte zu bringen, in dem ſich alle Teile am wirkſamſten zur bildmäßigen Einheit zuſammenſchließen. Nicht immer wird dies ſogleich glücken, und es kommt darauf an, aus der Kopie den Ausſchnitt zu wählen, bei dem das Hauptmotiv klar hervortritt und ſich in ſeinen Linien dem Rahmen gut einfügt, während alle Nebendinge zurückgedrängt werden. Auch darin ſind die Bilder ein Beiſpiel dafür, wonach wir bei unſerer Darſtellung der Blumenſchönheit ſtreben.

Oskar Kühl



Inſelpalaſt Prinz Khurrams im See von Udaipu

GEORG WEGENER

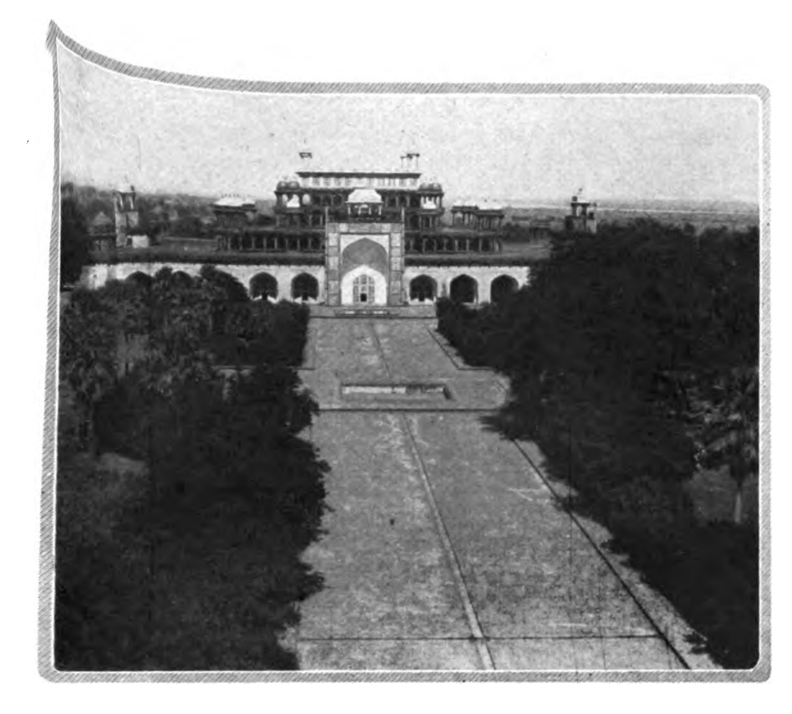
INDISCHE GROSSMOGUL-GÄRTEN UND GARTENPALÄSTE

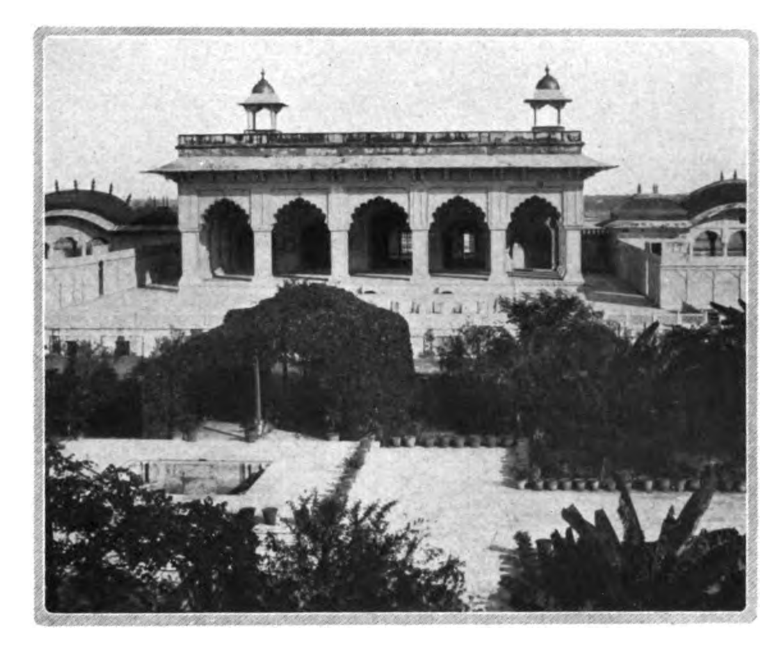
Wer die herrliche Moſchee der Ommajaden in Cordova beſucht hat, der erinnert ſich gewiß mit Entzücken der Feinheit des künſtleriſchen Gedankens, wie dort die achtzehn Reihen der lebendigen Fruchtbäume des patio de las naranjas, des Orangen-Vorhofes, im Innern aufgenommen werden durch die ebenſovielen Arkadenreihen des großen ſteinernen Säulenwaldes.

Dieſe innige organiſche Verbindung von Garten und Architektur iſt alſo ein Zug mohamedaniſcher Kunſt auch in Europa. Nirgends aber finden wir ihn mannigfacher verwandt und üppiger entwickelt, als in jener Epoche und in jenem Lande, wo die Kunſt des Islam ihre überwältigendſte Glanzentfaltung gefunden hat: im Indien der Großmogulzeit! In den Reſidenzen und Paläſten jener gewaltigen Fürſten in deren Perſon ſich, wie bei Akbar dem Großen (1556—1605), Dſchihangir (1605—27) und Schah Dſchihan (1627—58) eine autokratiſche Machtfülle und ein Märchenreichtum vereinigten, wie ſie Indien weder zuvor noch nachher wieder geſehen hat. Die ſelbſt Männer waren, bei denen ſich zu höchſter Energie und Großzügigkeit ſultaniſchen Wollens auch ausgeſprochen künſtleriſcher Sinn und feinſter, ja zum Teil raffinierter äſthetiſcher Geſchmack geſellten. Meteorartig flammte unter ihnen die mohamedaniſche Kultur in Indien zu erſtaunlicher Blüte empor, und ihre Zeit ſtellte ihnen, wie das Zeitalter Ludwigs XIV. dem Roi Soleil, eine Fülle von Talenten zur Verfügung, mit denen ſie ihre großartigen künſtleriſchen Wünſche verwirklichen konnten.

Akbars des Großen Schloßfeſte in Agra, ſeine und anfangs auch Schah Dſchihans Lieblingsreſidenz, iſt in ihrem Grundgedanken eine Verbindung von Burg und Garten. In mächtiger Quaderfügung treten uns nach außen hin die unerſteiglichen Wälle dieſes Kaſtells entgegen, die dem Volke die überragende Kraft und Unbezwinglichkeit des Herrſchers eindrucksvoll vor Augen führen ſollten. Anders im Innern, das für den Sultan und den er zulaſſen will, allein da war. Dies Innere erfüllen ſehr reizende Gärten, in denen Prunk- und Wohnräume des Fürſten, die Audienzhallen, die Haremsgebäude, die Bäder, die Moſcheen als graziöſe, mehr oder minder zierliche Einzelbauten mit künſtleriſchem Geſchmack und in inniger Verbindung mit den gärtneriſchen Anlagen verteilt ſind. Ganz ebenſo, nur prunkvoller iſt das Schloß von Delhi geſtaltet geweſen, mit dem Schah Dſchihan den Glanz von Agra noch zu übertreffen ſuchte. Viel von dieſer Pracht ward in den ſpäteren Kämpfen um Delhi zerſtört, aber das übriggebliebene gibt uns doch noch eine Vorſtellung davon, wie es ehedem war. In bewußtem und beabſichtigtem Kontraſt heben ſich dieſe leuchtend weißen Marmorbauten (an die Stelle des urſprünglich bevorzugten roten Sandſteines trat allmählich immer mehr der ſchneeige

Pietra dura-Werk im Großmogul-Palaſt von Delhi.

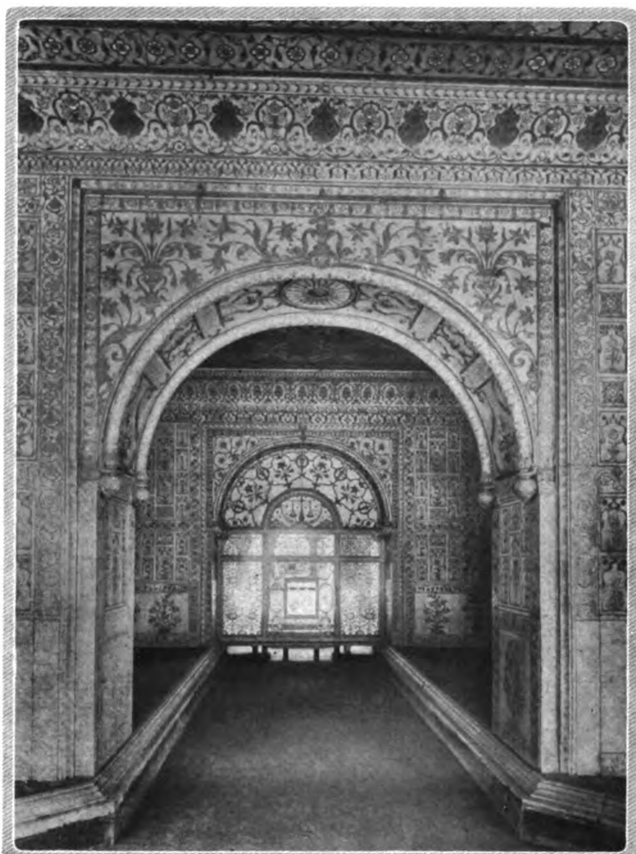




Grab Akbars des Großen in Sikandarah.

Marmor) von dem dunklen Grün der Gärten ab. Auf niedrigen weißen Terrassen und breiten Freitreppen liegen sie zwischen und über ihnen, selbst gestaltet wie luftige Laubenhallen, durch deren offene Bogen die erfrischende Kühlung und der Blumenduft der Gärten frei hindurchstreichen kann. Oder sie umgeben als offene Arkaden innere Myrten-, Orangen- und Weinrebenhöfe. Und wie die Hallen oft als stilisierte, steingewordene Palmenhaine anmuten, so sind auch umgekehrt die Gärten selbst gewissermaßen nur mit Mitteln des Pflanzenwuchses erweiterte Architektur und sarazenische Dekoration. Die Gartenflächen sind durch rhythmisch geführte Steineinfassungen in Beete geteilt, die mit ihren bunten, niedrig gehaltenen Blumenflächen nichts anderes waren als eine Fortsetzung der Wandarabesken der Paläste. Von oben gesehen glichen sie kostbaren orientalischen Teppichen à mille fleurs, ausgebreitet zu Füßen der Majestät oder zwischen den zierlichen baulichen Juwelenkästchen, die die le-

Der Daulath-Bag bei Adschmir mit Schah Dschihans Terrasse und Marmorpavillons nach der Restauration von 1912.



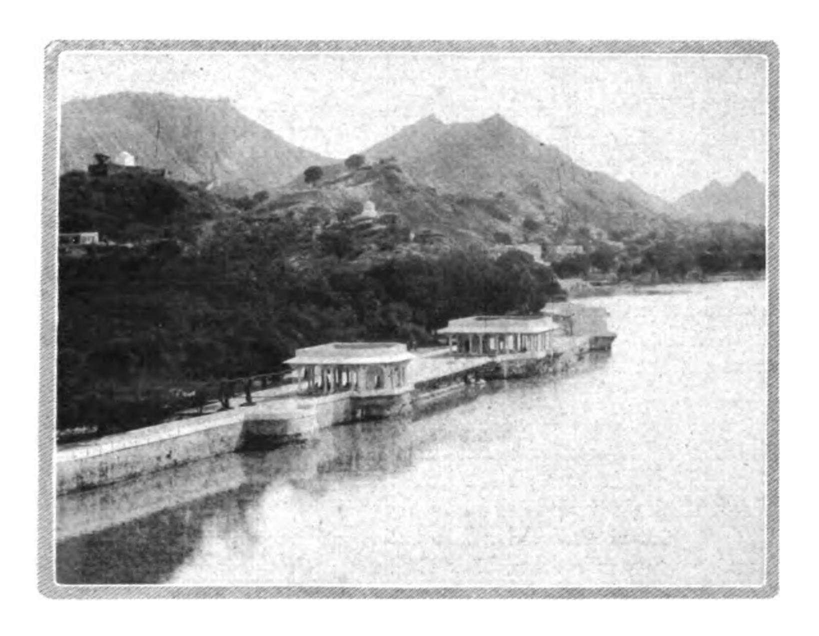
Der Palast des Schahs Dschihan zu Agra.

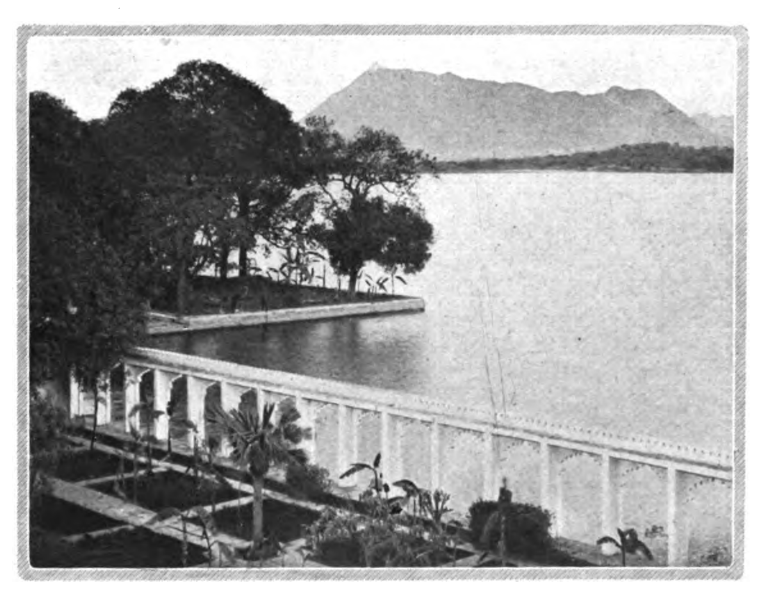
benden Juwelen des fürstlichen Hausstandes, die Bewohner seines Harems, bargen.

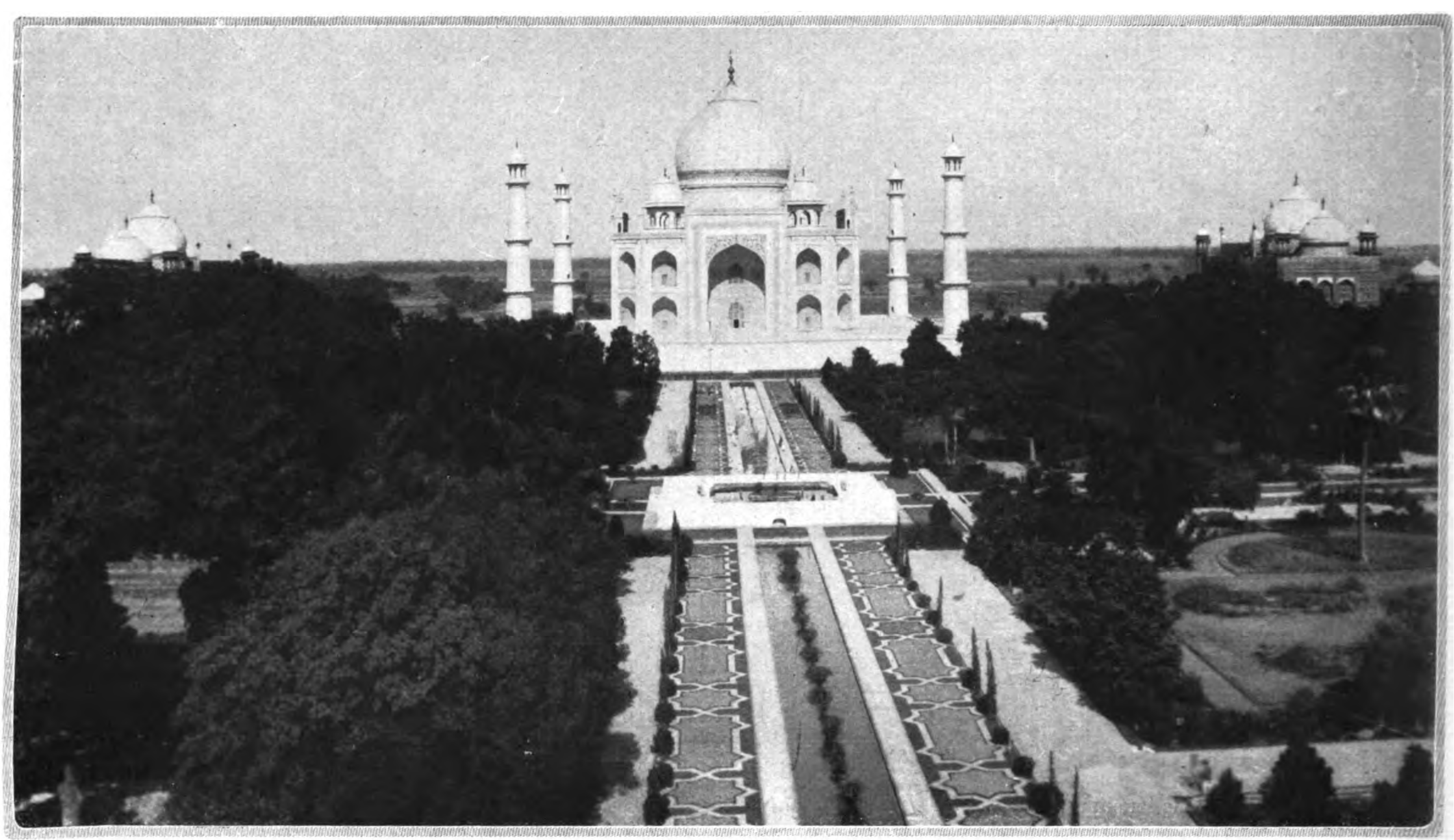
Selbst die mit Fenstern abgeschlossenen Räume in den Palästen sind in ihrem Charakter auch eigentlich nichts anderes als Gartenlauben, denn diese Fenster sind nur offene Gitter von kunstvoll durchbrochenen Marmorplatten, deren phantasiereiche Muster zart wie Spitzengewebe erscheinen und nur das allzugrelle Licht des indischen Tages milde abdämpfen, den belebenden Hauch der Gärten aber ungehindert ins Innere gelangen lassen. Doch das lebendige Wasser der Gärten, immer das besondere Entzücken des Orientalen, dringt bis ins Innerste der Gemächer ein. Durch den gesamten Wohnpalast im Schlosse von Delhi ist aus dem Garten her ein Bach hindurchgeführt, dessen kristallhelle Flut in einem schöngefaßten Marmorbett mitten durch die teppichbelegten Räume hinglitt.

Und wenn die bunten, stilvoll umzirkelten Blumenbeete draußen in der

Mitte: Zimmer im Schloß zu Delhi mit Marmorfenster und Wassergraben. – Unten: Aus den Gärten von Udaipur.



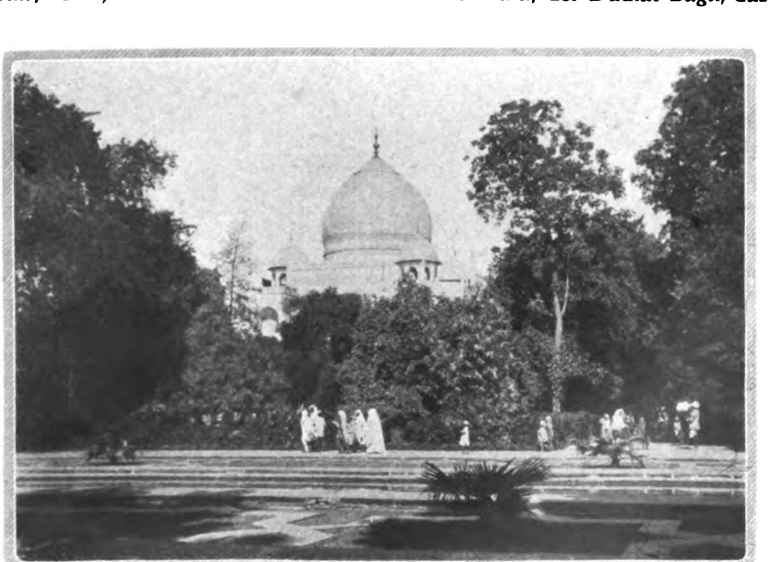




Der Tadsch-Mahal.

Sonne wie eine Mosaik von Juwelen leuchteten, so ahmte umgekehrt die Wanddekoration der fürstlichen Räume im Innern die Blumenschönheit der Gärten durch farbige Edelsteinmosaik nach. Der Innenraum aus dem ehemaligen Harem von Delhi, den wir hier abbilden, ist auch im Grunde ein Stück Gartenkunst, denn wir sehen hier das Wohngemach phantastisch zu einem Märchengarten gesteigert. Wände und Decken dieser Gemächer sind ganz und gar belegt mit spiegelnden Platten weißen, zuweilen auch schwarzen Marmors, und in diese sind nun, eingerahmt von Arabesken, wie sie draußen die Gartenbeete umfaßten, Blumen, Früchte, Vögel aus Jaspis, Karneol, Lapis-Lazuli, Kornelian, Malachit, Achat eingelegt. Auch die gleichzeitige europäische Renaissance kannte diese, in Italien »pietra dura« genannte Kunst, und europäische Künstler, das wissen wir, sind zum Teil von den Großmoguln für diese Einlegarbeiten verwendet worden. Aber ungleich reicher wurde diese Dekoration in Indien ausgebildet als in Italien.

Indessen doch nicht nur in Verbindung mit Wohnpalästen und als deren dienenden Schmuck haben die Großmogul Gärten geschaffen, sondern auch reine Gartenanlagen an sich. Hier und dort vor den Toren der Städte. So insbesondere längs der Straßen, die ihre Residenzen miteinander verbanden, um bei den Übersiedelungen ihrer Hofhaltung von einer zur anderen unterwegs Luft und Erfrischung zu finden. Thomas Moores zarte Dichtung Lallah Rookh, die ja die Reise einer Großmogul-Tochter von Delhi nach Kaschmir behandelt, schildert uns solche, als Reisestationen dienende, fürstliche Gärten und die hochentwickelte Freude der Reisegesellschaft daran. In diesen Gärten spielte kühlender Baumschatten im Zusammenwirken mit erfrischendem Wasser in Springbrunnen und steingefaßten Teichen die Hauptrolle. Der Garten Shahlimar bei Lahore, von Schah Dschihan angelegt, ist ein schönes großes Beispiel dafür, desen inzwischen verjüngter Wuchs auch der ursprünglichen Gestaltung ähnlich sein dürfte. Auch hier tritt die architekturhafte Anlage deutlich hervor. Ein großes Mauer-Rechteck umgibt die Gartenflur, in der die Bäume nicht nach unserer Parkweise in freien, die Natur nachahmenden, Gruppen verteilt sind, sondern stilisiert in Reihen stehen: der Hain ist wieder eigentlich ein Säulenwald. Das Wasser ist auch hier allenthalben steingefaßt, in geradlinigen Rinnsalen und Becken und Reihen von Springbrunnen, deren Formen und Verteilungen eine symmetrische Zeichnung ergeben. Steinerne Terrassenstufen vermitteln rhythmisch den leichten Gelände-Abfall. Wohlerhalten und ähnlich gestaltet ist auch der Shahlimar Dschihangirs bei Srinagar in Kaschmir, während der berühmte Shahlimar von Delhi zerstört ist. Doch würden wir irren, wenn wir die Form der Landschaftsgärtnerei, die auf die künstlerische Verwendung natürlicher landschaftlicher Wirkungen ausgeht, den Großmoguln ganz fremd glaubten. Im Gegenteil, Dschihangir sowohl, wie vor allem Schah Dschihan der glänzendste, ideenreichste und verschwenderischste aller Bauherrn unter ihnen haben offenbar auch dafür einen hervorragenden Sinn gehabt und unvergleichlich Schönes damit geschaffen. Wer in Indien es nicht versäumt hat, die Stadt Adschmir aufzusuchen, die auch eine der vielen Residenzen der Mogul gewesen ist, der wird dort eine der schönsten Parkanlagen der Welt an den Ufern des Ana Sagar-Sees kennen gelernt haben. Dieser ganze große See ist eine künstliche, schon im XII. Jahrhundert durch Aufstau hergestellte Schöpfung, die aber inmitten ihrer wildgeformten Bergumgebung einen Anblick hoher natürlicher Romantik gewährt. Ein schöner Park, der Daulat Bagh, das heißt Pracht-Garten, aus zwanglos verteilten, naturwüchsigen Bäumen, zieht sich reizvoll an seinem Südost-Ufer dahin. Dschihangir hat ihn angelegt. Aber der entzückendste Schmuck ist auch hier wieder durch die Architektur erzielt. Schah Dschihan hat den Seerand des Parks eingefaßt durch eine, den Uferwindungen folgende breite, geländerte Steinterrasse aus kostbarem weißem Marmor, auf deren spiegelnden Platten man längs des Sees dahin wandelt. In gewissen Abständen erheben sich am Strande reizend geformte offene Marmorpavillons. Die Engländer haben neuerdings diese Anlage mit freigebiger Hand wieder hergestellt,



Blick auf die Kuppel des Hauptdoms. Bild Wegener.

sodaß die Terrasse und die weißen Hallen mit ihren tadellosen reinen, schöngeschnittenen Formen wie aus frischgefallenem Schnee funkeln. Gerade das mit feinster Bewußtheit gewollte Zusammenwirken der freien Seefläche, der romantischen Berge, der tiefgrünen Baumgipfel und der höchst mondänen Eleganz, Delikatesse und Üppigkeit dieser Marmorterrasse ist eine Gartenkunst allerersten Ranges.

In der gleichen Richtung hat Schah Dschihan noch ein anderes Gartenkunstwerk geschaffen, das von noch erstaunlicherem Reiz ist. Als er, noch als Kronprätendent, Prinz Khurram geheißen, einige Jahre in Verbannung bei dem Maharana von Udaipur in der Radschputana leben mußte, wies ihm dieser Fürst als Zuflucht eine Insel in dem Pitschola-See zu, an dessen Ufern sich Stadt und Schloß Udaipur emporheben. Diese Insel wurde während jener Jahre, zweifellos durch den Prinzen selbst, denn es ist ganz und gar der Geist des späteren Schah Dschihan darin, zu einem Gebilde umgeschaffen, dessen unerhörten, in seiner Art beispiellosen Zauber uns das beigegebene Bild besser als alle Worte vor Augen führen wird; zu einem Gartenpalast, der wie die Verwirklichung eines Märchens der Tausend und einen Nacht auf den spiegelnden Wassern des Sees zu schwimmen scheint. Alle diese Hallen, Arkaden, Wohngebäude, Moscheen usw., welche die innen gelegenen Gärten einfassen, sind aus schneeigem Marmor, der sich wunderbar abhebt von dem tiefen Grün der Bananen, Feigen und Mangowipfel. Und dies Ganze ist wieder raffiniert hineingesetzt in eine große, wildschöne Landschaft.

Wenn diese merkwürdigen, fabelhaft kultivierten Menschen jener Tage, wie sie vielfach taten, sich schon zu Lebzeiten ihre eigenen Grabstätten schufen, so erbauten sie sie gern nicht als düstere Krypten unter der Erde, sondern als luftige, kostbare, schönheitsprangende Gartenpaläste, in denen sie selbst mit ihren Freunden fröhlich waren. Erst nach ihrem Tode, wenn sie dann dort beigesetzt waren, wurden es Stätten der Weihe und des Schweigens, unnahbar für jeden außer den nächsten Angehörigen.

Nicht nur die Fürsten selber errichteten sich solche Garten-Grabpaläste, sondern auch die Großen ihres Hofes. Das glänzendste Beispiel hierfür ist das berühmte Grabmal des Itimad-ud-Daula bei Agra, des begüterten und einflußreichen Großveziers Dschihangirs, dessen geist- und schönheitgepriesene Tochter Nur Mahal die Favorit-Sultanin Dschihangirs wurde. Das Grabmal, das allerdings die Tochter erst ganz vollendete, ein graziöses Juwel der Großmogulbaukunst, krönt als ein nicht großer, zierlicher, aber unendlich kostbarer Pavillon mit durchbrochenen Wänden eine leichte Terrassenanhöhe inmitten eines sehr umfangreichen darum herum komponierten Gartens, in inniger künstlerischer Verbindung mit ihm. Und in reichster Weise setzen Arbeiten aus eingelegten Steinen und bunte Wandmalereien, die sein Inneres erfüllen, mit ihren Blumen- und Baummotiven den Gartencharakter inwendig fort. Diese Dekoration ist das Vorbild gewesen für die später von den Fürsten selbst in ihren Palästen ausgeführten Edelsteinmosaiken.

In ungleich gewaltigerem Stil als das Grab dieses Ministers ist ein solcher Gartenpalast die großartige Grabstätte, die sich Akbar der Große in Sicandra bei Agra schuf. Auch diese Anlage besteht aus einem mächtigen, umwallten Garten, einem Quadrat von 60 Hektar. Vier Monumentaltore führen durch die Zinnenmauern hinein zu breiten Alleen, die den Blick auf das im Zentrum liegende Grabmonument hinleiten. Dieses selbst steigt empor als eine imposante Stufenpyramide aus lauter übereinander getürmten offenen Bogenhallen. Die oberste besteht ganz aus weißem Marmor, und hier auf ihrer Höhe liegt, von Arkaden mit durchbrochenen Marmorgittern umgeben, der weiße sargähnliche Marmorblock, der den Kenotaph des großen Sultans vorstellt. Hier oben liegt dieser Gedenkstein, in seliger Lichteinsamkeit unter dem freien leuchtenden Himmel Indiens, wie eine Opfergabe, auf majestätischem Altar ihm entgegengehoben. Und Himmel und Marmor und Garten bilden eine einzige wundersame künstlerische Einheit.

Und nun wird allen, die Indien kennen, schon lange der Name des einen Kunstwerkes auf den Lippen schweben, das alle Bauten der Mogul und Indiens an Schönheit noch übertrifft, ja in seiner Vereinigung von Großartigkeit des Entwurfs, Adel der Formen, Reichtum und einheitlich vollendeter Ausführung wohl auf Erden seinesgleichen nicht hat, des Tadsch Mahal!

Auch dieser Wunderbau Schah Dschihans, was ist er letzten Endes? Ein Gartenpalast, dessen höchste Schönheit bewußt in der harmonischen Vermählung von Gartenschönheit und Bautenpracht gesucht wird.

Auch der Tadsch Mahal (d. h. Krone der Paläste) ist ein Grabmal, das Schah Dschihan seiner über alles geliebten Gattin Ardjumand Banu, der Nichte der Nur Mahal, errichtet hat, während der Jahre 1630—48, also zur Zeit unseres 30jährigen Krieges. Man hat die Kosten der Anlage auf 40—50 Millionen Mark Vorkriegswährung berechnet, wobei die Arbeiter — wenn überhaupt — jedenfalls nicht wie heute bezahlt wurden. Es sollte das Vollendetste und Prunkvollste werden, was sein künstlerischer Sinn sich ausdenken konnte. Wir besitzen die zeitgenössischen Pläne noch, und das Ganze ist tatsächlich an den Ufern des Dschamnastromes vor den Toren Agras in der ganzen Ausdehnung der großherrlichen Phantasie verwirklicht worden. Zu den Anlagen des Tadsch gehört nicht nur das allbekannte Hauptgebäude, der berühmte, 80 Meter hohe Marmordom, mit seinen vier Minarets, der aus zahllosen Abbildungen der ganzen Welt vertraut ist, sondern eine unglaubliche Menge anderer Baulichkeiten und Einrichtungen: ein riesiger Vorhof mit mächtigen Karawansereien für die Pilgermengen, die zu dem Grabmal wallfahren sollten, endlose Wandelarkaden, Pavillons in den verschiedensten Gestaltungen, kostbare Prunkhallen, eine wundervolle Moschee für gottesdienstliche Feiern usw. In der Hauptsache ist es aber auch hier doch wieder ein großer Garten, der alles das künstlerisch zusammenfaßt. Wenn wir nach Durchmessung des Vorhofs das monumentale Prunktor durchschreiten, das in den mit hohen Zinnenmauern umgebenen Garten führt, dann liegt mit einem Male, eingefaßt von der edlen sarazenischen Wölbung des Riesentors, in der Ferne der große schneeweiße Hauptdom vor uns, eingerahmt von den dunkeln Zypressen des Gartens, sich spiegelnd in dem langen, schmalen, marmorgefaßten, gegen den Hintergrund perspektivisch sich verjüngenden Wasserbecken, das die Mittelachse des ganzen Gartens bildet. Dieser eine erste Blick ist eine mit raffinierter Künstlerschaft berechnete Hauptwirkung der Anlage, und diese setzt sich gleichwertig zusammen aus Architektur- und Gartenschönheit.

Der Baumwuchs, wie er sich in den drei Jahrhunderten seit der Schöpfung des Gartens entwickelt hat, verändert gegenwärtig zweifellos wesentlich den ursprünglichen Gedanken. Ähnlich wie die heutige Eichendorffsche Romantik des Heidelberger Schloßparks mit seinen schwellenden Wipfelmassen völlig verschieden ist von dem ursprünglichen Anblick der offenen stilisierten Terrassengärten, wie sie uns die Merianschen Kupfer zeigen. Oder wie der heutige Waldcharakter der Gärten von Sanssouci wenig Ähnlichkeit mehr mit dem Rokokopark Friedrichs des Großen hat. Ohne Zweifel war der Garten des Tadsch auch einst gedacht als ein offener, leuchtender Arabeskenplan, ein riesenhafter Gartenteppich. Die vollkommen erhaltene ornamentale Einteilung mit Wasserbecken und Steinplattenwegen zeigt es noch heut. Die Büsche und Bäume sind jetzt ein hohes, malerisches Dickicht geworden, das keine Gesamtübersicht mehr gestattet. Mit großem Verständnis und schöner Diskretion haben jüngst die Engländer die ärgsten Überwucherungen beseitigt und wenigstens die Hauptperspektiven so wiederhergestellt, wie sie ursprünglich gedacht waren; im übrigen wandelt man abseits davon immer noch durch die laubüberwölbten Pfade des Gartens wie durch einen Wald und findet nur nach und nach auf Entdeckungsreisen die einzelnen Baulichkeiten der Anlage auf, anstatt daß sie sich, wie es sicher einst der Fall war, mit einem Schlage als eine grandiose, rhythmisch geordnete, durch den Gartenteppich zu einer überwältigenden Einheit zusammengeschlossene Gesamtschöpfung darboten. Aber ich leugne es nicht, für unseren Gegenwartsgeschmack ist gerade das von hohem gärtnerischen Reiz und unterstützt wieder in anderer Weise die Wirkung der Architekturen. Nichts Zauberhafteres als die immer neuen Bilder der königlichen schneeweißen Kuppel des Hauptdoms, die dem die Gartenpfade Durchwandelnden hier und dort zwischen und über den Wipfeln erscheint.

Naht man ihr endlich, magisch angezogen durch ihren Glanz und ihre Majestät, dann liegt der große Dom, das Mausoleum der Ardjumand Banu, wieder nicht unmotiviert, unverbunden neben dem Garten da, sondern so auf einer großen weißen Marmorterrasse zwischen Park und Strom hineingestellt, daß er durchaus als ein organisch aus dem Ganzen erwachsender krönender Teil der Gesamtanlage erscheint; trotz seiner riesigen Verhältnisse eben als ein Gartenpalast!

Und auch hier tritt zuguterletzt die Gartenschönheit in künstlerischer Verklärung in das Innere mit hinein. Muten die durchbrochenen, wundervoll geschnitzten Marmorschranken, die im innersten Kuppelraum die Schlummerstätte der Ardjumand Banu umgeben, muten sie uns nicht an wie steingewordene Zweige und Ranken? Und was den einzigen, aber höchsten und letzten Schmuck des Mittelpunktes der ganzen grandiosen Anlage bilden darf, des sonst ganz einfachen, spiegelblank polierten Marmorblocks, der Ardjumand Banus Grabstein ist, sind es nicht wieder Blumen aus farbigen Edelsteinen, die stille leuchten, als hätte die Hand der Liebe sie in dem strahlenden Garten draußen gebrochen und hier in der schweigenden Dämmerung des Allerheiligsten zärtlich und leise über ihn gebreitet?

HENRI CORREVON / AUS DER PFLANZENWELT DER PYRENÄEN

Eindrücke von einer Studienfahrt.

VON fern, von Toulouſe oder Pau, geſehen, erſcheint die Kette der Pyrenäen ziemlich monoton und düſter, an unſere Schweizer Jura erinnernd. Aber je mehr wir uns ihnen nähern, deſto mehr betonen ſich die Bergſilhouetten und deſto mehr zeugen ſie von der Schönheit der Landſchaft. Längs der Eiſenbahn ſieht man Felder von verſchiedenen Statice-Arten auftauchen, Hänge geſäumt von Bupleurum fruticoſum (oberhalb von Béziers) und trockene Landſtriche überbläut von Maſſen der azurenen Blütenbälle von Echinops Ritro. Tarbes, die Hauptſtadt des Bezirkes Hautes-Pyrenées, iſt ein Zentrum vortrefflicher Kulturen, wo die Obſtgärten jetzt, Ende Auguſt, aufleuchten unter den delikaten glattſchaligen Pfirſichen, die man hier im Freien zieht, und die ebenſo ſaftige Früchte geben, wie die bei uns an Spalieren oder in England unter Glas gepflegten.

Tarbes iſt auch ein Eiſenbahnknotenpunkt, von dem außer den Hauptbahnen nach Bordeaux, Paris, Bayonne und Toulouſe die Nebenlinien nach Süden in die verſchiedenen Täler der hohen Pyrenäen — Luchon, Bagnères de Bigorre, Cauterets — abzweigen, die ihrerſeits Zentren eines unvergleichlichen botaniſchen Reichtums ſind. Darf man doch nicht vergeſſen, daß die Kette der Pyrenäen eine der älteſten von Europa iſt und ihre Flora eine der eigenartigſten. Dieſer Gebirgszug muß vor der Bildung der Alpen mit den Gebirgen des Balkan und Kaukaſus verbunden geweſen ſein, ſoweit man auf Grund der Tatſachen der Pflanzengeographie urteilen kann. Nehmen wir z. B. den Fall von Ramondia, die als ein auf die Pyrenäen beſchränkter Sondertyp angeſprochen wurde, bis im Jahre 1879 Prof. Pančic von Belgrad im Balkan die R. Nathaliae entdeckte. Die Ramondie findet ſich in den Pyrenäen auf allen nach Norden gerichteten Felshängen von 800 Metern ab bis zu 1500 Metern Meereshöhe. Sie fehlt in der Alpenkette und tritt unter den beiden Formen R. Nathaliae und R. ſerbica wieder im Balkan auf. Oder nehmen wir Gentiana pyrenaica, die ſich in den Karpathen und im Kaukaſus wiederfindet, während ſie in den dazwiſchenliegenden Gebieten fehlt. Nehmen wir ſchließlich noch Soldanella montana, die der ganzen Alpenkette abgeht und im Balkan und den Karpathen wieder auftritt, von wo ſie in die Oſtalpen bis nach Bayern hinein ausſtrahlt. Nehmen wir zuguterletzt noch die berühmte Dioſcorea pyrenaica, die die Felſen der hohen Pyrenäen überzieht und von der eine ſehr wenig verſchiedene kriechende Verwandte, die D. caucaſica im Kaukaſus iſt. Es gibt noch andere Fälle, und auch die Entomologen können Ähnliches berichten.

Heute möchte ich meine Leſer in die zentralen Teile der mehr als 1000 Kilometer langen Pyrenäenkette führen, indem ich von Bagnères de Bigorre im Tale der oberen Garonne ausgehe. Dies iſt eine ſeit altersher bekannte Sommerfriſche, wo ſchon die Römer ſehr beſuchte Bäder hatten. Wahlenbergia hederacea bekleidet hier den Boden und belebt ihn mit ihren kleinen, hellilafarbenen Glöckchen, während die prächtige Campanula ſpecioſa ſich über die Kalkhänge breitet. Die feuchten Felſen ſind überzogen von Adiantum Capillus-Veneris, und die ſchönſten Bäume, vor allem Koniferen, richten rings um die Stadt ihre kräftigen Silhouetten auf, während Lagerſtroemia indica alle Gärten durchflammt.

Begleitet von zwei einheimiſchen botaniſchen Freunden, wurde ich in das pittoreske kleine Tal von L'Héris geleitet, wo in gewaltigen Stauden die prachtvolle Gentiana anguſtifolia wächſt, die die ſchönſte aller europäiſchen Enzianen iſt. Sie gehört zum acaulis-Typ, aber das Blatt iſt ſehr ſchmal, zuweilen lineal, glänzend tiefgrün und die Blüte ſehr groß, tiefblau, mit grünen Flecken im Schlunde. Sie bildet dichte Teppiche, und ich habe von ihr in der Dauphinée am Fuße des berühmten Mont-Aiguille Raſen von mehr als 1 Meter Durchmeſſer geſehen. Wenn all dies in Blüte ſteht, bildet es ein unvergeßliches entzückendes Gemälde. Bei einem Pflanzerfreund ſah ich Raſen, die ganz und gar aus Gentiana anguſtifolia beſtanden. Im Tale von L'Heris ſammelten wir auch die erſten Saxifraga longifolia an ſonnigen Kalkfelſen bei etwa 500 Meter Höhe. Es gibt da auch unter Gebüſch prächtige Stauden von Lilium pyrenaicum, dem gelben Martagon, das ſo ſelten wird, da man ihm ſo nachſtellt. Ferner fanden wir Felſen überzogen von Saxifraga aretioides, die immer im Schatten an Nordhängen wächſt (was für diejenigen bemerkt ſei, die ſie für eine xerophile Pflanze halten) und von der typiſchen Saxifraga Geum und ihrer Form hirſuta. Meconopſis cambrica lacht durch die ganze Landſchaft mit ihren ſchönen gelben Blumen, und Valeriana pyrenaica erhebt ihre bis über 1 Meter hohen Blütenſchäfte in den friſchen und feuchten Stellen. Ebenſo Heracleum pyrenaicum, das eine zierende und ſchmuckvolle Pflanze erſten Grades iſt. Außerdem haben wir die berühmte Bartſia ſpicata geſucht und nach langen Stunden gefunden, unter der ſich der ſchönſte der europäiſchen Scarabeen, Carabus ſplendens, verbirgt. Die Felſen ſind überkleidet vom ſeltenen Bupleurum anguloſum, und zwiſchen den Blöcken des ſeltenen Ophite-Steines ſammeln wir die Aquilegia Reuteri der Seealpen, die wir hier entdeckt haben. Außerdem ſammle ich zum erſten Male in meinem Leben Veronica Ponae. Alle feuchten Felſen ſind begrünt von Chryſoſplenium oppoſitifolium und Cardamine latifolia und im friſchen Unterholz bildet Viola cornuta überall den Hauptteil der Vegetation.

Wir ſteigen gegen Aſte, wo man mir das Haus von Tournefort zeigt, der hier im 17. Jahrhundert lebte, um die Flora der Pyrenäen zu ſtudieren, und gegen Montgaillard, wo meine Freunde mich den Sellerie, Apium graveolens, ſammeln laſſen, den ich noch niemals wild angetroffen habe.

Anderen Tages ſteigen wir ins Rimoula-Tal, um Sedum hirſutum, Lilium pyrenaicum, das die gegen Norden gewendeten Felſen garniert, und die berühmte und ſeltene Saxifraga Cluſii zu ſammeln, die ein Nachbar der Primula integrifolia iſt. Die Kieſelhänge ſind bekleidet von Rhododendron ferrugineum, in deren Schatten ſich Wahlenbergia hederacea und Gymnadenia albida verbergen. Längs des ganzen Weges bewundern wir enorme Büſche von Meconopſis cambrica. Auf dem Rückweg feſſelt ein wahres Phänomen unſere Augen. Bei der Bahnſtation am Wege, der nach Bagnères führt, ſtellt ſich am Ufer des Wildſtroms unter ſchönen grünen Erlen ein enormer Buſch von 70 Centimeter Höhe mit lebhaft-orangefarbenen Blüten zwiſchen den Felſen des Baches zur Schau. Es iſt eine Montbretia crocoſmiaeflora. Was tut die hier? Wo kommt ſie her? Seit wann thront ſie hier? Meine Freunde zeigen mir von fern das Tal, wo das ſeltene Molopoſpermum cicutarium wächſt, deſſen Stiele man einmacht, wie man es mit der Engelswurz tut.

Der Pic du Midi von Bigorre — es gibt mehrere Pic du Midi in den Pyrenäen — erhebt oberhalb der Tales ſeine ſcharfe und trotzige Silhouette. Er wird von dem ſchönen Obſervatorium gekrönt, das zur Univerſität von Toulouſe gehört, und dort hat in 2900 Meter Höhe der Botaniker Bouget, der mich gerade auf meinen Sammeltouren begleitet, im Jahre 1899 den *höchſtgelegenen botaniſchen Garten Europas* eingerichtet. Es iſt dies der Garten, den ich ſeit langem zu ſehen wünſchte und der mich ſpeziell anzieht. Wir nehmen daher die Trambahn, die nach Gripp am Fuße des Pic führt und ſteigen hinauf durch ein ſchon drohendes Unwetter. Sedum anglicum und Sempervivum Boutignanium halten uns einen Augenblick auf. Dürre Hänge ſind bekleidet mit Eryngium Bourgati, deren bläuliche, roſafarbene, zuweilen amethyſtblaue Stengel die Landſchaft durchleuchten. In einem Dörfchen von Sennhütten bitten wir um Milch, man bringt uns einen großen Krug ausgezeichneter Sahne, und als wir zahlen wollen, weigert ſich der biedere Mann, Geld zu nehmen. Der Boden der Weiden iſt emailliert von Tauſenden von Blüten von Merendera Bulbocodium, die hier die Herbſtzeitloſe vertritt. Siehe da einen Hang in vollkommenſter Üppigkeit. Was iſt das, frage ich meine Freunde. Iſt dieſe üppige Pflanze ein Steinbrech? Aber ja; ſie bedeckt faſt einen Quadratkilometer und wächſt im Waſſer, das von den Höhen herabſtrömt. Es handelt ſich um Saxifraga aquatica (S. adſcendens), die Engler als ein »Pyrenäen-Element« bezeichnet und die mir hier wie ein Wunder der Vegetation erſcheint. Die Triebe ſind bis 60 Centimeter lang; ſie ſind gegeneinander gedrängt und das Ganze bildet eine grüne und friſche Wieſe, von der ſich Tauſende 10 bis 15 Centimeter hoher Schäfte erheben, die ſchöne Riſpen großer, reinweißer, ſehr hübſcher Blumen tragen. Veronica globulariaefolia ſchmückt hier und da die Felsſpalten, aber ſie iſt ſelten und ſchwierig aus den engen Spalten heraus zu nehmen, in die ſie ſich ſolid verankert. Dichte Teppiche von Globularia nana und Draba pyrenaica umgeben ſie, und zu unſerer Rechten bilden Hänge von Rhododendron ferrugineum von 1 Meter Höhe, vermiſcht mit Sträuchern von Daphne laureola, ein hübſches Gemälde. Zur Linken miſchen ſich Büſche von Salix pyrenaica mit Veronica nummularia und Dryas octopetala, die hier prächtige Büſche bildet, ſowie mit Iberis Garrexiana und Woodſia hyperborea.

Man erreicht das alte Obſervatorium auf dem col de Sencours, den Wieſen umgeben, die ganz aus Teppichen von Androſace Laggeri gebildet ſind. Weiterhin hält uns ein Raſenhang auf, und wir ſammeln hier den prächtigen Ranunculus amplexicaulis, der ſelten iſt und ſich



unter den Büschen von Festuca Crinum-ursi verbirgt, um zu vermeiden, daß er von den Schafen verzehrt wird. Auf den der Sonne ausgesetzten Felsen ist Sempervivum arachnoideum verbreitet.
Der Himmel bewölkt sich, und der Wind weht kalt und drohend, der Nebel umzieht den Gipfel, senkt sich bald in einem schwarzen Unwetter bis zu uns herab und hüllt uns ein. Dann fällt dichter eisiger Schnee; die kleinen Eisstücke fegen uns ins Gesicht und ritzen unsere Haut. Bald ist der Boden mit 5, dann mit 10, schließlich mit 20 Centimeter Schnee bedeckt. Wir fahren dennoch fort, zwei Pflanzen herauszunehmen, die ich immer gewünscht habe zu finden: Artemisia Villarsii und Iberis spathulata. Dann erreichen wir den Gipfel (2830 Meter), wo das Observatorium seine gigantische Kuppel und seine breiten Gebäude emporstreckt, die wie eine Festung auf Cyklopenmauern errichtet sind. Man erwartet uns hier, und die Gelehrten, die hier während des ganzen Jahres den Himmel erforschen und die meteorologischen und atmosphärischen Beobachtungen anstellen, empfangen uns mit offenen Armen. Hier gibt es warme, sturmgeschützte Räume, denn die Beobachter, die hier arbeiten, sind vortrefflich untergebracht. Der Koch eilt an seinen Herd, und man stärkt und belebt uns wieder. Die reiche Bibliothek erlaubt uns, einen angenehmen Abend zu verbringen, und am folgenden Morgen, während alles noch in demselben Zustand ist, reisen wir nach Süden ab. Es ist dies das zweite Mal, daß ich den Pic du midi zum Ziel eines Ausflugs nehme, und es ist das zweite Mal, daß er mich auf diese Weise empfängt. *(Zwei weitere Artikel folgen.)*

GARTENRUNDSCHAU

RHODODENDRON, GLOBUS UND KALENDER. Rhododendron wird einst eine Rolle in unseren Gärten spielen, von der wir heute erst einen kleinen Begriff haben. Wie unbekannt sind noch die gartenfreundlichen Eigenschaften der Edelzüchtungen und der Wildarten. Zu diesen Eigenschaften gehört auch die Möglichkeit, von Januar bis Anfang August Rhododendron in Blüte zu haben.
Von der ungeheuren Bedeutung, die das Rhododendron der Artenfülle und Menge nach im Pflanzengewebe der Erde besitzt, machen sich wenige Menschen ein Bild. Es ist von Lappland bis zum tropischen Australien durch alle Erdteile, außer Afrika, verbreitet. Die Hauptmassen bergen die unermeßlichen Alpengebiete Amerikas und Asiens, deren Ausdehnung sich zu den Alpen Europas verhält wie ein 10 Meter hohes Rhododendron zu der kleinen Alpenrose unserer Alpen.
Rhododendron bedeckt die entsprechenden Höhenzonen des riesigen Kaukasus und der pontischen Gebirge mit starkem Wuchs, so daß die Bewohner mit Rhododendronholz heizen; Chinas Berge schickten uns schon so viel Hauptarten, und noch immer ist der Schatz an neuen Urgestalten dieser Pflanze dort noch nicht erschöpft. Aus dem nordöstlichen Asien kommen die frühestblühenden Arten, die oft schon vor unserem Seidelbast erblühen.
Rhododendron ist einer der größten Weltwanderer, mannigfachst Nachbarschaft vom Eis bis in die Tropen gewohnt. Es kennt Baumfarn, Magnolien, Buchsbaum und Lorbeer, Kletterrosen und Nadelhölzer, Vulkane und Schneefelder, blüht in Montblanc-Höhen des Himalaya aus Veilchenteppichen, Primeln und Enzian heraus, wächst in Japan zwischen hohen Kameliengehölzen aus Waldmeisterteppichen, lebt in Borneos Regenwalde wieder zwischen tropischen, riesenblättrigen Eichen; dort, wo die Eiche den Gipfel ihrer Artenfülle und Vollkommenheit erreicht, auf den Sundainseln, hat auch das Rhododendron die Bergregionen erobert. Auch im Bernstein steckt das Blut vorweltlicher, nordischer Rhododendron-Stämme.
In 7 von 10 Wintern blüht das $1^1/_2$ meterhohe Rhododendron dahuricum sempervirens selbst hier in der Mark schon im Januar; es ist auf sehr lange Blütezeit eingerichtet, auf die Zeit Januar bis März.
Im Februar tritt das kleinere parvifolium in Blüte. Dann folgen um den Märzanfang herum das mittelgroßblumige leuchtend karminrote sibirische mucronulatum und der Bastard praecox in lila rosa (dahuricum × ciliatum-Himalaja). Beide sind höchst energische Organismen, die nie mit dem Knospenansatz versagen. Anfang April springt dann ein kleiner rosaweißer Chinese, R. racemosum, ein, der etwas an Seidelbast erinnert. Mitte des Monats erblühen die ersten großblumigen Alpenrosen aus dem Kaukasus und ihre Gartenhybriden Rh. caucasicum, R. c. Melpomene, Calliope, pictum, Erato; gegen Ende des April hat man oft schon R. arboreum-Hybriden in den herrlichsten Sorten in Flor, wie Frieda von Soden, Ferdinand de Massange und Cynthia, in netten Farben aller Art. Die Stammart ist ostasiatischen Ursprungs.
Auch für den kleinen Steingarten gibt es um diese Zeit noch einen neuen Wild-Edelstein, das Rh. Kämpferi, in leuchtend Lachsrosa, den wir im letzten Maiheft abbildeten. 3 Wochen später blüht dort auch noch ein anderes kleines Rhododendron, nämlich das reizende rosa R. Wilsonii, bis zur Zeit der wilden heimischen Rh. In manchen Jahren blühen schon drei wichtige arboreum-Hybriden um die Monatswende: Michael Waterer, Blandianum und Genoveva. Im Mai übernehmen dann zunächst die catawbiense-Hybriden die Führung, unter denen die Sterne erster Größe folgende sind: Charles Dickens, Everestianum, Alarich, Annedore, Armin, Alfred, Cato, Caesar, Effner, Farnese, Homer, Holger, Hermelin, Körner, Hero und Hebbel.
Um die Mai-Juniwende beginnen die späten großartigen arboreum-Hybriden Farbe zu zeigen: Caractacus, Marshall Brook, Mad. Carvalho, Käthe Waterer, Franzis Dickson, John Waterer und Hymen. Catawbiense ist amerikanischen Ursprungs, Smirnowi eine wilde Art vom Pontus, die Ende Mai, und zwar mit herrlich rosa Blumen erblüht. Den Reigen der großblumigen winterfesten Rhododendron auch für unsere weniger milden Gegenden schließt im Juli das weiße und rosafarbene Rh. maximum aus Amerika.
Unsere beiden kleinen heimischen Alpenrosen R. hirsutum und ferrugineum teilen sich halbwegs in die Zeit Ende Mai bis Mitte Juli.
Die vorliegende auch farblich sehr abgewogene Aufzählung faßt das allerwichtigste des ganzen Gebietes zusammen, soweit das weniger klimatisch bevorzugte Deutschland in Frage kommt. Für den Westen, große Teile des Südens und für Nordwest gibt es natürlich noch viele Sorten, welche die genannten übertreffen, so die herrliche Rosa Perle und Weiße Perle, Züchtungen des Charlottenburger Obergärtners der Porzellanmanufaktur.
Diese beiden märkischen Züchtungen sahen wir auf der größten Blumenausstellung der Welt in London 1912 unter englischem Namen (Pink Pearl) die betreffenden Partien der Ausstellung beherrschen.
Ein ganz besonderes und neueres Kapitel der Rhododendronfreude auch im kleinen Garten ist gerade für jene, die ihren Garten oder ihre Sinnesart noch nicht in das rechte Verhältnis zu den Prunkwirkungen der großen Rhododendron setzen können, die Pflege der Zwerg- und Kleinsträucher unter den wildnishaften und einigen Hybriden im Steingärtchen, und zwar in Verbindung mit Zwergnadelhölzern und entsprechenden Azaleen. Allein die immergrüne Wirkung unserer heimischen Alpenrosen neben Latschenkiefern und verkrüppelten Lärchen ergibt Winterbilder von herzhafter Schönheit.
Das Reisen wird immer teurer und unmöglicher; da fällt es immer stärker ins Gewicht, daß noch so viel fremdes Leben zu uns reisen kann. Der Garten ist wirklich bestimmt, uns immer ortloser zu machen und uns immer mehr von einer falschen Übersichtigkeit über das Nahe und Tägliche zu helfen.
Den wilden Alpenrosen ward die Kraft, auch in den Gärten der Ebene zu blühen. Und wir sollten diese Herablassung der großartigsten Blütengewächse der Alpenwelt noch ganz anders zu schätzen wissen. *K. F.*

Vom Werkstoff des Gartens

LISTE DER WINTERBLÜHER IM FREIEN. *NOVEMBER. Stauden:* Chrysanthemum in späten Sorten, Aster Datschi und Findelkind, Helleborus niger praecox. — *Gehölze:* Hamamelis virginica, Hedera Helix, Viola tricolor hiemalis.

DEZEMBER. Stauden: Helleborus niger maximus, Helleborus corsicus, Erica carnea hybrida. — *Gehölze:* Hamamelis virginica, Jasminum nudiflorum.

JANUAR. Stauden: Galanthus Elwesii, nivalis, Fosteri, Helleborus plicatus, niger maximus. — *Sträucher:* Hamamelis japonica, mollis, Zuckariniana, Jasminum nudiflorum, Rhododendron dahuricum, Alnus incana, Daphne mezereum und m. album.

FEBRUAR. Stauden: Eranthis hiemalis, Primula iberica, Leucojum vernum, Hyacinthus azureus, Cyclamen coum und c. album, Narcissus minimus, Colchicum libanoticum und C. hydrophilum, Bulbocodium vernum, Erica carnea, alba, Crocus chrysanthus Goldlack und Imperati, Adonis amurensis, Hyacinthus azureus, Helleborus foetidus, caucasicus hybridus, Scilla bifolia, Iris Danfordiae, Petasites fragrantissima. — *Sträucher:* Amygdalus Davidiana, Rhododendron parvi-

florum, mucronulatum, dahuricum sempervirens, Lonicera Standishi, fragrantissima, coerulea, Acer rubrum, Salix caprea, Medemii, daphnoides, Cornus mas, Corylus Avellana, pendula, av. aurea, Alnus incana aurea, Alnus japonica, glutinosa, Jasminum nudiflorum, Hamamelis japonica. *K. F.*

CHINESISCHE STRÄUCHER. Als die allerbeften auch bei uns hier ganz harten, zumeift neueren chinefifch-japanifchen Sträucher können nach dem Bulletin des Arnold Arboretum folgende gelten, die ich felbft während mehrerer Jahre im Arboretum zu beobachten Gelegenheit hatte: Hamamelis mollis, die fchönfte der Zaubernüffe, Prinsepia sinensis, äußerft früh austreibend, Corylopsis gotoana, Amelanchier grandiflora, Forsythia intermedia spectabilis, eine deutfche Züchtung, Cotoneaster hupehensis, C. racemiflora songarica, zur Fruchtzeit unerreicht, C. nitens, C. multiflora calocarpa, Rosa Hugonis, prächtige gelbe Art, Neillia sinensis, Rhododendron Schlippenbachii, R. japonicum, Berberis Vernae, die reizendfte Berberitze, Syringa Sweginzowii, Spiraea Veitchii, Philadelphus purpurascens und Evonymus planipes. Keine diefer Arten follte in einer deutfchen Ziergehölzbaumfchule fehlen. *C. S.*

ZUR GESCHICHTE DER PENTSTEMON gibt R. P. Brotherfton im Gardeners' Chronicle einen bemerkenswerten Beitrag. Die Pentftemon zählen nicht zu den alten Gartenpflanzen. Wohl erft 1836 kam P. Hartwegii nach England in Kultur, war aber fchon etwas früher auf dem Kontinent eingeführt. Eine zweite Stammart der Kulturformen, P. Murrayanus wurde 1835 im Glasgower Botanifchen Garten aus Samen erzogen. Um 1847 finden wir die erften Formen abgebildet, darunter eine faft weiße, ferner P. MacEwani und P. gigantea elegans. P. variabilis wurde um 1850 von Salter in Verfailles gezogen. Die von diefem Züchter 1851 herausgegebene P. Salteri bildet mit P. Morrisonii den Grundftock für die künftigen Gartenformen. Diefe fchrieb man zuerft P. gentianoides zu, doch erwies fich fpäter, daß es fich um P. Hartwegii handelte. Die echte gentianoides kam erft 1848 in Kultur und fcheint keine Rolle bei der Züchtung der Gartenformen gefpielt zu haben. 1853 trat P. Jaffrayanus hinzu, eine bereits in Amerika entftandene Hybride, an der wohl P. speciosus beteiligt ift.
Erft in den 50er Jahren wurden Namenforten von verfchiedenen Züchtern verbreitet. Damals war die Sorte C. P. Peach von Bedeutung auf Ausftellungen. Einen großen Fortfchritt ftellte die Sorte George Home in den achtziger Jahren dar, die von Lemoine in Nancy ftammte. Heute kommen in erfter Reihe in Betracht Sorten wie Southgate Gem, Pink Beauty und die kleiner blütigen Newbury Gem, heterophyllum u. a. Will man Pentftemon abgefchnitten frifch erhalten, fo müffen fie fofort nach dem Abfchneiden in Waffer geftellt werden. Das gleiche gilt für Stecklinge. *C. S.*

IMMERGRÜNE GEHÖLZE IN SÜDTIROL. Aus Bozen wird uns von Ende Dezember gefchrieben: Wenn der Winter den Großteil der Bäume und Sträucher ihrer Blätter beraubt hat, fo bleiben uns doch außer den Nadelhölzern in unfern Gärten und Anlagen noch eine Anzahl von immergrünen Laubgehölzen im vollen Schmucke ihrer Belaubung erhalten. Hier im fonnigen Süden ift die Zahl der immergrünen Gehölze, welche ohne Winterfchutz im Freien aushalten, fogar eine ziemlich große; ich habe fie kürzlich zufammengezählt und bin (ohne Berückfichtigung der Spielarten) auf 175 Arten gekommen, welche fich auf 89 Gattungen und 47 Familien verteilen. Die meiften Arten entfallen auf die Familie der Oleazeen, nämlich 23, darnach auf die Liliazeen (15), auf die Berberidazeen (14), auf die Pomazeen (9) und auf die Kaprifoliazeen (8).
Intereffant ift auch die Gliederung diefer immergrünen Laubgehölze nach ihrer Heimat: nur 3 derfelben gehören dem mitteleuropäifchen Florengebiete an, 5 ftammen aus dem Kaplande, 7 aus Mittelamerika, 15 aus Auftralien, je 18 aus Nord- und Südamerika und aus Zentralafien, 35 aus dem Mediterrangebiete und 56 aus Oftafien — die oftafiatifchen Gehölze find alfo bei weitem am zahlreichften vertreten, und zu ihnen gehört auch die Mehrzahl der hier am häufigften gepflanzten und am meiften zierenden immergrünen Laubgehölze.
Für diejenigen, welche ein näheres Intereffe für die Sache haben, gebe ich im folgenden das Verzeichnis der in Rede ftehenden 175 Gehölzarten; die allgemein oder doch häufig gepflanzten Arten find darin mit einem Sternchen verfehen, diejenigen dagegen, welche ohne Winterfchutz nur in bevorzugten Lagen (wie z. B. an den gegen Süden exponierten Berghängen) fortkommen, find in Klammern gefetzt.

1. *Gramineae:* Arundinaria Simoni*, Phyllostachys aurea* und nigra. 2. *Palmae:* Trachycarpus excelsa*, (Chamaerops humilis), (Phoenix reclinata). 3. *Liliaceae:* (Dasylirion acrotrichum), Cordyline indivisa*, Yucca flaccida*, filamentosa, glauca, gloriosa*, plicata, recurvifolia* und aloifolia, (Aloë arborescens), (Phormium tenax), Asparagus acutifolius, Ruscus aculeatus* und hypoglossum, Danae racemosa. 4. *Amaryllidaceae:* Agave americana* und Parryi. 5. *Myricaceae:* Myrica cerifera. 6. *Fagaceae:* Quercus ilex und suber. 7. *Ulmaceae:* Ulmus parvifolia. 8. *Moraceae:* (Ficus pumila). 9. *Polygonaceae:* Muehlenbeckia complexa. 10. *Lardizabalaceae:* Akebia quinata und lobata. 11. *Berberidaceae:* Berberis verruculosa, pruinosa, candidula, Wallichiana, stenophylla, buxifolia, actinacantha und Darwinii, Mahonia repens, aquifolium*, Fremontii, japonica*, nepalensis und Fortunei. 12. *Magnoliaceae:* Magnolia grandiflora*, Kadsura japonica. 13. *Lauraceae:* Laurus nobilis*, Oreodaphne californica, Cinnamomum camphora und (daphnoides). 14. *Cruciferae:* Iberis sempervirens und Tenoreana. 15. *Saxifragaceae:* Escallonia rubra, montevidensis, Philippiana u. Langleyensis. 16. *Rosaceae:* Rosa Banksiae*, Fortuneana und sempervirens, Prunus lusitanica und laurocerasus*. 17. *Pomaceae:* Rhaphiolepis indica und ovata, Photinia serrulata*, Eriobotrya japonica* Stranvaesia messia, Cotoneaster buxifolia*, microphylla, Dammeri und horizontalis. 18. *Leguminosae:* (Acacia dealbata). 19. *Rutaceae:* Choisya ternata*, (Skimmia japonica). 20. *Buxaceae:* Buxus balearica, longifolia, Harlandi, japonica* und sempervirens*, (Sarcococca saligna). 21. *Anacardiaceae:* (Pistacia lentiscus). 22. *Aquifoliaceae:* Ilex aquifolium* cornuta und dipyrena. 23. *Pittosporaceae:* Pittosporum Tobira und undulatum. 24. *Celastraceae:* Evonymus nana, radicans*, japonica* und (fimbriata). 25. *Rhamnaceae:* Rhamnus alaternus*, Colletia cruciata und serratifolia. 26. *Theaceae:* (Thea viridis), (Camellia japonica). 27. *Flacourtiaceae:* (Azara microphylla) 28. *Passifloraceae:* (Passiflora coerulea). 29. *Cactaceae:* Opuntia (imbricata, lurida, nana, Rafinesquii, ficus indica und Engelmannii). 30. *Thymelaeaceae:* Daphne sinensis und hybrida. 31. *Elaeagnaceae:* Elaeagnus reflexa und macrophylla. 32. *Myrtaceae:* (Myrtus communis), Fejoa Sellowiana, Eucalyptus globulus, urnigera und amygdalina. 33. *Araliaceae:* Hedera helix, colchica* und canariensis. 34. *Cornaceae:* (Cornus capitata), Aucuba japonica*, (Griselinia litoralis). 35. *Ericaceae:* Rhododendron ponticum, Andromeda japonica, Arbutus unedo und andrachne. 36. *Myrsinaceae.* (Myrsine africana). 37. *Oleaceae:* Phillyrea angustifolia, media, latifolia und decora, Osmanthus fragrans, aquifolium, Fortunei und Delavayi, Olea europaea* und (capensis), Ligustrum japonicum*, lucidum, coriaceum, sinense und ovalifolium*, Jasminum (officinale, grandiflorum), revolutum*, fruticans, floridum, Wallichianum, humile und (azoricum). 38. *Loganiaceae:* Gelsemium sempervirens. 39. *Apocynaceae:* Vinca minor* und major*, Trachelospermum divaricatum, Nerium oleander*. 40. *Labiatae:* Rosmarinus officinalis*. 41. *Solanaceae:* Solanum jasminoides, Fabiana imbricata. 42. *Scrophulariaceae:* Veronica Traversii, anomala, cupressoides und speciosa. 43. *Bignoniaceae:* (Bignonia capreolata), (Tecoma capensis), (Phaestranthus buccinatorum). 44. *Acanthaceae:* Damnacanthus indicus. 45. *Caprifoliaceae:* Viburnum japonicum, tinus*, odoratissimum* u. suspensum, Abelia grandiflora und triflora, Lonicera flexuosa* und sempervirens*. 47. *Compositae:* Olearia Haastii, stellulata und macrodonta, Cassinia fulvida, Santolina chamaecyparissus*.
Viele von diefen auch im Winter grünen Laubgehölzen bilden fchon durch ihre weiche und fchöne, glänzende Belaubung eine befondere Zierde der Gärten und Anlagen, wie Magnolia grandiflora, Prunus laurocerasus, Photinia serrulata, Evonymus japonica, Pittosporum Tobira, Viburnum odorantissimum. Andere verlegen auch ihre Blütezeit ganz oder teilweife in die Wintermonate und erfreuen uns durch fchöne oder wohlriechende Blüten, während die einheimifchen Laubgehölze ihre Winterruhe halten, fo z.B. Eriobotrya japonica, Choisya ternata, Osmanthus fragrans, Elaeagnus reflexa, Arbutus unedo, der zu gleicher Zeit auch feine großen roten, erdbeerartigen Früchte trägt, Viburnum tinus, Rhamnus alaternus. Wieder andere feffeln den Blick durch ihre eigenartige Geftalt, wie die Palmen, die Yukken, die Agaven, die Kollezien. Es find daher diefe immergrünen Laubgehölze, namentlich dort wo fie in größerer Anzahl gepflanzt find, für das winterliche Landfchaftsbild von nicht zu unterfchätzender Bedeutung. Übrigens ließe fich bei uns die Zahl der angepflanzten immergrünen Laubgehölz-Arten noch erheblich vergrößern, da es außer dem oben angeführten noch viele andere gibt, welche keine höheren Anfprüche an das Klima ftellen als die genannten. *Wilhelm Pfaff.*

Gartenpflege

DIE VERJÜNGUNG DER GEHÖLZE. Fast könnte heute die Verjüngung der Gehölze überhaupt als schädlich empfunden werden. Die Eindrücke, die sich allenthalben dem Straßengänger bieten, bewirken alles andere als eine Empfehlung der Verjüngung. Ich denke dabei an das bisweilen wirklich schlimme Verunstalten unserer Straßenbäume. Überall findet man diese traurigen Zeichen mangelnden Verständnisses für das Pflanzenleben. Dabei läßt sich das Kronenbild des Straßenbaumes mit Leichtigkeit in engen, aber schönen, gefälligen Grenzen halten, wenn man sich nur die Mühe machen würde, das Wesen der Kronenbildung zu ergründen und darnach zu handeln. Diese dem Straßenbaum aufgezwungene Verjüngung möchte ich nicht auf die Bäume des Gartens übertragen wissen. Im allgemeinen wird auch nur selten der Fall eintreten, daß hier Bäume einer Verjüngung unterzogen werden. Bei strauchartigen Gehölzen, meistens Blütengehölzen, wird sich sehr oft diese Bearbeitung nötig erweisen. Über den richtigen Gehölzschnitt herrscht freilich noch ziemliche Unkenntnis, entweder wird der Schnitt unterlassen, oder er wird schablonenhaft, und so immer falsch ausgeführt. Die Folgen sind wild

PREIS: Der Raum der sechsgespaltenen Millimeterzeile kostet 1,50 Mark. — Bei größeren Aufträgen Ermäßigung

ANZEIGEN

ANNAHME durch die Geschäftsstelle des Verlages der Gartenschönheit G. m. b. H., Berlin-Westend, Akazienallee 14

und ungefügig in die Höhe gehende Sträucher, die bald nicht mehr an ihren Platz passen. Ein anderer Grund formlosen Wuchses ist zu enger und gedrückter Standort der Gehölze. Der starke gegenseitige Druck zwingt die Sträucher vorschnell in die Höhe. Unten bilden sich kahle, starke Äste, das Blütenholz aber wandert in für unser Auge kaum recht erreichbare Höhen. Der Flieder gibt hiervon häufig recht deutliche Bilder, auch Philadelphus. Gleichzeitig wird das Blütenholz dauernd schwächer, sodaß der Blütenflor allmählich stark nachläßt oder auch völlig versagt. Solche Gehölze sind so oft in den Gärten zu sehen, daß sie gar nicht mehr auffallen. Durch eine sachgemäße Verjüngung lassen sich aber fast alle Gehölze in einigen Jahren wieder in gute Formen bringen.

Die Verjüngung ist im Laufe des Winterhalbjahres auszuführen, wenn nicht stärkeres Frostwetter herrscht. Je früher sie vorgenommen wird, desto besser die Wirkung. Wird schon im Spätherbst oder Vorwinter das Zurücknehmen d[…] Äste und Triebe durchgeführt, so bilden sich noch vor Ei[…] tritt des Frühjahrs reichlich starke Adventivaugen, selbst a[…] alten, starken Holz in der Nähe des Erdbodens. Je weit[…] diese Knospen vorgebildet werden, um so besser ist der […] Frühjahr folgende Austrieb starker Lohdentriebe. Dara[…] aber kommt es an. Bei einem zu späten Zurückschneiden i[…] Nachwinter oder Vorfrühling ist die Neubildung von Lang[…]

trieben oft recht mangelhaft. Da das Verjüngen bis weit ins alte Holz hinein erfolgen muß, wird der Jungtrieb ſich aus dieſen heraus entwickeln müſſen. Das kann aber nur geſchehen, wenn ſich ſogenannte Adventivaugen oder -Knoſpen bilden, oder wenn bisher ſchlafende ruhende Augen zu neuem Leben angeregt werden, was durch die Anſtauung der Säfte unterhalb der Schnittwunde geſchieht.

Nach einer beſtimmten Formel läßt ſich das Verjüngen nicht vornehmen. Ausſchlaggebend iſt meiſt der Aſtbau des Strauches, dann auch die Entſcheidung, ob die Verjüngung auf einmal erfolgen ſoll oder ob ſie auf 2 bis 3 Jahre verteilt wird. Eine volle Verjüngung erfolgt, wenn das geſamte Aſtwerk des Strauches völlig entfernt wird, damit er ſich vollkommen jung aufbaut. Will man die Verjüngung auf einmal durchführen, ſo iſt die Arbeit an ſich ſehr leicht. Handelt es ſich um ſtarke Sträucher von Flieder, Philadelphus, Pyrus, Viburnum, Weigela, ſo wird meiſtens eine kleinere oder größere Anzahl ſtarker Hauptäſte vorhanden ſein, die in der Nähe des Erdbodens auseinandergehen. Ich habe nun die Erfahrung gemacht, daß die Neubildung des Strauches um ſo ſchöner und vollkommener war, je tiefer die alten Äſte zurückgenommen wurden. Aſtſtummel von 30 bis 50 Centimeter Länge ſind für den Neuaufbau völlig genügend. Dabei ſind noch einige der ſtärkſten Äſte glatt am Erdboden wegzu-

nehmen. Sicher sieht ein so scharf angefaßter Strauch nach seiner Bearbeitung nicht sehr erfreulich aus, jedoch nur solange der junge Trieb noch nicht da ist. Dieser bildet sich gewöhnlich im Laufe des Frühjahrs so reichlich und kräftig, daß von den alten Aststümpfen bald nichts mehr zu sehen ist. Man kommt auf diese Weise jedenfalls am schnellsten wieder zu wüchsigen und blühfähigen Sträuchern von schönen und vollen Formen.

Handelt es sich bei den zu verjüngenden Sträuchern um *veredelten* Flieder, so ist auf das Durchtreiben der Unterlage zu achten. Durch den starken Rückschnitt wird ja auch die Unterlage stark zum Durchtreiben angeregt. Es kann so vorkommen, daß die Unterlage stärker wächst als die auf ihr stehende bestimmte Sorte. Daher muß man alle aus dem Erdboden kommenden Wurzelschosse völlig beseitigen. Ebenso sind alle Triebe wegzubringen, die am Wurzelhals des Strauches gebildet werden, es sei denn zweifellos, daß diese Triebe die richtige Sorte darstellen. Je näher dieselben am Erdboden entsprießen, desto geeigneter sind sie, allmählich wieder einen vollen, vieltriebigen Strauch aufzubauen.

Wird das Verjüngen auf einen Hieb nicht gewünscht, weil die nackten Aststummel zu störend sind, ist die Arbeit auf 2 bis 3 Jahre zu verteilen. Die Sträucher behalten in dieser Übergangszeit mehr ihr eigentliches Bild. Von dieser weniger auffälligen, langsamen Umformung in zwei oder drei Absätzen soll das nächste Mal gesprochen werden.

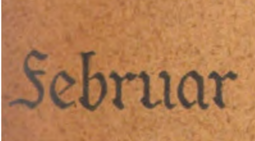
Paul Kache

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil D. KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von THALACKER & SCHÖFFER in Leipzig



eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann





1922

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

3. JAHR / HEFT 2 FEBRUAR 1922

GARTENSCHÖNHEIT

EINE ZEITSCHRIFT MIT BILDERN

FÜR GARTEN- UND BLUMENFREUND / FÜR LIEBHABER UND FACHMANN

IN GEMEINSCHAFT MIT KARL FOERSTER UND CAMILLO SCHNEIDER

HERAUSGEGEBEN VON OSKAR KÜHL

Erklärte dauernde Mitarbeiter:

Inhalt des Februarheftes:

FARBIGE BILDBEILAGEN

Italienische Gärten / Cinerarien

Monatlich ein Heft

Bezugspreis *für das Vierteljahr* in *Deutschland* und den Ländern der ehemaligen *österreichisch-ungarischen Monarchie* 20 M., in der *Schweiz* 6 Fr., in *Holland* 2.50 fl., in *Dänemark, Norwegen* und *Schweden* 6 Kr., in den *Vereinigten Staaten* 1.25 $.
Preis des *Einzelheftes* in Deutschland 7,50 M., in der Schweiz 2.50 Fr., in Holland 1 fl., in Dänemark, Norwegen und Schweden 2.50 Kr.
Postscheckkonto Berlin 76290 / Verlagspostanstalt: LEIPZIG

Vermerk für die Post: Dieser Zeitschrift werden keine Beilagen beigegeben

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G.M.B.H. BERLIN-WESTEND / AKAZIEN-ALLEE 14

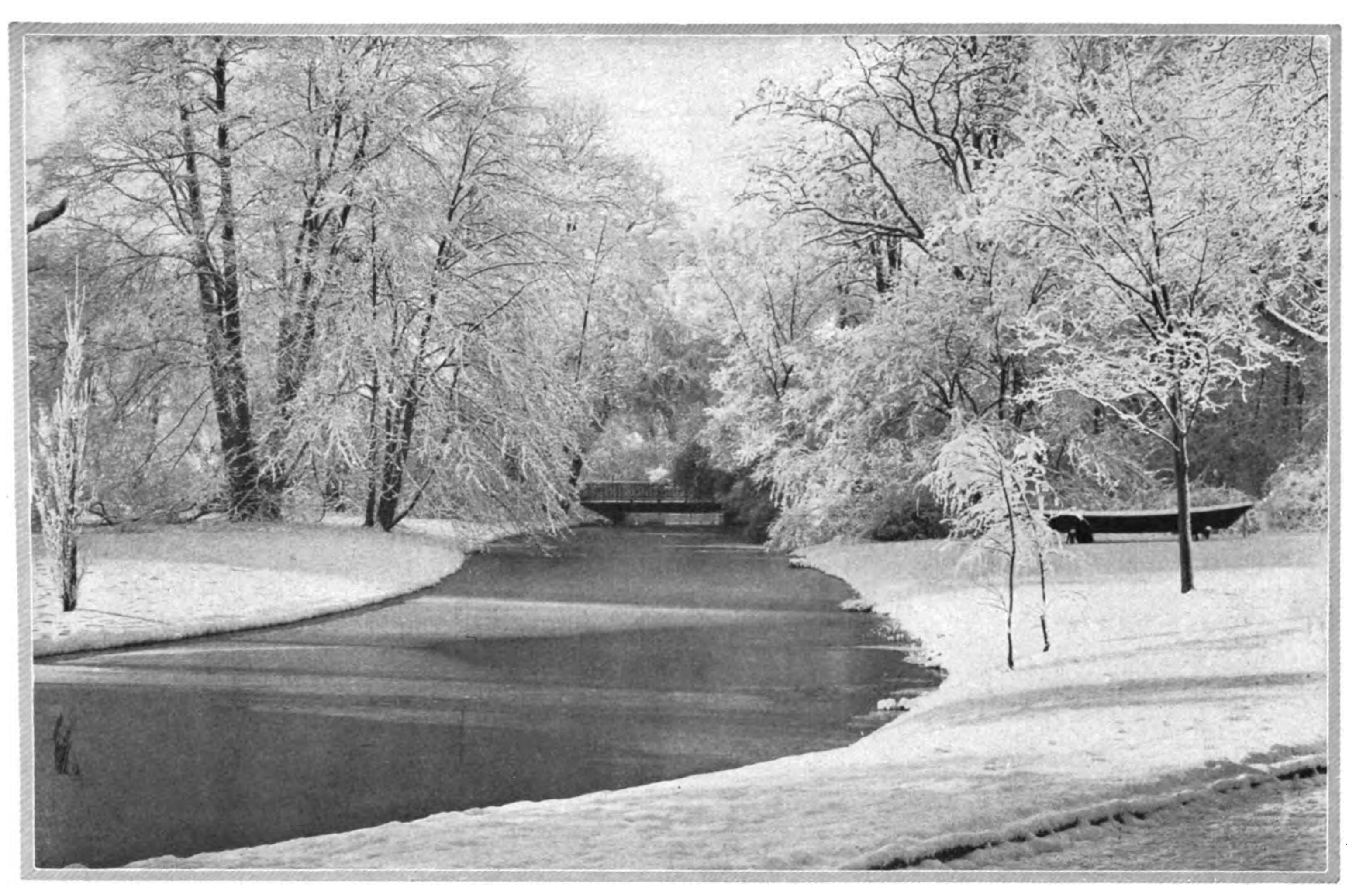




Wie duftet und leuchtet der Lenz im Süden unter den Dattelpalmen im Winterschen Madonna-Garten in Bordighera. Rot, weiß und blau lachen Anemonen und gelbe Narzissen im Grün, im Wetteifer mit rosafarbenen, süß duftenden Levkojen. Goldübergossen sind die Akazien, und von farbigen Blumenmelodien umrauscht wandelt der Nordländer überwältigt durch dies ihm so fremde Gartenleben. – Bild Hildenbrand.



Dort wo die weißen Kalkfelsen von Monaco weithin über das tiefblaue Meer schimmern, hat sich eine vielgestaltige Gesellschaft von Kakteen und Fettpflanzen angesiedelt, die sich wohl fühlen an den sonnengesättigten Abstürzen, deren Gipfel die Seestrandskiefern krönen. Das späte Frühjahr läßt noch einmal seine farbigen Blumentupfen aufleuchten, ehe der heiße Schlaf des Sommers sich herabsenkt. – Bild Paul Hommel.



Im Februar

KARL FOERSTER / SANSSOUCI

ES ist ein eigentümliches Glück, sein Leben in der Nachbarschaft eines großen welthistorischen Parkes zu verbringen. Dann erst lernt man voll kennen, was er uns an Gefühl der Natur und Jahreszeit und an entrückendem Gefühl des Gewesenen zu schenken vermag. Herbst und Frühling sind es, die hier die tiefsten Schauer der Geschichte heraufzubeschwören vermögen. Unser Verhältnis zu ihr wächst wie das Verhältnis zu der Natur. Weimar und Sanssouci bleiben uns ewig neu.

Es bestehen nahe Beziehungen zwischen Landschaftszauber und Weltgeschichte, denn diese ist vom Größten, was sich in einer Landschaft begeben kann. Wie viel merkwürdiger verläuft diese Beziehung, wenn die Hände einer unsterblichen historischen Persönlichkeit am Garten und an der Landschaft gestaltet haben, wie dies die Gärten von Sanssouci und Weimar von anderen unterscheidet. Welchen Gang auch die Geschichte nehmen wird und welche Maßstäbe der Welt in die Hände wachsen werden, dem Zauber des rätselhaften Menschen, der dieser kleinen märkischen Hügellehne den Stempel Sanssouci aufdrückte, werden sich die Millionen Ungeborener so wenig entziehen, wie jeder heutige Mensch, der die Lebensurkunden jener Zeit auf sich hat wirken lassen und einen Blick in die Spannweite dieser, auf die ungeheuersten zeitlichen Fernwirkungen gebauten Persönlichkeit gewonnen hat.

Alles rechnet man ihm zu hier im Park. Was auch von den Nachfahren seines Stammes weiter gestaltet sein mag und wie sich auch alles verändert und ausgewachsen haben mag, man empfindet alles als Nachwirkung und Auswirkung des ersten großen Wurfes. Jeder Blütenstrauch ist beladen mit etwas Strahlendem aus ferner Quelle, die Geisterluft umflutet jeden Winkel, selbst der Schmelz des Frühlingsabends und der Amselsang aus alten hellgrünen Wipfeln, der noch an der Grenze zwischen Tag und Abend Mond und Sterne begrüßt, ist durchhaucht von Auferstehung eines weltgeschichtlichen Mysteriums:

»Weckst du mich noch einmal, Frühlingsluft?« Das ganze Rokoko im Glanz seiner Großen steigt empor in ewiger Jugend und in einem Lebensdrange, der im rauschenden Vorübergang der Weltgeschichte kaum ausgelebt werden konnte, und begleitet nun unsterblich wie das alte Hellas die kommende Menschheit.

Schon wirkt es wie ein Mythos auf uns, und doch zeigen noch die Jugendbilder unserer Großeltern den Nachklang jener Tracht.

In alten schönen historischen Parken erhebt sich die Schönheit des Gartens zu einer ihrer allergrößten Wirkungen, unser Lebensgefühl in unvergleichlicher Weise um das vergangener Jahrhunderte zu erweitern.

Merkwürdig ist, daß die historische Stimmung dieser Stätten durch das Hinzutreten neuer Pflanzen, die es damals noch gar nicht in Deutschland gab, nicht verflacht, sondern vertieft wird, vorausgesetzt, daß die neuen Gestaltungen künstlerisch historisch einwandfrei sind, mögen sie auch noch so kühn sein. Es ist, als ob der große Abgeschiedene sich noch nachträglich aus allen Zonen Mittel des Ausdrucks heranwinkte.

Welch eine wundervolle Verwegenheit war es, vor das Sanssoucipalais eine große Magnolienreihe zu setzen. Gesegnet sei, wer diese Eingebung hatte. Es besteht da nicht nur eine Verwandtschaft mit der polynesischen Muschelkühle des Rokokostils und dessen fremdartig grandioser Sinnlichkeit, sondern es scheint auch noch ein gemeinsamer unterirdischer Kanal in die Kunst- und Naturwelt Ostasiens zu führen.

Erstaunlich, wie sich hier oft eine Art einer Pflanze glücklich dem großen Zusammenspiel einfügt, wenn die andere aus dem Rahmen fallen würde. Die große Kletterrose Tausendschön entfaltet hier ihre zeitlose Kraft, während Crimson Rambler nicht stimmen würde. Die grüne Canna wäre zu derb gewesen, während die braunblättrige, ganz abgesehen von der Schönheit ihres Farbenzusammenklanges mit dem blassen Gelb des Palais, dort von tiefgründiger Wirkung war.

Tausendmal mögen im Großen und Kleinen an diesen Stätten Könige und Gärtner vor solchen verwickelten Entscheidungen gestanden haben, um das Einst und Jetzt in geheimnisvollem Einklang zu halten. Der Spielraum für weitere Gestaltung ist noch unendlich, und das Volk, das hierfür keinen Sinn und keine Mittel hat, wäre nicht wert, solch ein Heiligtum zu besitzen.

Ein solches Werk feinsten künstlerischen Taktes ist unter anderem auch der Rosengarten nahe dem Neuen Palais. Hier waren die Forderungen der Nachbarschaft jenes ungeheuren Fridericianischen Baues schwierig und die Versuchungen, aus der Stimmung der Zeit zu fallen, besonders groß. Die ganze Gegend um den Rosengarten herum enthält wahre Labyrinthe verträumter Parkschönheit, deren immergrüne Gehölzwelt dort auch den Winter dem Sommer ebenbürtig macht. Ein Wanderziel ist mir hier immer ein mannshoher chinesischer Wacholder von mehr als

als Zimmerbreite. Die rhythmiſche Lagerung ſeiner breiten, freudig grünen Fächerverzweigung iſt von einer wundervollen Wucht und Pracht. Wenn ich um die Ecke biege und ihn wiederſehe, habe ich immer eine Art leiſe verliebten Schreckes. Es iſt wohl eine der älteſten, ſicher eine der ſchönſtgebauten Pflanzen der Art in Deutſchland. Unter allen Nadelhölzern gibt es wohl keine Pflanze von ſolcher Gutmütigkeit ſicheren Anwachſens, ſogar auch bei gewagter Pflanzzeit, wie dieſe Prachtform des chineſiſchen Wacholder, genannt Juniperus chinensis Pfitzeriana.



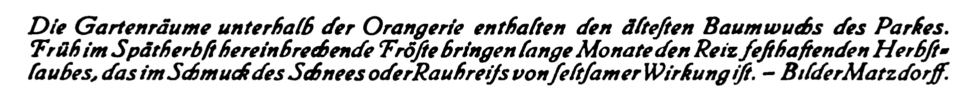
Die weit ausgedehnte Hauptachſe des Gartens, die ſich den Geländebedingungen zufolge rechtwinklig zur Achſe des Schloſſes entwickelt, hat ihren Blickpunkt in dem ſtattlichen Bau des Neuen Palais erhalten, deſſen architektoniſcher und farblicher Reize man nie müde wird.

Der Park iſt überhaupt auch im Winter, beſonders an hellen milden Tagen, von einer unendlich heiteren und reichen Schönheit. Einzelne Anblicke und Stimmungen bleiben uns lange Zeiten. Nie kann ich den Morgen mit dem milchblauen Bodennebel auf den Parkwieſen vergeſſen, aus dem grünbemooſte und goldbraun belaubte, mit blaugrünen Flechten behangene Winterbäume und Geſträuche im milden Sonnenlicht herausragten.

Aber das Schönſte, was man im Winter in Sansſouci erleben kann, iſt doch immer wieder der Anblick der alten Rieſeneichen unterhalb der Orangerie vor farbigen Sonnenuntergangshimmeln. Dieſe Herrlichkeit ſättigt unſer Auge, daß es wunſchlos wird.

Der Park hält immer, was die gewaltigen eiſernen Tore verſprechen. Eine der reizendſten Frühlingsſtellen iſt der Platz auf dem Wege vom Goldfiſchteich nach den Gärten unterhalb der hiſtoriſchen Mühle. Die alte Sternmagnolie, die dort noch vor den großen Magnolien der Terraſſen blüht, iſt ſchon allein eine Frühlingsfahrt wert. Wenn man ſich hier ſo mancher Frühlingsſtunde von faſt beklommener Schönheit erinnert, hört man ordentlich die dazugehörigen frühlingsgedämpften Stimmen der Menſchen ringsum.

Der Freund der Blumen ſieht hier natürlich auch überall die Blumen und Blütengehölze, die nicht da ſind. Es wären kaum ſchönere Plätze für Frühlings- und Sommerſchwertlilien zu denken als die Uferraſen des Waſſerlaufs nahe der Terraſſe. Schon das bloße Wiſſen um manche zauberhafte Gartenſtelle, die einer beſtimmten Blütenpflanze zu ihren höchſten Wirkungen verhelfen würde, bereichert unſer Gefühl für dieſe, auch wenn Platz und Blume nie zuſammen kommen.



Die Gartenräume unterhalb der Orangerie enthalten den älteſten Baumwuchs des Parkes. Früh im Spätherbſt hereinbrechende Fröſte bringen lange Monate den Reiz feſthaftenden Herbſtlaubes, das im Schmuck des Schnees oder Rauhreifs von ſeltſamer Wirkung iſt. – Bilder Matzdorff.



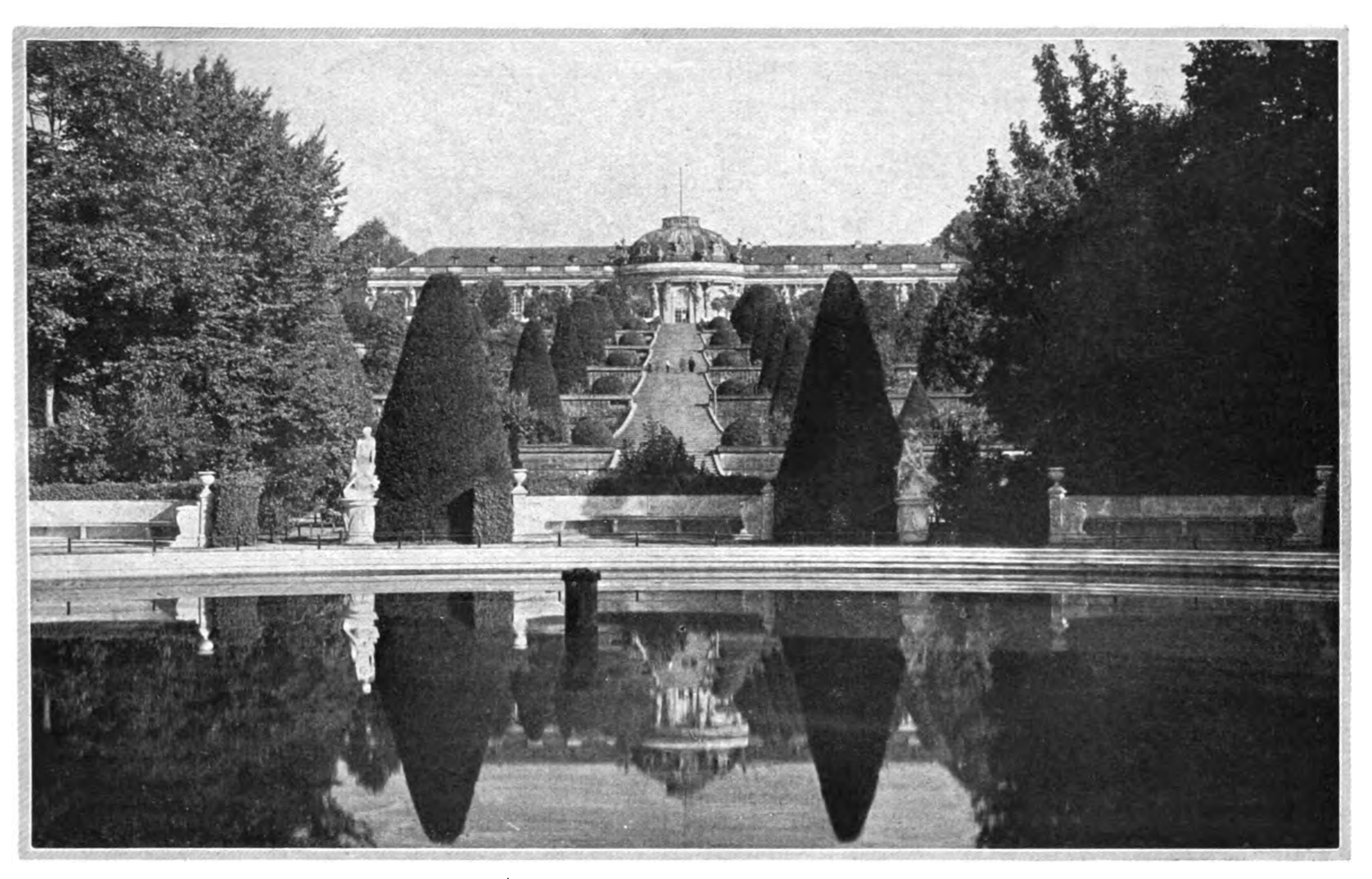
Zu den vielen Stätten, die uns hier ſo beſonders verlocken, weitere Blütengewächſe, dem Geiſt des Ortes entſprechend, hinein zu träumen, gehört auch der kleine Marly-Garten, in den man durch die Tür neben der Friedenskirche gelangt. Mit unſäglicher Liebe iſt hier ein kleines Stück Erde zu weltweitem Stimmungsgehalt ausgebaut. Bei der Geſtaltung des Bodenwurfes der Raſenflächen wurden mächtige Netze zu Hilfe genommen, um die Verhältniſſe von Fläche und Steigung zu erproben und auszuwägen. Auch in den berggartenhaften Teilen am Drachenhäuschen findet man bei jedem Vorübergehen edelſte Blumenplätze. Der ganze große Schönheitsbezirk Sansſouci iſt ſo vielartig, daß man immer wieder Neues entdeckt, überall ſind noch Überraſchungen verſteckt — ganze Neſter kleiner Welten liegen ein wenig abſeits, wohin viele Beſucher nie kommen.

Dieſer reiche und ſchnelle Bilderwechſel unterſcheidet Sansſouci von allen übrigen Parken. Manche anderen Parke, ſo Wilhelmshöhe und Muskau, ſind von viel größerer landſchaftlicher Schönheit, aber Weimar und Sansſouci gehören zu den Stätten der Erde, auf denen die enge Verbindung von Natur und weltgeſchichtlichem Menſchentum am nächſten an unſer Inneres herantritt.

Wie ſchön und wirkſam leitet doch die hohe geſchnittene Lindenallee vom Eingang an der Friedenskirche zu der Stätte hinüber, an der man zuerſt die Terraſſen ſieht. In der Spannung hierauf vergißt man immer an der letzten ſtraffen Wendung dieſes Zuwegs dem traumhaften kleinen Schlößchen zur Linken einen Blick zu ſchenken, welches eine ſo reizende Geſchichte hat.

Man ſchreitet über die Terraſſen immer wieder wie über einen faſt unwirklichen Boden, ſo oft man auch hierher zurückkehren mag. Eine ſeltſame Stunde kann dort oft der ſtille, heiße und blendende Sommermittag ſein, wenn nur wenig Geſtalten die Terraſſen beleben.

Das edle Haus liegt da oben goldgelb unter blauem Himmel, wie eine Muſchel am Weltengrunde und hält Zwieſprache mit dem ewigen Geheimnis der Zeit. Die Fenſter, kaum wie Fenſter eines verlaſſenen Hauſes, ſcheinen von einem übermenſchlichen Willen zu ſchweigen.



Die fein geschwungenen Weinberg-Terrassen steigen nicht mehr wie zuerst von dem ihrer ganzen Breite vorgelagerten Parterre frei zum Schlosse empor, der Blick wird vielmehr eingeengt durch die Baumgruppen, die später im Stile des Landschaftsgartens wie Kulissen vor die Haupttreppe gesetzt wurden, und die herangewachsenen Eibenpyramiden sind nun allzu wuchtig geworden. Und doch wirkt auch in dieser Verhüllung noch der große Zug der ursprünglichen Anlage, die das Schloß an die beherrschende Stelle mit der schönsten Fernsicht setzte und alle Linien darauf hinführen ließ.

POTENTE / DER PARK VON SANSSOUCI UND CHARLOTTENHOF

IN der Geschichte der Entwickelung des Parks von Sanssouci zeigen sich in der Hauptsache zwei große Epochen, die von grundlegender Bedeutung für die Gestaltung dieser Gärten gewesen sind.

Der erste Zeitraum umfaßt die Schöpfungen Friedrichs des Großen. Beginnend mit der Gründung des Schlosses Sanssouci, der Entstehung seiner Terrassen und der Angliederung des Sanssouci-Lustgartens sowie der prächtigen Gebäude der Bildergalerie und der Neuen Kammern, fortgesetzt in westlicher Richtung durch die sich zu beiden Seiten des Mittelwegs anschließenden Parkteile des »Rehgartens« findet die Anlage durch den monumentalen Bau des Neuen Palais und der Communs ihren überwältigenden Abschluß. Das ganze Werk krönt gleichsam das auf der Höhe des Klausberges — des jetzigen Drachenberges — errichtete Belvedere mit den an seinen Abhängen geschaffenen Weinbergen.

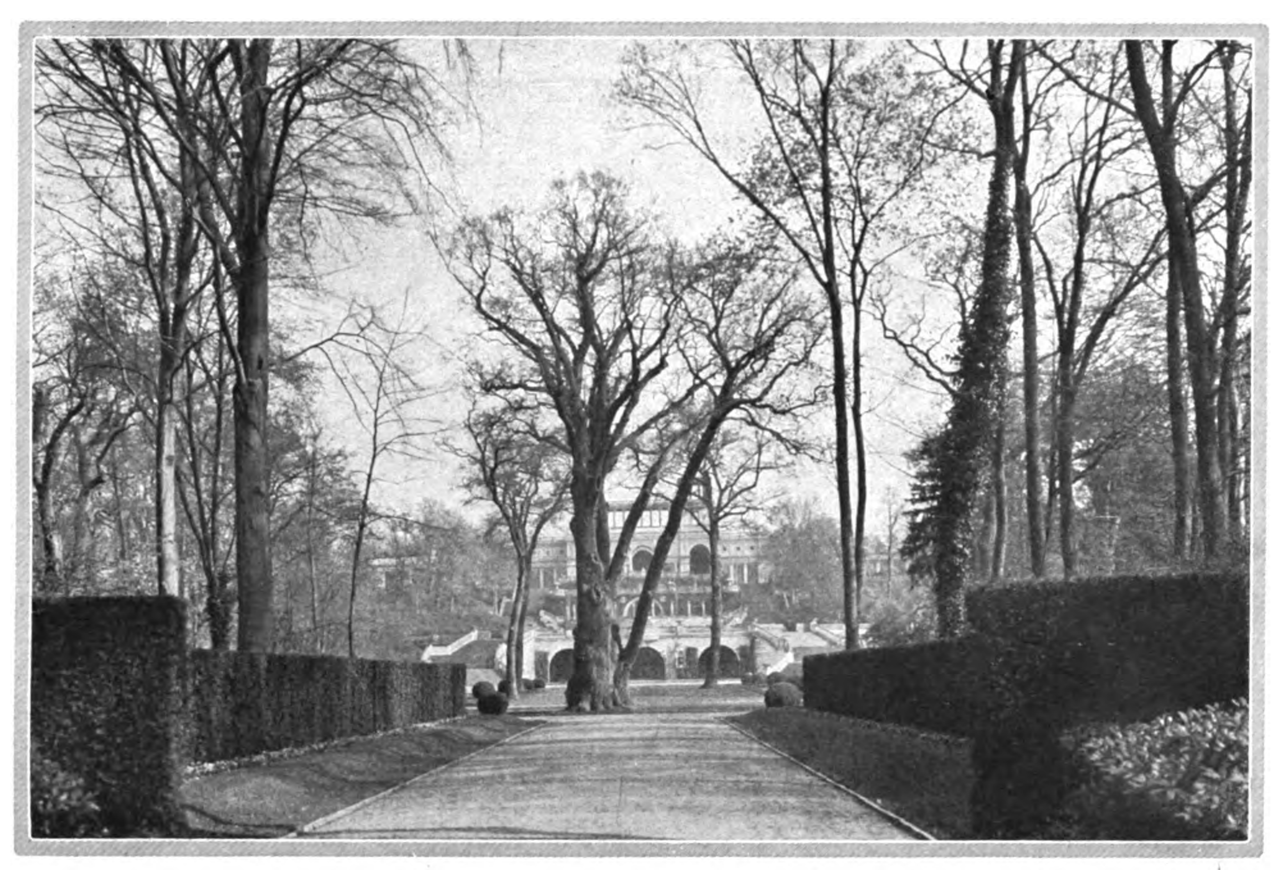
Der zweite Zeitraum wird dagegen durch das Wirken des genialen Gartendirektors Lenné unter dem Einfluß des kunstsinnigen Königs Friedrich Wilhelm IV. gekennzeichnet. Im Folgenden soll gezeigt werden, welchen Wandlungen das friderizianische Sanssouci späterhin ausgesetzt war und wie es in großzügiger Weise fortgeführt wurde.

Die Anlage von Sanssouci war als selbständiges, aus den örtlichen Verhältnissen und Anforderungen herausgewachsenes Kunstwerk zunächst unter Anlehnung an den damals noch herrschenden französischen Gartenstil entstanden. Inzwischen hatte die rein landschaftliche Parkgestaltung von England ausgehend ihren Einfluß auf dem Kontinent ausgeübt, und Friedrich selbst hat sich ja in seinen späteren Jahren schon dem Geschmack der neuen Zeit sehr genähert. Ein berühmtes Beispiel der neuen Richtung bildete der Garten zu Wörlitz des Fürsten von Dessau, und nach dem Tode Friedrichs berief sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. den Sohn des dortigen Hofgärtners Eyserbeck 1787 nach Potsdam, um den Park ganz in einer der neuen Geschmacksrichtung angepaßten Weise umzuändern. Leider geschah dies nicht mit der Rücksicht, wie ein Gartenkünstler wie Friedrich Ludwig von Sckell in Schwetzingen und Nymphenburg unter Erhaltung der großzügigen, architektonischen Linien und Raumwirkungen gearbeitet hatte, und das friderizianische Sanssouci wäre fast der völligen Zerstörung preisgegeben gewesen, wenn nicht noch im letzten Augenblick Einhalt geboten worden wäre.

Die kriegerischen Ereignisse zu Anfang des 19. Jahrhunderts ließen dann den Park von Sanssouci noch weiter in Verfall geraten, bis erst nach den Freiheitskriegen wieder an eine Instandsetzung gedacht wurde.

Durch die Berufung Lennés trat ein Wendepunkt in der weiteren Entwickelung der Gartenkunst ein. Lenné wurde 1789 in Bonn geboren, machte seine Studien in Paris, München und Wien und arbeitete hier auch unter Sckell bei der Neuanlage des kaiserlichen Gartens in Laxenburg. Nach dem Rheinland zurückgekehrt entwarf er Pläne für die Erweiterung der Gartenanlagen in Coblenz. Hierdurch wurde man auf ihn aufmerksam und berief ihn auf Empfehlung des Oberlandesforstmeisters von Hartig im Jahre 1816 nach Potsdam.

Die Vorschläge, die Lenné im Jahre 1817 zur Umarbeitung der sehr verwilderten und verfallenen Partien am Osteingang von Sanssouci machte, fanden allerdings aus Pietät für die Schöpfungen Friedrichs des Großen zunächst kein Gehör, dagegen hatte er ein reiches Betätigungsfeld in der Umgestaltung und Neuanlage des Neuen Gartens am Heiligen See, der Pfaueninsel und des Parks von Klein-Glienicke. Im Jahre 1819 wurde dann gestattet, die Gartenflächen vom Obelisk bis zu den Terrassen von Sanssouci auszubessern. 1820 erreichte es Lenné weiter, den Park rechts und links von der Hauptallee aufräumen zu dürfen, wobei er nicht nur das Unterholz lichtete, um einen offenen Hain zu schaffen, sondern zugleich Gelegenheit nahm, die Partien am Freundschaftstempel beim Neuen Palais nach einem schon früher von ihm vorgelegten Plan umzuarbeiten. Lenné ordnete hier an Stelle der vorhandenen Heckenquartiere Rasenstücke mit abwechselungsreichen Gehölzgruppen, die einen freien Ausblick auf die vorliegenden Auen gestatteten, an, auch gestaltete er den verfallenen Kanal in einen natürlichen Wasserlauf und schloß diesen Teil durch gut geführte Wege auf. Die beiden Parterres vor dem Neuen Palais erhielten symmetrische Formen, die mit immer-



Neue Hinzufügungen sind die großen Terrassen und Anlagen vor der Orangerie Friedrich Wilhelms IV; die wuchtigen alten Eichen widersetzen sich dem Schema und bringen eine besondere Note ins Bild.

in Deutschland, sondern auch im Auslande noch jegliche Regelmäßigkeit im Garten vermied, auf dem Boden von Sanssouci und Charlottenhof ein neuer Gartenstil, dessen Grundidee die Durchführung der Symmetrie in der unmittelbaren Umgebung der Gebäude und der damit in Verbindung gebrachten Gartenteile war, während der übrige Park sich der freien Natur anpassen sollte.

Die Anregungen und das Zusammenarbeiten mit den großen Künstlern seiner Zeit sind von bestimmendem Einfluß auf Lenné geblieben und haben ihm neben dem seltenen Organisationstalent, das er besaß, den weit über die Grenzen Potsdam gehenden Ruf als Gartenkünstler verschafft.

Mit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1840 erblühte in Sanssouci ein weiteres neues und reiches Feld der Gartenkunst-

grünen und anderen blühenden Sträuchern sowie mit Blumengruppen besetzt waren, die Orangenbäume kamen auf beide Seiten des Schlosses zu stehen. Vom Hauptweg durch den Park Sanssouci aber öffneten sich breite Sichten auf das Belvedere, das Japanische Haus, den Freundschafts- und den Antikentempel. Nördlich vom Neuen Palais wurden in den Jahren 1827 bis 1832 verschiedene Grundstücke, ehemalige Hopfengärten, angekauft und das Terrain bis zum Belvedere zu Anlagen verwendet. Ebendaselbst fand auch die Herstellung eines großen Teiches im Anschluß an die in Sanssouci gebildeten Wasserläufe statt. Von den damals angepflanzten Bäumen zeichnet sich noch heute eine Prachtgruppe von Pinus Cembra aus. In diesen Anlagen ließ später König Friedrich Wilhelm IV. noch zu Lebzeiten Lennés die von der Meisterhand Rauchs geschaffene Büste seines Gartendirektors aufstellen.

In den Jahren 1826 bis 1840 entstand auf dem Gelände südlich von Sanssouci der *Park von Charlottenhof*, eine Arbeit, die für das fernere gartenkünstlerische Wirken Lennés von einschneidendster Bedeutung wurde. Der König schenkte dem damaligen Kronprinzen dieses Terrain, um sich hier einen seinen künstlerischen Neigungen entsprechenden Besitz zu schaffen. Der Schenkungsurkunde war auch ein Plan Lennés für die Parkgestaltung beigefügt, der eine rein landschaftliche Aufteilung vorsah. Der Kronprinz erklärte sein Einverständnis, behielt sich jedoch vor, in das parkartige Ganze architektonisch geregelte Partien einzuschalten, und zeichnete sogleich selbst in die Umgebung des Schlosses regelmäßige Gartenteile ein.

Im Jahre 1809 war in Paris das groß angelegte Werk der beiden Architekten Percier und Fontaine über die Bauten und Gärten der italienischen Renaissance erschienen und hatte die schon im Kronprinzen vorhandene Neigung zur klassischen Kunst stark belebt und vertieft. Dazu kam, daß ein Künstler wie Schinkel, den ein gleicher Geist beseelte, die Ideen seines Bauherrn zu steigern und zu verwirklichen berufen war.

So entwickelte sich zu einer Zeit, wo man nicht nur



Überrascht blickt man aus dem Dämmer des Laubenganges in die heiter sonnige Marmorwelt des italienischen Gartens. Gute Plastik und Architektur wirken im lebendigen Pflanzenrahmen immer besonders stark.

Zu Sansſouci gehört die hiſtoriſche Mühle, deren Legende allbekannt iſt. Immer wieder öffnet ſich im Park ein Durchblick, in dem wie hier über den Neuen Kammern ihre maleriſche Silhouette aufſteigt.

Schöpfungen. Zugeführt wurde zunächſt den Gartenanlagen das bisher fehlende, belebende Element der Waſſerkunſt. An den Park von Charlottenhof reihten ſich die umfangreichen Anlagen der neuen Faſanerie, nördlich vom Schloß Sansſouci entſtanden auf dem Ruinenberg weite Parkflächen. Im Anſchluß an die Erbauung der Friedenskirche erfolgte 1845 die Anlage des Marly-Gartens. Im Jahre 1850 begann der Bau der großen Orangerie mit ſeinen bedeutenden Terraſſenanlagen, ferner die Neuanlage des Paradiesgartens an der Maulbeerallee ſowie 1857 die Schaffung des Sizilianiſchen und Nordiſchen Gartens. Nach Schinkels Tode traten an ſeine Stelle die Architekten Perſius, Stuler und Heſſe. Auch der Mitarbeiter Lennés iſt hier zu gedenken, beſonders iſt der ſpätere ſtädtiſche Gartendirektor von Berlin, Guſtav Meyer, ſowie der Hofgärtner Hermann Sello zu nennen.

Lenné ſtarb als General-Gartendirektor am 23. Januar 1866. — Seit dieſer Zeit iſt wieder ein halbes Jahrhundert verfloſſen, weitere Parkanlagen ſind den beſtehenden hinzugefügt, ſo die großen Verbindungsanlagen zwiſchen der Orangerie und dem Belvedere in den Jahren 1902 bis 1907 und die Weiterführung der Orangerie-Terraſſen im Jahre 1913. Aber auch die Grundzüge der ehemaligen Lennéſchen Parkſchöpfungen waren durch die unaufhaltſam fortſchreitende Natur ſowie durch ſpätere Zutaten und Eingriffe, die namentlich einer heute überwundenen Geſchmacksrichtung der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts entſprangen, völlig verwiſcht worden. Tritt doch in jedem Parke nach längſtens zwei Menſchenaltern das Bedürfnis nach Neugeſtaltung und Verjüngung ein, wenn nicht jährlich die nötigen Durchforſtungs- und Pflanzmaßnahmen ſorglich durchgeführt werden.

Zunächſt forderte der Park von Charlottenhof eine durchgreifende Neugeſtaltung, ſollte nicht der großzügige Charakter dieſer herrlichen Gartenſchöpfung gänzlich verloren gehen. Unter Zugrundelegung der Ideen, die bei der urſprünglichen Anlage vorgewaltet hatten, aber unter Berückſichtigung der jetzt gegebenen Verhältniſſe und unſerer heute geltenden Auffaſſung über Parkgeſtaltung bin ich zur Zeit bemüht, dieſe Umarbeitung durchzuführen. Vor allen gilt es, dem wertvollen, alten Baumbeſtand wieder zu einer ruhigen, großen, maleriſchen Wirkung zu verhelfen. Von den Hauptpunkten der Anlage wie dem Schloß und den Römiſchen Bädern ſind große Proſpekte, ſo auf das Neue Palais und andere Gartenbauten geöffnet. Die regelmäßigen Gartenteile erfahren eine an die alten Formen anlehnende beſſere Aufteilung.

Wenn gleicherweiſe in Zukunft die übrigen Parkteile verjüngt werden, wobei ich auch an eine, den heutigen Verhältniſſen angepaßte Wiederherſtellung des alten, friderizianiſchen Sansſouci, ſoweit tunlich, denke, ſo wird Sansſouci nicht nur ſeinen früheren Ruhm als Gartenjuwel behaupten, ſondern im Glanze einer neuen Zeit ſeine Gartenwunder weit erſtrahlen laſſen.



Die ſchmalen und vielfach gewundenen Waſſerläufe, die den Park durchziehen und umſchließen, geben Bilder im Stil des Landſchaftsgartens von feinſtem Reiz, die ſchönſten aber im erſten lichten Grün eines Maientags.

PAUL LANDAU / FRIEDRICH UND SEIN GARTEN

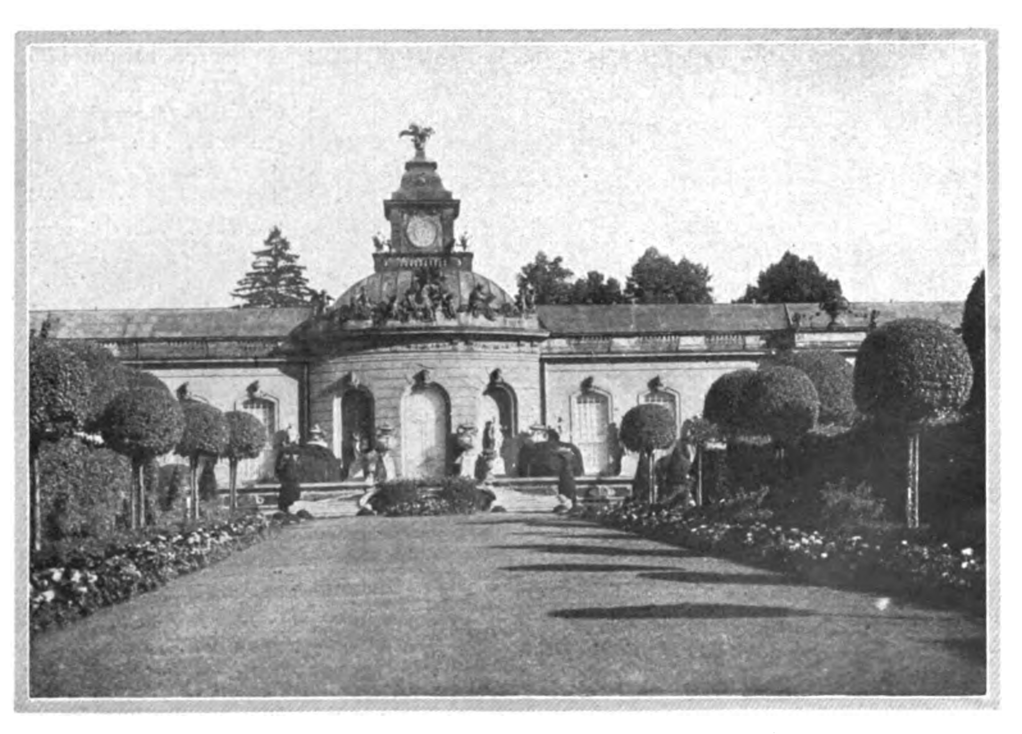
NUR ganz selten geschieht es, daß eine Schloßanlage völlig das Gepräge einer einzigen Persönlichkeit trägt. Es muß schon der seltene Fall sein, daß der Erbauer und Bewohner derselbe ist, und dann weiter, daß zugleich der Geist der Zeit und des Stils in dem Schöpfer seine höchste Verkörperung findet. Nur dann gehen Bauwerk und Mensch jene wundersame Personalunion ein, daß eins ohne das andre nicht zu denken ist und daß aus dem Stück gestalteter Natur die Stimme des Dahingegangenen mit dem Zauberklang unmittelbaren Lebens zu uns redet. Nirgends sonst ist das Wesen eines großen Mannes so rein und vollendet in seinem Wohnsitz ausgedrückt wie Friedrichs des Großen Genie im Schloß und Park Sanssouci. Auf dieser einzigartigen Beseelung beruht der faszinierende Reiz dieses Juwels, von dem Lichtwark gesagt hat, daß es in Europa kein Haus von solcher Originalität gebe, und das so völlig für sich stehen muß, weil es eben auf die Bedürfnisse eines der seltsamsten Menschen aller Zeiten so eng zugeschnitten ist, wie ein guter Anzug auf den Leib des Trägers. Rätselvoll und ungewohnt ist dieses Sanssouci wie sein Herr, ein Werk des Verstandes und der praktischen Nützlichkeit, zugleich ein Traum von Schönheit, ein phantastisches Märchen, gerade so wie Friedrich ein großer Realpolitiker und Aufklärer war und zugleich ein Dichter, ein Träumer, ein Philosoph...

Alles, was die Künstlerseele dieses dämonischen Weltbezwingers und Menschenverächters an Glanz und Glück durchstrahlte, liegt in diesem Namen Sanssouci beschlossen. Seine freundschaftlichen Briefe, diese Ergüsse eines zärtlichen und doch spröden Herzens, tragen gleichsam als Motto das »A Sans-Souci« an der Stirn, während alle Dienstsachen, die Kabinettsbefehle, aus Potsdam datiert sind, und die erste so liebevoll gehegte Sammlung der Kinder seines Geistes nannte er »die Werke des Philosophen von Sans-Souci«. In Sanssouci nur, gestand er dem Freunde d'Alembert, fühle er sich als Mensch, in Sanssouci ist er gestorben und wollte er begraben sein, wie er in seinem Testament von 1769 schreibt: »Ich habe gelebt als Philosoph und ich will als ein solcher begraben werden, ohne Schaugepränge, ohne pomphafte Feier. Man soll mich zu Sans Souci auf der oberen Terrasse in einer Gruft bestatten, die ich mir habe herstellen lassen.« Das Grabgewölbe ist noch heute leer, sein letzter Wunsch ward nicht erfüllt, aber er hat wenigstens seine geliebten Windspiele in dem geliebten Boden beisetzen lassen, und von den Grabsteinen leuchten die Namen, die der König mit so viel Zärtlichkeit aussprach: Alkmene, Thisbe, Phyllis, Diane, Biche usw. Und in den blauenden Abendschleiern der Alleen scheint sich der Geist, der dies alles noch so lebendig durchdringt, zu materialisieren. Noch immer wandelt Friedrich durch dieses sein eigenstes Reich, wie er es jeden Nachmittag tat: den Dreispitz auf dem Kopf, auf das spanische Rohr mit der Bernsteinkrücke gestützt, mit seinen Hunden plaudernd...



Ein zahlreiches Marmorvolk, antike Götter, Helden und allegorische Figuren, Genrebilder und Porträtbüsten im Geschmack der Zeit, ist mit feiner Wirkung gegen den grünen Hintergrund gestellt.

Friedrich Wilhelm I. hatte sich im Nordwesten von Potsdam einen Obst- und Gemüsegarten mit ein paar Sandsteinfiguren angelegt, den er stolz »mon Marly« nannte, obwohl er mit dem prächtigen Marly im Versailler Park nicht das Mindeste gemein hatte. Nach seiner Thronbesteigung ließ Friedrich hier zunächst den »wüsten Berg« in eine Orangerie mit Terrassen und glasgedeckten Beeten für die Zucht von Edelobst und besonders Weintrauben umwandeln. Friedrich, eine fein organisierte Natur, die nur wenige, aber erlesene Dinge zu essen liebte, hatte eine große Vorliebe für Tafelobst. Dieser Leidenschaft des sonst so genügsamen Fürsten verdankt der preußische Gartenbau sehr viel, denn schon als Prinz beschäftigte er sich in Ruppin und Rheinsberg mit der Anlage von Treibhäusern, ließ Gartenkünstler aus Hamburg und Holland kommen, wandte sich so auch rein gärtnerischen Dingen zu und sammelte einen Schatz von Erfahrungen, durch den er in Potsdam und Sanssouci eine Hochschule der nordischen Gartenkunst begründete. Das Obst seiner Terrassen war stets seine Freude



Der so bewegten Silhouette des Kuppelaufbaus auf der langgestreckten Bildergalerie, die das Schloß als dekorativer Gartenabschluß östlich fortsetzt, entspricht die Linienführung der Anlagen.

und sein Stolz. Auch als der König 1745 auf dem terrassierten Hügel ein »Lusthaus« erbauen läßt, ist zunächst nur von dem Schloß »auf dem Weinberg« die Rede, und er pflegte seinen Lieblingssitz, als er ihn längst Sanssouci getauft hatte, noch häufig »Ma vigne« zu nennen.

So erklärt sich die in jener Zeit ganz allein stehende Lage des Schlosses auf einem Hügel mit dem absteigenden Rhythmus der Terrassen, mit der parallel laufenden Hauptachse der Gartenanlage, mit der ganzen Ausdehnung in die Breite, während sonst die Perspektive möglichst in die Weite weist. Und wie der ganze Plan aus einer Laune Friedrichs geboren wurde, so sind Bauwerk und Park im wesentlichen *sein* Werk.

Der geistreich kapriziöse, mutwillig geschwungene Rokokostil in seinen Entwürfen siegt über den feierlich strengen Klassizismus seines Baumeisters Knobelsdorff, und es ist bezeichnend, daß wir bei der besonderen Note des Sanssouci-Stils nicht etwa an die edel-schlichte Nordfront Knobelsdorffs, an die weiche Melodik seiner Säulenkolonnaden, sondern an die kecke Kühnheit, die ausgelassene Ornamentik der Gartenfassade denken, die ganz dem König gehört.

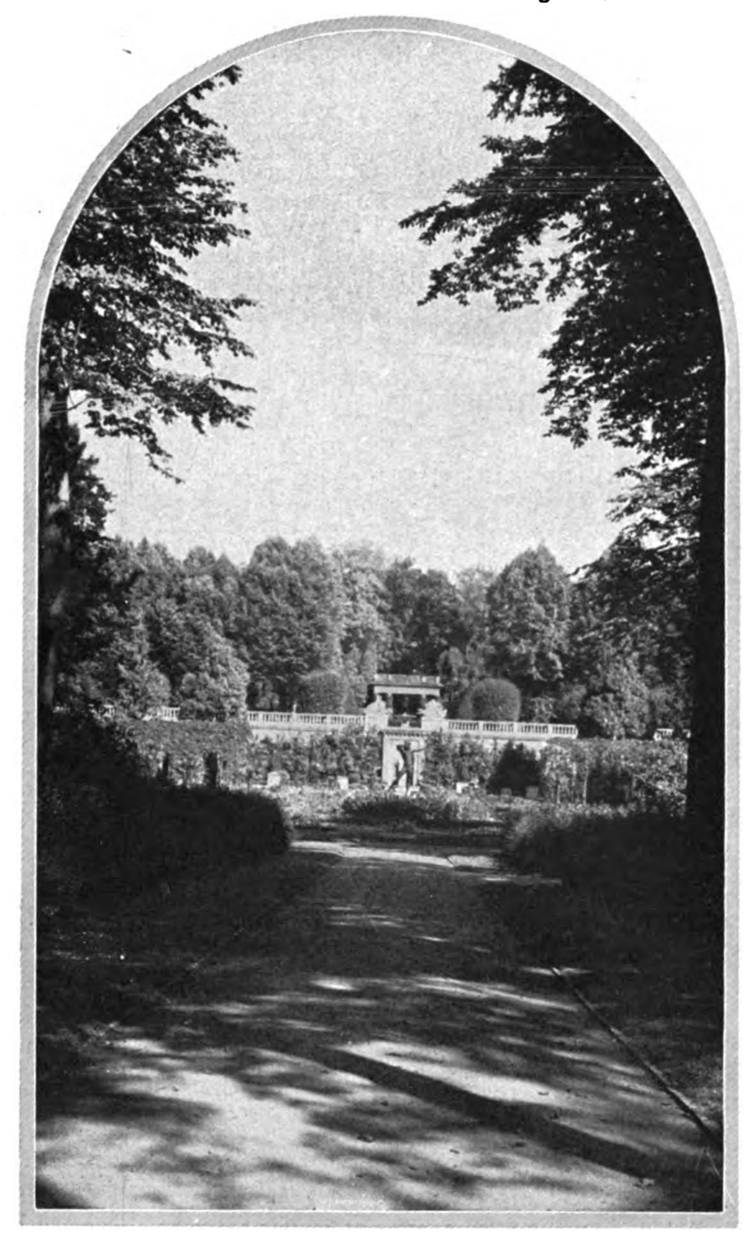
Auch im Garten ist Knobelsdorff hauptsächlich der Ausführende und Friedrich der Schöpfer, dessen mannigfache Stimmungen sich in den einzelnen Teilen spiegeln. Wir können ja heute — besonders nach den Änderungen unter Friedrich Wilhelm IV. — von den Einzelheiten der ursprünglichen Anlage nur noch ein ungefähres Bild gewinnen. Im strengen Rokokostil war zu Füßen der Terrassen um den Mittelpunkt der leider von ihm nie zum Leben erweckten großen Fontäne ein regelmäßiges Broderie-Parterre mit Blumenrabatten angelegt, an das sich Alleen und Rondells schlossen. Parallel dazu waren von den beiden Orangeriehäusern, der späteren Bildergalerie und den Neuen Kammern, die sich auf der Anhöhe an das Schloß angliederten, zwei andere regelmäßige Rokokogärten geschaffen. Das eine dieser Blumenparterres, der sog. Kirschgarten, wurde später in die englische Anlage einbezogen. Denn auch Friedrich fügte sich der neuen Mode des Landschaftsgartens und schuf den Reh- oder Fasanengarten, der zunächst »ein durch die Kunst wenig gelüfteter Wald« war und außerhalb des Gesamtplanes lag, in einen englischen Park mit verschwiegenen Schlängelwegen, mit natürlichen Baumgruppen und allerlei entzückend phantastischer Architektur um. Hatte die starre Symmetrie der Teppichbeete, die gerade Richtung der Alleen den Aufklärer Friedrich entzückt, so entsprach die Idyllik der neuen Anlagen mit ihren Irrgärten und Waldwegen dem Hang zur Einsamkeit, der in ihm immer stärker wurde. Sein beweglicher Geschmack fand ebenso drolliges Behagen an den bunten Schnörkeln des »chinesischen Hauses« wie ernste Erhebung an der feierlichen Harmonie antiker Freundschaftstempel.

»Dort auf des Hügels luftger Spitze, / wo frei das Auge schwelgt in fernen Sichten, / ließ sich der Bauherr zum erhabnen Sitze / mit Fleiß und Kunst sein Haus errichten. / Sechsfach seht Ihr der Erde Grund sich schichten, / doch sanfte Stufen lassen Euch entfliehn / ins Laubrevier, ins hundertfält'ge Grün, / wo Stamm und Strauch zum Labyrinth sich dichten.«

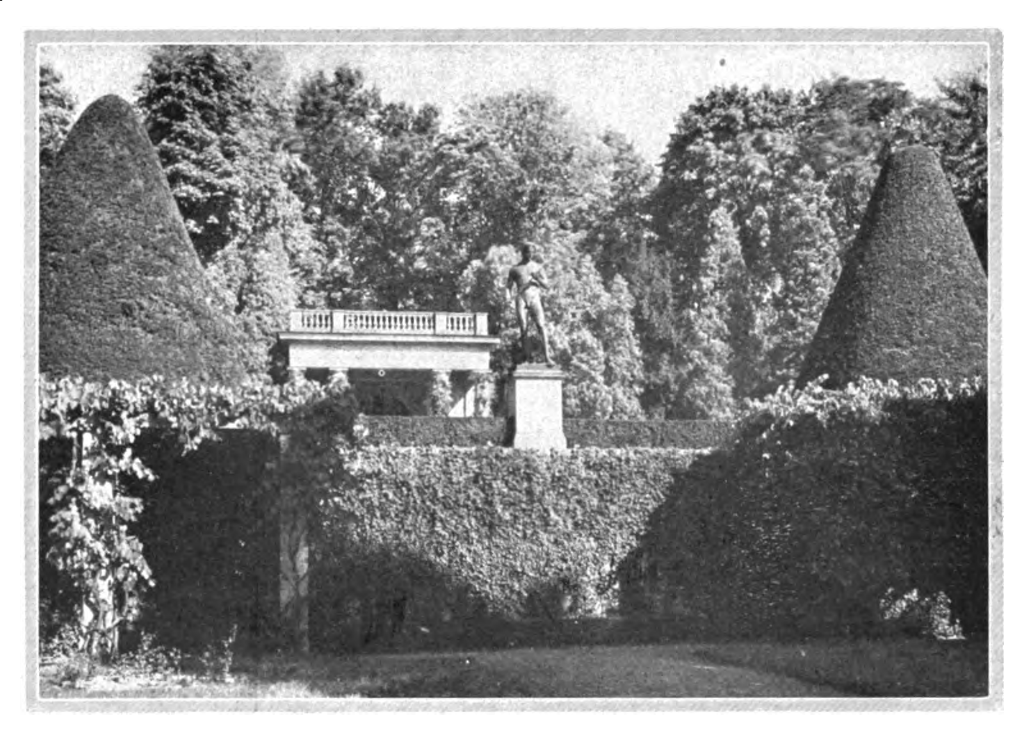
So konnte der glückliche Schloßherr in seiner Einweihungsode singen, als er zum ersten Male im spiegelnden Lichterglanz des Kuppelsaals seine Tafelrunde um sich versammelte.

Eins fehlte noch: die Seele der Gartenkunst des Rokoko, das Wasser. Wenn berühmte Besucher den Garten von Sanssouci als den schönsten der Welt rühmten, dann pflegte Friedrich seufzend zu sagen: »Aber es fehlen die Wasserkünste von Versailles«. Er sehnte sich nach der Krönung seiner Kunst in dem farbigen Glanz sprudelnder Springbrunnen, in dem lustigen Geplauder der hüpfenden Strahlen. Die »holländischen Fontänenmacher«, die er sich verschrieb, waren jedoch Schwindler, an denen er sich nur durch ihre Abkonterfeiung als lebensgroße Esel rächen konnte, und für die ausgegebenen 300000 Taler hatte er nur ein einziges Mal das Schauspiel, einen Wasserstrahl dreiviertel Stunden lang aus der östlich vom großen Bassin angelegten kleinern Fontäne aufsteigen zu sehen.

Wie der Weinberg die äußere Note, so bestimmt das »Junggesellentum« Friedrichs die innere Atmosphäre von Sanssouci. Über



Im italienischen Garten ist im Sommer immer Blumenfest. Canna glühen um den Bogenspanner, Begonien leuchten aus dem Rasen, blaue Plumbago schweben über den Rabatten, Fuchsiengrüßen uns.



Der nordische Garten mit seinen vielen Immergrünen übt seinen stärksten Zauber an Frühlingsabenden wie im Herbst, wenn das Gold des Ginkgo aufglüht, er empfängt uns schützend im Winter.



Unter zwanglos geselligen Birken genießt man einen reizvollen Blick auf das Schlößchen Charlottenhof, eine der lieblichen Szenerien im Bereiche Sanssoucis. – Bilder C. S.

Linie der »Philosoph von Sanssouci«, und man ist glücklich, wenn man ihn zu sehen bekommt. Friedrich lebt in seinem Alter regelmäßig den Sommer über von Anfang April bis Ende September in Sanssouci. Die Tafelrunde ist arg zusammengeschrumpft. »Ich lebe mit meinen Büchern und verkehre mit den Menschen aus dem Zeitalter des Augustus«, schreibt er. Im Park von Sanssouci spielt sich einsam, still und eintönig des Greises Lebensabend ab. Hierher kommen seine alten Soldaten, um sich zu beschweren, und ein Kommandoruf, ein Blitzen seiner stählernen Augen zwingt sie wortlos zur Umkehr. Hierher kommen die Bittsteller. Hier hat Casanova seine denkwürdige Unterredung mit dem König, hier steht Mirabeau vor dem »Genius der Aufklärung«. Hier guckt Goethe tief in des Greises Umwelt: »Und dem alten Fritz bin ich recht nah geworden, da hab ich sein Wesen gesehen, sein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerrissene Vorhänge und hab über den großen Menschen seine eignen Lumpenhunde räsonnieren hören« . . . Es ist ein schwüler Julitag des Jahres 1786, als sich der kranke König auf sein Pferd heben läßt und zum letzten Mal durch den Park von Sanssouci reitet, »Dreiviertelstunden lang, mehrenteils im Galopp«. Dann hat er seinen Garten nur noch von der Terrasse aus gesehen und Abschied genommen von seinem liebsten Erdenfleck.

das Leben dort schreibt der Lord-Marschall Keith: »Dieses Schloß ist eine Art Kloster, in dem ich mich recht glücklich fühle, unser Pater Abt ist ein Mann, mit dem sich sehr gut leben läßt.« Auch sonst sprachen die Genossen der Tafelrunde von ihrem Refektorium. Es ist eine rein männliche Geselligkeit, die sich hier entfaltet, und auch dem Garten fehlte jene verzierte Tändelei kleiner Lauben und Bosketts, die sonst die Gartenarchitektur des Rokoko verniedlicht. Frauen hatten keinen Zutritt zu den intimen Festen des Philosophen, seine Gattin hat das Gebiet der Vigne nie betreten, seine Mutter besichtigt erst zehn Jahre nach der Fertigstellung das Schloß mit der Herzogin von Braunschweig, während Friedrich seine Schlachten schlägt. Muß der König einmal, wie beim Besuch der Braunschweiger Fürstenfamilie, notgedrungen einen Ball in Sanssouci geben, dann bestellt er einfach »sechs Damen« in Berlin, sechs beliebige Hofdamen, die der Oberst Schwerin mitzubringen hat. Doch auch die Herren des Berliner Hofes kaben keinen Zutritt und müssen sich in Abwesenheit des Herrschers hineinschleichen, um das Wunder zu beschauen. »Dieser hier«, schreibt Graf Lehndorff von dem bei dem König wohnenden Marquis d'Argens in sein Tagebuch, »muß aus der Provence kommen, um sich an den Gärten Friedrichs des Großen zu ergötzen, während wir andern es nicht wagen dürfen, die Nase hineinzustecken.«
Lehndorff berichtet auch, daß Sanssouci bald zu einer großen Sehenswürdigkeit wird. Er selbst nennt es »das Schönste von der Welt«. Was den Fremden hierher lockt, das ist natürlich in erster



Die großen Parkflächen sind auch im Winter belebt durch Immergrüne. Neben niedrigen Koniferen herrschen Rhododendren vor, in lockeren, doch massig wirkenden Gruppen.

Cinerarien



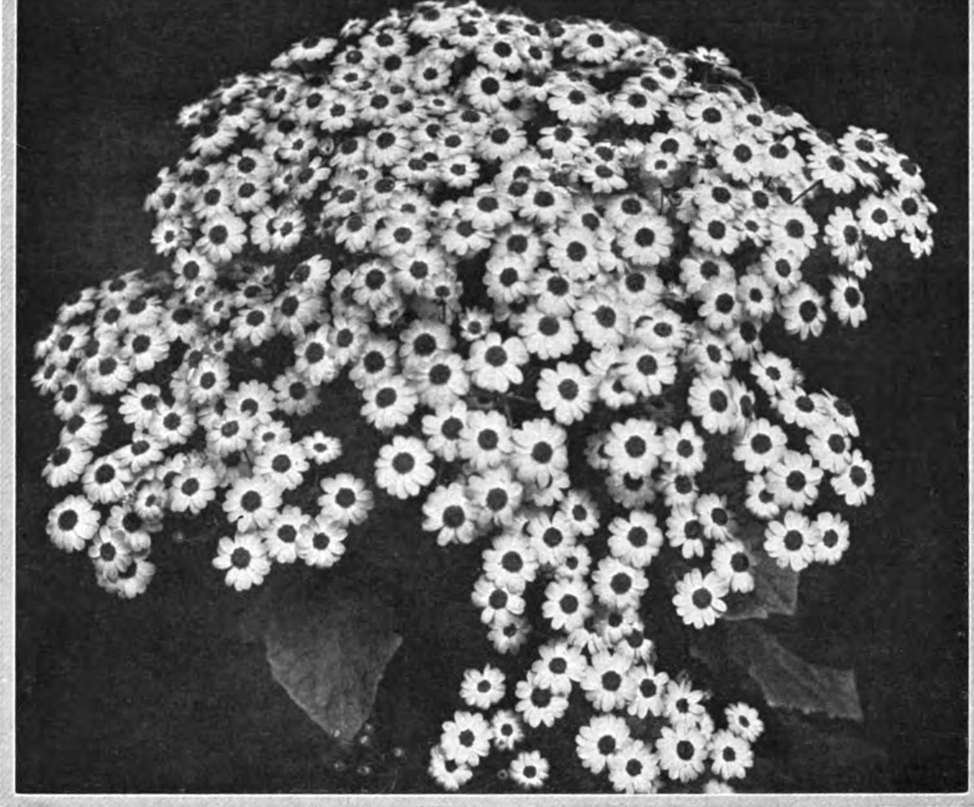


Die kanarischen Inseln, die an schönen Pflanzentypen so reich sind, haben uns auch die Ahnen der Gartencinerarien geschenkt. Zu ihren schmuckvollsten neueren Formen gehören die Sterncinerarien, die von Cineraria cruenta abstammen, aber wohl noch mit dem Blut anderer Arten vermischt sind. Der außerordentlich reiche Wechsel im Farbenspiel und in der Form der Einzelblütenköpfe wie der Blütenstände kommt in den Bildern zum Ausdruck, die in Sanssouci aufgenommen wurden. – Bilder C. S.

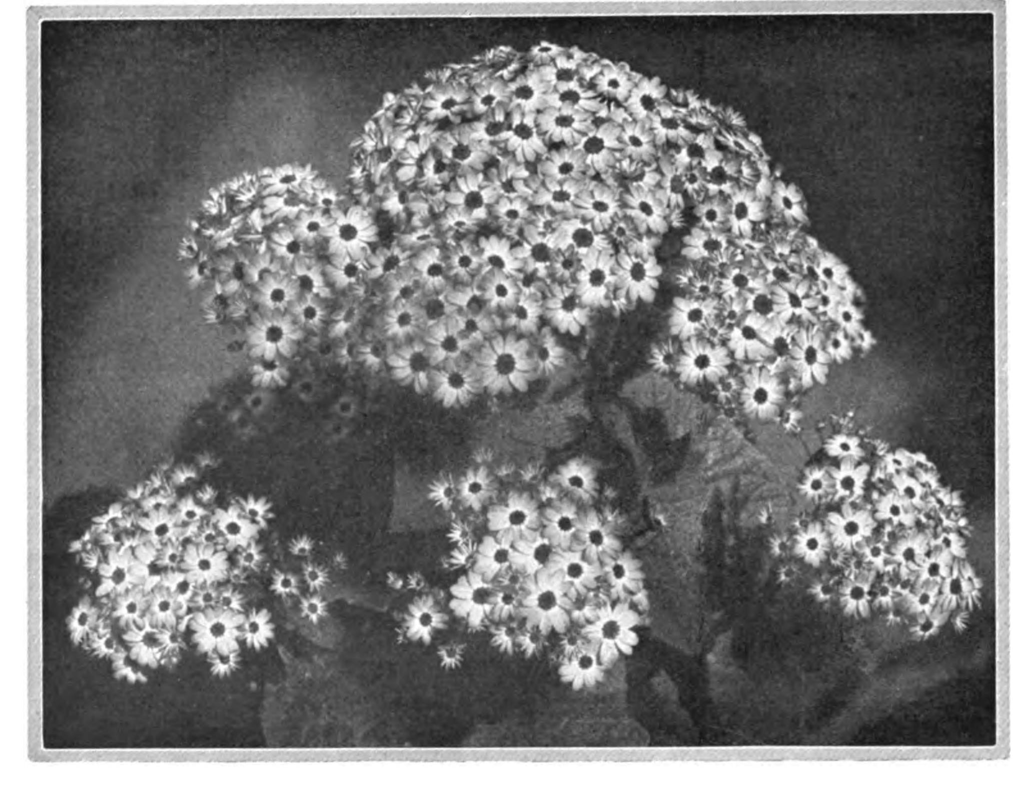
F. KUNERT / GLASHAUSKULTUREN IN SANSSOUCI

Schauhäuser

Schon seit Friedrich des Großen Zeit wurde auf Glashauskulturen großer Wert gelegt. Die Treibereien auf den Terrassen von Schloß Sanssouci sind seinerzeit die bedeutendsten ihrer Art gewesen und auch später immer auf der Höhe gehalten worden. Doch war auch der Bedarf der früheren Hofhaltung an Blütenpflanzen so groß, daß im Jahre 1911 die neue Gewächshausanlage westlich vom Fuße der Orangerieterrasse errichtet wurde, die den heutigen Anforderungen in jeder Weise entspricht. Wir haben bereits im ersten Bande, Seite 206 den Hauptgang in der Gewächshausanlage gezeigt, der üppig mit Bougainvilleen bekleidet ist, die zur Blütezeit einen prächtigen Anblick gewähren. Auf dem Bilde treten besonders die Farnkulturen hervor mit den großen Schaupflanzen von Nephrolepis und Adiantum, die im gleichen Bande auf Seite 207 abgebildet wurden. Im letzten Jahrgang auf Seite 8 ist der gleiche Wintergarten im Schmucke der Chrysanthemen farbig wiedergegeben. Die großblumigen Chrysanthemen gehören noch heute neben den Lorraine-Begonien, Poinsettien, Gardenien, Hortensien, Cyclamen und Nelken zu den hervorragendsten Winterkulturen in Sanssouci. Auch die Orchideensammlungen verdienen hervorgehoben zu werden, aus denen verschiedene Formen im Februarheft des vorigen Jahres auf Seite 32 und 34, sowie auf der farbigen Tafel zur Schau gebracht wurden.



Bei der lebhaften Teilnahme, die namentlich die verstorbene Kaiserin den Blumenkulturen entgegenbrachte, ist es immer mein Bestreben gewesen, etwas Außerordentliches zu bieten. Allerdings sind beim Zusammenbruch manche Kulturen sehr zurückgegangen, wie etwa die großblumigen Amaryllis, von denen ein Bild im Januarheft gegeben wurde, doch werden nach und nach auch diese Sammlungen durch neue Anzucht wieder ergänzt werden. Sind auch jetzt die Kulturen auf den Verkauf eingestellt, so bedeutet dies keineswegs einen Rückgang, sondern wird noch dazu beitragen, nur beste Sorten zu ziehen und alles Kulturwerte auszuproben.



Einen breiten Raum nehmen auch die für den Freilandgebrauch notwendigen Kulturen von Pelargonien, Heliotrop, Fuchsien, Begonien, Ageratum, Canna ein, hat ja doch die Ausschmückung der Blumenbeete und Gruppen in allen Teilen der weiten Parkanlagen gegen früher kaum nachgelassen. Auch hier gilt es stets, das gute Neue zu erproben und den so zahlreichen Besuchern in möglichster Vollkommenheit vorzuführen. Schon dadurch rechtfertigt sich die so reiche Ausschmückung mit Blumen. Sie liegt im Interesse der gesamten Gartenkultur. Sanssouci war immer und soll bleiben eine Stätte, an der der Gartenbau in weitestem Sinne gepflegt wird und jeder Besucher Gelegenheit hat, sich zu unterrichten und an der Schönheit des Dargebotenen zu erfreuen.

Auf Einzelheiten einzugehen werden wir an dieser Stelle noch öfter Gelegenheit haben. Heute sei noch einer besonderen Gruppe von Winterblühern gedacht.

Sterncinerarien

In den letzten Jahren, in denen die Einfuhr südlicher Blumen durch den Krieg unmöglich geworden war, haben die deutschen Gärtner immer stärker darnach getrachtet, die notwendigen Blütenpflanzen und Schnittblumen selbst heranzuziehen. Diese Versuche sind auch von Erfolg gekrönt gewesen, und es liegt jetzt für uns kein Grund mehr vor, Blumen aus dem Süden heranzuholen.

Die Versuche, auch Sommerblumen zu einer Zeit blühend auf den Markt zu bringen, in der man sie früher kaum erst auszusäen pflegte, sind glänzend gelungen. Auch die Stauden sind für Treibzwecke immer mehr herangezogen worden. So habe ich schon vor vielen Jahren Antirrhinum, Schizanthus und andere Sommerblumen im Hause kultiviert, so daß sie vom Februar ab in Blüte standen und unschätzbares Material für Vasen und Tafelschmuck darboten.

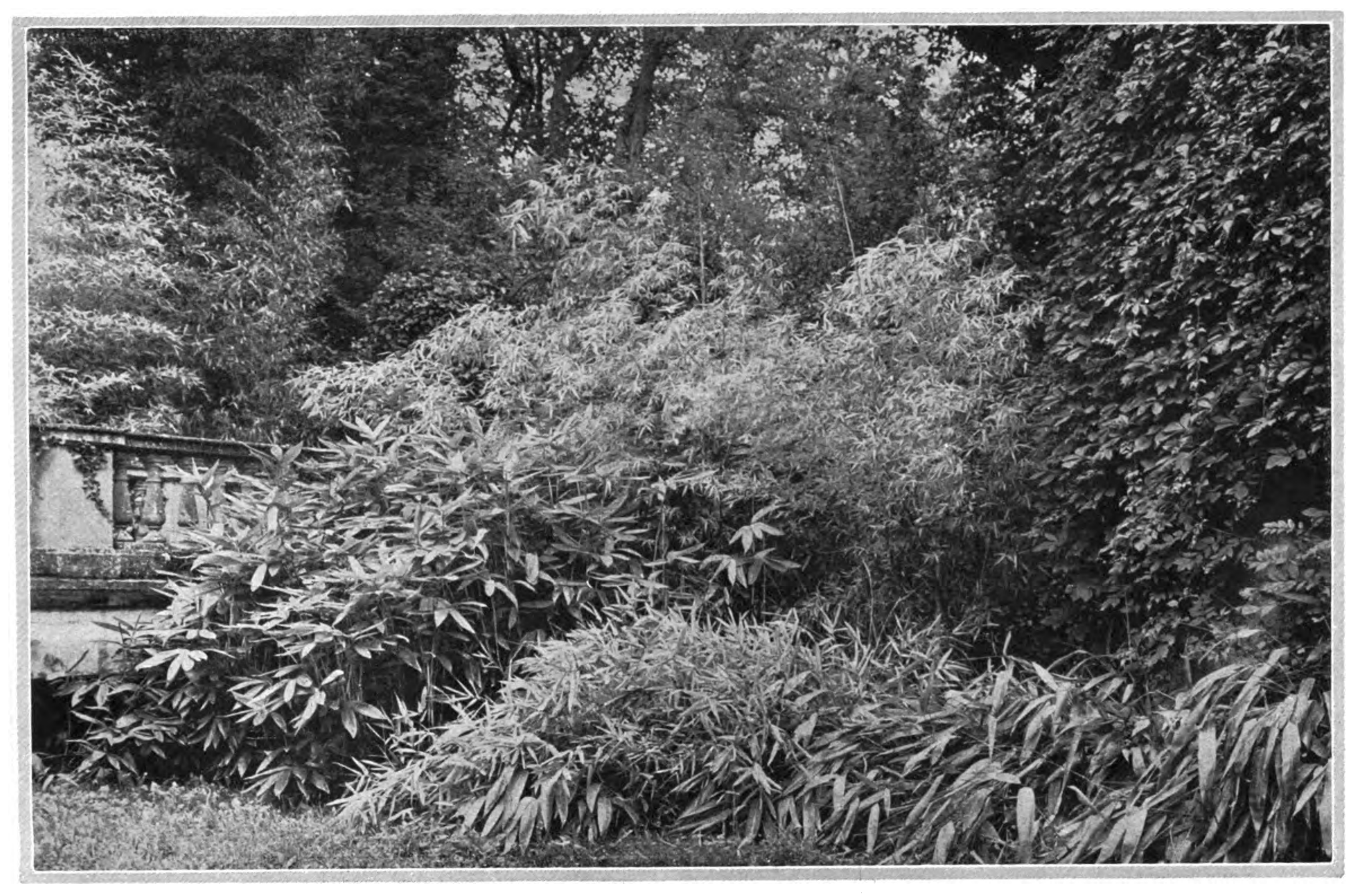
Ganz besonderes Interesse habe ich auch immer den beliebten Cinerarien zugewen-

det, die von den kanarischen Inseln stammen, und aus deren Stammformen durch sorgfältige Zuchtwahl ganz hervorragende, großblumige, einfache und gefüllte Kreuzungen gewonnen wurden. Blumen in allen Größen und Farbentönen vom reinsten Weiß bis zum dunkelsten Rot und tiefstem Blau sind vertreten. Meist sind die Blumen aber zweifarbig, und ein Haus mit Cinerarien gewährt einen farbenfrohen Eindruck. Quedlinburger und Erfurter Spezialzüchter haben sich um die Verbesserung der Cinerarien besonders verdient gemacht, ihnen verdanken wir die neuen Spielarten, die sich in die drei Gruppen: Cineraria hybrida grandiflora, mittelhoch, C. hybrida nana, niedrig und C. hybrida pyramidalis, hoch, gliedern lassen, die ein reiches Farbenspiel aufweisen.
Durch Kreuzungen mit Senecio cruenta sind die *Sterncinerarien,* C. stellata, entstanden, die wir heute in den farbigen und schwarzen Bildern zeigen. Die Blumen mit ihren geröhrten oder gerollten Randblüten sind zwar kleiner als die der gewöhnlichen Topfcinerarien, die Pflanzen werden jedoch üppiger, bis ein Meter hoch, und wirken schon durch den graziösen Aufbau der zierlichen reichen Blütenstände. Dazu kommt das vielseitige reine Farbenspiel, so daß sie sowohl als Topfpflanzen, wie als Schnittblumen für Vasenschmuck weiteste Verbreitung verdienen.
Die Anzucht der Cinerarien ist leicht. Man sät die Samen im Mai-Juni in Schalen in sandige Mistbeet- oder Lauberde, stellt sie in Mistbeete und hält sie feucht und schattig. Sobald sich die ersten Blättchen gebildet haben, pikiert man die Sämlinge in einer Entfernung von etwa drei Centimetern in eine Erdmischung aus Mistbeet-, Heide- oder Lauberde. Ein nochmaliges Umpikieren ist in den meisten Fällen nötig, ehe die Pflänzchen so weit sind, daß sie in kleine Töpfe gepflanzt werden können. Sie bleiben immer im Mistbeet, wo sie feucht gehalten und reichlich gelüftet werden. Etwa Ende September oder Anfang Oktober pflanzt man sie das letzte Mal in entsprechend größere Töpfe um, in denen sie dann bis zur Blüte stehen bleiben. Das Wachstum unterstützt man so oft wie nötig durch flüssige Dunggaben, um üppige Pflanzen und große Blumen zu erzielen. Bis zum Eintritt stärkerer Fröste bleiben die Pflanzen in den Mistbeeten, dann bringt man sie ins Überwinterungshaus, wo sie bei einer Temperatur von vier bis fünf Grad Celsius und reichlicher Luftzufuhr, so oft es die Witterung gestattet, am vorteilhaftesten stehen. Solche Pflanzen kommen dann bei steigender Sonnenwärme etwa im März-April zur Blüte und können nicht nur für Zimmerschmuck, sondern bei mildem Wetter auch im Freien Verwendung finden.

RICHARD ROTHE / DAS FARNHAUS IN COMPTON

VOM feinsten Filigran des Adiantum gracillimum bis zum kraftvollen, elentiergeweihförmigen Blattwuchs des Platycerium grande ist ein weiter Weg. Dazwischen liegt eine Welt von Formschönheit in der Gliederung und Haltung der Farnkräuter. Da erscheinen die stolzen, eleganten hochstämmigen Alsophila- und Dicksonia-Arten. Wir gedenken der Riesenausdehnungen der Wedel alter Marattia fraxinea. Die gold- und silberbestäubten und bepuderten Gymnogrammen beleben sich in unserer Erinnerung und mit ihnen, letzten Endes, die ganze vornehme Auslese prächtiger fremder und einheimischer Vertreter aus der Familie Filices.
Von solchen Beobachtungen aus meiner Gehilfenzeit in deutschen botanischen Gärten sprach ich im Farnhause zu Compton, einer alten vornehmen Besitzung in der Villenvorstadt Chestnut Hill bei Philadelphia, mit dem kunstliebenden Besitzer Mr. John T. Morris, der mir aufmerksam zuhörte und dann entgegnete: »Ich freue mich sehr, die Freude an der Schönheit der Farnkräuter mit Ihnen zu teilen, nur bitte ich Sie zu bedenken: Sie sind Fachmann und ich ein Liebhaber, dem die Wissenschaft abgeht. Nicht dem Studium der Blattformen und Sporenverteilung an der Hand von aufgetopften Sortimenten, nicht der Beherrschung botanischer Benennung und Klassifizierung, am allerwenigsten aber aus Schätzung widerstandsfähiger, dekorativ wirkender Arten nach ihrem Handelswert entsprang mein liebendes Interesse, nein, ich entdeckte die Schönheit der Farne auf meinen Reisen im fernen Osten und auf meinen Streifen durch unsere eigenen Gebirgsgegenden. Denken Sie sich, Sie stehen in tiefer wilder Felsschlucht plötzlich vor einer durch steile verwitterte Wände geschützten Einbuchtung. Hier, im leichten Schatten einiger alter, hoher, mit ihrem Geäst weit ausladender Tsuga canadensis, Eiben und Birken gefiel es Mutter Natur in einer ihrer künstlerischen Anwandlungen, durch eine üppige Farnvegetation ein ganz eigenartiges Bild hervorzuzaubern. Sie sehen auf jedem Felsvorsprunge und Gesimse, jedem Winkel, jeder Ecke, jeder Fuge immergrüne Polypodium wuchern. Ja sie überspinnen mit ihrem Wurzelnetz sogar weite, glatte, senkrechte Flächen. Auch unten, zwischen mächtigen abgebröckelten Blöcken und quellendurchrieseltem Gestein bricht es hervor. Wir gewahren Siedelungen hoher Onoclea- und Osmunda-Arten, über die vereinzelte, durch das Geäst der Baumkronen hindurchdringende Sonnenstrahlen spielend huschen. In südlichen Breiten gewinnen solche Bilder durch größere Mannigfaltigkeit der Farnarten und graziöseren Bau der Wedel noch mehr an Schönheit, einer Schönheit, deren Reiz unwiderstehlich wirkt. Als der Entschluß zum Bau eines Farnhauses gereift und zur Tat geworden war, stand ich vor der Aufgabe, auf einem Raume von 60 Fuß Länge und 45 Fuß Breite die in meiner Erinnerung wach gebliebenen Wesenszüge solcher Schönheit in einem Miniaturbilde unter Glasdach anklingen zu lassen. Als Leitmotiv erschien mir die farnbesiedelte tiefe felsige Waldschlucht mit Quellwasserlauf am geeignetsten. In der Ausführung der Felsenarbeiten unterstützte mich ein japanischer Gartenarchitekt, bei der Auswahl und Anordnung der Bepflanzung mit nahezu 200 Arten und Varietäten von Farnen und Selaginellen mein Gärtner.«
Ich folgte dem Erbauer auf einem Rundgange vom Eingange aus, wo man den besten Überblick gewann, über die eingelegten Steinplatten des Selaginellenpfades, und so enthüllten sich unsern Augen all die abwechselungsreichen schönen Bilder, an denen die Farnvegetation überreich ist. Als wir am anderen Ende auf der kleinen Brücke standen und unter uns im Spiegel eines in die Naturfelsen geschickt eingelegten größeren Wasserbeckens die wunderbaren Formen überragender Wedelmassen sahen und dabei dem intim-diskreten Geplauder des vom Eingange her kommenden silberhellen quellbachartigen Gewässers lauschten, da wurde mir wieder einmal klar, wie sich in der Gartengestaltung auch in den kleinsten Maßstäben der wirkliche Meister von der Mittelmäßigkeit abhebt. Der Gestalter dieser Farnidylle ist dahingeschieden, seine Werke aber überleben ihn, auch das Farnhaus das unter der pietätvollen Pflege der gleichgesinnten gegenwärtigen Besitzerin von Compton in lebendigem, frischem Grün prangt.





Eine größere Pflanzung verschiedenartiger Bambuseen, wie hier auf der Mainau, ist reich an wirksamen Einzelformen. Von rechts nach links stehen im Vordergrund Arundinaria Ragamowskii, A. auricoma und A. palmata (A. paniculata nebulosa); dahinter links Phyllostachys Quilioi und rechts Ph. mitis. Der alte Turm und die Brücke geben mit der Baumbepflanzung dem Bilde einen ansprechenden Rahmen.

V. NOHL / WINTERHARTE BAMBUSARTEN

DER Name Bambus erweckt in uns meist das Gefühl des Tropisch-Exotischen, — wir denken an Indiens Dschungeln und an die mächtigen Bambuswälder Südchinas mit ihren märchenhaft riesigen Schäften. Aber zu dieser Pracht und Größe reicht's in unserem Klima natürlich nicht; wohl haben wir noch in nächster Nähe, an der Riviera, in Norditalien und selbst am Genfer See recht ansehnliche Bambusdickichte mit Schäften von 12 Meter Höhe und 6 Centimeter Durchmesser, aber bei uns müssen wir mit bescheideneren Maßen vorlieb nehmen. In klimatisch besonders bevorzugten Gegenden können sich einige Bambusarten auch bis 7 und mehr Meter Höhe erheben und dann schon recht tropisch wirken; für uns kann es sich jedoch nicht um die Riesen des Bambusgeschlechtes, die in den Tropen beheimatet sind, handeln, sondern mehr um die kleineren Arten der Nordgrenze des Verbreitungsbezirkes, die in einem Klima wachsen, das dem unsrigen mehr ähnelt. An ein Akklimatisieren im gewöhnlichen Sinne glaube ich nicht, das könnte nur durch Auslese der widerstandsfähigsten Individuen geschehen und würde Zeiträume beanspruchen, die für unser kurzes Dasein nicht in Betracht kommen.

Die Bambuseen sind Gräser, und zwar vielfach baumartige Gräser mit verholzenden Halmen; sie vermehren sich zunächst vorwiegend durch Rhizome, ähnlich unserer Quecke, und erst nach einem rein vegetativen Wachstum von 20 bis 40 Jahren kommen sie in Blüte und zum Fruchttragen, womit dann auch meist das Leben des Individuums abgeschlossen ist und die Pflanze abstirbt. Man sagt, daß auch die im Laufe der Vegetationszeit von der Mutterpflanze losgelösten und nach fremden Erdteilen verpflanzten Ableger in ihrer neuen Heimat alle zur gleichen Zeit blühen sollen wie ihre Stammutter in der alten Heimat. Dann wächst aus dem Samen ein neues Geschlecht heran. Bei uns dürften die Samen der Freilandarten wohl kaum zur Reife gelangen; von einigen im Winter unter Glas gebrachten Arten ist indessen schon mehrfach gut keimender Samen geerntet worden.

Nun darf man sich aber das Blühen der Bambuseen nicht als einen besonders schönen Abschluß vorstellen wie etwa das Erscheinen des mächtigen ornamentalen Blütenschaftes der Agave, auch schmücken sich die Bambuseen an ihrem Hochzeitsfeste nicht mit so prächtigen silbrigen Fahnen wie das Gynerium, sondern sie blühen in kleinen schmucklosen braun und grünen Rispen, die die Schönheit eher beeinträchtigen als erhöhen.

Die Eigenschaft, Ausläufer zu treiben, ist eine unschöne Beigabe, die manchmal Grund zum Ärger und zu vieler Arbeit sein kann. Zum Glück treiben sie dieses Spiel nicht ständig, sondern es scheint, wie es bei den Bienen Schwarmjahre gibt, auch bei den Bambuseen Jahre mit unbezähmbarem Ausdehnungsdrang zu geben. Dann treiben sie Ausläufer, bei stärkeren Arten von oft Schaufelstielstärke, nach allen Seiten kerzengerade bis zu 10 Meter weit flach unter der Oberfläche hin und kennen kaum ein unüberwindliches Hindernis, selbst gestückte Wege und starke Koniferenballen durchbohrend.

Im nächsten Frühjahr erscheinen dann in regelmäßigen Abständen aus den Knoten dieser Rhizome die jungen Triebe, die blattlos wie Spargel aus dem Boden schießen, mit einer Schnelligkeit von 10 bis 15 Centimeter im Tag wachsen und bald aussehen wie hübsch auf die Mutterpflanze hin einvisierte Stecken. So wachsen sie geschlossen und in ihre großen Deckblätter gehüllt weiter bis zu ihrer je nach der betreffenden Art endgültigen Höhe. Dann erst lösen sich von unten nach oben die Hüllblätter vom Stengel und lassen die Seitentriebe frei, die sich nun wagerecht abneigen und sich ebenfalls blattlos weiter entwickeln; in diesem Zustande sieht die ganze Bescherung einem von der Schütte befallenen jungen Nadelholzschlag nicht unähnlich. Nachdem nun das Gerüst fertig ist, entwickeln sich überraschend schnell die Blätter, und über Nacht schmücken sich die jungen Triebe mit zartestem Grün, so daß man vor freudigem Staunen ob dieses Wunders eine Zeitlang seinen Ärger über diese Ellenbogenpolitik vergißt. Das Merkwürdige an diesen jungen Schößlingen ist nun, daß sie an Stärke und Höhe den stärksten Trieben der alten Pflanze nicht nachstehen; sie setzen nicht jährlich ein Stück in der Dicke und Höhe zu wie andere Holzarten, sondern kommen gleich in



An einer feuchten, etwas beſchatteten Stelle in den an Immergrünen ſo reichen Anlagen um das Heidelberger Schloß fühlt ſich dieſe ſtattlich belaubte Bambuſe recht wohl und treibt freudig ihr ſattgrünes froſtbeſtändiges Laub.

der Stärke, die ſie zeitlebens behalten, aus dem Boden und nehmen weder einen Millimeter an Umfang, noch einen Centimeter an Höhe zu. Solch ein Stengel oder Schaft kann zehn und mehr Jahre alt werden und ſetzt bei den jährlichen Trieben nur weitere Verzweigungen an, ſodaß die Blätterfahne immer dichter wird.

In der äußeren Erſcheinung ſind die Bambuseen ſehr verſchieden, und zwar außer in der Größe auch in dem dichten buſchigen oder lockeren leicht graziöſen Wuchs und vor allem in der Größe und Färbung des Blattwerks, dem entſprechend iſt auch ihre Verwendungsfähigkeit im Garten ſehr groß. Die niedlichen Zwergformen und die hübſchen weiß- und gelbbunten Arten paſſen ſehr ſchön auf Felspartien, wo beſonders auch die ſehr großblättrigen Arten im Verein mit ſchweren Zwergkoniferen ſehr gut wirken. Die mittleren und großen Formen geben je nach ihrem Habitus in Einzelſtellung auf Raſen oder im Blumengarten, an Treppen, Brücken und Grotten, um Baſſins und an Waſſerläufen ſehr wertvolles Schmuckmaterial ab, nur ſollte man möglichſt vermeiden, ſie in zu großer Nähe von Laubhölzern zu verwenden, während ſie in Verbindung mit unſeren anderen dunkelmaſſigen Immergrünen durch ihre zierliche lichte Belaubung einen ſchönen Kontraſt geben.

Ihr Schilfcharakter verleitet uns leicht zur falſchen Annahme, daß wir es bei den Bambuseen mit Sumpfpflanzen zu tun haben, wenn ſie ſich auch tatſächlich in Verbindung mit Waſſer beſonders gut ausnehmen, ſo muß man doch unbedingt dafür ſorgen, daß ſie im Winter nicht feucht ſtehen, auf alle Fälle ſind ſehr feuchte oder gar ſumpfige Stellen vollſtändig ungeeignet. Wir haben auf der *Mainau* in den verſchiedenſten Lagen Anbauverſuche gemacht und gefunden, daß die Pflanzen auf friſchen Böden ſich am ſchönſten entwickeln, auf verhältnismäßig trockenen Böden aber am beſten die Winter überſtehen. Von einer Pflanzung verſchiedener Arten am Seeufer, die im Jahre 1910 bei einem Hochwaſſer während vier Wochen unter Waſſer ſtanden, ſind nur zwei Arten (Ph. viridiglaucescens und violacea) am Leben geblieben.

Ich bin überzeugt, daß wir in Deutſchland in vielen klimatiſch einigermaßen günſtigen Gegenden mit Erfolg Bambuſen anpflanzen können und damit eine neue nicht zu unterſchätzende Note in unſere Gartenſchönheit aufnehmen werden. Das graziöſe Wogen und Schwingen der ſchlanken Ruten beim leiſeſien Windhauch und das leiſe Rauſchen des



Zu den Schauſtücken unter den Bambuſen auf der Mainau zählt Phyllostachys nigra, die mit ihren ſieben Metern bei uns wohl ihre äußerſte Höhe erreicht hat. Der rieſige Buſch iſt gut neun Meter breit.

Üppig schießt links eine der elegantesten Bambusen, die nordchinesische Phyllostachys violascens empor, deren Triebe sich später graziös überneigen. Die Brücke wird von Schizophragma hydrangeoides grotesk berankt.

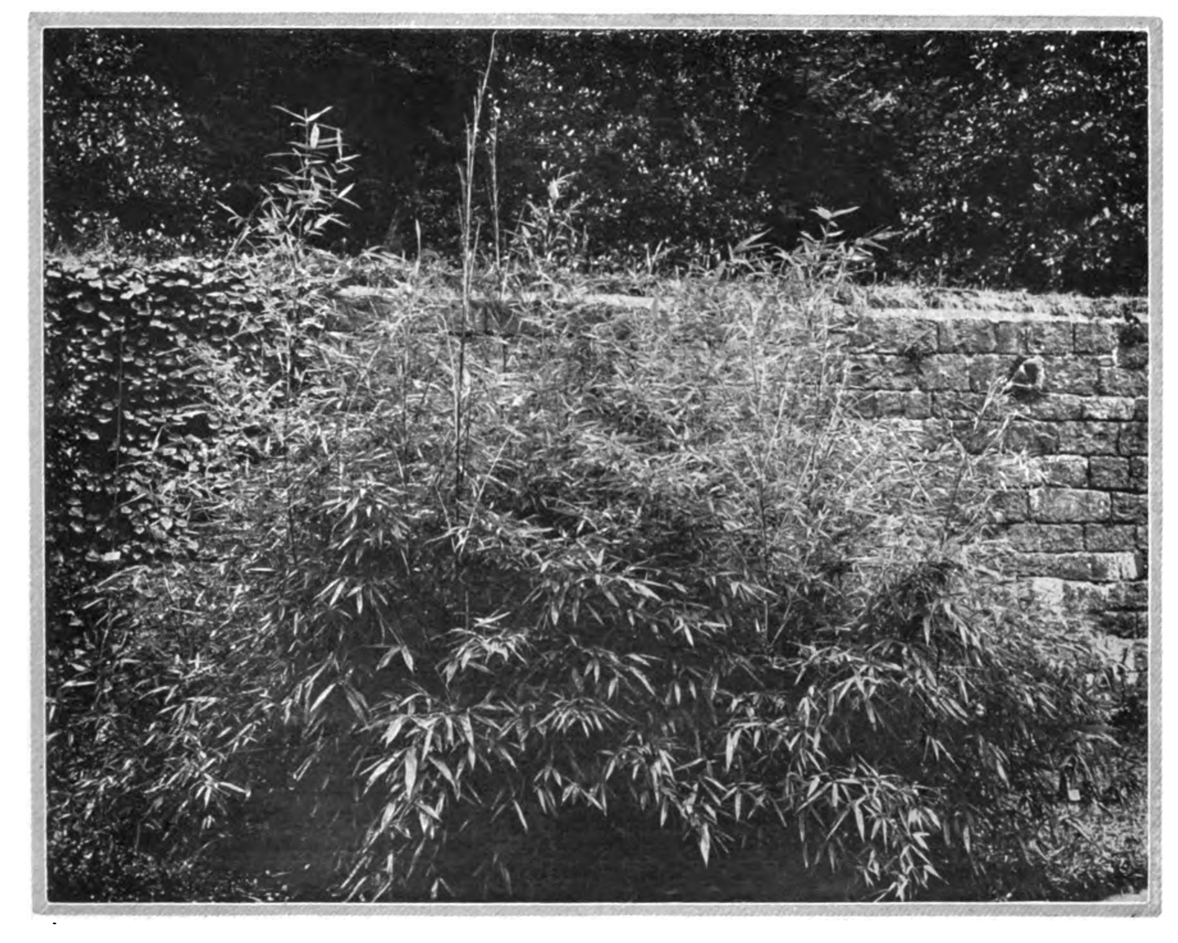
zitternden, flimmernden Blattwerks ist eigenartig und anziehend. Der Hauptwert der Bambusen liegt aber darin, daß sie *immergrün* sind und unseren Garten etwas von der winterlichen Kahlheit nehmen können. Aber auch als Dekorationspflanze in Kübeln oder großen italienischen Tonvasen wirkt der Bambus auf Dielen, in Treppenhäusern oder großen Wohnräumen äußerst zierend und zeigt sich bei einigermaßen richtiger Pflege sehr hart und dankbar.

Da sich die Bambusen in der Jugend langsam entwickeln und auch empfindlicher sind, sollte man möglichst nur große Pflanzen und diese mit gutem Erdballen anpflanzen. Die beste Zeit zum Verpflanzen ist das Frühjahr kurz vor dem Austrieb. Das Laubwerk sollte dabei möglichst unbeschnitten bleiben, auch ist es sehr vorteilhaft die Pflanzen vor dem Einpflanzen einige Stunden in Wasser zu stellen. Nicht tiefer setzen, als sie vorher standen! Die größeren Pflanzen gegen Winddruck genügend verankern, gut angießen und die Pflanzscheiben zur Verhütung des Austrocknens der Ballen mit verrottetem Dünger oder mit Laub decken. Im Sommer bei Trockenheit hie und da ein durchdringender Guß und nach dem Anwachsen mehrmalige kräftige Dunggüsse befördern das Wachstum mächtig. Im Winter gibt man gute Bodendecke und in den ersten Jahren leichten Schutz durch Schilf oder Tannenreis. In weniger günstigen Gegenden suche man für die Bambusen einen gegen Norden und Osten gut geschützten, gegen Süden aber freien sonnigen Platz aus. Der Schneedruck schadet den Bambusen, mit Ausnahme von einigen Arten, im allgemeinen wenig, die Stengel werden zwar ganz auf den Boden niedergedrückt, richten sich aber nach dem Wegtauen des Schnees meist wieder auf. Es kommt vor, besonders nach einem ungünstigen Herbst, in dem die jungen Triebe nicht genügend ausreifen konnten, daß das Laub durch die Kälte mehr oder weniger leidet, das schadet aber nicht viel, beim neuen Trieb wird das braune Laub abgestoßen, und bald schmückt sich die Pflanze wieder mit neuem frischen Grün.

Von der Artenfülle, die auf der Mainau angepflanzt ist, eignen sich nicht alle zur weiteren Verbreitung. Ein Teil hat nur botanischen Wert, ein anderer hält selbst die meist milden Winter der Insel Mainau nur schwer ohne Schaden aus. Die nachfolgenden Arten, von denen wiederum die härtesten mit einem * bezeichnet sind, sind aber wert angepflanzt zu werden.

ZWERG-ARTEN

**Arundinaria pumila*, **A. pygmaea* und *Bambusa nana* sind



Die japanische Phyllostachys Quilioi ist eine der schönsten und besten unserer winterharten Bambusen. Neben ihr findet sich auf der Terrasse der Immergrünen im Schloßgarten zu Heidelberg noch manch andere

buschige Arten, die sich für Felspartien und zu Einfassungen eignen, ebenso die niedliche weißbunte *Arundinaria Fortunei.*

NIEDRIGE ARTEN von 1 bis 1,5 Meter Höhe:

Arundinaria auricoma aus Japan mit goldbronzefarbig gestreiftem Blatt bildet einen dichten, dünnstengligen Busch, der vor dunklem Hintergrund besonders gut zur Geltung kommt.

Sasa tesselata (Bambusa Ragamowskyi) aus China ist die größtblättrige Art von großem Schmuckwert. Die dunkelgrünen steifen Blätter erreichen eine Länge von 60 Centimeter und eine Breite von 11 Centimeter und bilden einen dichten schweren Blätterhaufen.



Arundinaria japonica, die Phyllostachys bambusoides und Bambusa Metake unserer Gärten, wetteifert auf der Mainau erfolgreich mit Phyllostachys nigra. Die Japanerin ist auch bereits 6 Meter hoch und der Busch hat einen Durchmesser von 10 Metern erreicht. — Bilder C. S.

Sasa paniculata nebulosa (Bambusa palmata) aus Japan ist mit ihrem lockern Wuchs und ihren an steifaufrechten Stengeln wagerecht gestellten fußlangen Blättern eine besonders eigenartige Erscheinung, sie eignet sich ihrer queckenartigen Ausbreitung wegen nicht zur Einzelstellung auf Rasen, sondern mehr auf wilde Felspartien oder unter lichte Baumgruppen.

HALBHOHE ARTEN von 3 bis 6 Meter Höhe:

Phyllostachys nigra, Ph. aurea und *Arundinaria japonica* sind die schon am weitesten verbreiteten Arten, die auf der Mainau schon seit mehr als fünfzig Jahren angepflanzt sind und sich zu riesigen Pflanzen ausgewachsen haben. Sie sind sehr winterhart und jede auf ihre Art schön.

**Phyllostachys nigra* aus Japan hat kleines stumpfgrünes Laub und schwarze Stämme und bildet dichte Büsche mit zierlich überhängenden Wedeln.

**Phyllostachys aurea* aus Japan hat als Gegenstück zur letzteren größeres goldiggrünes Laub an gelbgrünen Stämmen und einen mehr steifaufrechten Wuchs. Sie ist von den halbhohen Arten nach meiner Ansicht die schönste und dankbarste und eignet sich besonders gut zur Ausschmückung von Innenräumen.

**Arundinaria japonica (Bambusa Metake)*, die mit ihren großen dunkelgrünen Blättern und ihrem steifen Wuchs unserm gewöhnlichen Schilfrohr recht ähnlich sieht, kann aber doch durch ihre Anspruchslosigkeit an manchen Orten, so auch an halbschattigen Stellen, mit großem Vorteil und Erfolg angepflanzt werden und recht gute Wirkung erzielen, sie bildet einen dichten schweren Busch, wie man ihn in mancher Gartenszenerie sehr gut gebrauchen kann.

**Phyllostachys flexuosa* aus Nordchina ist ein kaum 3 Meter hohes äußerst zierliches Gewächs mit kleinem Laubwerk an dünnen leicht überhängenden Stengeln, daß sie hübsch an ihrem Platz bleibt und nicht wie viele ihrer Artgenossen auf unterirdischen Wegen herumschweift, macht sie für besondere Zwecke und im kleinen Garten besonders empfehlenswert. Sie teilt diese löbliche Eigenschaft und ihren hohen Zierwert mit der **Arundinaria nitida* aus China, die sich von der vorigen aber durch dichteren und etwas steiferen Wuchs unterscheidet. Auch in bezug auf die Winterhärte kann man sich auf diese beiden verlassen.

Der Erwähnung wert sind noch *Phyllostachys Boryana* aus Japan, eine frischgrüne dichtbeblätterte Art, die im Gegensatz zu den beiden vorigen Arten kein Sitzleder zu haben scheint und ewig herumschwärmt und deshalb einen nur sehr lichten Busch bildet, ferner *Arundinaria Simoni* aus China mit dichtem Wuchs und wenig ausgesprochenem Bambuscharakter, der mehr an unser Schilf erinnert.

Die beiden folgenden Arten sind wieder strikte Gegensätze: *Phyllostachys fastuosa (Ph. nidularis)* treibt seine zimtbraunen Stämme dichtgedrängt, steif und bolzengerade in die Höhe und das Blattwerk sitzt an kurzen Zweigen büschelweise dicht am Stamme, der dadurch große Ähnlichkeit mit einem regelrecht gezogenen Spindelbaum hat.

**Phyllostachys violascens* aus China dagegen hat einen weit ausladenden überhängenden Wuchs mit üppiger sattgrüner Laubmasse und in der Jugend blaubereiften Stämmen. Da sie stark zum Kriechen neigt, paßt sie mehr für große Verhältnisse und ist eine prächtige sehr harte Art.

Den Übergang zur nächsten Gruppe bildet die reizende *Phyllostachys viridiglaucescens* aus China, die mit ihrem feinen bläulichgrünen Blattwerk und dem graziösen Schwung ihrer hohen schlanken Stämme die typischste Bambusart darstellt.

GROSSE ARTEN von 7 und mehr Meter Höhe:

Den Reigen beschließen soll ein edles Bruderpaar, die Riesen ihrer Sippe, groß in ihren Ausmessungen und ihrer Kraft, groß in ihrer Schönheit und groß in ihrer Winterhärte, sie stammen beide aus Japan und heißen **Phyllostachys Quilioi* und **Phyllostachys sulphurea.* Die erstere macht mit ihrem dichten dunkelgrünen Laub und ebensolchen Stämmen einen ernsten Eindruck, während *Ph. sulphurea* im Schmuck ihrer goldgrünen Belaubung, getragen von mächtigen strohgelben Stämmen, eine lichte liebliche Erscheinung ist, wie etwa eine Trauerweide im ersten Frühlingsgrün. Die beiden Pflanzen gehören zu den wertvollsten Einführungen der letzten Jahrzehnte.

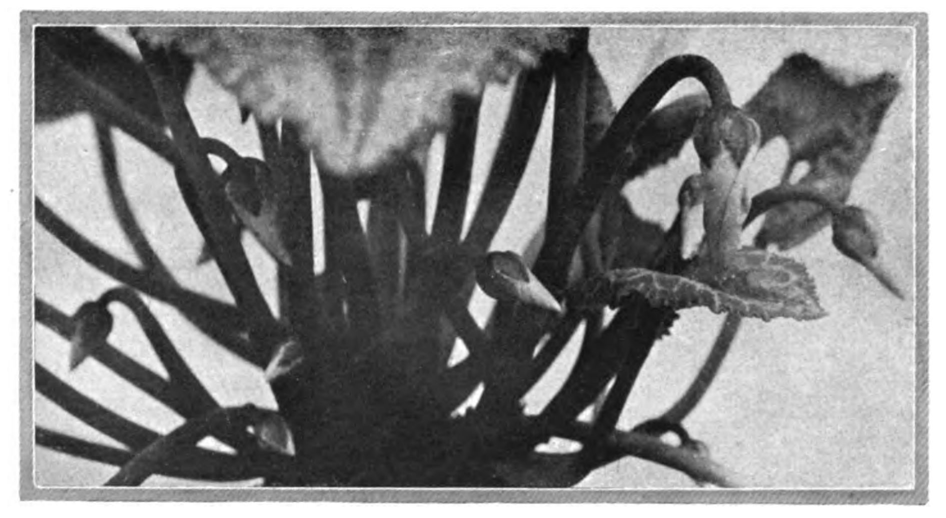
VON OHEIMB / KNOSPEN

GESTERN schnitt ich einige Sodenia-Rosen für eine liebe alte Dame und aus Versehen einige junge Knospen mit ab. Eine rollte — eine kleine derbe Keule — beim Ordnen der Zweige auf den Tisch. Für ihre Winzigkeit war sie eigentlich recht schwer und so prall, daß sie klopfend aufschlug. Meine kleine Enkelin Ute fragt wißbegierig, wie wohl solche Knospe innen aussehe, und so schnitt ich sie ihr mit scharfem Messer längs durch. Sie klatschte in die Hände vor Verwunderung, als ich ihr alle die kunstvoll angeordneten winzigen Anfänge wies, der späteren Blütenblätter, der ganz kleinen Strichlein, die später Staubfäden hätten werden sollen, aber sich doch wieder zu Blättchen umformen wollen, denn sie wurde ja eine gefüllte Rose einst. Der wie ein Tender an der Lokomotive der Rosenknospe anhängende Fruchtboden zeigt bereits von den äußeren Wandungen nach innen stehend kaum sichtbare Quästchen oder Perlchen, die später behaarten Kerne einstiger Hagebutte, die der Köchin beim Einmachen so viele stachelige Arbeit bereiten.

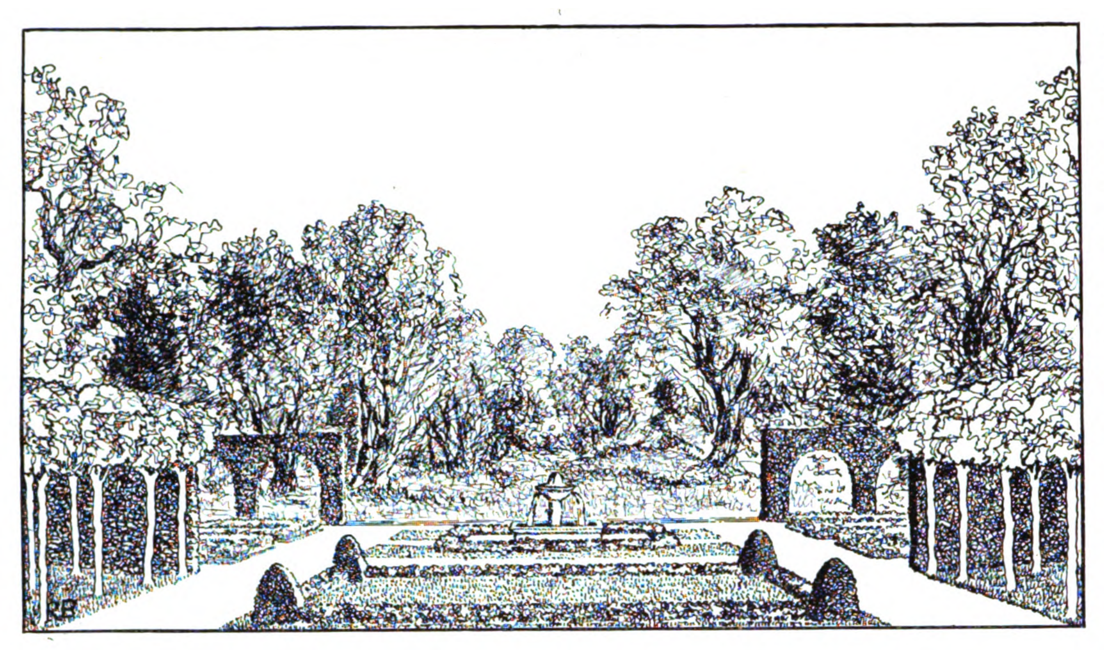
Äußerst kunstvoll gefaltet sitzen doch die Blumenblättchen in der vorderen Knospe eng und dicht gepreßt zusammen in dem ungemein bedrängten Raume, denn die späteren äußeren Blumenblätter sind so fest übereinandergeschoben, daß sie eine unzerreißbare Decke bilden. Erst ganz allmählich lockern sich diese Deckblättchen bei stärkerem Wachstum, das einige Tage vor dem Aufblühen sehr schnell vor sich geht. Die ersten Blüten der vielblumigen Dolde dieser Kletterrose neuer Züchtung sind bereits aufgeplatzt und leuchten schon weithin durch den Garten, da gilt es für die zurückgebliebenen Knospen allergrößte Eile, um noch rechtzeitig in den vollen Blütenglanz der ganzen traubenartigen Dolde, die ja dann erst ihre volle Pracht erreicht, eintreten zu können.

Was mag da in einer einzigen lauen Sommernacht in solch' einer noch

kleinen Knoſpe vorgehen, damit der ſehr zeitige junge Morgen ſie ſchon faſt ums Doppelte vergrößert und ſtärker gefärbt finde! Welches Drängen und Schwellen, welch' ſtarker pulſender Saftverbrauch treibt unaufhaltſam weiter. Jedes Zellenſtück ſtrotzt voll wahrhafter jetzt plötzlich viel flüſſiger gewordener Säfte.
Die vielfach ſtacheligen, borſtigen Knoſpenhüllen müſſen erſt ſternartig auseinanderplatzen, bevor die farbige zarte Blüte leuchtend heraustritt in die Welt. Alſo nochmals ſtrenge ſichere Hut vor allen Gefahren und Unbilden! Blüten ſind eben die größten Schätze der Pflanzen und müſſen wie unſere Augäpfel gehütet und geſchirmt werden.
Die Knoſpen vieler Pflanzenarten ſind ſchon im Herbſt und Winter ausgebildet und der Kälte und rauhen Stürmen ausgeſetzt, und trotzdem läßt jeder Lenz ſie rechtzeitig und geſund vollkräftig erblühen.
Recht erfindungsreich zeigt ſich die erſchaffende Natur gerade in der Verſchiedenartigkeit der Knoſpe, ſtets zu gleichem Zwecke.
Die Roſenknoſpe mit ihren oft langen Überblättchen, den feſt geſchloſſenen Wimpern, oft mit Moos und Borſten beſetzt, kennt jedermann. Die der Päonie dagegen bildet wahre Totſchläger, »Boxer«, die Ideale aller Tertianer. Die oberſten Schalenblätter decken den Knoſpenknopf immer abwechſelnd übereinandergelegt faſt hermetiſch zu und ihr brauner Rand ſondert viel ſüßen Saft ab, dem die Ameiſen nachſtellen. Erſt kurz vor dem Erſchließen wächſt dieſer Kopf ſo unheimlich, daß jene Deckblättchen nicht mehr zueinander langen und einen Trichter ſehen laſſen, mit eng gefalteten zerknitterten Blumenblättern. Noch eigenartiger bildet ſich die Knoſpe der Schmetterlingsblütler, alſo der Wicken, Akazien, Lupinen, Ginſter und Goldregen heran. Erſt ſind's kecke Stupsnäschen, die aus grünem Spitzenkragen nach dem Himmel gucken, wie das ja alle Stupsnäschen nun einmal tun. Nach und nach öffnet ſich unter dieſen ein reizend gerundetes Mäulchen, das ſich dann unter einem feinfarbenen breiten Regendach behaglich nach unten reckt, als wolle es die ſchöne Welt anbeißen oder angähnen. Beſonders tun dies die goldenen Ginſterblüten. Oft ſind dieſe Unterlippen wie gut gebaute Zähne vorgeſtreckt.
Wieder ſehr anders die Knoſpen der Seeroſen. Längliche kegelförmige Schlangenköpfe an unendlich langem dünnem Halſe heben ſie ſich grüngeſchloſſen aus der Flut heraus. Dann bilden ſich von der Spitze aus herablaufend roſa Bandſtreifen, die ſich mehr und mehr löſen, und am andern Morgen ſchon öffnet ſich ein herrlich gefärbter tiefer Kraterſtern.
Reizend iſt doch auch ſo ein ganz eng zuſammengefilztes Neſtvölkchen unſerer Obſtblüten, beſonders der Kirſchen und Äpfel. Von letzten hat jedes filzbedeckte Einzelknöſpchen eine kleine langzipfelige Nachtmütze auf. Bald trennt ſich dann das Geſchwiſtervölkchen und blüht jeder auf ſeine eigene Fauſt vergnügt in den Frühlingsſonnenſchein hinein, wenn er nicht durch Blütenſtecher oder andere Feinde – kein Baum hat bekanntlich mehr Feinde als der Apfel – ſchon in ganz kleinem Zuſtand angeſtochen eine unſchöne dicke gelbe Made mit braunem Kopfe ausbrütete, wodurch alle Blütenfreude hin iſt.
Kleinen Orangebällen gleich ſind dagegen die Knoſpen von verſchiedenen Eriken und Gaultherien, wie Blaubeeren, Preißelbeeren, Andromeden, Erica. Sie bilden grünrötliche Bällchen, die aus ihrem Stuartkragen nach unten blicken, ſich dann öffnen und einen kleinen Kochtopf bilden, ein ausgerundetes Glöckchen, eine Kuhglocke.
Die Glocken der Glockenblume ſind dagegen als Knoſpen eigenartig lange gefaltete oder krenelierte Stäbe, die Zitronenpreſſen in Gaſthäuſern erinnern mich immer an ſie. Ebenſo prächtig und gleichmäßige Leiſten und Riefen dazwiſchen bilden die Knoſpen der Kalmien, für meinen Geſchmack die vollendetſte architektoniſch herrlichſte aller Knoſpen überhaupt. Sie erinnern an gotiſche Krönungen und Knaufe.
Reizend gefaltet wieder iſt die im Bilde gezeigte Knoſpe der *Cyclamen*, der jetzt ja längſt Gemeingut gewordenen Stubenzierden. Erſt ſind ſie blaſſe ſpitze Schnäbel, wenn ſie ſich mit gebogenem Schwanenhalſe von der Knolle hervorwagen, dann recken ſie ſich kühner und nehmen Farde an, um ſich erſt völlig auseinanderzublättern, wenn ſie über den Blätterwald hinausragen. Studiert man ſie genauer, ſo kann man alle Stadien einer wachſenden Selbſtgefälligkeit, einer gewiſſen Überhebungsſucht an ihnen erleben, als ob ſie kluge Geiſter ſeien.



Uralten Großmütterlein dürfte aus ihren Jugendtagen noch die alte gute Wachsblume, die Asclepias oder Hoya carnosa, Fleiſcher-Hoya, in Erinnerung ſein, die faſt an jedem gemütlichen Wohnſtubenfenſterbrett an einem Holzreifen gezogen wurde, den ein Stab, im Blumentopf eingeſpickt, hielt. Dieſe alte gute Wachsblume, jetzt bald ausgeſtorben, mit ihren dickledrigen glatten, etwas eingebogenen Blättern, hat wunderbare Knoſpen in langgeſtielten Bündeln. Jede Knoſpe gleicht einem ausgebeulten Pompadour mit fünf abgerundeten Ecken. Alles iſt aus Wachs gegoſſen, während die ihr ähnliche Kalmien-Knoſpe aus Tragant oder Schmelzzucker gegoſſen erſcheint. Dieſe beiden Knoſpenarten ſind wahre Wunderwerke, wert in Häckels *Kunſtformen der Natur* auf erſtem Blatt zu ſtehen.
Drollig iſt eine Knoſpe unſerer Knollenbegonie. Erſt wie kleine rote poliert leuchtende Klappmuſcheln liegen Ober- und Unterblatt feſt geſchloſſen aufeinander und wachſen zuſehends. Das eigenartigſte dabei iſt, daß dieſen zwei Blättern ein dreiblättriger Tender nachwächſt, der mehr und mehr beulig aufgeblaſen die vielen vielen Samenkörnchen beherbergt.
Erſt nachdem ſie eine beträchtliche Größe erreicht haben, öffnen ſich die beiden feſten Schalenlippen in frühem Sonnenkuſſe und geſtatten einen Blick tief hinein in dies feurig kupferne Gehäuſe, in deſſen Hintergrunde ein großes goldenes Laternlein zu brennen ſcheint. Eine wahre brennende Grotte erſcheint dies Innere mit kräftigen Gewölberippen, bringt man ſein Auge dicht heran.
Der Film zeigt uns übrigens den Vorgang des Aufblühens einer Knoſpe ganz prächtig. Eine Dahlienknoſpe hat faſt die Vollendung erreicht, hat ihren bis dahin gewöhnlich hängenden Kopf ſteil emporgehoben und der Sonne möglichſt zugekehrt. Da löſt ſich plötzlich ein Seitenblättchen, dem der Nachbar in wenigen Augenblicken – in Wirklichkeit allerdings 10 Minuten etwa – folgt, dieſem das dritte, vierte und ſo fort, bis wieder zu den Anfangsblättchen, dann beginnt die zweite, die dritte Reihe rundum ſich aufzulehnen, abzulöſen vom ganzen Klumpen, und ſo geht's fort, bis ſchließlich in wenigen Minuten, in der Natur freilich in 1 bis $2^1/_2$ Stunden, jedes Blättchen des dicht gefüllten Sternes ſich löſte, ſtreckte und wonnig ſtark zurückgebogen hatte. Solch einen Vorgang zu betrachten iſt reizend und ſpannend und ihn kann man an jeder Korbblütlerknoſpe beobachten, wenn man ſich dazu Zeit nimmt. Alſo auch ein ganz beſtimmtes Geſetz in der Natur, gegen das keine Auflehnung, kein Verſtoß erlaubt iſt.
All die oft unbeachteten Knoſpen bilden ein unerſchöpflich großes Reich, das viele Tauſende von Menſchen, ſelbſt der allergebildetſten, ſo wenig beachten, wie unendlich viel entgeht ihnen! Wie iſt oft die Knoſpe ſchöner als die Blüte, ſo bei Fuchſien, Stechapfel, und doch ſieht alles nur nach der Blüte hin und nicht nur wird eine einzige nur geſchätzt, es müſſen gleich tauſend Stück zuſammenſtehen, um das verwöhnte Auge eines Städters auf der Promenade auf ſich zu lenken. Pelargonien, Hahnenkämme, Calceolarien, Kreſſen, alles in zahlloſer Menge eben nur. Um wieviel reicheren Genuß am Garten hat der, dem das allererſte Aufſprießen der Frühlenzblätter, darauf das Tiefſitzen der erſten Knoſpengeſchwiſter und ſpäter das ſchnelle Wachſen und Schwellen, das Platzen der großen Hüllknoſpe und das Herausquellen der noch enggefalteten Knoſpen der Rhododendron und Azaleen, der Äpfel und Birnen beobachtet, der in jeder ſchon die kommende Blüte ſieht und Tage und Stunden zählt und berechnet, bis dieſe ſich öffnet. Bei dieſen Betrachtungen drängen ſich ihm Vergleiche zwiſchen Pflanze und Menſch förmlich auf. Die Knoſpen erſcheinen ihm wie die Kindheit mit tiefſter Verborgenheit, Entwicklungszeit, Blüte, Sehnen nach Freiſein, nach eigenem Leben, Fortpflanzung des eigenen Weſens in Nachkommen.
Gerade dies Eingehen auf die unſcheinbare Entwicklung und den Werdegang der Blüte iſt ſolchem Betrachter ſchon Gartenſchönheit.



NATURFORMGÄRTEN

WIE auf anderen Gebieten künſtleriſchen Schaffens, ſo bilden auch in der Gartengeſtaltung Naturform und Kulturform keine feindlichen Gegenſätze, ſondern ſind berufen, ſich gegenſeitig zu ergänzen und zu ſteigern. Die Frage nach der Berechtigung dieſer oder jener Geſtaltungsweiſe läßt ſich nur durch die Feſtſtellung des Zweckes löſen, dem der Garten entſprechen ſoll. Der regelmäßigen, architektoniſchen Geſtaltung fallen alle Aufgaben einer angewandten Kunſt zu, die in irgend einem Sinne praktiſchen Zwecken gehorchen, während die Naturformgeſtaltung nur als eine freie Kunſt gedacht werden kann, welche allein dem Ausdruck der Schönheit dient. Gleich den Werken des Bildhauers, die als formale Ergänzungen der Architektur eingefügt ſind, kann auch der Naturformgarten die ſtraffe Gliederung des Architekturgartens in mannigfacher Weiſe beleben und ergänzen. Die ſchroffe Gegenüberſtellung als dekorativen Hintergrundes zu dem in ſich geſchloſſenen Organismus des architektoniſchen Gartens iſt eine ſolche Möglichkeit, die ſich bei zahlreichen Geſtaltungsaufgaben bietet. Der Situationsplan zeigt hier die regelmäßigen Gartenteile mit Wohn- und Kulturgärten, Haus und Zufahrt zu einem Ganzen vereinigt und dem Naturformhintergrund ganz unvermittelt gegenübergeſtellt. In den beiden Schaubildern iſt eine Steigerung im Geſamtausdruck und ein wirkungsvoller Kontraſt durch die gegenſätzlichen Charaktere von Vorder- und Hintergrund zu erkennen.

OBST-STAUDEN-GEMÜSE-GARTEN. OBST-BLUMEN-GEMÜSE-GARTEN.

SITUATION ZUM NATURFORMGARTEN.
MASZSTAB

Wie iſt es nun denkbar, die Naturform, welche in ihrem Weſen unergründlich, das Geheimnis der Mannigfaltigkeit, des Unberechenbaren der Natur in ſich birgt, zum Element der künſtleriſchen Geſtaltung zu machen! Ein konſtruktives Schaffen in der Naturform im Sinne der Architektur iſt nicht möglich, wohl aber ein gefühlsmäßiges Schaffen durch geiſtiges Verarbeiten der im Gedächtnis aufgeſpeicherten Natureindrücke.

Wir müſſen in dem Naturganzen den Willen des Einzelnen dem des Univerſum gegenüberſetzen. Selbſtverſtändlich iſt der Grad, in dem das Einzelne ſeinen Geſtaltungswillen durchſetzt, nur ein ſehr unvollkommener. Am ſtärkſten vermag er ſich noch bei den Organismen durchzuſetzen. Naturform iſt nun die Form, welche aus dem Nachgeben des Einzelwillens alles Individuellen gegenüber dem Univerſum entſteht.

Wenn die Bäume imſtande wären, das Geſtaltungsprinzip, das in ihrer Keimanlage vorhanden iſt, völlig ungeſtört durchzuſetzen, ſo hätten wir lauter gleichmäßig gebildete, ſymmetriſche Baumformen, das Profil der Krone zeigte nach allen Seiten hin die gleiche Linie, und das Ideal eines vollkommen regelmäßigen Pflanzenmaterials wäre erreicht, aber die Landſchaft wäre unendlich langweilig geworden. Es fehlte die Naturform in der Pflanzenwelt, die Einwirkung der Naturgewalten auf die Individuen, die gegenſeitige Beeinträchtigung der Pflanzen untereinander. In der Jugend erſcheint ein Baum, z. B. eine Kiefer, noch ſehr regelmäßig, aber nach und nach gibt er durch Froſt, Wind, Windbruch, Dürre, Ungezieſer, Verhalten zur Himmelsrichtung, durch Bedrängung ſeitens der Nachbarbäume und andere Umſtände ſeinen gleichmäßigen Wuchs auf und erhält den maleriſchen Charakter der Naturform, der ſich bis ins höchſte Alter ſteigert. Die Form der Organismen iſt im höchſten Grade das Reſultat eines zweckmäßigen Ausbaues ihrer Funktionen. Alle Einzeldinge tragen in ſich den Willen zu einer beſtimmten Geſtaltung, die ſie möglichſt vollkommen durchzuſetzen ſuchen.

Es muß als eine Verkennung des Weſens der Naturform angeſehen werden, wenn die alte Landſchaftsgärtnerei beſtimmte Geſetze für ihre Geſtaltungen aufſtellte, unter denen die Anwendung der Proportionen des goldenen Schnitts eine weſentliche Rolle ſpielte. Da war es Regel, die Umriſſe der Gehölzmaſſen aus konzentriſchen Kreisbögen zu bilden. Die Pflanze hat allerdings wohl das Beſtreben, ſich konzentriſch und gleichmäßig nach allen Seiten auszudehnen, durch Wurzelſchoſſe zu verjüngen oder ihre Sämlinge auszubreiten, doch hindert ſie die mannigfaltigſte Einwirkung der Naturgewalten bei der Vollendung dieſes Geſtaltungsprinzips.

Rudolf Bergfeld



HENRI CORREVON / AUS DER PFLANZENWELT DER PYRENÄEN

Eindrücke von einer Studienfahrt. II.

WIR verlassen das Tal der Garonne und reisen eines schönen Morgens nach Lourdes und dem Tal von Luz. Die Trambahn führt uns von Lourdes bis Luz-St. Sauveur vorüber am Fuße von Felsen, die ganz herrlich mit vier Straucharten bedeckt sind, nämlich Erica arborea, vagans, vulgaris und Tetralix, abwechselnd mit dem prächtigen Antirrhinum sempervirens, mit Erinus hirsutus, Linaria striata, Dianthus monspessulanus in seiner lebhaft rosafarbenen Form, Satureja montana, Buxus sempervirens, Globularia vulgaris, Umbilicus pendulinus und Saxifraga granulata. In der Umgebung von Luz haben die Convolvulus sepium rosafarbene Blüten, wie die von Calystegia dahurica. Ich habe davon Wurzeln mit heimgebracht, und ich bin sehr begierig, zu sehen, ob sich dieser Farbenton in der Kultur erhalten wird. Bei St. Sauveur, das eine Fremdenstation voll von schönen alten Hotels ist, sammelten wir Sempervivum Boutignanum, Sedum brevifolium, Teucrium pyrenaicum, Anacampseros Borderi, Antirrhinum sempervirens usw.

Der Autobus, der nach Garvanie, meinem Hauptziel, führt, fährt vom Bahnhof selbst in Luz ab. Er fährt an den steilen Abhängen entlang, in deren Grunde der Gave de Pau fließt, und die senkrechten Wände, die den Weg beherrschen, sind mit Ramondia pyrenaica tapeziert. Diese formt dichte buschige angepreßte Massen, die weite Flächen bedecken. Auf der Gegenseite sind die der Sonne zugewendeten Felswände mit Saxifraga longifolia bekleidet, aus deren grauen, zuweilen sehr großen Rosetten enorme Pyramiden weißer Blüten entspringen, die sich graziös im Winde bewegen. Man staunt diese für die Pyrenäen so bezeichnende Pflanze sehr an und hat sie die Königin der Saxifragen genannt. Indessen bin ich der Ansicht, daß Saxifraga lingulata in den Seealpen graziöser und eleganter ist. Ihre Blüten sind von einem reineren Weiß und ihr Stengel ist viel graziöser gebogen. Engler führt die Saxifraga longifolia als ein Pyrenäenelement an, und sie stellt sicherlich zusammen mit Ramondia die Pflanze dar, die der Kette ihren besonderen Charakter verleiht.

Wir erreichen Gèdres, die Heimat des Botanikers und Sammlers Bordère, dem man hier ein Denkmal errichtet hat. Es gibt aber kaum einige Greise, die sich seiner erinnern. Die Schluchten von Gave sind ganz gepolstert mit Chrysosplenium oppositifolium, und auf den Feldern sieht man Linaria pyrenaica, Adonis aestivalis und autumnalis mit leuchtend zinnoberroten Blüten, Delphinium consolida und andere Feldblumen, die unter der Sonne des Südens glitzern. Hier ist das berühmte „Chaos", ein wüster Platz von eingestürzten Felsen, zwischen denen man viele interessante Dinge sammelt. Wir wanderten eines Tages hin und sammelten Myosotis pyrenaica, Satureja montana, Antirrhinum sempervirens, Saxifraga pubescens, oppositifolia forma pyrenaica, Cotyledon, aretioides, caesia, aizoon, Androsacea, muscoides, nervosa, granulata, aspera, Erinus hirsutus, Potentilla alchemilloides, Brunella laciniata alba, Daphne Cneorum, Roripa pyrenaica und Geum pyrenaicum.

Endlich sind wir in Gavarnie, dem hochgelegenen Ort, der früher aus einigen Hütten bestand, heute jedoch ein Mittelpunkt für Touristen und Sommerfrischler ist. Mehrere Hotels stehen den Reisenden zur Verfügung, und am Eingang zum Ort thront die Statue des englischen Grafen O. Russel, eines der Väter des Pyrenäen-Alpinismus, des wahren Schöpfers von Gavarnie, und grüßt die Ankommenden. Das Land ist eine ungeheure grüne Weide, auf der Viola cornuta während des ganzen Sommers die frischen Wiesen bekleidet, die im Herbst und von Ende August ab überzogen sind von Merendera Bulbocodium und Crocus multifidus, die unsere Wiesen mit Herbstzeitlosen ersetzen. Gavarnie ist für den Botaniker das interessanteste Zentrum, denn es ist von den reichsten Massiven der ganzen Kette umgeben. Der Zirkus von Gavarnie ist eine der eindrucksvollsten Erscheinungen Europas. Es ist ein ungeheures Amphitheater von Kalkfelsen, das sich am Fuße vom Mont Perdu, vom Marboré und der Brèche de Roland drängt und den Besucher durch seine großartige Wildheit erschüttert. Hier gibt es etwas zu sammeln. Wir erklimmen den Pic Piméné, von wo aus wir unten gegen Nordosten die weiße Kuppel des Pic du Midi sehen, die uns unter der blendendsten Sonne höhnt. Ein unvergleichlicher Ausblick von diesem 2400 Meter hohen Gipfel, der überzogen ist von Androsace ciliata, einem an glacialis gemahnenden Wunder, aber mit größeren Blüten von lebhafterem Karmin und mit breiteren gewimperten Blättern große scharf gekennzeichnete Rosetten und dichte Büschel bildend. Hier gibt es auch noch Arenaria cerastifolia, Androsace Laggeri, villosa und vitaliana, Rosa pyrenaica, große Wiesen von Merendera und Dianthus monspessulanus. An den Felsen sammeln wir Potentilla alchemilloides und nivalis. Diese letzte bildet große dichte Teppiche mit verholzenden alten Zweigen und silbrig glänzender Belaubung. Die Bewohner der Pyrenäen brauchen sie an Stelle von Thee, den sie dem chinesischen vorziehen, dem ich aber keinen Geschmack abgewinnen kann. Trifolium alpinum bietet hier viel dickere Wurzeln als in unseren Alpen, und sie schmecken süß. Ich habe einige gekostet, die so süß wie Lakritzen sind. Man hat sie während des Krieges als Zuckerersatz benutzt. Bei uns ist diese Wurzel geschmacklos, was wahrscheinlich auf die geringere Sonnenwärme zurückzuführen ist. Wir finden auch in Überfülle Saxifraga pubescens und Felder mit Iris pyrenaica. Diese Iris mit knolligen Wurzeln ist nahe mit xyphioides verwandt, von der sie sich nur durch größere Blüten und kürzere Stengel unterscheidet. Mein Führer zeigt mir einen Abhang, der im Frühjahr mit dem Gelb der Blüten von Narcissus Jonquilla bemalt ist.

Eines Tages haben wir den Zirkus von Gavarnie durchwandert. Dieser ist von der Regierung als unantastbarer Nationalbesitz erklärt worden, um zu vermeiden, daß die Ingenieure und Industriellen hierherkommen und elektrische Kräfte und Industrien einrichten, die die Landschaft entstellen. Im Sande des Stromes sammelt man im Überfluß Reseda glauca, Rosa pyrenaica, Saxifraga umbrosa und Geranium cinereum. In den Felsen reckt Lonicera pyrenaica ihre steifen Zweige, die mit weißen Blüten oder lebhaft orangenen Beeren bedeckt sind. Sie ist ein seltener und gesuchter Strauch. Die Pyrenäen-Akelei, Aquilegia pyrenaica, erhebt überall ihre tiefblauen Glocken und belebt die unfruchtbarsten Orte. In den der Sonne ausgesetzten Felsen birgt sich bescheiden die berühmte Dioscorea pyrenaica, eine auf diesem Platz und die zentralen Pyrenäen beschränkte Art, die man anderswo nicht antrifft. Diese Pflanze hat man sonderbarerweise erst um die Mitte des letzten Jahrhunderts entdeckt. Sie besitzt ziemlich große Knöllchen, die sich zwischen den Steinen verbergen, und da ihr kaum schlingender Stengel sich zwischen den Felsen verliert und ihre braungrünen Blüten sehr unauffällig sind, hat man sie nicht bemerkt bis zu dem Tage, an dem Bordère sie entdeckte. Die Geröllhänge sind bedeckt mit der seltsamen Crepis pygmaea, deren Blätter bleigrau und unten braunrot sind, während die Blüten goldgelbe Köpfchen bilden. Geranium cinereum ist hier sehr häufig und wechselt ab mit Saxifraga ajugaefolia, die alle frischen Orte überzieht. Aconitum Anthora bildet schöne Kolonien, abwechselnd mit Adenostyles albifrons und Helleborus multifidus. Die trocknen Hänge sind überzogen von Büschen von Passerina nivalis, einer mit Daphne verwandten Thymelee, die prächtige tiefgrüne Matten bildet, die sich gut vom hellen Felsen abheben. Wir sammeln die seltene Pflanze des Landes, Androsace cylindrica, von der wir einen verhältnismäßig gut zugänglichen Standort entdecken, denn man weiß ja, daß diese mysteriöse Pflanze sich an den Steilwänden einzunisten pflegt und daß man Leitern nehmen muß, um sie dort zu suchen. Sie bildet dichte Tuffs, ähnlich denen von pubescens, die auch ein eigenartiger Pyrenäentyp ist. Gelbe Büschel hängen von den Felsen herab, und als wir uns nähern, sie zu sehen, ist es die sehr seltene Pinguicula longifolia, deren schmale, 10 Centimeter lange Blätter um diese Zeit welk und bedeckt mit Insekten sind; man weiß, daß diese Art die am stärksten „fleischfressende" der Gattung ist. Hypericum nummularium überzieht alle feuchten Felshänge. Es ist wunderbar zierlich und glänzend mit seinen runden gegenständigen Blättern und seinen schönen goldgelben Blüten und streckt überall seine hängenden Zweige herab. Eryngium Bourgati bedeckt große Flächen, und die Touristen tragen enorme Pakete davon fort, um sie als Erinnerung aufzuheben. Es fühlt sich überall auf den trockenen und unfruchtbaren Hängen wohl. Zwischen den trockenen Felsen füllt Linaria origanifolia alle Zwischenräume aus, wie auch auf den alten Mauern überall im Süden. Sie wechselt mit den dichten Polstern von Sedum altissimum ab, und wir sammeln hier und da auch Phyteuma Charmeli und betonicifolium. Ich darf auch nicht vergessen zu erwähnen, wie sehr die enormen Köpfe von Carlina Cynara mich mit Bewunderung erfüllten, die man hier Golddisteln nennt und die die Esel und Maultiere längs der Saumpfade mit Eifer verzehren. Sie unterscheidet sich von acaulis durch die sehr großen, ganz und gar sitzenden und am Boden schleifenden Köpfe und besonders durch ihre Acanthus-Blätter, die sie wie einen Heiligenschein umgeben. Im ganzen Süden und bis in die Umgebung von Grenoble findet man sie unter der wenig abweichenden Form der Carlina acanthifolia, deren Blätter viel mehr silbrig und stärker eingeschnitten sind, während

die von Cynara oben glatt sind, sowie durch die silberweißen Blatthäutchen und auch durch die Teile ihrer weniger stark verschnittenen Blättchen. Diese Golddistel, die man auch Sonne der Felsen nennt, ist die herrlichste Schöpfung in der von Menschenhand noch unberührten Schönheit ringsum. Seit vielen Jahrhunderten und besonders im Mittelalter verwendet man ihre fleischigen und saftigen Köpfe, für die Küche und bereitet sie »à la sauce farigoule«, wie man es heute noch in der Provence und in den Pyrenäen tut. Dieses delikate Mahl ist der Artischocke gleichwertig, aber viel schwieriger zu präparieren infolge der Dorne der Blütenstandhülle. Diese Dorne stechen äußerst schmerzhaft, besonders bei Cynara, bei der sie nicht über Kreuz stehen wie bei acanthifolia, sondern einfach und sehr spitz sind. *(Schlußartikel folgt.)*

GARTENRUNDSCHAU

WINTERLICHES VOGELLEBEN IM GARTEN. Die Natur ist nirgends — auch in der vielberufenen Wüste nicht und nicht im Polareise — ohne Fauna, ohne belebende Tierwelt; nirgends auf unserm Planeten sind die Pflanzen die einzigen Lebewesen. Im gepflegten Garten und Park ist es dagegen um die Tierwelt eine eigene Sache: je intensiver wir unsere Gartenanlagen pflegen, desto größer ist der Kreis der dadurch mit zwingender Notwendigkeit aus ihnen zu verbannenden Tiere. Rehe, Hühner, Fasanen, Enten, sie alle können nur in gut verwahrten Einfängen im Garten gehalten und geduldet werden und trotz aller Empfehlungen der oder jener, 'gänzlich unschädlichen, weil nicht scharrenden Hühnerrasse gibt es keine nicht scharrenden Hühner oder Fasanen. Auch das zierliche Perlhuhn kann keine Ausnahmestellung zugebilligt bekommen: es scharrt nicht nach Nahrung, aber es höhlt in Sand und Erde breite Mulden, um Staubbäder zu nehmen. Enten scharren zwar nicht, aber aus Reinlichkeitsgründen können leider auch diese nützlichen Ungeziefervertilger für eine gepflegte Anlage nie in Frage kommen.

So wird uns außer den fleißigen Immlein, auf deren Haltung im Obstgarten kaum verzichtet werden kann — es müßten uns denn Nachbars solche Befruchterinnen unserer Obstblüten schicken — nur die einheimische *Vogelwelt* für die Belebung unserer Anlagen übrig bleiben. Sie ist dazu auch völlig ausreichend imstande; findet sie einigermaßen Entgegenkommen, etwas Schutz und Pflege, so bevölkert sie gern und mit Vorliebe unsere Gärten und Parke, und zwar im tiefsten Winter wie im Hochsommer. Dankbar kehrt sie immer wieder an den Platz, an dem sie Hege erfahren, zurück. Tief verschneit liegt heute, Ende Januar, Wald und Flur; tief und schwellend ist der weiße Teppich über alles Land gebreitet; in Winterschlaf scheint alles Leben gebannt.

Vor dem Fenster aber, an dem mein Schreibtisch steht, geht es lebhaft laut und lustig her. An wagerechten kräftigen Eisenträgern hängt schaukelnd ein Futterkasten mit Anflug nur von unten, auf der dem Hause zugekehrten Seite mit großem Glasscheibeneinsatz. Der Kasten enthält auf einer Seite des geteilten Innenraums feinstgewiegtes Fett, Ameisenpuppen und getrocknete Holunderbeeren; auf der Gegenseite Hanf, Sonnenblumenkerne und alle möglichen Waldsamen und dergleichen. Sperlinge hält die Schaukelbewegung beim Anfliegen fern; sie lieben solche nicht und müssen sich mit den ab und zu auf die Erde fallenden Körnern begnügen.

Kaum dämmert der Morgen, kommen schon meine ersten Gäste, und zwar sind hier zu Lande alle Meisenarten die Frühaufsteher; ganz verplustert kommen sie aus den Meisen- und Starenkobeln, in denen sie der gegenseitigen Erwärmung wegen zu acht und zehn Stück über Nacht bleiben, und ist erst das Gefieder geglättet und geputzt, dann wird sofort nachgesehen, ob die Tafel beschickt ist. Mit einziger Ausnahme der Bartmeise, die ich in zwanzig Jahren niemals beobachten konnte, sind sämtliche Meisenarten bei mir vertreten: die zanksüchtige Kohlmeise — ich bin nicht besonders gut auf sie zu sprechen, sie belästigt im Winter die Bienen, indem sie an die Wohnungen klopft, im Sommer verzehrt sie sie mit Vorliebe —, ferner die farbenprächtige Blauwie die schlicht gekleidete Sumpf- und die Tannenmeise, die elegante Schwanz- und die niedliche Schopfmeise. In buntem Gewimmel besucht dieses lustige Gesindel den schwankenden Kasten und entnimmt ihm Leckerbissen auf Leckerbissen. Plötzlich stiebt die ganze Gesellschaft auseinander; sausenden Fluges kommt ein etwas stürmischer Gast angeschwirrt: der Kleiber (Sitta caesia), die Spechtmeise mit ihrem gedrungenen Leib und kräftigen Schnabel. Schnell aber fassen sich die Erschreckten wieder und kehren bald zurück zur Futterkrippe.

Hat die genannte Sippe den ausgehungerten kleinen Magen etwas gefüllt, so verschwindet sie für kurze Zeit in den nahen Lawsonien und dick mit Schilf eingebundenen Magnolien, um nach kaum einer Stunde das Spiel von neuem zu beginnen; dieses abwechselnde Treiben setzen sie fort bis zur Abenddämmerung und unterbrechen es nur ab und zu, um in der nahen Obstanlage nach Schädlingseiern und Puppen zu suchen. In solcher Pause schrillt plötzlich ein leises »Sri sri« und siehe, zu meiner Freude stellen sich die entzückenden Goldhähnchen ein, und zwar alle zwei Arten — Regulus cristatus und R. ignicapillus, das Feuerköpfchen — kleiner als jeder europäische Vogel, unsere deutschen »Kolibris« möchte ich sie nennen mit ihrem prachtvoll gefärbten Gefieder (olivgelbgrün) und dem dunkelorangefarbenen Scheitel und Hinterkopf. Sießen Stück finds und freudig führen sie sich die Ameisenpuppen zu Gemüte. Gestern kamen noch acht Stück; aus der abziehenden Schar hat sich leider — drei Schritte vom Hause nur entfernt! — ein Eichelhäher einen armen Schächer geholt; es war die letzte Missetat des Frevlers: der Flobertstutzen hat seinem Leben ein Ende gemacht; wir werden noch auf ihn zurückkommen.

Wir verlassen das auf hohem Hügel gelegene Haus zum täglichen Morgenrundgang durch den Garten. Da sieh: Auf der Veranda hat sich an dem an Draht befestigten Kalbsknochen ein Buntspecht angekrallt und labt sich an den Resten von Muskel und Schmer; es ist *mein* Buntspecht; er kommt schon den dritten Winter fast täglich zu Gaste. Auf dem Geländer der Veranda haben die dort verstreuten Ameisenpuppen und kleingeschnittenen Mehlwürmer sichtlich abgenommen; das Geländer ist mäusesicher und außerdem verrät mir die zurückgelassene winzige Visitenkarte, daß der reizende Zaunkönig (Troglodytes parvulus) mein langjähriger Garten- und Holzhausbewohner, fand, was ihm bestimmt war; nie habe ich entzückenderes gesehen, als da er im verflossenen Sommer mit Frau und fünf halberwachsenen Kinderchen ankam, alle sieben kurzen Schwänzchen steil gegen den Himmel gerichtet.

An der nahen Quelle an der Westgrenze des fünf Hektar umfassenden Grundstücks werde ich erwartet: mit eleganten Knicksen und leisem, leisem Gesang begrüßen mich zwei Rotkehlchen; mit klugem Blick der großen schwarzen Augen sehen sie mir zu, wie ich der kleinen Blechbüchse — sie kennen sie genau — die ihnen bestimmten Mehlwürmer entnehme. Mein Weg führt mich weiter ans Ufer des in bleigrauer Farbe und bleierner Ruhe daliegenden Sees. Unter dem weitausladenden Dach des Bootshauses ist ein zweiter Futterplatz angebracht; ein ganzer Schwarm der leuchtend rotbrüstigen Dompfaffen verläßt ihn bei meinem Nahen; prächtig hebt sich die grellrote Brust vom blendenden Schnee, der auf den schwankenden Birkenzweigen flockt, auf denen sie sich niedergelassen haben. Ihr lauter Warnruf schreckt drei der graziösen Gebirgsbachstelzen und einen wundervollen Eisvogel, die am Rande des Bootshauskanals, der zum See führt, sich vergnügten.

Der Rückweg zum Hause wird am Rande meines kleinen Stücks Waldes genommen. Dort hausen in wirklich uralter Fichte meine Waldkäuzchen (Syrnium aluco). Auch ihre Not ist jetzt groß, denn der tiefe Schnee hindert sie am sonst eifrigst betriebenen Mäusefang und so ist gelungen, was ich gewollt: sie haben in der Nacht den Eichelhäher angenommen, den ich gestern geschossen. Jede Berührung mit der Hand vermeidend, hatte ich ihn mit langer spitzer Stange in eine Astgabel gelegt, aus der sie schon manches für sie erlegte Eichhorn geholt. Ich hasse und verfolge sie, diese schlimmen Vogelmörder, die im Sommer die Nester plündern und im Herbst Pflaumen, Pfirsiche, Birnen und Haselnüsse restlos mir rauben. Nie aber nimmt der Waldkauz zur Sommerzeit oder überhaupt wenn die Erde schneefrei ist solchen gebotenen Braten an, nur zur Zeit winterlicher Hungersnot . . .

Da haben Sie ein Bild des winterlichen Vogellebens in meinem Garten, in dem ich allerdings seit fast einem Menschenalter intensiv Hege und Pflege meiner gefiederten Freunde mir angelegen sein lasse und dadurch mir und den Meinen eine nie versiegende Quelle reinster Freude, aber auch eine große Schar Ungeziefer vertilgender Gehilfen mir herangezogen habe.

Seehalde am Chiemsee, im Januar 1922. *Friedel Dahn.*

SCHÖNHEIT UND LICHT IM GARTEN. »Von der Schönheit, in vollem Mondschein Rom zu durchgehen, hat man, ohne es gesehen zu haben, keinen Begriff«, schreibt Goethe von dort, schildert dann einzelne Anblicke und auch das Colosseum, in dessen Arena Bettler ein

Feuer angezündet hatten, dessen Rauch langsam alles durchzog. »Und so haben Sonne und Mond«, fährt er fort, »eben wie der Menschengeist, hier noch ein ganz anderes Geschäft als anderer Orten, wo ihrem Blick ungeheure und doch gebildete Massen entgegenstehen.«

Aus den Lichterlebnissen des Südens, die mit ihrer anderen Wesensart, ihrer Allgewalt und Überschußkraft die Ahnungen des Nordländers erfüllen, nehmen wir erhöhte Empfänglichkeit in den Norden für die Sprache unseres heimatlichen Lichtes, für dessen gebremste und abgedämpfte, lang ausgesponnene Entfaltungen.

Und was über das verschieden dankbare Geschäft des Lichtes gesagt wird, gilt auch von anderen Dingen unserer Heimatwelt, im kleinen auch für den neuen Garten im Vergleich zu den landläufigen Gärten, für seine neuen bewegten Räume und seine verwandelte und gesteigerte Pflanzenwelt, welche jene Räume im tieferen Sinne des Wortes erfüllt. Die Wirkungen des Lichtes bewegen sich hier auf einer höheren geistigen Ebene. Ein Diamant strahlt in anderer Weise als ein Glas.

Je schöner ein Ding ist, eine desto wechselreichere und wunderbarere Rolle spielt seine Beleuchtung.

Eben sehe ich durchs Fenster, wie ein Wintersonnenstrahl auf eine Schwarzkiefer fällt und dort Unglaubliches an Schönheit offenbart und anrichtet, während er an der gewöhnlichen Kiefer daneben nichts Aufregendes zustande bringt. Ähnliches erlebte ich im Sommer an der gleichen Stelle mit einer alten weißen Gartenbank aus dem Rokoko und einer anderen aus dem Kaufhaus; es war nicht zu sagen, was sich an Licht- und Schattenzauber im späten Nachmittagssonnenlicht auf der einen Bank begab, während die Kaufhausbank ziemlich blöde dreinblickte.

In meinem Garten war in diesem Herbst ein neuer Felsgarten zwischen Tannenpflanzungen fertig geworden. Da schien das tiefe Nachmittagslicht eines Oktobertages hinein und erfüllte das Stück neuartiger Schönheit mit einem unnennbaren Schein, in welchem das späte Licht etwas vollendete, was schon als Ahnung in einer bestimmten Frühlingszeit ein paar Blütensträucher umleuchtet hatte.

Die neue Gartenschönheit birgt neue Empfangsstätten für Botschaften und Stimmen des Lichtes, die früher jenseits unserer Hörbarkeiten lagen. Je höher und reicher an Schönheit unsere tägliche Umgebung, desto fremdartigere geistige Tiefen der Welt enthüllt Zauberkraft des Lichtes in vertrauten Dingen um uns. *K. F.*

Vom Werkstoff des Gartens

WINTERFARBENE GEHÖLZE. Bei einer ganzen Anzahl von Sträuchern spielen die Farben ihrer Äste und Zweige im winterlichen Gartenbilde eine nicht zu unterschätzende Rolle. Ein jeder kennt die roten Cornus-Büsche, die so farbig aufleuchten, wenn die tiefe Sonne über dem blendenden Schnee sie durchglüht. Unter ihnen sticht am meisten hervor C. alba var. sibirica in seinem lebhaften Korallenrot, das so verschieden vom Blutrot der typischen alba, und dem ins Braune gehenden Ton der amerikanischen stolonifera wirkt. Diese hat eine gelbzweigige Abart, var. flaviramea, die nicht minder effektvoll sein kann. Ihr Ton ist allerdings nicht so leuchtend wie bei der bekannten Hängeweide Salix alba vitellina, die um so tiefer sich färbt, je mehr der Frühling sich nähert. Durch bläuliche Bereifung ihrer langen steifen tiefbraunroten Zweige fällt Salix acutifolia auf und vor allem die var. jaspidea der daphnoides, die beide als Frühlingsblüher mit ihren Goldkätzchen so wunderhübsch sind. Durch weiße oder etwas rötlichweiße Triebe zeichnen sich eine Anzahl Brombeeren aus, wie Rubus incisus, R. lasiostylus, R. leucodermis, die viel mehr Beachtung verdienen. Dies gilt auch für viele Bambusen, von denen heute an anderer Stelle die Rede ist. Nicht klein ist die Zahl der grünzweigigen Gehölze, die blattlos als ganze Pflanzen oder Gruppen oft wirksam in Erscheinung treten können, so vor allem manche Ginster, wie Spartium junceum und Sarothamnus scoparius, ferner der Winterjasmin, Jasminum nudiflorum, die Stechorange, Citrus trifoliata, oder Poncirus trifoliata, wie die neueste Dendrologie sie jetzt nennt. Auch Rosen sind im Winter nicht nur durch die oft bleibenden Früchte, sondern auch durch Triebfärbung schmuckvoll, wie etwa Rosa rubrifolia mit hechtblau überlaufenen Schossen. *C. S.*

FRÜHBLÜHENDE GEHÖLZE. Der ausgezeichnete Gehölzkenner *W. J. Bean* gibt in seinem vortrefflichen Buche über die auf den britischen Inseln harten Bäume und Sträucher folgende Liste von Februar- und März-Blühern, die auch für uns von Interesse ist: Acer Opalus und vars., Arctostaphylos Manzanita, Azara microphylla, Berberis (Mahonia) japonica und nepalensis, Cornus mas, C. officinalis, Corylopsis pauciflora, C. spicata, Corylus Avellana, Cydonia japonica (an Mauern), Daphne Blagayana, D. Laureola, D. Mezereum und f. alba, Dirca palustris, Ercilla spicata (an Mauern), Erica arborea, E. lusitanica, E. mediterranea, E. Veitchii, Forsythia intermedia, F. suspensa, Garrya elliptica, Hamamelis japonica mit den var. arborea und Zuccariniana, Magnolia stellata, Nuttallia cerasiformis, Parrotia persica, Populus tremula pendula, Prunus Amygdalus, cerasifera vars., Davidiana, divaricata, Mume, spinosa, tomentosa, Rhododendron dahuricum, fulgens, moupinense, mucronulatum, Nobleanum, parvifolium, praecox und Thomsoni, Ribes laurifolium, Salix Caprea, Stachyurus chinensis, S. praecox, Ulex europaeus. Das erstaunlichste an dieser Liste ist, daß sie so viele Gehölze enthält, die auch bei uns in Deutschland, wenn auch nicht gerade in und um Berlin, sich gut halten. Nur wenige, wie etwa Ercilla und Ribes laurifolium versagen bei uns. Im übrigen gewinnt man den Eindruck, daß für England das Londoner Gebiet, wo Kew liegt, etwa ebenso bewertet werden darf, wie für uns Berlin. Aber selbst an solch verhältnismäßig ungünstigen Plätzen läßt sich mehr erzielen, als der Gehölzfreund meist glaubt. *C. S.*

Literatur

OBSTBAU UND BIENENZUCHT. Die Rolle der Bienen bei der Frucht- und Samenbildung im Garten zu schildern, ist die Absicht der kleinen Schrift *E. Zanders*, die soeben unter dem Titel *„Obstbau und Bienenzucht"*, bei E. Ulmer, Stuttgart, erschien. Nicht nur der Obstzüchter, sondern jeder Pflanzenfreund sollte sie lesen, wenn er dem Leben und Treiben der Bienen nachzuforschen Lust empfindet. Zander versteht es ausgezeichnet, das Wesentliche an der Hand brauchbarer Bilder in knappen Sätzen zu geben. Über die Bienenpflanzen, die seiner Meinung nach in öffentlichen Anlagen zu finden sein sollten, sagt er: »Ich nenne von Bäumen außer Ahorn, Linden und Akazien, Kastanien, Sophora japonica, Catalpa speciosa, Ailanthus glandulosa, Gleditschia triacanthus. An Sträuchern stehen zahlreiche Weidenarten, Ribesarten, Kornelkirschen (Cornus mas u. a.), Mahonie (Mahonia aquifolium), Schneebeere (Symphoricarpus racemosus und Verwandte), Liguster (Ligustrum vulgare), Heidekräuter (Erica tetralix, carnea usw.) und viele andere zur Verfügung. Wo irgend ein Gemäuer berankt werden soll, eignen sich der wilde Wein (Ampelopsis quinquefolia), der wohlriechende Wein (Vitis riparia odoratissima), der selbstklimmende Wein (Ampelopsis Veitchii) und der Efeu (Hedera Helix). Besonders empfehlenswert für städtische Gärten sind honigende Stauden und Zwiebelgewächse. Außer den zahlreichen Frühjahrsblümchen (Krokus, Schneeglöckchen, Hyazinthen, Tulpen, Lungenkraut, Leberblümchen u. a.) weise ich namentlich auf die zahlreichen Anemone-Arten, die Haselwurz (Asarum europaeum), Arabis albida und alpina, die Campanula-, Veronica- und Echinops-Arten hin. Auch die meisten Herbstastern (Aster amellus, A. novae-angliae), Helenium autumnale, Chrysanthemum uliginosum sind nicht nur prächtige Zierpflanzen, sondern auch gute Bienengewächse. Nicht vergessen darf man die Allium-Arten, von denen besonders Allium fistulosum und cilicicum genannt werden müssen. Auf trockenen leichten Böden sollte man soviel Sedum, wie nur möglich, anpflanzen. Sedum Fabaria, spurium, camtschaticum u. a. werden von Bienen stark besucht. Auch schöne einjährige Sommerblumen bieten den Bienen reichlich Nahrung. Ich nenne nur: einfache Astern, Ringelblumen (Calendula), Clarkia-Sorten, Drachenkopf (Dracocephalum), Schwarzkümmel (Nigella), Büschelschön (Phacelia tanacetifolia, congesta, campanularia), Reseda odorata, Salvia Horminum, Tagetes-Sorten u. a.« *C. S.*

UNSERE BÄUME. Unter diesem Titel ist im Verlage von F. Zahn, Bern, ein hübsches Büchlein erschienen, das eine deutsche Ausgabe von *Henry Correvons Nos arbres* darstellt, die C. A. Loosli besorgt hat. Es enthält eine Sammlung von hundert farbigen Baumbildern nach Originalen von A. und F. Correvon. Diese oft sehr eindrucksvollen Bilder stellen nicht nur heimische Bäume, sondern auch die bekanntesten Ausländer dar, wie Magnolien, Tulpenbaum, Götterbaum, Cedrela, Robinie, Sophore, Koelreuterie, Catalpa, Paulownie, sogar Acacia dealbata ist vertreten. Manche Bilder sind allerdings ohne Unterschrift kaum zu enträtseln. So wirkt der mächtige Buchsbaum auf Tafel 40 mehr wie eine Kiefer und die Platanen auf Tafel 76 machen eher einen Weißpappel-artigen Eindruck, wenn man die Berindung nicht sehr genau betrachtet. Doch über die Auffassung der Künstler läßt sich eben zuweilen streiten. Der kurze Text ist fesselnd geschrieben und gut übersetzt. *C. S.*

Gartenpflege

DIE VERJÜNGUNG DER GEHÖLZE. II. Bei der langsamen Umformung würde im ersten Jahre die Hälfte der Äste zum Teil bis auf den Boden, zum Teil auf 30 bis 50 Centimeter lange Stummel zurückzunehmen sein. Das erzeugt im Laufe des Frühjahrs einen starken Auftrieb aus der unteren Partie des Strauches. Dieser Austrieb ist der Anfang der neu zu bildenden Astkrone. Das noch am Strauch befindliche alte Holz muß aber so locker stehen, daß sich die Jungtriebe vollkommen entwickeln können. Im nächsten Winterhalbjahr wird der Rest des noch vorhandenen alten Holzes in der gleichen Weise völlig entfernt. Ist jetzt auch alles alte Holz verschwunden, so steht dafür schon eine größere Anzahl starker, einjähriger Langtriebe, so daß eigentlich schon ein junger Strauch vorhanden ist. Diese Triebe lassen die Aststummel wenig zur Erscheinung kommen.
Bei der Verjüngung in drei Jahren muß zunächst etwa der dritte Teil des Gesamtholzes entfernt werden. Dabei wird von allen vorhandenen starken Ästen ein Teil der Nebentriebe entfernt. Der ganze Busch wird dadurch heller, weiter gestellt. Die Verastung ist nun lockerer, durchsichtiger. Auch werden dabei die längsten Astteile zuerst herausgeschnitten, sodaß der Busch zugleich nicht nur lichter, sondern auch etwas kleiner wird. Der Erfolg dieses scharfen Auslichtens ist ein guter, reichlicher Durchtrieb von starken Jahresschossen, die sich unterhalb der Schnittflächen, aber auch weiter herab am alten Astteil bilden. Der Strauch erhält so eine vollere Verzweigung von unten an, denn die Aststumpfen werden verdeckt. Im zweiten Winterhalbjahr wird ebenso das zweite Drittel des alten Holzes fortgenommen. Das alte Holz ist weiter stark auszulichten, möglichst die längsten Ästteile sind wegzunehmen oder zu kürzen. Der Rest des alten Holzes soll noch eine annehmbare Strauchform behalten, unterstützt wird dies recht gut durch die schon reichlich vorhandenen einjährigen Langtriebe des Sommerwuchses. Im folgenden Sommer erfolgt weiterhin ein kräftiges Durchtreiben von starken Langtrieben am vorhandenen alten Ast, der Neutrieb wird bis zum Erdhoden am alten Ast vorhanden sein. Daneben bringt auch der vorjährige Austrieb schon seine diesjährige Verzweigung. Die Bildung des jungen Busches zu vervollständigen, ist nur noch nötig, daß im dritten Winter der Rest des alten Astwerkes verschwindet. Hierbei aber ist soweit zurückzugehen, daß möglichst wenig lange Aststumpfe verbleiben, nur bei reichlichem Jungtrieb auf dem Ast soll man ihn schonen, und erst wenn in den nächsten Jahren reichliches junges Astwerk vom Erdboden her vorhanden ist, kann auch der letzte Rest der alten Astreste verschwinden.
Bei dem Heranwachsen der jungen Langtriebe und ihrer allmählichen Verzweigung, ist von Anfang an auf einen guten Aufbau des nun verjüngten Strauches zu achten. Vor allen Dingen soll er eine größere Anzahl gleichwertiger Äste von unten am Erdboden her erhalten. Dadurch wird ein dauerndes scharfes Auslichten gut ermöglicht, durch das allein eine fortwährende, aber unauffällige Verjüngung des Strauches erzielt wird.

Je nach der Wuchskraft der Sträucher wird nach dem Verjüngen der Durchtrieb, die Bildung von Jungtrieben ſtärker oder ſchwächer ſein. Solange dieſe Triebe im krautartigen Zuſtande ſind, ſollen ſie ungehindert weiter wachſen. Im Verlauf des Winters muß aber der erſte Schnitt einſetzen. Iſt nur ein geringer, lockerer Beſtand vorhanden, ſo bleibt er völlig erhalten. Nur ein Teil der Triebe, etwa ein Drittel, wird auf die Hälfte ihrer Länge zurückgenommen, einige auch noch etwas ſchärfer. Dadurch ſoll wieder von unten her eine ſtarke Verzweigung erzielt werden. Wenn bei einer radikalen Verjüngung ein ſehr reichlicher Durchtrieb erfolgte, ſo wird es oft nötig, einen Teil der Jungtriebe, meiſtens die ſchwächeren völlig zu entfernen, ſodaß die verbleibenden ſtärkeren locker genug geſtellt ſind. Ein zu dichter Stand der jungen Triebe iſt ungünſtig, weil ſie ſich gegenſeitig drücken, die Triebe ſtreben unter dieſem Druck ſo raſch in die Höhe, verzweigen ſich ſchlecht nnd werden auch unten ziemlich ſchnell kahl, was doch gerade durch die Verjüngung vermieden werden ſoll. Bei dieſer Behandlung der jungen Triebe iſt auch auf die Eigenart der Gehölze Rückſicht zu nehmen. Der ſtraff aufrecht wachſende Flieder, auch der Schneeball, wird ja von ſelbſt wieder allzu ſchnell in die Höhe ſtreben. Anders bei den meiſten Pyrus, auch bei der Weigelie. Bei deren mehr in die Breite ſtrebenden Wuchs muß mehr auf den guten Aufbau des jungen Strauches geachtet werden. Hier muß die Schere und das Meſſer öfter einmal Arbeit leiſten. Dasſelbe gilt auch vom Pfeifenſtrauch, dem falſchen Jasmin. Die oft ſehr nach den Seiten ſtrebenden langen Triebe werden zum guten Aſtbau entſprechend zurückgenommen werden müſſen, da ſich ſonſt die Verzweigung zu weit nach der Spitze zu bildet und dann ſchlecht getragen wird.

Je nach dem Wuchscharakter der verſchiedenen Gehölzarten iſt die Verjüngung auch bei anderen Laub- und Blütengehölzen auszuführen. Bei den vieläſtigen und vieltriebigen Spieraeen, auch bei den Deutzien, bei Berberis, Ribes und Loniceren wird ſich die Verjüngung gewöhnlich in zwei Abſchnitten vornehmen laſſen. Die reichliche Beaſtung läßt das Abwerfen des Strauches in dieſer Weiſe ſehr gut zu, ohne daß dadurch das ganze Bild des Strauches weſentlich leidet. Im allgemeinen iſt aber bei dieſen Gehölzen auch im höheren Alter ein ſcharfes Auslichten möglich.

Sehr oft wird ein Verjüngen dringend nötig bei ſogenannten Deckpflanzungen. Dieſe werden ja ihres Zweckes wegen ziemlich dicht gepflanzt. Da es aber gewöhnlich ſtarkwüchſige Gehölze ſind, treiben ſie ſich durch den engen Stand ſehr bald in die Höhe. Die Folge iſt das ſchnelle Erkahlen unten in der Nähe des Erdbodens. Dadurch verlieren ſie wiederum ihren Wert als Deckſtrauch. Nur eine durchgreifende Verjüngung der einzelnen Büſche nacheinander oder eine allmähliche miteinander vermag Abhilfe zu ſchaffen.

Nur wenige Sträucher ſind für eine Verjüngung nicht geeignet. So wird man bei den meiſten Prunus-Arten keinen guten Erfolg haben. Auch der Goldregen iſt ſehr ſparſam in der Ergänzung. Im allgemeinen laſſen ſich die Gehölze hierin ungern ein viel gefallen. Daß ein an ſich guter Wuchs, ſowie ein guter, feuchter Boden einer Verjüngung nur günſtig iſt, leuchtet ein. Gefährlich könnte eine ſtarke Trockenheit des

Erdbodens werden, da dann der Austrieb sehr schlecht und ungleich erfolgt, oft auch stärkere Aststumpfe eintrocknen. Ist die Verjüngung erfolgt, so ist durch die weitere Behandlung der Gehölze der erreichte Zweck auf die Dauer zu erhalten. Das kann nur durch einen sachgemäßen Schnitt erzielt werden. Wie dieser auch ausgeführt werden mag, immer muß das Ziel des Schnittes das Jungerhalten des Strauches sein. Blütensträucher sollen alle Jahre im reichsten Blütenflor prangen, Deckstäucher sollen durch ihr dichtes, volles Geäst wirklich decken. Dazu ist es nötig, das Gehölz stets zu neuem, frischem Wuchs anzuregen, damit es durch die immerwährende Bildung junger Triebe einer bleibenden, fortlaufenden Verjüngung unterworfen ist. Es ist so einfach, dies zu erreichen. Mit einem zweckmäßigen Auslichten der Gehölze ist es getan. Dabei sollen nicht nur die Triebe der stärkeren Äste gelichtet werden, sondern die starken Äste selbst. Einer nach dem andern muß von Jahr zu Jahr verschwinden, damit der junge Nachwuchs Raum erhält, dieser durch sein Ausschalten überhaupt erst erweckt wird. Darum sind jedem Strauch eine größere Anzahl Äste zu geben, die sich schon vom Erdboden an bilden. Je mehr vorhanden sind, umso unauffälliger ist der eine oder sind zwei in jedem Winter zu entfernen. Die Sträucher bewahren dadurch dauernd ihr gleichmäßiges, gutes Aussehen, sie wachsen auch nicht über eine gewisse Grenze hinaus, und die Klagen über nicht blühende Sträucher, über unförmliche, himmelstürmende Büsche verstummen.

Paul Kache.

EIN NEUES FRUTICETUM ist kürzlich in dem bekannten Jardin des Plantes in Paris begründet worden. Es umfaßt, wie Jardinage berichtet, eine bedeutende Sammlung von ungefähr 1600 seltenen, schmuckvollen Straucharten. Die Gründung würde durch eine Stiftung ermöglicht, und man hat jetzt einen Teil des bekannten botanischen Gartens, der schon früher mit Sammlungen von Bäumen und Sträuchern besetzt war, zu dem aber das Publikum keinen Zutritt hatte, zu einem richtigen Strauchgarten umgewandelt, in dem jedermann die schönen und seltenen Gehölze studieren kann. Die Pflanzen sind in wissenschaftlicher Anordnung gesetzt und tragen auf den Etiketten außer den lateinischen Namen auch die Angaben der Heimat. Diese Neugründung eines Fruticetum dürfte für Frankreich um so wertvoller sein, als die frühere ausgezeichnete Strauchsammlung von M. L. de Vilmorin infolge des Todes des Besitzers wahrscheinlich ganz eingegangen ist.

Aus dem Briefwechsel mit Gartenfreunden

TAFEL UND BLUMENSCHMUCK. Der in der Dezembernummer veröffentlichte Aufsatz *Die Blume als Tafelschmuck* wird sicherlich vielen Anregungen zur Ausschmückung ihrer Tafeln geben, insbesondere den großen Feinschmeckern, die nach den Ausführungen des Artikels sich veranlaßt sehen mögen, lange darüber nachzugrübeln, was sie in Rücksicht auf den Blumenschmuck auf den Tisch bringen dürfen oder nicht, und welche Blumen infolge einer Austern-

platte, eines Schmorbratens, einer Rouenaiser Ente, gebackener Froschschenkel oder eines ehrwürdigen Gorgonzola einfach unmöglich sein würden. Um diesen schwergeprüften und vielleicht auch einigen andern Lesern das Leben in dieser Hinsicht etwas zu erleichtern, sei es erlaubt, die Frage von einem andern Gesichtspunkt zu beleuchten.

Die Blume ist ein organisches Gebilde, ein Gewächs, und soll als Tafelschmuck lediglich durch die Farbe wirken. Der Hinter- oder Untergrund ist in den allermeisten Fällen ein Tischtuch von weißer Farbe, ebenso in der Hauptsache das Geschirr. Hieraus ergeben sich mit Notwendigkeit gewisse Folgerungen, die nicht übersehen werden können, ohne der Natur der Sache Gewalt anzutun und damit das Bild der Schönheit zu zerreißen.

Als Gewächs entstrebt die Blume dem Erdboden, einer Wurzel oder einem im Boden wurzelnden kräftigen Stamm oder Zweig und wird getragen und gehoben durch den vermittelnden neutralen Blätterschmuck der Pflanze. Wo das eine oder andere fehlt, entsteht der Eindruck des Nackten, Kalten oder Kuriosen (Magnolia, Kakteen). Es erscheint daher bei dem Tafelschmuck geboten, den Blumen ein Zentrum zu geben, aus dem sie hervorgesproßen sein könnten. In erster Linie wird das die formschöne und passende Blumenvase, besser die weite, niedrige Schale oder der Korb sein, dann ein volles Blatt- oder Mooskissen, aus denen die Blumen natürlich hervorzuwachsen scheinen. Lose, abgeschnittene Blütenstengel, wahllos über die Tafel zu streuen, widerspricht nicht nur der Natur der Blume, stört nicht nur das naturempfindliche Auge, das die Nahrung für die Blume vermißt, sondern erzielt fast ausnahmslos die Wirkung eines mehr oder weniger wüsten Blumenschlachtfeldes.

Für die Farbenwirkung ist vor allem zu beachten, daß der Hinter- oder Untergrund meist das weiße Tischtuch ist. Auf ein solches weißes Feld weiße Blumen stellen zu wollen, ohne sie durch ein Feld grüner Blätter oder andersfarbiger Blumen abzutrennen und herauszuheben, scheint sich dem Auge von selbst zu verbieten. Welche Wirkung soll das schönste weiße Blütenmeer auf einer Schneefläche ausüben, der herrlichste Ginster auf einem gelben Lupinenfeld? Die Natur leistet sich solche Scherze nicht, sondern setzt mit verständnisvollem Ernst und kühnster Phantasie die größten Kontraste so zusammen, feiert wahre Farbenorgien, die man in bildlicher Wiedergabe unnatürlich oder übertrieben zu bezeichnen geneigt ist. Demnach erscheint die Zusammenfassung kräftiger, harmonischer Kontraste in reinen Farben der Natur des Blumenschmuckes wohl am besten zu entsprechen und wird die größte, dem Auge wohlgefälligste Wirkung ausüben, wenn gleichzeitig den verschiedenen Formen der Blumen und ihrer Konturwirkung in der Zusammenstellung entsprechende Rechnung getragen wird.

Das Festessen sei kein Symbol, sondern ein möglichst realer Genuß für den Gaumen kraft wohlerwogener Zusammenstellungen und Kontraste, der Tafelschmuck sei ein Genuß für das Auge kraft ebenso wohlerwogener Kombinationen und Gegensätze, beides bei größter Kühnheit, ohne Dissonanzen, in harmonischen Akkorden, je nach Geschmack, Veranlagung oder Stimmung in Dur oder Moll. *Eberhard Bastanier.*

BERLINER BLUMENZWIEBEL-KULTUREN. In »The Gardeners' Magazine«, herausgegeben von J. C. Loudon im Jahrgang 1836, fand ich zufällig einen Auffatz unter dem Titel »On the mode in which Hyacinths are grown in the neighbourhood of Berlin, by Mr. *W. D. Brackenbridge*, now in Berlin Botanic Garden«. Obgleich der Artikel nicht viel Neues bringt, ift er wichtig für die Bedeutung der Berliner Kulturen. Der Umfang der Kultur in Berlin war ein derartiger, daß Brackenbridge prophezeit, Berlin würde in fehr wenigen Jahren in Maffe wie in Qualität mit Holland wetteifern. Er befchreibt einige Gärtnereien im fogenannten Köpenicker Feld: nennt von diefen *Kraufe* in der Fruchtftraße unter den bedeutendften, der nicht weniger als 7 »acres« mit Hyazinthen bepflanzt hat und mehr wie eine Million Blumenzwiebeln und halb fo viel Sämlinge befitzt. Wegen der großen Zahl, die von einer Sorte gezogen wird, bietet fein Feld (denn fo muß es genannt werden) einen ganz großartigen Anblick und gleicht in Farben denen des Regenbogens. »Als ich das Grundftück betrat,« fchreibt Brackenbridge weiter, »fah ich den König von Preußen, der Herrn Kraufe mit einem Befuche beehrt hatte, zurückkehren, nachdem er alle Sorten fehr eingehend befichtigt und die Großartigkeit des Anblicks fehr gelobt hatte, und gewiß übertrifft dies alles, was ich bis jetzt gefehen habe«. Brackenbridge nennt die bedeutendften Hyazinthenforten, die in großen Mengen kultiviert wurden, und zwar 10 einfach-rote, 6 doppelt-rote, 6 einfach-blaue, 6 doppelt-blaue, 5 einfach-gelbe, 3 doppelt-gelbe, 3 einfach-weiße und 3 doppelt-weiße; alle fchon bekannte ältere holländifche Sorten.
Kraufe hatte auch 4 »acres« frühe Tulpen, 11 Sorten, alle bekannte holländifche, werden genannt, weiter eine Unmenge von Sämlingen. Auf Kraufe folgt in Wichtigkeit *Limprecht* in der Koppenftraße. Er treibt jährlich 12000 bis 15000 Hyazinthen in Töpfen für den Markt, und er wird der Züchter von Duc de Berlin (aus Samen von Duc van Tholl) genannt, was wahrfcheinlich nicht genau ift. Endlich nennt der Schreiber noch *D. Bouché* in der Blumenftraße, deffen Gärtnerei als muftergültig befchrieben wird; er hat auch eine ausgedehnte Sammlung Auricula.
Obgleich ein fehr großes Quantum Hyazinthen für den Verkauf in Berlin nötig ift, wird doch der größte Teil der dort kultivierten Blumenzwiebeln an die Gärtner in Wien und Sachfen verkauft. In Berlin find nahezu alle Fenfter der Wohnhäufer von Januar bis Mai mit blühenden Blumenzwiebeln verfehen, und die Blumen der im Freien blühenden Hyazinthen werden korbweife an Kleinhändler verkauft.

Haarlem. *E. H. Krelage.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Weftend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Weftend, für den Anzeigenteil D. KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von THALACKER & SCHÖFFER in Leipzig

Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann



März 1922

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

GARTENSCHÖNHEIT

EINE ZEITSCHRIFT MIT BILDERN

FÜR GARTEN- UND BLUMENFREUND / FÜR LIEBHABER UND FACHMANN
IN GEMEINSCHAFT MIT KARL FOERSTER UND CAMILLO SCHNEIDER
HERAUSGEGEBEN VON OSKAR KÜHL

Erklärte dauernde Mitarbeiter:

Inhalt des Märzheftes:

Monatlich ein Heft

Bezugspreis *für das Vierteljahr* in *Deutſchland* und den Ländern der ehemaligen *öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie* 20 M., in der *Schweiz* 6 Fr., in *Holland* 2.50 fl., in *Dänemark, Norwegen* und *Schweden* 6 Kr., in den *Vereinigten Staaten* 1.25 $.
Preis des *Einzelheftes* in Deutſchland 7,50 M., in der Schweiz 2.50 Fr., in Holland 1 fl., in Dänemark, Norwegen und Schweden 2.50 Kr.
Poſtſcheckkonto Berlin 76290 / Verlagspoſtanſtalt: LEIPZIG

Vermerk für die Poſt: Dieſer Zeitſchrift werden keine Beilagen beigegeben

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G.M.B.H. BERLIN-WESTEND / AKAZIEN-ALLEE 14

An die Bezieher der Gartenſchönheit!

Die vollkommene Umwälzung in der Preisgeſtaltung, die in den letzten Monaten auf allen Gebieten eingetreten iſt, hat auch das Buch- und Zeitſchriftenweſen in einem Maße betroffen, wie es wohl niemand vorausgeſehen hat. Das Kunſtdruckpapier, das wir im vorigen Sommer für die Gartenſchönheit anfertigen ließen, ſtellte ſich auf 8,65 Mark das Kilogramm, und wir konnten bis jetzt dieſen Preis bei unſerer Berechnung zugrundelegen; für die nunmehr nötige Neubeſtellung wird der Preis von 23,10 Mark für das Kilogramm, und zwar „freibleibend“, gefordert. Ebenſo ſind die Koſten für die Anfertigung der Kliſchees, die Druckausführung und die Buchbinderarbeiten geſtiegen. Wie unter ſolchen Verhältniſſen die Preiſe für alle Druckwerke in die Höhe geſchnellt ſind, hat jeder in dieſen Tagen ſelbſt erfahren. Auch wir können uns der allgemeinen Entwicklung nicht länger entziehen und müſſen vom April ab den Bezugspreis von 20 auf 30 Mark für das Vierteljahr erhöhen; der Preis des Einzelheftes wird 12 Mark betragen.

Eine völlige Deckung der Mehrkoſten erlangen wir damit nicht, aber wir können darauf vertrauen, daß das ſtetige Steigen der Bezieherzahl, das wir trotz aller Schwierigkeiten und Preiserhöhungen auch in den letzten Monaten verzeichnen konnten, den Ausfall decken wird.

Die Frage, ob wir vielleicht weniger bieten ſollten, um die Koſten herabzuſetzen, ob wir insbeſondere die außerordentlich hohe Aufwendungen erfordernden Farbentafeln begrenzen ſollten, haben wir nach ernſthafter Prüfung verneint. Es ſcheint uns richtiger, die Gartenſchönheit auf ihrem Niveau zu erhalten. Nach den Stimmen der Anerkennung, die wir täglich hören, glauben wir, daß unſere Bezieher uns dafür Dank wiſſen werden.

BERLIN-WESTEND, im März 1922

Verlag der Gartenſchönheit





EMIL NOLDE will in dem Bilde aus seinem Blumengarten nicht die einzelne Blume darstellen, so kraftvoll Fingerhut und Taglilie im Wesentlichen ihrer Erscheinung auch erfaßt sind; er malt dieser gedrängten Welt aus der Tiefe glühender und in sehr starken Kontrasten spielender Farben das „warme Glück des schweren, ruhenden Sommertags" mit ein. An diesen Blumenstilleben hat er seine Kunst, innerstes Erleben unmittelbar in Farben und im Rhythmus der Linien auszudrücken, immer neu geschult.



Erblühende Hopfenbuche, Ostrya japonica

Im März

VON OHEIMB / AUSTREIBENDE KNOSPEN

EINES prächtigen Taschenspielers, des seinerzeit berühmten Bellachini, entsinne ich mich in jedem Frühjahr gern. Er zeigte eine dünne Papierrolle von 70 bis 80 Centimeter Länge, öffnete sie an beiden Seiten und wies, daß sie völlig leer sei. Nach einigem Hokuspokus entnahm er ihr zwölf bis fünfzehn bunte Seidenpapierbänder, einen großen Federabstäuber, einen rosaseidenen Sonnenschirm und schließlich fünf kleine Rosensträuße, die er den feinstgekleideten Damen im Zuschauerraum verehrte.

Daran muß ich immer denken, wenn ich die im Winter kahlen Äste der Roßkastanien vor meinem Fenster betrachte. Nach zwei Monaten werden die jetzt noch ganz dünnen Endknospen schwellen, glatt poliert glänzen, und noch einen halben Monat später brechen eines Morgens die dicken Köpfchen auf. Zwei, bald vier wollig silbrige Blättchen auf zottig braunen, dicken Stielchen treten wohl gefaltet und enggepreßt daraus hervor. Ja, im Grunde dazwischen steht schon ein Winzigkeitchen, ein dickwolliger, noch fest zusammengefügter Ballen von linsengroßen Perlchen, die Knospen der später 30 bis 35 Centimeter langen Blütentraube.

Und all das kommt aus dem mageren bleistiftstarken Ästchen heraus, das bei einem Zerschneiden, ähnlich wie Bellachinis Papprolle, rein gar nichts als lockeres Holzmark enthält. Wo hat wohl das strotzende und viel Raum einnehmende Blattwerk gelegen? Mochte es noch so fest gepreßt und gefaltet sein, in den Knospenköpfchen hat dies längst nicht Platz. Daran muß ich bei einem Gange durch Garten und Wald immer wieder denken. Bellachini war einst ein unendlich gefeierter Künstler in seinem Fach und in feinstem Frack ein liebenswürdiger Herr, der uns auch nach den Vorstellungen noch in heiterster Weise verschiedene Experimente vorführte. Das aber, was an jedem Vorfrühlingstage uns der einfachste, von Millionen unbeachtete Baum zeigt, hätte er uns niemals vorführen können, und hätte er es gekonnt, wie würde das Publikum ihn angestaunt haben, während es draußen völlig achtlos an dem Zauberer Lenz vorübergeht.

Und wie es uns die Roßkastanie zeigt, so können wir es an Ahorn und Esche, an Erle und Pappel und ganz besonders an der Weide sehen. Die letzte erfreut sich zu dieser Zeit sogar und wohl einzig und allein der Beachtung, und darum wird sie zu Tausenden abgerissen und ins Zimmer gestellt, bis die erst silberseidigen Köpfchen aufblühen zu schönen großen Gelbeiern und mit ihrem feinsüßen Duft den Lenz auch ins Zimmer bringen, ins feinste Damenzimmer wie in die einfache rußige Schlosserwerkstatt, in die reinlich überzogene gute Stube, wo sie als »Palmen« hinter den großen Spiegel über der Kommode gesteckt werden, vielfach vorher geweiht. Ja, die Weide hat neben dem Christbaum nur ganz allein das Recht des Zutritts in jedes Haus, in jede Stube, verdient sich auch wie er eine besondere Weihe in frommen Familien, wird also zum Hausgeistchen, zum Lar in so manchem engsten Kreise, nimmt Teil an dem Wohl und Wehe, an Freude und Leid der Hausgenossen, und das alles nur wegen ihrer ganz besonders deutlichen Taschenspielerkunststücke.

Nach zwei bis drei Tagen bereits bildet der kürzlich noch kahle Zweig einen dichten faustgroßen Blätterbusch, in den sich nach lose durchschwärmter, verbummelter Nacht so mancher Maikäferjüngling versteckt und müde seinen Rausch ausschläft. Er braucht sich auch in diesem molligen Filzneste gar nicht so ängstlich festzuhalten wie in dem später glatten ausgewachsenen Blattwerk und bietet so den schüttelnden Kindern größeren Widerstand als im Rosenbäumchen, und welches Kind auf dem Lande hätte nicht Maikäfer geschüttelt. Das wäre auch tief zu bedauern, weil ihm der Genuß entging, den ein taufrischer sonniger Maienmorgen einem jeden höheren Menschenkinde unbewußt einprägt zu späterer Erinnerung bis in den Polarkreis.

Ähnlich wie die Roßkastanienzweige entwickeln auch die Ahorn und Eschen ihre jungen Sprosse, nur fehlt ihnen der klebrige glänzende Firnis etwas, der eben bei der ersteren recht eigenartig ist. Und doch hat dies auch seinen Grund: die Roßkastanie treibt früher aus, also in einer noch kalten, oft unwirtlich wechselnden Witterung, da braucht die sich lösende strotzende Knospe dickere und dauerhaftere Hüllblättchen, und darum sind diese durch bei Kälte starren und bei Wärme weichen Lack geschützt. Auch mögen sie durch den dabei vorhandenen Honigsaft Insekten zu stetem Aufenthalt dienen, die sonst den innen liegenden feinen Geweben Schaden bringen könnten. Wenn ich mich in solch eine schwellende Blattknospe hineindenke, so höre ich förmlich knirschende,



Form und Farbe vereinen ihre Reize bei Zelkova serrata, der Keaki, der wir ihre Herkunft aus Japan ansehen. Die Knospenschuppen stehen purpurn gegen bronzenes Laub.

verlocken. Immer besser, zehn bis zwölf Tage später als gar nicht, gilt auch hier.

Das ganz zartgrüne, nur eben erst aus der Knospe geplatzte vortretende Laub sollte man recht eingehend betrachten, gerade wie beim eben ausgekrochenen Schmetterling die noch kraftlosen Flügel tiefe regelmäßige Falten zeigen, so sind auch die Narbungen und Falten dieser jungen Blättchen noch tief und runzlig, bis sie sich nach wenigen Tagen ausstrecken und glätten. Noch sind dichte, filzige Wollzotten an den Unterseiten der Aderrippen, die allem das weiche flaumige Haarkleid frisch ausgekrochener Küchlein und Enten geben, die so reizende allererste Jugendweichheit, die in ihrer Anspruchslosigkeit sich eben soviel Liebe und Schutz erwirbt wie ein ganz kleines Menschenkind in seiner rührenden Unbehilflichkeit, und wie diesem der rosige Fleischton dazu noch hilft, so bleibt beim jungfrischen Laube das lichte Goldgrün ebenfalls ein großer Reiz.

Noch reizvoller werden im ersten Frühlingsaufplatzen die Zweige der Sträucher und Bäume, die gleichzeitig ihre männlichen Blüten in Form langer Zäpfchen und Schwänzchen hervorstoßen, wie Haseln, Erlen, Walnüsse, Birken und Weiden. Diese langen Schuppenschwänzchen haben sogar gewöhnlich noch bedeutend buntere Farben als die hellsten Blätter, und wenn die kräftigen Sonnenstrahlen sie zum Stäuben bringen, so bilden sich schwefelgelbe Nebelwolken, die weithin wallen, wie das einige Wochen später auch die Kiefern tun und Roggen und andere Grasarten zum größten Schrecken aller Heuschnupfenleidenden.

Würde man einen Baum im Winter und dann wieder im Mai wiegen, um wieviel schwerer würde er im Frühjahr sein, und dieses Mehrgewicht, das doch völlig

schleifende, pressende Geräusche darin. Die Deckschuppen, die die Knospe bisher völlig überzogen, gleiten von den wachsenden Flächen sicherlich unter kreischendem Reibeton zurück, weil sie mürber und dünner und nachgiebiger werden, so daß sie den inneren Häuten mehr Raum geben können. Aber freilich wird dadurch die ganze Knospe gegen Witterungsunbilden mehr gefährdet, wagt sie sich, durch warmen Sonnenschein verlockt, gar zu früh heraus, so kann ihr der Dreibund der Eisheiligen, ja selbst der oft schrecklich hausende Urban (25. Mai) noch grausigen schwarzen Tod bringen. Wochenlang hängen dann diese Erfrorenen traurig verdorrt an den Zweigspitzen, besonders an Eichen- und Walnußbäumen, die nicht so schnell wie andere Blattersatz schaffen können, freilich werden aber die Blütenknospen bei Obstbäumen und Ziersträuchern auch dahin sein. Also, je weiter sich eine Zweigknospe vorwagte, um so größere Gefahr wird sie laufen in früher Jahreszeit. und darum ist es die Kunst des Pomologen und des Landschaftsgärtners, dem betreffenden Klima entsprechende Obstsorten zu wählen, die nicht zu früh aufbrechen aus der Winterknospe. Es kommen dabei auch ganz kleine Unterschiede in Betracht: Tief- und Hochlage an einer Hügelwand, Tages- oder Stundensonne, Halbschatten, Zugluft oder Schutz. Das alles gilt auch von zarten Strauch- und Baumarten, die im allerersten Frühjahr durch üppigen Blütenflor Freude machen sollen. Gerade sie sind gefährdeter als zum Beispiel Ribes, Forsythien, die reizenden japanischen Kirschenarten und andere, deren Blütenknospen gleich beim ersten Blattaustrieb mithervortreten. Der Verzicht auf ihren herrlichen Frühlingsflor vergißt sich ja bald wieder, aber er vernichtete doch manche Hoffnung und Freude. Darum sollte man derartige helle Kleiderträger nicht zu sonnig und warm stellen, um sie nicht zu vorzeitigem Austriebe zu



Die mandschurische Traubenkirsche, Prunus Padus commutata, ist eines der am frühesten austreibenden Gehölze und zeigt hier ihre jungen Blütenstände bereit, die letzten schützenden Tragblatthüllen abzuwerfen, um die weißen Kronenblätter auszubreiten.



Die Entwicklung der jungen Blätter in ihren verschiedenen Übergangsformen läßt sich bei Acer insigne recht anschaulich verfolgen. Das Bild zeigt freilich nur die Form und entbehrt der zarten Farbentöne jungen Lebens



Kann man sich etwas Reizvolleres denken als eine austreibende Graunuß, Juglans cinerea? Am Triebende das bei aller Zartheit doch bereits die künftige Größe andeutende Laub, darunter männliche Blütenkätzchen.

aus ihm herauskam, woher kam es in die leere Büchse Bellachinis. Das wäre ein großes Rätsel, wenn man nichts von der ungeheuren Arbeit der Wurzeln wüßte. Ist aber erst mal die Blattknospe aufgebrochen und mit Blättern besetzt, so helfen diese durch ihre Atmungslippen nun ihrerseits zum Aufbau durch Stoffe, die sie aus der Luft einsaugen, dem Chlorophyll oder Blattgrün übergeben, das sie dann zersetzt und zu dem Zellenaufbau verwendet. Die



Bei den Baumpäonien, Päonia arborea, ist beim Austrieb alles Leben und Bewegung. Die inneren Knospenhüllen dehnen sich lang aus und zwischen ihnen drängen sich die jungen Blatttriebe mit den Blütenknospen übermütig hervor. Das Ganze ein Linienspiel von bizarrem Reiz.

nun verdoppelte Arbeit von Wurzeln und Laub wird zum weiteren Hervorbringen von Holz, Zweigen und Blättern nötig, zum sogenannten Johannistrieb, nachdem der erste Frühjahrstrieb völlig beendet worden ist.

Unter Gott Baldurs heißen Sonnenblicken sieht man deutlich, wie wohlig sich all die frischjungen Blättchen und Fasern strecken, wie sie sich von Stunde zu Stunde dehnen. Andererseits können einige rauhe Tage und Nächte die Laub-



Von Acer insigne gibt dieſes Bild im Anſchluß an das der vorigen Seite die weitere Entwicklung des Blattwerks bis zur eigentlichen Entfaltung und Aufrollung treffend wieder.

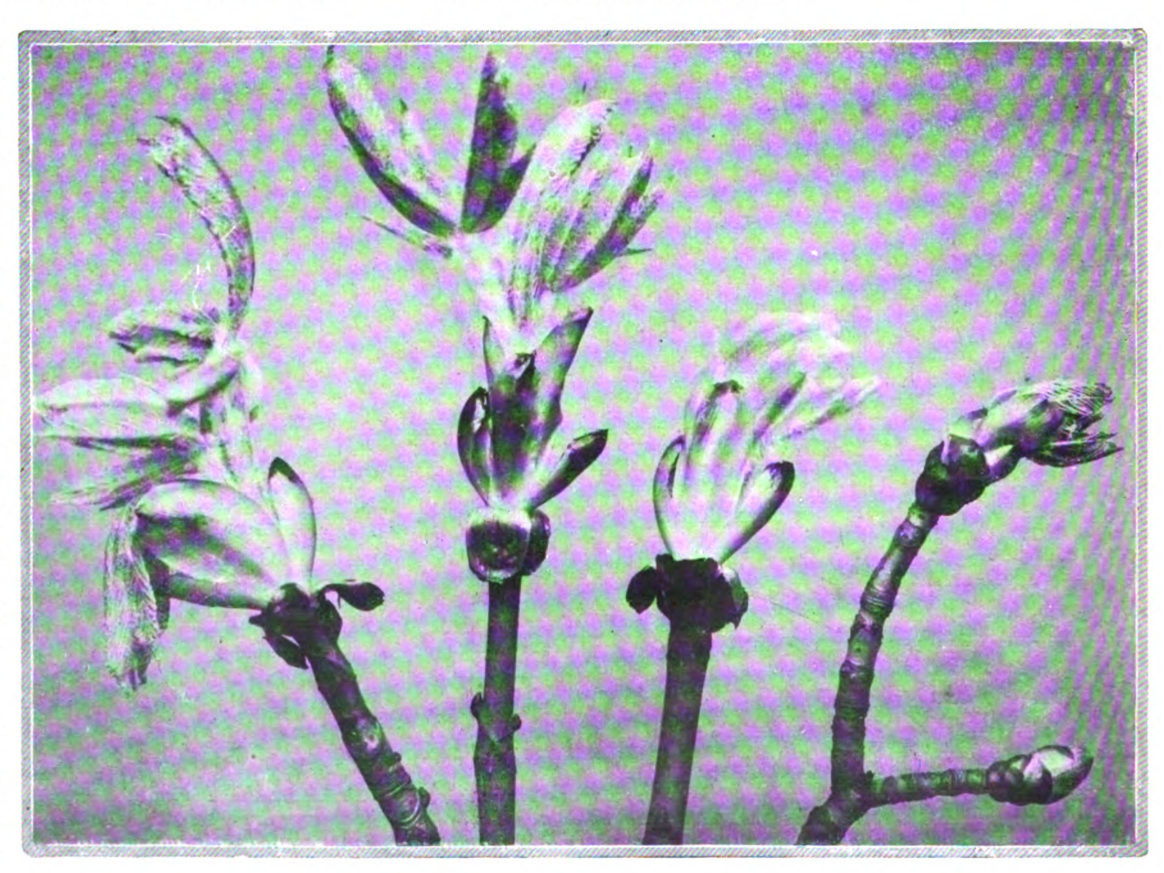
ſproſſen ſichtbar wieder zuſammenſchrumpfen laſſen, dabei nehmen ſie einen dunkelblauen kalten Farbenton an, ſo daß man auch bei ihnen eine Kälteſkala ableſen könnte wie bei den Rollungen der Rhododendronblätter im Winter; die jungen zarten Laubblättchen ſind eben im wahrſten Sinne des Wortes Sonnenkinder, die den warmen Lenz zu ihrem Daſein brauchen, dann ihn aber auch ſo wundervoll verſchönen.

Für mich iſt dieſes Schwellen und Aufbrechen der Winterknoſpen die faſt allerreizvollſte Zeit des Jahres. Alles iſt noch ſo ſtiliſiert, ſo zart und ſchüchtern ringsumher, während einige Wochen ſpäter die üppige Fülle faſt bedrückend einengt, den Ausblick verkleinert und aufdringlich werden kann. Hier iſt noch ein kindliches ſchüchternes Wagen — — iſt's wohl ſchon Zeit hinauszutreten? Ein gewiſſes Träumen einer völlig ungewiſſen Zukunft entgegen, ein Nichtahnen von kommendem Ungemach durch Hitze und Dürre, Käfer- und Raupenfraß, Sturm und Hagel; alles wird unmittelbarer und ſo einfach hingenommen. Oſterzeit — Oſterzeit, wie auch im Menſchenleben.

Der Konfirmand träumt und döſt noch Gedanken — — aber deshalb auch furchtlos auf ſeinem Kirchgange mit Gleichaltrigen einherſchreitend. Das Kleid, heut das Feſtkleid, ſitzt nicht recht und zwängt ſchon unter den Armen; denn es hat lange Zeit ſchon fertig gelegen im Kommodenſchub. Inzwiſchen hat ſich der Oberarm gerundet, die junge Bruſt ſich gedehnt. Da zwängt ſich's und drückt, das muß ja aber eben ſo ſein, allen andern geht's gerade ſo. Das Herz, die junge Seele iſt noch völlig ziellos. Auch hier löſt ſich erſt in ihrem Vorfrühling die jüngſt noch ſchwächlich unanſehnlich geweſene Knoſpe, treibt von Tag zu Tag, von Monat zu Monat ihre Blättchen, mit denen ſie nun prangend und Luft und Licht einſaugend ins eigne Leben tritt, verliert die ſie bisher ſo ſorglich einhüllenden Blattſcheiden, die behütende Fürſorge der Eltern und will und muß hinaus, zum Eigenleben ſich herauswachſen, zur ſtrahlenden, oft recht zarten Blüte die Mädchen, zur rauhen Erwerbsarbeit die Buben, gerade wie am Baume die kleinen Winterknoſpen es tun, wenn der Lenz ſie küßt, ſie weckt und ihr Inneres machtvoll erfüllt! Und iſt nicht auch der Endzweck genau der gleiche: herauswachſen zur Schönheit und Kraft, und erwerben und blühen und Frucht tragen und Erfolg erringen?

Wenige Jahre, und derſelbe Jungmenſch macht dieſe und jene Erfahrung, der Jüngling meiſt zuerſt im Geldbeutel, der nicht ſo lang und voll iſt wie die Anſprüche und Verſuchungen des Lebens, das Mädchen an ſeiner erſten Schwärmerei, die beim Berſten ſo rauh und kalt ans Herz greift, wie eben die Eisheiligen und der grobe Urban an den Baumtrieben.

Aber noch iſt's eben nicht ſo weit, die Sonne lacht außen und innen, die milde überkräftige Luft treibt mächtig, nicht ſchnell genug können die erſten Blättchen und wie beim Ahorn die roten Blattſcheiden heraus, um Platz und Schutz der ſtark vordringenden Knoſpe vorzubereiten. Auch bei ihnen iſt's wie bei der jungen Menſchenbruſt, ein wohliges Sehnen und Dehnen, ein großes, großes, reines Glück, dies erſte ſchwellende Jugendprangen. Und dazu weckt alle Triebe der Fink mit ſeinem Trompetenſtoß, ſingt hoch über ihnen in der hohen reinen, ſilbernen Luft die Lerche ihre ewig alten und doch immer wieder ſchönen Lieder, der Hofhahn kräht im Vollbewußtſein ſeiner Kraft, ſeines hohen Pflichtengefühls ſo ganz anders und laut heraus, Oſterzeit, Oſterzeit, und ſehr bald danach Maienzeit!



Von rechts nach links ſehen wir die Entwicklungsſtadien der Roßkaſtanienblätter, die in ihrer Jugend zart ſeidig überſponnen ſind. Wie ein Märchen ſteigen ſie aus den braunen klebrigen Knoſpen. – Bilder C. S.

Ägyptische Gärten

Als ich das erste Mal einen ägyptischen Garten betrat – es war nach Sonnenuntergang –, schloß ich nach wenigen Schritten die Augen und ließ nur meine Geruchsnerven empfinden. Es war ein ganz neuer eigenartiger Zauber, den ich da genoß. Ähnlich wohl und doch ganz, ganz anders war es mir einst in dem Boboli-Garten ergangen, im Park von Versailles, in Lugano im Garten der „desolazione". Aber die stark duftenden Pflanzen und Bäume Ägyptens hatten eine besonders starke Wirkung.

Dieses Gefühl wird am Tage etwas zurückgedrängt, da spricht die Eigenart der Natur so machtvoll zu unserm Farben- und Formensinn, daß man wie verzaubert dahinwandert. Da stehen haushohe Araukarien; Agaven und Kakteen wirken wie Drachen, die ihre Fangarme drohend nach uns ausstrecken. Die Poinsettia pulcherrima, hier als baumartiger Strauch, leuchtet von fern mit ihrem Feuerrot um so mehr anziehend, da sie im Winter noch in blattlosem Zustand ist. Man ruht unter blühenden, zugleich Früchte tragenden Orangen, Mandarinen und Limonen. Mächtige Sykomoren, Tamarisken und Johannisbäume bilden als lange Alleen malerische Silhouetten. Beduinen in langen farbigen Gewändern gehören zu dieser Natur, und die mächtigen sperberartigen Raubvögel, die sich manchmal gegen Abend in langen Zügen im Garten niederlassen und beim Erscheinen von Menschen mit grellem Flügelschlag und Geschrei aufscheuen, sind wie Geister, deren Ruhe gestört wird. Die Rosenpracht des Gestreh-Palast-Gartens und des Katarakt-Hotel-Gartens in Assuan war ungewöhnlich, die Größe und Farbe doppelt so schön wie bei uns; allerdings war auch eine ganz besondere Pflege darauf verwendet worden. Und in diesen Gärten wurden Festlichkeiten mit Feuerwerk veranstaltet, die wie Märchen aus Tausend und einer Nacht waren.

Alice Matzdorff



GUSTAV BRANDES / EIN BREMER HAUSGARTEN

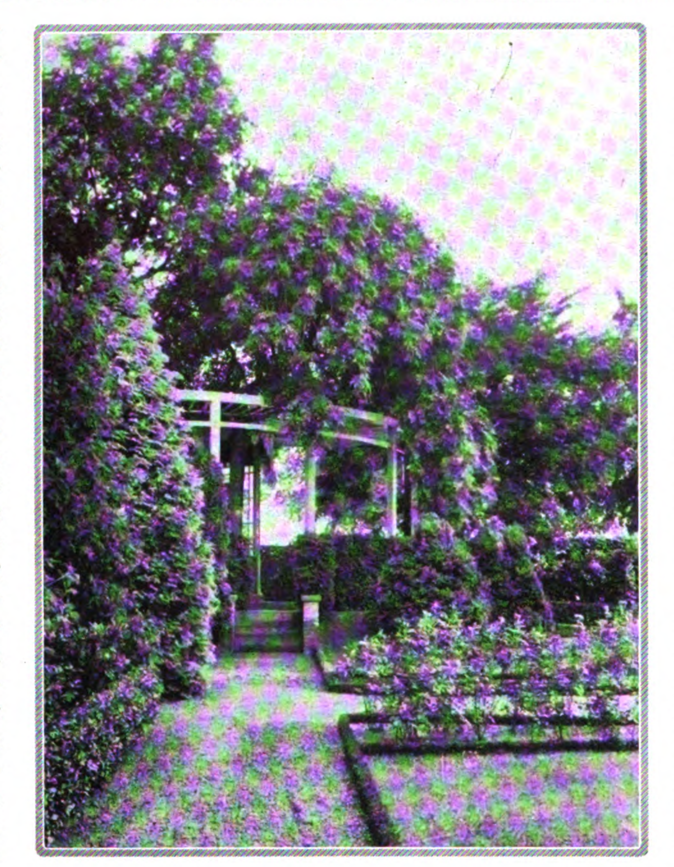
DER Garten, von dem hier einige Bilder eine Anschauung vermitteln, ist nur wenige Minuten vom Verkehrsmittelpunkt der Stadt entfernt. Das ist in Bremen nichts Ungewöhnliches, denn hier, wo noch das Einfamilienhaus die herrschende Wohnform bildet, weisen gerade die älteren Vorstädte, die die ehemaligen Festungsanlagen umgürten, mit ihrem außerordentlich weitmaschigen Straßennetz auf geräumige Gärten hin. Wo eine Lücke in den meist nur zweigeschossigen Häuserreihen einen Einblick in die rückwärts gelegenen Gartenflächen gewährt, da kann man zur Zeit der Obstblüte wahre Märchenwunder erleben. Diese Gartenliebe der Bremer hat eine jahrhundertelange Überlieferung. In mannigfachen Formen hat sie sich bis auf die Gegenwart fortgepflanzt, von der rührenden Pflege bescheidener hofartiger Gärtchen hinter den Häusern und schmaler Vorgartenstreifen vor den Türen der Kleinbürger bis zu der kostspieligen Unterhaltung großer Landgüter in der Nähe der Stadt, die seit den Tagen der Reformation von einem Geschlecht des Bürgerpatriziats auf das andere übergegangen sind. Der Luxus eines schönen Gartens ist dem hanseatischen Kaufmann eine Herzenssache geblieben, der er auch materielle Opfer zu bringen bereit ist. Und wo eine alteingewurzelte Gartenliebhaberei ist, da finden naturgemäß auch die Absichten der Gartenkünstler einen empfänglichen Boden.

Der Garten liegt an einer der schönsten Straßen Bremens, dem Osterdeich, der, an den Wallanlagen beginnend, die Weser kilometerweit aufwärts begleitet. Was die zahlreichen Spaziergänger hierher lockt, das können auch die Anwohner dieser nur an einer Seite bebauten Straße von den Fenstern und Veranden ihrer Häuser genießen: die frische Luft, die abwechslungsreichen Bilder des Flusses mit seiner regen Schiffahrt und seinem buntbewegten Wassersporttreiben, den ungehinderten Blick von der Höhe des Deiches auf die weite Fläche des Werders am jenseitigen Weserufer mit seinen grünen Viehweiden und Kleingärten, das hochgespannte Himmelsrund in der strahlenden Bläue schöner Sommertage, im rastlosen Szenenwechsel jagender Wolkengebilde und dem erhabenen Schauspiel der Sternenwelt. Das Haus, in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Anlehnung an den Florentiner Palaststil der Frührenaissance erbaut, liegt genügend weit von der Straße zurück, um einen geschlossenen Eindruck seiner Gartenfassade zu ermöglichen, denn der Hauseingang mit seiner geräumigen Vorfahrt ist an eine rückwärtige Straße gelegt. Das vorhandene Grundstück reichte noch aus, das Gebäude an der Süd- und Ostseite mit einem Garten zu umfassen, der zwar nur verhältnismäßig bescheidene Abmessungen hat, der aber dank der gekennzeichneten offenen Lage und benachbarter Gärten das Gefühl der Enge nicht aufkommen läßt.

Das war freilich nicht immer so. Denn als der jetzige Besitzer das Anwesen vor einigen Jahren erwarb und sich entschloß, mit einem durchgreifenden Innenausbau des Hauses auch dem Garten ein anderes Gepräge zu geben, da war dieser noch eine mit verwachsenem Buschwerk vollgestopfte, nichtssagende Anlage. Der mit der Erneuerung betraute bremische Gartenarchitekt *Christian Roselius* mußte daher gründlich aufräumen, und er hat eine glückliche Gartenschöpfung hervorgebracht, die auch der Wirkung der Architektur zugute gekommen ist.

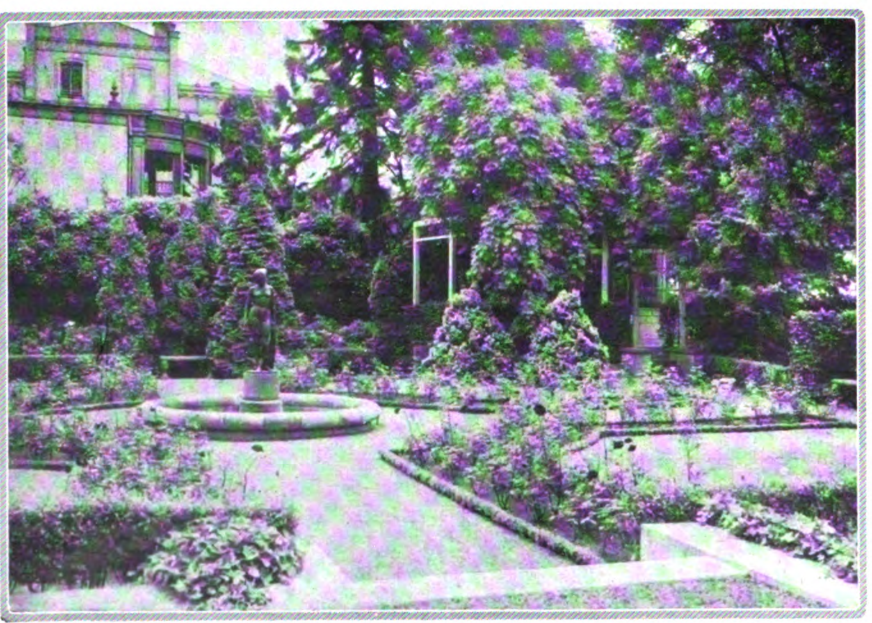


Je kleiner ein Garten ist, desto strenger muß seine Gestaltung sein, zumal wenn er mit einer Architektur zu einem einheitlichen Gesamtkunstwerk zu verbinden ist. Das winkelförmige Grundstück legte hier eine Aufteilung durch zwei einander schneidende Wegeachsen sehr nahe. Da die Haustür eine gedeckte Vorhalle hat, vor der noch ein Podest mit seitlich anlaufenden Freitreppen angeordnet ist, so konnte die eine der Gartenachsen durch diese Treppen gelegt werden, ohne der Hausmauer zu nahe zu kommen. Die Wege führten früher in sanfter Steigung zu den Freitreppen hinan, wie es zur Zeit der landschaftlichen Gartengestaltung üblich war. Diese Steigung wurde beseitigt und in eine vor die ganze Hausfront gelegte Terrassenstufe zusammengezogen, die durch eine niedrige Sandsteinmauer abgeschlossen wird. Das für die Abstützung und die Stufen gewählte Material entspricht dem am Hause verwandten Werkstein. Obgleich diese Platte, aus der nun das Gebäude herauswächst, in ihrer ganzen Höhe nur wenig hervortritt, so gibt sie doch der ganzen Anlage einen anderen Charakter. Sie schafft die tektonische Verbindung der Architektur mit ihrer nächsten Umgebung, sie organisiert ganz von selbst das Gartengelände nach tektonischen Gesichtspunkten, sie führt ganz von selbst dazu, die einzelnen Bodenflächen wagerecht einzuebnen. Und wenn man nach solcher Umgestaltung das Ganze wiedersieht, so überkommt einem wirklich, wie Lichtwark sagt, ein Gefühl, als ob man Musik hörte.



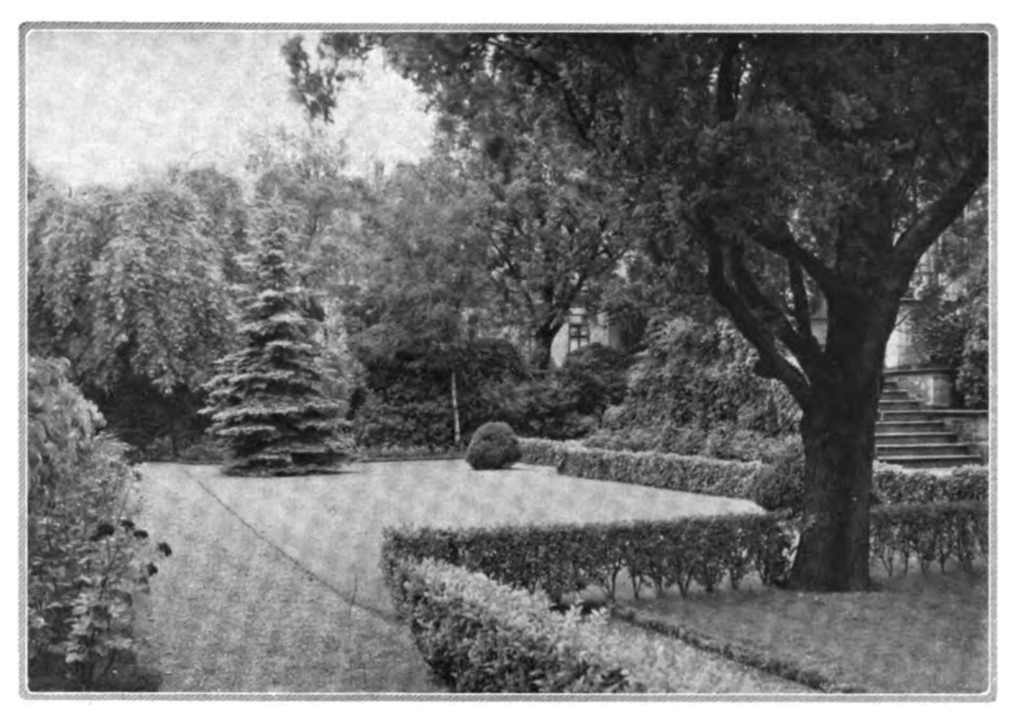
Die weitere Gliederung des Gartens ist nun ganz selbstverständlich. Sie geht wieder vom Hause aus und setzt seine Linien einfach in dem Garten fort. So entstehen drei rechteckige Räume, von denen zwei an das Gebäude grenzen und der dritte sich als mittleres Zwischenstück zwischen beide, vereinigend und trennend, einschiebt. Die Abgrenzung dieser Teile geschah lediglich durch niedrige Ligusterhecken, die vollständig ausreichen, um eine klare Trennung und Raumwirkung herbeizuführen. Höher gehaltene Heckenwände hätten dagegen dem Garten die Übersicht genommen und ihm etwas Beengendes gegeben. Zusammenfassend wirken auch die Wege, besonders die an den Grundstücksgrenzen entlang geführten. In diesem Gliedern und Wiedervereinigen offenbart sich wesentlich die Fähigkeit des Gartengestalters, genau wie es beim Architekten der Fall ist. Jedenfalls sollte eine Gartenanlage, die den Anspruch auf künstlerische Durchbildung erhebt, auch immer irgendwie ein deutliches einheitliches Gesamtgepräge aufweisen. Gewiß soll der Hausgarten verschiedenen Zwecken dienen, aber diese müssen unter eine Generalidee gebeugt sein. Zweckmäßigkeit ist in diesem Sinne keineswegs mit weitgehendster praktischer Ausnutzung gleichzusetzen, durch welche die Anlage gar zu leicht an einer Überfülle von Motiven krankt, die zwar an sich reizend sein können und oft entzückende Bildchen ergeben, die aber allzu häufig den großen Zusammenhang vermissen lassen. Der Garten ist gleichsam ein ins Freie vorgeschobener Salon, ein Wohnraum für die gute Jahreszeit. Seine Angemessenheit liegt darin, daß alles dieser Bestimmung Widersprechende aus ihm ferngehalten wurde. Selbst der kleine Formobstgarten vor dem Wirtschaftsgebäude ist nicht so sehr des Nutzwertes wegen angelegt, als um der Freude am Wachsen und Gedeihen erlesener Fruchtsorten zu dienen.

Geschlossene Raumwirkung tritt besonders hervor in dem Gartenteil vor der Hausfront. Vor der efeuumsponnenen Freitreppe mit dem sandsteingefaßten Blumenbeet am Fuße breitet sich ein sammetweicher Rasenteppich aus, dessen Ecken Nadelholzpyramiden betonen. Die Abgrenzung gegen das Nachbargrundstück geschieht durch schönblühende Sträucher und einige Bäume. Den Einblick von der Straße her wehrt eine dichte Hecke hinter dem Eisengitter. Vor den Grenzpflanzungen ziehen sich Rosen- und Staudenrabatten an den Wegen entlang.



Das quadratische Eckgärtchen wird durch die einander kreuzenden Wegachsen aufgeteilt, so daß die alte Form des Renaissance-Parterrestückes entsteht. Breite Rabatten mit niedrigen, gleichfarbigen Laurent-Carle-Rosen begleiten die Wege. Die Mitte nimmt ein kreisrundes Brunnenbecken ein, in dem sich eine edle Bronzeplastik

erhebt, eine Badende von Professor Kraus. Dieser Zentralpunkt der ganzen Anlage wird dadurch in einer Weise betont, wie sie so leicht kein anderes Gestaltungsmittel darbietet. Ein geeignetes Bildwerk von Künstlerhand, in einem wohlabgewogenen Gartenraum aufgestellt, von Licht und Luft umspielt, von frohlockender Blütenfülle umdrängt, ist immer ein wahrhaft köstlicher Anblick. Leider wurde ja im 19. Jahrhundert das uralte Bündnis zwischen Garten- und Bildhauerkunst gelöst, denn das Ziel des Landschaftsgartens war, die Illusion der Weite, der ahnungsvollen Ferne, im begrenzten Bereich des Gartens und Parks zu geben, das plastische Kunstwerk aber kann nur befriedigend wirken, wenn es in einem klar abgemessenen Raumgebilde einen Halt für seine Existenz findet. Das 17. und 18. Jahrhundert hatten eine Gartenskulptur ausgebildet, die vor allen Dingen dekorative Werte darstellte, indem sie rhythmische Funktionen versah, während der eigentliche Kunstwert meist nur gering war. In der Regel werden wir das Massenaufgebot von leichtgeschürzten Göttinnen, von Jahreszeiten, Elementen und Genrefiguren, die da auf ihren Sockeln an den dunklen Heckenwänden entlang maß- und akzentgebend standen, nicht mehr für unentbehrliche Gestaltungsmittel der Gartenkunst halten. Wohl aber sollten wir daran festhalten, daß eine künstlerisch wertvolle Plastik in dem wiedergewonnenen architektonischen Garten den edelsten Schmuck bildet, und wo sich bei so manchem begüterten Kunstfreunde die Schätze in der Wohnung häufen, da sollte auch der Garten nicht vergessen werden.



Mehr richtungweisende formale Elemente als Gelegenheiten zu behaglichem Ausruhen bedeuten die von Laubwänden umfaßten lehnenlosen Steinbänke an den Endpunkten der beiden Achsen. Zu ruhigem Niederlassen lädt dagegen ein bequemes Gestühl ein, welches das anmutige Gartenhäuschen birgt, das einem Erker gleich auf einer geräumigen Erdterrasse in der Ecke an der Straße steht. Es ist ein schlichtes, anspruchsloses Häuschen mit vielen Fenstern und einem offenen Vorbau, über den eine Trauersche ihre Zweige lang herabrieseln läßt. Von dort blickt man auf die ausgebreitete Schönheit des Gartens hernieder, und ein trautes Plätzchen ist's dort oben, wenn die Schatten auf den linden Rasenflächen wachsen und der Brunnen leise in die Feierabendstimmung singt, die den Deich erfüllt, wo die Menge der Spaziergänger auf der Uferpromenade lustwandelt, wenn auf dem Flusse die Ruderer im Takt ihre langen Riemen eintauchen und weiße Segel träumerisch dahingleiten.

ALWIN BERGER / ERIKEN

WIE herrlich wirkt der glühende Teppich der Heideflächen unserer Heimat im hellen Schein der Herbstsonne, wenn Glöckchen an Glöckchen sich reiht und die sonst so eintönig erscheinenden Flächen ein bezauberndes Landschaftsbild erstehen lassen. Wie fein ist die Gliederung dieser kleinen Sträucher mit den winzigen Blättchen und wie bestrickend der Aufbau der niedlichen Blüten. Es liegt in diesen Pflänzchen so unendlicher Reiz, so viel Zierlichkeit, Farbenfröhlichkeit und duftige Anmut im Verein mit einer gewissen wohltuenden Bescheidenheit.

Es gibt eine stattliche Reihe nordischer Heidearten, die unsere Winter ohne Schutz im Freien ertragen. Prächtige Blütenmassen können wir mit ihnen in unseren Gärten schaffen, und sind erst einmal die vielen Vorurteile über ihre schwere Kultur überwunden, werden wir ihnen auch häufiger begegnen.

Die Eriken sind ein großes, weitverbreitetes Geschlecht. Was wir im Norden besitzen, sind nur wenige, dafür aber massenhaft auftretende Vorposten. Je weiter wir nach Süden kommen, um so mehr wächst die Zahl der Arten. Im Mittelmeergebiet treffen wir hochstrauchige und baumartige Vertreter der Gattung an. In den Humusablagerungen der Bergwälder der Riviera Südfrankreichs blüht um die Osterzeit die mannshohe E. arborea mit ihren Millionen von zartrosafarbenen Blütenglöckchen, denen ein lieblicher Duft entströmt. Die pyramidal wachsenden fein benadelten Zweige bilden die anmutigsten Sträuße. Auf den Kanarischen Inseln und im abessinischen Gebirgsland wird diese Heide zu einem stattlichen Baum. Im Mittelmeergebiet sind solche alte Stücke selten geworden. Leider ist dieser edle Strauch bei uns nicht winterhart. Er braucht den Schutz eines schwach geheizten Hauses. Dafür hat uns aber Dr. Dieck aus den Bergen von Cuenca in Spanien eine var. alpina eingeführt, die unsere Winter wenigstens in Westdeutschland zu überdauern vermag und die fast ebenso schön und dankbar blüht.

Den westlichen, milden Gestaden Europas entstammen noch einige dieser höheren strauchartigen Eriken, die für uns Kalthauspflanzen sind, wie E. australis, E. lusitanica, E. scoparia und E. mediterranea, die selbst in Irland noch ursprünglich vorkommt. Dort wächst auch noch eine andere mediterrane Ericacee, der Erdbeerbaum, Arbutus Unedo, wild, beides Reste der Flora einer wärmeren Epoche unserer Erdgeschichte. E. mediterranea wächst häufig im westlichen Südfrankreich auf hartem Gestein und bildet dann am Stammgrunde knollige Verdickungen von oft 20 kg Gewicht. Aus diesem äußerst harten und dichten weißen Holze werden die allbekannten Briar-Pfeifen (bruyère) gedrechselt.

Aber die schönsten, die farbenreichsten und die meisten Eriken sind im Kaplande heimisch, auf der Südwestspitze des afrikanischen Kontinents, um Kapstadt, in den Ebenen und auf den Höhen, namentlich dem berühmten Tafelberg. Dieses Gebiet hat ähnlich wie die Riviera trockene Sommer und regenreiche Winter, aber teilweise höhere Luftfeuchtigkeit und sandigen Boden. Fast alle Eriken lieben Sand oder kieselhaltiges Urgestein, und nur wenige vertragen Kalk im Boden oder im Wasser. Von dem ungeheuren Pflanzenreichtum jenes verhältnismäßig kleinen Gebietes können wir uns nur schwache Vorstellungen machen. Allein die Gattung Erica ist dort mit etwa 400 Arten vertreten. Welche Mannigfaltigkeit! Welche Blütenfülle! Welche Begeisterung mag die ersten Erforscher jener Gebiete ergriffen haben bei diesem Anblick!

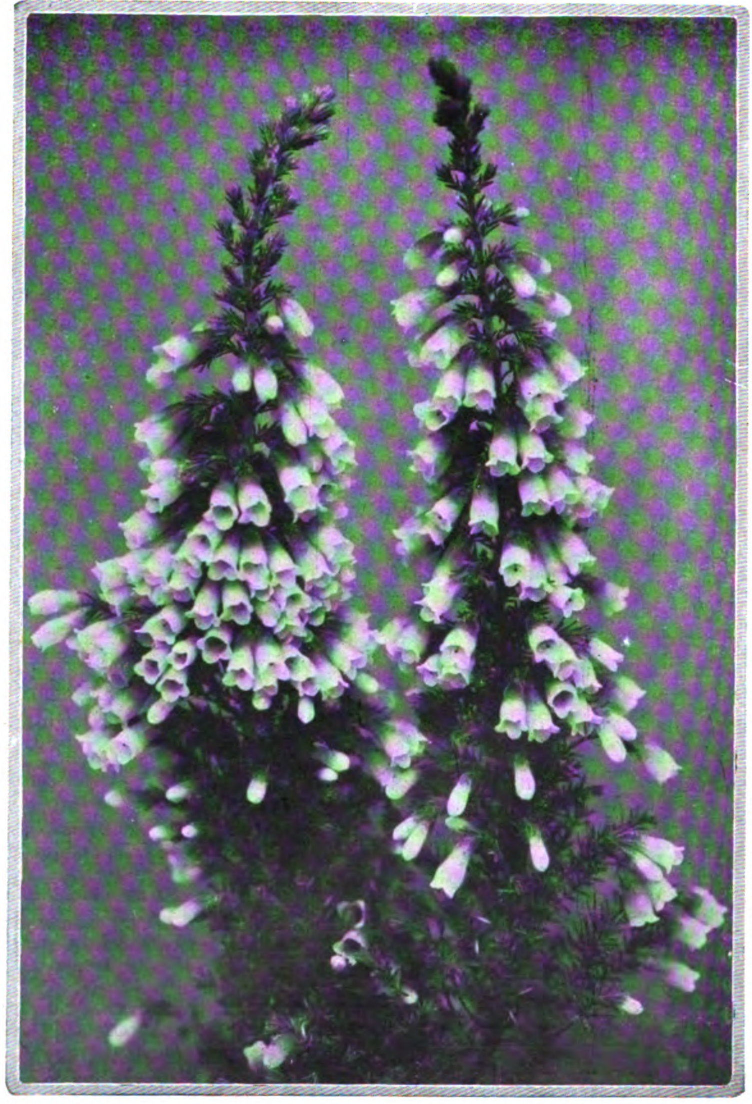
Die Holländer und später die Engländer bemühten sich um die Einführung dieser neuen Pflanzen in ihre Gärten, und von dort fanden diese Fremdlinge ihren Weg über Europa. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts wandte man sich mit Vorliebe dem Geschlecht der Erica zu. In England wie auf dem Kontinent verbreitete sich die Kultur dieser edlen Kapheiden in die weitesten Kreise. Sie waren bald die erklärten Lieblinge der Pflanzenfreunde. Die Gärten wetteiferten miteinander. Man besaß Sortimente von mehreren Hunderten von Arten, und die Gärtner erlangten eine bewundernswerte Fertigkeit in der Kultur. In jenen Sammlungen pflegte man jede einzelne Art in einer ganzen Reihe von Altersstufen. Durch reichliche alljährliche Vermehrung sorgte man für Ersatz des Abgangs, suchte aber dabei einzelne Pflanzen zu alten und umfangreichen Stücken heranwachsen zu lassen. Man hatte Pflanzen von 50 Centimeter bis 1 Meter Durchmesser und darüber, die 30 und mehr Jahre alt wurden. Solche blütenüberladene Schaustücke bildeten den Stolz der Sammlungen.



Bei Erica albens sind die Blütchen kaum länger als die ziemlich steifen Blätter und leiten in ihrer Form zu den kurzglockigen bei uns heimischen über.

lichen Todes sterben und oft schon tot durch den Versand oder nur scheinbar lebend auf den Blumentisch kommen.
Wenn man dieses überaus schöne Pflanzengeschlecht überschaut, erfüllt es einen mit tiefem Bedauern, daß die Mode, die alles ergreift, auch über das Reich der Blumen ihre Herrschaft erstreckt. Sollten wir diese Herrlichkeiten, denen unsere Urgroßväter mit so unendlich viel Freude und Liebe ergeben waren, nicht wieder aufnehmen können? Sind doch jetzt aller Augen darauf gerichtet, Pflanzen zu ziehen, bei denen das Heizmaterial keine Rolle spielt. Eriken benötigen nur geringe Wärme, wenige Grad über Null genügen ihnen.
Wer eine gute Erikensammlung zu beobachten Gelegenheit hat oder auch nur eines dieser alten Tafelwerke durchblättert, ist erstaunt über die Menge der wundervollen Blütensträucher, über die Reichblütigkeit, die prächtigen Farben und über die Abwechslung in der Gestalt der Blüten. Neben den kleinen, winzigen Maiblumenglöckchen gleichenden Blumenkronen sind zahlreiche andere Arten vorhanden mit langröhrigen, geraden, gekrümmten oder bauchigen Blumenkronen. Einige tragen die Blüten in langen, losen Rispen, wie E. mammosa, E. Bowieana, E. cruenta usw., während andere die Blumen kopfartig gedrängt an der Spitze der Zweige tragen, wie E. cerinthoides usw., oder einzeln oder zu mehreren an den Enden der kleinen Seitenzweige hervorbringen, wie E. speciosa, E. arborea, E. persoluta. Immer schauen die Blütenglöckchen heiter und schelmisch in die Welt, als wollten sie erzählen von ihrer sonnigen Heimat und der dürftigen Heideerde, von dem weisen Haushalt der Blättchen, mit dem sie Zeiten des Überflusses und des Mangels auszugleichen verstehen. Es geht von ihnen ein Zauber aus, dem sich niemand entziehen kann. Alle Farben von Weiß bis Rot, Violett und Gelb sind vertreten, nur blaue Farbtöne fehlen. Bei aller Mannigfaltigkeit, welche die ca. 430 Arten aufweisen, ist die Gattung doch eine recht einheitliche, die in 50 leicht erkenntliche Sektionen zerfällt. Alle haben vierteilige Kelche und vierzipfelige Blumenkronen, nur die auf Korsika, Sardnien und Sizilien vorkommende, rosablühende E. stric-

Prächtige Tafelwerke mit kunstvollen farbigen Darstellungen der einzelnen Arten entstanden in Deutschland (Wendland, Ericarum Icones. 1798, 2 Bände) und England (Andrews, Coloured engravings of Heaths. 1802—05, 4 Bände) und halfen die Kenntnis und Liebhaberei für diese lieblichen Sträucher verbreiten. Zahlreiche Handelsgärtnereien beschäftigten sich mit deren Einführung, Anzucht und Vertrieb. Alle Fachzeitschriften widmeten den Eriken einen großen Teil ihrer Spalten.
Allmählich trat jedoch nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Wandel ein. Wohl veranlaßt durch die allmählich zahlreicher eingeführten Orchideen und vielerlei anderen Pflanzen, nahm die Liebhaberei ab. Im Jahre 1873 klagt der alte, so vielseitige und tüchtige Hofgärtner Müller von der Wilhelma in Cannstatt in Lebls Illustrierter Gartenzeitung über das Verschwinden der Eriken aus den Gärten durch die »so massenhaften, teilweise miserablen Einführungen von Scharlachpelargonien, Blatt-, buntblättriger, sowie anderer nichtssagender krautartiger Pflanzen, mit denen man ungerechtfertigter Weise die Gewächshäuser im Winter vollpfropft . . . und bei denen der Züchter nicht gerade viel zu wissen braucht. Anders verhält es sich bei der Kultur der Eriken. Diese kann nicht jeder Hausmeister und Kutscher, der zugleich Gärtner ist, durchführen.« Müller war selber ein erfolgreicher Pfleger von Eriken und Epacris, seine Neuzüchtungen von Rhododendron und Azaleen waren weithin berühmt. Sie sind ihm aber fast alle bald ins Grab gefolgt.
Auch überall sonst ist von den herrlichen alten Sammlungen heute fast nichts mehr übrig. Nur einige Botanische Gärten besitzen Reste aus jener Glanzzeit, allen voran wohl Dahlem, wo vor dem Kriege noch 135 Arten gepflegt wurden. Ferner Rhönbrunn. Nur wenige Handelsbetriebe dagegen vermehren eine beschränkte Anzahl leicht wachsender Arten im Großen für den Blumenhandel, die alljährlich eines jämmer-



Wie anders wieder ist Gestalt und Anordnung der Blüten bei Erica perspicua hybrida. Auch im feinen Nadelwerk der Blätter ist reizende Filigranarbeit.

Erica hybrida Eduard VII. gehört unter den zahlreichen Kap-Eriken, die miteinander an Vielgestaltigkeit in Tracht und Blüte, wie in den Farbenschattierungen wetteifern, zu den dankbarsten und blühwilligsten. Vom März bis zum Mai ist sie bedeckt mit ihren prächtigen roten Blüten. Sie entstammt wahrscheinlich dem Formenkreise der E. cylindrica der Gärten, die selbst als eine Kreuzung angesprochen wird. Ihr Ursprung ist noch unbekannt, obwohl sie seit 1800 in Kultur ist.





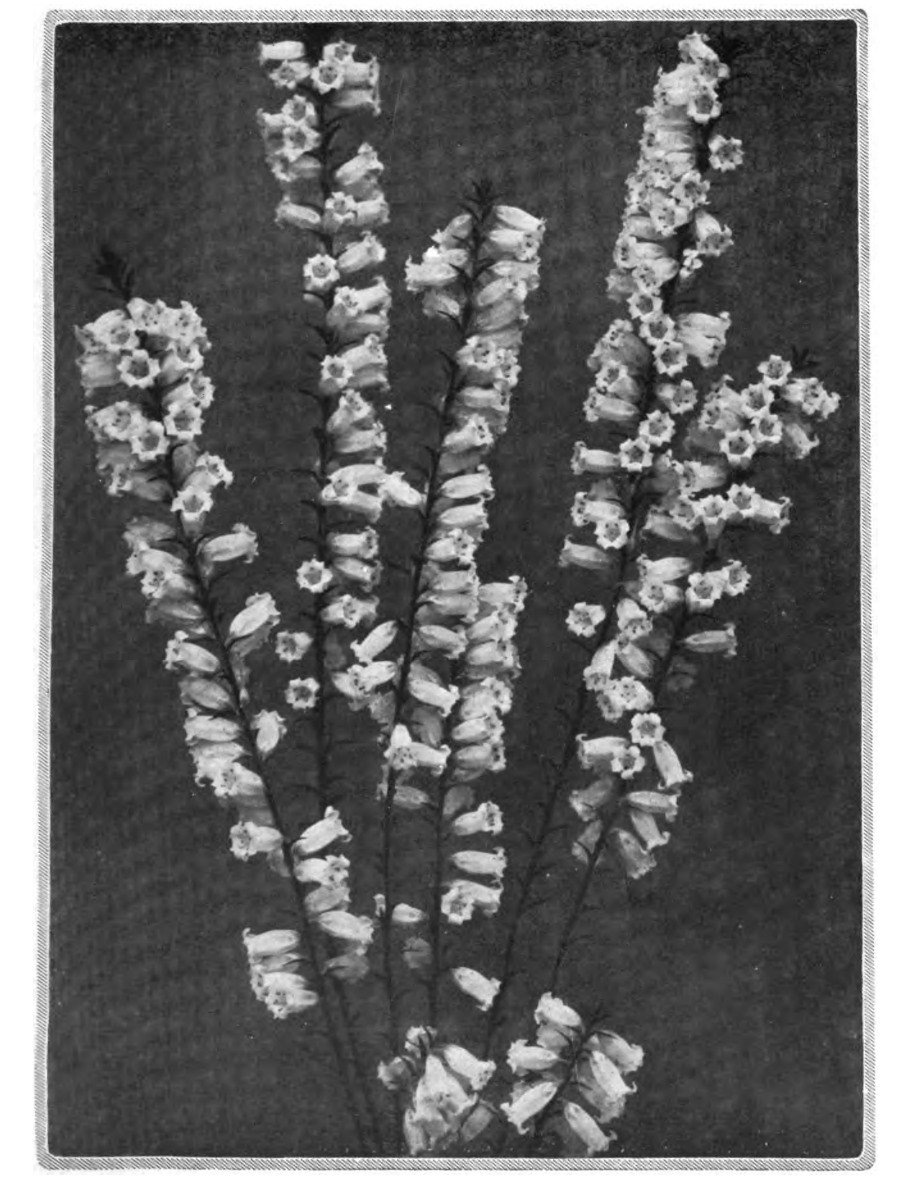
Epacris longiflora ist eine der schönsten und kulturwertesten ihres altmodischen Geschlechtes. Die hier abgebildete Form geht unter dem Sortennamen Eclipse. Auch sie zählt zu den zahllosen Formen der E. impressa, die heute als reine Art kaum noch in unseren Kulturen zu finden ist. Die Hauptblütezeit dieser Formen beginnt nach Weihnacht und währt bis ins zeitige Frühjahr. Sie halten sich gut in einem Nelkenhause und verlangen die gleiche Behandlung wie ihre Verwandten, die Eriken vom Kaplande.

Zu den entzückendſten weißen Eriken gehört Erica mammosa intermedia mit wundervollen langröhrigen Blüten.

ta (oder E. sicula) hat fünfzählige Blumen, und unſere gemeine heimiſche Heide ſcheidet wegen verſchiedener, ganz weſentlicher Merkmale als Calluna vulgaris überhaupt aus der Gattung aus.

Sehr wechſelnd iſt auch die Blütezeit. Eine ſtattliche Zahl blüht von Ende des Sommers bis in den Winter, andere vom Winter bis in das Frühjahr, ſtets ſind die Blumen von langer Dauer. Was für ein ausſichtsreiches Gebiet erſchließt ſich hier dem, der ſich um Blumen für den Winter müht.

Von nicht minderer Lieblichkeit als die Eriken ſind die *Epacris* oder Felsbüſche, ihre nahen Verwandten aus Südoſtauſtralien, Tasmanien und Neuſeeland. Sie vertreten in jenen Ländern die Heidekräuter, ohne jedoch in ſolchen Mengen oder in ſo vielen Arten eine gleich wichtige Rolle zu ſpielen. In den lichten Höhenwäldern bilden ſie ein zierliches Unterholz, das mit den farbigen Blütenglöckchen von unbeſchreiblichem Reize ſein muß, oder ſie dringen bis über die Baumgrenze vor. Ihr flaches, glattes Laub iſt weſentlich verſchieden von dem der Eriken, wohl aber gleichen die langröhrigen Blumen, die von den ſchlanken Zweigen an kurzen Stielen herabhängen, manchen Heideblumen und ſind wie dieſe von entzückender Färbung, wie ſie uns das Farbenbild zeigt. Ihr beſonderer Vorzug iſt, daß ſie im Winter erſcheinen und lange andauern.



Es iſt gewiß nicht zu leugnen, daß die Kultur der Epacris und der Erica keine ſo ganz einfache iſt wie etwa die einer Fuchſia, aber ſollten wir es wirklich nicht mehr erreichen können, was unſere Urgroßväter konnten? Der Schwerpunkt bei der ganzen Pflege dieſer Kapheiden und Epacris liegt in dem Einhalten einer möglichſt gleichmäßigen Feuchtigkeit an den Wurzeln, alſo mit einem Wort am Gießen. Dazu gehört nur etwas Aufmerkſamkeit, weil ſich jeder Fehler rächt und zu große Trockenheit wie zu große Feuchtigkeit, tödlich wirken.



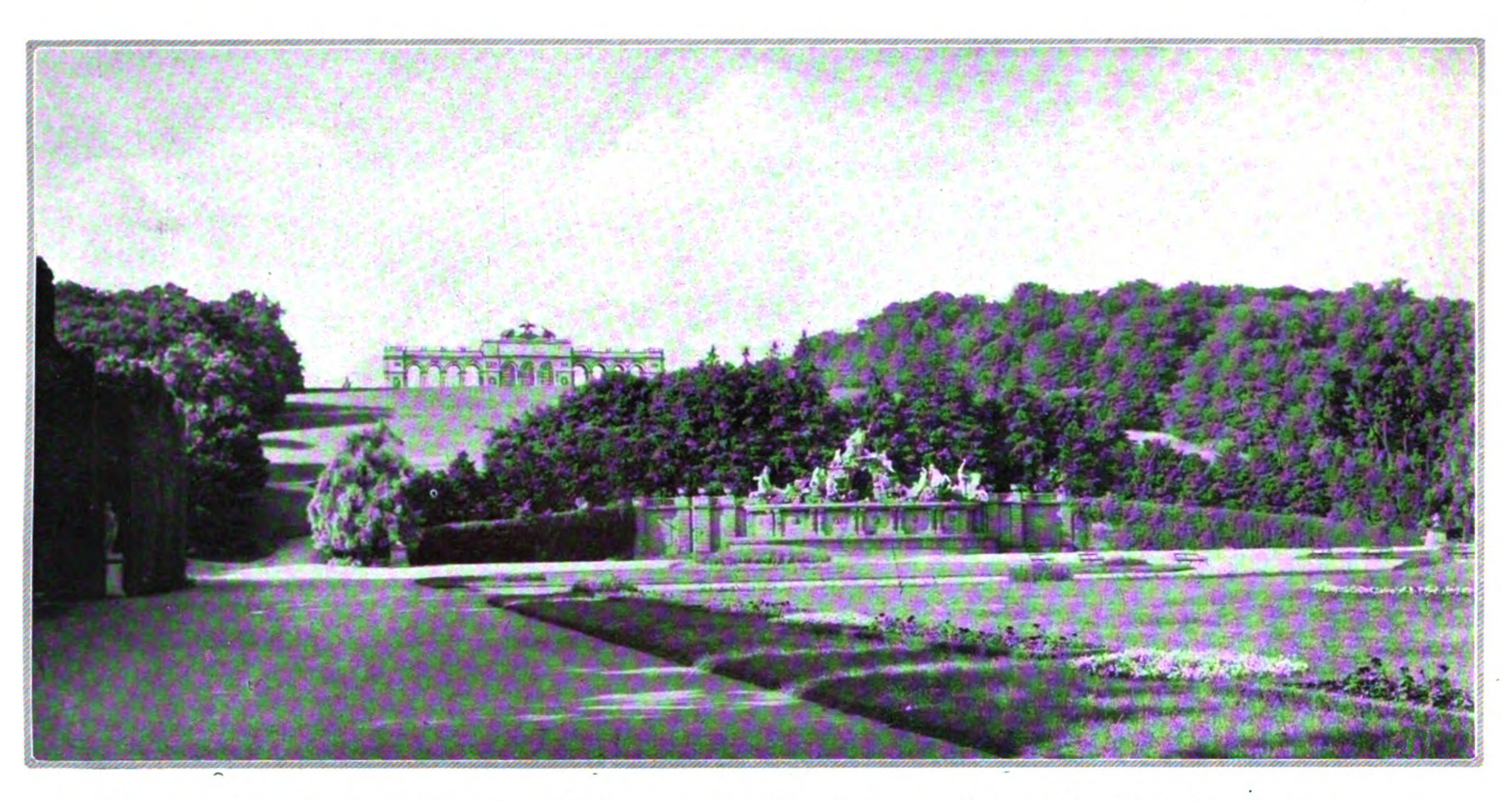
Schöne und kulturwerte Sorten

März-Mai: Erica Wilmorei (E. Wilmoreana), roſa mit weißen Spitzen, E. cylindrica, ziegelrot, E. hybrida Eduard VII., tiefrot, E. Bergiana cupressina, hellroſa, E. ventricosa Mülleri, E. canaliculata, roſa, E. canaliculata fl. albo, E. mammosa intermedia, E. gracilis vernalis, weiß. — *Juni-Auguſt:* E. vestita Gauermannii, rot, E. densifolia pilosa, E. mammosa Vetteri, E. vallis-gratiae, E. ventricosa globosa, roſa, E. ventricosa globosa alba, weiß, E. viridiflora, grün, E. Cavendishiana hybrida, gelb, E. conspicua glabra, orange. — *September-November:* E. mammosa coralloides, korallenrot, E. mammosa sanguinea, E. gracilis autumnalis, rot, E. cerinthoides, zinnober, E. doliiformis (E. blanda), zart roſa, E. laeta, roſa, E. curviflora sulfurea, gelb, E. nidularia weiß. — *Dezember-Februar:* E. hiemalis hybrida, E. gracilis globularis majalis, roſa, E. gracilis hiemalis, hellrot, E. parviflora puberula, lila, E. subdivaricata, weiß, E. curviflora, orange.

Von *Epacris* ſeien empfohlen: *weiß:* E. impressa alba odoratissima, E. hyacinthoides candidissima, E. microphylla und E. obtusifolia, *rot:* E. longiflora Eclipse, E. impressa ardentissima, Diadem und rubella, ſowie E. hyacinthoides carminata, *roſa:* E. impressa Kingham, Model, Alice Peel und splendens.

Sommer

Das winzige Blattwerk tritt bei Epacris impressa odoratissima ganz zurück gegen die Fülle weißer Blüten an dünnen Trieben.



Etwas verlassen und zierlich steht sie da oben die Gloriette und sehnt sich noch immer nach den Terrassen, die zu ihr emporleiten, und den Kaskaden, die brausend den Hügel zu ihren Füßen herabstürzen sollten. Sie hat das Bild vor ihren Blicken oft wechseln sehen, je nachdem der Zeitgeschmack das Blumenstück formte; doch wie einst, als sie erbaut wurde, grüßen sie der mächtige Steffel und Kahlen- und Leopoldsberg.

CAMILLO SCHNEIDER / SCHÖNBRUNN

ES war an einem trüben Herbstmorgen im Jahre 1899, als ich zum ersten Male und klopfenden Herzens nach Schönbrunn hinauspilgerte. Was hatte ich doch alles gehört und gelesen über diese berühmteste Gartenschöpfung Oesterreichs. Ich kannte Versailles noch nicht und sollte nun in deutschen Landen die erste Stätte kennen lernen, die Le Nôtres großer Schöpfung sich, wie man mir sagte, würdig an die Seite stellt. Wie immer bei solchen Gelegenheiten überschlich mich ein eigentümliches Gefühl. Mir war, ich müsse meine Erwartungen dämpfen, um eine Enttäuschung besser zu ertragen. Wie selten werden doch hochgespannte Erwartungen erfüllt oder übertroffen.

Ich betrat den Schloßhof durch die Hauptzufahrt vom Hietzinger Vorpark. Die Architektur und vor allem die in Oesterreich so übliche gelbe Farbe der Gebäude wirkte erkältend auf mich. Der Blick vom Schloß über das Parterre gegen die Gloriette wurde beeinträchtigt durch die trübe Wetterstimmung, doch klärte sich der Himmel allmählich auf, so daß müde Sonnenblicke sich durch die Wolken stahlen und eine schwermütige, doch nicht unfrohe Stimmung schufen, die ich beim Weiterwandern als der Umgebung recht angepaßt empfand. Wer immer zum ersten Male eine derartige große Gartenanlage in einem unserer Zeit fremden Geschmack betritt, fühlt sich zunächst befangen und braucht Zeit, um sich in die Umwelt einzuleben. Die vor seinen erstaunten Blicken starr emporwachsenden hohen grünen Mauern, all das steif Abgezirkelte, recht leer Anmutende, die ganze Weitläufigkeit der Raumgestaltung schrecken ihn zunächst ab oder machen ihn zum mindesten unsicher. So ging es auch mir. Das Große, Gewaltige, das ich erwartet hatte, war mir nicht entgegengetreten. Mein Blick schweifte immer wieder zur Gloriette empor, als suche er da oben auf der Höhe das, was ich ersehnte, ein alles überragendes Bauwerk mit mächtigen Terrassen und allem Glanz und Prunk einer großen Zeit, wie ich sie mir unter Oesterreichs größter Kaiserin vorgestellt hatte. Ich dachte unwillkürlich an die Schöpfung ihres größten Gegners in Sanssouci. Doch hier in Schönbrunn war eine andere, mir noch fremde Welt.

Je mehr ich die weiten Anlagen durchwanderte, desto mehr fesselte mich ihre Eigenart; ich staunte oft, aber ich fühlte mich nicht ergriffen. Keine große schöpferische Persönlichkeit sprach durch sie zu mir, so sehr die späte Sonne sich auch bemühte, die Baumwände durch schwere Schlagschatten in ihrer Wucht zu erhöhen und die Perspektiven zu vertiefen. Sie verstärkte die herbstliche Wehmut nur, wenn sie die letzten Blütenfarben des großen Parterres aufleuchten ließ.



Erst als ich einige Tage nach diesem ersten Besuche Gelegenheit hatte, die alten Pläne und Bilder des großen Baumeisters, Johannes Bernhard Fischer von Erlach, zu sehen, lernte ich Schönbrunn verstehen. Die Geschichte seines Werdens gab mir den Schlüssel für die Beurteilung des Geschaffenen. Darüber will ich einige Worte sagen, wobei ich mich zum Teil auf Angaben von Albert Ilg in seinem Buche über Leben und Werke Fischers von Erlach des Vaters stütze.

Bereits vor 1695 hatte dieser geniale Künstler ein erstes Projekt ausgearbeitet, von dem leider nur noch eine Tafel zeugt, die etwa um 1705 von ihm ausgegeben wurde und folgende bezeichnende Unterschrift trägt: »Premier projet que l'auteur a formé pour placer la Venerie Imperiale sur la hauteur de Schönbrunn, à fin de profiter d'un côté des terrasses & de cascades aussi bien que de ménager pour l'avenue de l'autre côté vers Hetzendorf le Parc, qui a fait ci-devant les délices de la Cour, découvrant à perte de vue la Ville de Vienne avec les frontières de la Hongrie«. Der Künstler hatte also das Schloß auf die Höhe gestellt, wo jetzt die Gloriette sich befindet; er

hatte den Nordabhang gegen die Wien bis zum Fluß durch großzügige Terrassenanlagen gegliedert. Der ganze gewaltige Raum vom Flußufer bis zur Höhe wäre, wie Ilg sagt, nur Vorstufe, Vorlage, Fußschemel für den thronenden Bau auf dem Gipfel geworden. Der eigentliche Park hätte sich gegen Süden nach Hetzendorf hin erstreckt. Vom Schlosse aus hätte man die gewaltige Fernsicht gen Süden bis zum Anninger und gen Norden zum Kahlenberg und Leopoldsberg und vor allem auf den damals die Stadt noch ganz anders beherrschenden Stefansdom genossen.

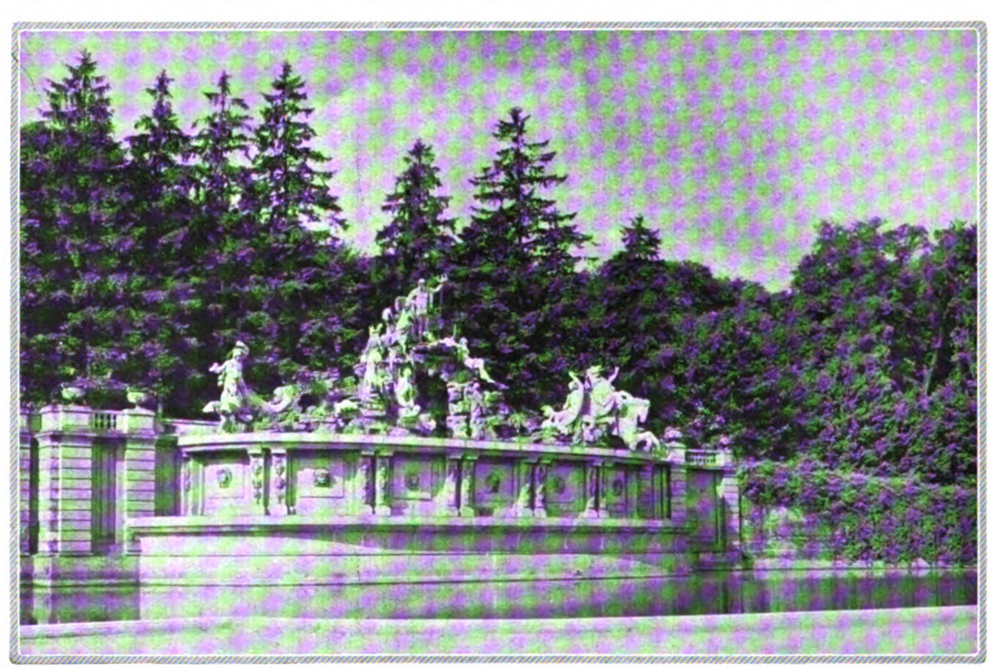


Die malerische Ruine liegt noch im Morgenschatten; bald aber wird die Sonne das junge Grün des Frühlings hervorlocken und die Ruhe der Vergangenheit mit Gegenwartsleben erfüllen.

Welch überwältigender Künstlertraum! Fünf Terrassen von ungleicher Höhe und ungleichartiger Grundrißanlage waren geplant, die sich höchst malerisch dem Schlosse vorgelagert hätten, vor dem ein kreisrunder Wasserspiegel und ein Ehrenhof für Ritterspiele liegen sollten, nicht ganz unähnlich wohl dem heutigen Schloßhofe. Einzeldarstellungen und Beschreibungen dieses ersten kühnen Entwurfes sind leider nicht vorhanden. Fischer von Erlach mußte dies Projekt wahrscheinlich wegen der zu hohen Kosten fallen lassen. Es ist in seinen Hauptzügen ungleich großartiger als Versailles und stellt eine Verknüpfung edelster italienischer Barockkunst mit französischem Zeitgeschmack dar, die weit überraschender ist als die später gewählte sich Le Nôtres Geiste mehr nähernde Form der Gesamtanlage.

Dieser zweite Entwurf Fischers verlegt das Schloß in die Tiefe ans Ufer der Wien. Auf den Berg sollte nur ein Aussichtsgebäude kommen, das nicht identisch war mit der später aufgeführten Gloriette. Der Park ging jetzt auf die Nordseite über und Fischer dachte sich ihn, wie alte Stiche zeigen, als ein von einem breiten Kanal umzogenes, gegen die Höhe mit einem Halbrund abschließendes Viereck, sehr schematisch durch Wege gegliedert und mit Vasen und Fontänen geschmückt. In den Ecken rechts und links vom Halbrund standen Pavillons, und rechts und links vom Kanal setzte sich die Gartenanlage über die Schloßbreite fort. Es war Fischer nicht vergönnt, selbst diesen Entwurf voll durchzuführen. Man kam im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts über den Hauptteil des Schloßbaues und Anfänge des Gartens nicht hinaus, wobei der Franzose Jean Trechet als Garteningenieur im Geiste Le Nôtres mitwirkte. Dann trat eine Pause ein, bis 1740 mit Maria Theresia die erste Blütezeit Schönbrunns einsetzte. Es wurde aber nicht eben sehr im Sinne des Schöpfers vollendet, sondern erlitt unter der Leitung von Valmagini und Nic. Paccassi mannigfache Änderungen, die dem Projekt kaum zum Vorteil gereichten. Ein sehr bekanntes Bild Canalettos gibt uns eine gute Vorstellung wie Schönbrunn damals aussah. Die Gloriette wurde von Hohenberg 1775 erbaut. Sie ist nur ein ganz schwacher Abglanz dessen, was Fischer von Erlachs Kaiserschloß auf der Höhe gewesen wäre. Man steigt zu ihr über kahle Rasenhänge empor, anstatt über breite wuchtige Terrassen und vorbei an rauschenden Kaskaden. Überall spürt man nur das, was fehlt. Der jetzt das Parterre abschließende Neptunsbrunnen am Fuße des Gloriettehügels, den unser Bild zeigt, ist eine späte Schöpfung der siebziger Jahre. Die Baumkulissen dahinter wirken störend, wenn sie auch jetzt den kahlen Hang wenigstens zum Teil verhüllen. In ihrem Schatten genießt man eines hübschen Blickes über das Parterre zum Schlosse. Das Parterre selbst hat gar manche Wandlung des Zeitgeschmacks mit durchgemacht; es hat mich bei vielen Besuchen zwischen 1903 und 1913 immer wieder zu Betrachtungen angeregt und mich gelehrt, wie selten man doch eine derartige Schmuckanlage findet, die sich in ihren Abmessungen und geometrischen Gliederungen gut in die Umgebung einfügt. Die Parterre-Anlage vor dem Neuen Palais in Sansouci wie die am Schönbrunner Schloß zeigen, daß sie nicht zeitgemäß sind, daß sie in ihrer Durchgestaltung den Ansprüchen nicht gerecht werden, die man an solch wichtige Teile großer Gartenanlagen stellen muß. Ich hoffe über diese Frage einmal später an der Hand bezeichnender Aufnahmen sprechen zu können. Heute möchte ich nur betonen, daß auch in Schönbrunn der Hauptfehler heute noch darin liegt, daß man durch unrichtige Gliederung und Bepflanzung die Flächen- und Raumwirkung des großzügigen Parterres zerstört hat. Canalettos Bild lehrt uns recht deutlich, daß man damals diesen Fehler vermieden hat. Anstatt die Hauptflächen durch Einfügung erhöhter Partien zu durchschneiden, hat man damals durch vertiefte Rasenbassins die räumliche Wirkung verstärkt. Das Parterre darf sich nicht trennend zwischen Schloß und Gloriettehügel legen, sondern muß beide einander nähern, sie räumlich zu verbinden trachten.

Der Neptunsbrunnen wurde errichtet, um dem großen Parterre einen guten Abschluß zu geben, da die zur Gloriette emporsteigenden Terrassenanlagen nicht zur Ausführung kamen.



Doch ich will heute nicht den Eindruck erwecken, als ob Schönbrunn so wie es ist, nichts Wesentliches zu bieten habe. Es ist freilich nicht das geworden, was es hätte werden können, wenn der geniale Schöpfer seine Pläne verwirklicht hätte. Es ist aber trotz allen Mängeln eine



Nur in wenigen Glashäusern finden wir die stolzen Doryanthes Palmeri, deren Heimat die Wüsten Australiens sind. Jahrzehnte dauert es, ehe sie ihren eindruckvollen Blattschmuck entwickeln und ehe der hochragende Blütenschaft aus dessen Mitte so wuchtig emporschießt.

Parterre einfach und großzügig mit dem Streben nach guter Raumwirkung um und bepflanze es in großen Linien und leuchtenden Farben. Flächenwirkung im Raume!

Manch Stunde habe ich unter der römischen Ruine verträumt, die der Gloriette-Erbauer als Schlußpunkt eines der Seitengänge malerisch in das Parkbild eingefügt hat. Marie Luise Gothein glaubt, daß vielleicht kein geringerer als Winckelmann die Anregung zum Bau dieser stimmungsvollen Schöpfung gegeben habe, die nicht wie die meisten solchen Versuche kitschig und unwahr wirkt. Der weite Park umfaßt noch gar manche Einzelheiten. Er ist reich an plastischem Schmuck. Die Blumengärten rechts und links vom Schloß boten vielerlei Schönes, so lange sie sich für den Herrscher schmückten. Ein Hauptanziehungspunkt war stets die Menagerie, die im Kriege aber gänzlich verwaist ist. Franz I., der Gatte Maria Theresias, schuf sie nach französischem Vorbilde.

Einen Weltruf genossen immer die großen Glashausanlagen, die von der Mitte des vorigen Jahrhunderts ab wirklich eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges bildeten. Auch heute noch können sie sich mit Fug und Recht sehen lassen. Sie bergen noch große Schätze an bemerkenswerten Warm- und Kalthauspflanzen aus den Zeiten eines H. W. Schott, der von 1819 bis 1821 in Brasilien eine Fülle seltenster Sachen sammelte und nach Schönbrunn sandte, dessen Gartendirektor er 1845 wurde. Seit dieser Zeit ist Schönbrunn immer ein Wallfahrtsort für Gärtner und Pflanzenfreunde gewesen. Noch kurz vor dem Kriege hat der damalige Direktor Umlauft eine großzügige moderne Anzuchtsgärtnerei geschaffen, die wenigen Besuchern bekannt ist und deren Bestehen man es heute verdankt, daß der Garten sich zum großen Teil aus eigenen Einnahmen erhalten kann. Unser Bild aus der Frühjahrsschau im Palmenhause gibt nur eine flüchtige Andeutung des Reichtums an schönen Pflanzen, der sich hier birgt. Besonders die Zahl der Orchideen ist bemerkenswert, unter denen sich viele Hybriden befinden, die in Schönbrunn gezüchtet wurden. Nicht minder wertvoll ist die Sammlung an Kappflanzen und Neuholländern.

großzügige Schöpfung einer großen Zeit. Freilich hat es den Krieg und seine gerade für Österreich so schweren Folgen nicht so glücklich überstanden wie unser friderizianisches Sanssouci. Als ich die hier beigegebenen Bilder im Mai des vorigen Jahres aufnahm, spürte man in den Anlagen deutlich das Fehlen der einst so sorglichen Hand des Pflegers. Alle zur Verfügung stehenden Mittel — und sie sind leider sehr gering beim heutigen Geldwerte — mußten zur Erhaltung der Glashauskulturen verwendet werden, von denen ich noch sprechen werde. Ja, ich hatte die Empfindung, daß all die Pflege, die man noch auf die korrekte Behandlung der Heckenmauern verwendet, letzten Endes doch verlorene Mühe sein muß. Es wird auch für Schönbrunn die Stunde kommen, wo man, wie in Versailles, die Hecken zu mächtigen Hallen sich schließen läßt. Anlagen aus jenen längst verklungenen Tagen kann man nicht mehr wie damals zurecht stutzen. Sie haben sich in jeder Weise überlebt. Ihre Dauer ist begrenzt. Nur dadurch, daß wir die Bäume freier atmen lassen, werden sie noch einmal aufleben und eine späte anders geartete, darum aber nicht minder ergreifende Schöne entwickeln. Man spare Mühe und Geld für das Beschneiden der Hauptsichten, so schmerzlich es auch sein mag, die historischen steifen Linien einzubüßen. Dafür gestalte man das

Für die Erhaltung der Gartenanlagen darf man heute nichts Unmögliches verlangen. Man lasse sie in jenes Altersstadium übergehen, das einem derartigen Parke nun mal beschieden ist. Die großen Perspektiven werden dadurch nur an ästhetischer Wirkung gewinnen. Herrscht sonst der Eindruck peinlicher Sauberkeit und wird das Parterre zu vollster Wirkung gebracht, so wird Schönbrunn auf noch lange Jahre das bleiben, was es uns heute ist: eine historische Stätte der Gartenkunst und Gartenfreude, eine Erinnerung an zwei Jahrhunderte reichen Gartenlebens.



Beim Eintritt ins große Palmenhaus zeigt sich in jedem Frühjahr ein farbenfrohes Bild, namentlich zur Azaleen- und Hortensienblüte.

PAUL DOBE / ZUR WERTUNG DER FORM IM PFLANZENREICH

EINER der beſten Gradmeſſer für die künſtleriſche Kultur eines Landes iſt die Art, in der die Blumen betrachtet, gepflegt und durch gärtneriſche Züchtung entwickelt werden.



Die freie unberührte Natur geht ihren gleichmäßigen Weg, unbekümmert um das Treiben des Menſchen. Dieſer aber ſchaut ſie mit der Auffaſſung an, die er nun einmal hat. Er greift hinein in den unendlichen Reichtum, erfaßt hier ein Kleinod, das er erkannt hat, und läßt dort ein anderes, nicht minder köſtliches, unbeachtet liegen, weil ſeine Augen nicht begabt ſind, es zu ſehen. Der Menſch kann die kosmiſche Unbegrenztheit nicht in ſich aufnehmen. Nur gewiſſe Äußerungen der Natur kann er erfaſſen, diejenigen Erſcheinungen, die ihm ſelber innewohnen. Er ſieht in Allem nur ſein eigen Spiegelbild, und wenn er ſich nicht ſpiegeln kann, dann iſt für ihn nichts da.

Die heutige Blumenpflege ſteht faſt ausſchließlich im Zeichen der Farbe. Unter den Eigenſchaften, welche die Blumen beſitzen, iſt die Farbe ausgewählt, und die gärtneriſche Kunſt ſammelt ſich vorwiegend auf die Erziehung der koloriſtiſchen Talente der Blume. Dieſe gärtneriſche Arbeitsleiſtung iſt eine bedeutungsvolle künſtleriſche Tätigkeit, deren Eigenart im Gegenſatz zu der Arbeit des Malers darin beſteht, daß der Blume nicht beliebige Farben aufgezwungen werden können wie der Leinwand, ſondern daß die Meiſterſchaft des Gärtners eine genaue Kenntnis der Begabung der jeweiligen Pflanzenart verlangt. Dem Maler ſtehen alle Farben mit der gleichen Geduld zur Verfügung, aber der Gärtner kann nur die Anlagen entwickeln, er kann nur wecken, was in der Blume ſchlummerte.

Zum Verſtändnis dieſer Verhältniſſe braucht man nur die drei bekannteſten, am meiſten gezüchteten Blumenarten miteinander zu vergleichen: die Nelke, die Roſe und das Chryſanthemum. Während bei der Nelke die zarteſten, auf das Feinſte abgeſtimmten Farben ebenſo möglich ſind wie grelle und ungebrochene, ſind rohe Töne für das Chryſanthemum eine Unmöglichkeit. Die Skala der Nelkenfarben hat einen ganz beſtimmten Charakterzug, und man kann wohl von ausgeſprochenen Nelkenfarben ſprechen, aber in einem unvergleichlich höheren Sinne kann man von Chryſanthemumfarben ſprechen, die ſich auf einer ganz anderen Linie bewegen.

Nur Farbe iſt geſehen, die Form bleibt Nebenſache. Und damit die Farbe thront als unumſtrittene Königin unter den Eigenſchaften der Blume, müſſen die andern Eigenſchaften ihre Dienerinnen ſein: Die Form wird vergrößert, vergröbert, oft zur Formloſigkeit herabgewürdigt, nur um der ſtolzen Herrin Farbe eine gebührende Unterlage zu bereiten.

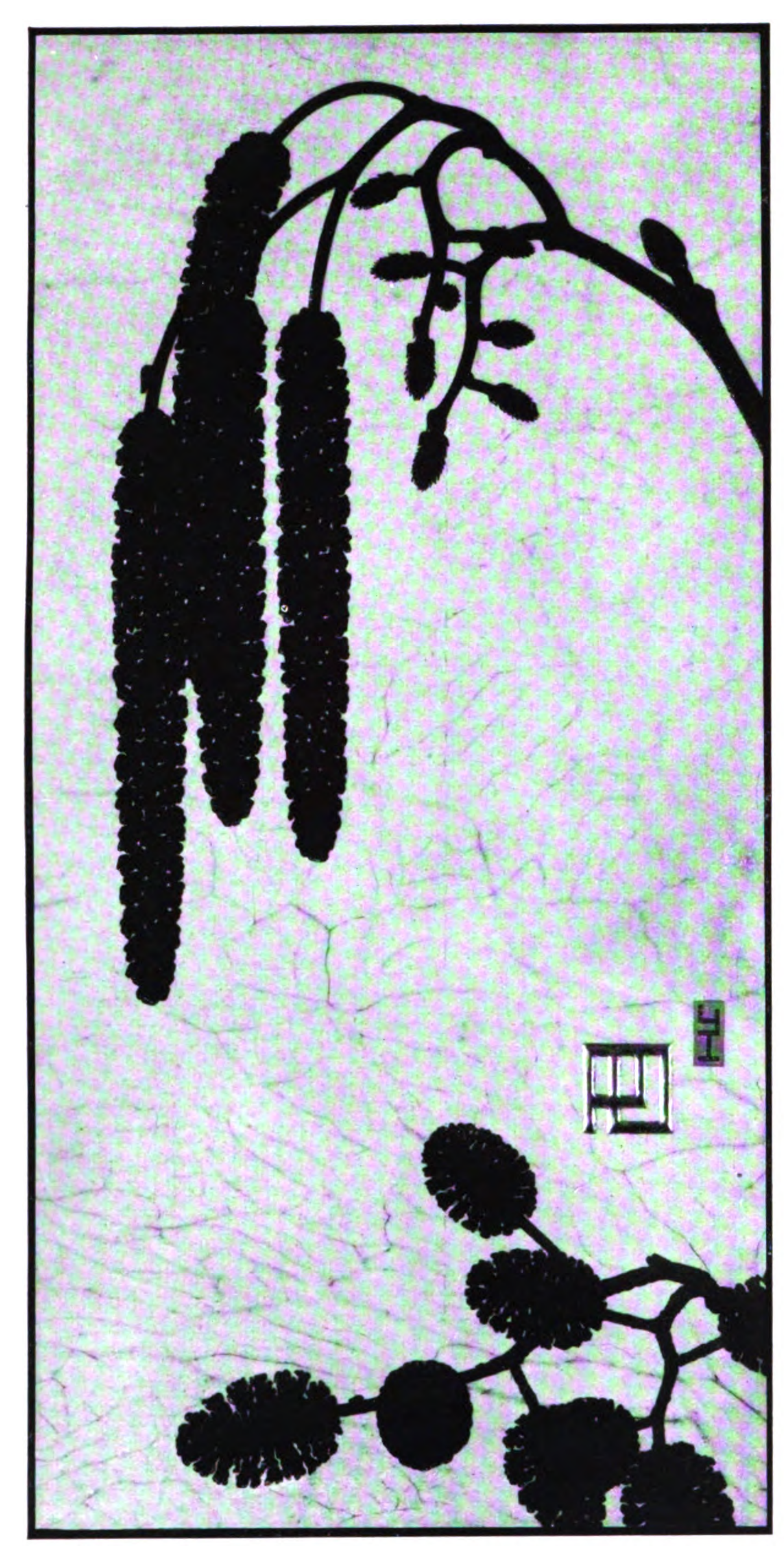
Die freie Natur bietet alles in ausgeglichener Harmonie. Eins daraus erfaßt der Menſch, betrachtet es für ſich und entwickelt nur dieſes. Und alles Übrige, was wird aus dem? Schnell paßt es ſich den veränderten Verhältniſſen an, erduldet infolge der wunderbaren Fähigkeit zum inneren Ausgleich bis zur Grenze ſeiner Leiſtungsfähigkeit alle Gewalt. Natur bleibt immer lebendige Natur, ſo lange ein Weſen noch am Leben iſt. Das Unterdrückte ſucht ſeinen Platz zu behaupten, dank der göttlichen Gnade, die es erlaubt, mit einem weit unter dem Normalen liegenden Minimum auszukommen. Aber der Schwerpunkt des Lebenskreislaufs verſchiebt ſich, die Schönheit der Blume als Ganzes iſt zerſtört, und manch bewundertes Menſchenwerk iſt bei Licht beſehen nur eine Mißbildung.

Eine intime Beſchäftigung mit der Natur läßt leicht erkennen, daß in jedem Weſen Anlagen ſchlummern, die alle auszubilden undenkbar iſt. Bleibt die Natur ſich ſelbſt überlaſſen, dann kommt das zum Durchbruch, was am ſtärkſten treibt, und was ſich am beſten im Kampf ums Daſein durchſetzen kann. Und da die Natur ihre Werke ſtets als Ganzes ſchafft, von innen heraus, ſo bewahrt ſie immer das Gleichgewicht.

Eine ſolch glückliche Hand kann der Menſch mit ſeinen Kulturerzeugniſſen nicht beſitzen. Leicht kommt er auf falſche Bahn. Und nur da-

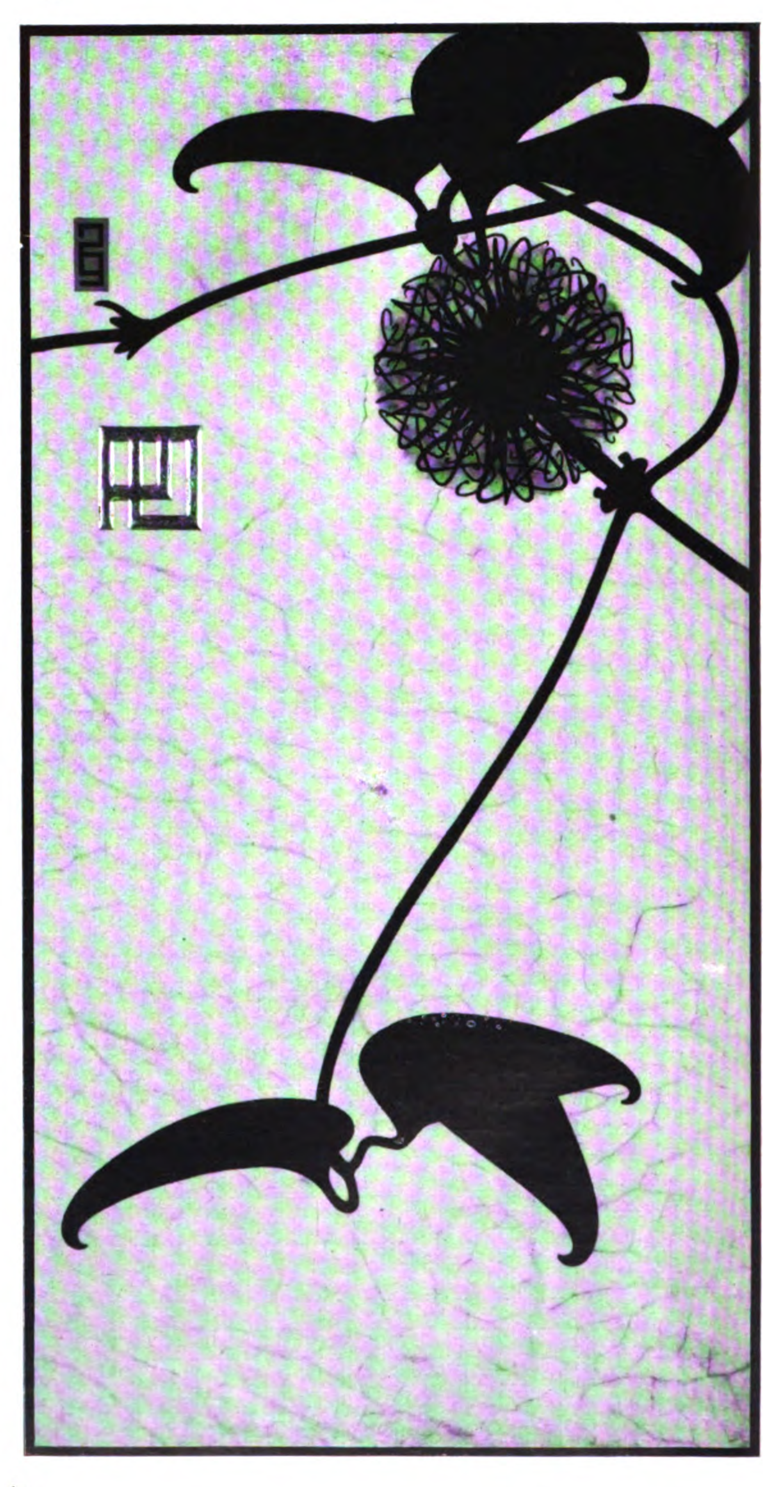
Problems unseres Naturgefühls überhaupt. Bestimmtes läßt sich nicht sagen; denn eines jeden Menschen Maß ist ein anderes. Während sich der eine überall bei einer Vergewaltigung ertappt, durch diese Warnungen zur Vorsicht erzogen wird und dadurch im Laufe weiterer Versenkung zu ungeahnter Verfeinerung gelangt, glaubt der andere vollkommen im Geiste des Wesens zu sein, das er anschaut. Seine Unfähigkeit, wirklich mitzuschwingen, und Vorurteile stellen sich als Hindernisse entgegen, und jede Möglichkeit tieferen Erlebens entschwindet ihm.

Wenn ich nun auf meine eigene Art, die Blumen zu betrachten, zu sprechen komme, so muß ich mit dem Bekenntnis beginnen, daß ich nicht unmittelbar in die Natur gefunden habe. Seit meiner Kindheit hatte ich mich nicht sonderlich um die Pflanzenwelt bekümmert. Es fehlte mir ein Schlüssel zu demjenigen Verständnis, das meiner Empfindungsrichtung gemäß war. Dieser Schlüssel wurde mir die Kunst. Auf dem Umwege über die Kunst fand ich die Natur.
Ich hatte immer eine besondere Vorliebe für das Formal-Schöne, für das Ornament, überhaupt für alle Erscheinungen, in denen die elementaren Ausdrucksmittel, Linie, Fläche und Rhythmus klar sinnfällig werden. Ich fühlte von vornherein, daß ornamentale rhythmische Ausgestaltung, wie sie besonders in der Architektur vorkommt, nicht einzig als Schönheitsmittel gewertet werden durfte, sondern daß solche Gestaltungen ausdrucksvolle Dokumente von Kräften, von Erlebnissen der



Schwarzerle

durch kann er sich vor Naturwidrigkeiten bewahren, daß er immer und immer wieder zur unberührten Natur zurückkehrt, zu der einzigen reinen Quelle.
Die Kultur der Farbe soll hier nicht herabgesetzt werden, sie soll nur gewertet werden, wie es ihr zukommt, damit als gleichberechtigt neben ihr eine andere Eigenschaft der Pflanzen gewertet werden kann.
Das Wichtigste bleibt immer wieder die vorurteilslose Betrachtung aller Dinge da draußen, frei vom Banne einer vorherigen Einstellung ausschließlich auf Farbe oder ausschließlich auf Form, sondern in gar keiner bestimmten Einstellung, wohl aber mit weit geöffnetem Herzen, in demütiger Aufmerksamkeit die Natur befragend, damit auch andere als uns bekannte Eigenschaften an uns herantreten können.
Aber darüber können wir uns niemals hinwegsetzen, daß das, was wir in der Natur finden, immer nur ein Spiegelbild des eigenen Erlebens ist. Damit müssen wir uns abfinden. Es kommt für unsere Entwickelung nur darauf an, daß bei unserer Betrachtungsart jede Gewalt vermieden wird, die nach sorgfältiger Prüfung von uns als Gewalt erkannt werden könnte. Hier liegt der Kern des ganzen



Waldrebe

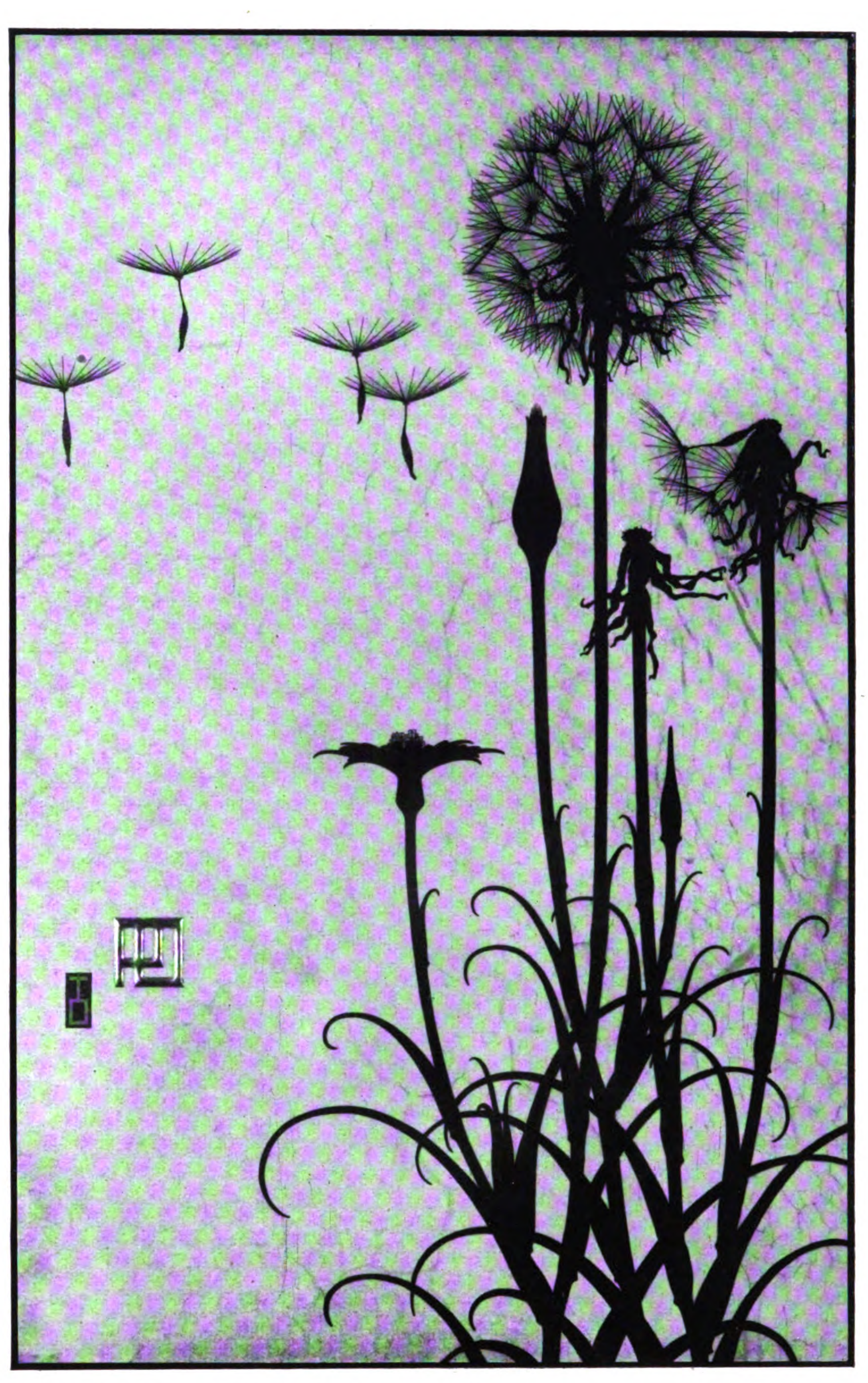
Menschen sind, die sie geschaffen haben, die eine über Jahrhunderte und über die Fremdheit der Rassen hinaus verständliche Sprache führten; denn der Sinn für Ordnung und für das unmittelbare Empfinden von Kräften durch die Gestalt, von Schwere oder Leichtigkeit, von innerer Spannung oder von Nachgiebigkeit ist uns eingeboren, da dies natürliche, physische Dinge sind, die im Wandel der Zeiten unverändert bleiben.

In dieser allgemeinen Empfindung kam ich wie durch einen Zufall zu einer eingehenden Betrachtung einer wilden Blume, die ich sah wie etwas Neues, Niegekanntes. Es war ein gewöhnliches Unkraut. Ich erinnere mich noch deutlich an diese großartige Stunde inneren Erwachens für die Blumenwelt. Ich fand in grenzenlosem Erstaunen hier alles das verkörpert, was ich bis dahin nur in der Kunst gesehen hatte, aber in einem unvergleichlich höheren Grade von Lebendigkeit, von innerem Ausdruck, von unbedingter Notwendigkeit, von Gesetzmäßigkeit und von einem Reichtum, der keine Grenzen kennt. Ich las in dieser Blume und in allen anderen, die ich daraufhin betrachtete, wie in einem Buch, das für Kinder geschrieben ist, ich las eine klare und leicht verständliche Sprache. Es war ein so wundervolles Erstaunen, wie es nur einmal in eines Menschen Leben geschehen kann, und es war so groß, daß es meinem ganzen Leben eine entscheidende Wendung gab.

Nur die höchsten Meisterwerke der Kunst zeichnen sich durch absolute Einheitlichkeit und Unteilbarkeit aus, dann, wenn es dem Künstler gelungen ist, die einem jeden Darstellungsmittel, einen jedem Stoff anhaftende Sprödigkeit, seine eigene Wesenhaftigkeit, die anders geartet ist als die Wesenhaftigkeit des künstlerischen Schöpfers, vollkommen zu bezwingen, sich mit ihr vollkommen zu einen. Der Künstler steht neben seinem Werk und bildet es von außen, darum ist für ihn die Einheitlichkeit ein selten erreichtes Ideal. Bei den Werken der Natur ist dies aber ganz und gar keine wunderbare Erscheinung, es kann gar nicht anders sein, es wäre vielmehr ein Wunder, wenn es nicht so wäre. Denn die Natur schafft in lebendigem Stoff von innen. Das, was sie schafft, soll nicht Zeugnis ablegen von einem Erleben, sondern es ist das Leben selbst. »Hier ist der Meister, das Werk und der Stoff Eines und dasselbe« (Schopenhauer). Darum sind alle Naturgestalten unmittelbarste Zeugnisse von Kräften, und alle Bewegungen sind Gebärden, deren Sinn wir nicht erst nach verstandesgemäßem Nachrechnen erfassen können, sondern, wenn wir in dem rechten Geiste ein botanisches Wesen betrachten, dann erblicken wir sprechende Mienen und Gesten, die unmittelbar in unserm Herzen einen Widerhall finden. Worte können da nichts sagen; denn das eigentliche Erlebnis ist jedesmal ein neuer schöpferischer Akt, der jedem Einzelnen überlassen bleiben muß. Die schöpferische Kraft des Erschauens müßte erlahmen, wenn die Möglichkeit bestände, sie durch Worte ein für allemal festlegen zu können.

Wenn sich nun auch das Wesentliche nicht in Worte fassen läßt, dann lassen sich doch die Grundlagen darstellen, es läßt sich der Weg bereiten, auf der diese Art der Naturbetrachtung entwickelt werden kann.

In den folgenden Erläuterungen zu drei von den Bildern sollen diese gegenständlichen Grundlagen gegeben werden. Dazu sei vorausgeschickt, daß in diesen Zeichnungen keine Form direkt aus der Natur hinüber auf das Bild genommen ist, sondern daß jede Form neu geschaffen wurde. Es ist niemals ein durch individuelle Eigentümlichkeiten merkwürdiges Einzelwesen als Vorbild genommen, sondern vor der endgültigen Fassung ist ein eingehendes Studium der ganzen Art vorausgegangen. Das geschah deshalb, damit das Allgemeingültige, das Wesentliche aus der Vermengung mit dem Zufälligen befreit und für sich herausgeholt werden konnte. Das Bild will nicht die verwirrende Wirklichkeit geben, sondern eine höhere Wahrheit, Freiheit, Reinheit, Kraft und Gesundheit.



Der Wiesenbocksbart

Der Bocksbart gibt uns in einem Maße wie kaum eine andere Blume Gelegenheit, den Lebensgang einer Blüte vom Werden bis zum Vergehen durch mehrere Umwandlungen hindurch mitzuerleben. Die einzelnen hier festgehaltenen Zustände, die vorübereilenden Momente aus der niemals stille stehenden Bewegung bestätigen bei dieser Blume besonders klar, was vorhin über den Ausdruck des Lebens durch die Gestalt gesagt war. Das müssen wir uns vergegenwärtigen, daß ein Lebendiges dargestellt ist, das sich ununterbrochen, wenn auch noch so langsam, bewegt und wandelt, daß also die hier festgelegten sechs Blütenstadien keine Ruhepunkte bedeuten. Als Knospe muß jede Blüte hervorsprießen und als kahles vertrocknetes Greisenhaupt ihre kurze Bahn beschließen. An der Spitze eines kleinen Seitenzweiges steht eine Knospe: dünn, zart, jungfräulich. Sind die einzelnen Blütchen dieser Korbblüte ausgewachsen, dann breiten sich die Hüllblättchen auseinander, und der leuchtend gelbe Blütenkopf bietet sich nur ein paar heitere Vormittagsstunden dem Insektenbesuche dar. Ist die Befruchtung geschehen, dann schließen sich die Hüllblättchen wieder um die Blütchen zusammen, und in ihrem Schutze gelangen die Samen allmählich zur Reife, das Stadium

der Schwangerſchaft. Bald wölbt ſich die Rundung, und ſchon ſchauen aus der Spitze die Fallſchirme heraus. Immer mehr drängt das fortſchreitende Wachstum im Innern die Hüllblättchen auseinander, bis ſie zum Schutze nicht mehr imſtande ſind, und bis die Samen keines Schutzes mehr bedürfen. Die Hüllblättchen haben ihre Schuldigkeit getan, ſie biegen ſich nach unten, um Raum zu ſchaffen, und da ſie auch hier ganz überflüſſig ſind und ihnen auch ſpäter keine Aufgabe mehr zukommen wird, ſo gewährt ihnen die Pflanze keine Nahrung mehr, und ſie vertrocknen ſogleich. Gleichzeitig ſpannen ſich die Fallſchirme auf, und es entſteht eine vollkommene Kugel. Noch trotzt ſie dem Winde, noch ſind die Samen mit dem Blütenboden feſt verwachſen. Wenn aber die Samen ganz ausgereift ſind, dann ſind ſie nur noch ebenhin ſo loſe feſtgehalten, daß ſie gerade noch bleiben, daß ſie ſich nicht ſchon durch die leiſeſte Luftbewegung zum Fluge hinreißen laſſen oder ganz nutzlos zu Boden fallen. Hat aber ein ſtärkerer Luftſtrom erſt eine Breſche geriſſen, dann gibt es kein Halten mehr. Sie überlaſſen ſich dem Winde, der in ihrem Fallſchirm eine gute Angriffsfläche findet, und trotzen damit auch der Erdenſchwere; denn ihr Luftwiderſtand iſt groß und ihr Gewicht gering.



Waldplatterbſe

Die Schwarzerle

Im Gegenſatz zu den meiſten Blumen, die ſehnſuchtsvoll nach dem Lichte wachſen, hängen die Kätzchen der Erle ſcheinbar ſchlaff und kraftlos zur Erde herab. Für unſer Auge haben ſie damit den Ausdruck der Schwermut und des Leidens; denn nur im Aufwärtsſtreben erkennen wir eine Kraftäußerung, im Hängen und Fallen aber Leiden und Schmerz. Wir empfinden das ſo allgemein, daß uns die Bäume mit niederhängenden Zweigen Symbole der Wehmut geworden ſind. Die Weide iſt dem ſchwermütigen Dichter ein willkommenes Naturbild, und auf die Gräber unſerer Lieben pflanzen wir Eſche und Buche, mit abwärts wachſenden Zweigen, denen der Volksmund Namen nach ihrem Ausdruck gegeben hat: Traueresche und Trauerbuche. Das Leiden der Erlenkätzchen iſt aber kein nutz- und willenloſes Hingeben im Schmerz, ſondern es iſt vielmehr ein kluges Überlaſſen dem Spiel des Windes, deſſen Kraft verwertet wird, um den Blütenſtaub zu übertragen. Keine andere Geſtalt wäre beſſer geeignet, vom Winde durchblaſen und ausgeſchüttelt zu werden als dieſe Kätzchen, die nur von den männlichen Blüten gebildet werden.
Die weiblichen Blüten, die unterhalb der männlichen Kätzchen an kleinen Zweiglein zu Zapfen vereinigt ſtehen, dürfen ſich aber vom Winde nicht fortbiegen laſſen, ſie müſſen ſich ihm entgegenſtellen, damit die kleinen herausſchauenden Narben den Blütenſtaub auffangen können. Wenn die ganze Gruppe auch ebenfalls nach unten wächſt, ſo hat hier doch alles eine feſte gedrungene Form, die ſich nicht zu einer geraden Linie ausſtreckt, der Zugrichtung der Schwerkraft entſprechend, wie die männlichen Kätzchen. Warum wenden ſie ſich aber überhaupt nach unten? Wäre es nicht zweckmäßiger, wenn dieſe Zweiglein nach oben ſtreben oder nach den Seiten weit auseinanderſpreizen würden? Wir können uns das nicht anders erklären, als daß es durch die Haltung der männlichen Kätzchen hervorgerufen wird, die, wie wir wiſſen, keine Schwäche darſtellt, ſondern vielmehr eine ganz bedeutende Kraft, weil ſie dem normalen Wuchs entgegenwirkt. Es gibt hierfür gar keine andere Erklärung. Wenn wir aus dem ganzen Zweiglein heraus fühlen, welche außerordentliche Kraft notwendig iſt, um die Spitze weich zu machen, damit ſie ſich nach unten ſchwingen kann, und wenn wir uns vergegenwärtigen, daß ein pflanzlicher Organismus ganz einheitlich von innen heraus alle Formen geſtaltet, dann müſſen wir auf dieſe Deutung kommen. Eine derartig große Kraft tritt bei den Pflanzen kaum jemals unvermittelt auf, ſondern alle Spannungen greifen in einander über, beeinfluſſen nachbarliche Gebiete, ohne hier irgend einen Zweck zu erfüllen; und ſo entſteht jene wunderbare Harmonie, durch die ein jedes lebendige Weſen unſerm Auge ſo wohl tut.
Hat der Wind den Pollenſtaub ausgeblaſen, dann wirft der Baum die männlichen Kätzchen in derſelben Weiſe wie im Herbſt die Blätter ab, indem er am Grunde eines jeden Kätzchenſtiels, der aus dem Hauptzweig ſeitlich heraustritt, eine Abtrennungszone bildet. Das am Gipfel ſtehende Kätzchen fällt ſchließlich zuletzt mit dem ganzen Zweiglein ab und läßt an ſeinem Grunde, dicht über dem oberſten Zweiglein mit den weiblichen Zapfen einen kleinen Reſt zurück, wie ihn der alte Zweig auf unſerm Bilde unten zeigt. Die weiblichen Zapfen wachſen den ganzen Sommer über und klaffen erſt im folgenden Frühjahr auseinander, wenn die Samen reif geworden ſind. Wie bei der Übertragung des Blütenſtaubes, ſo iſt es jetzt abermals der Wind, der die Geſchäfte der Fortpflanzung übernimmt, und der die ſehr platten ſcharfrandigen Samen weithin auszuſtreuen vermag.
Vergleichen wir nun den oberen Zweig mit dem unteren, die weichen, rundlichen, kraftſtrotzenden Formen mit den harten, eckigen, ſkelettartigen, dann fühlen wir unmittelbar, wo Leben und wo Sterben iſt.

Der hohle Lerchenſporn

Nach der ausführlicheren Behandlung der beiden erſten Zeichnungen wollen wir bei der dritten nur ein phyſiognomiſches Merkmal herausnehmen, den Frühlingscharakter.
Die Geſtalt einer Blume berechtigt immer zu Schlüſſen auf ihre Lebensgewohnheiten. Würde die Entwicklungsanlage des hohlen Lerchenſporns aus dem Frühling in den Sommer verſetzt, dann müßte die Pflanze auch zu anderen Wuchsverhältniſſen gelangen, wie es bei denjenigen Lerchenſpornarten, die im Sommer blühen, der Fall iſt.
Die Frühlingsblumen wachſen unter dichtem Gebüſch, ſo lange dieſes ſeine Blätter noch nicht entfaltet hat. Ihr Leben kann deshalb nur kurz ſein; denn Ende April ſind dieſe Orte bereits völlig verdunkelt. Deshalb müſſen ſich ſolche Blumen beeilen, ſie müſſen gleich auf einmal alle Organe entfalten, und die Folge dieſes Zwanges iſt, daß ihr Bau immer elementar einfach bleibt. So gewinnt er ſein eigentümliches Gepräge, ſeinen klaren monumentalen Ausdruck, ſeine pyramidale Architektur. Zu komplizierten Wuchsverhältniſſen, zu Verzweigungen hat die Pflanze keine Zeit. Solche Blumen ſind immer auf einmal fertig. Sie zeigen keinen zeitlichen Rhythmus in der Art wie die Blumen des Sommers, die oft gleichzeitig Knoſpen, Blüten und Früchte tragen, ausgewachſene Blätter und ſolche, die ſich eben entfalten, und bei denen man dadurch verfolgen kann, welche Umwandlungen die einzelnen Formen vom Werden bis zum Vergehen durchmachen müſſen. Auf unſerem Bilde klingt nur in den knoſpigen Gipfeln ein leiſes Crescendo.
Leicht, zart, leichtſinnig, kurzlebig iſt unſere Pflanze. Wie ſprechend, wie anmutig iſt bei ihr die einfache Gebärde, mit der ſie ihre einzige Blattfläche zur Entgegennahme des Lichtes ausbreitet, mit der ſie ihre Traube der Sonne leicht entgegenbiegt, ſich förmlich verneigt, und mit der die einzelnen Blüten im engen Gedränge, den kurzen Stielen zum Trotz, ſich ebenfalls voller Sehnſucht zum Lichte wenden!

KARL FOERSTER / ERFAHRUNGEN IM VORFRÜHLINGSGARTEN

IM Märzheft des Jahres 1921 habe ich in einem Auffatz und in Tabellen die Ergebniffe meiner Erfahrungen mit den Blütengewächfen des Februar, März, April niedergelegt. Damit wurde zum erften Male eine Zufammenfaffung, verbunden mit genauen zeitlichen Überfichten, verfucht, die den Vorfrühling als neue Gartenangelegenheit von höchfter Bedeutung behandeln. Im folgenden follen Einzelerfahrungen und Ergänzungen gegeben werden. Neu hinzugenommene Sorten und Arten werden durch * kenntlich gemacht.

ZWEITE FEBRUARHÄLTE

Sträucher: *Corylus avellana aurea, Goldhafel, ift eine durch Blütenkätzchen und Zweigfärbung wirkende Form der Hafel.

*C. a. pendula, kleiner als C. a., übertrifft die übrigen Hafeln durch den Reiz des halbhängenden Geäftes und befonders reichen Flor.

*Alnus japonica ift die frühestblühende aller Erlen, in ihrer ganzen reizvollen Wuchsart fehr für den Garten geeignet.

*Rhododendron parviflorum fetzt den Flor von dahuricum fort und hilft eine Februarlücke des Rhododendrenflors ausfüllen.

Der Schmuckpfirfich Prunus persica Clara Meyer war irrtümlich in der zweiten Februarhälfte aufgeführt, er gehört der zweiten Aprilhälfte an.

Stauden: Zum Kapitel Schneeglöckchen ift hinzuzufügen, daß Galanthus nivalis und Elwesii, G. plicatus und G. Fosteri allen Schneeglöckchenkennern die vier liebften find.

Mit den Vorfrühlings-Alpenveilchen find folgende Erfahrungen gemacht worden: die Knollen mögen nicht in gewöhnlichen flachen Beeten mit fruchtbarer Erde wachfen. Sie lieben halbfonnige oder fchattige Plätze in unmittelbarer Gehölz-Nachbarfchaft, weil diefe Plätze im Hochfommer während der Knollen-Ruhezeit durch die Gehölzwurzeln ziemlich trocken find. Ganz befonders lieb als Platz für Vorfrühlingsalpenveilchen ift mir die unmittelbare Umgebung von Zwergnadelhölzern. Heiße Prallfonne ift auch in den Frühlingsmonaten nicht gut. Über die Pflanztiefe find die Meinungen verfchieden. Im rauheren Deutfchland und in leichten Böden hat fich eine Tiefe von mehr als 15 Centimetern fehr bewährt. In fchweren Böden ift eine Tiefe von 10 Centimetern genügend. Während des ganzen Juli und Auguft hat die Knolle völlige Ruhezeit. Dies ift die befte Pflanzzeit. Doch kann natürlich auch während anderer Zeiten verpflanzt werden. Wichtig ift es, diefe kleinen Gewächfe an Stellen zu pflanzen, an denen nicht zu viele Menfchen vorübergehen, denn die Süßigkeit diefer kleinen Blume fchläfert einfach die Unterfcheidungskraft zwifchen Mein und Dein ein. Und man kann es ja nicht machen wie jene Kaiferin von Rußland, die an einem Schneeglöckchentrupp einen Wachpoften auffstellen ließ.

ERSTE MÄRZHÄLFTE

Sträucher: Statt Acer ginnala muß es heißen *Acer rubrum. Diefer frühestblühende aller Ahorne follte mit Salweiden, der chinefifchen Mandelkirfche und dem Hartriegel vereinigt werden.

Bei diefer Gelegenheit foll noch einmal auf die Schönheit des Hartriegels hingewiefen werden. Alte ausgebaute Pflanzen hiervon mit ihren fchwefelgelben Blütenfchleiern, getragen von fchwarzem reizvollem Wuchsgerüft, find in der Blütezeit ein wahres Gartenwunder, und im Herbft kann man fich nicht fatt fehen an den frifchen karmin und graugrünen wie koftbare moderne Stoffe wirkenden Farbentönen.

Stauden: Die erfte Märzhälfte ift die Zeit, in der die blauen und gelben Vorfrühlingsfchwertlilien aus den Mittelmeerländern zu erblühen beginnen, Iris reticulata und I. Danfordiae. Am frühen düftern Märzabend beim Lampenlicht in der Wohnung ift es ein ganz phantaftifches Gefühl, diefe fremdartigen Koftbarkeiten draußen im kühlen deutfchen Märzgarten blühend zu wiffen und fie ans Lampenlicht von draußen herein zu holen. In englifchen Züchtereien find in neuerer Zeit fchöne Verbefferungen der Iris reticulata gefchaffen worden, die fchon aus Holland zu beziehen find.

ZWEITE MÄRZHÄLFTE

Sträucher: Neben der Verwendung von Blütenfträuchern follte man den größten Wert darauf legen, die *früh ergrünenden* Sträucher und Bäume in die Hintergründe von Vorfrühlingspflanzungen zu fetzen. In der Lifte waren erft neun früh ergrünende genannt, es folgt hier eine kleine Überficht über die wichtigften.

Mitte März ergrünen in auffallender Weife die große Trauerweide Salix vitellina pendula nova, die große Glanznummer unter den Frühgrünen. Allen Birken ift Betula japonica im Ergrünen voraus, das im letzten Märzdrittel beginnt.

Unter den frühgrünen größten Sträuchern ift *Prunus Padus commutata (P. Regeliana) nicht zu vergeffen, der fchon am 20. März zu treiben beginnt.

Unerfetzliche Schätze unter den Frühgrünen find die Heckenkirfchen (Lonicera), die demnächft nach ihren Blütezeiten zufammengeftellt werden follen. Neben den aufrechten Loniceren kommen auch die rankenden, die Geißblattarten, als Träger früher grüner Schmuckwirkungen in Betracht, allen voraus grünt *Lonicera Heckrotti, die fchon Mitte März weit entfaltet ift.

Zu den märzgrünen Großfträuchern find fchließlich *Sambucus racemosa und glauca fowie *Sorbaria arborea zu rechnen. Die letztere ift der Sorbaria Aitchisonii um acht Tage im Ergrünen voraus, während fie wiederum von den verwandten S. sorbifolia und stellipila um Wochen, von Spiraea chamaedrifolia um etwa eine Woche übertroffen wird. Zu den grünen Vorläufern des März gehören weiterhin als fchönfte Großfträucher die Exochorden, die noch viel zu wenig in diefer ihrer zweiten Schmuckkraft benutzt werden. Schließlich ift noch der mannshohen Chamaebatiaria millefolium und der Alpenjohannisbeere Ribes alpinum und Ribes alpinum pumilum fowie Ribes orientale zu gedenken, womit dann die grüne Märzecke mit den wefentlichften Gehölzen bepflanzt ift.

ERSTE APRILHÄLFTE

Frühgrüne Sträucher: Der frühefte aller Ahorne, Acer insigne, darf in der grünen Vorfrühlingsecke nicht fehlen. Er ift in diefer Eigenfchaft ebenfo wenig bekannt wie Malus baccata mandschurica als frühefter Laubträger feiner Artgenoffen.

Unter den Caraganen ift C. frutescens, kleiner als die anderen Caraganen, diefen einige Pferdelängen voraus und gehört durchaus in den Vorfrühlingsgarten. Sie grünt fchon Ende März. Der Faulbaum fchattet auch fchon früh im April Gartenwege mit grünem Laubdach, und die fo wenig bekannte prachtvolle Simonspappel fetzt wochenlang vor allen anderen Segel in ihr gelbgraues Takelwerk. Auch des Flieders muß an diefer Stelle gedacht werden und ebenfalls der deutfchen und japanifchen Lärche. Wenn man erlebt hat, in welchem Maße all die grünen Vorläufer während langer Frühlingswochen, in denen die Gehölze der Gärten fonft noch winterlich und kahl ausfehen, Träger tiefer Bild- und Stimmungswirkungen im unendlichen Wechfel der Beleuchtungen und Wetterarten diefer bewegten Zeit find, wird man nicht genug über ihre feltene, launifche und verzettelte Verwendung ftaunen. Man bringt fich im Garten um Frühlingserlebniffe, die von fpäteren Wochen und fpäterem Frühlingsgrün nie mehr nachgeholt werden können. Wenn fchon eine folche frühgrüne Gartenoafe alle Umwohner in ihren Reiz einfpinnt, wie fchön wird es erft werden, fobald der grüne und bunte Vorfrühling wirklich in Hunderttaufenden von Gärten zu feinem Rechte gekommen fein wird, und in welchem verftärkten und noch völlig ungeahnten Maße werden uns dann die Gärten helfen, die Schönheit und Koftbarkeit diefer langen Vorfrühlingszeiten auszufchöpfen.

Blütenfträucher: Das in der Auffstellung zu früh genannte Rhododendron racemosum ift unter die erfte Aprilhälfte einzuordnen. Zu den damals für die erfte Aprilhälfte genannten Prunus tritt noch Prunus serrulata Joshino, die Jofhino-Kirfche, mit großen einfachen weißen Blüten, die frühefte aller reinweißen Schmuckkirfchen. Die Gattung Viburnum, mit altem deutfchem Namen Schlinge, liefert für die erfte Aprilhälfte Viburnum alnifolium praecox, die Vorfrühlingsfchlinge, einen amerikanifchen großen Strauch mit weißen Blütentellern.

Unter den Heckenkirfchen ift die glockenblütige *Lonicera hispida in die Lifte der fchönften noch vor Mitte April blühenden Sträucher einzuordnen. Sie ift ein kleiner Mittelftrauch mit großen weißen Blüten.

Ende März, Anfang April blüht auch die rofaweiße, großblumige Pfirfichmandel *Prunus persicoides, die gar nicht hoch genug als zweitfrühefter Prunus einzufchätzen ift.

Stauden: Unter den in der erften Aprilhälfte erblühenden Stauden ift noch die Nennung des Altai-Lerchenfporns *Corydalis bracteata nachzuholen, der in Petersburger Parks überall gelb in verwilderten Maffen blüht. Wer Perlhyazinthen legt, vereinige Trupps der dunkellila und der weißen Art mit der prachtvollen Sorte Heavenly blue, deren reines Hellblau von auffallender Schönheit ift.

ZWEITE APRILHÄLFTE

Sträucher: Die gegen Ende April erblühende weiße *Yulan-Magnolie ift als Fortfetzung der Kobus-Magnolie und als weiße Gegenfarbe zu den roten Soulangeana-Magnolien wichtig, die auch um jene Zeit blühen.

An den Flor der Vorfrühlingsschlingen schließt sich in der zweiten Aprilhälfte das dicke weiße Blühen der immergrünen chinesischen Kreuzschlinge Viburnum utile.
Der mannshohe chinesische Schmuckapfel Malus Halliana folgt noch im April dem größeren Malus floribunda.
Das Azaleenreich hat gleichfalls wenige bekannte Vertreter auch im Blütengarten des April, nämlich den rosa Zwergstrauch Azalea amoena und den weißen Mittelstrauch Azalea ledifolia. Im Reiche der kleinblumigen Rhododendron ist dem Aprilgarten ein neuer Schatz in dem orangerosa Rh. Kämpferi erstanden. Für Schmuckkirsche und Schmuckpfirsich ist die zweite Aprilhälfte eine Hauptzeit, wovon man natürlich in neunzig vom Hundert der Gärten nichts spürt. Man ist eben glücklich genug, will gar nicht noch glücklicher werden, schwelgt aber in Vorstellungen vom japanischen Schmuckkirschen-Kultus und blickt ungläubig, wenn jemand erklärt, man könnte sich die zehn schönsten rosafarbenen und weißen japanischen Originalsorten in seinem eigenen Garten pflanzen.
In der zweiten Aprilhälfte blüht die Jeddokirsche, Prunus paracerasus (P. yedoënsis), ein Großstrauch, dessen Blütenfülle alle andern weißen einfachen Schmuckkirschen übertrifft. Gleichzeitig tritt Prunus serrulata Ochichime, die reichste aller rosafarbenen, gefülltblühenden Schmuckkirschen, in Flor.
Jetzt blühen auch die nelkenblütige, rosa Hängekirschenform Shidare Sakura und die Sorten Ukon, die weißgrüne Ukonkirsche, sowie Mount Fuji, die beste der reinweißen gefülltblühenden Schmuckkirschen.
Die rosa Bucharei-Mandel, Prunus baldschuanica und die Joshino-Kirsche waren in der Aufstellung unter der zweiten Aprilhälfte eingeordnet, gehören aber doch schon in die erste Hälfte.
Nach dem Verblühen der Pfirsichmandel setzt die Blütezeit der frühen und späten Pfirsiche ein. Die Schmuckformen gehören zu den späten und erfüllen die zweite Aprilhälfte, so Prunus persica alba plena, der gefülltblühende weiße Schmuckpfirsich, und die ebenfalls gefüllten Sorten Clara Meyer, von leuchtend rosa Farbe, und plena magnifica in dunkelstem Rosa.
Unter den Ginstern sind als Aprilblüher *Cytisus praecox, der Elfenbeinginster, und die zwergige *Cytisus kewensis einzureihen.

Stauden: Bisher ward der prächtige Teppichphlox Phlox setacea Wilsoni irrtümlich allgemein unter setacea aufgeführt, er gehört jedoch zur stellaria-Gruppe. Nie sah ich ihn in stärkerer Wirkung als in Verbindung mit der orangeroten Erdwurz Geum sibiricum und dem Zwerg-Elfenbeinginster Cytisus kewensis.
Noch im April erblüht auch der blaue Steinsame, Lithospermum atrocoeruleum, der herrlichste Enzianersatz, selbst an dürrster Böschung.
Neben den Duc van Tholl-Tulpen sind als schönste Apriltulpen noch zu verwenden: bald nach Mitte April erblühend Mon Trésor gelb, Proserpina rosa, Maaß scharlach, Pottebakker weiß, gegen Ende April erblühend Artus rot, la Précieuse rosa, la Reine weiß, gelber Prinz, Dusart rosa, weißer Falke, Ophir d'or goldgelb.
Es gäbe gar kein Ende des Berichtes über die Fragen, Erfahrungen und Überraschungen des Vorfrühlingsgartens und sein neues Werden. Ich denke mir, daß sich in fernen lichteren Zeiten einzelne Züchtereien zuweilen ganz auf die Pflanzen einer besonderen Jahreszeit einstellen werden, und daß man auch in Deutschland zu berühmten Jahreszeiten-Gärten wallfahrten wird, welche die Blütenschätze einer besonderen Jahreszeit zusammenfassen und dadurch die Möglichkeit haben, jene Blütenpflanzen in erlesenste Verbindungen miteinander zu bringen.
Nicht genug ist darauf hinzuweisen, daß der Schlüssel zu den stärksten Wirkungen der Blütenwelt in der Kenntnis des Kalenders liegt, wobei nicht das Wissen um den Monat des Erblühens genügt, sondern als Grundlage die Monatshälfte erforderlich ist.
Zur Beurteilung der Zeitangabe sei noch bemerkt, daß es sich hier um Durchschnittswerte auf Grund langjähriger Aufzeichnungen handelt, und daß der besondere Gartenstandort die Blütezeit tief beeinflußt. Es kommt oft weniger auf die Ermittlung der Zeit des Blühens an als auf die Frage der Gleichzeitigkeit. In den Fällen, in denen auch diese einem leisen Wechsel unterworfen ist, müssen noch andere Blütennachbarn hinzugezogen werden. Alle, die am Ausbau des Vorfrühlingsgartens mitarbeiten wollen, seien auch für Versuche mit weiteren Pflanzen auf die Blütenkalender-Berichte seitens der botanischen Gärten und mancher Züchtereien hingewiesen, die im letzten Jahresbande enthalten sind.

HENRI CORREVON / AUS DER PFLANZENWELT DER PYRENÄEN

Eindrücke von einer Studienfahrt. III.

EINES Tages sind wir frühzeitig aufgebrochen, um das berühmte Tal von Ossou zu erforschen, das mit Recht als ein Dorado für Botaniker gilt. Die Felshänge aus schönem glänzenden Kalk, die es überragen, sind ganz und gar bedeckt von Saxifraga longifolia, der hier wunderbare Formen und gewaltige Dimensionen annimmt. Dieses Tal besitzt einen ausgezeichneten Fußpfad, der über einen hohen Paß ins Tal von Cauterets, dem Modeort, führt, wo die altberühmten Bäder sind. Wir begegnen hier Alpinisten und Sommerfrischlern sowie auch Kletterern, die vom Gipfel des Vignemale herabsteigen, dessen prächtiger Gletscher in der Sonne erglänzt. Die trockenen Hänge sind belebt von drei Androsacen: A. Laggeri, villosa und Vitaliana, diese letzte bildet zuweilen fast 1 Meter breite Platten. Außerdem gibt es hier Saponaria caespitosa, Silene ciliata, S. Saxifraga, Sedum brevifolium, Rhaponticum cynarioides, Asperula hirta, Saxifraga aretioides und Antirrhinum sempervirens, die überall die warmen Hänge beleben. Die Strauchwelt ist vertreten durch Rhododendron ferrugineum, Lonicera pyrenaica, die alle Felsspalten in voller Sonne überwuchert, Daphne Philippi, die hier riesige Büsche von außerordentlich glänzendem und tiefem Grün bildet und von ihrer Verwandten, der berühmten Passerina nivalis. Büsche von Rosa pyrenaica und Kolonien von Dianthus deltoides und monspessulanus mit sehr intensiv rosafarbenen Blüten, Teppiche von Merendera und später von Crocus multifidus, dort, wo man im Frühling die Narcissus Jonquilla sammelt, bilden einen entzückenden Anblick. Aquilegia pyrenaica bewohnt die frischen Orte und gesellt sich hier zu verschiedenen Pinguicula, sowie Primula latifolia und integrifolia. Aus den Felshängen entspringen Erodium macradenum, drei Formen von Erinus und Antirrhinum sempervirens. Im oberen Teile des Tales begegnen wir Helleborus multifidus, Aconitum Anthora, A. pyrenaicum, A. Napellus, Saxifraga aretioides, S. ajugaefolia, S. capitata, Geum pyrenaicum, Reseda glauca, Asterocarpus sesamoides, Iris pyrenaica, Gentiana alpina und Burseri, Jasione humilis, Campanula lanceolata, Potentilla nivalis und alchemilloides, Lilium pyrenaicum und Martagon, Fritillaria pyrenaica usw. Die Nordhänge sind überzogen von Ramondien. Große Flächen sind ganz bedeckt vom Affodill, Asphodelus albus, oder Eryngium Bourgati, und die feuchten Felsen sind tapeziert mit Hypericum nummularium. Zahlreiche Standorte von Sempervivum montanum überraschen mich sehr, da sie hier auf Kalk sind, während der alpine Typus kalkfeindlich ist. Aber handelt es sich hier wirklich um S. montanum? Ich möchte hier einschalten, daß ich seit über 50 Jahren alle Sempervivum-Formen, die mir unter die Hände kommen, kultiviere, und wir besitzen hier davon über 160 verschiedene Arten, Varietäten und Formen. Ich habe hiervon Dubletten-Sammlungen an verschiedene Botaniker geschickt, die mir versprachen, sie zu studieren, so Professor Wettstein in Wien. Wir besitzen noch keine Monographie dieser Gattung, die so schwer nach trockenem Material zu studieren ist und die man notwendigerweise lebend beobachten muß. Deshalb stelle ich meine Sammlung der botanischen Welt zur Verfügung und suche sie nach Möglichkeit auch durch Austausch zu vervollständigen.
Im Hotel von Gavarnie rät mir der Geograph Schrader von Paris, der frühere Präsident des französischen Alpenklubs, sehr, nach Spanien zu gehen und dort den berühmten Nationalpark des Arrazas-Tales zu besuchen. Ich reise also eines Tages mit meinem Führer H. Balansac über den Paß, den man Port de Gavarnie nennt, ab. Man kommt durch Weiden, die prächtig überblüht sind von Eryngium Bourgati, verschiedenen Enzianen, Lilium pyrenaicum und der schönen Golddistel. Große hellrosa Büsche bei einem Felsen locken mich an, und ich entdecke Valerianda globulariaefolia, gemischt mit Cystopteris montana. Hier sind auch Felsen, bedeckt mit Saxifraga longifolia, die zuweilen ganz riesig ist, und Globularia nana breitet sich auf allen Felsen aus. Silene Saxifraga belebt die sonnigen Felsspalten und Saponaria caespitosa tapeziert die dürren Hänge. Hier und da finden wir riesige Tuffs von Jasione humilis und in den Kalkfelsen Silene ciliata, Arenaria purpurascens, Linaria origanifolia, Asperula hirta, Erinus alpinus und hirsutus.
In einer Höhe von 2000 Metern kommen wir in die rein alpine Zone und sammeln Ranunculus parnassifolius, Saxifraga aspera, bryoides,

groenlandica, exarata, intricata, oppositifolia, grandiflora, Geranium cinereum, Gentiana alpina alba. Auf der Spitze treffen wir Schafherden, die von Spanien kommen, mit sehr schmutzigen Hirten, die jedoch entweder eine Mandoline oder eine Guitarre tragen. Das ist Spanien. Über Bujarello steigen wir nach Haut-Arragon ab. Der Abhang ist steril, aber bedeckt mit Rasen von Arenaria purpurascens, Globularia nana, Androsace Vitaliana und villosa, und die senkrechten Felsen sind überzogen von Genista horrida. Sehr große Eiben, die im Aussterben begriffen sind, beweisen, daß der Hang ehemals bewaldet war. In Bujarello treffen wir zu Mittag ein und wohnen einem Getreidedreschen bei, das sich genau so vollzieht wie in Mesopotamien zu Abrahams Zeiten, auf einem grünen Rasenplatz, der sogenannten »Aire«, der sehr festgeschlagen und aus geschorenem Rasen gebildet ist, auf dem man keine Büffel, sondern Maultiere mit roten und goldenen Geschirren laufen läßt. Das ist glänzend, lärmend und für die Gegend sehr typisch. Wir essen sehr gut auf spanische Weise zu Mittag. Ich fühle mich wie in einem ganz unbekannten Lande, aber ich entdecke ein Exemplar meines Taschenbuches der Flora der Alpen und Pyrenäen, das 1894 veröffentlicht wurde, und als der Führer meinen Namen nennt, will mich der Hotelier meine Tour nicht zu Fuß fortsetzen lassen, sondern zwingt mich, sein Maultier und seine Begleitung bis zum Hotel von Ormeza im Tal von Arrazas, das von seinem Sohne geleitet wird, ohne jede Vergütung anzunehmen. Das ist noch Spanien. So setze ich denn auf dem Rücken des Maultieres meine Reise fort, was mich verhindert, die Pflanzen, so wie ich möchte, zu beobachten. Das Tal von Ara, in das wir hinabsteigen, ist sehr bewaldet. Pinus sylvestris und pyrenaica, Taxus, Sorbus Aria, Aucuparia und torminalis, Tilia, Fraxinus, Fagus, Ilex und Buxus in sehr starken Stücken. Die Üppigkeit ist außerordentlich bemerkenswert; es ist dies die Folge, daß wir uns in einer Schlucht mit sehr feuchter Luft befinden. Senkrechte Wände beherrschen uns, die bis 1000 Meter emporsteigen und das Tal überhangen. Sie bestehen aus schönem rotem und gelbem Kalk, an ihren Seiten hängen riesige Büsche von Genista horrida und Arctostaphylos Uva-ursi herab. Unter dem Gesträuch sind die Felsen bekleidet mit Ramondien, die zuweilen bedeutenden Umfang erreichen. Der Rio wälzt seine grünen und blauen Gewässer mit großem Getöse in der Tiefe des schwarzen Abgrundes.
Nach vier Kilometern erreichen wir die Brücke von Navarrais, wo das Tal sich gabelt und wo wir uns links halten, um in das von Arrazas einzutreten, das spanischer Nationalpark ist. Hier ist Jagd und Fischerei untersagt, ebenso das Ausbeuten der Wälder. Aber in Spanien ist ein sehr großes Polizeiaufgebot notwendig, um die Bevölkerung zu verhindern, nach ihrem Gutdünken zu handeln. Jedoch werden die Gemse und der Steinbock wirklich gehegt und vermehren sich rasch in diesen felsigen Höhen. Das Tal ist noch stärker bewaldet als das von Ara, enthält die stärksten Stücke von Buchen und Eschen, die ich je gesehen habe, und verdient schon deshalb Schutz. Ich verbrachte zwei Tage in Ordesa, wo die Hotels am Fuße des berühmten und wundervollen Massivs von Cottatuero liegen, das eins der größten Wunder der Pyrenäen bildet, und ich habe in der Umgebung sehr schöne Sammelausflüge gemacht. Jedoch außer Genista horrida und einer beträchtlichen Menge von Ramondien, die wirklich alle schattigen Felsblöcke überziehen, habe ich nichts gefunden, das nicht auch auf der französischen Seite auftritt. Allerdings habe ich nur die Umgebung des Talweges erforschen können. Ich muß aber noch erwähnen, daß ich in der Tiefe des Tales am Fuße des Mont Perdu und des Pic de Ramond ganze Wiesen von Edelweiß gefunden habe, wo es so häufig war, daß sie schon von fern einen silbergrauen Anblick boten.

GARTENRUNDSCHAU

Literatur

LEITFADEN. Vor mir liegen zwei Leitfäden, die beide ihren 100. Geburtstag (Auflage) erblickten, und die mich in ihrer jetzigen Gestalt sehr entzücken. Und wenn der uralte Leitfaden der Ariadne aus grenzenloser Liebe gesponnen war, so hat er das mit diesen beiden neuesten gemein gehabt. Ja, Professor *Schmeils* Leitfäden, sowohl der der *Tierkunde* wie ganz besonders der der *Pflanzenkunde*, sind mit unendlicher Liebe und Hingebung in wohl vierzigjähriger strenger Arbeit gesponnen, das beweisen beide Seite für Seite. Wenn ich daher an dieser Stelle ganz besonders auf den letzten Leitfaden hinweise, seine Anschaffung, sein Studium dringend empfehle, so bin ich sicher, allen Pflanzenfreunden und Gartenliebhaberinnen einen sehr großen Dienst zu leisten.
Obgleich ich ja nun auch über fünfzig Jahre mit meinen lieben Pflanzen verkehre, ihnen vielfach an den Puls fühle, ihren Freuden, Leiden und Bedürfnissen nachgehe, so muß ich doch sagen, daß ich erst an diesem Leitfaden wieder und wieder der Lernende bin, und ich beneide die jetzigen Schüler und Schülerinnen, die all das heute schon aus diesem Leitfaden schulmäßig lernen und dadurch ganz andere, festere Grundlagen für das spätere Ausbauen der Anschauungen und Schlüsse unterbauen, als uns das in der Tertia und Sekunda geboten worden war.
Ja, ich selbst bin, wie gesagt, noch der Lernende, der sich aus dem so einfach und kurz gehaltenen Leitfaden jetzt erst so manchen Vorgang im Werden und Wachsen, im Blühen und Fruchten, im Welken und Vergehen klar machen kann. All das schwebte mir ja bereits aus eigner Anschauung und Erfahrung vor, aber doch oft mehr gestaltlos, geahnt, als kurz und klar bewiesen, und darum kommt dieser Leitfaden nie von meinem Schreibtisch fort. Zumal zur Winterszeit ist ein Umgang mit den Pflanzen dieses schön und überaus reich ausgestatteten Buches, Pflanzen, die dann ja gar nicht vorhanden sind, sehr an der Zeit, während uns Frühjahr und Sommer mit dem schier erdrückenden Reichtum von Gewächsen nicht mehr so recht an den Schreibtisch, den Bücherschrank kommen lassen.
Erst der Längsschnitt durch eine Tulpenzwiebel im Bilde des Leitfadens belehrt uns z. B., daß wir gar nicht mehr dieselbe Zwiebel nach dem Flor aus der Erde nehmen, die wir im Herbst ihr übergaben; denn er zeigt uns im Innern der Zwiebel die schon eng und sicher gebetteten jungen Keime und Zwiebelansätze in verschiedenen Altersgrößen, die schnell wachsen und schwellen und die alte Zwiebel sofort nach dem Blühen absterben und in dünne glasige Häute einschrumpfen lassen. Dafür stehen dann sie als selbständige Lebewesen da, bis ihnen wiederum das nächste Jahr das Todesurteil bringt. Die alte gute Tulpenmutter kann sich also nicht, wie die Menschenmutter es glücklicherweise noch sehr viele Jahre tut, an dem Blühen und Glück ihrer erwachsenen Kinder freuen, sie stirbt ab, sobald sie ihren Kindern das Leben gab. Auch sehr, sehr viele andere Vorgänge im Garten und Gartenleben kann ich jetzt besser nachempfinden als bisher, gibt mir doch dieser Leitfaden auf fast jede Frage kurze treffende Antwort. Im Wort, aber ganz besonders auch im Bild, führt er mich vom hornig harten Renntiermoos Lapplands und des Nordkaps sowie der höheren Bergspitzen, wie Feldberg im Schwarzwald und dem Hohen Schneeberg und Altvater im Mährischen Gesenke durch Urwälder des Hochgebirges über Palmen und Tropenhitze bis zu den schönen Silberbäumen, den Leukodendren des Kaps, durch die Mangrovesümpfe Virginiens zu den Tabak- und Zuckerrohrpflanzungen Westindiens, zu den Tee- und Kaffeefarmen Indiens, Chinas und Japans, und überall da vermitteln bunte Bilder klarste Anschauung der großen Wunderbücher der Natur.
Und mit welchen Hilfsmitteln hat Prof. Dr. Schmeil diesen Leitfaden geschaffen! Scharfes Messer, feinste Schere, Lupe und Mikroskop, Brutkasten und Keimapparat, Längen-, Höhen- und Wärmemaße, Stift und Pinsel und Palette vereinten sich mit der unermüdlichen Feder, um Schritt für Schritt tiefer einzudringen in das Wesen der beschriebenen Pflanzen und deren Verwendung. Dieser Leitfaden wird uns zum Schlüssel zu dem tiefsten, verstecktesten Geheimkämmerlein und erschließt uns tausend Genüsse in Feld- und Wald- und Gartenschönheit. Das Gesagte gilt ebenso von den Schmeilschen *Lehrbüchern*, die gleich den Leitfäden im Verlag Quelle und Meyer, Leipzig, erschienen sind.

v. Oheimb

Chronik

EINE NEUE DENDROLOGISCHE GESELLSCHAFT IN PRAG. Die infolge des Krieges leider aufgelöste Dendrologische Gesellschaft zur Förderung der Gehölzkunde und Gartenkunst in Österreich-Ungarn findet gewissermaßen eine Fortsetzung in der soeben ins Leben gerufenen Dendrologischen Gesellschaft in Prag, an deren Spitze wiederum *Ernst Graf Silva Tarouca* getreten ist. Wir werden in Kürze näheres über diese neue Vereinigung berichten, die den ehemaligen Versuchsgarten der alten Gesellschaft in Pruhonitz zu übernehmen im Begriff steht. Wir begrüßen es mit aufrichtiger Freude, daß hierdurch die für Gartenkultur und Gartenkunst bedeutsamen Bestrebungen wieder aufgegriffen werden.

C. S.

Sammelmappe

EIN GARTENGESPRÄCH. »... Am Abend saß Maria auf der Bank unter den Buchen, der Himmel strahlte. Das Wetter hatte die schöne Erde reingewaschen, daß sie wie neu erstanden ausgebreitet lag. Das Gebirge leuchtete wie durchsichtig aus geisterfeinem Stoff gewoben, und der Garten wuchtete in seiner Fülle.

Maria sah ihn heut wie zum ersten Mal, ihre Augen waren erschlossen. Schönheit ist Gottoffenbarung und dringt nur in uns ein, wenn wir bereit sind, wenn Friede in uns wohnt, wenn wir auch schön sind. Sonst ist's nur irdische Schönheit, die wir spüren, ein Bild der Vergänglichkeit, der Unruhe. Aber wie ein Gebilde der Ewigkeit lag der blühende duftige Garten vor Maria Strom. Ein eingehegter Kleinodienschrein, in dem alle Herrlichkeit und Sehnsucht aller Zeiten eingefangen war, alle Düfte, alle Farben dieser nach ewiger Schönheit ewig sich sehnenden Erde. Das Brünnlein rauschte, Fruchtbäume trugen voller Geduld in Schaffenskräften ihre Last. Der Garten schien Maria wie ein von Freude übervolles Menschenherz, wie ihr eigenes Herz und das Lebensbrünnlein rauschte wie aus dunklen Gottheitstiefen heraus. Sie fühlte jetzt, welch ein Geschenk ihr geworden war, und sie fühlte ihre lang entbehrte Reinheit, daß sie da lieben konnte, wo sie nicht lieben wollte, der Sturm, die Todesnot, Donner und Blitz und grauenhafte Wasserwucht hatte sie reingewaschen. Die Mattigkeit, die sie nach der Anstrengung in ihren Gliedern spürte, war so wohlig wie Genesung nach peinvoller Krankheit.

Da näherten sich Schritte vom Hause her und nicht lange währte es, da stand Sebald vor ihr und reichte ihr die Hand, und diese Bewegung war wie ein sichtbarer Freudestrahl...

Und Maria sprach davon, daß ihr Garten ihr wie ein geheimnisvoller eingehegter Kleinodienschrein erschienen wäre.

»Und ist's auch. Garten — Gewürzbüchslein — Allerheiligstes. Weshalb fuhren vor grauen Zeiten die engen kleinen Schiffe über grauenvolle Meere in grauenvolle Ferne dem Tod entgegen und der Nimmerwiederkehr? Und was brachten sie von ihren Todesfahrten? Wurzeln und Samen von ihnen unbekannten Blüten. Edelgestein, Gewürze, Gerüchlein ferner Zonen, Erfüllungen großer Sehnsucht, Symbole jenseitiger Herrlichkeiten. Solch ein Edelstein war den Leuten in dunklen kalten Ländern, als wäre er von Gottes Gewand geraubt und solch ein Gewürzlein Himmelsduft. — So ein fremdes Samenkorn blühte hinter Klostermauern auf wie eine Offenbarung. Nur Könige atmeten Gewürze ein. Heiligtümer brachten die engen gebrechlichen Schiffe; Schönheiten des Lebens sind Heiligtümer. Solche Heiligtümer sind Gärten und Tempel, ein Bild künftiger Herrlichkeit, eine verklärte Natur, und eine verklärte Erde, zu der man sich hinrettet, wenn die wirkliche Erde mit ihrem Grauen und ihren schweren Freuden uns ängstigt. Gartenfrieden, Du weißt es ja selbst und wirst es mehr und mehr erfahren.

Du kennst Goethes Garten. Weißt Du, daß die hohe Weihe, die uns aus ihm entgegenkommt, nicht von ungefähr ist, und













nicht nur, weil es Goethes Garten ist. Du trittst über sieben heilige Stufen wie in einen Tempel ein, der alle Ausmaße eines Tempels hat, Ausmaße eines Tempels aber sind menschliche Ausmaße Gottes, der Gottesidee, das Ausmaß der Einheit, das Ausmaß der Schöpferkraft. Alle Geheimnisse der menschlichen Gotteserkenntnis, der menschlichen, ewig alten Gottessehnsucht, und all diese Mysterien sind niedergelegt in diesen Ausmaßen, von denen heute nur wenige mehr wissen, nach denen niemand fragt, nach denen niemand baut, die aber den alten Tempeln und heiligen Bauwerken von alters her ihre Ewigkeit gaben. Das waren tiefe Geheimnisse, die von den Bauhüttleuten streng gehütet wurden. Wer sie verriet, wer davon sprach, war ausgestoßen aus jeder Bauhüttengemeinschaft. Reden sollten die Dome von ihren Unergründlichkeiten, nicht die Werkschaffer. Die Magie des Schweigens war mächtig, als die Menschheit noch göttlich Großes vollbrachte. Auch Goethe hat geschwiegen über die Geheimnisse seines Gartens, den er nach den Ausmaßen der alten Meister anlegte. Goethe, der alles Fühlende, wußte, was im tiefsten Innern ein Garten ist. Er, der Einsame, viel Bedrängte, schuf sich sein Geheimnis, seine Ewigkeit.

Liebe Maria, laß uns auch schweigen, aber wissen, was Dein Garten bedeutet, und wenn wir ihn nicht ausmessen nach heiliger Richtschnur, so soll er uns dasselbe bedeuten, was Goethes Garten ihm bedeutete. – Wer im Garten aufwächst, soll Ewigkeitswerte in sich tragen, und wer darin lebt, soll ungeahnte Kräfte, die draußen in der Welt nicht zu finden sind, einatmen, als lebte er auf einem geweihten Stück Erde. Weihe ist etwas Lebendiges, etwas Wirkendes. Und ich sage Dir das heute, weil Dir Großes geschehen ist. Du hast Dich überwinden dürfen, nun halte Deinen Garten in hohen Ehren, pflege ihn, Du pflegst ein Heiligtum. Und solche Heiligtümer müssen jetzt entstehen, denn unser Volk ist am Verschmachten. Wir haben in unserem Tun die Ausmaße göttlicher Geheimnisse verloren ...«

Helene Böhlau
in „Der Garten der Frau Maria Strom"
(Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart)

DER BERGWALD IM VORFRÜHLING. Der Bergwald trägt noch sein Winterkleid: grau-grün-braun. Die grauen Schilfgräser liegen noch gebeugt, zerstampft, zerfroren an der Erde. Aber die Tannen schießen schon aus fahlem Dunkel mit saftigem Grün hervor. Die Buchen stecken noch im lederbraunen Wams, dessen Behang sich in dürren Locken kräuselt. Das Laub hat sich an ihnen durch die eisigkalte Winterzeit hindurch mit seltener Zähigkeit festgeklammert. So scheint es, als wölbe sich jenseits des Rheins auf dem Westerwald eine riesenhafte Kupferkuppel.

Dort wo die Buchen aus dem tiefen Bachtal aufwärts klettern, sind ihre Stämme schon bläulichweiß geschwollen. Das Weiß des Saftes ist längs den Ästen bis in die Zweige gekrochen, und nur die Reiserenden stechen mit ihrem Bronzebraun dunkel davon ab. Die Büsche freilich und die Sträucher auf dem Felsenboden wissen noch nichts von solchem Farbenwechsel. Sie schlagen ihre dichtbehängten Ruten zu finstern Laubgängen zusammen. Aber plötzlich schwingt aus ihrer Dunkelheit ein flüchtiges Leuchten ins Auge. Woher

wohl kam der Schein wie ein Blinkstrahl? Es stockt der Fuß, es wendet sich der Kopf, und siehe, zwischen den Büschen steht ein Weidenstrauch, und der Frühling hat dicht an dicht, die Gerten auf und ab ein Lichtlein an das andere gesteckt. Und das scheint und strahlt und füllt die Augen mit Silberglanz. Man steht vor dem Erlebnis wie vor dem Leuchten eines unbegreiflichen Wunders mitten in der Winterdürre. Noch einmal wiederholt es sich. Ganz oben auf wippender langstieliger Gerte, wie auf noch hagerm Kinderleib ein strahlendes Mädchenköpfchen, wiegt sich eine einzige, winzige Blütenknospe. Ein paar Schritte weiter trauert ein von Räuberhand zerrissener Strauch mit splitterigen Zweigen um seine kurze Pracht. Schönheit, die ihrer Jugend zum Verderben geworden ist.

Aber da läutet ein Haselbusch mit allen seinen hängenden grün-goldenen Glocken: Halt einen Augenblick, gib acht und sieh dich um. Da hat das Tal seine Kulissen weit zur Seite geschoben. Unten liegt das braune Band des Rheins zwischen grau-grünen Ufern. Eine mächtige Bogenbrücke wölbt ihren Eisenbau darüber, und jenseits liegt der zinngekrönte Klumpen des Ehrenbreitsteins im bläulichen Nebelglanz. Der Haselstrauch aber läutet unermüdlich: gib acht, paß auf, von dorther kommt der Frühling aus dem Tal.

Dort aber, an der Uferwand, auf der der Turm des Rittersturzes steht, liegt auf dem rostbraunen Untergrunde des Buchenwaldes ein merkwürdiges Grau gesprenkelt. Und nun hebt sich für das Auge immer deutlicher aus dem einförmigen Braun bald hier, bald da, ein Buchenstamm mit Ästen und Zweigen wie mit Silberduft hingezieselt. Und schließlich ist es nicht anders, als ob der ganze Baum und nicht weit von ihm ein anderer und wieder ein anderer von unten bis oben mit dem feinen Hauch lenzhaften Blütenschnees bedeckt sei. An der Quelle aber, die ins Tal zum Rhein hinabrieselt, ragt ein Riesenstamm aus dem Abgrund aufwärts in schreiendem Weiß, als habe ihn eine gewaltige Faust mit milchigem Kalk bestrichen. Der strotzende Saft scheint den Rindenbast zu sprengen.

Buche und Birke wollen ihre Rollen tauschen. Die Buche täuscht die Birke vor, und die Birke hat ihren weißen Stamm rostbraun anlaufen lassen. Ein paar Lärchen stehen jenseits der Bergwiese wie durchsichtige Kegel im allerfeinsten, gelben Spinnwebschleier. Auf dem Walde, der die Mulde füllt, liegt über der rostbraun-grünen Kuppel ein zart verspritzter weißgelber Puder.

Ein schüchternes Zirpen wird bald stumm. Ein schriller Rabenschrei erinnert an Wintersnot. Und der Wind klagt durch das dürre Raschellaub. Die leisen Farben des Vorfrühlings verblassen im Dämmerschein.

Coblenz, im März 1922 *Karl Mehrmann*

ISOLA MADRE IM MÄRZ. Über den tiefblau schimmernden See herüber lag uns, verheißungsvoll genug, seit Tagen die Isola Madre gegenüber, — die Garteninsel im Lago Maggiore, die Erfüllung eines Gartentraumes. Schon die Fahrt ist ein Fest! Weiße Daunenzelte über die italienische Barke gespannt, verschwommenes goldenes Licht darunter über die Menschen hin, der Hintergrund, die Ab-

hänge sich wie ein Perser Teppich in Flächen darbietend, die jedem künstlich verstummen machten ob ihrer weisen Anordnung. Buntfarbige italienische Dörfer, Felder von Aprikosenbäumen und graue Büschel von Feigen- und Olivenbäumen, das gibt eine Harmonie und Ruhe. Hart stößt die Barke an die Felsen an und reißt einen aus dem genießenden Schauen, etwas eingeschläfert vom ewigen Wiederkehren des leisen Wellengegluckes und der wunschlosen Atmosphäre von Schönheit. Blühende Mimosenbäume, sie stehen fast zu gelb gegen den intensiv blauen Himmel, uns zu empfangen bereit, begleiten den weiteren Weg, vor allem zur Kakteenmauer, ein etwas stachliger Empfang, aber wie lauter Wunder sind diese ungeschlachten Kerle, einige wie Ohrfeigen so flach und breit hingelagert, andere Alraune verhutzelte, die kaum mehr zu leben scheinen. Und davor hingelagert, wie eine Katze sich in der Sonne dehnend, Veilchenpolster, ein wunderbares Farbenspiel zu den Mimosen. Aber jetzt, unser Führer bläht sich sichtlich vor Selbstbewußtsein, öffnet sich das herrlich geschmiedete Eisengitter. Ein Schritt, und schon schlagen Azaleenbüsche zum Laubgang zusammen, es uns überlassend, wie wir uns mit dem Riesenreichtum des Wachsens auseinandersetzen. Azaleen als Bäume! Als ich nach der Rückkehr im eigenen Haus auf dem festlich gedeckten Kaffeetisch den Stolz des Hauses, den üblichen Azaleenstock präsentiert bekam, war nur ein schmerzlich mitleidiges Lächeln möglich.

Man geht durch diese restlose Schönheit der Laubgänge völlig mit dem Gefühl des Besitzes, und als bald darauf ein unerwarteter Ausblick in sonst lockende Ferne, die tiefblauvioletten Berge von Luino, sich bietet, wehrt man ab, es ist gut hier. wo man ist.

Unser Weg geht langsam in einer Biegung zu kleinen Waldanlagen blühender Kamelienbäume, diese Größe, es ist nicht gut möglich, stehenden Fußes die unterste Blume zu erreichen. Die Farben schimmern gleich Perlmutter ineinander, ich weiß nicht, tun sie's aus angeborenem Takt, Kamelien sind ja so ungemein vornehm, oder ist's der Gärtner, der es veranlaßt. Der entpuppt sich jetzt, da seinem Stolze Genüge getan, als Wiesbadener, uns von jetzt an mit deutschen Erklärungen bereichernd.

Was wird jetzt kommen, da er uns voranschreitend, weiteres offenbaren will? Eine kaum ansteigende Treppe, breiteste Stufen, bemoost, eingefaßt von hohen stolzen Nadelbäumen und allerlei merkwürdigem Gehölz, das man nur staunend und unkundig begaffen kann, ist jetzt nur dazu da, um Silberfasanen und Pfauen Hintergrund zu sein, da verschwinden sie wie ein Spuk, uns nachlockend, bergan. Das düstere Schwarzgrün verliert sich in ungemein durchsichtig grüngelb schimmerndem Lichte, es ist der junge Bambuswald, dessen Stämme von zarten rosa Kletterrosen umschlungen sind. So muß es in Indien aussehen, der erste Gedanke.

Fast zu müde sind die Augen jetzt als wir ins freie Licht kommen, alle Blütenhecken durchstreifend, aber da reißen wir sie doch wieder weit auf. Das ist also Citronat da im Warmbeet? Was wir nur verzuckert und weiß kennen. Wie Krautzköpfe solche früchtegesegnete Gegend, man ahnt schon die Lebkuchen und Scheiben davon.

Zum Schluß erbittet man noch Ableger von den Kakteen und stapft kleinlaut und hinterlinnig ab, an eigne Züchtung denkend. *Lilli Vetter*

Aus dem Briefwechsel mit Gartenfreunden

FRAGEN. »Ich habe auf Ihren Rat meine Phlox entspitzt, um den Flor später zu haben. Ich finde jedoch, daß die Seitentriebe kleinere Blüten bringen.«

Antwort: Die Seitensprosse des gestutzten Phlox bringen natürlich nicht so große Dolden wie die ungestutzten, aber die Gesamtfülle der Blüten aller Seitensprossen ist ebenso groß.

»Meine Chrysanthemum maximum waren sehr stark verlauft. Was ist dagegen zu tun?«

Antwort: Gegen Verlaufen von Leucanthemum maximum, falls es sich nicht nur um den ersten Sommer nach Pflanzung und gleichzeitig um große Trockenheit handelt, gibt es kein Mittel, sondern nur einen Rat: Hinauswerfen! Niemals beobachtete ich ein Verkrüppeln oder Verlaufen bei den Sorten Stern von Antwerpen, Breslau, Weißer Stern, Matador. Das Verhalten der verschiedenen Leucanthemum maximum-Sorten zeigt die größten Unterschiede. *K. F.*

»Ich habe mich nach den winterfarbenen Gehölzen, von denen Sie berichten, erkundigt, kann sie aber nirgends beziehen.«

Antwort: Infolge des Krieges mußte man wohl leider die Anzucht vieler seltener Sorten aufgeben, und bei der bisherigen geringen Nachfrage zögert man noch mit neuer Anzucht, diese wird um so eher erfolgen, je häufiger Liebhaber solche Sorten verlangen. *C. S.*

ZUM Vierteljahrswechsel machen wir unsere Bezieher höflichst darauf aufmerksam, daß der Bezugspreis wie üblich *im voraus* zu entrichten ist. Wir bitten daher um *umgehende* Einsendung des Betrages für das II. Vierteljahr. Zahlungen erbitten wir
innerhalb Deutschlands auf *unser Postscheckkonto* Berlin Nr. 76 290,
aus der Schweiz auf unser *Schweizer Postscheckkonto* Zürich VIII 8421,
aus dem übrigen Ausland *bar in Noten oder in Schecks* auf dortige Banken.

Verlag der Gartenschönheit, Berlin-Westend.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil D. KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von THALACKER & SCHÖFFER in Leipzig



Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann

April 1922



in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

3. JAHR / HEFT 4 APRIL 1922

GARTENSCHÖNHEIT

EINE ZEITSCHRIFT MIT BILDERN

FÜR GARTEN- UND BLUMENFREUND / FÜR LIEBHABER UND FACHMANN

IN GEMEINSCHAFT MIT KARL FOERSTER UND CAMILLO SCHNEIDER
HERAUSGEGEBEN VON OSKAR KÜHL

Erklärte dauernde Mitarbeiter:

Inhalt des Aprilheftes:

FARBIGE BILDBEILAGEN

Monatlich ein Heft

Bezugspreis *für das Vierteljahr* in *Deutschland* und den Ländern der ehemaligen *österreichisch-ungarischen Monarchie* 30 M., in der *Schweiz* 6 Fr., in *Holland* 2.50 fl., in *Dänemark, Norwegen* und *Schweden* 6 Kr., in den *Vereinigten Staaten* 1.25 $.
Preis des *Einzelheftes* in Deutschland 7.50 M., in der Schweiz 2.50 Fr., in Holland 1 fl., in Dänemark, Norwegen und Schweden 2.50 Kr.
Postscheckkonto Berlin 76290 / Verlagspostanstalt: LEIPZIG

Vermerk für die Post: Dieser Zeitschrift werden keine Beilagen beigegeben

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G.M.B.H. BERLIN-WESTEND / AKAZIEN-ALLEE 14





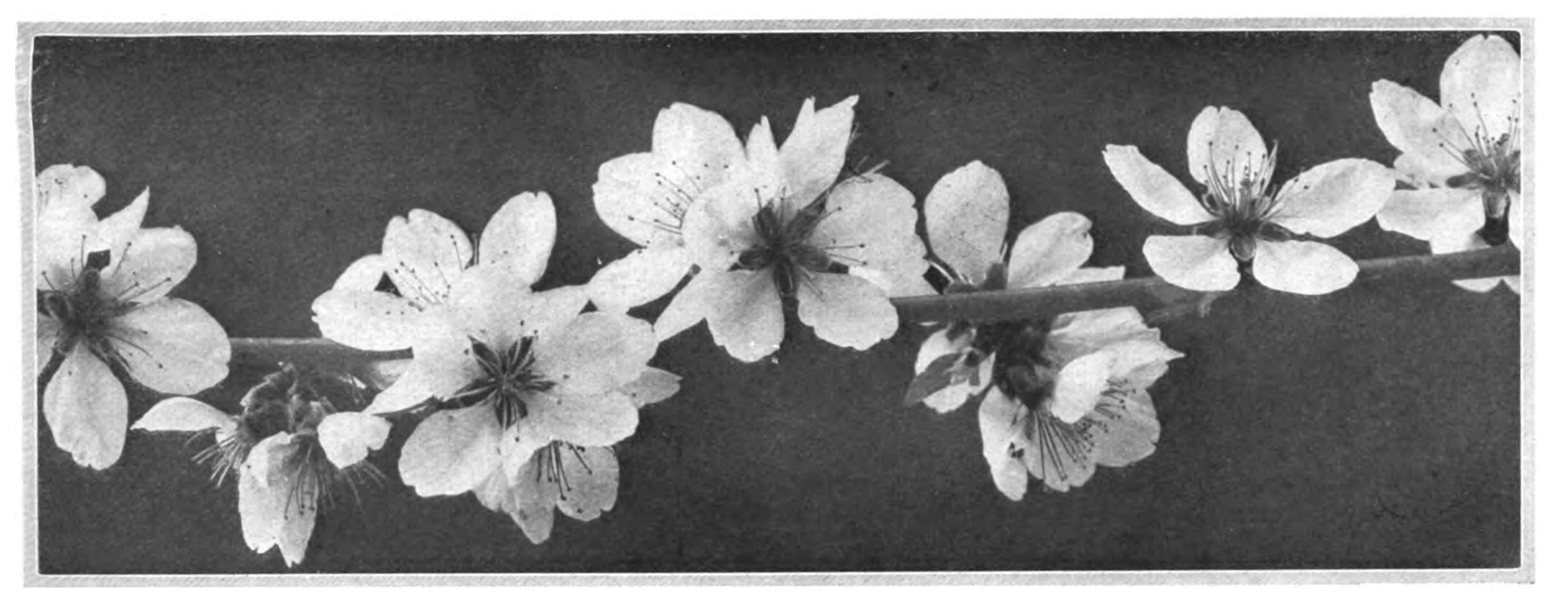
In den duftigsten Tönen des ersten Frühlings prangt der Kurpark in Pyrmont. Ein zarter Farbenhauch umhüllt jeden Strauch und Baum, deren Knospen voll Lebenslust springen und die jungen Blätter und Blüten ans weiche Licht senden. — Bild Hermann.



Unter den Ahornen, die vor dem Blattausbruche blühen, gibt es eine ganze Anzahl seltsamer Gesellen, deren volle Schönheit uns erst dann kund wird, wenn wir die Blütenstände aus nächster Nähe betrachten. Zu ihnen zählt das südliche Acer obtusatum.



Wenige Blütensträucher können sich an Zierlichkeit und Farbenduft mit den Scheinhaseln messen. Unter diesen ist Corylopsis pauciflora die bekannteste und härteste. Erreichen ihre so zarten Blütchen, die nur zu zwei bis drei beieinander stehen, auch nicht das sattere Gelb ihrer Schwester spicata, die bis zwölfblütige Ähren hat, so erscheinen die Blüten bei pauciflora gewöhnlich williger und in größerer Fülle. Als allerbeste ganz neue Art gilt jetzt die japanische C. gotoana.



Pfirsichmandel Prunus persicoides — *Im April*

CAMILLO SCHNEIDER / FRÜHLINGS-SCHMUCKGEHÖLZE

WENN der Schlehdorn aus der Winterruhe erwacht, dann wissen wir, es ist voller Frühling. Seine im Winter so traurig dunklen Zweige schäumen förmlich über in weißen Blütenwellen, und zu ihren Füßen duften im jungen Grün des Grases die Veilchen. Kurz darauf durchziehen auch die Kirschenalleen wie weiße Bänder die vom Trillern der Lerchen durchzitterte sonnige Landschaft. In den Obstgärten knospen bereits rosig die Äpfel und beschließen mit den Birnen im Mai die schon im März von Pfirsich und Aprikose in freudigstem Rosa eingeleitete Obstblüte. Sie lockt Jung und Alt aus den Städten hinaus aufs Land. Ganze Gegenden sind berühmt wegen ihrer Obstblüte: die Lößnitz bei Dresden, die Bergstraße, Werder an der Havel, fast alle großen Flußniederungen, insbesondere in den Weinbaugegenden am Rhein und der Donau. Überall, wo noch Obstbau möglich ist, bereichert sich die Landschaft. Aus jedem gut gepflegten Bauerngarten quellen weiße und rosa Blütenwolken duftig empor. Welche Fülle reichsten Frühlingserlebens spenden uns schon die Obstgehölze.

Doch all das, was sie bieten, wird um vieles gesteigert und verfeinert durch jene Kirschen, Pflaumen, Äpfel, Birnen und Verwandte, die wir nur des Schmuckes halber ziehen, ohne an wohlschmeckende Fruchtgaben zu denken. Aus allen Teilen der nördlichen gemäßigten Zone sind diese Schmuckgehölze zu uns gekommen, um den Frühling unserer Gärten zu verstärken und zu verlängern. Japan und China sandten ihre Zierkirschen und mit ihnen zusammen schenkte Nordamerika uns eine Fülle herrlich blühender Äpfel. Aus Ostasien stammen die schönsten Aprikosen, Pfirsiche und Birnen. Doch auch der nahe Orient gab uns einige recht hübsche Birnen und Äpfel. Ihre nahen Verwandten, die Apfelbeeren, Aronia, und die Felsenbirnen, Amelanchier, kommen zumeist aus den Vereinigten Staaten. Sie alle zählen zu den schönsten Schmuckgehölzen des Frühlings, die oft noch im Sommer und Herbst uns durch prächtigen Fruchtbehang und farbenfreudige Belaubung die geringe Mühe ihrer Pflege doppelt lohnen. Ihre Blütenschöne künden unsere Bilder und geben uns einen flüchtigen Einblick in die unendliche Mannigfaltigkeit der Formen. Diese offenbart sich uns erst, wenn wir die Blüten in nächster Nähe beschauen. Die Plastik der Blumenblätter, ihre so schmiegsame Form, die reizvolle rhythmische Wirrnis der Staubgefäße mit den im Leben bald purpurn bald goldig gefärbten Staubbeuteln und all die Feinheiten des Fruchtknotens und Griffels — sie werden zumeist übersehen, wenn wir bewundernd vor der Blütenfülle des Baumes stehen. Der Biene gleich, die den Nektar sucht, muß unser Auge Blüte um Blüte verfolgen und tief in jedes dieser kleinen Wunderwerke hineinschauen. Zu solcher Betrachtung wollen unsere Bildstudien anreizen, in denen sich nur ein gar flüchtiger Abglanz dieser intimen Blumenschönheit widerspiegeln kann.

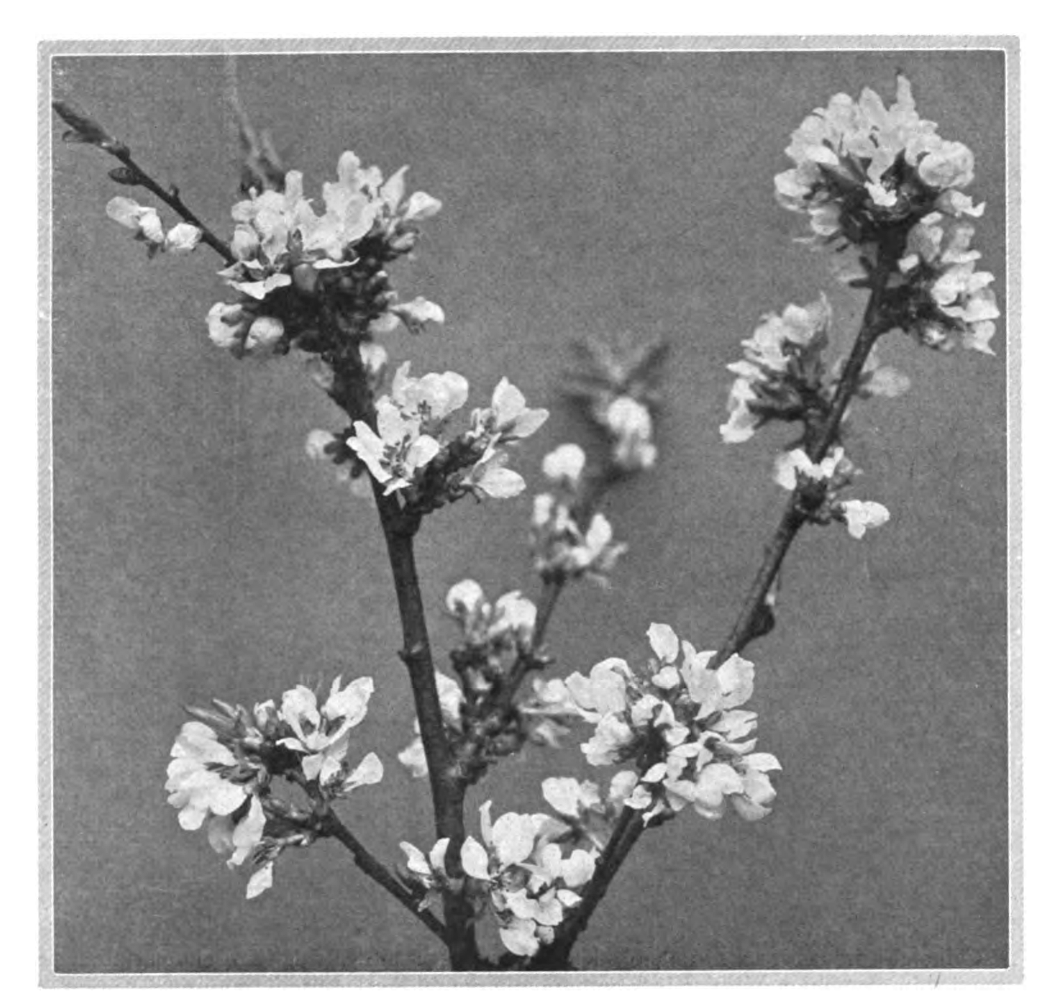
Prunus humilis ist ein kleiner nordchinesischer Strauch, der sich etwas später als die meisten anderen dargestellten Arten reich mit seinen weißen Blüten bedeckt.



Kirschen, Pflaumen und Verwandte (Prunus)

Als ich in den letzten Novembertagen des Jahres 1914 ganz im Südwesten Chinas vom heißen Tal des Salween zur Paßhöhe gegen den Irrawaddi aufstieg, grüßten plötzlich aus dem Dunkel der wirren Baumkronen des subtropischen Urwaldes lachend rosa Blütenzweige herab und kündeten den Anbruch des Frühlings in dieser so fremdartigen Welt. Nach langen Mühen gelang es mir und meinen Begleitern Proben dieser Blüten herabzuholen. Es war Prunus cerasoides oder Puddum, eine im ganzen Himalayagebiet bis Westchina verbreitete Zierkirsche. Sie bedeutete für mich ein Erlebnis. Sie rief in mir all die Frühlingspracht der Heimat wach, wie ich sie so oft zur Zeit der Pfirsichblüte an den Uferhängen der Donau bei Wien und in der Wachau oder an der Bergstraße zwischen Weinheim und Heidelberg genossen hatte. All das prägt sich unauslöschlich ein, mag es auch im Trubel des Geschehens zu verklingen scheinen, um dann mit einem Male wieder zu erwachen und noch in der Erinnerung uns freudig zu berauschen.

Wie es ein ganzes Volk in Ekstase versetzt, dafür ist Japan ein Beispiel. Wenn dort die Frühlingskirsche, Prunus subhirtella (Bild Band I, Seite 18), blüht — namentlich in ihrer so bezeichnenden Hängeform var. *pendula* (P. pendula) — dann ist das ein Volksfest. Mit ihr wetteifert um die Volksgunst P. yedoensis (P. paracerasus), die kaum in einem Park oder Tempelgarten fehlt und an deren Hauptblütezeit der Kaiser einen nationalen Festtag verordnet. In der Blüte folgen auf diese die zahlreichen wilden und Kulturformen der



Wie bei uns die Schlehe, so tritt im westlichen und mittleren China bis zum Himalaya die Prunus salicina auf. Sie bildet sparrige dornige Sträucher, an deren Kurztrieben die Blüten sich drängen.

erschien, zur selben Zeit, als Wilson im Arnold Arboretum sein Werk über die japanischen Kirschen herausgab. Auf beide Schriften haben wir bereits in Band I, Seite 71, verwiesen. Nach Miyoshi ist die oben erwähnte Sorte Fugenzo seit mehr als fünfhundert Jahren in Kultur bekannt, zählt doch ein Werk aus dem Jahre 1681 bereits vierzig Sorten auf, von denen sich einundzwanzig bis heute erhalten haben. Die Zahl der neuen chinesischen Prunus ist Legion und Arten wie P. conadenia, P. concinna, P. Conradinae, P. Dielsiana, P. discadenia, P. lobulata, P. pubigera, P. serrula und P. tatsienensis, um nur ein paar Namen zu nennen, müssen nun auch bei uns eingeführt und erprobt werden, soweit dies nicht schon durch Hesse geschah. Auch die gefüllten Formen unserer Sauerkirsche, P. Cerasus semiplena und Rhexü, sollen wir nicht unbeachtet lassen, sowie die gefüllte Vogelkirsche, P. avium plena, die von den heimischen Formen wohl die schönste ist.

Auf die Gruppe der Aprikosen und Pfirsiche kann ich heute nur ganz kurz eingehen. Unter den Aprikosen sei *P. sibirica*, die sibirische Form der Armeniaca, als schöner Frühblüher hervorgehoben, dessen vorwitzige Pracht allerdings nur zu oft durch Spätfröste stark beeinträchtigt wird. Ähnliches gilt für die mandschurische Form, P. mandshurica. Im Wiener Botanischen Garten stand bis vor etwa einem Jahrzehnt ein schöner Baum der sibirischen Aprikose, der nach meinen Beobachtungen durch eine Reihe von Jahren im März sehr reich zu blühen pflegte. Ich sandte seinerzeit Samen davon an das Arnold Arboretum und konnte dort 1916 und 1917 die daraus erzogenen Pflanzen ebenfalls in Blüte beobachten, die allerdings nicht so wirkungsvoll und reich wie in Wien war. Die P. sibirica geht zuweilen auch als P. Mume, die echte japanische Aprikose, sie gleicht unserer Armeniaca sehr im

P. serrulata und der P. Lannesiana, die beide bei uns oft fälschlich unter dem Namen P. pseudocerasus gehen. Zwar konnte ich diese japanischen Zierkirschen nicht in der Heimat selbst beobachten, ich lernte sie jedoch gründlich kennen und schätzen während der vier Frühlinge, die ich im Arnold Arboretum bei Boston durchlebte. Hier ist seit 1890 die eine der wilden Formen der P. serrulata, die var. sachalinensis, bekannter vielleicht als P. Sargentii, die Sargent-Kirsche, mit gutem Gelingen eingebürgert und entfaltet alljährlich ihre prächtigen rosa Blüten und das bronzefarbene junge Laub zum Entzücken all der Tausende, die zur Kirschblüte ins Arboretum strömen. Ganz wundervoll sind folgende Gartenformen der P. serrulata, die zur Varietät sachalinensis gehören: albo-rosea (Shirofugen), Knospe rosa, offene Blüte weiß mit zwei grünen blattartigen Fruchtknoten im Zentrum, Fugenzo (f. James Veitch oder Veitchiana der Gärten), wie vorige, aber Blüten rosarot, Hisakura (farbiges Bild Band I Seite 80a), Kirin, sehr groß, stark gefüllt, rosa, spät blühend, Sekiyama, lebhaft rosa, groß, gefüllt, nach E. H. Wilson, der diese Formen eingehend studierte, vielleicht die schönste gefüllte Zierkirsche. Zu P. Lannesiana gehören nach Wilson folgende prächtige Formen: Sumizome, einfach, weiß mit rosa Hauch, duftend, sehr groß, Fukurokuju, erst hellrosa, dann weiß, gefüllt, Hatazakura, weiß mit rosa, halbgefüllt, etwas apfelartig, Jonioi, reinweiß, wenig gefüllt, stark duftend, Ogon, halb gefüllt, hellrosa, Ojochin, halb gefüllt, hellrosa, sehr groß. Nicht unerwähnt darf bleiben P. Sieboldii, die in den Gärten meist als P. pseudocerasus var. Sieboldii oder var. Watereri, sowie auch unter einem ihrer heimischen Namen: Naden geht. Die Blüten sind rosa, ganz oder halb gefüllt, das letzte bei der Sorte Yokihi. Damit ist freilich die Zahl der japanischen Zierkirschen nicht erschöpft. Ihre Geschichte ist hochinteressant und wird in einer deutsch geschriebenen Abhandlung von M. Miyoshi behandelt, die 1916 in einer japanischen wissenschaftlichen Zeitschrift



Ein wirklich reicher Flor ist der sibirischen Aprikose, Prunus sibirica, im mittleren Deutschland selten beschieden. Sie liebt warme sonnige Lagen in Weingegegenden und ist dann im Vorfrühling wie mit rosigen Schleiern umwoben.

Die hängende Form, var. pendula, der japanischen Frühlingskirsche, Prunus subhirtella, pflegt man nicht mit Unrecht einer Blütenfontäne zu vergleichen, wenn ihre graziösen Aeste voll rosafarbener Blüten niederschäumen. Erst stärkere Pflanzen bringen freilich diesen Reiz im vollsten Maße hervor.



Laube, hat aber löcherige Steine, von denen das Fleisch sich nicht löst. Herrlich ist auch die Pfirsichmandel, *P. amygdalopersica,* bekannter als P. persicoides, deren Blätter mehr an die der Mandel, P. communis, erinnern, während die Früchte etwas mehr denen des Pfirsichs, P. persica, gleichen. Eine sehr gute frühe Mandel, die ich gleichfalls in Wien durch Jahre verfolgen konnte, ist die kaukasische und wohl auch in Anatolien verbreitete P. Fenzliana. Sie ist niedriger und sperriger als P. communis und hält sich in Gegenden mit warmen Sommern recht gut. Das Ausreifen des Holzes und der Blütenknospen ist bei allen diesen Frühblühern sehr wichtig. Auf die prächtigen gefüllten Formen unseres Pfirsich muß immer wieder verwiesen werden. Sorten wie dianthiflora und Klara Mayer wirken in ihren tiefen leuchtenden Farbentönen ganz außerordentlich im Frühlingsgarten.
Die Pflaumen verdienen es nicht minder, daß man ihnen einmal eine besondere Betrachtung widmet. So vor allem die amerikanischen Kirschpflaumen, wie P. americana, P. nigra, P. hortulana und ihre Verwandten. Ein eigenartiger, sehr reichblühender Typ aus China und dem Himalaya ist P. salicina (P. triflora), deren Blüten unser Bild auf S. 74 veranschaulicht. Auch der Myrabolane, P. cerasifera, müssen wir immer gedenken, zumal in der so überaus zierenden rot austreibenden Form var. Pissardii, in deren Formenkreis die f. Hessei, Purpusii und Blireana gehören, die in den wechselnd tiefen Tönen des jungen Laubes verbunden mit dem Rosa der Blüten sich gegenseitig zu überbieten suchen, wobei die letzte durch halbgefüllte Blüten sich auszeichnet, während diese bei f. Moseri fl. pl. stärker gefüllt sind. Auch damit ist das Kapitel der frühblühenden Prunus noch längst nicht abgeschlossen. Immer wieder werden wir Gelegenheit haben, schöne Formen davon hier in Wort und Bild vorzuführen.

Äpfel (Malus) und Birnen (Pyrus)

Über Zieräpfel sprach ich bereits einmal (Band I, Seite 40). Während ich hier die Pracht blütenüberfäter Bäume und Sträucher im Bilde wiederzugeben versuchte, sei heute der Reiz der Einzelblüten deutlicher zum Bewußtsein gebracht. Diese ostasiatischen und nordamerikanischen Schmuckäpfel stehen den japanischen Kirschen sicherlich nicht an Schönheit der Blüte nach. Sie übertreffen diese vor allem durch die längere Blütendauer und spenden uns außerdem im Herbst einen neuen Reichtum von wechselnd geformten und gefärbten Früchten, der oft den ganzen Winter lang währt. Da die Apfelblüte später einsetzt als die der Kirschen, so leidet sie fast nie unter Spätfrost. Auch in bezug auf ihre Kulturansprüche sind die Schmuckäpfel fast noch anspruchsloser als die Kirschen. Aus allen diesen Gründen verdienen sie unsere Beachtung im höchsten Maße und sollten in keinem Garten fehlen.
Einer der schönsten Schmuckäpfel ist *M. baccata,* der von Ostasien durch China bis zum Himalaya verbreitet ist und demgemäß verschiedene wilde Formen aufweist. Er ist als sibirischer Apfel bekannt und seine Früchte werden für Geleebereitung geschätzt. In seiner Form mandshurica blüht M. baccata als erster aller Zieräpfel, und fast gleichzeitig erschließt auch eine in Kultur seit langem unter dem Namen M. cerasifera bekannte hybride Form ihre Blüten, die jetzt den neuen Namen M. robusta erhalten mußte. Sie stellt eine Kreuzung zwischen baccata und prunifolia dar. Eine weitere Kreuzung von baccata oder der ebenfalls sehr geschätzten sehr ähnlichen M. floribunda (Pyrus pulcherrima) mit P. spectabilis ist M. micromalus. Diese geht auch als *M. Kaido,* unter welchem Namen man zumeist die auf dem Farbenbilde dargestellte Form antrifft. Der japanische Name kommt streng genommen aber der M. Halliana Parkmanii zu. M. prunifolia ist die bekannteste chinesische Art, deren Typ allerdings bisher in China noch nicht wild beobachtet worden ist. Dagegen hat man im mittleren und westlichen China die var. rinki wild angetroffen, die als M. Ringo in unseren Gärten bekannter ist. Sie wird von den Chinesen seit Jahrhunderten kultiviert und gilt als der ökonomisch wichtigste Apfel Ostasiens. Der schönste chinesische Schmuckapfel ist meines Erachtens unstreitig M. Halliana mit der gefüllten Form Parkmanii. Ihre wundervoll rosenroten hängenden Blüten habe ich so oft im Arnold Arboretum



Die weiche Plaſtik der Blüten von Malus baccata läßt ihr reines Weiß unvergleichlich zart erſcheinen. Sicherlich brauchen ſie den Vergleich mit keiner Schmuckkirſche zu ſcheuen.

bewundert, daß ich ſie bei uns in jedem Garten wiederſehen möchte. Die gefüllte Form geht in japaniſchen Gärten unter dem Namen Kaido. Eine ſehr beachtenswerte Hybride mit baccata, die in Deutſchland entſtand, iſt M. Hartwigii. Auffällig iſt auch die neuere chineſiſche M. theifera, die ihren Namen dem Umſtande verdankt, daß die chineſiſchen Landleute aus den Blättern den ſogenannten roten Tee erzeugen. Dieſe Art iſt in der Knoſpe tief roſenrot, ſpäter faſt weiß, ihr Wuchs iſt ſparrig, und die Büſche entwickeln eine große Zahl dornartiger Kurztriebe, die die Blütenbüſchel tragen.
Doch China iſt reich an recht verſchiedenen Apfeltypen. Da ſind, um nur ſolche zu erwähnen, die bereits in Amerika und England in Kultur erprobt wurden und zum Teil auch bei uns ſchon eingeführt ſind, M. kansuensis und M. transitoria, die einer Gruppe von Arten angehören, die mit der amerikaniſchen M. fusca verwandt iſt. Einen anderen Typ beobachtete ich ſelbſt wild in Yunnan: M. yunnanensis. Dieſe Art erinnert in ihrer Belaubung recht an M. Tschonoskii, die aus Japan ſchon vor längerer Zeit zu uns gekommen iſt. Sie leitet gewiſſermaßen über zu einem immergrünen Typ, der im Himalaya und Weſtchina verbreitet iſt und deſſen Blütenpracht ich ebenfalls auf meinen Reiſen in Yunnan kennen lernte, zu Docynia, die von den echten Malus abgetrennt wird. Dieſe kurzen Hinweiſe können als ein neuer Beleg dafür gelten, wie reich die chineſiſche Pflanzenwelt an eigenartigen kulturwerten Erſcheinungen iſt.
Aus Japan ſind namentlich für kleinere Gärten zu nennen die M. Sargentii (Band I, Seite 41) und M. Sieboldii var. calocarpa, wie auch M. Zumi. Die in den Formenkreis der M. floribunda gehörige M. Arnoldiana verdient die gleiche Beachtung. Aus Nordamerika iſt M. ioensis plena, die gefüllte Form des Prärie-Apfel, unübertroffen. Ihre großen duftigen dichtgefüllten Blüten erinnern ſehr an kleine Roſen. Sehr ſchmuckvoll iſt aus dem Kaukaſus die unſerem Wildapfel verwandte M. Niedzwetzkyana, die ob ihrer prächtigen roten Laub- und Blütenfarbe wahrlich einen beſſeren Namen verdiente. Auch die großen purpurnen Apfel fallen auf, doch iſt leider der Wuchs ſehr ſparrig und unſchön, ſo daß dies ihren Zierwert beeinträchtigt.

Trotzdem Apfel und Birne in jeder Weiſe gut geſchieden ſind, werden ſie oft beide noch unter Pyrus geführt. Die echten *Birnen* jedoch ſind in Blatt, Blüte und Frucht auf das leichteſte von den Äpfeln zu unterſcheiden. Sie ſind im allgemeinen nicht ſo ſchmuckhaft wie dieſe; indes haben auch ſie zur Blütezeit ihre großen Reize. Sogar die gewöhnliche Holzbirne, Pyrus communis, lenkt zur Blütezeit unſere Blicke auf ſich. Von ihr ſtammen zum großen Teil unſere Kulturſorten ab, an deren Urſprung aber auch die Schneebirne, P. nivalis, beteiligt iſt, die wir gelegentlich noch wild oder in alten Bauerngärten antreffen. Alte Bäume dieſer Art ſind ſehr maleriſche Erſcheinungen und mit den großen weißen Blüten entzückend. Die weſtaſiatiſche Weidenblatt-Birne, P. salicifolia, wie auch die Ölweiden-Birne aus dem Kaukaſus und Südrußland, P. elaeagnifolia, ſind trotz der kleineren Blüten ſehr reizvoll. Aus China und Japan beſitzen wir jetzt auch eine ganze Reihe von Birnenformen, die als Unterlagen und ſelbſt ihrer Früchte halber eine Rolle ſpielen. Hierher gehören P. serotina, P. ussuriensis und die jetzt von Rehder neu unterſchiedenen P. Bretſchneideri, P. ovoidea und P. Lindleyi, die ich im Arnold Arboretum des öfteren in reicher Blüte beobachten konnte. Wenn auch die Früchte dieſer Chineſen keineswegs die ſchmelzende Saftigkeit unſerer Kulturbirnen haben, ſondern trotz ihrer oft bedeutenden Größe recht ſteinig ſind, ſo lernt man ſie doch wegen ihrer langen Haltbarkeit ſchätzen, da ſie gedünſtet ein ausgezeichnetes Kompott geben. Auch die hübſche kleinblütige und kleinblättrige P. betulaefolia darf nicht vergeſſen werden.

Felſenbirnen (Amelanchier) und Apfelbeeren (Aronia)

In unſeren europäiſchen Waldungen gibt es keinen Blütenſtrauch oder Baum, der im Mai mit den Felſenbirnen der Vereinigten Staaten wetteifern könnte. Um dieſe Zeit blühen in den öſtlichen Staaten vor allem Amelanchier canadensis, (A. Botryapium) und A. laevis (A. canadensis der Gärten), welch letzte durch ihre breite faſt wagrechte Veräſtelung ſofort erkennbar iſt. Sie iſt beſonders ſchön zur Blütezeit mit ihren hängenden Blütentrauben und dem



Recht abweichend von Apfel und Kirſche iſt die feine Struktur der Blüten der Weidenblatt-Birne, Pyrus salicifolia. Erſt wenn wir ſie ſo recht aus der Nähe betrachten, erkennen wir dieſe Feinheiten.

Bei der Ussuri-Birne, Pyrus ussuriensis, wird durch den zart bronzefarbenen Ton des jungen Laubes der Blütenreiz nicht unwesentlich gehoben.



purpurnen jungen Blattaustrieb. Doch auch die echte, steif aufrecht verästelte canadensis hat ihre großen Reize, da die Blüten, die vor den Blättern erscheinen, in dichten seidig behaarten nickenden Blütenständen stehen. Wenn nun in den lichten Waldungen gleichzeitig noch Cornus florida in ihrer blendend weißen Pracht sich zeigt, so kann man sich kaum etwas Überraschenderes und Eindrucksvolleres denken. Wie gebannt hing mein Auge an diesen Maienlandschaften, als ich 1919 von Washington nach Newyork fuhr, nachdem ich schon in der Umgebung von Washington auf einigen botanischen Streifzüge staunend vor manchem Strauch dieser Frühlingsblüher gestanden hatte.

Somit verdienen es die Amelanchier mehr als viele andere Gehölze, daß man sie bei uns einbürgert. Ihr heimischer Vertreter, A. rotundifolia oder vulgaris, mit dem ich in dem Hügellande südwärts von Wien bei meinen Streifzügen vertraut wurde, ist viel weniger ansprechend. Etwas höhere Sträucher als unsere Art bilden die amerikanischen A. sanguinea und A. ovalis, die beide meist als spicata gehen, namentlich die letzte mit ihren aufrechten Trauben verdient diesen Namen und größte Beachtung.

Einer recht warmen Empfehlung ist die Apfelbeere oder Aronia wert, die gewöhnlich mit Sorbus oder Pyrus vereinigt wird. Ich erinnere mich noch deutlich des lebhaften Eindruckes, den eine A. arbutifolia in den neunziger Jahren im Greifswalder botanischen Garten auf mich machte, als sie im Purpurorange ihres Herbstlaubes aufglühte. Ihre Farbenpracht reizte mich zu meinem ersten schriftstellerischen Versuch. Neben ihr ist nicht minder reizvoll A. melanocarpa und die ebenfalls in Ost-Nordamerika heimische A. atropurpurea. Am schönsten ist aber doch arbutifolia, die ihre hübschen roten Früchte bis tief in den Winter hält, während sie bei melanocarpa schon im August reifen und bald abfallen.



Die Familie der Kernobstgewächse oder Pomaceen, zu der die Äpfel und Birnen, sowie die letztgenannten Gattungen gehören, ist mit der Aufzählung dieser Typen durchaus nicht erschöpft. Ich erinnere nur schnell noch an die Quitte, Cydonia, an die japanische Scheinquitte, Chaenomeles, deren flammendes Rot wir schon im Farbenbilde (Band II, Seite 80a) gezeigt haben, und die auch ihrer Früchte wegen weiteste Verbreitung verdient. Allerdings darf man jetzt, so lange der Zucker zum Einmachen so knapp ist, sie nicht empfehlen. Doch stehen sie unseren heimischen Quitten kaum nach. Für warme Lagen kommt in Betracht die chinesische Quitte, Pseudocydonia chinensis, deren rosa Blüten nicht allzu auffällig sind, aber wunderbar duften, und deren Stämme platanenartig abblätternde Berindung zeigen.

Eine weitere große und formenreiche Gattung, deren Arten aber zumeist gegen den Vorsommer oder selbst im Sommer blühen, ist die der Ebereschen, Mehlbirnen, Speierlinge und Elsbeeren: Sorbus. Sie verdienen gleich den Weißdorn, Crataegus, und den Felsenmispeln, Cotoneaster, eine eingehende Besprechung, denn ihre vielen Arten und Formen spielen in den Gärten eine große Rolle, nicht nur zur Zeit der Blüte, sondern bei vielen besonders zur Fruchtzeit im Spätsommer und Herbst.

Heute seien ihnen nur einige kurze Hinweise gewidmet. Unter den Ebereschen, Sorbus Gruppe Aucuparia, erscheinen mir die nordchinesischen S. puhuashanensis und S. discolor (S. pekurensis) die bemerkenswertesten, doch verdient zum Beispiel auch die S. splendida, eine Kreuzung der heimischen S. Aucuparia mit S. americana, ihren Namen. Unsere Eberesche hat mit der Mehlbirne, S. Aria, die hübsche S. hybrida oder S. quercifolia ergeben, bei der die Verschiedenheit im Blattwerk der Elternarten sich so bezeichnend ausprägt. Aus der Aria-Gruppe habe ich als Zierbaum immer S. Hostii am meisten geschätzt, die beide ihre Eltern, S. Chamaemespilus und S. Mongestii an Reinheit weit übertrifft. Sehr reich blüht auch die interessante ostasiatische S. (Micromeles) alnifolia.

Unter den Weißdornen, Crataegus, sind es wohl vor allem die roten und rosafarbenen Formen der heimischen C. monogyna, die wir im Garten schätzen.

Selbst die gewöhnlich so verachtete Holzbirne, Pyrus communis, ist im Blütenschmucke ganz wunderhübsch. Hier und da findet man im Gebirgswalde und in einem alten Garten davon noch prächtige malerische Bäume.

Die dunkelste geht als Paul's New Scarlet oder kermesino-plena. Wie hübsch diese Weißdornformen wirken, habe ich oft in dem wundervollen Raum des Zwingers in Dresden empfunden, dem man allerdings eine noch liebevollere gärtnerische Ausgestaltung wünschen möchte. Noch eine große Anzahl Crataegus sind indes auch als Frühlingsblüher von Bedeutung, wie in erster Linie die ostasiatischen C. chlorosarca, C. dahurica, C. Korolkowii und C. sanguinea. Unter den Hunderten von nordamerikanischen Arten müssen wir erst noch eine für uns geeignete Auswahl treffen.

Gar vielgestaltig sind die Felsenmispeln, Cotoneaster. Als reich- und schönblühende Arten aus China und Ostasien lernte ich im Arnold Arboretum besonders C. hupehensis und C. multiflora var. calocarpa kennen. Ich glaube nicht, daß diese beiden zur Blütezeit von einer anderen Form erreicht, geschweige denn übertroffen werden. Dabei ist vor allem die letzte auch im Schmucke ihrer lebhaft gefärbten Früchte außerordentlich schön und trägt ihren Namen sehr zu Recht. Aber auch die Blütenreize der niedrigen Typen, wie etwa adpressa, Dammeri oder horizontalis sind nicht zu unterschätzen. Man muß sie nur aus der Nähe betrachten. Ihre Feinheiten scharf im Bilde zu zeigen, wird gelegentlich eine unserer Aufgaben sein.

Zum Schlusse noch einige Worte über die Verwendungsmöglichkeiten dieser schönen Blütengehölze in unseren Anlagen. Sind sie doch in diesen noch allzu selten, und in nur ganz wenigen Fällen habe ich bis jetzt den Versuch gesehen, sie zu voller Wirkung kommen zu lassen. Dies sollte man insbesondere in unseren *öffentlichen Anlagen* anstreben, die dadurch wesentlich an Reiz gewinnen könnten. Allerdings bedarf es dazu einer gewissen Erziehung der Besucher, damit diese nicht die schönen Blütenzweige mutwillig abbrechen, wie dies leider noch zu häufig in Obstanlagen geschieht. Wir müssen uns die Ehrfurcht des Ostasiaten vor diesen Blütenwundern anerziehen. Ihr Anblick darf in uns nicht nur das egoistische Verlangen erwecken, sie zu besitzen; er muß in uns Gefühle des reinen Genießens, hingebungsvollen Entzückens auslösen. Wir müssen sie als Kunstwerke empfinden, vor denen wir bewundernd und voll inneren Erlebens stehen.



Zur kanadischen Felsenmispel, Amelanchier canadensis, haben wir in unserer heimischen Flora kein Gegenstück, und wir sollten uns bemühen, diese reizvolle Art überall einzubürgern.

Lassen wir sie einziehen in unsere öffentlichen Anlagen, die Kirschen und Äpfel, aber nicht einzeln oder in kleinen verstreuten Trupps, nein, in großen bewegten Gruppen, die zur Blütezeit Tausende herbeilocken, wie sie es in Japan tun und wie ich es auch im Arnold-Arboretum sah. Dort hinderte niemand die Besucher, den Rasen zu betreten und die Blüten aus nächster Nähe zu betrachten. Man lagerte sich im Frühlingssonnenschein um die blühenden Bäume, und der Eindruck auf die Besucher war so tief, daß nur selten eine vorwitzige Hand achtlos Zweige abbrach. Die Wirkung ist umso stärker, je größere Gruppen von einer Sorte wir pflanzen, wobei wir je nach Blütezeit an verschiedenen Stellen großer öffentlicher Parkanlagen wechselnde Frühlingsbilder schaffen können. Ganz besonders seien dazu die oben besprochenen Zieräpfel empfohlen, die im Fruchtbehang von neuem entzücken. Dies gilt auch von einigen Felsenbirnen und von den Aronien, deren herbstliche Pracht sie umso wertvoller macht.

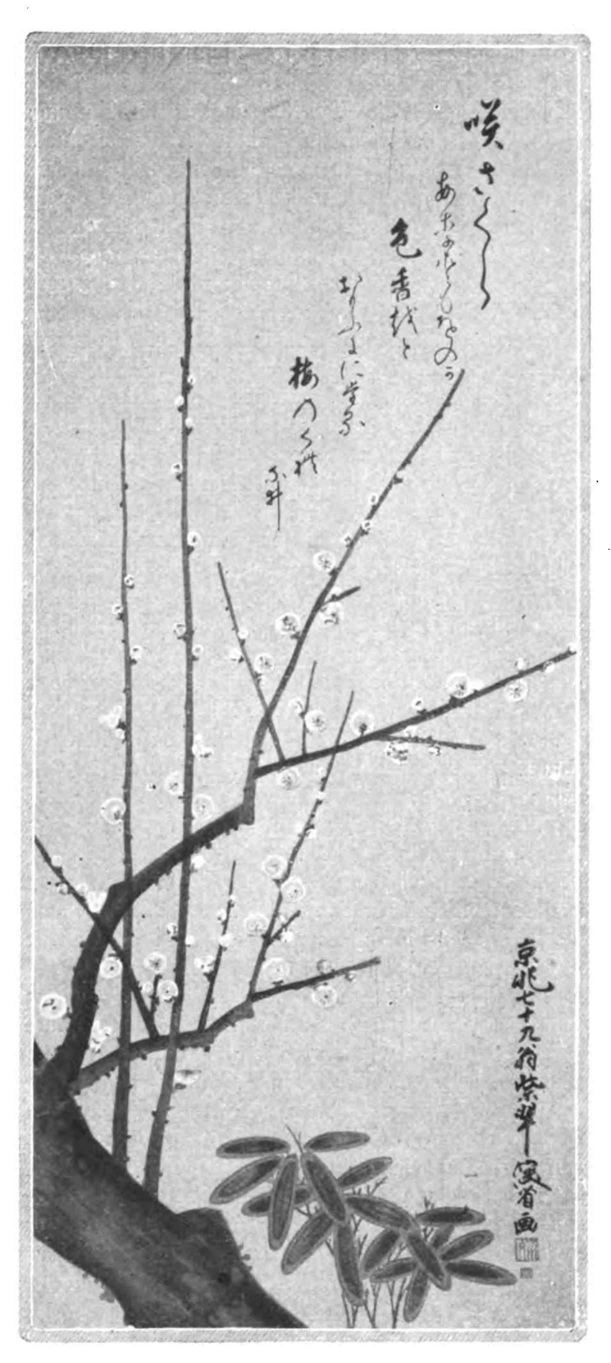
Im kleinen Garten brauchen wir die Massenwirkung nicht. Hier können wir uns ganz der Einzelpflanze widmen und die so mannigfachen Blütentypen uns recht nahe bringen. Für die niedrigen Malus Sargentii, Prunus japonica, P. humilis und P. triloba, Amelanchier spicata, alle Aronia, Chaenomeles und Cotoneaster hupehensis läßt sich in der kleinsten Anlage ein Platz finden. In mittleren Hausgärten pflanzen wir die gefüllten japanischen Zierkirschen, die wunderschönen Malus Halliana Parkmanii, M. ioensis fl. pl., M. Sieboldii, M. theifera, Cotoneaster multiflora calocarpa und noch manche andere der erwähnten Arten, die jede für sich ein Schaustück bilden. Wer erst einmal begonnen hat, sich mit all diesen Formen zu befreunden, wird immer eifriger danach trachten, sie überall einbürgern zu helfen.



Der große Kirschbaum im Maruyama-Park zu Kyoto. Über zweihundert Jahre soll er alt sein und seine mächtigen Zweige müssen gestützt werden. Zur Zeit der Kirschblüte wallfahrtet groß und klein zu ihm, der Gion-no-yo-zakura »Nachtkirsche von Gion« genannt wird, da er am schönsten im Mondenschein aussieht. – Bild William Cohn.

Frühling in Japan







Der Japaner pflegt nicht allerorten in seinem Hause Bilder aufzuhängen, nur das sogenannte Tokonoma, eine größere feste Nische an der einen Wand, wird mit Bildern geschmückt. Man hängt nur ein einziges Kakemono auf oder höchstens zwei bis drei, nicht irgend ein beliebiges Bild, sondern man wechselt den Wandschmuck, der zusammengerollt in der Truhe ruht, bis seine Zeit kommt. Welches Motiv würde der Japaner wohl im April wählen? Ganz zweifellos Darstellungen der schönsten heimischen Blüten des Frühlings: Kirschenblütenzweige, blühende Pflaumenbäume, Pfirsichblüten. Ein solches bildergeschmücktes Tokonoma gleichsam bieten wir hier. Japans größter Blumenmaler, ja vielleicht der Blumenmaler überhaupt, war Ogata Kôrin († 1716), von dem bereits im letzten Novemberheft Bilder gezeigt wurden, und von seiner Schule wurde bis ins 19. Jahrhundert hinein mit besonderer Liebe das Blumenbild gepflegt. Diesmal hängen wir in unser Tokonoma wiederum ein Werk des Kôrin, Pflaumenbäume am Wasser. Wie es Kôrin so besonders liebte, ist die ganze Farbenwirkung auf Gold und Silber eingestellt. Das zweite Bild ist von Kôrins Bruder Kenzan: Pfirsichblüten. Auch Kenzan war ein bedeutender Maler, seinen eigentlichen Ruhm verdankt er aber seinen Töpfereien. Bilder und Töpfereien, wirklich von seiner eigenen Hand, gehören zu den kostbarsten Seltenheiten. Schließlich Kirschblüten im Regen von Kiitsu, einem Schüler des auch im Novemberheft vertretenen Hoitsu, der 1828 starb. Die Großartigkeit der Flächenaufteilung, die Eigenwilligkeit des Konturs, jenes überraschende Ineinander von Naturnähe und Ornament, das die Werke der Kôrin-Schule des 17. Jahrh. so bestrickend macht, das zeigt Kiitsus Kakemono nicht mehr. Aengstlicher hält sich sein Pinsel am Vorbild. Europas Einfluß war schon recht stark geworden. Und doch – nur ein Japaner steht den Blumen so nah, um ein solches Motiv zu behandeln, und dies so duftig und traumhaft.

William Cohn

W. LINDNER / LUNGENKRÄUTER

DIE ſchlichte Erſcheinung der heimiſchen Vertreterin dieſer Gattung, Pulmonaria officinalis, mit blauen, im Verblühen die ganze Skala violetter Töne, bis zu Rot durchlaufenden Blumen, wird beſonders infolge dieſer Eigentümlichkeit beachtet. Das Durcheinander der verſchiedenen Farben an der gleichen Pflanze fällt auch oberflächlichen Beſchauern regelmäßig ſogleich auf, läßt bei ihr verweilen und regt zum Nachdenken an über die geheimnisvolle Blumenfarbſtoffbildung und -veränderung. Die nickenden Blüten öffnen ſich zahlreich im April, ſie verblühen ſchnell, erſetzen ſich aber ebenſo. Eine weißblühende Form iſt ſeit Jahren in den Gärten bekannt. Im luſtigen deutſchen Frühlingswalde, in der reichen Flora des Kalkbodens unſeres Hügellandes, im Verein mit Buſchwindröschen, Schlüſſelblumen, Leberblumen, Walderbſe, myſtiſch gefleckten Orchis, Haſelwurz, Immergrün und anderen guten Freunden, unter dem zart hellgrünen Schleier frühtreibender Gehölze und gelbem Haſelblütengeſtrichel, ſpielt auch das Lungenkraut eine liebenswürdige Rolle. Es wirkt im Garten jedoch nur gering, kann aber beſonders für den »wilden Garten« als anpflanzenswert bezeichnet werden. Bei näherer Betrachtung regt ſich leicht der Wunſch, die Blüten in tiefem reinem Enzianblau zu beſitzen. Dieſe Hoffnung findet in der kaukaſiſchen Form, P. azurea, ſchönſte Erfüllung. Dieſe wundervolle Frühlingsblume trägt ihre Blumen auch beſſer zur Schau und iſt von viel bedeutenderer Farbenwirkung. Ihr Wuchs iſt weniger ſtark. Die Pflanze liebt leichten Schatten und friſchen Boden, bildet dann bald breite Büſche und erfreut durch beſonders reichen Flor. Der Garten hat nicht leicht zuviel von dieſer reizenden Pflanze. Die Blätterdickichte überragende gelbe und weiße frühe Tulpen und Narziſſen und ähnliche geben harmoniſche Wirkung und gedeihen dauernd gut an den gleichen Plätzen.

Pulmonaria longifolia (angustifolia) hat üppigſten Wuchs, iſt äußerſt widerſtandsfähig und unempfindlich, hält auch ohne zeitweiſes Verpflanzen unbegrenzt aus und gedeiht in faſt allen Lagen gleich freudig. Sie ſteht der vorigen im ſchönen Blau der Blüten nicht viel nach.

P. saccharata beſitzt lebhaft weißgefleckte, wie mit Kalkwaſſer beſpritzte Belaubung und iſt infolge dieſer Eigenart als ſehr zierend geſchätzt. Ihre Blüten ſind ebenſo farbewechſelnd wie bei der heimiſchen Art.

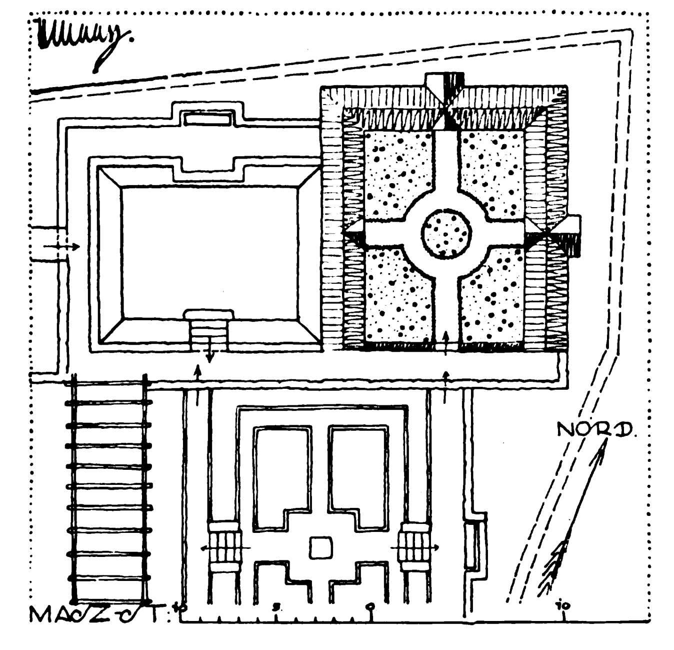
P. rubra zeigt in günſtigſten Lagen, in friſchem Boden und halbſchattig ſtehend, ſehr ſtarken Wuchs. Ihre hellgrünen, weichen und behaarten Blätter erreichen großen Umfang und bilden breite dekorative Büſche. Die etwas größeren roten Blumen halten ihre freundliche Farbe faſt ohne Veränderung. Alles in allem eine prächtige Frühlingsblume und würdig häufig angepflanzt zu werden. Blütezeit gleich den vorgehenden im April-Mai. Dieſe Art iſt beſonders dankbar durch reichlicheres Blühen und ſchönen Wuchs, wenn in Abſtänden von 2 bis 3 Jahren verpflanzt oder durch Beigabe neuen Bodens gekräftigt.

Alle bisher genannten Lungenkräuterarten, es gibt davon noch einige Spezies, ſtehen ſich botaniſch ſehr nahe. Sie werden gern von Bienen beflogen, was zu zahlreichen Blendlingsformen geführt hat. Der Gewinn hieraus für den Garten war aber bisher wenig bemerkenswert.

Eine von den genannten ſtark abweichende amerikaniſche Art iſt P. virginica, auch Mertensia virginica benannt (Bild Band II, Seite 77). Das Außergewöhnliche dieſer Pflanze kündet ſich bereits im Austrieb, im März. Schwärzlichblaue Blattknäuel, dem an grünen oder rötlichen Austrieb gewöhnten Auge meiſt nicht ſogleich erkennbar, erheben ſich wie Pilze aus der noch nicht viel Blüten tragenden kalten Erde. Mit fortſchreitender Entwicklung nehmen dann die geſtreckten glatten ſtockſtändigen Blätter mehr und mehr grüne Farbe an, während die jungen ſtengelſtändigen Blätter und Stengel auch weiterhin zartgetönt ſchwarzblau verbleiben. Welche Juwelen mögen dieſem feinen Kleide am beſten ſtehen? Die große Meiſterin Natur fand glücklichſte Antwort. In dichten endſtändigen Trauben ſtehende, wunderbar zarthellblaue Blütenglöckchen krönen dieſe wahrhaft vollendete herrliche Schöpfung. Eine Pflanze von eigenartigſtem Reiz. Die Luft unſeres Landes erſcheint zu rauh, der Garten zu gering und unſere Empfindung zu grob für ſo viel Anmut und viel edle Schönheit. Trotzdem iſt dieſe Perle wundertätiger Erde völlig dem Klima unſerer Zone angepaßt, nur einige tauſend Meilen ſeitlicher im Ring geboren. Sie iſt ſo treu und feſt wie Schneeglöckchen unterm Haſelſtrauch und andere ewige freundliche Gefährten des Gartenlebens. Ihr Standort ſei möglichſt frei; wohl gedeiht ſie auch unter Gebüſch, indeſſen werden die Blütenſtengel dort leicht zu lang und legen ſich um. Das gleiche geſchieht auch in zu gutem Boden. Gegen ſcharfe, peitſchende Winde muß ſie Schutz haben, da ſich die weichen zarten Blätter und Blüten ſonſt gegenſeitig reiben und beſchädigen. Fröſte ſchaden ihr nicht leicht und ſie ſteht damit in angenehmem Gegenſatz zum Fliegenden Herz, mit dem ſie in eine Linie geſtellt zu werden verdient. Der Boden ſollte nicht zu früh austrocknen. Im Juli bis Auguſt ſterben Stengel und Stockblätter ab. Die Zeit der völligen Ruhe benutze man zur Pflanzung, welche mithin bis Februar möglich und ſehr ſicher iſt. Der dunkelbraune knollige Wurzelſtock iſt brüchig, iſt erſt nach mehreren Jahren und immer nur wenig ausgiebig teilungsfähig. Sämlinge gebrauchen 3 bis 4 Jahre bis zur einſtieligen Blühbarkeit.

P. sibirica, der Vorſtehenden im Habitus ähnlich, Blätter mehr blau bereift erſcheinend, buſchiger wachſend, Blüten hellblau, etwas ſpäter, iſt eine ſchöne, anpflanzenswürdige Staude, die indes etwas weniger auffällt.

HARRY MAASZ / EIN HECKENGARTEN



DIE dem Text beigegebenen Lichtbilder beziehen ſich auf jenen Teil des Planausſchnittes, der durch kräftigere Zeichnung und Schraffierung hervorgehoben wurde. Es iſt nur ein kleiner Gartenteil von 9×11 = 99 Geviertmeter Größe, ein einfaches Rechteck, deſſen Seiten durch Hainbuchenlaubengänge im Oſten, Weſten und Norden umrahmt ſind. Im Süden ſchließt eine Hecke aus dem gleichen Material den Raum. Wir ſehen ihn durch ſchmale mit Buchsbaum umſäumte Wege kreuzweiſe durchſchnitten. Die Mitte bildet ein kreisrundes Beet.

Das Ganze iſt ſo ſchlicht und anſpruchslos, daß man kaum mehr darüber zu ſagen vermag. Und doch iſt dieſes kleine grüne Gartenſtübchen vom Frühling bis tief in den Herbſt hinein angefüllt mit allen nur erdenklichen Farben der Stauden und Sommerblumen, mit Sonnentüpfeln und Schattenflecken, mit Schlaglichtern der Morgen- und Abendſonne, mit den warmen Farben, die nur ein Herbſt über Laub und Fruchtſtände zu breiten vermag. Und wenn dann ein Wintermorgen ſeine Schneelaſt über Fläche, auf Hecken, Laubbogen und über die Laubdächer ausſchüttete, wenn die Buchsbaumſäume mit weichen Konturen und leicht gebläuten Schatten als einziger ornamentaler Schmuck der Fläche hervortreten, liegt eine ungemein tiefe Feiertagsſtimmung darin, die ich nie wage, durch harte Fußtapfen zu zerſtören. Man tritt leiſer auf als ſonſt wohl und hält den Atem an, das feine Klingen zwiſchen dem Demantgefunkel zu vernehmen.

Daß der grüne Gartenraum ein Teilſtück eines größeren Gartens iſt, zeigt ſchon der in der Federſkizze dargeſtellte Planausſchnitt. Im Norden und Oſten ſtößt die Grundſtücksgrenze faſt hart daran. Aber ſeine dichten Laubwände hindern den Einblick von der verkehrsreichen Promenade her und ſchließen den zwiſchen Blüten und Düften Weilenden völlig ab. Im Weſten liegt ein kleines von grünen, ſonnenbefluteten Liegeböſchungen umrahmtes Badewäſſerchen. Auch des Badegartens Hecken ſind ſo dicht und hoch, daß Kinder und Erwachſene ſtörenden Einblicken, ſelbſt aus hochgelegenen Nachbarfenſtern, nicht ausgeſetzt ſind. Südlich aber ſchließt ſich ein Roſengarten an. Schlichte Teilung in Beete und Rabatten ſind auch hier durchgeführt. Laubengänge und dicht mit Blütenbüſcheln überſponnene Pergolen, ſorgfältig geſchorene



Die Zieräpfel sind bei uns nicht nur härter und blütenreicher, sie sind auch ebenso schön wie die japanischen Zierkirschen, von denen Wunderdinge berichtet werden; diese Tatsache wird nicht genügend beachtet. Eine prächtige Sorte ist Malus Kaido, die als eine Kreuzung zwischen den ebenfalls sehr schön blühenden Malus Ringo und M. spectabilis gilt. Namentlich als Knospe sind die Blüten reizvoll in ihrem tief pausbäckigen Rot. Sie halten sich äußerst lange.

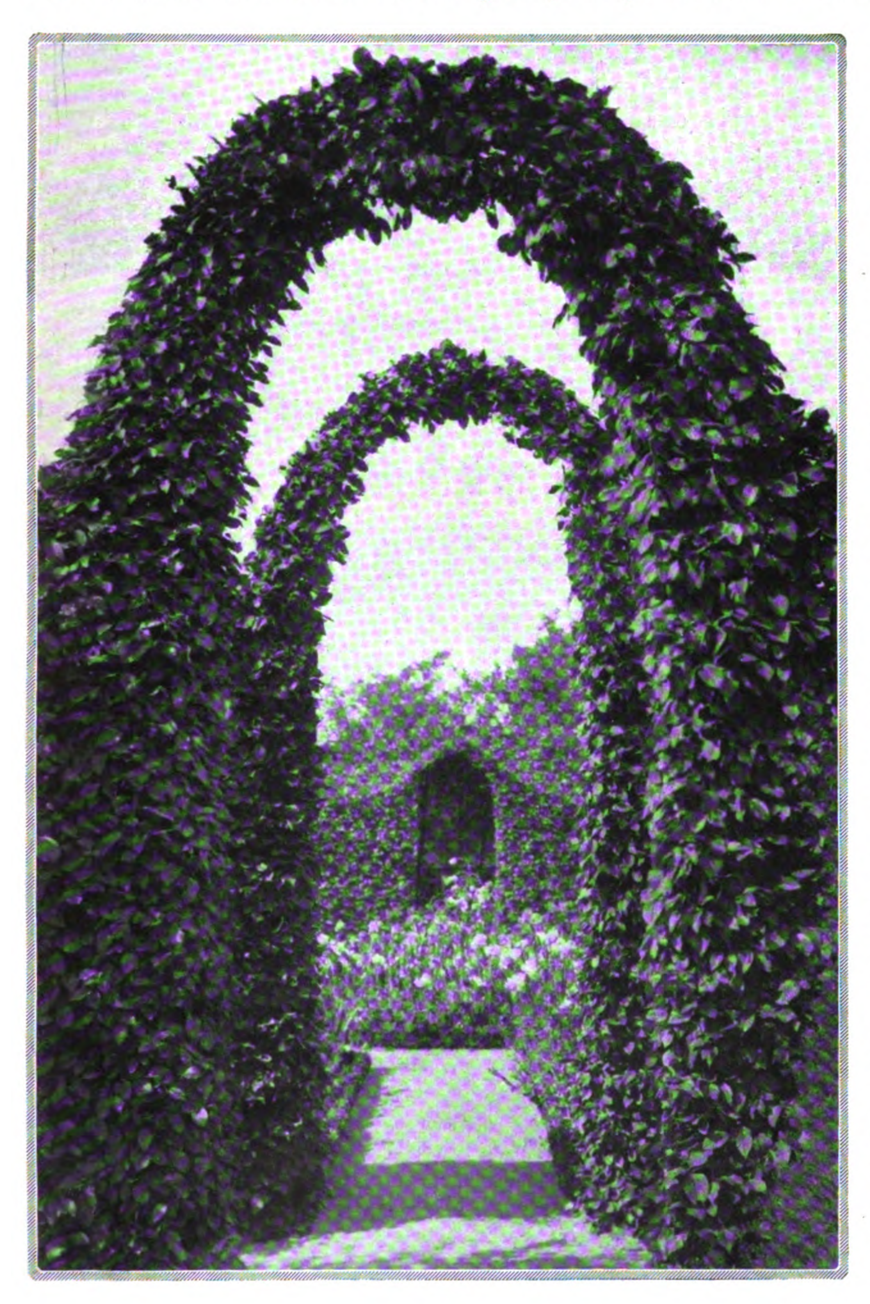


In den schönblühenden Johannisbeeren besitzen wir einige der allerschönsten Blütensträucher für den Garten im Frühling. Das blutrote Ribes sanguineum ist leider viel zu selten zu finden. Es wird meist vertreten durch seine Kreuzung mit der Goldtraube, R. aureum: das R. Gordonianum. Dessen Blüten zeigen einen seltenen gelbroten Farbenton, der einer richtigen Mischung der Blütenfarben der Eltern entspricht. R. sanguineum splendens ist edler.

Eiben- und Stechpalmenhecken sind seine raumbildenden Elemente. Von Garten zu Garten führen grüne Laubbogen, schlichte mit Rosen überwellte Holzbogen, und an den Wegerändern laufen Buchsbaumsäume und geleiten in die größere Wirtschaftsabteilung, in den Frucht- und Gemüsegarten.



Uns interessiert vor allen Dingen aber neben der, trotz aller Einfachheit und Sparsamkeit in der Verwendung dekorativer Mittel aufs vollkommenste erreichten Raumbildung — ja immer die Voraussetzung für alles architektonische Schaffen — die technische Frage der Heckenanzucht, deren Ausbildung zur Wand, zum Torbogen, zum offenen und geschlossenen Laubengang, dessen schattendes Blätterdach in dem verflossenen heißen und sonnengesättigten Sommer außerordentlich wohltuend empfunden wurde. Bekanntlich ist ja die Anzucht und Pflege der grünen Hecke fast jedem Gartenbesitzer ein Gebiet ständiger Sorge, und es ist nicht verwunderlich, wenn der Gartengestalter auf Widerstände stößt, sobald das Kapitel der Hecke berührt wird. Diese Hecken und Laubengänge wurden im Jahre 1914 als kleine dreijährige Pflanzen gesetzt. Sie besteht demnach acht Jahre. Die auf den Bildern ersichtliche Höhe hatte sie aber bereits vor drei Jahren, sodaß fünf Jahre genügten, sie bis zur gewünschten Höhe zu ziehen. Das war selbstverständlich nur möglich durch sorgfältige Vorbereitung und Pflege.



Vor der Pflanzung rigolte ein gewissenhafter Gärtner den Boden in 50 Centimeter Tiefe und 1 Meter Breite. Während der Arbeit wurde Dung in gehöriger Menge zugegeben. Die jungen Pflanzen wurden in 30 bis 40 cm Entfernung *einreihig* nebeneinander gesetzt. Zunächst geschah nun, was bei allen Hecken unumgänglich notwendig ist, ein scharfer Rückschnitt, der einen kräftigen Austrieb — bis zu 1 Meter Höhe — zur Folge hatte. Da Hainbuchentriebe sich sehr selten gerade und aufrecht bilden, wurde den Pflanzen ein leichtes Gerüst aus Bohnenstangen zur Unterstützung beigegeben. Das Gerüst blieb so lange stehen, bis die gewünschte Höhe erreicht war. Dadurch wurde ein fester Halt für die nun folgenden Triebe gegeben, die sorgfältig geheftet, sich hemmungslos kräftigen konnten, denn für entsprechende Dunggabe in fester Form durch Angeben und flüssiger Jauche durch Angießen, wurde im Verlauf der Jahre gesorgt.

Wichtig für die weitere Pflege war nun vor allem der Schnitt. Eine Hecke muß jährlich zweimal scharf geschnitten werden mit Ausnahme der Krone, die bei mäßigerem Rückschnitt so lange weiter wächst, bis die gewünschte Höhe erreicht ist. Erst dann hält man sie auf dieser Höhe, schneidet aber hin und wieder, alle zwei Jahre etwa, in Handbreite tiefer ins alte Holz, sodaß neue Triebe gefördert und eine sogenannte Verquirlung vermieden wird. Für Torbogen bestimmte Pflanzen, meist zwei zu beiden Seiten des durchgehenden Weges, wachsen aber frei weiter und werden durch Weidenreifen oder Eisenbogen geleitet. Sollen zwei Heckenwände zum geschlossenen Laubengang vereinigt werden, müssen die Gerippe aus starken Weidenzweigen, der beabsichtigten Dachform gemäß, in entsprechenden Abständen angebracht werden. Hieran heftet man die Triebe sorgfältig so lange an, bis sie ein dichtes Dach bilden. Erst dann werden auch Bogen und Dächer in der gleichen Weise scharf geschoren.

Hecken als Mittel architektonischer Bereicherung unserer Gartenschöpfungen waren ja noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eiserner Bestand der Gärten. Es wäre für die Gärten unserer Zeit ein Gewinn, wenn wir uns dieser Ausdrucksmittel recht ausgiebig wieder bedienen würden, denn nirgendwo leuchten die Blumen schöner als vor grünen Wänden, nirgendwo ist es auch traulicher als zwischen grünen Hecken.



Bulgarische Wolfsmilch, Euphorbia polychroma, bietet von April an, in dem sie ein kleines farbliches Wunder darstellt, einen reizvollen Anblick, im Herbst lachsrot verfärbt.

KARL FOERSTER / UNGEKANNTER FRÜHLING

DIE Zahl der schönsten aprilblühenden Sträucher und Stauden beträgt unter Abzug der noch aus dem März in den April hinüberblühenden etwa 200 wesentliche Arten und Abarten. Hiervon sind etwa 80 bis 100 noch außerordentlich wenig bekannt.

Aber auch der Kenner kommt hier aus der Überraschungsatmosphäre nie heraus und stößt immer wieder unerwartet auf neue Blütengestalten des Aprilgartens; und zu den Urgestalten treten immer neue züchterische Veredlungen und Verwandlungen.

Allmählich dringt wirklich in den ganzen April ein wahrer Maienreichtum von großen und kleinen Blütengewächsen, der sich wieder mit dem ungeheuren Wechsel und Reichtum des Weltanblicks und der Weltatmosphäre dieses ergreifenden Monats auf ganz andere Weise verbindet wie die Blüten des Mai mit jenem strahlenden, ruhevollen Monat. Diese neue Lebensfülle des April wirkt an ihrem Teil mit dazu, daß wir bei Herbstbeginn gesättigter in den September eintreten.

Auch die kleineren Aprilblüher, von denen hier gesprochen werden soll, verwachsen so mit dem ganzen Frühlingsgefühl, ihm Gestalt und Oberfläche verleihend und auch seine geistig-körperlichen Segnungen und Erneuerungskräfte steigernd, daß man die Rolle, die sie bei langer Bekanntschaft in unserem Leben spielen, nur mit wunderlichen Worten andeuten könnte. Wenn man jene Pflanzen nicht in seinem Garten hat, weiß man nicht recht, was die Frühlingsuhr gerade geschlagen hat.

Die neue Gartenentwicklung brachte uns eine Fülle von Frühlingsblumen, die Vorgefühle und Wünsche erfüllen, als wenn man Erträumtes vor sich hätte. Ich entsinne mich immer noch meines ersten Zusammentreffens mit der *Blutwurzel-Anemone* an einer so dürren Stelle, daß man dort kein anemonenartiges Gewächs vermutete. Man denke sich eine kleine, zehn Centimeter lange, dicke Wurzel, die wagerecht im Boden liegt und einen zwölf Centimeter langen Blütenstiel hervorbringt. Zwei eucalyptusfarbene Laubblätter sitzen unter einem auffallenden weißen Blumenstern und legen sich abends um den geschlossenen Stern mit einer Gebärde, die man sonst nirgends im Pflanzenreich sieht. Der kleine Wurzelstock blutet, wenn er verletzt wird. Auf der einen Seite stirbt der Wurzelstock ab und vegetiert auf der andern weiter, sodaß er im Lauf von zehn Jahren etwas von der Stelle rückt.

Eine auffallende Erscheinung des Aprilgartens ist die große immergrüne *Bergenie* mit ihren glänzenden Blättern und den 30 Centimeter hohen frischrosa Blütendolden. Bei ihrem allerersten Anblick hat man fast eine Abneigung zu überwinden und ahnt gar nicht die Stärke der Beziehungen, die uns im Lauf der Jahrzehnte mit ihrem Reize verknüpfen. Gegen Spätherbst färben sich einige Blätter leuchtendrot, aber die meisten bleiben immergrün und sind gegen Winter von feinen Bronzetönen durchzogen. In später Wintersonne ist der Anblick von einer erlesenen, in dieser Jahreszeit besonders wohltuenden Farbenschönheit, die uns jene eisenharte kleine Trutzgestalt der Natur besonders ans Herz wachsen läßt. Sie überlebt jeden, der sie pflanzt, in un-



Blutwurzel-Anemone. Jede besondere Pflanze ist eine Vereinigung unglaublicher und fabelhafter Erscheinungen, Verwandlungen und Schönheits-Labyrinthe, die nirgends ihres Gleichen hat. Nur der Nachbildende erlebt voll.

Rosa Frühlingswaldwicke Orobus, im sechsten Jahre nach Pflanzung an mäßig günstiger, von Heckenwurzeln durchwachsener Stelle. Die Staude beginnt schon im März zu sprossen und baut in großer Schnelligkeit fünfzig Centimeter hohe und ebenso breite Büsche.



erschütterlicher Kraft und Zähigkeit. Die Bergenie, Bergenia cordifolia und crassifolia, paßt in Steingärten neben Arabis und Muscari, gedeiht in voller Sonne und Dürre ebenso wie an ziemlich unfruchtbaren Schattenplätzen, z. B. Nordseiten von Häusern. Sie eignet sich zu mannigfachster Verwendung, sogar bei regelmäßiger Anordnung. Auch zum Treiben ist sie geeignet.

Ein Organismus von ebenso unbegreiflichen Lebenskräften ist die *bulgarische Wolfsmilch,* Euphorbia polychroma. Es gibt kaum eine Pflanze, die aus dürrstem Boden in solcher Frühe des Jahres solche dichte Wildnis herrlichsten, frischesten Grüns mit feinen gelbgrünen Zwischentönen hervorbringt. Man staunt immer Ende März erwartungsvoll die rotsprossende Stelle an, an welcher nach kurzer Zeit dies Wunder sich begeben und allen Vorübergehenden erstaunte Fragen entlocken wird nach dem Dinge, das jetzt, ein bis zwei Wochen vorher, noch kaum angedeutet ist. Alte ausgebaute, zehnjährige Pflanzen nehmen fast dreiviertel Quadratmeter ein. An jeder Gartenstelle hat die Pflanze je nach Boden, Platz und Alter eine andere Gestalt, je dürrer und sonniger, desto kugeliger und reizvoller wächst sie sich aus.

Es wird die Zeit kommen, in welcher sie in deutschen Gärten ganz und gar volkstümlich geworden sein wird. Ihr Reiz wird dadurch nicht geringer werden. Die Natur scheint aber zu wollen, daß die Pflanze immer als eine Kostbarkeit geschätzt wird. Denn mit der Vermehrung geht es nicht schnell von statten; diese hat ihre ganz besonderen Voraussetzungen.

Im Verkehr mit den neuen Pflanzen nehmen wir in dunklem Vorgefühl schon Freude an künftigen kühnen und reizvollen Anwendungen und Zusammenklänge vorweg, die sich erst allmählich aus der künstlerischen Bemeisterung dieser neuen Schätze ergeben werden. Wie das Muscheltier sich seine Muschel baut, so werden sich die neuen Pflanzen in unseren Gärten neuartige Gartenplätze erzwingen, an denen sie ihre rechten Maßstäbe und Ausstrahlungsmöglichkeiten finden. —

Die Gärten werden sich in Zukunft viel tiefer und reicher voneinander unterscheiden, und auch die Freude am Nachbargarten wird eine immer größere Rolle spielen, je mehr sich in allen Gärten dies aufregende und erstaunliche neue Pflanzenleben entwickelt.

Die beiden wichtigsten andern Wolfsmilchstauden für den Steingarten sind die blaugrüne Teppichwolfsmilch Euphorbia capitulata und die fast immergrüne E. myrsinites, die halbliegende Blattschöpfe von 30 Centimeter Länge mit herrlich blaugrüner Tönung hervorbringt.

Einer ganz anderen Welt von Zartheit und Zierlichkeit als Wolfsmilch und Bergenie gehört das *Wermig-Veilchen* an. Es ist ein von einem deutschen Gärtner in London gezogener, begnadeter Sämling unseres alpinen Hornveilchens, der in seiner unendlichen, mit einigen kleineren Pausen von April bis November währenden Blühwilligkeit ein wahrer Gartenschatz ist.

Das Wermig-Veilchen braucht viel Platz für sein fabelhaftes Wurzelsystem und viel Bodenfrische. Man muß also jeder Einzelpflanze viel Raum gönnen, und zwar besonders in trocknem Boden. Im Garten wirkt es am besten in frisch bleibenden Partien des Steingartens oder als Einfassungspflanze. Wächst es als Einfassung zu breit auseinander, so kann man es mit dem Spaten nach der Schnur abstechen. Der Feuchtigkeitsverbrauch in leichterem, trockenem Boden ist so groß, daß unvermerkt davon auch ganz derbe Nachbarn leiden. Wenn die Pflanze nach einigen Jahren nachläßt, teilt man sie am besten im April oder August. Die Haltbarkeit der Schnittblume, ihre leuchtende lila Farbe und die Feinheit des zarten Honigduftes überrascht uns immer wieder neu.

Lange wird es noch dauern, ehe das Wort *Orobus* in unserm Frühlingsgartenwesen den ihm gebührenden Platz einnimmt. Orobus vernus, die Waldwicke, dieses reizende unverwüstliche Blütengewächs, gehört zu den edlen Blumen, die ganz besondere Gefühlswelten in uns ausbauen und mit ihrem Szepter ein ganzes kleines Frühlingsreich in unserm Innern regieren. Man denke sich die kleinen Büschlein ganz in tieflila, reinweiß oder leuchtend lachsrosa, Orobus vernus und O. ver-



Wermig-Veilchen. Lange Jahre hindurch ließ der Züchter des Wermig-Veilchens nahe London keine Pflanze davon in den Handel, vermehrte seine streng bewachten Bestände ins Riesenhafte und überschwemmte London von April bis November mit diesen haltbaren Blumen von unerklärlicher Qualität.

nus albus, O. v. albus roseus sind die drei schönsten. Zu ihrem reichen Aufbau benötigt diese deutsche Wildnispflanze trockener Wälder fünf bis sechs Jahre.
Ihr feinster Nachbar ist das blaue Kaukasus-Vergißmeinnicht, das in die Waldwickenfarben die schönste Gegenfarbe trägt. Beide vertragen recht viel Dürre und Beschattung und passen am schönsten in Frühlingsrabatten, Steingärten und Naturgartenpartien.
Jedes Jahr wird einem das Polemonium Richardsoni, der Dauerblüher unter den Sperrkräutern, lieber und erfreulicher es ist allen heimischen und auch denen des Himalaya um lange Wochen in der Blüte voraus, schon am 20. März kann man die Knospen erkennen. Der ersten Blütezeit folgen noch drei bis vier weitere. An die Bodenfrische stellt es etwas höhere Ansprüche als seine Verwandten, hat ja aber auch von derselben Feuchtigkeitsmenge viel größere Blütenmassen zu bauen. Die feingefiederten Blattbüsche bringen 25 Centimeter hohe lila Blütendolden hervor, die im Steingarten des April äußerst willkommen und überraschend sind. »Was, jetzt blüht schon ein Polemonium?« heißt immer der Ausruf der Besucher. Sehr gut wirkt daneben der gelbe Lerchensporn. Die beiden sieht man während langer Monate immer wieder in reizendem Farbengespräch miteinander.



Die Bergenie Bergenia cordifolia und crassifolia vom Altaigebirge kommt mit dem frischen Rosa ihrer Blüten durch weiße, blaue und lila Gegenfarben und durch andere rosafarbene Blütengestalten durch die Zwergkiefer zur schönsten Entfaltung ihres Reizes.

»Wie leicht haben es doch auf der Welt diese lichten, zarten und urwüchsigen Lebensgebilde!«, denkt man jetzt zuweilen; und doch gehört der unerschöpfliche und entrückende Frohsinn dieser Dinge mit zu unserm Seelenbesitz und richtet in unserm Innern geheime Maßstäbe auf.
Manchmal scheint es, als ob uns diese kleinen, edlen Wildpflanzen ein stärkeres Gefühl als irgend etwas geben von dem Labyrinth der Dinge, die in unserm Menschheitsdasein entwirrt werden müssen, um die Hemmungen feinsten menschlichen Blühens hinwegzuräumen.
Merkwürdig ist diese sanfte, gleichsam in sich versunkene Überlegenheit, mit der Blumen zu uns reden. Blumen sind nach Goethes Wort »Hieroglyphen der Natur, mit denen sie uns sagt, wie lieb sie uns hat«. Aber sie sind auch große Forderer und sagen ihre tiefsten Wunderworte nur dem, welchem der große Garten menschlicher Kultur ebenso tief und hoffnungsreich am Herzen liegt, wie ein eigener Garten liegen kann.

F. C. HEINEMANN / VORFRÜHLINGS-STIEFMÜTTERCHEN

WENN wir von Stiefmütterchen sprechen, so denken wir an die bekannten Viola tricolor-Sorten, die seit langem zu den wertvollsten Frühlingsgewächsen im Garten gehören. Sie sind im Laufe vieler Jahrzehnte durch zielbewußte Durchzüchtung in Form und Farbe außerordentlich vervollkommnet worden und werden wohl immer ihren Platz im Garten behaupten.
Seit wenigen Jahren vor dem Kriege ist dem Gartenstiefmütterchen jedoch in den neuen Formen des Hornveilchens, Viola cornuta, ein sehr beachtenswerter Rivale entstanden, der sie nicht nur in Form und Farbe täuschend nachzuahmen sich bemüht, sondern ihnen auch an Blütenreichtum, Blütendauer und Wuchskraft überlegen ist. Wir haben bisher das Hornveilchen zumeist nur in seinem kleinblumigen Formen als Dauerblüher schätzen gelernt. Sorten wie G. Wermig, deren Blütenreichtum das Bild auf Seite 83 zeigt, sind in ihrer tief veilchenblauen Färbung und in ihrer vom Frühjahr bis in den Herbst hinein währenden Blütenfülle geradezu unübertrefflich. Das Wermigveilchen und ähnliche Sorten, wie Papilio, verdienen noch ganz den Namen Veilchen, während die neueren Züchtungen immer mehr den Charakter der Stiefmütterchen annehmen, wie unsere Bilder klar erkennen lassen. Das Hornveilchen ist eine echte Staude, und in diesen neuen Formen vererben sich all die guten Eigenschaften der Stammart. Selbst in einem so kühlen Vorfrühling, wie wir ihn in diesem Jahre haben, setzte die Blüte der frühen Sorten bereits im März



Viola tricolor maxima hiemalis Helios.



Viola cornuta Halbtrauer.



Viola cornuta Cyklop.

ein, sodaß sie in günstigeren Jahren den Namen »Winterblühende« recht wohl verdienen.

Auf diese frühen Sorten wollen wir heute das Augenmerk lenken. Sie fühlen sich in jedem frischen Gartenboden, am besten in lockerem Lehmboden, und in sonniger Lage überall wohl; nur an zu trockenen, heiß sonnigen Plätzen ist ihre Kultur nicht zu empfehlen. Will man sie recht früh in Blüte haben, so muß man sie rechtzeitig im Vorherbst pflanzen, damit sie schon als gut eingewurzelte, kräftige Pflanzen in den Winter kommen. Man kann sie etwa drei oder auch vier Jahre am selben Platz lassen, wenn man alljährlich vor der Blüte einen guten flüssigen Dungguß gibt und im Herbst etwas verrotteten Dung auflegt. Die Anzucht aus Samen ist ebenso leicht und lohnend wie bei Viola tricolor-Formen. Sind die cornuta-Sorten auch noch nicht ganz so edel im Bau der Blume und in den Farbenabtönungen, so werden sie doch von Jahr zu Jahr verbessert. Hätte der Krieg die Züchtungsversuche nicht gestört, so wären gewiß schon heute auch diese neuen Hornveilchen in jeder Weise so vervollkommnet, daß sie den besten Pensées den Rang ablaufen würden. Aber auch so, wie sie heute sind, übertreffen sie die eigentlichen Stiefmütterchen durch früheren Blütenbeginn und längere Dauer der Blütezeit nicht unbedeutend. Ihr Farbenspiel ist allerdings noch nicht ganz so reichhaltig, immerhin enthält folgende Sortenliste eine reichhaltige Farbenauswahl, für deren reizende Zeichnung und ansprechende Blütenform die Bilder Zeugnis ablegen:

Cyklop, eine ganz neue Sorte von satt und leuchtend violetter Farbe mit schwarz gezeichnetem weißem Auge; Eiskönig, weiß mit dunklem Auge; Halbtrauer, eigenartige Neuheit, deren obere Blumenblätter ein dunkles Stiefmütterchenblau zeigen, während die unteren weiß sind mit rahmgelbem Schein und lichten blauen Strichen; Jupiter, purpurviolett, obere Blumenhälfte weißlich; Märzzauber, weichsammetig dunkelblau; Mars, ultramarinblau; Nordpol, schneeweiß; Wintersonne, goldgelb mit dunklem Auge; Wodan, fast schwarz. Der Wuchs der meisten Sorten ist gedrungen wie bei dem Hornveilchen, dessen Eigenschaften vor allem in Sorten wie Cyklop deutlich zum Ausdruck kommen. Teilweise ist der Einfluß der Viola tricolor stärker ausgeprägt, die an der Entstehung dieser neuen Sorten soweit beteiligt ist, daß man sie mit Recht die Stiefmütterchen des Vorfrühlings nennen kann. Sie sollten überall in unsere Gärten eingebürgert werden.



Viola tricolor maxima hiemalis Himmelskönigin. — Bilder Bissinger.



Die Felsenbirne, Amelanchier canadensis, ist ein in Sonne und Halbschatten sicher und reich blühender Großstrauch mit weißen Blütenmassen im April und schöner Herbstlaubfärbung im September. Die Pflanze setzt sich mit einer Energie und Zähigkeit durch, die uns die kostbare Schönheit ihres frühen Flors um so lieber macht. Sträuße von Franziska Bruck.



Koniferenstrauß. An winterlichen Nadelholzsträußen in der Wohnung kann man so unendliche Freuden erleben, daß die Pflanzung hierfür geeigneter Nadelhölzer im eigenen Garten sich schon deshalb lohnte.



Feuerquitte, Cydonia japonica. Die japanische Quitte ist und bleibt neben der Magnolie der tollste aller Frühlingssträucher; auch der Schönheit seines Gezweiges in der Vase ist nur wenig zu vergleichen.



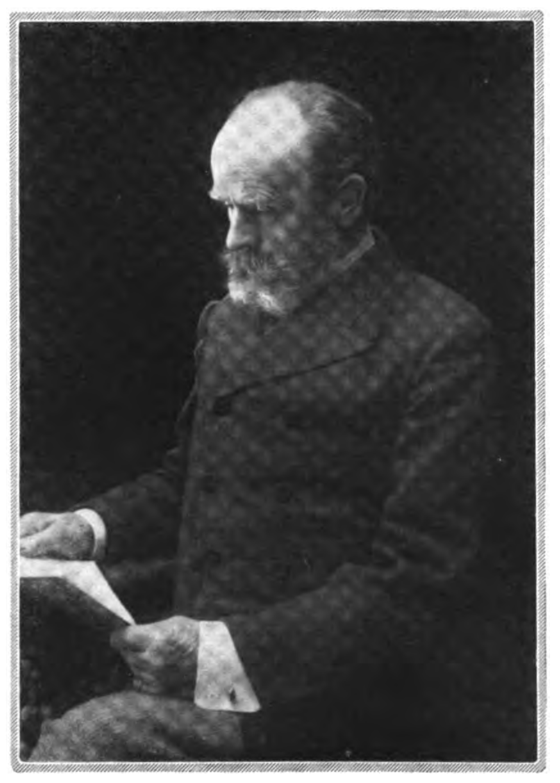
Mitten in Jütland, wohl im schönsten Teil unseres kleinen Landes, liegt der Hof Löndal, umgeben von hohen waldbestandenen Hängen. Das obere Bild zeigt den Blick vom Wohnhaus über den Rosengarten mit einem Bronzeabguß der Venus von Milo. Das untere Bild gibt einen Steingarten wieder, den Bundgaards Granitfigur „Die Heide" krönt. Oben auf dem Hügel sind besondere Heidekrautarten gepflanzt: Erica carnea zu Füßen der Figur, Erica stricta, Erica cinerea und Erica ciliaris in der weiteren Umgegend. Aber auch das wilde Heidekraut und seine Abarten geben dem Platz seinen Charakter: Calluna vulgaris alba und fl. pl. und vor allem C. v. Alporti. Hie und da finden sich kleinere Büsche von Rhododendron ferrugineum, hirsutum und praecox, Myrica cerifera, verschiedene Cotoneaster, Juniperus prostrata und tamariscifolia. Vereinzelte Verbascum thapsus (Königskerze) sind eingestreut, desgleichen Thymus serpyllum.

E. Erstad-Jörgensen



ALWIN BERGER / KARL SPRENGER

SPRENGERS Name ist jedem Pflanzenfreunde, jedem Gärtner vertraut, denn in der ganzen Welt zieht man den Asparagus Sprengeri. Tausende, Hunderttausende erfreuen sich täglich an dem gefälligen Grün dieser Pflanze und der Geschäftswelt bringt sie alljährlich einen beträchtlichen Gewinn. Sprenger hat diesen, von Eduard Regel nach ihm benannten Ziersparge aus Natal eingeführt. Gedankt hat es ihm niemand. Daß Undank der Welt Lohn ist, hat Sprenger in seinem arbeitsreichen Leben reichlich erfahren müssen. Kein Wunder also, daß er sich allmählich zum Misanthropen entwickelte, der niemand über den Weg traute und äußerst schwierig zu behandeln war. Sein abweisendes, mißtrauisches Wesen wurde noch verschärft durch seine Schwerhörigkeit, die sich mit den Jahren derartig steigerte, daß man zuletzt sich überhaupt nur noch schriftlich mit ihm verständigen konnte. Es war durchaus nicht leicht, mit Sprenger zu verkehren, da man erst sein Vertrauen gewonnen haben mußte. Hatte er aber einen Gleichstrebenden für echt erfunden, so war er ein treuer, lieber, uneigennütziger Freund.



Sprenger war am 30. November 1846 in Güstrow in Mecklenburg geboren, einem freundlichen, zwischen Wiesen, Gärten und Wäldern eingebetteten Landstädtchen. Früh war er Waise geworden. Eine liebe Pflegemutter erzog ihn, und vom Großvater, der ein Blumenfreund war, mögen die ersten Anregungen und Neigungen für die Naturbeobachtung und die Welt der Pflanzen in die empfängliche junge Seele gelegt sein. So kam es, daß Sprenger aus eigenem Entschluß nach seiner Konfirmation im Jahre 1861 sich für den Gärtnerberuf entschied. In seiner Vaterstadt fand er eine harte, vierjährige Lehrzeit. Er wird als ein schüchterner, stiller und einsamer Knabe geschildert. Nach vollendeter Lehrzeit, 1865, kam Sprenger in den Berggarten in Herrenhausen bei Hannover zum Oberhofgärtner Wendland. Das war um jene Zeit wohl einer der besten Gärten, die wir in Deutschland hatten. Hier war der junge Karl in seinem Element. Er benutzte eifrig die Zeit, an seiner Ausbildung zu arbeiten. Dann kamen die Jahre des Militärdienstes und eine kurze Tätigkeit in Laibach in Krain, von der ihm der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges wieder unter die Waffen rief. Bei den Kämpfen um Orléans, bei grimmiger Kälte und Schnee auch die Nächte im Freien verbringend, hat er sich sein Ohrenleiden zugezogen.

Bald nach dem Feldzuge übernahm er mit seinem Vetter einen eigenen Gärtnereibetrieb in Graz. Aber das Ohrenleiden plagte ihn von neuem und Sprenger entschloß sich nach dem Süden auszuwandern. Am Lago Maggiore, im Garten des Marchese della Valle in Pallanza, fand er Gelegenheit, sich in die südlichen Kulturverhältnisse einzuarbeiten.

Im Jahre 1878 gründete er sodann mit dem Kaufmann Dammann die Samenzüchterei und Handelsgärtnerei Dammann & Cie. in San Giovanni à Teduccio am Fuße des Vesuvs, die allen Anfeindungen zum Trotz zu großem Umfang gedieh, so lange Sprenger der leitende Fachmann blieb. Nach Widerwärtigkeiten aller Art trat Sprenger jedoch gegen das Ende der neunziger Jahre aus und zog sich zurück auf die Höhe des Vomero.

Aber die ruhige Beschaulichkeit war nicht Sprengers Sache. An ihm war alles Willenskraft und Tätigkeit, und nun begann er, erst recht zu arbeiten und zu reisen. Er war am Golf von Neapel bekannt »wie ein weißer Rabe«, wie er selbst zu sagen pflegte. Überall begehrte man seinen Rat und so war er denn bald hier bald dort auf süditalienischen Großgütern, um zu raten und zu helfen, sei es um zurückgehende Orangengärten oder Olivenhaine wieder ertragreich zu gestalten, oder ähnliche neue Anlagen und Gärten zu schaffen. So pflanzte er Talseiten mit Asparagus Sprengeri, Hektare mit Weiden, Futterpflanzen usw. und Überschwemmungsgebiete mit Bambusenplantagen zur Gewinnung von Stöcken. Seine Briefe aus jenen Tagen sind voller Begeisterung und enthalten eine Fülle wertvoller Beobachtungen. Dann führten ihn 1907 Reisen nach Spanien und Portugal. Auf der Rückreise überraschte ihn ein Telegramm, das ihn nach Korfu rief. Unverhofft kam so das Glück, ein goldenes Abendrot verklärte noch sein letztes Jahrzehnt; Kaiser Wilhelm hatte auf Empfehlung seines Kammerherren, des früheren Generalkonsuls von Neapel, Sprenger zur Leitung des Gartens berufen. Ein besserer Mann konnte hierfür nicht gefunden werden. Garten und Park waren binnen kurzem wie verwandelt. Es waren Sprengers glücklichste Tage. Von da an kam er häufiger zu mir nach La Mortola, nach allerlei Neuem, vor allem nach Ginstern und anderen Frühlingsblühern unter den Sträuchern Umschau haltend, um den ganzen Park zu einem Frühjahrsblütenfesttraum auszubauen. Da traf uns alle urplötzlich und überraschend der Krieg. Kalt wie ein Frost vernichtete er alles, was Deutsche im Ausland geschaffen. Sprenger war auf Korfu und wollte seinen Garten nicht verlassen. Die Franzosen besetzten die Insel, schonten weder Schloß noch Park und warfen Sprenger ins Gefängnis, aus dem er jedoch durch Einfluß des Präfekten von Korfu bald wieder befreit wurde. Bei einfachen Korfioten interniert, erkrankte er und starb am 13. Dezember 1917.

Sprenger war ein seltener und seltsamer Mensch. Obwohl er von Haus aus mittellos und nur mit einfacher Volksschulbildung ausgerüstet war, hat er sich zu einem vielseitig und feingebildeten, außerordentlich kenntnisreichen Mann emporgearbeitet. Man muß seine zahlreichen Abhandlungen lesen, die zerstreut in den Fachzeitschriften auch des Auslandes erschienen. Sie gehören zum Besten, was unsere Fachliteratur besitzt. Sie lesen sich wie spannende Erzählungen. Aus ihnen spricht eine scharfe Beobachtungsgabe und eine schwärmerische Liebe für die Natur. Besonders für die südliche Natur. Das südliche Klima eröffnet ganz neue Möglichkeiten im Vergleich zur Heimat. Es geht einem wie dem Musiker, dessen Orchester sich erweitert und vorher ungeahnte Wirkungen zu erreichen vermag. Man muß sie nur auszunützen verstehen. Aber auch dort wachsen die Kulturpflanzen nicht von selbst.

Unermüdlich und erfolgreich war er um die Neueinführung von Pflanzen bemüht. Er hatte dafür ein ganz besonderes Talent. In allen Himmelsrichtungen wußte er Neues zu spüren. So hat er für Verbreitung der von Professor Schweinfurth aus Arabien und Abessinien mitgebrachten Seltenheiten gesorgt und namentlich viel zur Erforschung der Flora Inner-Chinas durch italienische Missionare beigetragen. Daneben befaßte er sich auch mit Pflanzenkreuzungen und -züchtungen mit Erfolg. Ich erinnere nur an die großblütigen Canna. Weniger aussichtsreich erschienen seine Bemühungen um die Yucca, von denen er Hunderte von Hybriden besaß, die er benannte und beschrieb, die jedoch einen recht gleichförmigen Eindruck machten, wenn er sie gewiß auch alle zu erkennen und unterscheiden vermochte.

Es wäre eine dankbare Aufgabe, Sprengers Aufsätze zu sammeln und als Werk herauszugeben. Der Gartenbau Deutschlands und Italiens wäre es seinem Andenken schuldig.

W. KESSELRING / AUS DEM HOLLÄNDISCHEN STAUDENREICH

EINER freundlichen Einladung des Herrn A. M. C. Van der Elst, des Direktors der bekannten Königlichen Gärtnerei Tottenham in Dedemsvaart (Holland) folgend, bechloß ich, einige Tage im Reiche der Stauden zu verbringen. Es war im Hochsommer, gegen Mitte Juli letzten Jahres. Meine Erwartungen wurden weit übertroffen von all dem Schönen, das ich genießen durfte.

Der Zug führte mich in wenigen Stunden aus dem lieblichen, an Hügeln und Tälern so reichen St. Galler und Appenzeller Lande mit seinen dunklen Wäldern, grünen Matten und freundlich von der Höhe herabschauenden Dörfern, fast stets mit der Silhouette des schneebedeckten Säntis im Hintergrunde, nach der flachen, von Kanälen durchzogenen Heidelandschaft Nord-Hollands, wo eben die goldigen reifenden Felder

sich vom Grün der üppigen Wiesen und vom Dunkel der Wälder abhoben. Ich will hier nicht von der Flut gegensätzlicher Eindrücke reden, auch nicht von prächtigen Farbensymphonien blühender Staudenflächen oder von der mächtigen Farbenwirkung irgendeines riesigen Phloxfeldes in brennendstem Rot, zartestem Rosa oder blendendstem Weiß, noch weniger vom dort herrschenden Heideboden und den dadurch bedingten Kulturverhältnissen oder der eigenartigen Einteilung der geschlossenen Kulturen in große Vierecke durch hohe im Schnitt gehaltene Koniferenhecken. Ich will vielmehr berichten, was ich an schönen, seltenen oder lieblichen Kindern Floras, was ich an neuen Errungenschaften zielbewußter Hybridisation oder sonst Bemerkenswertes, etwa schwierig zu ziehende Arten, in schönster Entfaltung entdecken konnte. Dank der freundlichen Führung des Herrn Van der Elst und des Chefs der Kulturen, des Herrn J. Bergmans, sollte es mir vergönnt sein, tiefe Einblicke in die reichen Pflanzenschätze Tottenhams zu tun. Ich sah vieles mir bisher nur aus der Literatur Bekannte oder auch völlig Neues, darunter viele Chinesen, die erst kürzlich durch den zu früh verstorbenen eifrigen Pflanzensammler Reginald Farrer in Kultur gebracht wurden.

Schon senkten sich die Schatten des Abends auf die durstende, infolge anhaltender Dürre schier ausgebrannte Erde, ihr etliche Kühlung und Erfrischung bringend, als ich in Dedemsvaart ankam.

Was leuchten mir da auf dem Wege zum Hause aus dem Farnrevier für eigenartige zinnoberrote Blüten entgegen? Bei näherem Zuschauen erkenne ich sie als der knolligen schlingenden chilenischen Kapuzinerkresse Tropaeolum speciosum angehörig, einer leider noch zu wenig in den Gärten anzutreffenden Art, wohl der härtesten ihres Geschlechtes. Nimmer hätte ich mir getraut, solche ihrer südlichen Herkunft wegen seinerzeit in St. Petersburg, unterm 60. Grad nördlicher Breite, anzupflanzen, doch bei Bezug seltener Farne erhielt ich sie, ohne es zu wissen, aus Dedemsvaart. Im Laufe von etwa sechs Jahren überwinterte nun dieses schöne Tropaeolum bei mir im Norden, auf Moorboden, in Farngesellschaft ohne jeglichen Schutz, nur unter reichlicher Schneedecke, und erfreute mich alljährlich durch prächtiges Blühen. Warum sollte Tr. speciosum in Deutschland minder hart sein und nicht mehr Verwendung finden?

Das Wohnhaus war bald erreicht. Nach kurzer Rast machte ich mit Herrn Van der Elst trotz zunehmender Dämmerung noch einen kleinen Abstecher ins Reich der Stauden an leuchtenden Phloxfeldern vorüber. Auf einmal machen wir halt. Siehe, was ist das? Mein Auge bleibt wie gebannt haften an einem reich verzweigten, etwa 50 Centimeter hohen Busch mit zierlicher tief fiederspaltiger glänzend grüner Belaubung, der im Schmucke seiner hellschwefelgelben, mittelgroßen Trompetenblüten prangte. Eine Incarvillea aus der Verwandtschaft von I. variabilis muß es sein, sage ich mir, vielleicht jene gelbe Form, die Reginald Farrer im Nachtrage seines letzten Werkes »The English Rock Garden« I. Przewalskyi v. fumariaefolia nennt, die er bei Siku in China an den sonnigsten und trockensten Hügeln wildwachsend fand. I. thalictrifolia ist es, sagt mir Herr Van der Elst, in meinen Gedankengang einfallend, eine neue chinesische Art, die nun schon lange blüht und wohl noch bis in den Herbst hinein blühen wird, eine liebliche Erscheinung, entzückend durch ihre zarten lichtgelben Blüten. Wenn auch I. thalictrifolia nicht durch so prunkende Blumen auffällt wie ihre von Mutter Natur reicher ausgestatteten chinesischen Schwestern: I. Delavayi und I. grandiflora mit ihrer prächtigen Form v. brevipes, so ist sie doch etwas völlig Apartes, geeignet sowohl zur Ausschmückung sonniger Felspartien als auch zur Bildung andauernd blühender Gruppen. Hierin ist I. thalictrifolia das völlige Gegenteil der großblumigen I. lutea, die, obwohl bereits an fünfzehn Jahre in Kultur, doch in stolzer Reserve noch nie unser Auge mit ihren prächtigen gelben Trompetenblüten erfreut hat. Ähnlich verhält sich die so schöne I. compacta, die seit 1881, dem Jahre ihrer Einführung durch den Reisenden Przewalsky, nur ein einziges Mal in Europa ihre herrlichen rosa Blüten entfaltete. Möge I. thalictrifolia sich in Mitteleuropa härter zeigen als die ihr verwandte I. variabilis, damit sie bald ihren Einzug in die Gärten halten kann.

Noch kann ich mich nicht sattsehen an der eben besprochenen Incarvillea, als mein Blick zur Seite fällt auf eine nicht minder liebliche Chinesin mit gleichfalls licht schwefelfarbenen bizarren, orchideenartig anmutenden Blüten, vereinigt zu sechs bis sieben am Ende der steifen etwa 40 Centimeter hohen Stengel. Es ist Roscoea cautlioides, eine Scitaminee mit fleischig-knolligen Wurzeln und Iris-ähnlicher Belaubung, die in der wunderbar zarten, gelben Farbe mit obiger Incarvillea wetteifert. Ich sah diese Roscoea schon früher bei Correvon in Chêne-Bourg in Blüte, etwa gegen Ende Mai. Hier wie in Holland war sie völlig hart, während meine Petersburger Akklimatisationsversuche damit, bald nach Einführung dieser Art in Liverpool, infolge zu rauher klimatischer Verhältnisse mißlangen. R. cautlioides sagt leichter Boden und halbschattige Pflanzung am meisten zu.

Gleich neben R. cautlioides sah ich die gleichfalls chinesische R. Humeana, eine, wie es scheint, niedrigere Art mit breiteren Blättern, in der Tracht fast an gewisse Iris der Juno-Gruppe erinnernd, mit großen rosa-lila Blüten, im Mai, die leider schon recht im Vergehen begriffen waren, so daß ich mir zu meinem Bedauern kein volles Bild von der Schönheit dieser Art machen konnte.

An jenem Abend konnte ich infolge zunehmender Dunkelheit nur noch eine andere prächtige Pflanze in Augenschein nehmen. Es war dies eine Erigeron-Hybride, die sicherlich eine große Zukunft hat. Erigeron hybridus Elsie ist wohl ein Kreuzungsprodukt von E. Roylei mit E. aurantiacus. Mitte Juni letzten Jahres hatte ich eine Blüte davon nach St. Gallen zugesandt erhalten, Mitte Juli war sie in Tottenham noch in vollster Blüte und soll bis in den Herbst hinein geblüht haben. Etwa 40 Centimeter hoch, von der Tracht eines großblütigen E. aurantiacus, macht diese Hybride einen überwältigenden Eindruck durch ihre übergroße Reichblütigkeit und den zarten Schmelz ihrer tief lila-rosa Blüten. Es ist eine wundervolle Gruppen- und Einfassungspflanze. Noch steht mir das lange Beet in seiner Farbenpracht so lebendig vor Augen, wie wenn ich es eben erst gesehen und verlassen hätte.

Wir streifen im Weitergehen die üppige, durch ihre verzweigten Blütenstände auffallende Sidalcea Rose Queen, doch es ist schon zu dunkel, um sich darüber ein Urteil zu bilden.

Incarvillea, Roscoea, Erigeron sind des Tags ebenso schön, ja fast noch schöner als bei Abenddämmerung und zeigen sich beim Rundgang am nächsten Tage in voller Glorie. Sidalcea Rose Queen macht auf mich den Eindruck einer Hybride zwischen S. oregona (Rosy gem der englischen Gärten) und S. spicata, zeigt bei üppigem Wuchs die brillante Färbung der ersteren und die kandelaberartig gebauten Blütenstände der letzteren. In der Größe ihrer rosenroten Blüten hält sie die Mitte. Sie ist wohl die schönste ihres Geschlechtes wie im Bau so auch in Blütenfülle.

Des weiteren erblicke ich eine ganze Reihe neuer chinesischer Astern-Arten aus der Verwandtschaft von A. subcoeruleus und A. Lipskyi, alles erstklassige Einführungen, wie man mir sagt. Leider sind sie fast alle verblüht, ich nenne daher bloß die Namen: A. Forrestii, A. limitaneus, A. staticifolius, die schon länger bekannte, so prächtige A. yunnanensis und die Krone von allen: A. Farreri. Nach einer bereits sehr hinfälligen großen Blüte zu urteilen, muß diese dem A. Lipskyi nahe stehen, doch ihn übertreffen durch die Größe der Blüten, die brillante, tief violette Färbung ihrer langen zahlreichen schmalen Strahlenblüten, sowie durch die Intensität ihrer damit kontrastierenden tief rotorangefarbenen Scheibe. Es ist dies eine Einführung Reg. Farrers, von der er in seinem bereits erwähnten Werke ganz begeistert schreibt. Eine weitere chinesische Einführung dieses Sammlers, die auch seinen Namen trägt, ist die zwergige strauchige Potentilla Farreri vom P. fruticosa-Typus, doch diese bekannte Art an Schönheit weit übertreffend, freudig grün, fein belaubt mit großen tief goldgelben Blüten. Ein unermüdlicher Blüher, wie alle verwandten Arten, ist P. Farreri sicherlich eine der schönsten unter den gelben, vorzüglich zum Schmuck von Felspartien usw. geeignet. Das zwergige Geum (Sieversia) Purdomii aus China gleicht G. Rossii aus dem arktischen Nordamerika in vielen Stücken, ist aber üppiger in allen Teilen und großblumiger, eine hübsche Alpine mit goldgelben Blüten.

Einer alten und doch so selten gesehenen Nelkenform sei hier auch gedacht, die ich in vollster Blüte sah. Es ist der wundervolle, in seiner Farbenpracht einzigartige Dianthus Atkinsonii, in der Tracht etwa an D. chinensis erinnernd, doch ausdauernd, mit großen tief blutroten Blumen und noch dunklerer Zone. Es ist dies ein unermüdlicher Blüher, der sich fast zu Tode blüht, bis spät in den Herbst hinein, daher auch schwer zu konservieren als auch zu vermehren ist und immer selten bleibt. Weitere hübsche großblumige halbharte Nelkenhybriden von großem Blütenreichtum sind die Dianthus Alwoodii-Sorten: Jean, weiß mit violettem Auge, Phyllis, lilafarben, Robert, hübsch rosa, alle drei von der Tracht immerblühender einfacher Federnelken.

Ein Edelstein unter den Alpinen ist sicherlich Silene alpestris fl. pl., eine reizende, wie auch die Stammart leicht gedeihende, niedrige Art für halbschattige Steingärten, wo sie im Laufe der Monate Juni, Juli ihre dichtgefüllten lieblichen weißen Blüten in großer Fülle hervorbringt. Gefüllte Formen sind unter den Alpinen sonst selten, oft unschön, aber in Silene alpestris fl. pl., wie auch z. B. in Arenaria verna fl. pl., zeigen die gefüllten Blütchen eine hohe Anmut. *Zwei weitere Artikel folgen.*

GARTENRUNDSCHAU

Schmuckkirschen und Heckenkirschen – Kalender und Auslese

PRUNUS UND LONICERA sind zwei Worte, die jetzt noch die meisten Gartenbesitzer ziemlich ungerührt lassen. Die ganze Angelegenheit bleibt gewöhnlich dem Zufall überlassen; und wenn jemand als Fachmann oder Gartenfreund versuchen würde, in der gesamten Gartenliteratur irgend ein paar feste unterscheidungskräftige Worte zu finden, die ihm genau sagen, wo denn die wesentlichen Gartenwerte dieser beiden Pflanzengattungen stecken, *welche* von den vielen, in den Katalogen genannten, Arten und Formen die Sterne erster Größe sind, er würde zumeist vergeblich suchen. Keine Aufzählung geht von der für den Garten so wichtigen Blütezeit und Blütenfolge aus. Auch ist noch viel zu wenig versucht, neben den internationalen Bezeichnungen oder den japanischen Namen möglichst gute und das wesentlichste packende deutsche Bezeichnungen zu geben.

Wieviel Grundtatsachen aus dem Reich der Schmuckkirschen sind den deutschen Gartenfreunden noch neu! Wie wenige wissen denn, daß eine Art schon Ende Februar anfängt zu blühen, daß es prachtvoll leuchtende rosa Farben unter den Schmuckkirschen gibt und daß die besten für den deutschen Garten die sind, die den Gipfel japanischer Schmuckkirschen-Schönheit bilden. Daß man ferner von Anfang März bis nach Mitte Mai eine Prachtsorte nach der andern in Blüte haben kann. Der Name Prunus faßt hier im botanischen Sinne sowohl Schmuckkirschen als auch Schmuckpflaumen, sowie Pfirsich- und Mandelgewächse zusammen. Dies Gehölzgebiet bringt neben den Schmuckäpfeln in die Frühlingsgärten die überschwängliche Fülle und Heiterkeit großen rosafarbenen und weißen Blühens, bis ins Kleinste schön, die herrlichste Juwelierarbeit und doch in einem Strauch durch die Blütenmasse oft einen ganzen Garten beherrschend. Die schönsten Arten haben wir noch nicht so lange in deutschen Gärten, daß ihre Schönheit und Größe voll ausgebaut sein könnte. Alle, einschließlich der japanischen Gartensorten, sind denkbar leicht wachsende Großsträucher oder ebenso unverwüstliche Kleinsträucher. Andere werden von der Aufzählung ausgeschlossen.

Eine ganz andere in sich gekehrte und gartenfremde Welt von Pflanzenschönheit umfaßt der Begriff Heckenkirsche, das heißt also das Reich der nichtrankenden Loniceren. Die rankenden werden unter dem deutschen Namen Geißblatt zusammengefaßt.

Das Heckenkirschenreich hat neben seinen Blütenverdiensten auch noch andere große Schmuckwerte im leuchtend frischen sehr frühen Grün, im sommerlichen Beerenschmuck und in großer Widerstandskraft gegen Schatten und mancherlei ungünstige Gartenumstände. Es ist eine unverwüstliche Willigkeit und gedämpfte Bescheidenheit in den Heckenkirschen. Aber staunend finden sie sich in den Gärten der Menschen, hervorgeholt aus ihrer verborgenen, zeitlosen Wildnisheimat in Turkestan, der Mandschurei und dem Altai, in Kaschmir und China. Das letztere sandte uns auch ein paar immergrüne Loniceren, die aber aus einem anderen Weltalter stammen müssen.

PRUNUS

Blütenbeginn erste Märzhälfte:

Prunus Davidiana, chinesische Mandel. Allerfrüheste große weiß und rosafarbene Strauchblüte; bis vier Meter hoher Großstrauch.

P. communis, kleinasiatische Mandel. Kommt nur für die Weingegenden Deutschlands in Betracht.

Zweite Märzhälfte:

P. persicoides, Pfirsichmandel. Großstrauch mit prachtvollen weißrosa Blüten.

Erste Aprilhälfte:

P. baldschuanica, Bucharei-Mandel. Von kleinerem Wuchs als der Pfirsich, aber noch auffallendere Schmuckwirkung der reichen rosa Blütenmengen.

P. cerasifera Pissardii, die kaukasische Blutpflaume. Mit P. subhirtella zusammen der früheste große weiße Massenblüher im Frühlingsgarten.

P. subhirtella pendula, japanische Hängekirsche. Noch früher wie vorige, aber von zarter, weniger reicher Wirkung. Emporgestützt zu prachtvollen Formen zu bringen oder über Mauern und Felsen meterlang herunterhängend. Auch als Hochstamm einzig schön.

P. persica, Pfirsich. Daß er schöne Früchte trägt, darf nicht hindern, ihn dem Schönheitswert seiner Blüte gemäß hier einzuordnen. Gartenschmuckformen später blühend.

P. spinosa, heimischer Schlehdorn. Nur ganz jung verpflanzbar, als alter weißer Großstrauch ein Schaustück, nur noch übertroffen von seiner gefüllten, vierzehn Tage später blühenden Form.

P. serrulata Joshino, Joshino-Kirsche. Lockerer, baumartiger Strauch. Erstes Blühen sehr großer weißer einfacher Blüten.

P. subhirtella, Schneekirsche. Mittel- bis Großstrauch, der an Blütenreichtum, Starkwüchsigkeit noch die weiße Schönheit der Blutpflaume übertrifft, deren dunkelbraunes Laub jedoch schöner ist.

P. triloba, einfaches rosa Mandelbäumchen, das wegen der Kostbarkeit dieser Farbe, weit vor der gefüllten Form, auch wichtig ist.

Zweite Aprilhälfte:

P. Blireana, lilarosa Schmuckpflaume. Großstrauch mit großen röschenartigen Blüten, in dieser Farbe einzigartig um diese Zeit.

P. Mahaleb, Weichselkirsche, der bekannte heimische Großstrauch mit weißen Blütendolden und von unvergleichlichem Duft.

P. nana, Zwergmandel, kleiner wuchernder Strauch mit zarten rosa Blüten. Wegen des Wucherns oft als Veredlung angeboten, dann nicht wuchernd, aber größer werdend.

P. Padus, der heimische Faulbaum, mit weißen hängenden Blütentrauben und starkem Duft. (Gefüllte Form blüht erst vierzehn Tage später auf.)

P. yedoensis (P. paracerasus), Jedo-Kirsche, Großstrauch. Um diese Zeit das reichste weiße starke Blühen, überhaupt die reichblühende aller weißen einfachen Schmuckkirschen; mit den folgenden vier, mit der spätblühenden, der Hisakurakirsche und der frühen Joshinokirsche der Hauptgegenstand japanischen Schmuckkirschen-Kultus.

P. serrulata Ochichima, Ochichima-Kirsche. Die reichblühende aller reinrosa gefülltblühenden Kirschen von aufrechtem Wuchs.

P. serrulata Shidare Sakura, Nelken-Hänge-Kirsche. (Wuchs wie pendula.) Mit herrlichen, rosa gefüllten Blüten.

P. serrulata Ukon, Ukon-Kirsche. Großstrauch. Weißgrüne halbgefüllte Schmuckkirsche.

P. serrulata Mount Fuji. Eine der edelsten aller weißen gefüllten Schmuckkirschen.

P. Sieboldii (P. Watereri), Waterers Kirsche. Längstblühende aller rosa Schmuckkirschen von Mitte April bis Mitte Mai.

P. persica alba plena, weiß gefülltblühender Schmuck-Pfirsich, Großstrauch.

P. persica Clara Meyer, rosa gefülltblühender Schmuck-Pfirsich. Eines der schönsten Blütengewächse der Erde als ausgebauter Großstrauch.

P. persica magnifica. Vorige in tieferem Rot.

P. spinosa plena, gefülltblühende Schlehe. Außerordentlich edles und reiches Frühlingsgebilde.

P. triloba plena, gefülltes rosa Mandelbäumchen. Klassischer Frühlingsstrauch von reicher Verbreitung, die aber ruhig doppelt so reich sein könnte.

Erste Maihälfte:

P. Cerasus, Schattenmorelle, (runde Lotkirsche). Stärkste Schmuckwirkung aller Fruchtkirschen, deren Fruchtbehang auch von größter Schmuckwirkung. Um die Blütezeit auch an Schattenpartien eine der stärksten der heutigen Blütenwirkungen des Gartens.

P. japonica fl. pl. albo und fl. pl. roseo, japanische weiße Zwergkirsche mit gefüllten Blüten, in ihrer rosa Form gewissermaßen Fortsetzung des Mandelbäumchen-Flors.

P. Padus flore pleno, gefülltblühender Faulbaum von großer Steigerung der Faulbaum-Blütenwirkung, vierzehn Tage später.

P. plantierensis plena, späte weiße gefüllte Schmuckpflaume.

P. serrulata Hisakura, späteste rosa Schmuckkirsche mit leuchtenden sattrosa Blüten neben bronzefarbenem Austrieb. Raschwachsendste aller schnell wachsenden Schmuckkirschen, die man wohl als deren Königin bezeichnen kann.

Zweite Maihälfte:

P. Laurocerasus schipkaensis, immergrüner Schipka-Lorbeer (vom Schipka-Paß), Großstrauch. Der härteste unter den Kirschlorbeeren, mit etwas Schutz gegen Ost- und Nordwind, auch im weniger milden Deutschland eines der schönblühenden immergrünen Gehölze. Etwaige Frostschäden gut überwindend.

P. Laurocerasus schipkaensis Zabeliana, Mittelstrauch. Vorige mit zierlicherer Belaubung und breiterem schwächeren Wuchs.

P. Laurocerasus serbica, Mittelstrauch, wie vorige, aber mit runden Blättern.

P. lusitanica, portugisischer Kirschlorbeer. Immergrüner Großstrauch wie schipkaensis, aber wärmeliebender. Jedenfalls sind auch im rauheren Deutschland unschwer Gartenplätze zu schaffen, an denen Pflanzung lohnend. Blüte noch schöner und auffallender als bei vorigen.

LONICERA

Erste Märzhälfte, oft schon Ende Februar:

Lonicera Standishii, Vorfrühlings-Heckenkirsche, West-China, Kleinstrauch bis Mittelstrauch. Februar, März, oft noch früher mit weißen duftenden Blüten erblühend, Hauswand (Steckholz, Steckling).

Zweite Märzhälfte:

L. coerulea praecox, Blaufrüchtige Heckenkirsche, Mittelstrauch mit weißgrüngelben Blüten, im März, April, oft schon viel früher, schön für Hecken (Steckholz).

Erste Aprilhälfte:

L. hispida, Glockenblütige Heckenkirsche, China, Zwergstrauch bis Kleinstrauch mit reichen weißen hängenden großen Blumen (Steckling).

L. Altmannii, Turkestan, einziger Mittelstrauch unter den Heckenkirschen, der in der ersten Aprilhälfte in wirksamer Blüte steht, Beeren rot (Steckholz).

Zweite Aprilhälfte:

L. tatarica rosea floribunda, Tatarische Heckenkirsche, Mitte März leuchtend und üppig ergrünender Großstrauch und frischrosa Blüten, Ende April — Mai (Steckholz).

L. tatarica virginalis grandiflora, obige in schönster, weißer Sorte.

L. tatarica pulcherrima, beste rote Sorte.

Erste Maihälfte:

L. syringantha Wolffii, Syringen-Heckenkirsche, West-China, stark umherduftender Mittelstrauch, überreich gegen Mitte Mai, in lila Blüte bis Hochsommer nachblühend, Duft zwischen Flieder und Hyazinthen, Böschungsstrauch, kugelig wachsend (Steckling).

Zweite Maihälfte:

L. Korolkowii floribunda, Korolkows Heckenkirsche, Turkestan, blaugrünblättriger Großstrauch mit rosafarbenen Blüten, Ende Mai — Juni (Steckholz, Steckling).

Erste Junihälfte:

L. Maackii, Maacks Heckenkirsche, Ostasien, bis 3 m hoher Großstrauch mit großen, reichen weißen Blüten, Anfang Juni und Spätsommer bis November mit schmückenden glänzend roten Beeren (Steckholz).

L. spinosa Alberti, Kaschmir-Heckenkirsche, Ende Mai — Juni, rosa blühender starkduftender überhängender Strauch mit dichtem Wasserfall feinen Gezweiges (Steckling).

Immergrüne Loniceren:

L. nitida, Myrten-Lonicere, China, immergrüner Kleinstrauch, reizend für immergrüne Hecken im milderen Deutschland. Im anderen Deutschland zuweilen zurückfrierend, aber kräftig durchtreibend (Steckling).

L. pileata, China, viel grobblättriger, immergrüne Zwerglonicere (Steckling). *Karl Foerster*

VORFRÜHLING 1922. Ein strenger und besonders hartnäckig langer Winter liegt hinter uns, und der Frühling hat am 21. März auch in Weener seinen Einzug mit eisigen Schneeflocken gehalten, kein Wunder, wenn draußen die Natur noch im Winterschlafe verharrt. Trotzdem sind es einige besonders früh blühende Pflanzen, die uns auch dieses Jahr nicht im Stich gelassen haben. Es ist daher ratsam, ganz besonders diese sicheren, frühen Freudenbringer bei der Ausstattung unserer Gärten zu berücksichtigen.

Ende Dezember bereits legte die Zaubernuß, Hamamelis mollis, die schönste aller Hamamelissorten aus Zentralchina, ihr prächtig leuchtend hellgelbes Blütenkleid an und stand bis gegen Ende Januar freudestrahlend inmitten der fröstelnden und schlafenden Natur. Was mag wohl diesen Strauch dazu bewegen, so zeitig seine reichen Blüten hervorzuzaubern? Kommt doch nur ganz selten eine Biene oder ein anderer Hochzeitsgast angelockt durch den süßen, angenehm wohlriechenden Duft der Blüten herbei. Sollen die Pflanzen etwa nur den stets so schnell verzagten Menschenkindern die frohe Hoffnung auf den nahen Frühling wach erhalten? Den ganzen Februar bis weit in den März hinein standen die Gruppen der anderen Hamamelisarten in vollster Blüte und stritten sich, wer wohl die schönste sei. Hamamelis japonica (H. arborea) wird im Wuchs am höchsten und blüht ebenfalls übervoll, den 2 bis 3 Meter hohen Strauch gänzlich mit den sitzenden goldgelben Blüten bedeckend. H. japonica var. Zuccariniana mit besonders breiten zitronengelben Blütenblättern erinnert unwillkürlich an die Blütenpracht der Forsythien; H. japonica rubra mit der leuchtend roten Blütenmitte hat auch ihre gelben Blütenblattfähnchen mit roter Nervatur versehen, wodurch der Gesamteindruck ein schönes Dunkelorange wird. H. vernalis blüht kleiner, ist aber ebenfalls ein schöner, interessanter Winterblüher und sei der Vollständigkeit halber mit erwähnt. Abgeschnitten sind Hamameliszweige nur wenig haltbar, da die bis 3 Centimeter langen und bis 1/2 Centimeter breiten Blütenblätter sich leicht zusammenrollen.

Die Kornelkirsche, Cornus mas, leuchtete ebenfalls weithin im reichen Schmuck ihrer gelben Blütenbüschel und besonders war es Cornus mas fructu luteo, der sich durch frühen Blütenreichtum und lebhafte Farbe auszeichnete. Um willkommene Abwechselung in die entlaubten Gehölzgruppen zu tragen, sei hier auch Cornus alba flaviramea erwähnt, der durch seine auffallend hellgelben Zweige von bester Wirkung ist. Salix daphnoides pulchra ruberrima, wohl die herrlichste der Reifweiden, hatte ihre glänzenden Zweige mit den auffallend großen, silbriggrau schimmernden Kätzchen geschmückt. Die Kätzchen der Haselnuß sandten im März schwere Wolken gelben Blütenstaubes auf die Weltenreise, und Taxus baccata war Ende März ebenfalls so weit mit seiner Blüte vorgeschritten, daß der Blütenstaub der männlichen Pflanzen sich auf den Flügeln des Windes auf den Weg machte, um seinen Daseinszweck zu erfüllen.

Nicht vergessen werden darf der in unseren Hochwäldern heimische, rotblühende, gemeine Seidelbast, Daphne Mezereum rubra, auch roter Pfefferstrauch genannt, und die weiße Gartenform D. Mez. alba. Es sind dies zierliche Halbsträucher, die in großen Gehölzgruppen im Verein mit den Frühlingszwiebelgewächsen, wie Crocus, Galanthus, Scilla u. a. von bester Wirkung sind. Im Hochsommer fühlen sie sich wohl unter dem schattigen Laubdach der Sträucher und im Herbst grüßen uns aus dem Dickicht heraus ihre roten und gelben Beeren.

Es sei jedoch davor gewarnt, die mit Blüten so verlockend dichtbesetzten Zweige ins Zimmer nehmen zu wollen, da sie sofort trauern und welken und nicht mehr zum frischen Leben zurückzubringen sind. Auch wirkt ihr überaus starker, vanilleartiger Honigduft geradezu betäubend in geschlossenen Räumen, während man im Garten angenehm berührt wird, wenn einem der Wind diesen Duft entgegenbringt.

An Stauden ließen sich in der ersten Märzhälfte die leuchtend orangegelben Blüten der zierlichen Adonis amurensis blicken, während unter mäßigem Winterschutz Primula denticulata, denticulata alba, cashmiriana Rubin und P. Helenae bereits kräftig erblühten. Gleichfalls unter Winterschutz erblühten Viola odorata Kaiserin Friedrich und das reich weißblühende Zarveilchen, während im Freien Königin Charlotte erst mäßig neues Leben und spärliche Blüten zeigte, die aber späterhin alle andern übertrifft an Wüchsigkeit und Blühwilligkeit.

Von den allgemein bekannten immergrünen Gehölzen haben viele erheblich gelitten bei den starken anhaltenden Frösten, doch müssen einige Arten erwähnt werden, die sich hier als besonders widerstandsfähig auch im letzten Winter erwiesen haben. Prunus lusitanica pyramidalis ist bedeutend härter als die Stammform, die Ilexarten, Andromeden und Rhododendron catawbiense-Hybriden haben fast alle sehr gut durchgehalten und ermöglichen mit ihren so ganz verschiedenen Blattformen schöne abwechslungsreiche wintergrüne Gruppen. Berberis Julianae, B. Gagnepaini und B. verruculosa haben sich auch als sehr zierende besonders winterharte immergrüne Sträucher gezeigt. Buxus sempervirens Handworthi, ausgezeichnet zu halbhohen Hecken, erfreute den ganzen Winter mit seiner gesunden, frischgrünen Belaubung. Die Wedel der wintergrünen Farne haben meist stark gelitten, nur das besonders robuste Polypodium vulgare hat den Kältegraden zu trotzen vermocht. Die winterharten Opuntien sind ebenfalls vollkommen schadlos durch die kritische Zeit hindurchgekommen, eine Ermutigung, sie im Garten an geeigneter Stelle mehr und mehr zu berücksichtigen.

Weener, Anfang April. *Luyken*

GEHÖLZHYBRIDEN. Auch unter den Gehölzen spielen die Bastarde eine große Rolle. In einer der letzten Nummern des Bulletins des Arnold Arboretum gibt Professor Sargent eine Aufzählung von Hybriden, die im Arnold Arboret meist spontan entstanden. Es sind darunter einige sehr wertvolle Gehölze, die ich durch Jahre hindurch beobachten konnte. An erster Stelle nennt Sargent mit Recht Pterocarya Rehderiana, eine Kreuzung zwischen caucasica und stenoptera, die 1879 aus Samen erzogen wurde, die aus dem Arboretum von Lavallée in Segrez stammten. Diese Pterocarya übertrifft an Härte und Wüchsigkeit ihre Eltern und ist zu prächtigen Bäumen herangewachsen. Sorbus arnoldiana ist ein Sämling des nordchinesischen S. discolor und entspringt einer Kreuzung mit unserer heimischen Eberesche. Malus arnoldiana ging aus einer Kreuzung von floribunda mit einer baccata-Form hervor und gilt als einer der allerbesten Zieräpfel. Hierzu treten zwei weitere Malus: M. rubrifolia und M. Dawsoniana. Ferner sind zu nennen Aesculus Harbisonii, Berberis notabilis und B. ottawensis, Betula Jackii, Cornus arnoldiana, Forsythia intermedia primulina, Lonicera amoena arnoldiana, Prunus arnoldiana, Pyrus congesta und Viburnum Jackii. Alle verdienen bei uns eingeführt zu werden. *C. S.*

Sammelmappe

OBSTBLÜTENSCHAU IN JAPAN.

IN Japan beginnt das Blumenjahr früher als in Europa, und wenn noch tiefer Schnee den Erdboden der nördlichen Provinzen bedeckt, so beginnt in warmen und geschützten Gegenden die *Pflaumenblüte,* Ume auf japanisch genannt, und die Bäume bedecken sich mit schneegleichen Blüten.

Aber im Umkreis von Tokyo öffnen sich die zartrosa Knospen der Pflaumenblüte nicht vor Ende Februar und Anfang März, und dann ist es, als ob der Wind die Kunde weitertrage, daß in wenigen Tagen die geliebte Pflaumenblüte in vollster Herrlichkeit stehen werde.

Die Pflaume ist einer der Lieblingsbäume der Japaner, fast könnte man sagen, *der* Lieblingsbaum des japanischen Volkes. In den ersten sonnigen Tagen, die den Frühling trotz eisiger Winde und nächtlicher Fröste schon ahnen lassen, scheint jedermann auf der Straße über nichts anderes als über die Blüte der Pflaumen zu reden, zu beratschlagen, wann der erste Ausflug dorthin wohl stattfinden kann.

Dann sieht man ganze Familien, alt und jung, reich und arm, in heißer Sonne oder in durchweichendem Regen meilenweit dahin ziehen, um des Anblicks blühender Bäume teilhaftig zu werden und sie unersättlich anzuschauen. Welch ein Volk von Blumenfreunden, dem das Anschauen von Blumen und Blüten den ganzen reichen Inhalt eines Ferientages bedeutet und die ein eigenes Wort für Blumenbetrachtung haben: hana miru.

Die früheste Pflaumenblüte, bekannt unter dem Namen noume, ist ein ziemlich unscheinbares Blümchen, ähnlich der Schlehe auf den Hecken, bei ihrem ersten Anblick könnte man leicht geneigt sein, die ganze Begeisterung für eine maßlose Übertreibung der Japaner zu halten, wenn einem nicht allmählich bei den etwas späteren Sorten doch die Augen aufgingen; deren rosarote Knospen öffnen sich zu zartrosa gefärbten Blüten, und die hochroten Knospen der Sorte Kobai, der geschätztesten von allen, scheinen sich in einen leuchtenden Schleier von rosa Blütensternen aufzulösen, andere gibt es wieder zartgelb gefärbt oder mit breiter schneeweißer Fläche — zahllos sind die Formen.

Die Pflaumenbäume werden um so mehr geschätzt, je älter sie sind, und ein ehrwürdiger flechtenbewachsener Baum mit spärlicher Blüte gilt mehr als ein schön und reichblühender junger Baum.

Tsukigase, in der Provinz Shima, ein kleines Dorf, berühmt wegen der Schönheit seiner Pflaumenbäume, ist eins der ersten, das von dem größten Teil der Einwohner Kyotos besucht wird, die in den Frühlingsmonaten die meisten Tage in einem ununterbrochenen Umherwandern und Betrachten von Sehenswürdigkeiten und blühenden Bäumen zubringen. Im März bereitet sich das Dorf freudig für die Aufnahme der zu erwartenden Gäste, die, ohne sich stören zu lassen durch die eisigen Winde und die naßkalten Schneeflocken, die vermischt mit den abfallenden weißen Blütenblättern der Pflaumen dahintreiben, viele Stunden lang in stillschweigender Bewunderung der Blütenmassen verharren, die das ganze Tal gleich einem weißen und zartrosa Nebel erfüllen. Zahllose Teebuden werden errichtet, leichte Bambusgerüste mit ein paar Vorhängen in hellen passenden Farben, dazu noch unzählige Papierlaternen — so kann das Blumenfest beginnen! Jeden Abend, oder auch wenn Regen droht, werden all diese leicht zerstörbaren Dinge, die Matten, die Vorhänge, die Laternen, sorgsam zusammengerollt und gefaltet und unter dem Strohdach in Sicherheit gebracht, um des Morgens oder wenn der Himmel wieder klar ist, schnell vorgeholt zu werden.

Der Japaner betrachtet die Pflaumenblüte fast mit Verehrung, und sein Gefühl ist seltsam vermischt mit einer Art leiser, geheimnisvoller Wehmut, vielleicht gibt es deshalb an den Festtagen der Pflaumenblüte niemals solch laute Fröhlichkeit wie zur Zeit der Kirschblüte. Die Leute sind vielmehr still und gesetzt. Zuerst könnte man denken, daß die gute Laune ihnen vielleicht eingefroren sei bei der Kälte, doch selbst das nicht enden wollende Teetrinken und Saké-Weinschlürfen aus winzigen Bechern scheint sie nicht aufzutauen. Oft sieht man ganze Gruppen in ihren dickgefütterten Winter-Kimonos sitzen, ganz versunken und schweigend die Blüten betrachten, während sie fleißig die Finger über einem Becken mit Holzkohlen, dem hibachi, zu erwärmen suchen.

Die Pflaumenblüte ist ihnen ein Sinnbild der Reinheit und Keuschheit. Die frühesten Gedichte preisen diesen strengen

Reiz. In einem heißt es: »Da ich vor dir stehe, ist mir, als reihte ich in der Gegenwart eines feierlich ernsten Meisters. Du bist aber doch der süße Herold des Frühlings. Dein Antlitz ist streng, aber dein Herz ist weich. Du, die Tochter des Frühlings, erscheinst in der Rüstung eines Mannes, der bestimmt ist, die Stärke des Winters zu brechen . . .«
In der schönsten der Tempelanlagen, die dem Gedächtnis eines alten Weisen gewidmet sind, in der Nähe von Kyoto, wandeln, wenn die Bäume in voller Blüte stehen, die still genießenden Scharen herunter zu der Schlucht, wo die schneeweißen Blütenmassen das ganze kleine Tal füllen und Wolken von Blütenblättern in den Bach hinunterwehen. Da und dort steht ein Dichter der alten Schule ganz versunken, eine Ode auf Blüten und Nachtigallen verfassend, denn »die Pflaumenblüte, Dichter und Nachtigall gehören zusammen und machen erst die Schönheit der Welt vollkommen.«
Auch der Obstgarten von Kinegawa ist wegen der Poeten, die ihn gern aufsuchen, berühmt, und man kann wohl hundert lange Papierstreifen an den Bäumen flattern sehen, auf die die siebzehnzeiligen, Uta oder hokku genannten Gedichte, zum Preis der Pflaumenblüte geschrieben werden. Hier finden wir auch viele japanische Familien auf ihrem Blütenausflug, die Mutter, die das jüngste Kind eng auf den Rücken gebunden trägt, dessen winziger rasierter Schädel kaum sichtbar ist zwischen der wattierten Steppdecke, in die es eingehüllt ist, dann ein kleiner Käfer, erst wenige Sommer alt, noch etwas unsicher in seinen Holzüberschuhen, vielleicht in der Hand einen natürlichen Zweig mit weißen Papierblümchen, an der Spitze ein Wimpel mit geheimnisvollem Sinnbild, zuguterletzt noch ein ein paar Jahre älteres kleines Mädel mit ernstem Gesicht, dessen schwarzes Perlenauge vor Erstaunen glänzt, als es erfährt, daß es nach den schneeweißen Blüten, die es mit Scheu und Bewunderung anschaut, ume san heißt.
Die weißen Sorten der Pflaumen haben fast alle einen zarten köstlichen Duft, aber die roten Sorten duften kaum merklich. Seit undenklichen Zeiten blüht die Pflaume in China und hieß die Königin der Hundert Blumen, weil sie zuerst blühte und kam dann über Korea nach Japan. Aber niemand kann sagen, wann das war und ob ihr Name ume ein chinesisches oder japanisches Wort ist. Kakimoto no Hitomaro im 7. Jahrhundert war wahrscheinlich der erste, der die Pflaume im Lied feierte, und ihren Platz als Liebling des ganzen Volkes gewann sie, als der Kaiser Kwamaru im 8. Jahrhundert sie um seinen Palast pflanzen ließ, als er seinen Wohnsitz von Nara nach Kyoto verlegte. In jener Zeit bedeutete das Wort Blume ganz einfach nur die Blüte der Pflaume, grade wie das Wort Gebirge eben nur den Berg Hiesi san meinte, aber von diesem Ehrenplatz mußte sie ein wenig herunterrücken, als ein anderer Kaiser an ihrer Stelle Kirschbäume einführte und pflanzte, und obwohl die Pflaume ihren ersten Platz im Herzen der Gebildeten behauptet, so ist doch die Kirsche seitdem unbestrittener Liebling des Volkes geworden. Daß sie die schönere ist, das unterliegt keinem Zweifel. Aber die Reinheit des Umrisses, Duft und jener Anflug zarter Schwermut, den die Japaner bei ihrem Anblick empfinden, dies alles macht doch die Pflaumenblüte zu etwas Unvergleichlichem.
Es gibt mehr als dreihundert Arten der Pflaumenblüte, weiß, zart und rosarote, selbst rote, einfache oder gefüllte Formen. In keinem andern Lande geht die Pflanzenpflege so Hand in Hand mit der Kunst wie in Japan, nicht nur trifft das bei den Zwergbaumarten, diesen Wunderwerken gärtnerischer Kunst, sondern auch bei den Bäumen, die in ihren landschaftlich gestalteten Gärten gepflanzt werden, auch diese haben sich den Regeln einzuordnen, die maßgebend sind für ihr Schönheitsgefühl.
Der Eigentümer eines winzigen Gärtchens zeigte zum Beispiel mit großem Stolz einen einzelnen Pflaumenbaum vor. Er lehnte über einen miniaturhaft kleinen felsigen Abgrund, den der zierlichste Wasserfall hinunterstürzte, der Baum sah alt und ehrwürdig aus, er hatte ja auch viel Beschneiden und Stutzen ertragen müssen und nur einige wenige spärliche Blüten schmückten seine Zweige. Aber anstatt Bedauern zu empfinden darüber, wird einem noch erklärt, daß man freiwillig Knospen entfernt hat, damit nicht die dichte Blütenwolke den zarten, mühsam erzielten Umriß der Zweige verschleiere. Diese kleinen Bäumchen werden zum Jahresende sehr begehrt, mit größter Sorgfalt jedem Sonnenstrahl ausgesetzt, vor jedem Windzug geschützt, reichlich begossen bei Sonnenuntergang. Dann ist die Freude groß, wenn diese

Bäumchen wirklich schon am Neujahrstage blühen und dem Hause dort ein sprießendes Glück verheißen. Die Herzen der Pflaumenbäume, sagt der Besitzer, sind tausend Jahr alt und doch so unverwelklich jung wie die Hoffnungen der Japaner ...

Die *Pfirsichblüte* ist in der japanischen Kunst von Malern und Dichtern, niemals so gefeiert worden wie die Pflaume oder ihre Nachfolgerin, die Kirsche, doch ist sie nicht weniger schön, und ihre Blüten übertreffen die der Pflaume an Größe, Fülle und Farbe. Gegen Ende März öffnen sich die ersten Pfirsichblüten, obwohl schon lange vorher Pfirsichzweige, eng mit hellrosa Knospen bedeckt, unter den Blumen waren, die dazu bestimmt sind, das tokonoma festlich zu schmücken, da in der Wärme des Hauses sich die Knospen rasch öffnen und viele Tage lang schön und frisch bleiben. Das sind dann Zweige der frühen rosa Sorte, doch die großen reinweißen, die gefüllten und halbgefüllten Formen von Rosa in jeder Schattierung, und selbst ein kräftiges Hochrot schönster Färbung, diese alle stehen nicht vor Anfang April in ihrer größten Pracht, und es ist wirklich schwer zu begreifen, warum diese herrliche Blüte verhältnismäßig geringer geschätzt und erst in zweiter Linie als Schmuckmotiv und Material von den Künstlern berücksichtigt wird.
Jene aber, die jede Blüte und Farbe freudig und dankbar begrüßen, ziehen in Scharen in der ersten Aprilwoche nach Momoyama (Pfirsichberge), und auch hier werden zwischen den Obstgärten kleine Teebuden errichtet. So wird ein zweites Blütenfest gefeiert. Vielleicht fehlt den Bäumen etwas von der Schönheit der alten knorrigen Pflaumenbäume, und sie scheinen auch nicht so langlebig zu sein, denn selten sieht man besonders gefeierte Exemplare uralter Bäume, mehr dagegen große Haine oder Obstgärten voll junger tüchtig beschnittener und daher locker blühender Bäume. Wie lieblich sind diese Haine von Pfirsichbäumen, gruppen- und familienweise wandern die Beschauer dahin oder sitzen heiter beisammen. Die Kinder verlangen hier natürlich mit immer gleicher Anteilnahme die märchenhafte Geschichte von MomoTaro zu hören, der aus einem großen Pfirsichkern heraus hüpfte.
Der Pfirsichbaum wächst schnell in Japan — es gibt eine Sorte, die im ersten Jahr, nachdem sie gepflanzt ist, schon blüht, im zweiten Früchte trägt, dann gibt's noch den zweifarbigen Pfirsich, dessen Blüten abwechselnd rot und weiß gefärbt sind, mit einfachen oder gefüllten Blumenkronen, ferner eine, die dem Chrysanthemum in der Form gleicht, immer in Büscheln von 12 bis 14 Blüten zusammen. Es gibt jedoch wenig gute eßbare Pfirsiche in Japan, vielleicht ist das Klima, der warme feuchte Sommer daran schuld.

Japan wird oft das Land der *Kirschblüte* genannt — und es ist wahr, schon jahrhundertelang ist die Kirschblüte, ihre Sakura-no-hana, die Lieblingsblume der Japaner. Ihre Reinheit und Anmut redet so stark zu ihnen, daß der Monat April, die Zeit der Kirschblüte, im ganzen Lande fast wie ein Nationalfest gefeiert wird, und ist es eigentlich so erstaunlich, daß ein ganzes Volk einmal eine Zeitlang alle Arbeit ruhen läßt und alle häusliche Plage vergißt, in dem reinen Vergnügen, unter blütenbeladenen Bäumen zu wandeln und auszuruhen? Im Gegensatz zum schlichten Blühen des Pflaumenbaums bedecken die Kirschblüten den ganzen Baum in üppigster Fülle, die Äste scheinen sich zu neigen unter der Last ihres Reichtums. Keine Blätter, nur eine schimmernde Blütenwolke, ein blendender Flockenduft schneeiger Blüten umschließt jeden Ast und kleinsten Zweig.
Überall blühen Kirschen, überall im Lande entfalten sie ihre Blüten. Ihre vollentfaltete Schönheit ist von kurzer Dauer, kaum hatte man Zeit, zu sehen, wie sich das ganze Landschaftsbild wandelte unter dem Zauber dieser Blüten, von der wundervollen feierlichen Aprilsonne beschienen, da kommt ein schwerer Regen-Schauer, eine plötzliche Bö, es tanzen die Blütenblätter herab wie Schnee vor dem Wind, und nichts bleibt übrig als die jungen braunen Blätter und der Teppich herabgefallener Blüten unter den Bäumen. Von Fujiwara no Narinori, der im 12. Jahrhundert lebte, wird erzählt, daß er zum Gott Taizanfukun um Verlängerung der Blütezeit seiner vielgeliebten Kirschblüten betete. Fujiwara hatte über hundert Kirschbäume in seinem Garten gepflanzt und hatte deswegen vom Volk den Ehrennamen Sakura Machi erhalten. Es wird berichtet, daß die Götter sein Gebet erhörten und den Bäumen erlaubt wurde, einundzwanzig Tage lang in Blüte zu bleiben.

Es ist schwierig zu entscheiden, in welcher Umgebung sich die blühenden Kirschbäume am schönsten ausnehmen. In den Hainen und Obstgärten, in denen ausschließlich Kirschbäume stehen, wo die blütenbeladenen Bäume einen von allen Seiten umgeben, da ist eben Kirschblüte, nichts als Kirschblüte, so weit das Auge reicht. Von jedem Ast hängen rosenrote Laternen herab, oder ein poetischer Name, eine sinnige Inschrift flattert im Windhauch, während Scharen von Besuchern die Anlagen durchziehen. Die Kinder klatschen in die Hände und stolpern im Übereifer des Suchens nach immer neuer Schönheit über ihre hellfarbigen Kimonos, die, mit den unförmlichen Schärpenschleifen geziert, heut zu Ehren des Frühlings und der Kirschblüte zum erstenmal angelegt werden durften. Vielleicht sind die Kirschbäume noch schöner im Rahmen rotbrauner Ahornbäume und tiefgrüner Fichten, oder eben auf den Dünen an der Meeresküste als einzelne große Bäume, durch deren Blütenschleier hindurch man den weiten Horizont sieht — aber die schönste Fassung für die blühenden Bäume ist doch der Hintergrund uralter Tempel, deren Holzwerk herrlich getönt ist durch den Einfluß von Jahrhunderten. Eine mächtige Trauerkirsche steht gleichsam als Posten am Tor, oder irgend ein kleiner Baum ganz mit rosigen Blüten bedeckt, bewacht einen winzigen Heiligenschrein.

Der Maruyama Park in Kyoto hat einen Namen wegen seiner reichen Kirschblüte; ein ungeheuer großer uralter Kirschbaum (Bild siehe Seite 78) mit hängenden Zweigen, Gion-no-yo-zakura benannt, nach dem angrenzenden Gion-Tempel, steht in der Mitte des Parks und Tausende kommen jedes Jahr, um ihn anzuschauen, wenn er in Blüte steht. Gegen Ende März wird daher der Park, der schwarz und verlassen im Winter dalag, der Schauplatz regsten, heitersten Lebens.

So ist alles bereit, und von dem Tage an und den ganzen Monat hindurch strömen die Besucherscharen in ununterbrochenem Zuge herbei. Selbst an Tagen, wo der Regen erbarmungslos in Sturzbächen vom Himmel fällt, läßt die Schaulust nicht nach; die Holzsandalen sind vielleicht einen Zoll höher als sonst, die Kimonos sind höher und enger gerafft und gegürtet, um sie vor dem Schmutz zu schützen; jeder trägt einen riesigen Regenschirm aus Papier, schwarz und rot, tief blau oder purpurrot, bemalt oder nur ganz schlicht aus unbemaltem gelben Ölpapier; jeder Schirm zeigt hübsch ordentlich in riesigen Buchstaben den Namen des Eigentümers oder den Namen des Wirtshauses, aus dem er entlehnt ist! Sollte es einmal ein spätes Frühjahr sein und die Kirschbäume an diesem gewohnten Zeitpunkt noch nicht in Blüte stehen, so macht das garnichts — die Leute kommen trotzdem! Es ist die Zeit, wo sie in Blüte sein *sollten*, und so groß ist die Einbildungskraft dieser Ungeduldigen, daß sie stundenlang einen kaum eben knospenden und leise farbig angehauchten Baum betrachten können, als stände er in vollster Blütenpracht. An einem Ferientag, bei gutem Wetter ist jeder Platz in den kleinen Teebuden besetzt, während andere ihre zu diesem Zweck mitgebrachten Matten ausbreiten und darauf hingelagert, aus den niedlichen Schachteln ihre seltsamen Eßwaren auspacken, die uns so fremd und unschmackhaft scheinen. Selbst die Kuchen und Zuckerfrüchte, die in den Tee getaucht werden, haben die Form von Kirschen und werden mit Entzücken verzehrt. Nur in einem Lande, wo die Menschen der Natur noch so nah sind wie hier, ist es möglich, daß die ganze Bevölkerung einer großen Stadt sich in der Freude an der Natur, zwischen Blumen und Bäumen ohne jede Schranke zusammenfindet. Bei Anbruch der Nacht werden die Laternen angezündet und Fackeln werfen ihren düstern Schein auf die schwer beladenen Äste, die fast so aussehen, als neigten sie sich unter dem Gewicht frischgefallenen Schnees. Nun kommen die, die am Tage ihre Arbeit nicht verlassen konnten, und vergrößern die nächtliche Versammlung. Verlorene Töne von Musik und festlichem Getöse, das endlose Geklapper von zehntausend Holzsandalen, das Geschrei der Verkäufer von hübschen Papierschmetterlingen und winzigen Papierlaternen — all das wird endlich doch einmal von tiefer Nachtstille verschlungen, in der sich die Landleute, ermüdet vom Schauen, auf das Gras betten, um bei Tagesanbruch ihre Wallfahrt zu neuen Stätten unschuldiger Freuden wieder aufzunehmen.

Der Kaiser Kameyama, der im 12. Jahrhundert regierte, verpflanzte eine Anzahl Kirschbäume von Joshino nach Arashyama, wo der Fluß, berühmt wegen der Schönheit seiner Stromschnellen, im engen Tal aus einer malerischen Schlucht heraustretend, ein breiter flacher Strom wird. Hier baute der Kaiser einen Aussichtspavillon, der längst nicht mehr besteht;

aber die Kirschbäume sind geblieben, und hier ist einer der Hauptsammelpunkte der Kirschblüten-Besucher. Sie sammeln sich in den Teehäusern, und verbringen die Tage der Blütenschau am fließenden Wasser unter den weißen Blütenwolken, der Worte ihres Dichters eingedenk: »Arashyama soll nicht hinter Joshino zurückstehen, Arashyama, wo der weiße Strahl des Gießbachs die Kirschblüte benetzt.« Barke auf Barke, überdacht, mit mattenbedecktem Boden und geschmückt mit zahllosen Laternen, um den Eindruck eines winzigen Teehauses zu erwecken, dient als Fähre quer über den Fluß oder treibt langsam mit der Strömung, während die Insassen fröhlich essen und plaudern oder still dem unsäglich schwermütigen Ton der Samisen lauschen.

Die Gewohnheit, Saké zu trinken während der Kirschblüte, scheint vom Kaiser Richiu herzurühren, der im 5. Jahrhundert lebte. Während er auf einem Vergnügungsboot mit seinen Höflingen tafelte, fielen einige Blütenblätter in seinen Weinbecher, seine Aufmerksamkeit wandte sich den bisher unbeachteten Blüten zu und er rief aus: »Wer kann ohne Wein den Anblick der Kirschblüte gehörig genießen?« Eine Meinung, die ihn bis zum heutigen Tage überlebt zu haben scheint. Doch erst im 8. Jahrhundert wurde die Kirsche sozusagen National-Heiligtum. Der Kaiser Shomo sah beim Jagen mit Entzücken Kirschblüten, sandte einige Zweige, begleitet von einigen selbstgedichteten Versen an seinen Mitregenten, und später pflanzte er, um den Hofdamen, die noch nie diesen wunderbaren Baum gesehen hatten, eine Freude zu machen, rund um den kaiserlichen Palast zu Nara einige Bäume, woher die Sitte entsprang, alle kaiserlichen Paläste mit Kirschbäumen zu umgeben.

Die Provinz Jamato ist mit Recht berühmt wegen ihrer Kirschhaine, so daß das kleine Bergdorf Joshino der berühmtesten Sorte den Namen gab und der Mittelpunkt der Blütenfeste wurde. Und so reich ungeheuer ist die Masse der Blüten, daß die Dichter es dem Reif oder Schnee auf den Hügeln vergleichen. Obwohl das Dorf hoch über dem Meere liegt, so ist die Kirschblüte dort sehr frühzeitig. Die Blüten sind groß und sitzen einzeln am Zweig, zartrosafarben. Die Blüten scheinen magnetisch die Menschen um sich zu sammeln und oft sieht man am Wegrand einen einzelnen alten Baum in all seiner Schönheit, Veranlassung genug für ein besonderes kleines Blütenfest.

Im 9. Jahrhundert schon veranstaltete Kaiser Saga die ersten Gartenfeste zur Zeit der Kirschblüte, die jetzt noch alljährlich in der alten Sommer-Residenz der Shogune stattfinden.

Soviel Veränderungen Tokio auch erlitten haben mag, niemand wird an seine Kirschbäume rühren. Ist doch die Kirschblüte den Japanern mehr als eine Blume. Die Seele der Kirschblüte ist ihnen irgendwie verwandt mit dem innersten Ideal ihres Herzens, der Ritterlichkeit.

»Was unter den Blumen die Kirsche,
Ist unter den Menschen der Samurai«.

Der heldenhafte freiwillige Tod um irgend eines höheren Zweckes willen scheint ihnen in dem sanften Herniederschweben der leicht vom Ast sich lösenden Blüte verkörpert. »Es ist eine Kirschblüte, sie fällt ab, wann sie soll. . .«

Die Zahl der Kirschensorten scheint unbegrenzt. Japanische Gelehrte berichten von hundert ganz verschiedenen Sorten. Die erste und fast die schönste, die blüht, ist die Hängekirsche Ito, wie eine Trauerweide geformt. Diese Bäume erreichen eine große Höhe, und es gibt herrliche Exemplare davon. Fast zur selben Zeit blühen Equinox-Kirschen auf mit weißen oder blaßrosa Einzelblüten. Dann gibts die sehr liebliche Ukon-Kirsche mit büschelförmigen grüngelblichen, gefüllten Blüten und eine Abart mit einfachen und doppelten Blüten auf demselben Baum, die Hi-Kirsche hat gefüllte, hochrot knospende Blüten, die im Erblühen blaßrosa werden. Natürlich tragen die gefüllten Sorten keine Früchte, aber auch die andern Sorten bringen nur geschmacklose kleine Früchte hervor, doch die Japaner sind auch völlig befriedigt von der Blüte allein. Höchstens salzen sie die Blätter ein und trinken Tee mit Kirschblütengeschmack, während sie unter dem rosigen Baldachin der Blüten froh das Frühlingsfest erleben.

Nach „The Flowers and Gardens of Japan“ von Florence Du Cane (London)

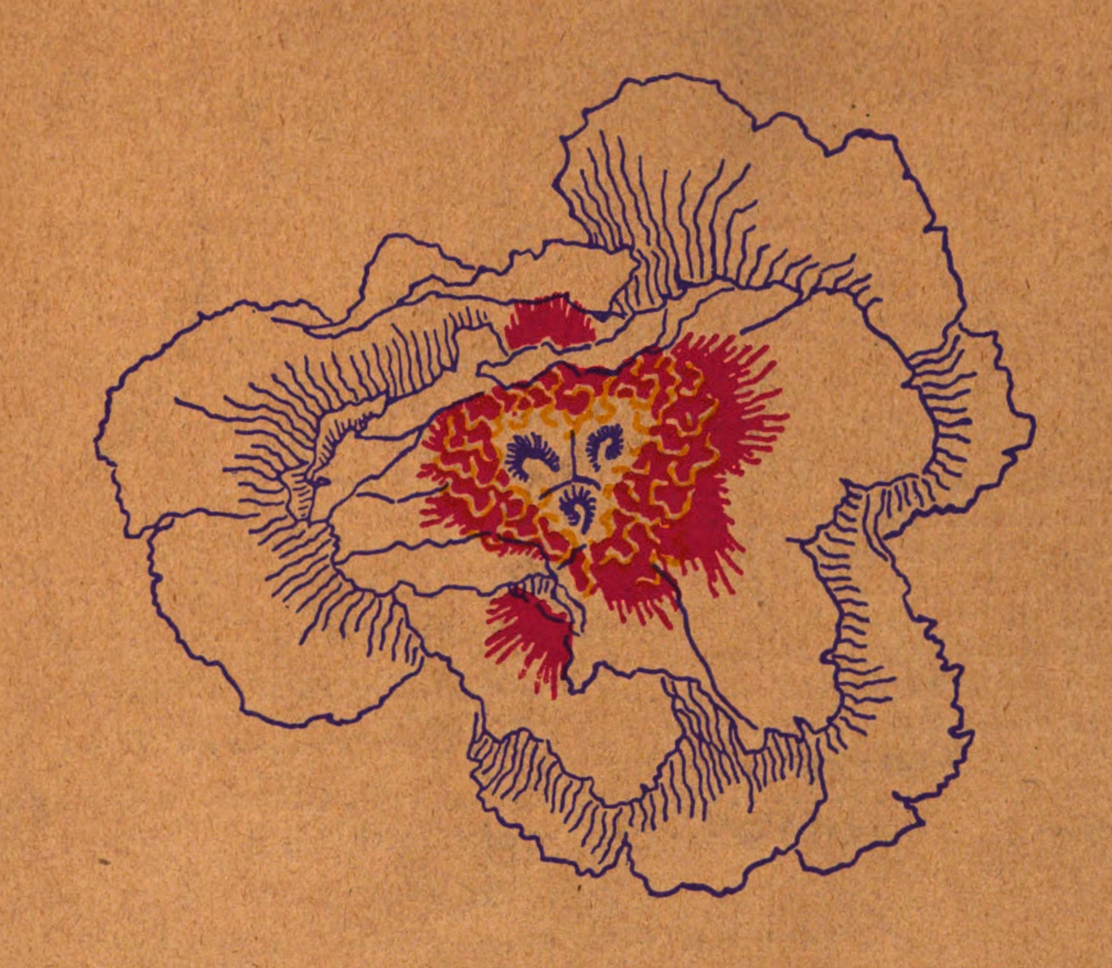
VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil D. KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von THALACKER & SCHÖFFER in Leipzig

Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann

Mai



1922

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

3. JAHR / HEFT 5 MAI 1922

GARTENSCHÖNHEIT

EINE ZEITSCHRIFT MIT BILDERN

FÜR GARTEN- UND BLUMENFREUND / FÜR LIEBHABER UND FACHMANN

IN GEMEINSCHAFT MIT KARL FOERSTER UND CAMILLO SCHNEIDER

HERAUSGEGEBEN VON OSKAR KÜHL

Erklärte dauernde Mitarbeiter:

Inhalt des Maiheftes:

FARBIGE BILDBEILAGEN

Aus dem Garten zu Purgstall / Clematis montana perfecta

Saxifraga Desoulaveyi und aretioides / Daphne petraea

Monatlich ein Heft

Bezugspreis *für das Vierteljahr* in *Deutschland* und den Ländern der ehemaligen *österreichisch-ungarischen Monarchie* 30 M., in der *Schweiz* 6 Fr., in *Holland* 2.50 fl., in *Dänemark, Norwegen* und *Schweden* 6 Kr., in den *Vereinigten Staaten* 1.25 $.
Preis des *Einzelheftes* in Deutschland 12 M., in der Schweiz 2.50 Fr., in Holland 1 fl., in Dänemark, Norwegen und Schweden 2.50 Kr.
Postscheckkonto Berlin 76290 / Verlagspostanstalt: LEIPZIG

Vermerk für die Post: Dieser Zeitschrift werden keine Beilagen beigegeben

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G.M.B.H. BERLIN-WESTEND / AKAZIEN-ALLEE 14

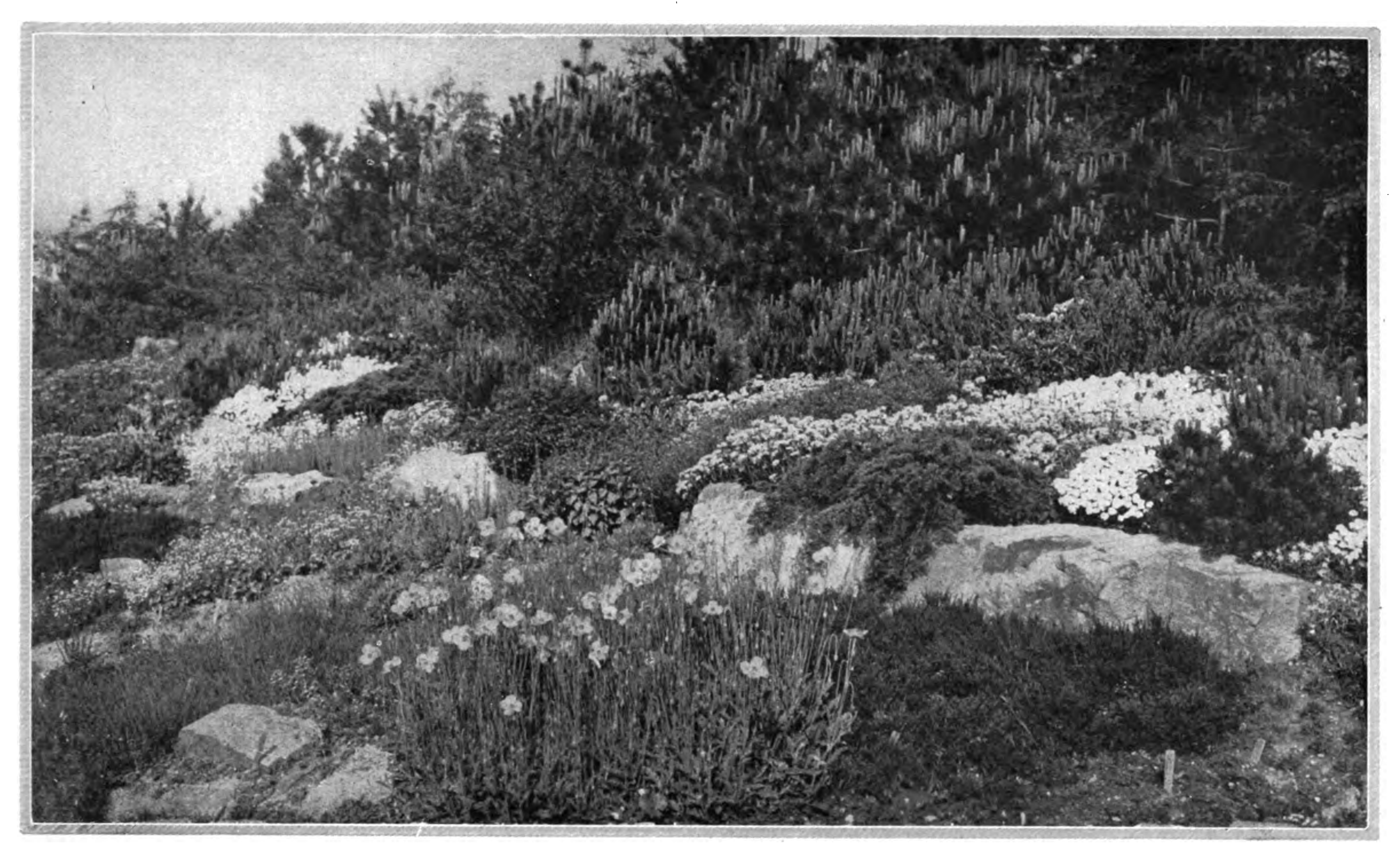


Die Fülle und Seltsamkeit der Farben selbst eines bloßen Laub- und Nadelholzanblicks im Mai übersteigt alle Gedächtniskraft. Im Garten zu Purgstall sind Blaufichten vereint mit Acer japonicum, den zwergigen Fächerahornen, die mit ihrem schönen Frühlings- und Herbstkleid und den braunlaubigen Formen von höchstem Gartenwerte sind.



Die zart weißrosafarbene unverwüstliche Frühlingswaldrebe Clematis montana perfecta (Clematis montana × Clematis rubens; Himalaja, Mandschurei) erblüht Ende April, Anfang Mai mit großen starkduftenden Blüten, die hier von den letzten Abendsonnenstrahlen rosa überhaucht sind. Sie rankt 5 bis 8 Meter hoch. – Bild Steudel.





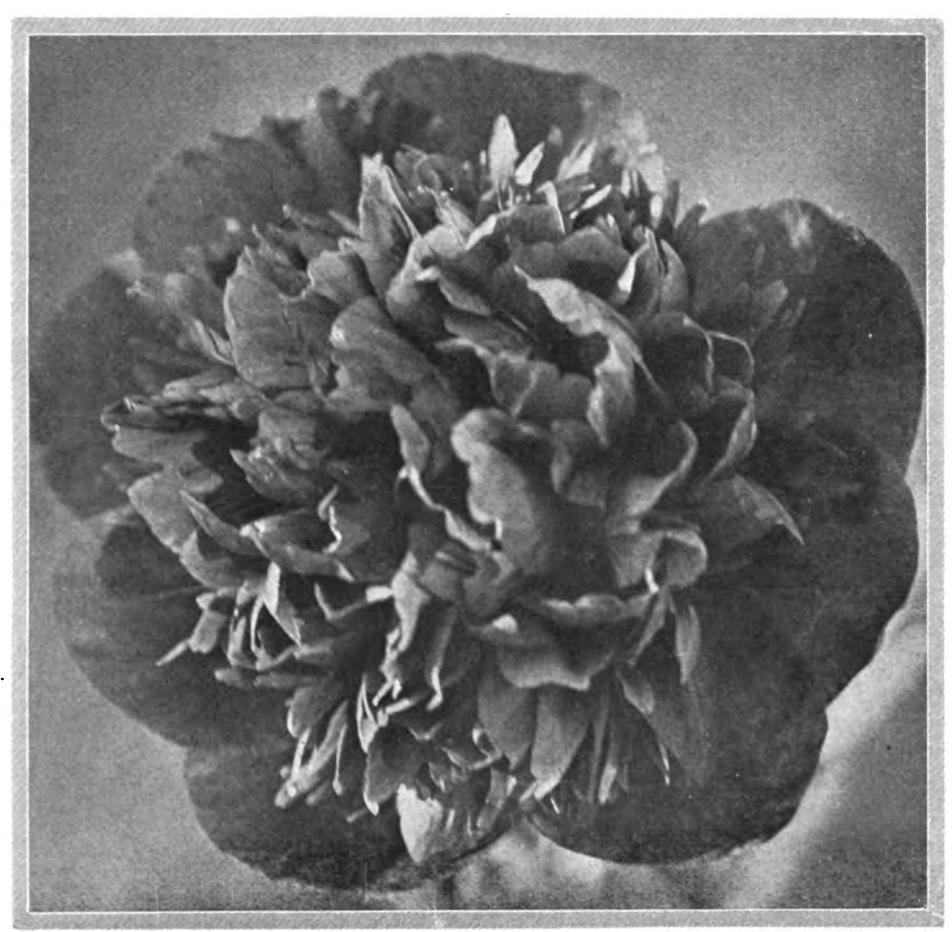
Aus dem Türkenschanzpark in Wien — *Im Mai*

ALEXANDER STEFFEN / STAUDENPÄONIEN

IMMER wieder machen wir die Erfahrung, daß der Name der Päonie sich allen denjenigen schwer einprägt, welche zum Garten keine engeren Beziehungen haben. Alle möglichen Entstellungen, selbst »Begonie«, kommen zu Tage. Es fehlt an einer Wortdeutung und leicht einprägsamem Klang. Was sagt dagegen nicht Rittersporn oder Schneeglöckchen! Daß der Namenlieferer Päon der Arzt der griechischen Götter und Schüler des Askulap, war, der auf dem Olymp die Päonie aus der Hand der Leta empfing, wer soll das wissen oder aus der Jugendlehre behalten haben? Mit den deutschen Namen Pfingstrose und Bauernrose steht es nicht viel besser. Die Ähnlichkeit mit einer Rose ist verzweifelt gering, um Pfingsten blüht die Pflanze auch nicht. So ist die Frage nach einem treffenden Namen noch unbeantwortet. Was die Vergangenheit versäumt, werden wir wohl nicht mehr nachholen, trotzdem die alte rotgefüllte Päonie zu dem unverwüstlichen Bestand aller Gärten gehört und obgleich all die schönen anderen Sorten und Arten sicherlich zu denjenigen Pflanzen zählen, die — wie der übliche Katalogstil sagt — in keinem Garten fehlen sollten.

Wenn dieser Wunsch und diese Mahnung der Staudengeschäfte oft nicht von dauerndem Erfolg begleitet sind, so pflegen dafür triftige Gründe vorzuliegen. Diese bestehen gewiß oft in ungenügender Pflege, sehr häufig trifft aber den Eigentümer keine Schuld. Kein Zweifel: jede Staudenart hat ihre Sonderwünsche und Eigenart, und wird diesen nicht entsprochen, dann ist das Leben der Pflanze kümmerlich und kurz. Von den Päonien darf man sagen, daß ihre Ansprüche nicht außergewöhnlich sind: Der Boden sei nicht zu leicht und trocken, damit ist das Wesentlichste festgelegt. Wären die Ansprüche ungewöhnlich, so hätte unsere alte Pfingstrose, Paeonia officinalis, nicht die Jahrhunderte überstanden. Ihre erste Einführung verdankt sie medizinischen Werten, der Apotheker verarbeitete die Wurzeln in seiner Offizin, daher stand ein Arzt bei ihrer Taufe Pate. Die Wurzel unterlag daher auch der Betrachtung der ersten Systematiker, die sich über die Rolle von Staubgefäßen und Stempeln nicht klar waren und die noch nach der Wurzelbildung männliche und weibliche Pflanzen unterscheiden zu müssen glaubten. Schon einer der Väter der Botanik, L. Fuchs, hatte aber hieran seine Zweifel. In den Gärten ist von P. officinalis fast nur die dichtgefüllte rote Form verbreitet, trotzdem es auch einfach rote, rosa gefüllte u. a. gibt. Bei der einfachen Form umschließt die große Schale eine Fülle goldgelber Staubgefäße. Aber sie ist schnell vergänglich und regenempfindlich. Darum bevorzugt der Schnittblumengärtner die gefüllte Form, doch sind bei uns größere Mengen auch davon kaum abzusetzen. In Paris ist für diesen Artikel mehr Stimmung, daher finden wir morgenweise Anpflanzungen z. B. bei den Obstzüchtern in Montreuil. Vor Markttagen sieht man in den engen Straßen überall Karrenladungen heimwärtsrollen.

Paeonia officinalis fordert mit ihrer satten, starken Farbe volle Bewunderung, aber die Vorstellung, die wir Blumenfreunde mit dem Namen »Päonie« verbinden, wäre mit ihr als einzigen Vertreterin eng und schnell erschöpft. Die reichsten Farbenbilder entrollen sich erst vor unseren Augen, wenn die Sorten der P. albiflora (chinensis) ihre Blüten entfalten. Wir kennen diese Gruppe erst seit Ende des achtzehnten oder gar seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Das bedeutet aber keine Jugend der Entstehung. Denn all jene uns aus Japan und China zugeführten Sorten waren keine Erzeugnisse freier Natur, sondern wurden Gärten und Jahrhunderte langer Zucht jener geschickten Gärtner des far east entnommen. Mit ihnen konnten die europäischen Züchter weiterarbeiten, sie brauchten nicht am allerersten Anfang mit unveränderten Naturkindern zu beginnen. In Frankreich saßen die ersten Züchter. Sie kreuzten die eingeführten ostasiatischen Sorten untereinander, auch mit den roten officinalis und paradoxa. Wie erfolgreich gleich die ersten Jahrzehnte waren, ergibt sich aus der Tatsache, daß manche ihrer Sorten noch heute zu den Besten zählen. Ich nenne einige Namen: Lemon in Porte St. Denis züchtete schon um 1824 edulis superba. Hofgärtner Jacques in Neuilly, sein Zeitgenosse, hinterließ seinem Neffen Victor Verdier (1803 bis 1878) einen reichen Sämlingsvorrat, von dem noch Vielerlei in den heutigen Listen steht. Miellez in Lille verdanken wir die wertvolle, schon 1851 gezüchtete Festiva maxima, die in schöner großer Schale einen Ball schmälerer Blütenblätter darbietet. Madame Calot, eine weitere Züchtung von Miellez, ist von großem Wert. Der Gatte dieser Frau Calot lebte in Douai und trat 1872 etwa seinen Sämlingsbesitz an Crousse in Nancy ab. Dieser Faden ist aber nicht weiter gesponnen, da die Firma Crousse später einging. Jules Calot und besonders die reichblühende kirschrote Felix Crousse halte ich für unübertroffen in ihrer Art. Etienne Mechin war ein weiterer erfolgreicher Züchter, seine Zuchtarbeit wurde insofern bedeutungsvoll, als sie bei seinem Tode 1895 in die Hände eines Neffen, A. Dessert, gelegt werden konnte, der ihr ein würdiger Fort-



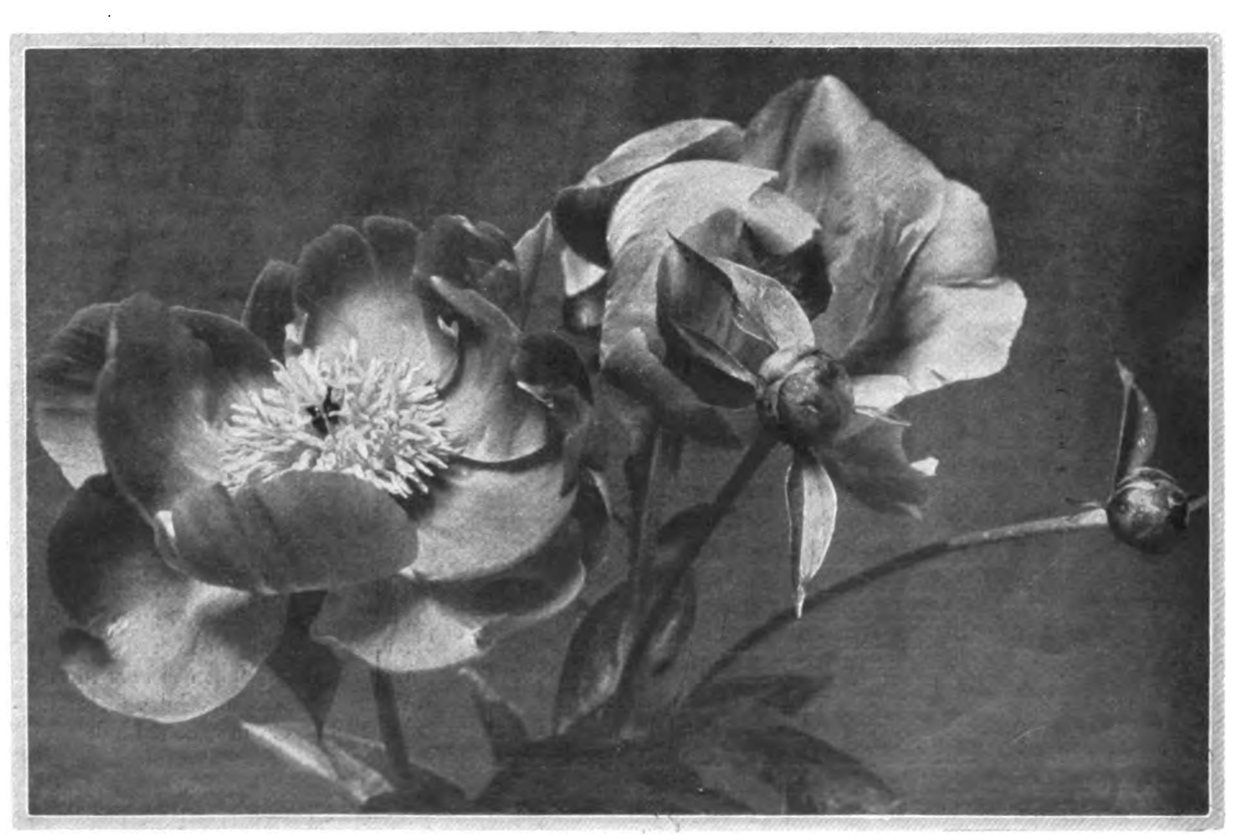
Paeonia Felix Crousse, kräftiges Kirſchrot.

Standard bearer gefiel mir wegen ihres gedrungenen kurzen Wuchſes. Neuerdings ſollen aber drüben ſehr gute Sorten entſtanden ſein, namentlich A. P. Saunders, der Schriftführer der amerikaniſchen Päoniengeſellſchaft, war mit Kreuzungen ſcheinbar recht erfolgreich. Dessert hat in ſeinem Katalog etwa 500 Sorten, E. H. Krelage-Haarlem gab ſchon 1890 eine Liſte heraus, die 500 albiflora-Sorten aufzählte. Auf amerikaniſchen Verſuchsfeldern gingen die Nummern faſt an 3000 heran, dabei freilich viele Doppelte. Unter ſolcher Fülle iſt es ſchwer, eine Sortenauswahl zu geben. Die Amerikaner verſuchten es mit einer Abſtimmung unter den Züchtern. Dabei ergab ſich die folgende Reihenfolge: Couronne d'or, Felix Crousse, Festiva maxima, Duchesse de Nemours, Edulis superba, Mme. Jules Elie, Mme. de Verneville, Marie Lemoine uſw. In dieſe Zuſammenſtellung würde eine dunkelrote noch eingefügt werden müſſen, z. B. Adolph Rousseau, ich möchte auch Le Cygne, Mme. Jules Dessert, Mme. Lemoine, Belle Mauve, dieſen Rieſen unter den Päonien, nicht entbehren. Primevère iſt eine hellgelbe Sorte, aber in den Jahren ungleich, manchmal wenig edel, oft aber auch unerreicht. Sie wird ſehr hoch, legt ſich leicht um und in dieſer ſchiefen Lage entwickeln ſich die Blumen zu häßlicher Einſeitigkeit. Auch die führende Couronne d'or iſt nicht immer erſter Güte: 1921 blieb ſie flach, tellerförmig ohne Reiz. Die Pflege mag dabei mitſpielen und der Standort. Nicht zu leichter, gut gedüngter Niederungsboden und ein kräftiger Waſſerguß während der Schoßzeit der Triebe, dann, wenn die übliche Maien-Trockenzeit einſetzt, ſind für vollkommene Blumen Vorausſetzung.

ſetzer wurde. Die Berichte der amerikaniſchen Päoniengeſellſchaft verwieſen immer wieder auf dieſe Quelle und warnten vor einer gewiſſen engliſchen, die beſtechende Preisliſten und Bilder, aber doch viel minderwertige Sämlinge und unſichere Sorten verbreitete.

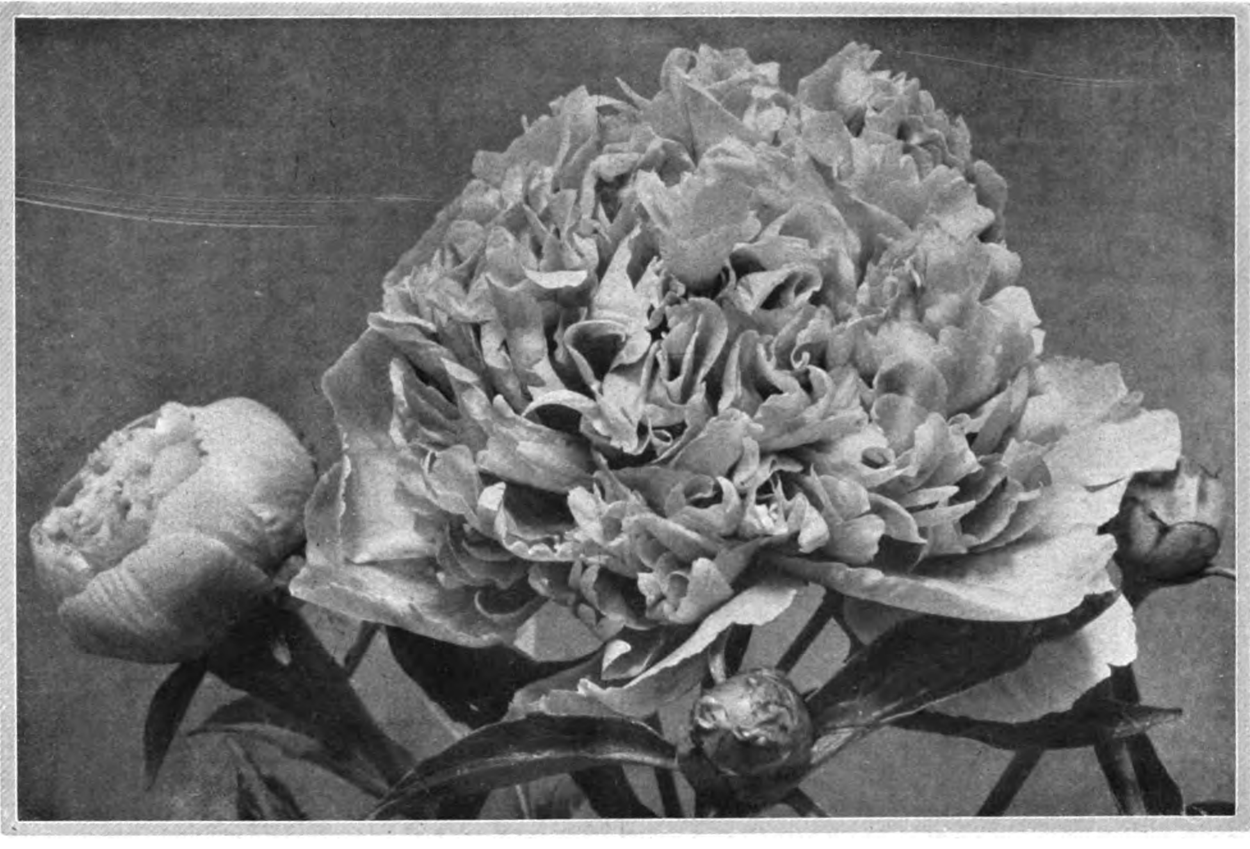
In Deutſchland haben Goos und Koenemann als alleinige der Züchtung der Päonien ſich erfolgreich gewidmet. Beſonders ihre einfachen Sorten finde ich ſchön, ſie ſind wüchſig, blühen früh, reich und durch Entwicklung der Seitenknoſpen auch lange. Von den gefüllten liebe ich beſonders Straßburg, ihre Form iſt vielleicht nicht klaſſiſch, aber maleriſch, die Stiele entwickeln faſt gleichzeitig mehrere Blumen, zu Sträußen ſind ſie fein. Sehr gewichtige und wertvolle neue Sorten brachte in den letzten Jahren vor dem Kriege Lemoine-Nancy. Sie ſtellten z. T. einen etwas neuen Typ dar, er hatte nicht die ſogenannte Kronenform — eine großblättrige Schale, die einen ſchmalblättrigen Kern erheblich wie ein Halskragen überragt — ſondern große runde Bälle ſind es, in denen alle Blumenblätter annähernd gleiche Größe aufweiſen. Von dieſen Sorten muß vor allem Le Cygne und die faſt gleiche Mignon als etwas hervorragend Gutes gelobt werden. Es dürfte Le Cygne die beſte aller weißen Päonien ſein, ſie blüht auch ſicher und wird nicht allzu hoch. — Die Amerikaner haben in der Päonienzucht ſeit längerer Zeit ſtark gearbeitet, doch was ich von den bis 1912 etwa erſchienenen Sorten ſah, hatte keinen durchſchlagenden Wert.

Nun bereitete mir und meiner Päonienliebe der Aufſatz und die wundervollen Bilder von Paul Dobe im Märzheft der Gartenſchönheit allerhand Schmerzen. Bilder und Worte ſind ſo klar geſchaut, ſo warmherzig empfunden und von einem ſo tiefen Verſtehen des natürlichen Lebensdranges der Pflanze getragen, daß ich mich dankbar verneige und prüfend frage: Hat die Gärtnerhand, die unſere großen Päonien-Schauſtücke ſchuf, das Gleichgewicht der Natur gewahrt? Trieb ſie den Kult der Farbe auf Koſten der Form der Geſamtpflanze? Trieb ſie nicht auch den Kult der Blumengröße — ein vielleicht ganz unberechtigter? — ebenfalls zu weit? Dieſe Fragen müſſen wohl bejaht werden. Wir binden die Päonienbüſche auf, ſtützen ſie mit Pfahl und Kokosſtrick und trotzdem liegen die dicken Bälle der Belle Mauve und all der andern



Paeonia albiflora Celestial, einfach roſarot.

gefüllten Riesen nach einem Regen vollgesogen dem Erdboden nahe. Die einfachen Sorten mit vielleicht nur zwei Blumenblattkreisen tragen sich zumeist sicherer, bei ihnen steht Busch und Blume mehr im Gleichgewicht. Aber auch sie können einer künstlichen Stütze nicht entbehren. Bei der wildwachsenden chinesischen Päonie, die von menschlicher Zuchtarbeit in ihrem Gleichgewicht nicht gestört ist, muß ich demgemäß annehmen, daß sie niedriger und wesentlich kleinblumiger ist selbst als die heutigen *einfachen* Gartensorten. Wie könnte sie sich sonst von selber aufrecht tragen?



Paeonia Reine Hortense, lachsrosa, leicht karmin gerandet. — Bilder C. S.

Sollen wir nun die Zuchtwunder in den Winkel stellen? Ich versetze mich im Geiste vor einen großen Päonienstrauß, bunt gemischt vom Weiß der Duchesse de Nemours durch's Rosa der Lady Sefton, bis zum dunklen, leuchtenden Rot des Adolph Rousseau und des Monsieur Martin Cahuzac, wo zwischen dunklem Bordeauxrot goldige Staubgefäße leuchten, wir konnten solche Sträuße die letzten Jahre immer uns ins Zimmer stellen. Und da kommt ein selbstgewisses »Dennoch« zum Durchbruch. Die Gärtnerzucht hat nichts Vollkommenes geschaffen, aber ihr Farbenwunder steht greifbar und geglaubt vor uns. Laßt es uns genießen, ohne Überhebung, in Erkennung unserer Grenzen und der höheren Meisterschaft der Natur. Haben Sie Nachsicht mit uns, Herr Dobe.

Wer Jahre des Zusammenbringens von Sorten hinter sich hat, der verliert allmählich den Geschmack daran, noch weitere mehr oder weniger ähnliche Formen den vorhandenen hinzuzufügen. Er möchte tiefer schauen, wie all jene Schönheit geworden ist, und möchte selbst sein Heil in der Züchtung neuer Sorten versuchen. Die Päonien stellen diesem Wunsch keine grundsätzlichen Hindernisse, sondern nur Schwierigkeiten entgegen. Deren größte sind zwei: erstens setzen viele stark gefüllte Formen keinen Samen an, haben überhaupt keine Staubgefäße und nur schwach entwickelte Fruchtanlagen, zweitens blühen die Sämlinge kaum vor dem vierten Jahre. Die Anzucht von Sämlingen ist sonst leicht und kann sich völlig ohne besondere Kulturmittel im freien Lande vollziehen. Die Aussaat erfolgt sogleich nach der Ernte, ohne daß die Samen hart trocknen, das würde ein Jahr Verzögerung in der Keimung bedeuten. Von den einfachen Sorten wie Dürer, Holbein, Watteau u. a., die massenhaft Samen ansetzen, kann man so sehr leicht reichlich Sämlinge erhalten, auch wieder einfache, gefüllte werden kaum darunter sein, aber diese Formen mit den zwei Blumenblattkreisen können allerlei Verbesserungen bringen, sei es in der Tracht, in der Farbe, im Blütenreichtum. Auch von gefüllten läßt sich eine Menge Samen ernten. Die ganz dunkelroten wie Monsieur Cahuzac, Adolph Rousseau, die nie, namentlich an Seitenblumen, stark gefüllt sind, sowie jene wundervollen Sorten, bei denen zahlreiche Staubgefäße zwischen die Blütenblätter eingeschoben sind, sie setzen mehr Samen an als man Bedarf haben wird, sodaß ein Teil schon nach der Blüte zur Stärkung des Restes abgeschnitten werden kann. Gesät wird zweckmäßig in Reihen. Ist der Boden kräftig, nahrhaft, nicht zu trocken, so bedarf es außer Reinhalten keinerlei Pflege. Nur wenn der Stand zu eng ist, müßte etwa im September des zweiten Jahres auf entsprechende Entfernung verpflanzt werden. In der Blütezeit muß ohnedies allerlei nicht Wunschgemäßes entfernt werden.

Paeonia Philomèle, äußere Halskrause rosa seidig, Mitte bernsteingelb.





Bilder aus dem Pillnitzer Schloßgarten. Links Chamaecyparis obtusa filicoides, dahinter vortretend Pinus austriaca, rechts Larix leptolepis, im Hintergrunde Abies concolor.

CAMILLO SCHNEIDER / UNSERE NADELHÖLZER

DIE wuchtigsten Akzente im landschaftsbestimmenden Formenbilde der Erdflora bilden in sehr vielen Fällen die Nadelhölzer. Wenigstens in unserer nördlichen gemäßigten Zone. Dies erkennen wir schon in unserer engeren Heimat, wenn auch hier des Menschen Hand die ursprünglichen Züge der Landschaft schon stark gewandelt hat. Umsomehr prägt es sich uns ein in Ländern, deren Vegetationsbilder noch ursprünglich sind, wie etwa in Nordamerika und China. Beide Gebiete bilden die Heimat der Hauptformen der Nadelholzfamilie. Diese Typen und ihre geographische Verteilung, ihre »Welthintergründe« sollen hier nach den Eindrücken geschildert werden, die ich auf meinen Reisen in mich aufgenommen habe, die nicht immergrünen Koniferen, wie die Lärchen, Goldlärchen und Sumpfzypressen bleiben dabei unberücksichtigt.

Im späten Mai, wenn die meisten Laubgehölze den kurzen Sturm ihres Frühlingserwachsens bereits ausgetobt haben, dann erst setzt das neue Leben der Nadelhölzer so recht ein. Nur allmählich lassen sie sich durch die wachsende Kraft der Sonne aus ihrer Winterruhe aufrütteln. Wenn jedoch ihr träges Blut in Wallung gekommen ist, dann schäumen sie über an Saft und Farbe, einen zweiten Frühling im Garten und Park spendend. Die jungen Triebspitzen von Fichten und Tannen leuchten auf. Die Kiefern entzünden ihre Blütenkerzen. Auch die Thujen, Zypressen und Wacholder wollen nicht zurückstehen. Und wenn schon die wilden Typen durch ihr junges Frühlingsleben entzücken, so hat die Kultur solche Reize in mannigfaltiger Form verstärkt, Formen, die durch die Farbenpracht ihres Austriebes besonders auffallen, werden an anderer Stelle zusammengestellt.

Schon in Europa treten uns, wenn wir von den laubabwerfenden Gattungen absehen, sechs wichtige Typen der Koniferenfamilie entgegen: die Fichte, die Tanne, die Kiefer oder Föhre, die Eibe, der Wacholder und die Zypresse. Der Volksmund wirft allerdings die ersten drei Bezeichnungen bedenklich durcheinander, und selbst Wissenschaftler gibt es, die diese so ausgezeichnet geschiedenen Typen gern unter Pinus vereinigen möchten. Wir wollen jedoch als Fichten nur Picea, als Tannen nur Abies, als Kiefern nur Pinus führen. Die Tannen haben aufrechtstehende Zapfen (Bild der Balsamtanne Band II, Seite 66), diese zerfallen nach der Reife und es bleiben nur die Spindeln stehen. Anders bei Fichten und Kiefern. Hier sind die bei den ersten stets hängenden Zapfen von längerer Dauer. Ihre Form ist zumal bei der Kiefer sehr variabel, (Farbentafel Band II, zu Seite 265). Eiben und Wacholder besitzen keine holzigen Zapfen, sondern beerenartige Früchte.

Betrachten wir nun, von den europäischen Typen ausgehend, die nordamerikanischen und asiatischen Formen, die sich ihnen anschließen und die neuen Typen, die uns dort entgegentreten. Unsere heimische *Fichte*, Picea excelsa, ist, so stiefmütterlich wir sie auch oft in unseren Anlagen behandeln mögen, eine der allerschönsten Vertreterinnen ihres Geschlechts. Ich kenne kaum eine ausländische Art, die sich an Schönheit mit einer freistehend aufgewachsenen, bis tief zum Boden herab voll behangenen heimischen Fichte messen kann. Auch die uns geographisch nächsten Arten, die Balkan-Fichte, Picea Omorica, die ich 1907 bei Zaovina in Serbien am Originalstandort kennen lernte, wo sie der Botaniker Pančic entdeckte, sowie die Kaukasusfichte, Picea orientalis, gehören zu den besten Schmuckfichten, die wir bei uns anpflanzen können. Ich sah die Kaukasusfichte 1908 im Rionthale, als ich vom Mamissonpaß herab kam. Hier lebt sie eingesprengt in die großen Urwälder der Nordmannstanne. Tiefer nach Asien eindringend treffen wir im Himalaya auf die bei uns in Kultur noch nicht häufige und warme Lagen liebende Picea Morinda und die in den Kulturansprüchen und der hängenden Tracht ihr ähnliche empfindlichere P. spinulosa oder morindoides. Kommen wir dann ins westliche und mittlere China, so wird die Zahl der Fichten Legion, doch hat noch keine der neuen Arten, die namentlich E. H. Wilsons unermüdlicher Sammeleifer uns bescherte — seien es nun die unserer

Rechts Chamaecyparis Lawsoniana, davor Picea excelsa compacta in der Mitte Thujopsis



excelsa ähnliche Picea asperata, oder P. purpurea, seien es die mir wohlvertraute P. likiangensis von den Hängen der Schneeberge in Yunnan, oder die zur Omorika-Gruppe gehörenden P. complanata und P. Sargentiana — eine besondere Berechtigung als Schmucknadelholz bei uns bewiesen. Anders steht es mit den längst eingeführten Nordostasiaten, mit der Ajan- und Hondo-Fichte, die jetzt als Picea jezoënsis zusammengefaßt werden, mit Schrenks Fichte, P. Schrenkiana, und solch auffallendem Typ wie der Stechfichte, P. polita, und der rotrindigen P. Glehnii. Wandern wir weiter nach dem nordwestlichen Amerika, so treffen wir die Sitkafichte, P. sitchensis, und Engelmanns Fichte, P. Engelmannii, kommen im Felsengebirge zur wohlbekannten, man ist versucht zu sagen, uns nur allzu wohlbekannten Blaufichte, P. pungens, und dann im atlantischen Teile zur Schwarzfichte, P. Mariana oder P. nigra, deren schmuckvolle, gedrungene Formen wir seit langem schätzen.

In der Gattung der *Tannen* ist ebenfalls die bei uns heimische Weißtanne, Abies alba oder pectinata, keineswegs das Aschenbrödel. Ihr schließt sich die schon erwähnte Nordmannstanne, A. Nordmanniana, eng an, deren Wert offenkundig ist. Neben dieser sind besonders in warmen Lagen des südlicheren Mitteleuropa die griechische Tanne, A. cephalonica, und die cilicische, A. cilicica, mit Recht geschätzte Zierbäume. Die spanische Tanne, A. Pinsapo, dürfen wir nicht vergessen, doch aus dem Himalaya hat sich bei uns keine Tanne eingebürgert. Erst wieder in Westchina tritt in der dort vorherrschenden Abies Delavayi, die in Mittelchina durch die bekanntere A. Fargesii ersetzt wird, ein Typ auf, den wir schon durch die ostasiatischen A. firma und A. Veitchii schätzen lernten. Die wichtigste Nordamerikanerin für uns ist die Grautanne, A. concolor, deren bunte an Blaufichten gemahnende Formen sehr beliebt sind. Die Balsamtanne, A. balsamea, will frische luftfeuchte Höhenlagen, vorzuziehen ist ihre westliche Form A. subalpina, die auch als A. lasiocarpa gehende Felsentanne. Edle Formen sind ferner A. grandis, A. nobilis und A. magnifica, deren lateinische Namen sie nicht übel kennzeichnen.

Die Gattung *Kiefer* ist die artenreichste der Koniferenfamilie. Neben der Waldkiefer, Pinus sylvestris, deren Schmuckwert namentlich als alter malerischer Baum nicht unterschätzt werden darf, ist unsere Schwarzkiefer, Pinus nigra oder Laricio, in ihren verschiedenen Formen ein sehr wertvoller Wald- und Zierbaum. Ferner tritt bei uns die Bergkiefer oder Legföhre in einem sehr vielgestaltigen Formenkreise auf, von dem Typen wie P. pumilio und mughus das auch im Garten und Park so wichtige Krummholz bilden, (Bild Band I, Seite 199). Bedeutsam ist die Balkankiefer, P. Peuce, und ganz besonders die Zürbelkiefer, P. Cembra. Aus dem Himalaya kommt die schöne Tränenkiefer, P. excelsa, aus Westchina die noch mächtigere nahe Verwandte, die herrliche P. Armandii, (Bild Band I, Seite 201), sie wächst hier mit P. sinensis, die in ihren oben geröteten Stämmen sich kaum von der heimischen sylvestris unterscheidet. Dann haben wir in China noch die eigenartige Schlangenhautkiefer, Pinus Bungeana, die bei uns zu wenig beachtet wird, und schließlich sind von wichtigen Ostasiaten hervorzuheben P. koraiensis, P. densiflora und P. Thunbergii. Ganz neue Typen bietet die Neue Welt, es sind vor allem die großzapfigen P. Coulteri, P. Jeffreyi und P. Sabineana (Bild Band II, Seite 66), die aber warme Lagen lieben. Die wichtigste Amerikanerin ist die Weymouthskiefer oder Strobe, P. Strobus, deren malerische Schönheit sich im Arnold Arboretum mir so tief einprägte. Bekannt ist auch die genügsame zweinadelige Bankskiefer, P. Banksiana.

Die Gattung der *Eiben* umfaßt eigentlich nur eine große Art, die sich in geographische Formen gespalten hat. Die Hauptform, Taxus baccata, ist bei uns jetzt recht selten, war aber früher viel häufiger. Die schönsten wilden Stücke, derer ich mich erinnere, sah ich in England südlich von London. Es waren schwere ernste bis etwa 10 Meter hohe Bäume. Sie wirken ganz anders als die Buschformen der Gärten (Bild Band I, Seite 202). Recht abweichend in der Blatttracht sind Formen wie die var. adpressa, und die nicht ganz so kurznadelige amerikanische T. brevifolia. Aus Japan kennen wir die etwas steife aber eigenartige T. cuspidata, an die sich die T. chinensis eng angliedert. Die Zahl der Gartenformen ist sehr groß.

Die letzte auch bei uns heimische Gattung ist der *Wacholder,* Juniperus. Im Gebirge ist es der Sadebaum, J. Sabina, der oft weite Flä-



chen überkleidet, doch findet sich hier auch der Zwergwacholder, J. communis var. nana. Der Sadebaum geht bis nach Westasien und zeigt sich auch in Nordamerika, die hübsche Form var. prostrata wird jedoch jetzt als J. horizontalis getrennt gehalten. Sonst ist von amerikanischen Wacholdern für uns sehr wertvoll J. virginiana, der das Bleistiftholz liefert und gar verschiedene Kulturformen erzeugt hat. Andere Amerikaner sind nur seltene und vorübergehende Gäste unserer Gärten, dagegen bürgert sich die chinesisch-japanische J. chinensis immer mehr ein. Eine auffallende Erscheinung ist die japanische J. rigida mit den hängenden fädigen Triebenden, und auch der kriechenden J. squamata, die von Mittelchina bis zum Himalaya die Gebirge bewohnt, sei gedacht. Der letzte europäische Typ, der allerdings in unserer engeren Heimat fehlt, ist die *Zypresse,* Cupressus. Wie selten sie bei uns ist, habe ich in der Schilderung der Mainau betont (Bild Band II, Seite 276). Auch die verschiedenen amerikanischen Zypressen sind leider nur flüchtige Gäste unserer Anlagen.

Ein weiterer Nadelholztyp, der freilich in Europa fehlt, aber im nahen Algier und Marokko, sowie im Libanon auftritt, sind die *Zedern,* Cedrus, die sich nur noch im westlichen Himalaya finden, in Ostasien und der Neuen Welt aber nicht anzutreffen sind. Wir kennen alle drei Arten, die Atlaszeder, C. atlantica, (Bilder Band I, Seite 198 und Band II, Seite 278), die Libanonzeder, C. Libani, und die Deodarzeder, C. Deodara, in schönen Pflanzen in den wärmeren Lagen unserer Heimat, wie in Baden-Baden, Heidelberg, der Mainau oder im Seeklima von Nordwestdeutschland. Sie gehören zu edelsten Erscheinungen unter den Koniferen.

Von Nadelholztypen der Alten Welt, die für unsere Anlagen Wert haben, sind noch folgende aufzuführen. Aus China und Japan die *Kopfeiben,* Cephalotaxus, wovon C. drupacea var. pedunculata (C. Harringtonia, C. pedunculata) am längsten bei uns in Kultur ist, ohne einen besonderen Zierwert zu besitzen. Viel wichtiger sind die Scheinzypressen, die Japan und die Neue Welt bewohnen. In Japan sind es die Hinoki-Scheinzypresse, Chamaecyparis obtusa, und die Sawara-Scheinzypresse, Ch. pisifera. Die häufigst kultivierte Art ist allerdings Ch. Lawsoniana aus dem westlichen Nordamerika, die Zahl ihrer Gartenformen ist außerordentlich groß. Von der Sitkascheinzypresse, Ch. nootkatensis, ist var. pendula mit ihren stark hängenden Trieben die auffälligste Form.

Im Vordergrunde rechts Abies Nordmanniana, links Abies Pinsapo, im Hintergrunde Chamaecyp. Laws.

Ein für uns ganz neuer japanischer Typ ist die *Kryptomerie,* Cryptomeria japonica, nach Wilson der nützlichste und populärste Baum in Japan. Sie wird für den Garten und Park bei uns noch nicht gebührend gewürdigt, verlangt auch wärmere Lagen. Dies gilt in noch viel höherem Grade von der *Spießtanne,* Cunninghamia lanceolata oder sinensis, die ich in Südszechuan in China in prächtigen tannenartigen Bäumen wild sah. Dort lernte ich auch die *Stechtanne,* Keteleeria, kennen, die meist kleine, recht malerische, fast kiefernartig verzweigte Bäume bildet. Sie tritt in mehreren Arten auf, von denen K. Davidiana (K. sacra) mir die härteste und aussichtsreichste scheint.

Unter den asiatischen Typen ist ferner die *Schirmtanne,* Sciadopitys verticillata, als einer der bemerkenswertesten hervorzuheben, den wir auch seit langem in unseren Gärten kennen. Freilich zu solch mächtigen Bäumen wie in Japan erwächst die Schirmtanne bei uns nicht. Auch von der japanischen Hiba, Thujopsis dolabrata, finden sich in unseren Anlagen noch keine, die in der Heimat wie die var. Hondai bis 30 Meter hoch wurde. Bei uns bildet sie meist breite, aber schmuckvolle Büsche, wie auf dem Bilde der vorigen Seite. Die Thujopsis leitet über zum *Lebensbaum* oder der Thuja, die in Ostasien vor allem durch den chinesischen Lebensbaum, Thuja oder Biota orientalis, vertreten wird, die bei uns weit bekannter ist als die viel mächtigere japanisch-koreanische Thuja Standishii oder japonica. Auf die Formen der Biota kann ich heute so wenig eingehen, wie auf die ihrer altbekannten amerikanischen Schwester Th. occidentalis, des Lebensbaums unserer Friedhöfe, der von allen Nadelhölzern vielleicht die meisten Gartenformen entwickelt hat. Einer der stolzesten Lebensbäume ist die nordwestamerikanische riesige Th. plicata oder gigantea, bei uns am besten unter dem Namen Th. Lobbii bekannt.

Der letzte Typ, der in der Alten wie auch in der Neuen Welt gemeinsam auftritt, sind die *Nußeiben,* Torreya, von denen die japanische T. nucifera die bekannteste ist, aber auch nur in besonderen Sammlungen eine Rolle spielt.

Iris iberica

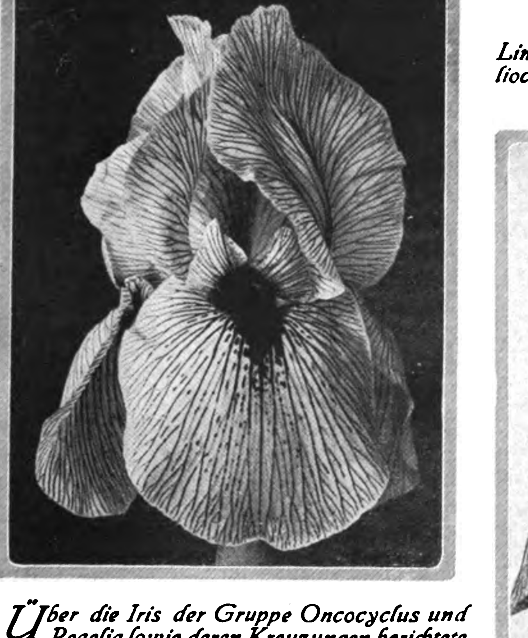


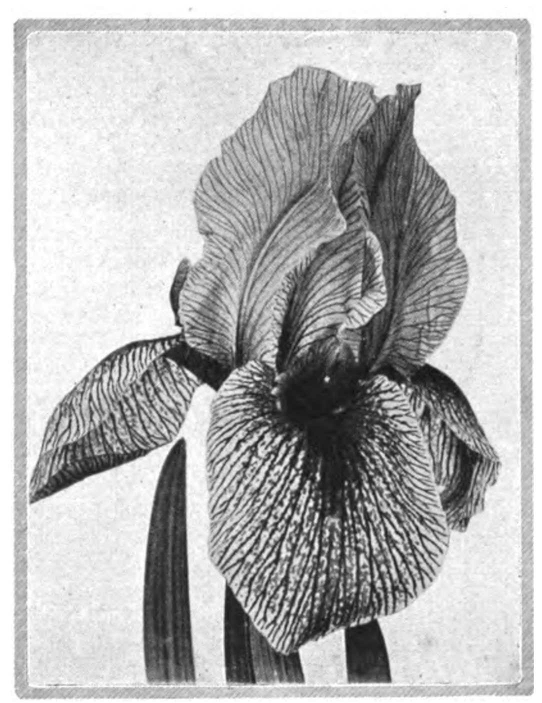
Iris iberica, die Schwertlilie vom Kaukasus, blüht mit ihren ziemlich kurzgestielten, unten gelb und braunrot getupften und schwarzgefleckten, oben lilaweißen Blüten im Mai – Juni. All diese Seltsamen mit etwas Rücksichtnahme auf Ruheperiode und leise Winterempfindlichkeit auch im wärmeren Deutschland draußen zu haltenden Iris sind vielleicht bestimmt, mittelbar dereinst neue Farbe und Formen in unsere harten Schwertlilien zu bringen; man denke an die Rolle der südwesteuropäischen, empfindlichen Tazetten, die gekreuzt mit Narzissen in der wundervollen, nie genug zu preisenden neueren Multiflora-Klasse etwas an Gartenwert und Blühwilligkeit alle anderen Narzissen Ueberragendes hervorbrachten. – Bild Kache



Neue holländische Iris

Links: Regeliocyclus-Iris Polyhymnia. Mitte: Regeliocyclus-Iris Hecate. Rechts: Regelia-Iris Hoogiana.







Über die Iris der Gruppe Oncocyclus und Regelia sowie deren Kreuzungen berichtete bereits J. F. Ch. Dix (Band I, Seite 95). Die so wundervollen Oncocyclus-Iris hatten sich bisher wegen ihrer schwierigen Kultur nicht einbürgern können. Seitdem man aber in Holland gute Hybriden mit den Regelia-Iris erzielt hat, die man als Regeliocyclus-Iris führt, ist die Möglichkeit gegeben, auch diese so eigenartige Form in unseren Gärten einzubürgern. Allerdings kommen sie für Mitteleuropa fürs Freie nur in warmen Weinlagen in Betracht, wo man ihnen einen Platz anweisen kann, auf dem sie im Sommer „braten". Wollen doch die Rhizome nach der Blüte gut ausreifen. In rauheren Lagen muß man sie ins kalte Frühbeet pflanzen, wo man sie zur Zeit der Vegetationsruhe trocken halten kann. – Bilder van Tubergen.

VON OHEIMB / KALMIA LATIFOLIA



Die Kalmien sind Moor- oder wenigstens Humusheidepflanzen, gewöhnen sich aber wie die wilden Tiere im Zoo auch leicht an andere Kost, an reiche Garten- oder frische Lehmerde; denn sie mögen keine Dürre. In feuchtem, halbschattigem, wenn auch kühlem Tale gedeihen sie ganz gut. Immerhin ist man ihrer nicht ohne weiteres an beliebigen Gartenplätzen ganz sicher. Stehen sie sonnig, so müssen sie nasser gehalten werden als in Halb- oder Ganzschatten; winterhart aber sind sie durchaus, und das ist die Hauptsache.
Kaum eine andere Blüte zeigt solch architektonischen Bau wie K. latifolia, ein tiefes weißrosa Schüsselchen mit 12 bis 16 tütenartigen Ausbuchtungen an ihrem Bodenrande. In jedem dieser Näpfchen lagert ein von der Mitte zu ihm hingebogenes Staubbeutelchen auf weißseidenem bügelartig gebogenem Stielchen. Reckt sich bei Sonnenschein oder abgepflückt im Welken die Blüte mehr aus, so springt das Staubgefäßköpfchen federnd und sichtbar aus der gedehnten Blüte an das Pistill, um dort die ihm gegenüber liegende Spalte zu befruchten, und zwar ist es hübsch zu beobachten, wie ganz regelmäßig Nummer 2 nach Nummer 1, Nummer 3, 4 und so fort, immer durch die durch den Vorgänger verursachte Erschütterung aufschnappt. Die ganze Blüte ist Schmelz – wie bei der Kamelie und der reizenden Pyrola uniflora –, wie aus Zucker oder Tragant gegossen und dann von Künstlerhand fein modelliert, ein wahres Kunstwerk. Noch augenfälliger ist das vielleicht schon an der Knospe, eine gotische Fialenspitze, eine Kuppel mit starken, völlig gleichmäßig gestellten Gewölberippen, und die späteren Blüten sind am Rande derselben wie Widerlager seitlich aufgerichtet, wie eine feste Balustrade um den Turmkopf herum. Auch die immergrünen, ledrigen, zungenförmigen, glänzenden Blätter sind eine große Zierde der Kalmia latifolia, dieses 1 bis 3 Meter hoch werdenden, etwas locker-sparrigen Strauches, der vor sehr viel weniger schönen Pflanzen ganz vor allem viel angebaut zu werden verdient, schon deshalb auch, weil abgeschnittene Ästchen sich im Zimmer sehr lange halten und jedes Knöspchen aufblühen lassen. Die Farbe ist ein prachtvolles, frisches Rosaweiß. Wer solchen Zweig zum ersten Mal sieht, möchte kaum glauben, daß diese hohe und fremdartige Schönheit von einer winterharten Freilandpflanze stammt.

VON allen Kalmien, die uns aus dem kühleren Nordamerika herüberkamen, ist Kalmia latifolia die allerschönste für den flüchtigen Beobachter; wer sich aber die Mühe gibt, die Kalmia angustifolia rubra recht genau und nahe zu besehen, findet diese vielleicht noch eigenartiger, wenn auch hierzu bereits eine Lupe gehört.

WILHELM RÖHNICK / EIN BLUMENGARTEN

IM Gegensatz zu anderen Ländern in Europa, die entweder gar keine oder nur sehr große Gärten kannten, ist der kleine Hausgarten, der Bürgergarten in Deutschland schon von alters her eine wohlbekannte Erscheinung. Die besten Köpfe haben sich im letzten Jahrzehnt um seine Ausgestaltung bemüht, sie haben danach getrachtet, den kleinen Garten so zu gestalten, daß er seinem Besitzer einen vollwertigen Ersatz für den großen Park zu bieten vermag. Das Bild unserer Städte würde sich aber um vieles erfreulicher gestalten, wenn man scheinbar Kleines und Nebensächliches mit mehr Liebe gestalten und behandeln wollte. Eine liebevollere Gestaltung unserer Vor- und Hausgärten würde das Bild unserer heutigen Städte um ein beträchtliches verschönern und harmonischer gestalten.
Wir schauen heute gern zurück in Zeiten, die besser waren, und noch weiter zurück, in Zeiten, die den unseren ähnlich sind, vor etwa hundert Jahren, als das deutsche Volk sich gleichfalls von Krieg und Geldarmut mühsam erholen mußte. Es ist erstaunlich, daß der Garten gerade in diesen Zeiten, wie so vieles andere, eine Kulturhöhe erreicht hatte, die wir heute noch bewundernd anerkennen.
In alten verträumten Städten finden wir noch heute Reste solch alter berühmter Gartenschönheit. Die Gärten sind leider vergänglicher als Haus und Tor und Tisch und Stuhl. Und ohne verständnisvolle treue Pflege sind die Wesenszüge des Gartens gar rasch verwildert und verwischt. So mußte es kommen, daß von den vielen Gärten der damaligen Zeit nur noch wenige und spärliche Reste erhalten sind.
Aus ihnen aber erkennen wir, mit welcher Liebe man sich damals jeder einzelnen Aufgabe hingab und sich den Verhältnissen, die gerade im Garten sehr verschieden liegen, angepaßt hat. Man hatte ein natürliches, naiv sicheres Gefühl für Bedürfnisse und Gestaltungsgesetze. Das sind Fähigkeiten, die heute leider vollständig verloren gegangen sind. Wenn sich dazumal ein Bürger einen Garten schuf oder sich gar ein Haus baute, so war er in den meisten Fällen der geistige Urheber der Baupläne und der Handwerker, gestaltete die Wünsche nach guten, alten feststehenden Überlieferungen. So entstanden Werkstücke, sei es nun Haus oder Tor, Tisch oder Schrank, Garten, Pforte oder Bank, die formenschön und zweckmäßig in sich waren und immer mit der Umgebung – auch fremder Besitzer gut zusammen stimmten. Es war auch für den Künstler anders als heute; mancher schaffte sein Leben lang an einer Aufgabe – ja größere Aufgaben füllten ofmals ein ganzes Künstlerleben aus. Der Künstler lebte dann nur mit und für sein Kunstwerk und dachte sich in alle kleinsten Einzelheiten desselben hinein. Er »entwickelte« seine Aufgabe. Das Hasten und Treiben von einer Aufgabe zur andern, wie das heute leider notwendig ist, das kannte man dazumal noch nicht.
Die naive Gestaltungskraft und das natürliche Empfinden für gut und häßlich, das Gefühl für gute Verhältnisse und Raumteilung ist der All-



Unter den Steinbrecharten und Gartenformen sollte man vom Standpunkte des Gartenfreundes vor allem drei große Gruppen unterscheiden, nachdem man die vierte Gruppe, nämlich das große Heer der Entbehrlichen und der Empfindlichen, ausgeschaltet hat: erstens die Steinbrecharten und -Sorten, die von größter Kulturleichtigkeit sind und in jedem Steingärtchen ihre Dauerplätze finden, ob es nun im deutschen Regen- oder Trockenheitsklima liegt, zweitens die Steinbrechgewächse, welche eine gewisse reichliche Bodenfrische und Schutz vor großer Dürre haben müssen, um auf die Dauer zu befriedigen, und drittens die Steinbrecharten für den erfahrenen Steingartenfreund. Bei dieser dritten Gruppe wird natürlich auch oft die Erfahrung durch die Gunst des Klimas und Bodens ersetzt.

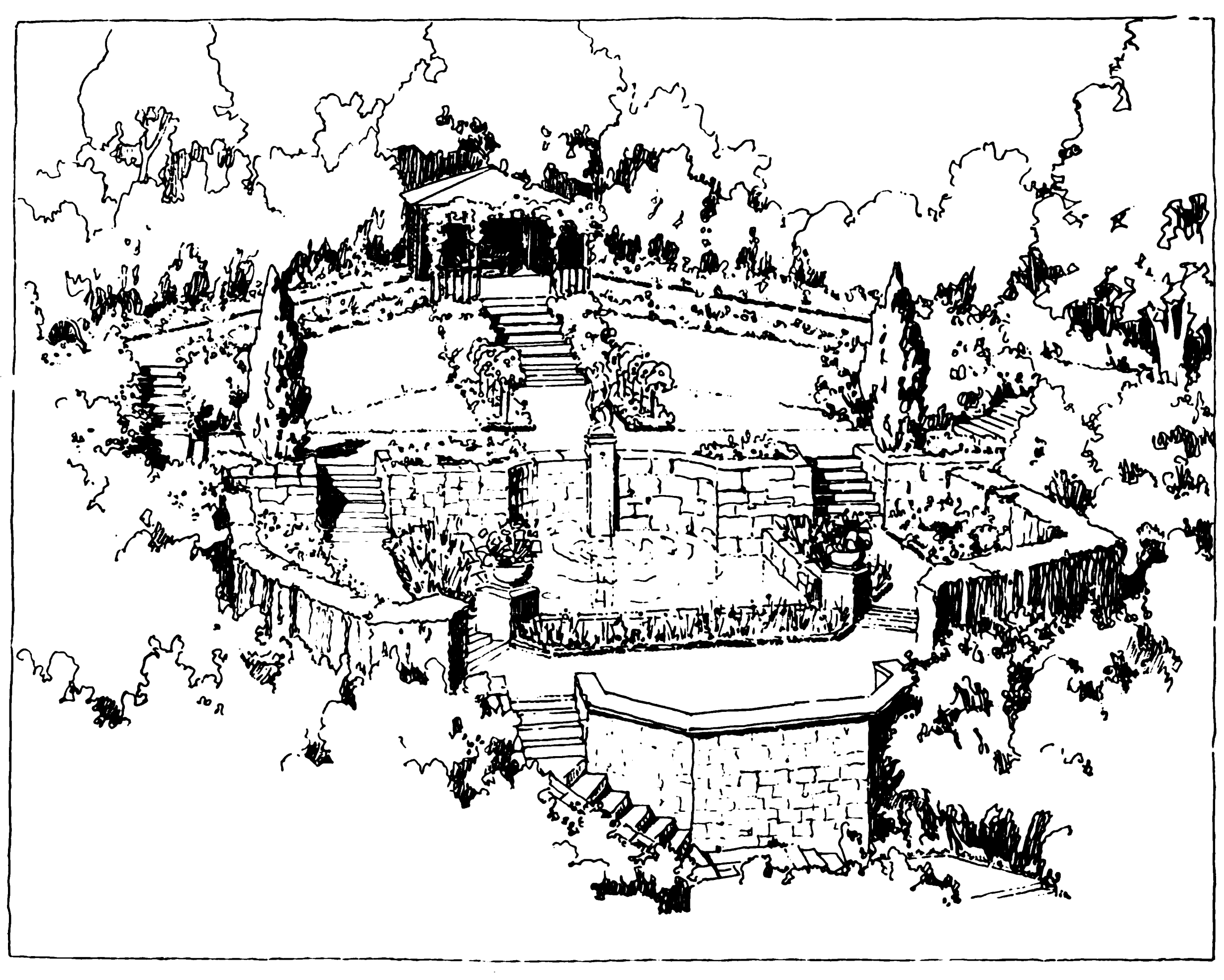
Die hier abgebildeten Steinbreche aus dem Botanischen Garten zu Nymphenburg (oberes Bild Saxifraga Desoulavyi, unteres Saxifraga aretioides) stehen, der dritten Gruppe zugehörig, zwischen den moosartigen und den Rosetten bildenden; sie brauchen volle Sonne und frischbleibenden Boden, sowie einen Platz, an dem die Luft nicht allzu trocken wird. In trockenen Gegenden muß also mit Bewässerung und Spritzen ein wenig nachgeholfen werden. Im Winter schneearmer Gegenden legt man einige Fichtenreiser darüber.



Der Felsenseidelbast, Daphne petraea (mittleres Bild), braucht feuchten Untergrund, dessen Nässe aber nicht stagnieren darf. Seine Ansiedlung erfolgt am besten mit festen Wurzelballen. Die Vermehrung soll aber nicht durch Veredlung, sondern durch bewurzelte Seitensprossen oder durch Stecklinge vorgenommen werden, weil sonst bei Hitze Saftstockungen in der Pflanze auftreten. Sie gehört gleichfalls zu den nicht ganz leicht zu spielenden Klavierstücken, während Daphne Cneorum und Mezereum Allerweltspflanzen sind.



gemeinheit verloren gegangen, in dem Haſten und Drängen des Erwerbslebens, das heute jeden einzelnen in Anſpruch nimmt. Die fortſchreitende Spezialiſierung der Berufe, die man heute ſo weit ſteigern möchte, daß man ſchon zur Typiſierung von Maſſenverbrauchsgegenſtänden übergehen will, hat leider auch die Menſchen ganz einſeitig gemacht, das Gefühl – ja in den meiſten Fällen auch das Intereſſe für anderes als das, was zum geſchäftlichen Erwerb und zur allgemeinen Lebenshaltung notwendig iſt, abgeſtumpft.



So iſt auch heute die Kunſt, Gärten zu bauen, als Volkskunſt ganz verloren gegangen. Ja es fehlt weithin das Verſtändnis für die Bedürfniſſe der Pflanzen. Das iſt tief bedauerlich, denn faſt möchte man behaupten, daß der Gartenbau eine Liebhaberei iſt, die weit mehr als jeder Sport und jeder künſtleriſche Sammeleifer gefangen nimmt. Nicht nur die Beſchaffung, ſondern auch die Unterhaltung und Pflege fordern dauernd eine liebevolle Hingabe an das Objekt.

Der Garten andererſeits lohnt ſeinem Beſitzer jede Mühe. Auch im kleinen Garten iſt es heute möglich, Blumen die Fülle, räumliches Behagen und Reichtum im Aufbau zu bieten. Dafür ein Beiſpiel.

Ein kleines Gärtchen von noch nicht 700 Quadratmetern liegt abgeſchloſſen in einer alten Sandgrube im waldigen Hang an der Elbe in Blankeneſe. Der Blick iſt von der Laube aus nach Südweſten hin gerichtet auf den belebten Strom, und dies wechſelnde Bild iſt gerahmt durch freigewachſene Bäume. Das Gärtchen wird erreicht vom Elbeſtrand her durch einen ſteilen Weg über 200 Stufen. Man erreicht einen Terraſſenplatz, der in der Mitte des Gärtchens liegt und den Einblick in dieſes bietet. Das Gelände liegt noch um einen halben Meter höher als dieſer Platz. Man hätte von der Gartenfläche nur weniges geſehen, da ſie für das Auge zu hoch lag. Deshalb ſchritt man zur Gliederung in verſchiedene Terraſſenhöhen. Auf der unterſten Terraſſe, um weniges verſenkt, liegt ein Waſſerbecken, das rings in drei verſchiedenen Höhen mit Mäuerchen umrahmt und mit Blumen überhangen iſt. Der tiefliegende Teil iſt mit Hecken umſchloſſen. Dieſe ſchließen in der Höhe des Mäuerchens ab, In der Mitte des Gartens, am Rand des Beckens ſteht eine Figur, die Waſſer ſpendet. Die zweite Terraſſe iſt nur als einfache Raſenfläche gehalten, um die Böſchung zur dritten Terraſſe ſtärker hervortreten zu laſſen. Nur der Mittelweg iſt mit Roſenſtämmchen und Blüten gerahmt. Auf der höchſten Terraſſe führen zwei Wege als Wandelgänge. Sie bieten wechſelnden Einblick in den Garten vom erhöhten Standpunkt. Die Wege treffen ſich in dem Gartenhäuſel, das in den ſandigen Hang hineingebaut iſt, ſo daß die Hinterwand zugleich das Erdreich ſtützt.

Der ganze Garten iſt eingerahmt mit üppig blühendem Buſchwerk. Flieder und Goldregen, Jasmin und Blutpflaume, Spierſtrauch und rote Quitte, Schneeball, Zierapfel, Sumach, kanadiſcher Hartriegel, Perückenſtrauch und herbſtbunter Ahorn bringen Blütenfarben und herbſtbuntes Laub und überquellen üppig die ſtrenggezogenen Linien der Pflanzung und der Wege.

Sorgfalt iſt auf die Auswahl der Stauden gelegt. Dieſe mußte ſo getroffen werden, daß die kleinen Verhältniſſe des Gärtchens durch das Maß der Stauden nicht beeinträchtigt werden. Höhere Stauden wurden deshalb nur auf der oberſten Terraſſe im Anſchluß an die Strauchpflanzung vorgeſehen. Je tiefer der Gartenteil liegt, deſto niedrigere Stauden wurden gewählt. Die Laube iſt mit Roſen und Clematis überwuchert und der Platz vor der Laube durch einen Roſenbogen abgeſchloſſen. Die Stufen ſind zuſammengeſetzt aus roh geſpaltenen Steinen, deren breite, flache Stücke ohne Untermauerung zu Stufen geſchichtet ſind. Sie bieten hier und da einem kleinen Pflänzlein Platz zum Gedeihen. Die Mauern am Baſſin ſind ebenfalls trocken geſchichtet und nur das Waſſerbecken ſelbſt iſt mit Mörtel gemauert.

Das ganze Gärtchen bietet in ſeiner ſtrengen Gliederung doch ein ſeltenes Bild von Üppigkeit und Farbenbuntheit und läßt durch die Gliederung ſeine geringe Ausdehnung ganz überſehen.



Bild Emil Hut

KARL FOERSTER / DER STEINGARTEN IM MAI

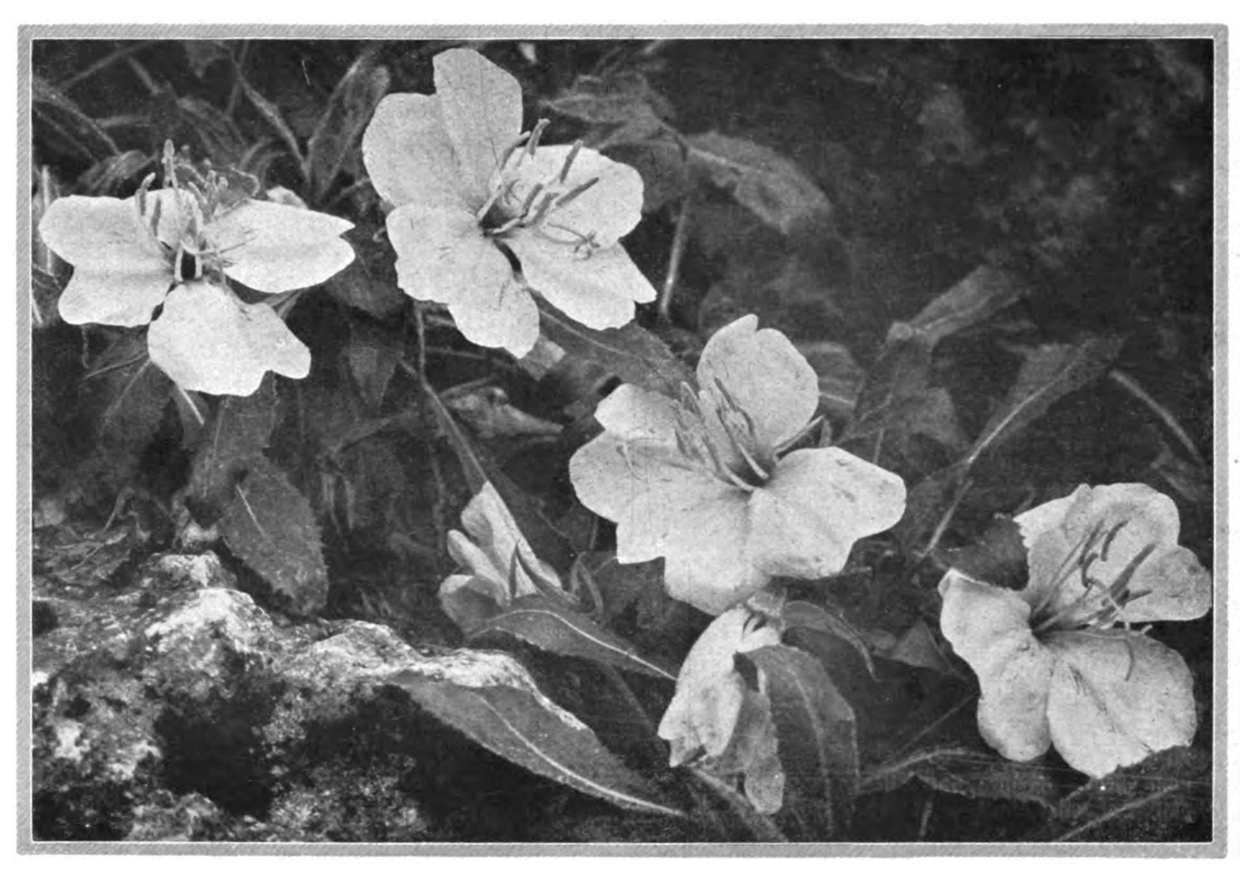
WIR brauchen Garten und Wildnis und können von beidem nie genug bekommen. Wir wollen Vertrautheit mit immer reicherem Weltinhalt und doch das Umfloſſenſein alles Vertrauten von einem Ozean unbekannter Dinge und Zuſammenhänge.
Wir trauern, daß wir von hinnen müſſen, noch ehe wir mit allen Ginſterarten und Wildnelken Bekanntſchaft ſchloſſen und wiſſen doch, daß der lebendigſte Blick in die Dinge unter dem Zeichen ihrer Botſchaft aus Geheimniſſen ſteht, die wir auf Erden nicht überſchauen.
Jede neue edle Pflanze unſeres Gartens weckt uns neue Organe des Frohſinns, wir wittern durch ſie in neue Welt hinaus.
Sie bringt neue Gedanken und neue Ruhe vor Gedanken.
Eines der Mittel, mit welchen wir dieſe neuen Lebensſtröme, die aus allen Fernen und Tiefen der Welt zu uns drängen, bewältigen und mit unſerem Lebensgefühl verſchmelzen, iſt das moderne Steingartenweſen.
Auch das Reich der kleinen Edelpflanzen, die in Steingärten ihre Stätten finden, iſt ohne Grenze. Man könnte ein halbes Jahrhundert lang in jedem Monat neue Bilderreihen hieraus bringen und würden damit erſt nur einen kleinen Teil dieſes Reichtums herausſchöpfen, beſchreibt doch das größte Steingartenbuch der Welt, das zweibändige Werk des engliſchen Malers Farrer, allein 450 Glockenblumenarten und -formen!
Da die meiſten Gartenfreunde noch verhältnismäßige Neulinge im Steingartenkultus ſind und zunächſt mit kleineren Steingärten beginnen, ſo beſteht ein beſonderer Anlaß, immer wieder von den hierfür ſo wichtigen Dauerblühern zu ſprechen, wie ſie in den früher zuſammengeſtellten Liſten enthalten ſind.
Die Bilder beſchäftigen ſich hauptſächlich mit Pflanzen von großer Blütendauer, deren Benachbarung auch lange währende Reize ſchafft. Großes leiſten in der Blütenausdauer die Sonnenröschen, Helianthemum amabile und polifolium. Sie blühen von Mai bis Auguſt und manche gefülltblühende Sorte, wie Rubin, vom Mai bis Oktober. Die kleinen granatroten Blütenköpfchen auf dem warmen ſtumpfen Grün verleihen den breiten Einfaſſungsrändern dieſer Pflanze einen faſt ſüdlichen Reiz. Acht Jahre alte Einfaſſungen in meinem Garten blieben bisher ungepflegt ſchön und gleichmäßig und hatten nur einmal einige kleine Schäden zu über-



Achillea lingulata gehört zu den reizenden Verbindungen von Silberlaub mit Blütenfarben. Auch blütenlos ſind ſie ſchmuckvoll und ſtehen in feinen Farbenbeziehungen zu der Steinfarbe.



Oenothera caespitosa, die Texas-Nachtkerze, entfaltet die höchste Schönheit ihrer großen weißen, zehn Centimeter breiten Hohlschalen bald nach Erblühen; dann ist auch der Duft am stärksten. – Bild C. S.



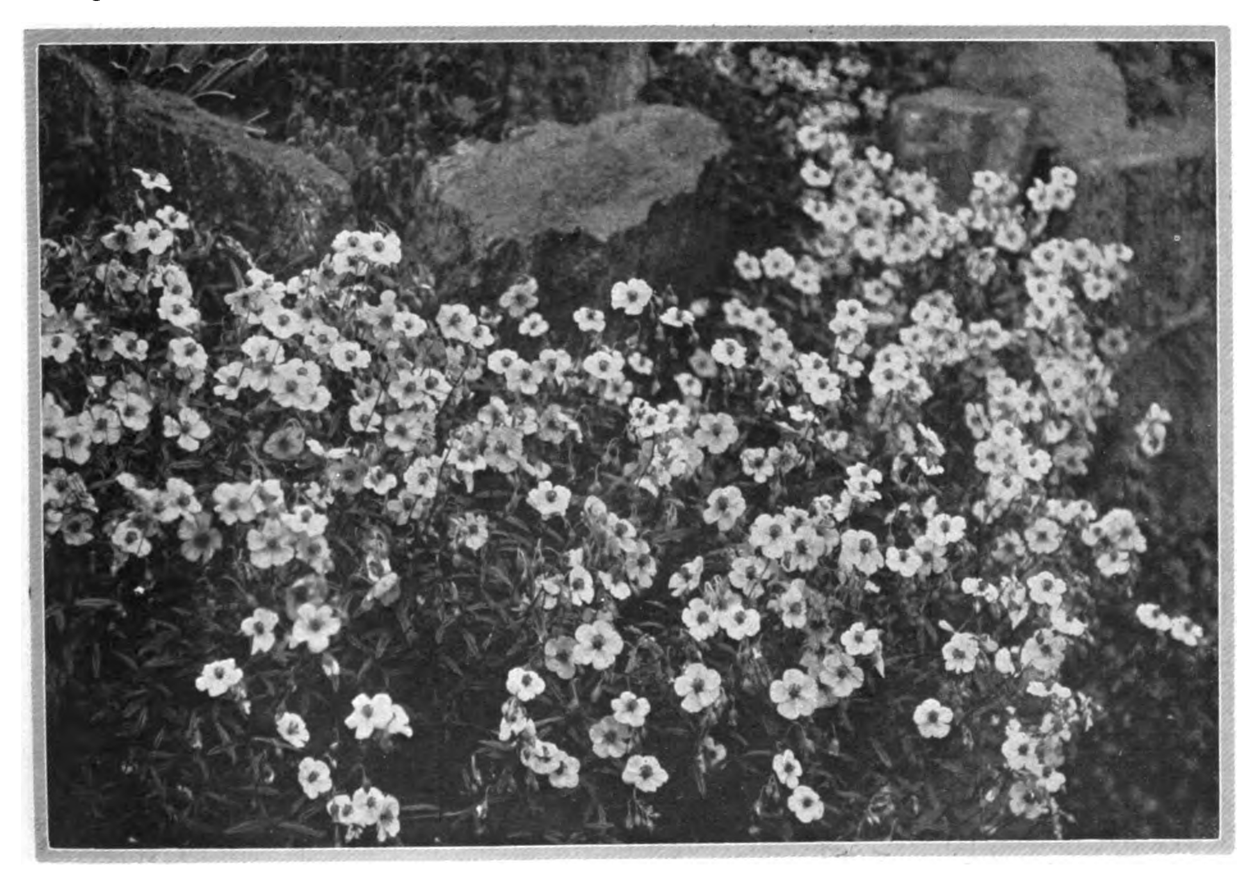
winden an Stellen, an welchen größere Pflanzen hineingewachsen waren oder darüber gehangen hatten. Sehr schön ist die Verbindung von Rubin mit dem ebenso lange blühenden blaßgelben Sport. Man möchte diesen Farbenanblick im Steingarten nicht missen. Die gefülltblühenden Sorten blühen auch täglich meist länger als einfache, die an heißen Tagen von Mittag ab den Laden schließen; bei den gefüllten steckt ein Riegel dazwischen und hält sie offen. Von großem Reiz ist auch die besonders widerstandsfähige Sorte Bronze, deren goldbraune Blüten am stärksten mit den einfachen gelben Sonnenröschen wirken. Neben einer weißen ist sodann noch eine sehr edle einfache rote Sorte, H. atrosanguineum, zu nennen, die im bunten Durcheinander aller einfachen nicht zu entbehren ist, weder im Garten noch in Vasen.

Der wunderbarste Edelstein unter den einfachblühenden Sonnenröschen ist Helianthemum polifolium roseum, das man der Sicherheit halber als Rosa Perle bezeichnen sollte. Sie bringt im Gegensatz zu einer ähnlichen, die empfindlich und lange nicht so schön und überraschend ist, ihr ganz blaugrünes Laub am prächtigsten durch schwere Winter und wächst auch doppelt so hoch und stark wie jener weitverbreitete minderwertige Doppelgänger. Büsche dieser robusten Edelsorte, die in zwei bis drei Jahren Ausmaße von 40 Centimeter Breite und Höhe formt, sind einfach bezaubernd, sodaß man sich immer auch auf die freudige Überraschung anderer über diese neue Lebensbekanntschaft freut.

Die leichte Vermehrbarkeit der Sonnenröschen durch Stecklinge gehört mit zu ihren Gartenwerten. Doch wollen die Sträuchlein mit festen Wurzelballen aus Töpfen angesiedelt werden.

In den rauhesten, kältesten Lagen pflanzt man sie an Steingartenhänge, die nach Westen geneigt sind, die also östlichen Sonnen- und Windschutz im Winter geben. Hier in der schneearmen, im Winter oft sehr tückischen Mark hielten die Sonnenröschen mit Ausnahme einiger ausgemerzter Sorten an allen möglichen Plätzen schutzlos gut aus. Nur jungen Pflanzen gibt man im ersten Jahr einen hohlen, luftigen Winterschutz aus etwas Fichtenreisig. Sechs bis sieben Jahre alte Pflanzen bedecken einen halben Quadratmeter.

Unter den Dauerblühern stehen auch die Nachtkerzen an hervorragender Stelle. Die oben abgebildeten fast zehn Centimeter großen weißen Blumen gehören der Texas-Nachtkerze, Oenothera caespitosa an. In diesem Bilde wird sie zum ersten Male in Deutschland eindrucksvoll einem großen Kreise von Gartenfreunden gezeigt. Sie ist, wie so viele herrliche Dinge des Steingartens, noch kaum im Handel. Der alte Name marginata ist von den Botanikern endgültig in caespitosa umgewandelt. Seit acht Jahren blüht die Pflanze bei mir monatelang an einer dürren Böschungsstelle ohne die leiseste Pflege neben einer Taxushecke und bedeckt dort mit einigen ganz locker ausstrahlenden Trupps ein Meter Breite bei 15 Centimeter Höhe ohne durch Wuchern lästig zu fallen.



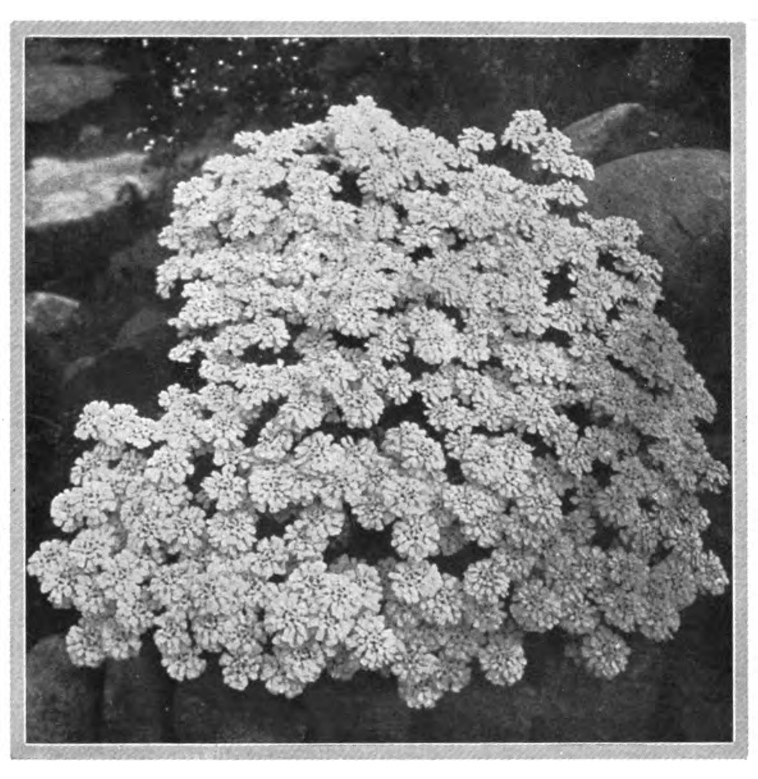
Helianthemum mutabile. Diese Steinröschenart hat wie H. amabile und polifolium Steingarteneigenschaften und andere, die ihnen allgemeinste Volkstümlichkeit eintragen werden. - Bild Rothe, Glenside.

Abends plötzlich entfaltet ſich die in wundervoller Linienführung gehaltene Knoſpe zu duftender Blüte. Es iſt ſehr ſchwer zu verſtehen, daß Zeichner und Kunſtgewerbler ſolche unglaublichen kleinen unbekannten Neſter neuer Schönheitseinfälle der Natur nicht viel leidenſchaftlicher aufſtöbern.

Die beiden anderen Sterne erſter Größe unter den Nachtkerzen ſind die gelbe Miſſourikerze, Oe. miſſouriensis, und die rotbraunblättrige Nachtkerze, Oe. glabra. Von der erſten ſchreibt der Leiter des Roſariums in Sangerhauſen, daß eine kleine trockene Böſchung dort bedeckt mit den kurzgeſtielten rieſigen blaßgelben Blütenſchalen mehr Bewunderung und Fragen hervorgerufen habe als irgend eine Roſe. Durch die Nachbarſchaft ſtarker Orangetöne, wie etwa Potentilla Veſuv und Rolliſon kommt eine wunderbar ſatte und blitzende Farbenwirkung zuſtande.

Ein kleines Farbengedicht in ſich iſt Oe. glabra, die aus blutbuchenfarbenem Laub knallrote lange Knoſpen auf 40 Centimeter hohen Stielen hervorbringt, aus denen ſich goldgelbe Blüten entfalten; ich möchte ſie ſchon auch bloß deswegen nicht miſſen, weil ich dann auf einen Lieblingstraum aus Oe. glabra, Lychnis chalcedonica und Salvia nemoroſa, verzichten müßte. Als Erſatz wird oft Oe. Fraſeri geliefert, ſie iſt aber langweilig für den, der Oe. glabra kennt.

Nicht ſchlecht iſt die 40 Centimeter hohe weiße und duftende Oe. ſpecioſa, doch wuchert ſie gewaltig und iſt demgemäß zu pflanzen; an die Erhobenheit der übrigen reicht ſie nicht heran, und eine ſchöne rieſenblumige Form, Oe. ſp. vera, iſt nicht hart genug für das rauhere Deutſchland, während bei der anderen nie Schäden vorkommen, ſoweit es ſich um feſt eingewachſene Pflanzen handelt. Jungware, die erſt im Sommer gepflanzt ward, muß natürlich im erſten Winter etwas Schutz bekommen.



Iberis ſempervirens, das Schneekiſſen, in zwei Jahre alter Einzelpflanze. Die Sorte Schneeflocke verlangt mit ihrem ſtarken Weiß nach bunteſter Nachbarſchaft, Iris, Tulpen und Päonien. – Bilder K. F.

Das Iberisbild ſtellt eine zwei bis drei Jahre alte Pflanze der Sorte Schneeflocke dar. Etwas Weißeres gibt es auf Erden unter allen Blütenpflanzen nicht. Die Pflanze ſcheint förmlich in einer ſtrahlenden Orgie von Weiß zu ſchwelgen und kann ſich gar nicht genug tun, an allen halbſchattigen oder ſonnigen, ſteilen und flachen Gartenplätzen ihr weißes Thema irgendwie überraſchend zu variieren. Das Späterblühen leicht ſchattig gepflanzter Horſte wirkt bei der Iberis immer ganz beſonders reizvoll. Im Erblühen enttäuſcht ſie zunächſt und baut ſich erſt allmählich aus. Die Sorten Schneeflocke und Weißer Zwerg ſind die beſten bei größter Härte. Die engliſche Sorte Climax zum Beiſpiel wird ſchon nach fünf bis ſechs Jahren des Blühens müde und hat nur noch magere grüne Büſche, während die andern in voller Pracht weiterblühen.

Das Glockenblumenbild zeigt die früheſtblühende aller Glockenblumen, die 15 Centimeter hohe kleine Campanula Bononiensis. Man möchte ſich aus lauter Neugier einen kleinen Glockenblumenſteingarten anlegen, um einmal die eigentlichen Sterne erſter Größe aus dieſem unendlichen Gebimmel von Arten und Formen herauszuproben, die ſich in ihrer Größe vom winzigen Zwergenwachstum bis zur Mannshöhe erheben und in ihren Blütezeiten über vier bis fünf Monate erſtrecken. Dieſe Arbeit würde eine ganze Reihe von Jahren in Anſpruch nehmen.

Die ſüdeuropäiſche Campanula Bononiensis eröffnet mit der Straußglockenblume, C. glomerata ſuperba, den Reigen der Glockenblumen; ſie paßt nur in Steingärten. – Aus dem Botaniſchen Garten zu Dahlem.



Aus dem Reiche der Edelgarben wird hier die ſilberlaubige Achillea lingulata im Bilde vorgeführt. Dieſe Verbindung von ſilberweißem Laubwerk mit weißer Blüte macht ſie unentbehrlich im Steingarten, der ähnliches nur in geringer Menge aufzuweiſen hat. Das kleine Schafgarbengeſchlecht verdient den heroiſchen griechiſchen Namen, da es ſich gegen eine Übermacht von Widerſtänden heldenhaft durchſetzt. Aus der Dürre macht ſie ſich ein Feſt. Ihr Motto ſcheint zu ſein: Anſpruchsloſigkeit iſt Seligkeit. Andere reizende maiblühende Edelgarben ſind die kleinen zwergigen Goldgarben A. tomentoſa und die ſilberlaubigen weißblühenden A. Clavennae und argentea.

Ein beſonderes Mittel, ſich in die Schönheit dieſer kleinen Blütengewächſe zu vertiefen, iſt die flache Moosſchale mit zwanglos eingeſteckten kleinen Blütenſtielchen, und zwar am beſten in der Form flacher weißer japaniſcher Porzellanſchalen, aber auch wohlfeile flache Glasſchalen aus zoologiſchen Läden tun gute Dienſte. Solche Moosſchalen ſollten immer an allen möglichen Plätzen der Wohnung und auch auf Eßtiſchen herumſtehen und immer neu mit den kleinen Blüten des Steingartens beſetzt werden. Ihre Füllung und Nachfüllung koſtet viel weniger Zeit als Vaſenfüllung und Erneuerung. Die Blumen halten ſich hier beſonders lange friſch. Wer ſich auf die Moosſchalen einläßt, wird ſie vom Februar bis Ende Oktober nicht miſſen mögen und ſie als eine höchſt reizvolle Verſtärkung der Steingartenfreude kennen und lieben lernen.

Was muß man im ſonnigen Steingärtchen des Mai zuſammenpflanzen, um die ſtärkſten Wirkungen dieſer ſeiner Hauptblütezeit zu gewinnen? Weiße Iberis mit roten Zwergpäonien und ſchwarzblauen Zwergiris, lilafarbenen, weißen und roſafarbenen Teppichphloxen, aus denen der höhere Kanadensis herausblüht, Aubrietien in vier Farben neben weißer Zwergiris, weißem Hornkraut und einer Verſammlung aller goldgelben, blaßgelben und rotgelben Farbentöne des Mai, nämlich bulgariſcher Wolfsmilch, gelber Zwergiris und gelber bulgariſcher und orangeroter ſibiriſcher Erdwurz, blaßgelbem und goldgelbem Steinkraut, gelbem und rotem Habichtskraut neben niederen altmodiſchen Staudenranunkeln, gelben und goldbraunen Sonnenröschen und Zwergelfenbeinginſter.

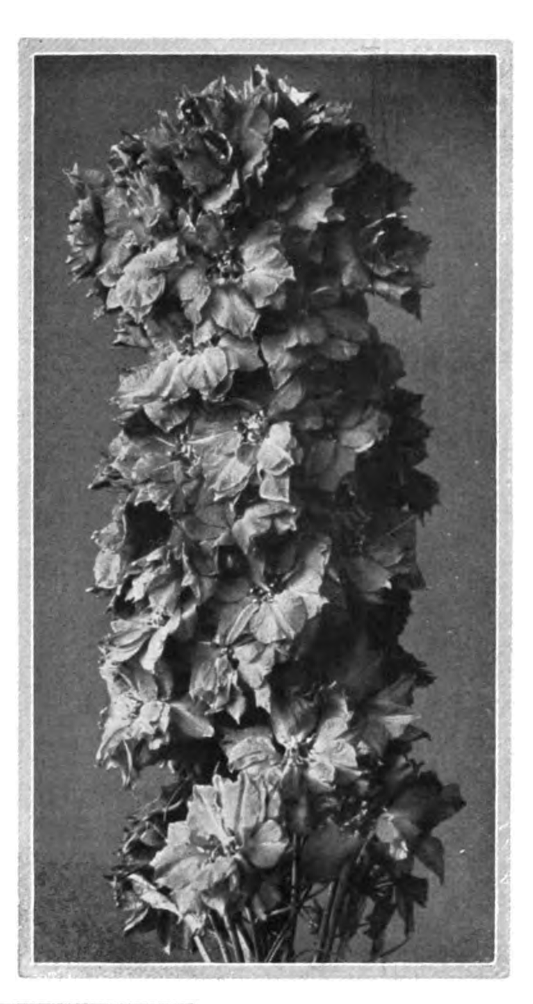
Daneben kommt alles tiefe, reine Blau des Mai, nämlich Kaukaſus-Vergißmeinnicht neben Steinſame, hohe und niedere reinblaue Veronika und in den unteren Teilen Gentiana acaulis. Überall werden Trupps von Dauerblühern eingeſprengt.



Einjährige Ritterſporne

ÜBER den heute ſo beliebten Staudenritterſpornen, die für den Sommerflor unſerer Gärten unentbehrlich ſind, dürfen wir der einjährigen Ritterſporne nicht vergeſſen, die ihre Hauptblüte im Vorſommer entfalten. Sie wetteifern im Reichtum und in der Leuchtkraft ihrer Farbentöne erfolgreich mit ihren mächtigeren ausdauernden Geſchwiſtern und übertreffen in dieſer Hinſicht die meiſten Sommerblumen. Eine Farbe fehlt allerdings den einjährigen Ritterſpornen ganz: die gelbe. Dafür ſpielt ihr Rot in allen Schattierungen vom zarteſten Fleiſchfarben bis zum ſatteſten Karmin, und ihr Blau verſtärkt ſich allmählich vom lichteſten Himmelblau ins tiefe Schwarzblau oder Violett. Die herrlichen Kulturſorten, von denen wir heute ſprechen, gingen hervor aus zwei Wildarten: dem Feldritterſporn, Delphinium consolida und dem Gartenritterſporn, D. Ajacis. Des letzten deutſcher Name zeigt an, daß es eine alte Kulturpflanze iſt. Sie eröffnet in ihren Formen den Blütenreigen der einjährigen Ritterſporne oft ſchon im Mai in der als Hyazinthenritterſporn bezeichneten Kulturraſſe. Hiervon iſt die niedrigſte Sorte die frühеſte. Große Beete davon, wie wir ſie in der Umgebung von Erfurt oder Quedlinburg in jedem Frühjahr bewundern können, gleichen

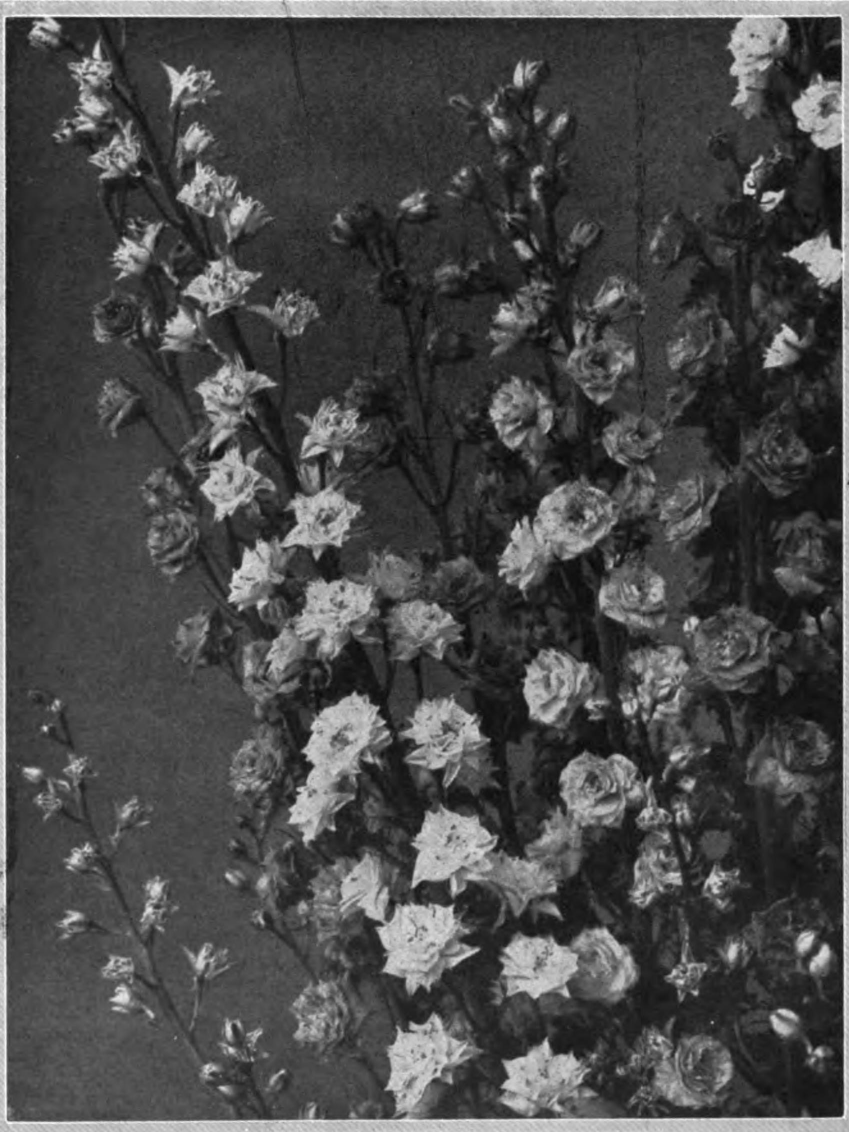
Obere Bilder: Delphinium Ajacis hyacinthiflorum. Unteres: D. Ajacis ranunculiflorum.



auffällig holländiſchen Hyazinthenfeldern. Man zieht ſie in allen Farbtönen, von Rot, Blau, Violett, wie auch Weiß. Eigenartig ſind beſonders die ſilbrig oder aſchgrau abgeſtimmten Farbenſchattierungen, die ſich auch bei den ranunkelblütigen Raſſen wiederholen, die ſpitzere Blütentrauben entwickeln und ebenfalls in hohen und niedrigen Sorten vorhanden ſind. Die höchſten der D. Ajacis-Sorten gehen als D. elatior fl. pl. und werden bis gut einen Meter hoch.

Der zweiten Art, D. consolida, verdanken wir vor allem die Levkojen-Ritterſporne, die ſpäter und lange blühen und als gute Schnittblumen gelten können. In den Consolida-Formenkreis gehören auch die Kandelaber-Ritterſporne, D. consolida candelabrum oder D. candelabrum fl. pl. und die ſogenannten Kaiſer-Ritterſporne D. consolida imperiale oder D. imperiale fl. pl. Auch ihr Hauptflor fällt in den Juni und dauert bis in den Juli an. Die beiden letzten Raſſen ſind niedrig. Ihre Farbentöne zeigen den gleichen Wechſel wie die der Ajacis-Gruppe.

Zur Kultur wähle man für kleinere Beete die niedrigen Formen der Levkojen- und



Ranunkel-Ritterſporne, wie auch die Sorten, die als D. Ajacis nanum fl. pl. gehen. Die hohen Formen der genannten Sorten wendet man am beſten auf Rabatten an, wie auch als Vorpflanzungen vor Gehölzgruppen und in großen Maſſen dort, wo man eine Fernwirkung erzielen will. Die hohen Sorten lieben etwas Winterſchutz.

Die Anzucht dieſer Ritterſporne iſt nicht ſchwierig, doch liegen die Samen ziemlich lange, ſodaß es am beſten iſt, die Ausſaat im Herbſt vorzunehmen. Späte Sorten kann man auch im zeitigen Frühjahr noch ſäen, doch verzögert ſich ihr Flor dann oft um Wochen, es ſei denn, man ſät ins Frühbeet und pflanzt die Sämlinge, ſowie ſie genügend erſtarkt ſind, an Ort und Stelle. Für den Liebhaber iſt es aber meiſt viel bequemer, im Herbſt ins Freie auszuſäen. Sie lieben einen ſonnigen Standort und einen kräftigen Gartenboden, um ſich gut zu entwickeln und reichen Flor zu bringen. Die breiten, verzweigten Kandelaber-Sorten wollen wenigſtens 30 Centimeter weit voneinander ſtehen, während die niedrigen Sorten ſich mit der Hälfte begnügen.

Fr. Pfeifer

PAUL LANDAU / DIE ENTDECKUNG DER BLUME IN DER KUNST

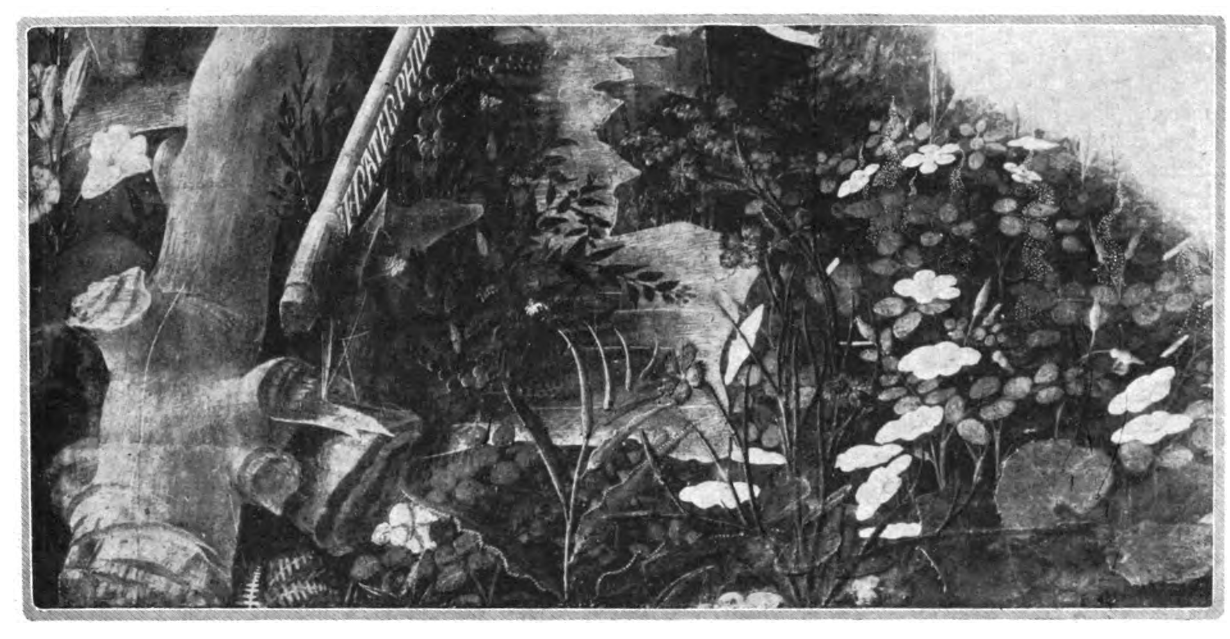
DIE Entwicklung des Naturgefühls erzählt von einem allmählichen Erwachen der Empfindungen für die Schönheit der Umwelt, die den Menschen seit seinem Eintritt in die Geschichte ohne wesentliche Veränderungen umgibt. Selbstverständlich sah der primitive Mensch die Pracht des Sommers, das erhabene Schauspiel des Sonnenunterganges, die mannigfachen Wunder der Tier- und Pflanzenwelt ebenso gut, ja mit noch viel schärferem Auge als wir heutigen, und wo er sie gelegentlich einmal darstellt, vermag er sie sehr realistisch festzuhalten. Aber in seinem Gefühlsleben, in seiner Phantasie spielen diese Dinge keine oder eine ganz untergeordnete Rolle. Deshalb schaltet er sie absichtlich aus seinem Erleben, aus seiner Kunst aus. Es ist falsch, zu sagen, daß der primitive Mensch weite Gebiete der Natur nicht darstellen *konnte*, er *wollte* sie nicht wiedergeben. Die Tatsache etwa, daß lange Jahrhunderte sich scheinbar um den Reiz der Blumen gar nicht gekümmert haben, läßt nur auf eine andere ästhetische Einstellung schließen, als wir sie besitzen. Die Entdeckung der Blume ist also nicht so zu verstehen, als ob die Menschen erst ganz plötzlich auf die Schönheit eines Veilchens oder einer Rose aufmerksam geworden wären. Es ist vielmehr eine neue Weltauffassung, ein neuer Kunststil, die die Gegenstände der Natur ihnen näher rücken, und notwendig folgt aus dieser intimeren Beschäftigung dann auch ein tieferes Erfassen, ein feineres Gestalten. Wir verstehen heute diese früher vielfach verkannten Vorgänge besser, weil wir selbst in einer Zeit leben, deren bildnerischer Stil sich bewußt von der Wirklichkeit abwendet. Das Mittelalter war in noch stärkerem Maße eine solche Epoche, die in starrem Aufblick zum Himmel die Herrlichkeit der Erde leugnete. Erst als der Fluch von dem »Reich der Sünde« genommen wird, also mit dem Erwachen jener Diesseits-Freude, die wir Renaissance nennen, wendet man der Natur und damit auch der Blume ein Interesse zu, das sich bald in künstlerischen Darstellungen äußert. Mit dem Fortschreiten wissenschaftlicher Erkenntnisse, ästhetischer Genüsse achtet man auch in der Malerei immer mehr auf die Einzelheiten, und so wird die Blume naturgetreuer, wahrer, endlich in all ihren Reizen abgeschildert. Diese Entwicklung wollen wir in Folgendem zu überblicken suchen.



Blumenpflückendes Mädchen aus einem Wandbild zu Neapel, das die zarte Anmut offenbart, die die Spätzeit der antiken Malerei in der Verbindung von Mensch und Blume auszudrücken wußte.

Ausschnitt aus einem Bilde des Breviarium Grimani, einer der schönsten mittelalterlichen Bilderhandschriften, die Darstellung eines Burggartens, die in der Wiedergabe der Lilie schon eine liebevolle Versenkung in die Einzelheiten der Form verrät.

Während die Kunst des Altertums in ihrer Früh- und Reifezeit die Blume und Pflanze hauptsächlich in der naturfernen Stilisierung des ornamentalen Schmuckes verwendet — wobei freilich der ägyptische Lotos ebenso wie der Akanthus der korinthischen Säule das feinste Verstehen atmen — erreicht der Naturalismus der antiken Spätzeit eine sehr natürliche Wiedergabe, so in den Bildern Blumen pflückender Mädchen und Eroten, in den Stilleben, wie sie sich in Pompeji und Neapel erhalten haben. Diese Blumenfreude klingt fort in dem Gräberschmuck frühchristlicher Kunst und klingt aus in den Bilderhandschriften, in denen aber das pflanzliche Dekor allmählich wieder zu streng stilisiertem Rankenwerk erstarrt. Das Mittelalter, ganz erfüllt mit spiritualistischen und Jenseits-Gedanken, läßt die Blumen höchstens als Sinnbilder des Ewigen und Heiligen gelten. In seine unnaturalistische, monumentale Welt passen höchstens die großen Linien der Landschaft, starre Felsen, einzelne Bäume, deshalb verbannt noch Giottos »überirdischer Stil« die Kleinwelt der Vegetation aus seinen urweltlichen Räumen, und nur wie verstohlen lugen einige Blumen in seine Bilder hinein als liebliche Boten jenes jungen Menschheitsfrühlings, den der heilige Franz von Assisi zuerst verkündet. Mit solchen Vorklängen der Renaissance in den Liedern der Troubadours und Minnesänger, in den Jahreszeitbildern der livres d'heures oder anderen Miniaturen taucht auch zuerst die Pracht der buntbeblümten Wiese, der blühenden Beete auf. Doch in der »großen Kunst« ist es schon viel, wenn Giotto in seinem Auferstehungsbild zu Padua mit ein paar immergrünen Büschen und ein paar Kräutern die Auferstehung der Natur andeutet. Erst seine Nachfolger gehen etwas weiter, und Taddeo Gaddi setzt Blumenvasen mit Rosen und Lilien, den Symbolen der jungfräulichen Himmelskönigin, auf die Stufen des Thrones der Madonna, läßt im Hintergrund das frische Grün der Gartenstadt Florenz auftauchen. Die rechte Blumenlust und Blumenfülle aber dringt erst mit der germanischen Kunst in die Malerei ein. Der Kölner Meister Wilhelm, sonst in der Naturwiedergabe noch weit unter Giotto stehend, breitet auf seinem Altarwerk des Kölner Domes einen blühenden Teppich über den Boden, und man erkennt auch schon bestimmte Pflanzenformen, wie Veilchen, Erdbeere, Maßlieb, Gundermann, Löwenzahn. Es ist der Geist der Minnedichtung, der alle Auen mit »bunt Blümlein mannigfalt durchfärbet und durchzieret«. Auf jenen anmutigen Bildern, die Maria im Himmelsgärtlein oder Paradiese oder im Rosenhag zeigen, finden wir, zwar unfertig und ungeschickt, aber deutlich die Blumen der damaligen Burggärtchen angedeutet: Lilien und Rosen umgeben einen Rasenplatz, auf dem Schneeglöckchen, Veilchen, Maßlieb prangen, weiter vorn Akelei und Pfingstrose, und hinten an der Mauer Ehrenpreis, Salbei, Goldlack, Levkoje und andere. Kurz, der Maler hat hier alles zusammengebracht, was er nur im Frühling und Sommer an Blumen erblickt. Über dieses kindlich-kleinliche Vergnügen erhebt sich Jan van Eyck in seiner Darstellung der Wiese auf dem Mittelbild des Genter Altars. Der Botaniker Felix Rosen, der sich in seinem Werk »Die Natur in der Kunst« eingehend mit dem Studium der Pflanzenwelt auf den Bildern beschäftigt hat, datiert von diesem Werk die Entdeckung der Blumenwelt. Ein dichter, sattgrüner Rasen umgibt den Brunnen des Lebens, hinter dem das heilige Lamm thront, und darin sprießen nun die »Blümlein mannigfalt«, Löwenzahn und Klee, Maiglöckchen und Feigwurz, Veilchen in Fülle, näher am Wasser Brunnenkresse und Wiesenschaumkraut. Aus den Gebüschen glühen Granatapfelblüten, Feigen mit ihrem lappigen Laub daneben und Rosenbüsche mit ro'a Blüten, sie werden umgeben von Pfingstrosen, Vexiernelken und hohen weißen Lilien, während bescheidenes Schöllkraut, Waldmeister und Schafgarbe sich darein mischen. Unter den Bäumen ragen Zypressen und Pinien, Dattelpalmen und Zitronenbäume hervor. Dieses »Paradieseswunder«, das zum großen Teil dieselben Blumen wie bei den deutschen Meistern umschließt, ist durch die malerische



Ausſchnitt aus dem Bilde der „Madonna im Walde" (Kaiſer Friedrich-Muſeum) von Fra Filippo Lippi. Im Vordergrunde hat der Künſtler auf die Darſtellung der Pflanzendecke des Bodens mit ihren zwiſchen Steinen hervorſprießenden Gräſern, Kräutern, Blumen beſondere Aufmerkſamkeit verwandt.

Kraft eines großen Künſtlers zum blühenden, duftenden Leben erweckt. Aber der Pflanzenkenner wird doch über manche Fehler den Kopf ſchütteln und vor allem eine Darſtellung nicht für wahr halten können, in der Pflanzen der flämiſchen Heimat Jans dicht neben Gewächſen Italiens, ja des fernen Portugal ſtehen. Der Maler wollte keine wirkliche Natur geben, ſondern eine ſelige Himmelswieſe, für deren Pracht ihm die Herrlichkeiten der ganzen Welt gerade gut genug waren. So iſt er doch noch ein Gotiker, der mit realiſtiſchen Mitteln das Jenſeits ſchildern will, nicht das Diesſeits. Seine Nachfolger verarbeiten die Fülle der von ihm angeſchlagenen Motive weiter. Selbſt ein ſo auf große Formen gerichteter Meiſter wie Roger van der Weyden bringt hie und da Blumenſchmuck an, und er, der den Leidenden und Bedrückten der Menſchheit eine Stimme in ſeiner Kunſt verlieh, entdeckt mit ſeinem ſcharfen Auge die »Proletarier« unter den Pflanzen, die am Wege und aus Mauerritzen ſprießen, wie Wegerich, Nelkenwurz, Mauerlattich. Dirk Bouts, der die zarten Stimmungen der Tageszeiten in der Natur ſo fein erfaßt, widmet ſich mit Eifer der Darſtellung dieſer Mauerblumen, zu denen er den Gänſefuß oder »roten Heinrich«, den Steinbrech oder die Mauerraute hinzufügt. Memling verſenkt ſich in die Schönheit der weiten Flachebene und Gerard David in die Pracht des Waldes. Der eigentliche Vollender der von Jan van Eyck geſchaffenen Richtung, der erſte große Blumenmaler, iſt jedoch Hugo van der Goes. Er begnügt ſich nicht mit dem bunten Blumenteppich, faßt die Einzelblume nicht als Symbol, wie noch Jan im »Mann mit der Nelke«, der ja nicht aus äſthetiſcher Freude die Blüte in der Hand hält, ſondern zum Zeichen, daß der alte Herr noch auf Freiersfüßen wandelt. Hugo van der Goes, dieſer phantaſtiſche, überfeine Geiſt, offenbart die leidenſchaftlichſte Freude an dem blühenden Gewächs, das ganz für ſich in einem Krug ſteht oder dem Boden entſprießt. Mit höchſtem Realismus und unendlichem Schönheitsſinn hat er die erſten Blumenporträts gemalt, die blaue und weiße Iris, die rote Feuerlilie, die graziöſe Akelei, nicht nur als ein Feſt für das Auge, ſondern nach Roſen auch »mit einer Treue, die den ſtrengſten Anforderungen des Botanikers Genüge tun muß.«

Mit van der Goes iſt die Blume an ſich der Kunſt erobert. Seine Kunſt, deren ſtolzeſtes Zeugnis im Portinari-Altar nach Florenz kam, half den Italienern der Frührenaiſſance, die grünende blühende Welt in ihren Werken feſtzuhalten. Die Bahnbrecher des Quattrocento mühen ſich hauptſächlich um die perſpektiviſche Darſtellung, um Einzelheiten der Blüten und Blätter. Uccello hat die charakteriſtiſchen Formen der Roſe, die flachgefüllte orientaliſche Centifolie, die einzige Art, die damals bekannt war, auf das Genaueſte gemalt. Während er die Stellung und Verkürzung der einzelnen Blätter zeigt, geht Peſellino dazu über, das Laub als Maſſe darzuſtellen. Fra Angelico, deſſen lyriſche Natur die Landſchaft als ſeeliſche Spiegelung des Menſchen ahnt, iſt noch ſo altertümlich in ſeinem Stil, daß er alle Blümchen einzeln in den Vordergrund ſeiner Bilder ſetzt, ohne ſie mit dem Gras und den Kräutern zu einer Einheit zu verweben. Fra Filippo Lippi, der auf ſeinem berühmten Berliner Bild Waldesſtimmung und Waldesdunkel ſo prachtvoll malt, iſt doch in der Wiedergabe aller Einzelheiten ſehr unſicher; es kommt ihm nur auf den farbigen Schmuck an, zu dem er die Blumen verwendet; ſeine Lilien haben die verſchiedenſten Formen, und man kann eigentlich nur ſeine gefüllten Roſen genau beſtimmen. Das Vorbild des van der Goes, der Blumen zugleich ſchön und wahr, in voller Pracht hinſtellte, reizte die Florentiner zur Nachahmung. Verrocchio — oder wie ſonſt der Meiſter des herrlichen Tobias-Bildes in Florenz heißt — ringt um die Bewältigung der Aufgabe, eine reiche Flora naturwahr zu geſtalten, wie kein Italiener vor ihm; er ſchildert die Pflanzen am Wege mit großer Eindringlichkeit, Eiſenkraut, Sandglöckchen, Mäuſegerſte, Diſteln und andere beſcheidene Gräſer. Von van der Goes iſt auch Botticelli berührt, in deſſen Werk die Blumen eine große Rolle ſpielen, der ſich aber nicht in die Schönheit des einzelnen Exemplars vertieft, ſondern mit Phantaſieblumen ein rauſchendes Farbenkonzert anſtimmt. Aus allen Jahreszeiten greift er ſich das ihm Genehme heraus; der März gibt Veilchen, der Mai Roſen, der Sommer Kornblumen, der Herbſt Oliven für ſeine Girlanden und Kränze. Es iſt mehr eine künſtliche Natur, die ſich in ſeinen Blumen ſpiegelt, und es iſt bezeichnend, daß dieſer Maler, deſſen Frauenideal die Zeichen der Schwindſucht trägt, als erſter den Jasmin gemalt hat, die Blume mit dem betäubenden Duft, deren Reiz im allgemeinen erſt vom Barock empfunden wird.

Der Realismus des Niederländers fand ſeine eigentliche Fortſetzung und Weiterführung bei Ghirlandajo, deſſen Florentiner »Anbetung der Hirten« die beſten und echteſten Blumendarſtellungen des Quattrocento aufweiſt, weniger edel und ſchön, aber nicht minder intim und exakt ſind die Pflanzen auf den Bildern Lorenzo di Credis gegeben. Unter den umbriſchen Meiſtern iſt der eigentliche Botaniker Fiorenzo di Lorenzo, der — gleich allen Umbrern — die Gartenblumen nicht ſo liebt wie die Maler der Gartenſtadt Florenz, der aber dafür den



Im „Paradiesgärtlein" des Mittelalters, in dem die Madonna von den Malern dargeſtellt wird, ſpielt die Raſenbank eine ebenſo große Rolle wie in den zeitgenöſſiſchen Dichtungen. Eine ſolche ſteinerne Bank, beblümt und geſchmückt mit buntem Raſen, iſt hier aus einem niederländiſchen Bild um 1440 wiedergegeben.

lieblichen Kindern des Feldes sein ganzes Herz zuwendet. Nicht nur, daß er die Feldblumen sorgfältig und mit vollem Verständnis für das Charakteristische der Arten zeichnet, beweist er auch, wie Rosen betont, durch die Menge der Formen, welche er auf engem Raum zusammenführt, eine in der älteren Kunst Italiens einzig dastehende botanische Kenntnis. So hat die italienische ebenso wie die niederländisch-deutsche Kunst des 15. Jahrhunderts die Schönheit und den Reichtum der Blumen entdeckt und allmählich für die malerische Wiedergabe erobert. Die Realisten sind es, die großen Sucher und Finder, die Beobachter und Verherrlicher der Natur in der Frührenaissance, die hier die Bahn brechen. Meister des Monumentalstils, wie Piero della Francesca oder Mantegna, mißachten diese Kleinwelt gleich Giotto oder benutzen, wie Signorelli, Blumenbeete nur, um perspektivische Verkürzungen zu zeigen. Aber im Ganzen ist doch dieses Jahrhundert das erste, das von Blumenpracht und Blumenlust durchblüht und durchduftet, durchleuchtet und durchsonnt ist in Malerei und Dichtung und auch im Leben, dessen Abbild die Künste waren. Das ändert sich in der Hochrenaissance, die wieder einen Stil der Naturferne und der Stilisierung heraufführt, mit einem Schlage. Ein seltener Genius, wie Leonardo, der alles mit gleicher Liebe und Weisheit umfaßte, steht mit seinen botanisch wie künstlerisch gleich vollendeten Blumen allein, wie auch die Tulpen auf der Florentiner Verkündigung — eine Blume, die damals in Europa noch unbekannt war — eins der vielen Rätsel seiner Kunst darstellen, das nur die Annahme einer Reise nach Konstantinopel ganz lösen könnte. Die Vernachlässigung der Flora, von der diese Reifezeit höchstens die Sommerblumen gelten läßt, beginnt schon in der Landschaft Peruginos; auch Giorgione und Raffael lassen gegen den großen Zusammenklang der Hügellinien, Baummassen und Flächen in der Natur die Blumenwelt zurücktreten, und Michelangelo verbannt sie völlig aus den gigantischen Urformen seiner Räume. Nur im Norden, in dem die frühste Blumenseligkeit aus dem Paradiesgärtlein der Mystiker gekeimt war, hielt man diese frohen Kinder der Mutter Erde auch weiterhin hoch in Ehren, wie die Kunst eines Dürer und Cranach, eines Altdorfer und der andern Meister der Donau-Schule beweist. Diese Meister haben der blühenden Natur in ihren Zeichnungen und Gemälden eine tiefe und aufmerksame Liebe entgegengebracht, und auch im Ringen um Klarheit und Größe nie die Freude an den Einzelheiten der Natur verloren. Von hier aus führt dann die Entwicklung weiter nach dem Blumenland Holland, wo im siebzehnten Jahrhundert die erste Glanzzeit der reinen Blumenmalerei anbrechen sollte.



Die Einzelaufnahme der Schwertlilien aus dem Bilde des van der Goes im Berliner Kaiser Friedrich-Museum zeigt die außerordentliche Naturtreue und zugleich die künstlerische Monumentalität seiner Blumendarstellung, die im ganzen Aufbau, in der Anordnung und Gestaltung der Formen auch im Ausschnitt eine geschlossene vollendete Wirkung erreicht.

W. KESSELRING / AUS DEM HOLLÄNDISCHEN STAUDENREICH II.

EIN echtes Sonnenkind für trockene felsige Plätze des Steingartens, vielleicht aber nicht überall hart, dürfte Origanum sipyleum (O. hybridum) sein, eine reizende im Spätsommer blühende blaugrüne Labiate Kleinasiens, deren hübsche Blütenrispen nicht so sehr durch die kleinen Blüten als durch die großen rosenroten Brakteen auffallen. Unter dem irrtümlichen Namen von Anemone caucasica begegnete ich in Tottenham der echten, wenn auch bereits verblühten Anemone baicalensis, die ich seinerzeit von Petersburg aus verbreitete. Es sei mir daher ein Wort hierüber gestattet. A. caucasica, durch Fräulein Julia Mlokosiewicz vom Kaukasus eingeführt, ist eine Miniaturausgabe, wenn ich mich so ausdrücken darf, von A. apennina mit erbsengroßen schwarzbraunen Knöllchen und blauen oder weißen Blüten im Frühling, eine noch sehr seltene Wald- oder Schattenpflanze für Liebhaber. Die echte A. baicalensis dagegen, eine der häufigsten Wald- und Gebüschpflanzen der Mandschurei, ist eine überaus reichblühende Art von der Tracht einer A. pennsylvanica (dichotoma, canadensis), doch nicht höher als etwa 15 bis 20 Centimeter werdend, mit großen weißen Blüten, vorzüglich geeignet zur Bekleidung halbschattiger Plätze. Gewöhnlich geht in den Gärten als A. baicalensis eine großblumige ostasiatische Form von A. sylvestris. Als früheste aus dem Cyclus der mit Anemone japonica verwandten Arten lernte ich A. vitifolia kennen, eine bis 50 Centimeter hohe hübsche weißlichrosa blühende Pflanze vom Himalaya. Über Cheiranthus Pamela Purshouse, einen Bastard zwischen Ch. alpinus und Ch. Allionii konnte ich mir kein richtiges Urteil bilden, weil die Hauptblüte bereits vorüber war. Er soll die Vorzüge des letzteren und die Ausdauer des ersteren besitzen. Wenn dies zutrifft, sollte es eine vorzügliche Pflanze sein, zu gleichen Zwecken geeignet wie der bekannte Cheiranthus Allionii der Gärten mit seinen tief orangefarbenen Blumen.

An neuen Chrysanthemum oder Leucanthemum maximum-Formen sah ich verschiedene hübsche Sorten, eine mit der anderen an Größe und Schönheit wetteifernd, so Mayfield Giant, Mrs. Herbert, Etoile de Nivelles, doch die Krone gebührt der prächtigsten Sorte, die ich je kennen lernte, der Schönen von Nivelles oder Beauté nivelloise, mit enorm großen, leicht gebauten reinweißen Blüten mit leicht überhängenden, ein wenig eingeschnittenen Blütenstrahlen.

Lavatera Olbia, diese halbstrauchige Malvenart Südeuropas mit ihren hellrosa Blumen, hat in var. rosea eine weit leuchtendere und großblütigere Form gezeitigt. Dank ihrem andauernden Flor von Mitte Sommer bis in den Herbst hinein dürfte diese neue Form wohl einen Platz im Garten verdienen, selbst wenn man sie in rauher Lage über Winter schützen müßte.

Ich bedauerte, nicht in Blüte angetroffen zu haben das noch seltene chinesische Rheum Alexandrae, ausgezeichnet durch seine herzeiförmigen glänzendgrünen Blätter, sonderlich aber durch seine bis meterhohen eigentümlichen Blütenstände, deren Hauptzierde in den großen blattartigen hellgelben Brakteen besteht, wie wir sie etwa noch bei dem schwierig zu kultivierenden Rh. nobile aus Sikkim antreffen.

Auch die seltene etwa 70 Centimeter hoch werdende Kirengeshoma palmata aus Japan sah ich leider in nicht blühendem Zustande, kommt

sie doch erst etwa im August — September zur Blüte. Dies ist eine bemerkenswerte Saxifragacee mit ansehnlichen graugrünen rundlichen spitzlappigen Blättern und hübschen nickenden wachsgelben länglichen Blüten, die den Blattachseln entspringend, in großer Fülle die oberen Partien der Zweige schmücken. Obwohl aus Südjapan stammend, habe ich Kirengeshoma selbst in Petersburg unter Laubdecke und Schneeschutz einige Jahre zu überwintern vermocht. Sie sollte öfter angepflanzt werden.

Den Rekord in der Größe ihrer weitgeöffneten riesigen Glocken dürfte unter den vielen Campanula-persicifolia-Formen die Sorte Telham Beauty geschlagen haben, von feiner hellblauer Farbe. Über ihren Wert braucht man nicht viele Worte zu verlieren, sind doch alle C. persicifolia-Sorten sowohl für Gruppenpflanzung als auch für Schnitt hochgeschätzt.

Von eigenartiger Färbung waren die neuen Lupinus polyphyllus Ruby King, dumpf karminpurpur mit besonders dunklem Schiffchen, und Prinzeß Juliana, zart, fast fleischfarben rosa, doch ist L. pol. Moerheimii meiner Ansicht nach eine weit leuchtendere Form, wohl schon zur Genüge bekannt und allgemein beliebt.

Eine zwergige neue chinesische Hemerocallis nana, die leider in Tottenham noch nicht geblüht hatte, schien mir insbesondere für Felspartien von Interesse zu sein, falls sie sich als schön blühend erweisen sollte.

Nur von botanischem Werte ist das gleichfalls chinesische Trifolium uniflorum, von der Tracht etwa eines Trif. repens, doch nicht mit kopfiggehäuften, sondern einzelstehenden zart rosafarbenen Blütchen, wie schon der Name besagt.

Über eine gelbblühende chinesische, noch unbestimmte Dicentra von der Tracht etwa einer D. formosa, jedoch nicht so fein belaubt, wie auch über das neue Leontopodium aloysiodorum, ebenfalls aus China, konnte ich mir kein Urteil bilden, weil ich nur junge Pflanzen sah.

Hübsch dagegen schien mir zu sein das von Reginald Farrer eingeführte Geranium Pylzowianum, von der Tracht etwa eines G. sanguineum, doch mit zartrosa, etwa 3 Centimeter großen Blüten, die im Hochsommer in reicher Fülle die Pflanze schmücken sollen. Ich sah nur junge Topfpflanzen.

Zwei weiteren sehr wertvollen, hervorragend schönen Neueinführungen begegnete ich gleichfalls in Tottenham, die, obwohl eben nicht in Blüte, für mich doch alte Bekannte von St. Petersburg her waren. Es sind dies Gentiana Farreri sowie G. septemfida lagodechiana (G. lagodechiana hort.).

Durch die Koslowsche China-Expedition wurde um das Jahr 1900 in den damals noch kaiserlichen St. Petersburger Botanischen Garten eine ganz prächtige Enzianart eingeführt, die vom Kenner und Monographen der Gattung, Professor Kusnezow in Dorpat, als Gentiana ornata nahestehend bezeichnet und seither unter diesem Namen in Petersburg im Alpinum kultiviert wurde. Es ist dies eine rasige, niedrige Art mit linearen dunkelgrünen Blättern und niederliegenden nur je eine einzige große Blüte tragenden beblätterten Blütenstengeln. Die trichter-trompetenförmigen Blüten sind außen auf nankinggelbem Grunde dunkelpurpurviolett gestreift, von innen prächtig himmel- oder Cambridgeblau, von einem unbeschreiblich zarten und reinen Kolorit, wie wir solches sonst unter den Enzianarten kaum mehr antreffen. Diese unvergleichlich schöne, leicht gedeihende Art ist, wie nun feststeht, mit der von Farrer in seinem English Rock Garden verherrlichten G. Farreri identisch. G. Farreri ist ein Juwel unter den spätblühenden Alpinen, entfaltet sie doch erst im August — September ihre bezaubernden Blüten und bildet dann eine Zierde unserer im Herbst so blütenarmen Felsengärten. Ein leicht halbschattiger Platz und nicht zu schwere Erde sind für G. Farreri zu ihrer vollen Entwicklung am geeignetsten. Obwohl nun schon an 20 Jahre in Kultur, hat G. Farreri bisher noch keine weitere Verbreitung gefunden, weil sie so spät blüht und nie reife Samen brachte, weder in St. Petersburg noch in Deutschland, wohin ich sie verteilte. Es bedurfte erst der Neueinführung durch Reginald Farrer. Aber auch in England scheint die späte Blüte der Samenreife hinderlich im Wege zu stehen. Dieser Umstand verleitete zu Stecklingsversuchen, einer sonst bei Enzianarten kaum oder selten durchführbaren Vermehrungsmethode. Sie gelang, nach The Gardeners' Chronicle, und so dürfte G. Farreri sich bald einer allgemeinen Beliebtheit erfreuen. Weitere ähnliche Arten sind G. sino-ornata und G. Veitchiorum, doch G. Farreri, einer der besten Einführungen Farrers, gebührt die Krone.

Die zweite Enzianart, G. septemfida lagodechiana, ist ursprünglich um das Jahr 1908 für mich, späterhin auch für Herrn Van der Elst, von Frl. Julia Mlokosiewicz in den Gebirgen Transkaukasiens, um Lagodechi herum, gesammelt und von mir erstmalig dem Handel übergeben worden. Es ist dies eine der schönsten Formen der polymorphen G. septemfida. Die aufrecht wachsende, etwa 30 Centimeter hohe schmalblättrige, sehr dunkel blühende typische Form des Altaigebirges ist kaum in Kultur, meist nur die kaukasische var. cordifolia (latifolia hort.) mit halbniederliegend aufstrebenden Stengeln, breiteren, am Grunde herzförmigen, oberseits glänzenden Blättern und prächtigen, vielblütigen, fast kopfigen Blütenständen von dunkelblauer Kornblumenfarbe. Var. lagodechiana ist nun eine ausgezeichnete noch mehr niederliegende Form als var. cordifolia, mit größeren dreieckig rundlichen herzförmigen Blättern und nur zu zweit oder dritt gestellten endständigen sehr großen Blüten. Oft tragen die Stengel auch nur eine einzige keulig-glockige Riesenblüte von leuchtend dunkelblauer Färbung, die mit dem weißen Schlund hübsch kontrastiert. Die zierlichen, aufrechten, gefransten Faltenanhängsel, welche die siebenzähligen Abschnitte der Blüten voneinander trennen, verleihen dieser schönen, so leicht gedeihenden Enzianart ein um so lieblicheres Aussehen. Sie blüht im Juli — August. G. lagodechiana gedeiht gleichgut in leichteren wie in schwereren Bodenarten, selbst auf Moorboden, am besten in halbschattiger Lage. Es ist dies eine der besten Einführungen Frl. Mlokosiewiczs, die sich so um die Verbreitung schöner Pflanzen Lagodechis verdient gemacht hat. Ihr verdanken wir die jetzt allgemein kultivierte hübsche Primula (nach Frl. Julia Mlokosiewicz von Prof. Kusnezow benannt), die noch seltene immergrüne, mit ihren kopfigen Blütenständen von weißlichrosa Farbe an Daphne Blagayana erinnernde D. glomerata, die kleine A. caucasica (bereits hier erwähnt), die gelbblühende Paeonia Mlokosiewiczi (nach ihrem Vater benannt, dem Förster Eduard Mlokosiewicz) und andere.

Eine weitere hübsche Enzianart aus der Verwandtschaft von G. septemfida, die kleinasiatische G. Freyniana, möchte ich hier erwähnen. Sie fand ihren Weg in die Gärten Europas auch über St. Petersburg und erfreute mich in Tottenham. Obwohl der vorigen an Zierwert nachstehend, ist sie doch eine feine Alpine mit niederliegenden Stengeln, von breiten herzförmigen mattgrünen Blättern dicht bekleidet. Im Juni erscheinen die großen schönen dunkelblauen Einzelblüten, eine Zierde jedes Steingartens. Die Samen dieser Art sind weißlich, breit geflügelt, während die häufig mit G. Freyniana verwechselte G. septemfida grauliche, fast ungeflügelte Samen besitzt.

Mehr interessant denn hübsch zu nennen ist Lysimachia Henryi, eine neue kriechende bis 30 Centimeter hohe chinesische Art mit ovalen gegenständigen oder zu dritt gestellten Blättern und dichtkopfigen gelben Blütchen von herzförmigrundlichen oder spateligen gelben Brakteen getragen, so eine kleine Callablüte imitierend, wenn man überhaupt bei so gründsätzlich verschiedenen Pflanzen zu solchen Vergleichen greifen darf.

Ein bemerkenswertes neues, doch in Deutschland bereits in Kultur genommenes Polygonum ist P. lichiangense aus China. Es ist eine nur wenig oder keine Ausläufer treibende Art, die etwa 75 Centimeter hohe, dicht belaubte Büsche bildet und vom Juli bis in den Herbst hinein ihre verzweigten weißen Blütenstände entwickelt, mit P. polystachyum an Schönheit rivalisierend.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf einen hübschen Bastard zwischen P. Bistorta und P. sphaerostachyum aufmerksam machen, der in Tottenham entstanden ist. Er erinnert durch seine leuchtendroten Blütenähren und kompakten Wuchs an einen analogen Bastard der deutschen Gärten, der den Namen P. Bistorta superbum trägt.

Die chinesischen Iris Wilsoni und Iris Forresti mit gelben Blüten, sowie Iris chrysographes mit dunkelvioletten gelbgeaderten Blumen, alle drei etwa eine kleine Iris sibirica imitierend, glaube ich als bereits bekannt übergehen zu dürfen.

Polemonium carneum ist eine zierliche, etwa 50 Centimeter hoch werdende zartfleischfarbene blühende Form, die noch sehr selten und gewiß für Liebhaber von Bedeutung ist.

Groß ist die in Tottenham kultivierte Zahl von Phloxsorten und riesig die Menge, doch möchte ich hier nur der Neuheiten gedenken. Es freute mich, viele neue deutsche Sorten, wie: Feuerbrand, Imperator, Hindenburg, Septemberglut und andere hier den ihnen gebührenden Ehrenplatz unter den leuchtenden Farben einnehmen zu sehen. Eine sehr gute frühblühende neue englische Sorte ist Evelyn, etwa 80 Centimeter hoch werdend, mit riesigen Einzelblüten und Dolden von einem leuchtenden Lachsrosa. Weitere neue holländische Züchtungen werde ich später behandeln.

Auffallend schön ist das sogenannte Helenium Bigelowi aurantiacum, doch stellt solches sicherlich nur eine besonders leuchtend orangegelbe Form vom typischen niedrigen Helenium pumilum dar. Es ist wertvoll durch den gedrungenen Wuchs sowie die große Intensität seiner Farbe, die Helenium pumilum magnificum übertrifft.

(Ein weiterer Artikel folgt.)

GARTENRUNDSCHAU

APRILNACHKLANG. Wandlungsreiche Wege kann unsere Schauenskraft mit dem Älterwerden gehen. Eine jugendliche Nickhaut nach der anderen fällt von unserm Auge. Bei manchen bleibt sie auch hängen. Immer voller von noch ungefeierter Schönheit wird uns die gewohnte Welt, und all ihre Schönheit immer reicher an Ungewöhnlichkeit, an Großartigkeit und ewiger Verheißung, und immer wundersamer glimmen, je wacher und bewegter wir die Schönheit dieser Erdenheimat fühlen, in den Tiefen der Schönheit, des Glückes und Leidens leise fremdartige Feuer; unser Fühlen auch in der Heimat wird dann immer verwandter der Aufgeschlossenheit und Bewegtheit des Reisenden. Fort und fort neue Bezirke von Schönheit beschäftigen uns stärker als jemals früher. Ganz wunderliche Dinge sind dabei, die man oft kaum auszusprechen wagt oder vermag.

Wir vornehm und rührend sind doch Pferdestirnen; wie prachtvoll sieht es aus, wenn unter der braunen winterlichen Schotenmasse der Akazienbäume die blauen Feuer der elektrischen Wagen aufblitzen; wieviel Frauen haben schöne Augenbrauen, und wie köstlich sind die schnellen, geschickten Bewegungen der Mädchenhände im eiligen Hantieren beim Wechseln des Geldes an den Kassen der Kaufläden, wie reizvoll das Rollen schneller Eisenbahnräder auf den Schienen oder das leise Licht fast ganz abgedrehter Lampen in schönen Wohnräumen, verwandt dem Zauber der Landschaftsbeleuchtung bei schrägem Viertelmondlicht.

Wie merkwürdig die silbernen konzentrischen Lichtkreise abends beim Regen im kahlen, tropfengeschmückten Gezweige laternendurchschienener Bäume! Jeder, dem man's zeigt, sagt: »Wie kommt das nur, daß ich das noch nicht gesehen habe!«

Recht ersättigen konnte man sich in diesen langen, kühlen Frühlingswochen an den Farben und Reizen des Kätzchenflors der alten Bäume, der Erlen, Weiden, Pappeln, Birken, diesen schönen langausgesponnenen Vorspielen der Schönheit. Welche reichen gedämpften Nachtfalterfarben und welche dumpfen urweltlichen Düfte, in denen Werden und Vergehen in eins geschmolzen scheint. Immer neue Baumgestalten füllen sich mit graugrünen, gelbgrünen und rotbraunen Farbenmassen noch lange vor dem Laubausbruch; niegemalte Schönheit blickt in jedes Landhausfenster: Dort drüben ragt ein graugrüner Birkenwipfel in ein Wolkengebirge auf, das auch noch nicht sein fertiges Weiß hat, wie die Birke noch nicht ihr Grün; es sind unausgestaltete Wolken mit verwaschenen Rändern, in die andere Wolken hineinweinen, und alles wandert noch unfertig und verworren hinter windbewegten schweren Troddelgehängen der Wipfel schnell nach Osten.

Die alten schönen Nadelhölzer stehen im grellen Genesungslicht des Frühlings wie starke, verwitterte Krankenwärter, die froh und müde von getaner Pflicht ruhen, nicht ganz ohne Neid, daß der gerettete Patient jetzt in Lebenskräfte und Heiterkeiten emporwächst, die über ihre Begriffe gehen.

Welche Freude kann man in allen Jahreszeiten an der Schönheit der Architektur von Sträuchern gewinnen. Meist sieht man sie zu eng gepflanzt, wodurch die Eigenart ihrer Gestalt verwischt und die Pflanze am üppigen markigen Ausbau ihrer feinsten malerischen Wirkungen verhindert wird. Immer ist von der Schönheit von Baumgestalten die Rede und nie von den Gestalten der Sträucher und ihren Altersschönheiten. Welch seltsames Armutszeugnis, das wir in allen Gärten das gefülltblühende rosa Mandelbäumchen haben und nirgends die herrliche urwüchsige Gestalt der einfachen vierzehn Tage früher blühenden Art. Das wichtigste, was der Abendländer dem ostasiatischen Garteneleben entnehmen kann, ist die Verherrlichung der alten Einzelpflanze im großen und kleinen. Wir arbeiten geübter und begnügter mit der Masse und der Gattung, der Japaner feiert das Individuum und rückt es auch von Individuen anderer Gattungen genügend ab, so daß es sein eigenes Schönheitsschicksal hat. *Karl Foerster.*

UNSERE VÖGEL IM FRÜHJAHR. Noch vor Ankunft der allerersten Zugvögel ist in diesem Jahre ganz unerwartet ein ansehnlicher Schwarm weißer und hellgelber Vögel auf meinen Schreibtisch geflattert: in Anknüpfung an meinen Bericht über das winterliche Vogelleben im Garten wurden mir zahlreiche freundliche Anfragen aus allen Himmelsgegenden des Reiches, ja aus Böhmen und Ungarn zu teil. Auch so manche Anfrage nach dem Vorkommen dieser oder jener Vogelart habe ich erhalten: von der äußerst selten vorkommenden, prächtig gefärbten Larenmeise — sie verfliegt sich nur hie und da nach Deutschland — bis fast zum — Kolibri sollten die gefiederten Freunde alle von mir aufgeführt worden sein! Demgegenüber sei mir gestattet darauf hinzuweisen, daß ich nur über wirklich bei mir vorhandene Wintergäste erzählt, die Phantasie aber vom Bericht auszuschalten mich verpflichtet gehalten habe.

Inzwischen sind wir auch hier im Süden wie wohl im ganzen Reich durch Frühlingsluft, ja Sommerwärme, wieder in den tiefsten Winter zurückgeführt worden, der noch kräftig und grimmig um sein Regiment gekämpft und leider für geraume Zeit sich siegreich behauptet hat. Er hat den armen gefiederten Freunden recht schlimm mitgespielt.

Am 10. Februar sah ich — bei 12 Grad Reaumur — vom kaum aper gewordenen Wiesenboden drei Lerchen aufsteigen, und zwar zuerst die gute, liebe Feldlerche, die Lewark (Alauda arvensis), und dann zwei Schopf- oder Haubenlerchen (Alauda cristata). Beide Arten begannen ihr Liedchen, brachen aber nach wenig kurzen Strophen plötzlich wieder ab, es war wie ein Studieren gewesen.

Unsere liebe, gute Feldlerche! Im Vorjahre hatte ich ein merkwürdiges Erlebnis mit ihr: aus einem in voller Blüte stehenden wilden Kirschbaum erscholl Lerchengesang (der Gelbspötter und der rotrückige Würger, die beide jeden Vogelgesang täuschend nachahmen, waren damals noch nicht da). Mein vogelkundiger Freund und ich konnten uns die Sache nicht erklären, bis zu unserm höchsten Erstaunen sich in der Tat eine Feldlerche aus der Baumkrone in die Lüfte schwang — wir hatten in 50 Jahren bis dahin niemals eine Feldlerche auf Bäumen gesehen.

Am 18. Februar kam Meister Star in drei Köpfen an, und am 23. Februar hat im Garten auf der Spitze einer Nordmannstanne die erste Singdrossel, Turdus musicus, voll und laut ihren herrlichen Schlag erschallen lassen. Die Armen! Wie werden sie alle hart enttäuscht und geprüft, und wieviele sind der allzu lange währenden Prüfung erlegen!

Bis zum wetterberüchtigten Tag der 40 Märtyrer — 10. März — blieb warmes, sonniges Wetter, das die Aprikosen an der Südwand des Hauses zu voller Blüte und die Pfirsichblüten schwellen ließ; schwer beladen und mit dicken grauen und gelben Höschen von Salweide, Haselnuß und Hauswurz kamen die Bienen nach Hause — da brach am Abend nach drückender Wärme ein verfrühtes Gewitter los, und am 11. morgens war über alles Land wieder die weiße Decke gebreitet. »Alsda erhub sich große Not« unter den armen Vögeln, die sich schon alle mit Liebesgedanken getragen hatten, und bei der langen Dauer des Rückschlages von fast vier Wochen ist so manches kleine Herz erkaltet und hat aufgehört zu schlagen. Die Meisenhöhlen, in denen die Paare schon angefangen hatten, die Wochenstube zu bereiten, wurden wieder als Massenquartiere der gegenseitigen Erwärmung wegen benutzt, die Futterplätze wurden wieder aufgesucht, die leider nur allzu kümmerlich beschickten. Drosseln und Lerchen litten die meiste Not und sind vielfach eingegangen.

Aprikosen- und Pfirsichbäume wurden durch große Strohmatten geschützt, und siehe da, hinter dieser Wind und Frost abhaltenden Wand stellt sich eine ganze Gesellschaft, meist Finken und Goldammern, ein, der geschützte Winkel an der vorspringenden Loggia bot ihnen Schutz. Am besten haben die erstmals am 7. März beobachteten Ringeltauben (Columba palumbus) den langen Nachwinter ertragen und überstanden. Ihr Tisch — Tannen-, Fichten- und Kiefernsamen — blieb stets gedeckt, und trotz so manchen Schneesturms ließen sie sich nicht abhalten, das in einem dreißigjährigen Abies concolor — 10 Schritte vom Haus weg! — angefangene Nest zu Ende zu bauen, und unausgesetzt ertönte dabei das zärtliche: O du, du, o du, du des verliebten farbenprächtigen Taubers. Sie erwarten wohl zu Ostern schon die Kinder.

Wie so oft schnöder Undank der Welt Lohn ist, haben auch in diesem Frühjahr die bösen Dompfaffen, die wir mühsam, aber glücklich durch den Winter gefüttert haben, sich eines Tages wieder im Obstgarten eingestellt und die schwellenden Blütenknospen der Apfel- und Birnbäume heimgesucht. Bangemachen gilt nicht, so scheint ihr Wahlspruch zu lauten: noch so gröblich vertrieben, kehren sie nach wenigen Minuten immer wieder zu ihrer unheilvollen Arbeit zurück. Alle vielfach angepriesenen Schreckmittel, als da sind: aufgehängte Spiegelscherben und der Schießapparat, der alle vier oder fünf Minuten knallt, sie prallen an der Keckheit der Eindringlinge ab. Zum Flobertstutzen zu greifen, kann man sich doch nicht entschließen, und so bleibt kein anderer Trost als der Gedanke, daß in diesem Jahre alle Obstbäume ausnahmslos so übermäßig viele Blüten angesetzt haben, daß eine mäßige Verminderung der Knospen nicht ins Gewicht fallen kann.

Gänzlich programmwidrig kam diesmal schon in den allerersten Apriltagen der rotrückige Würger, der Neuntöter (Lanius collario), dieser unübertreffliche Spötter, hier an; er erscheint sonst regelmäßig erst An-

fang Mai und beginnt dann sofort mit Paarung und Nestbau. In diesem Jahre sind bislang nur Männchen beobachtet worden. Auch diese eleganten und graziösen kleinen Räuber haben die Kälteperiode glänzend überstanden. Not hatten sie kaum zu leiden und konnten mit gefülltem Magen der Kälte gut Widerstand leisten.

Die alte Bauernregel

An Mariä Verkündigung (25. März)
Kommen die Schwalben wiederum

ist glücklicherweise in diesem häßlichen Märzwetter Lügen gestraft worden. Erst 11 Tage später, am 5. April kamen die Quartiermacher an, und erst seit dem 13. April durchstreifen zahlreiche dieser lieben Segler der Lüfte unermüdlich ihr Element. Heil ihnen, daß sie nicht früher gekommen sind, und möge ein gütiges Geschick ihnen und auch uns Menschen weitere winterliche Heimsuchungen ersparen, denn wahrlich »dieser letzten Tage Qual war groß«.

Bleibt uns der Wettergott gewogen, dann wird in kürzester Zeit in Wald und Flur, in Baum und Busch und Hecken unendlich zahlreiches Leben sich zu regen beginnen. Auch dann gilt es für den Vogelfreund wachsam zu sein. So manche vom gefiederten oder auch vom vierbeinigen Räuber bedrohte Brut kann vor Unglück bewahrt werden. Nicht nur Katzen, Krähen, Nußhäher (Garrulus glandarius), Elstern (Pica pica) müssen mit Pulver und Blei festgehalten werden, auch der Schwarzdrossel, der Amsel (Turdus merula) muß man etwas auf den Schnabel und die Fänge sehen. Sie hat sich im Laufe der letzten fünf bis sechs Jahrzehnte, wie jetzt allgemein anerkannt wird, zu einer Art Raubvogel förmlich umgebildet. Sie war es früher nicht. Der Zoologe Prof. Semper an der Universität Würzburg war der erste, der in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf diese damals höchst überraschende und unglaublich erscheinende Tatsache aufmerksam gemacht und hingewiesen hat. Die Amsel hat in der Tat mit der größten und engsten Anschmiegung an den Menschen, dem sie in Friedhöfe und Gärten auch der größten Städte gefolgt ist, ihre Lebensweise dahin geändert, daß sie Fleischfresserin geworden und erbarmungslos ganze Bruten junger Kleinvögel mordet und selbst verzehrt oder ihren Kindern bringt. Rotkehlchen, Grasmücken, Spötter sind zumeist von ihr bedroht. Aber auch der kräftige Buchfink vermag oft seine Kinder nicht vor ihr zu bewahren. Da die Amsel nebenbei auch durch massenhafte Vertilgung von jeder Beerenart dem Menschen recht empfindlichen Schaden verursacht, empfiehlt es sich, sie nicht allzusehr überhandnehmen zu lassen, ein Zweck, der dadurch am sichersten und am wenigsten grausam erreicht wird, daß man sie durch Wegnahme des Geleges an der Aufzucht einer zweiten oder dritten Brut verhindert.

Ein Schlußwort noch sei mir gestattet, ein gut und tierfreundlich gemeinter Rat: nicht selten finden wir in den nächsten Monaten junge und noch gänzlich hilflose kleine Vögel, die durch irgend ein Mißgeschick zu früh aus dem schützenden Nest gefallen sind, sei es, daß die Mehrzahl kräftiger entwickelter Geschwister sie verdrängt, sei es, daß das Entsetzen über irgend eine drohende Gefahr sie aus dem Nest geworfen hat. In weitaus der Mehrzahl der Fälle sind es unrettbare, arme Geschöpfe. Die Eltern nehmen die von Menschenhand ins Nest zurückgebrachten selten wieder auf, künstliche Aufzucht gelingt nur ganz kundiger und erfahrener Hand und bei Vorhandensein ganz geeigneter Futters, und auch dann liefert sie schwächliche Geschöpfe, die in Freiheit gesetzt elend verhungern. Das Beste und Tierfreundlichste ist, solche kleinen Unglücksgeschöpfe sich selbst oder der manchmal doch noch möglichen direkten Elternhilfe zu überlassen.

Seehalde am Chiemsee, Ostersonntag 1922. *Friedel Dahn.*

UNTER DEN NADELHÖLZERN sind noch verschiedene nordamerikanische Typen von allgemeiner Bedeutung. Vor allem die *Douglasie* oder Duglasfichte, Pseudotsuga taxifolia oder Douglasii. Sie ist ein wundervoller Park- und ein ausgezeichneter Forstbaum (Bild Band II, Seite 197). Nicht minder hoch müssen wir die *Hemlocktanne,* Tsuga, schätzen. Die empfehlenswerteste ist T. canadensis, die an Schönheit von wenigen Nadelhölzern erreicht wird. Wir finden übrigens die Tsuga auch in Ostasien und dem Himalaya, sowie in Westchina, doch die besten Arten für uns sind die Amerikas, von denen noch T. heterophylla und T. Mertensiana (T. Pattoniana) genannt seien. Die pyramidale *Flußzeder* des westlichen Nordamerika, Libocedrus decurrens, die manchmal als Thuja gigantea in unseren Gärten geht, sei nur schnell erwähnt. Ungleich bedeutender für uns ist der *Mammutbaum,* Sequoia (Wellingtonia) gigantea, dieses Denkmal einer längstvergangenen Zeit, das sich nur an wenigen Stellen Kaliforniens in ungeahnter Mächtigkeit erhalten hat. Ihr Alter wird oft stark übertrieben. Nach den genauesten Schätzungen sind einige Bäume bis 2400 Jahre alt, und von einigen vermutet man, daß sie noch ein gut Teil älter sind, doch dürfte keiner von ihnen schon gestanden haben, als die Pyramiden erbaut wurden. Nicht so mächtig ist das Rotholz, Sequoia sempervirens, das man viel seltener bei uns antrifft.

Gleich der Sequoia ist die noch nicht allzulange in Westchina und Formosa entdeckte Taiwania cryptomerioides ein uralter Typ, der ebenfalls in riesigen Bäumen in der Heimat auftreten soll. Schließen möchte ich mit einem Hinweis auf die einzige für uns in Betracht kommende südamerikanische Gattung, die Araukarie (Bild Band II, Seite 277).

Unter den Nadelhölzern, die beim *Austrieb im Mai* sich durch besonders lebhafte Färbung der jungen Triebspitzen auszeichnen, können folgende als die auffallendsten gelten: Abies concolor aurea, gelb, Chamaecyparis Lawsoniana albospica, weißlich, und lutea, hellgelb, Ch. obtusa albospicata, weiß, Ch. pisifera argentea, weiß, und aurea, goldgelb, Cupressus macrocarpa lutea, gelb, Juniperus chinensis albovariegata, weißlich, J. chinensis procumbens aurea, goldgelb, J. virginiana elegantissima, goldgelb, J. virg. plumosa argentea (oder alba), weißlich, und nivea, reinweiß, Picea excelsa argenteo-spicata, weiß, und finedonensis, hellgelb, sowie mutabilis, goldgelb, P. orientalis aureospicata, goldig, Pinus Strobus alba (oder nivea), silberweiß, und aurea, goldgelb, Taxus baccata Washingtonii, gelb, Thuja occidentalis alba (oder albo-spica), weiß, Th. occ. Beteramsii, kupferfarben: Th. orientalis aurea, goldgelb, Tsuga canadensis albospica, rahmweiß. Außerdem gibt es sehr viele ähnliche Formen, die ihre bunte Färbung dauernd behalten, doch ist das Verhalten nicht immer konstant. Die Benennung ist ebenfalls sehr schwankend. *C. S.*

Literatur

GARTENKUNST IM STÄDTEBAU. In der neuen zweiten Auflage des unter diesem Titel im Verlage Ernst Wasmuth in Berlin erschienenen Buches von *Hugo Koch* sind im Hauptteil keine Änderungen gegen die erste von 1913 eingetreten, sie enthält jedoch einen sehr wichtigen Anhang: Das städtische Grün im Dienste der Volkskultur. Hierin wird zunächst die Wohnungsfrage behandelt und damit ist eng verbunden die des Gartens. Spielt doch der Siedlergarten, wie wir des öfteren hier betonten, in unserer Zeit eine bedeutsame Rolle. Während und nach dem Kriege ist der von Leberecht Migge für den Siedler und Schrebergärtner geprägte Begriff »Jedermann Selbstversorger« zu einem Schlagwort geworden, das auf viele Kreise faszinierend wirkt. Demgegenüber sagt Koch sehr richtig: »Die Forderung nach Selbstversorgung schließt eine erhebliche Unterschätzung der Landbebauung ein. Der Boden trägt nur reiche Ernte bei harter rastloser Arbeit, die der in einem anderen Berufe Stehende gar nicht aufbringen kann. Und wenn er in diesen Zeiten der Lebensmittelnot aus Hunger dazu fähig war, so wird sich das ändern, sobald geregeltere Verhältnisse eingetreten und Lebensmittel wieder billig zu haben sind. Die Bebauung des Bodens wird dann zu einer Last allen denen, die nicht aus innerer Überzeugung, aus Liebe zur Scholle, aus Freude am Leben und Gedeihen in der Natur, zum Siedler wurden. Wenn wir daher Fehlschläge vermeiden und das Siedlungswerk fördern wollen, so ist es notwendig, jenen phantastischen Überhebungen, auf den Augenblick spekulierenden Ideen entgegenzutreten und vor allem der breiten Masse klar zu machen, daß der Boden nichts freiwillig gibt, sondern seine Schätze ihm abgerungen werden müssen mit eisernem Fleiß. Nicht das Heer von Acker- und Gemüsebau treibenden Dilettanten wird unsere Ernährung sicher stellen, sondern nur eine hochstehende, beruflich gut geschulte Landwirtschaft. Darum müssen wir trennen in Ackerbausiedlung und Wohnsiedlung, in Produzenten- und Konsumentensiedler.« Auch die für die Wohnungs- und Gartenfrage so wichtige Erziehungsfrage wird von Koch gebührend hervorgehoben. So hat er in dem neuen Anhange die ausgezeichneten Ausführungen des Buches wesentlich ergänzt. *C. S.*

Chronik

DIE DENDROLOGISCHE GESELLSCHAFT IN PRAG. In Ergänzung unserer Notiz im Märzhefte können wir heute mitteilen, daß der Garten der ehemahligen Dendrologischen Gesellschaft für Österreich-Ungarn, der nach deren Auflösung in die Dendrologische Gärtnerei F. Zeman & Co. verwandelt wurde, nun von der neuen Gesellschaft übernommen worden ist. Neben Graf Ernst *Silva Tarouca* ist an die Spitze der Gesellschaft als Vicepräsident der bekannte Prager Botaniker Professor *Karl Domin* getreten. Die Geschäftsstelle befindet sich zur Zeit in Pruhonice bei Prag. *C. S.*

Sammelmappe

SZENEN AUS EINEM TULPENDRAMA.

Heinrich Eduard Jacob stellt in seinem 1920 bei Ernst Rowohlt in Berlin erschienenen Schauspiel „Der Tulpenfrevel" die holländische Tulpen-Manie des 17. Jahrhunderts dar. Wir geben hier drei Szenen daraus wieder. In der ersten wird der junge Held des Dramas, der Dichter William Deig-Perret, bei der Tochter des „Tulpenkönigs von Alkmaar" Kornelia eingeführt.

WILLIAM: Mein edles Fräulein! Ein Unbekannter . . .
KORNELIA *(tritt auf ihn zu)*: Kein Unbekannter! Eines lieben Vaters Brief kündigte Euch an.
WILLIAM *(fährt sich über die Stirn)*: So ist denn einem Betäubten erlassen, vernünftig von sich selber zu sprechen. eine Person vorzutäuschen, die er durchaus nicht besitzt.
KORNELIA *(lächelnd)*: Wie? Ihr besitzt Euch nicht selbst? Seid William Deig-Perret und seid es nicht?
WILLIAM: Ein Trunkener ohne Grenzen bin ich, fließend auf einer Melodie. Dieser Arm, diese Brust sind mir so fern, so unregierbar wie besonnte Nebel. — Oh, Ganz-Gelöst-sein, Nicht-mehr Mensch-sein!
KORNELIA: Was ist Euch begegnet?
WILLIAM: Ich ging zwei Stunden durch Eure Gärten.
KORNELIA *(senkt den Kopf)*.
WILLIAM: Ich sah — ein durchbrochenes Naturgesetz — den Himmel plötzlich an meiner Seite und unter mir. Ich sah ihn aus der Erde aufblauen mit einem Silberhauch weißer Wolken. Sie waren erstarrt, wenn ich stand, und trieben lächelnd, wenn ich mich bewegte. Mir flossen Tränen. Ich neigte mich, ich kniete schwindlig am Rande nieder: da waren es Blumen, ein See von Blumen.
KORNELIA: Regina Coeli.
WILLIAM: Ich trat auf schmalem Kiespfad in den See, er umflutete mich zu beiden Seiten. Ich vergaß, wie lange ich ging. Aus dem Grunde der Wellen sah mich die Ewigkeit selber an, ein mystisches Weiß und Silber . . . Da klomm am Rande der Wasserwelt ein Sonnenaufgang empor mit langen orangenen Strahlenfingern. Eine gelbrote Lichtflut näherte sich und zerbrauste die letzten Tupfen Blau.
KORNELIA: Das war das Feld des »Oculus Solis«.
WILLIAM: Ich schlug die Hände vor mein Gesicht und eilte geblendet. Als ich die Augen wieder aufschlug, stand ich in einem dritten Feld wie in einem Walde von Papageien. Es schrieen Pflanzen zu meinen Füßen. Wie Kopfsprunk majestätischer Vögel türmte sich Rosa gegen Grün. Ein Schwarzrot klaffte . . . Oh, ihrer Schnäbel gefranzte Brust, der Farben überfließender Donner: er ist noch um mich . . . Verzeiht mir!
KORNELIA *(schweigt)*.
WILLIAM *(auf sie zu, ihre Hand fassend)*: Glückseliges zu beneidendes Fräulein, Herrin so vielen Lichts! Euch grüßt der Dichter!
KORNELIA *(hat sich abgewandt)*: Ach, mein Herr, diese Tulpen . . . *(Sie bricht in Tränen aus.)*
WILLIAM: Wie? Diese Blumen brächten Tränen? — Freudentränen! Vergießt sie nicht hier. Tretet in Floras Felder hinaus und weint sie als Dank in den Schoß der Göttin!
KORNELIA *(lächelt)*: Wie lieblich wißt Ihr alles zu deuten. Halb ist es zügellos, halb fromm. — Bleibt hier! Genießt!
WILLIAM *(träumerisch und heftig zugleich)*: Hier bleiben zu können! Den ehernen Strom einer großen Dichtung langsam in diese Gärten leiten zu können. Einen Gürtel aus spiegelndem Erz kunstreich um jede Blume zu treiben. Einen rauschenden Vers in jeden geöffneten Kelch zu gießen, daß jede Zacke unsterblich . . . Oh!

•

DER ALTE GÄRTNER *(kommt langsam aus dem Wandelgang, eine Harke über der Schulter, einen Korb mit mehreren Töpfen im Arm)*.
WILLIAM: Nun, Vater! So alt und noch immer fleißig?
DER ALTE GÄRTNER: Auch die Erde ist alt und fleißig. Da muß man helfen.
WILLIAM: Und Ihr helft viel?
DER ALTE GÄRTNER: Das Tulpenjahr hat zwölf Monate und beginnt im August. Da messen wir Beete und Löcher aus. Im September setzen wir die ersten Brutzwiebeln — das sind die für die frühblühenden Arten — und für die spätblühenden tut's der Oktober. Im November richten wir Baumlaub und Gerberlohe, und nur, weil Christus geboren ward, herrscht im ganzen Dezember Ruhe. Der Januar will frisches Stroh, weil der Schnee das alte anfaulte. In Februar-

sonne beginnt man — aber vorsichtig! — nachzulugen, wie's um das neue Wachstum steht. Im März macht man auf und vertilgt das Unkraut. Der April will für jede einzelne Pflanze ein Hütchen gegen Sonne und Regen. Im Mai und Juni ist Blütezeit, da muß man vollends ängsten und sorgen wie die Hebeamme fürs Kind. Im Juli beginnt man die Samen zu trocknen und die Brutzwiebeln auszustechen, und im August fängt alles von vorn an. — Ja. — Und jetzt lebt wohl, junger Heide. *(Er geht vorüber.)*

WILLIAM: Junger Heide? Was ist das für eine Anrede?

DER ALTE GÄRTNER *(bleibt stehen)*: Seid Ihr kein junger Heide? Und kein Liebhaber von Flora?

WILLIAM: Gewiß. Ich liebe die Blumen. Und Ihr doch auch.

DER ALTE GÄRTNER: Ich? *(Er hat die Augen geschlossen und ist wie von innen her mit heller, sanfter Farbe beleuchtet.)* Sagt: könnt Ihr Griechisch?

WILLIAM *(verwundert)*: Oh ja.

DER ALTE GÄRTNER: Was heißt »Garten« im Griechischen?

WILLIAM: Ho Paradeisos.

DER ALTE GÄRTNER: Ho Paradeisos.

WILLIAM: Da seht Ihr's, Alter: Paradies und Garten sind ein Wort. Man muß nicht eben ein Heide sein, um die Blumen zu lieben.

DER ALTE GÄRTNER *(ohne die Augen zu öffnen)*: Liebe ist vielerlei. Wann wurden die Ureltern aus dem Paradiese vertrieben?

WILLIAM *(betroffen)*: Als sie die Liebe der Sinne erfuhren.

DER ALTE GÄRTNER *(öffnet die Augen. Ein Lächeln schwimmt hervor)*: Mit dem Herzen muß man die Blumen lieben, nicht mit dem Eigennutz der Sinne. — Lebt wohl, junger Heide. *(Ab.)*

WILLIAM *(nachdenklich)*: Das bin ich nun wohl. Alle Kunst ist heidnisch. Leb wohl! Wir kommen nicht zusammen. *(Er vertieft sich aufs neue in sein Manuskript.)*

•

THOMAS *(ist hastig gekommen)*: Ohm Peter?

OLDENBARNEVELT: Thomas! Ich bringe eine furchtbare Nachricht.

THOMAS *(fragt mit den Lippen)*.

OLDENBARNEVELT: »Semper Augustus« ist gefallen.

THOMAS *(mit einem Schrecken, der echt sein darf)*: Um viel?

OLDENBARNEVELT: Von achthundertfünfzig auf hundertundzwanzig.

THOMAS *(hat den Kopf gesenkt)*: Das sind siebenhundertunddreißig Punkte. Ein großes Unglück für dich und mich. Eine entsetzliche Katastrophe!

OLDENBARNEVELT *(zitternd)*: Hauptsächlich für mich. Du verlierst nur die Zuchtzeit, nicht das Geld. Du hast produziert, ich habe gekauft. Vor sechs Tagen, wie du weißt, hab' ich für zweihundert Stücke noch hundertundsiebzigtausend Gulden in bar gegeben. Jetzt sind sie vierundzwanzigtausend wert.

THOMAS *(läuft unruhig hin und her)*: Du bist es gewiß? Es kann ein Irrtum sein.

OLDENBARNEVELT: Gestern bracht' es der Börsenbote aus Amsterdam.

THOMAS: Den Kurs durchzieht vorübergehende Schwäche. Laß erst die Engländer kommen und kaufen. Er schwillt.

OLDENBARNEVELT: Die Engländer, Thomas, kommen nie mehr. Im Augenblick, da auf der Börse dies ruchbar wurde, stürzte »Semper Augustus« zu Boden.

THOMAS *(stampft auf)*: Ein niederträchtiges Gerücht, von Baisse-Spekulanten verbreitet! *(Sehr unruhig)*: Die Engländer kaufen also nicht mehr? Dann ist nicht nur »Semper Augustus« gefallen. Auch »Regina Coeli«, meinst du nicht?

OLDENBARNEVELT *(müde)*: »Regina Coeli« wurde nicht gehandelt. Aber »Oculus Solis« fiel. Auch »Luscinia addormitata«, »Admiral Hoorn« und »Victrix« fielen. Nach anderen wagte ich gar nicht zu fragen.

THOMAS *(rennt auf und ab)*: Das ist keine Katastrophe der einzelnen Spezien mehr, das meint und zielt auf die Pflanze selbst!

OLDENBARNEVELT *(feierlich in seiner Schwäche)*: Thomas, mein Sohn, mit dieser Pflanze dein Glück zu gründen habe ich dich gelehrt. Weißt du noch, wie du arm durchs Land zogst, du und dein Bruder — wißt Ihr noch, wandernde Webergesellen, wie ich euch die Tulpenzucht wies? Ich und kein anderer hat euch gezeigt, mit der Blume schwindelnd emporzuwachsen. Ich habe euch in den Mastkorb ihres Kelches hineingesetzt.

THOMAS: Jetzt kracht das Schiff. Ohm Peter, was soll das?
OLDENBARNEVELT: Ich fordere heute meinen Dank. Ich komme zu dir und bitte dich: von den zweihundert Tulpenstücken, die du mir vor sechs Tagen verkauftest, kaufe du zu damaligem Preise heute einhundert zurück!
THOMAS: Peter! Bist du wahnsinnig? Sind wir Kaufleute oder nicht?
OLDENBARNEVELT: Ich habe durch den jüngsten Kurs fast hundertfünfzigtausend verloren. Trag du die Hälfte des Verlustes!
THOMAS: Bist du bei Sinnen? Bin ich bei Sinnen? Leben wir im Himmelreich? Ist dieser Tisch eine Wolke? Ist die Erde nicht hart, wenn man dran stößt?
OLDENBARNEVELT *(zitternd)*: Ja, sie ist hart. Und deshalb sollte, was Mensch ist, weicher tun.
THOMAS *(ausbrechend)*: Wer tut mir weich?
OLDENBARNEVELT: Ich war dir's einst.
THOMAS: Das ist vorbei! Wie doch! Ich sollte ... zu einem Kurs von vor sechs Tagen ..? Nicht einmal zu dem heutigen! Ich will überhaupt keine Tulpen kaufen! *(Er bleibt vor Oldenbarnevelt stehen)*: Peter, was willst du? Sei verständig. Wer kauft, riskiert. Seit Anbeginn war der Handel so.
OLDENBARNEVELT *(murmelnd)*: Wer kauft, riskiert. — Ja, das ist wahr. — Die Baisse ist wie ein brennendes Haus. Alle kommen hinaus, nur der Letzte nicht. — Thomas, soll ich der Letzte sein. Laß mich nicht im Qualm ersticken. Rette mich!
THOMAS: Ich kann dich nicht retten. Ich kann nicht zurückkaufen, was ich verkaufte. Dein Ansinnen ist ungeheuer, ist nie gehört, seit Welt und Geld sind.
OLDENBARNEVELT *(schweigt mit zitternden Lippen)*.
THOMAS *(legt ihm die Hand auf die Schulter)*: Peter, du mußt nicht der Letzte sein! Wirf diese Mutlosigkeit von dir. Es ist nur hier, daß du fehl am Orte bist. Geh ein Haus weiter — du wirst verkaufen.
OLDENBARNEVELT *(hat sich erhoben, reckt groß den Arm auf)*: Nein, jetzt will ich der Letzte sein. Ich will die Ware des Todes niemand verkaufen. In mir schließe die frevelnde Reihe des Handels sich ab!
THOMAS: Wie? Du ergibst dich?
OLDENBARNEVELT *(bleich, von innerem Licht übergossen)*: Ich will auf die Plätze von Alkmaar rennen! Ich will in die Wirtshäuser laufen und schreien! Ich will alle warnen vor mir, vor dir! Ich will die Blume entwerten wie Gift! Ich will den Tulpenkurs in die Erde stampfen. Ich will von allen der Letzte sein, ich will alles Leid auf mich sammeln und sterben!
THOMAS *(ringt mit ihm)*: Wahnsinniger! Halt!
OLDENBARNEVELT *(hat sich ihm entrissen, stürzt ab, ruft schwach aus dem Hintergrunde)*: Doch ist ein Ort, da werden die Letzten die Ersten sein!
(Thomas ist ächzend auf einen Stuhl gesunken.)

Gartenpflege

ARBEITEN AM BLÜTEN- UND NADELGEHÖLZ

VIELE Tage lagert der duftige Blütenschnee auf dem feinen, dunklen, drahtartigen Geäst der Schneespirae *Spiraea arguta*, sobald er aber verschwindet, muß man wieder für die nächstjährige Blüte sorgen. Der Strauch muß angehalten werden, lange, starke Jahresschosse zu machen, denn nur solche bringen den schönsten und reichsten Blütenflor. Der schöne Blütenstrauch verjüngt sich von selbst nur sehr schwach, er macht sogar reichlich trockene Triebe, sodaß er oft etwas lockerästig aussieht. So muß durch einen scharfen Eingriff versucht werden, neues Triebleben zu wecken. Ist nicht schon im Winter gelichtet worden, muß dies jetzt geschehen, dabei sind die jungen Triebe möglichst zu schonen, nur älteres, schwaches und trockenes Holz muß energisch weggenommen werden. Steckt im Strauch noch gesunde Triebkraft, so bringt er bald junge kräftige Schosse, welche die beste Gewähr für die reiche Blüte des nächsten Frühjahres bringen.
Ganz anders ist es um den nächsten, die schönste Blütenspiräe *Spiraea Van Houttei* bestellt. Bei diesem kommt das Austrocknen der Triebe nicht vor, an Blütenfülle läßt er die vorige weit zurück. Dadurch daß die Einzelblütchen von Van Houttei größer als von arguta sind, ist auch die Schmuckwirkung viel stärker. Bestechend ist der fast unbändige Lebenswille dieses gut zwei Meter hohen Strauches. Man beachte

n in seiner Blütezeit. Noch beugen sich die schlanken, feinen uten unter ihrer weißen Blütenlast gleich schweren, reifen ornähren zur Erde nieder, und schon sprießt es in zahllosen ünen spitzen Schossen aus der Blütenmasse heraus, dem ichte, der Sonne entgegen. Licht und Sonne muß der Strauch eilich haben, ebenso arguta, sonst läßt die Blütenfülle bald ach. Schattendes Geäst hoher Gehölze vertragen beide Spi- ien nicht, auch starker seitlicher Druck ist fernzuhalten. uch die zartrosaroten Blütenträume des Mandelröschens, s *Prunus triloba plena*, gehen jetzt ihrem Ende zu. Es wohl die köstlichste Blütenfarbe, die in so früher Jahreszeit nser Garten birgt. Gewiß sind schon manche der wunder- ollen japanischen Zierkirschen geradezu überschüttet von hrem herrlichen Blütenflor, und doch ist das Mandelröschen inzig in seiner Art. Nur ist es selten in richtiger Weise ver- wendet. Gewöhnlich wird so ein armes kleines Pflänzchen n den Rand einer Gehölzgruppe noch eingezwängt, mög- lichst nahe am Weg, damit man später beim Vorbeigehen die korallenroten Blütenknospen abstreift oder noch später sogar auf die Blütenäste treten kann. Wenn es hoch kommt, wird sogar ein Halb-, ja ein Hochstamm gepflanzt. Zum mindesten rechts und links der Gartentür, oder vor der Haustür. Aber das ist nur ein Schritt, noch dazu ein kläglicher, und dann geht es nicht weiter. Hat man sich schon Gedanken darüber gemacht, welche Blütenbilder der Garten bringen könnte, wenn Trupps von 10 bis 15 und mehr Mandelröschen gebildet wür- den? Wenn zwischen lockerer Pflanzung niedriger Büsche hohe Kronenbäumchen emporstrebten? Das könnte Blüten- wunder bringen, von denen unsere Gedanken noch das ganze Jahr zehren, träumen könnten. Sehr oft wird gescholten, daß das Mandelröschen nicht blühe. Sehr mit Unrecht, denn die Schuld liegt nur am Gartenbesitzer, am Pfleger selbst, weil man sich so wenig um das Wesen eines Gehölzes kümmert, weil man nicht versucht zu ergründen und zu verstehen, was es zum vollen Blütenflor erfordert. Beim Mandelröschen stehen die Blüten entlang der vorjährigen Langtriebe. Je länger und stärker diese sind, um so reicher und schöner wird ihr Blüten- flor sein. Man muß also die Bildung eines recht starken und reichlichen Langtriebes hervorrufen, um die größte Blüten- fülle zu erhalten. Nun sagt ein altes Gärtnerwort, daß ein recht starker Rückschnitt einen sehr starken jungen Langtrieb nach sich zieht, ein schwacher Schnitt eben auch einen nur schwachen Durchtrieb hervorruft, beim Mandelröschen kann sehr oft beobachtet werden, daß dann, wenn überhaupt nicht geschnitten wird, sehr oft auch scheinbar überhaupt kein Neu- trieb erfolgt, da sich schließlich nur schwache Kurztriebe bilden, die für die Blütenerzeugung wertlos sind. Wird der Schnitt im Winter ausgeführt, so schneidet man sich das Blütenholz weg, macht Brennholz aus ihm. Also muß es zu einer ande- ren Zeit erfolgen, und diese ist gegeben, wenn die Blüte beendet ist. Schon während der Blütezeit können zu dicht stehende Triebe herausgeschnitten werden, die schön für die Vasen sind. Ist die Blüte beendet, wird ein sehr scharfer Aus- lichtungsschnitt durchgeführt. Der größte Teil der verblühten Triebe, zum Teil auch ältere Teile des Busches oder der Krone müssen herausgeschnitten werden. So erhält die Pflanze einen starken Anreiz zum Neutrieb, der auch bald in kraftvoller Stärke durchkommt. Die zunächst sehr lockeren Kronen füllen sich bald mit jungen Langschossen, die für das nächste Jahr den reichsten Blütenflor sichern. Das völlige Zurückschneiden der Kronen, ähnlich wie es bei Kugelakazien oft geschieht, ist durchaus falsch, da es völlig unnatürlich ist. Der angege- bene Schnitt ist schon ein sehr starker Eingriff in das Leben einer Pflanze, doch ist er für sie noch erträglich. Das Aus- lichten ist so zu halten, daß sich allmählich Büsche aufbauen, die über 2 Meter Höhe erreichen bei gleicher Breite. Ein sol- cher Busch ist zur Blüte eine duftige Farbenwolke, in weiteste Fernen eines Gartens wirkend. Natürlich können auch Bäum- chen ähnlich ausladende Kronen bekommen. Besonders zu beachten aber ist, daß das Mandelröschen als Kind der Sonne zu betrachten ist, wenn auch ganz leichte Schattenlagen dem Blütenflor erst weniger schädlich werden, läßt die Blühwillig- keit stark nach, wenn tieferer oder nur stärkerer Schatten auf den Büschen lagert.

Nun noch ein anderer Frühblüher, der ähnliche Beachtung verdient, die Forsythie. Wir haben eine größere Anzahl von schönen Sorten, die in zwei Hauptgruppen getrennt werden können: eine mit strafferem, aufstrebendem Wuchs, zu der *Forsythia intermedia* gehört mit den Formen *densi- flora, spectabilis,* auch *F. europaea,* die andere mit mehr schlankem, überneigendem Wuchs, auch ein trefflicher Spreiz- klimmer, *F. suspensa,* dazu ihre Formen, wie *Fortunei, Sieboldii* und die später blühende *F. viridissima.* Die Blüh- willigkeit aller Sorten ist ja bekannt. Am auffallendsten tritt

das bei den Formen von intermedia hervor. Diese Reichblütigkeit kann im Laufe der Zeit ebenfalls dahin führen, daß der Strauch mit der Triebbildung nachläßt, daß sich die wertlosen, verblühten Triebe anhäufen. Dem muß vorgebeugt werden. Am ersten bringen noch die straff und hoch wachsenden Sorten einen starken, dauernden Durchtrieb, während die schlanktriebigen, überneigenden eher versagen. Auch hier hilft nur das gründliche Auslichten, wenn nicht zu anderer Zeit, dann doch bald nach der Blüte. Gerade jetzt, wenn der Strauch belaubt ist, wird am deutlichsten die Überfülle der wertlosen Triebe offenkundig. Diese müssen verschwinden. Hier muß energisch Platz und Freiheit für den Nachwuchs geschaffen werden. Wenn das Wachstum im allgemeinen zu schwach ist, der Boden nicht genügende Nährstoffe hat, ist durch kräftiges Jauchen nachzuhelfen. Das wirkt schon nach kürzerer Zeit gründlich. Noch eins ist zu beachten. Die Forsythien bringen bei flottem Wuchs oft Lodentriebe, die himmelwärts zu stürmen scheinen. Man darf nicht etwa mit Messer oder Schere dagegen vorgehen, sondern muß solche Triebe schonen. Je mehr solcher Stürmer der Strauch hinaussendet, umso herrlicher ist er in seiner nächstjährigen Blütezeit. Das Freie, Ungebundene, das ein solcher Strauch mit den in jedem Lufthauch sich wiegenden Blütenpfeilen zeigt, ist von anmutigster Schönheit.

Den *Edelrosen* ist jetzt eine erhöhte Beachtung zu schenken. Die Rosen kommen in das Stadium der Knospenbildung. In dieser ist die Überlegung am Platz, ob es jetzt nicht rätlich sei, den Blütenflor so zu verlängern, daß nach der eigentlichen Vollblüte eine sofort anschließende gute Nachblüte einsetzt. Die Vorbedingung dazu ist ebenso einfach wie wirksam. Sind die Triebe soweit voran, daß die Knospen eben sichtbar, werden gut ein Drittel aller vorhandenen Jungtriebe eingestutzt, um so einen erneuten Durchtrieb anzuregen. Dieser neue Durchtrieb kommt allerdings nur aus den gestutzten Trieben. Dieses Zurückschneiden erfolgt so, daß ungefähr die Trieblänge um ein Drittel gekürzt wird, also zwei Drittel der Rose verbleiben. Dabei muß natürlich so vorgegangen werden, daß die gestutzten Triebe möglichst gleichmäßig über das ganze Beet verteilt werden, sodaß die erste, die Hauptblüte, sich ebenso über das ganze Beet erstreckt, wie die unmittelbar darauf folgende Blüte, die sich aus den Neutrieben der gekürzten Triebe entwickelt. Für einen guten Durchtrieb ist es wesentlich, daß die Rosen in gutem Wuchs stehen. Eine durchdringende Wässerung, auch ein gelegentliches Jauchen ist unmittelbar nach dem Zurückschneiden angebracht. Ebenso wichtig ist eine oberflächliche Bearbeitung des Bodens, da dieser infolge der guten Durchlüftung überaus wüchsig wird. Die Folge ist, daß schon nach kurzer Zeit sich aus den gekürzten Trieben neue, starke Schosse in reicher Anzahl bilden. Nach Beendigung des Hauptflors setzt unmittelbar die Blüte des zweiten Triebes ein, die auch einige Wochen anhält. Geht dann dieser seinem Ende zu, so beginnt allmählich der Nachflor der zuerst abgeblühten Triebe, der auch hier in gewohnter Weise eintritt, gewöhnlich tritt zwischen dem Hauptflor und dem Nachflor eine auf mehrere Wochen hin sich erstreckende fast blütenlose Zeit ein, die durch das zur richtigen Zeit ausgeführte Zurückschneiden völlig ausgefüllt wird. Unter den Schnittrosenzüchtern ist diese kleine Arbeit schon seit langen Jahren in Übung. Was dort möglich und zweckmäßig ist, soll es auch im Blütengarten sein. Zur Entwicklung der schönsten Rosenblüte ist aber ein sehr kraftvolles Wachstum Voraussetzung, das durch Bodenbearbeitung, Wässerung und Jauchen in der besten Weise gesteigert werden kann.

Paul Kache.

WINTERHARTE FREILAND-CHRYSANTHEMEN ALS SOLITÄRBLUMEN. Als ein nachahmenswerter Versuch erwies sich folgender: Unter einem Glase wurden junge Stecklinge von Freiland-Chrysanthemen in Erde gesteckt und nach dem Anwachsen etwa alle 4 Wochen gedüngt. Die erzielten Blüten hatten einen Durchmesser bis zu 11 Centimeter. Dabei wurde nur gerade vorhandene, nicht besonders nährkräftige Erde verwendet. Durch das Eintriebigziehen und Wegbrechen von Knospen ist die Blumengröße noch weiter zu steigern. Die Töpfe bildeten in dem durch den frühen Frost so blumenarmen Herbst einen prachtvollen und ohne alle Kosten zu erzielenden Zimmerschmuck. Es besteht kein Zweifel, daß die winterharten Freiland-Chrysanthemen sich im Garten ebenso heranziehen lassen und dort bei geeigneter Plazierung sehr dekorative Wirkungen erzielen können. *A. Wolff-Eisner.*

UNSERE Bezieher, die bisher den Bezugspreis für das II. Vierteljahr noch nicht eingesandt haben, machen wir höflichst darauf aufmerksam, daß der Bezugspreis wie üblich *im voraus* zu entrichten ist. Wir bitten daher um *umgehende* Einsendung des Betrages. Zahlungen erbitten wir innerhalb Deutschlands auf *unser Postscheckkonto* Berlin Nr. 76290,
aus der Schweiz auf unser *Schweizer Postscheckkonto* Zürich VIII 8421,
aus dem übrigen Ausland *bar in Noten oder in Schecks* auf dortige Banken.

Verlag der Gartenschönheit, Berlin-Westend.

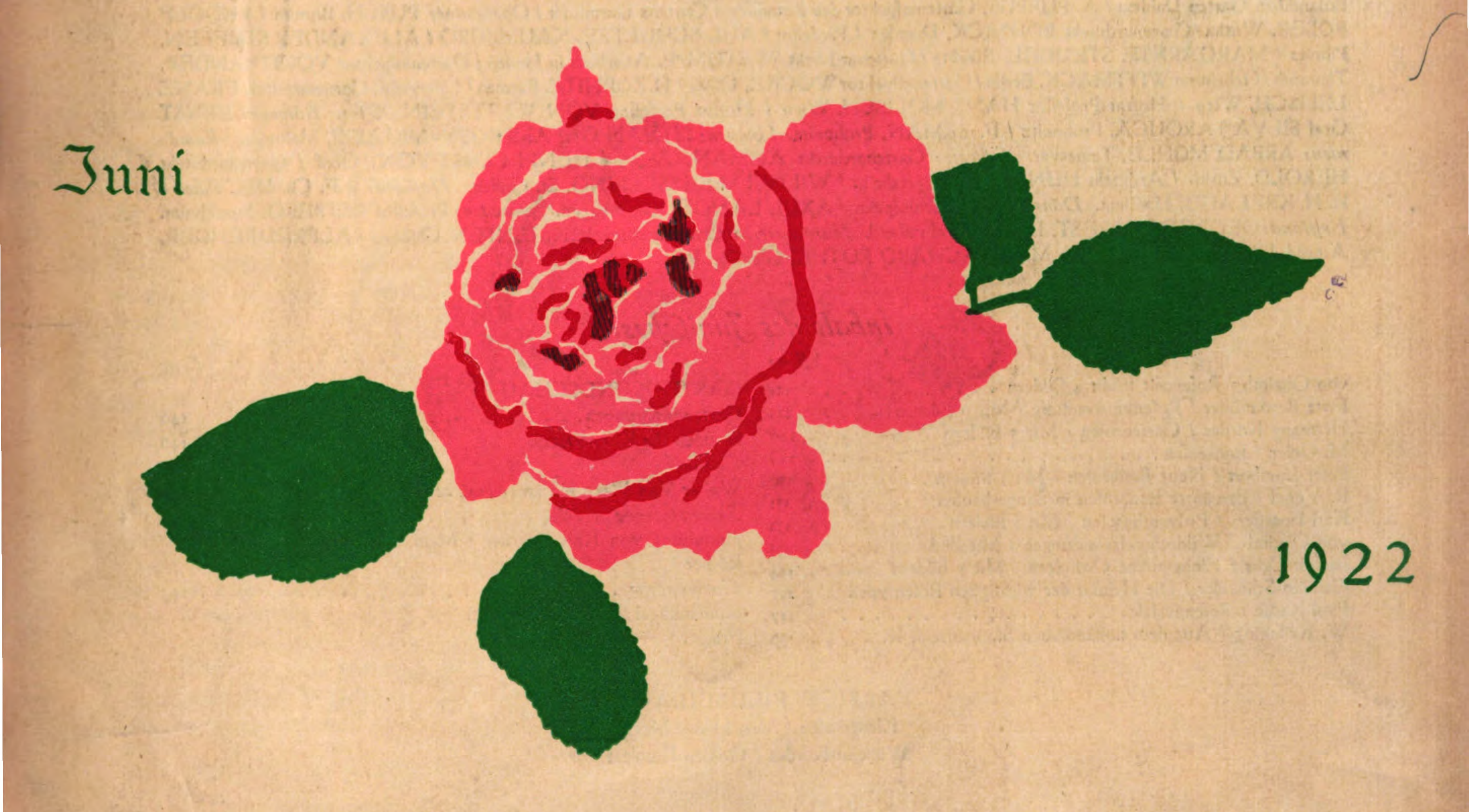
VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil D. KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von THALACKER & SCHÖFFER in Leipzig

Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann

Juni



1922

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend



3. JAHR / HEFT 6 JUNI 1922

GARTENSCHÖNHEIT

EINE ZEITSCHRIFT MIT BILDERN

FÜR GARTEN- UND BLUMENFREUND / FÜR LIEBHABER UND FACHMANN

IN GEMEINSCHAFT MIT KARL FOERSTER UND CAMILLO SCHNEIDER
HERAUSGEGEBEN VON OSKAR KÜHL

Erklärte dauernde Mitarbeiter:

Inhalt des Juniheftes:

Monatlich ein Heft

Bezugspreis *für das Vierteljahr* in *Deutschland* und den Ländern der ehemaligen *österreichisch-ungarischen Monarchie* 30 M., in der *Schweiz* 6 Fr., in *Holland* 2.50 fl., in *Dänemark, Norwegen* und *Schweden* 6 Kr., in den *Vereinigten Staaten* 1.25 $.
Preis des *Einzelheftes* in Deutschland 12 M., in der Schweiz 2.50 Fr., in Holland 1 fl., in Dänemark, Norwegen und Schweden 2.50 Kr.
Postscheckkonto Berlin 76290 / Verlagspostanstalt: LEIPZIG

Vermerk für die Post: Dieser Zeitschrift werden keine Beilagen beigegeben

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G.M.B.H. BERLIN-WESTEND / AKAZIEN-ALLEE 14



An die Bezieher der Gartenschönheit!

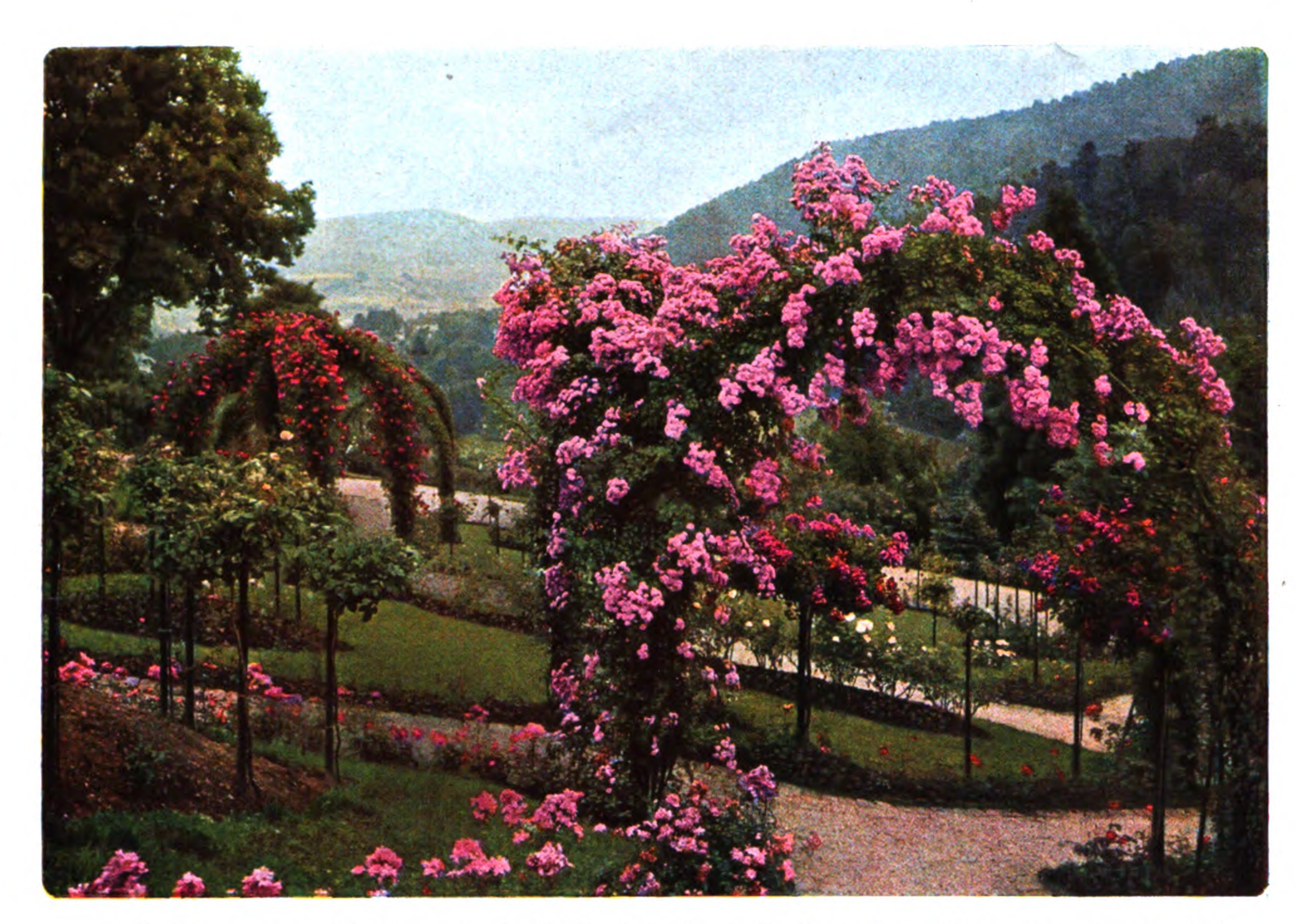
Daß wir nun jedes Vierteljahr mit solcher Vorrede kommen müssen – schön ist's gewiß nicht! Aber wie könnten wir es ändern? Monat für Monat erscheint der Buchdrucker und teilt uns freundlich lächelnd mit, daß das nächste Heft zu drucken wieder um ein Viertel mehr kostet, hinter ihm steht gleich der Buchbinder mit derselben Nachricht, der Ätzer aber gibt sich mit solchen Kleinigkeiten nicht erst ab, sondern fordert von Mal zu Mal die Hälfte, für Farbenätzungen sogar das Doppelte mehr, und von den Klagen über die Papierpreise hallt die Presse wieder – glaubten wir im vorigen Vierteljahr bei 23,10 Mark für das Kilogramm am Ende aller Dinge zu stehen, so halten wir jetzt bei 39,10 Mark ...

Nur zögernd sind wir jedesmal dieser Entwicklung gefolgt. Wir möchten auch jetzt noch nicht ein Beispiel nachahmen, in dem der Bezugspreis, „damit's Gelauf nicht immer ist", gleich auf das Dreifache erhöht wurde. Aber 50 Mark für das Quartal und 18 Mark für das Einzelheft müssen wir vom Juli ab doch berechnen. Wie unsere Bezieher die bisherigen Steigerungen hingenommen haben, so werden sie auch diesmal das Unvermeidliche einsehen. Oder sollen wir nach beliebten Mustern noch anführen, wie wenig man sonst für den Preis eines Heftes bekommt, nicht mehr als einen guten Kaffee und ein Stück Kuchen, und müssen wir etwa Schwankende ersuchen sich vorzustellen, was sie im Juni 1930 von dem heute genossenen Kaffee und Kuchen noch hätten, was ihnen aber dann ein Blick in dieses Rosenheft an Freude und Genuß immer von neuem bieten kann?

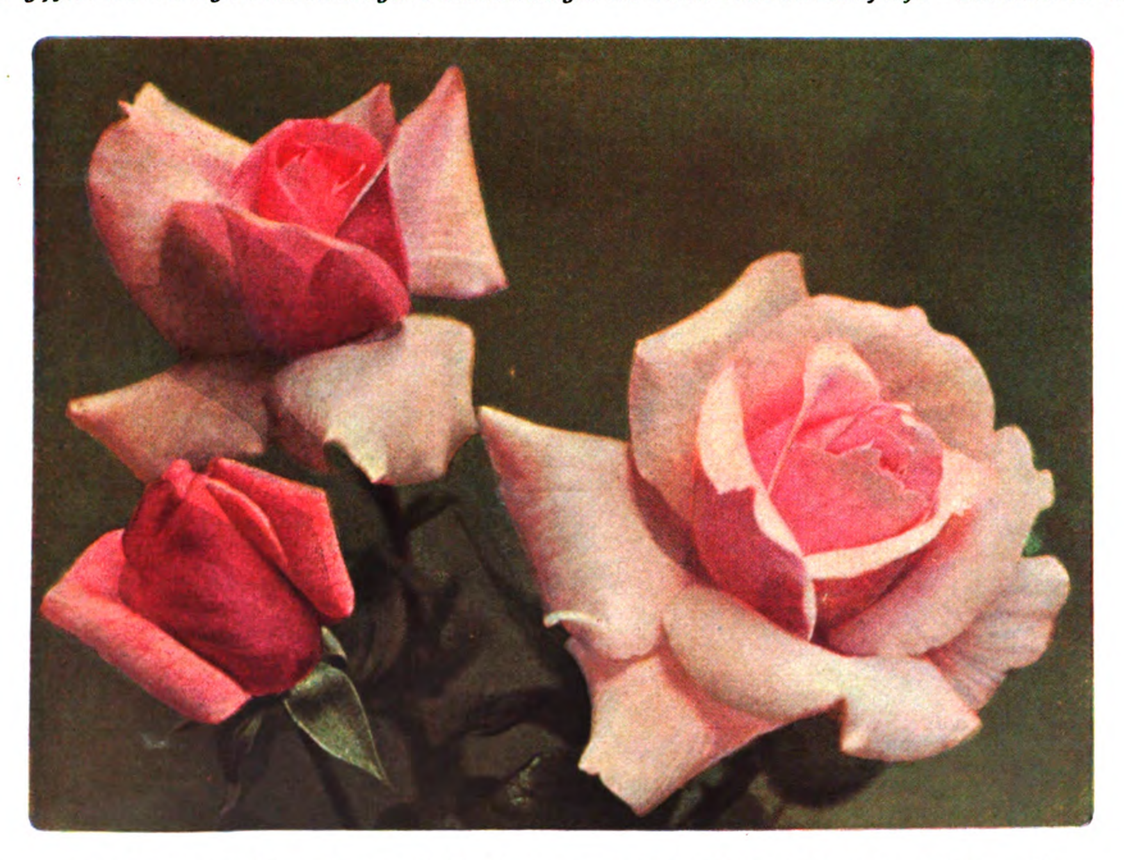
BERLIN-WESTEND, im Juni 1922

Herausgeber und Verlag der Gartenschönheit





In den Gartenorten und Anlagen vieler deutscher Städte spielen die schönsten modernen Kletterrosen im Juni und Juli eine Farbenrolle von einem Glanz und einem Stimmungszauber, wie kein anderes Blütengewächs es vermag. Allen voranstehen die hellrote Dorothy Perkins und die leuchtendrote Excelsa unseres Bildes. Die neuen Kletterrosen verbinden und gipfeln auch unvergleichlich die übrigen Farbenwirkungen des Gartens und der Landschaft. — Bild Hildenbrand.



In Mrs. Henry Morse hat uns Mc Credy 1919 eine der herrlichsten Teehybriden geschenkt. Die Formschöne dieser haltbaren, sicher und reich blühenden Sorte wetteifert mit der Pracht der Farbe, deren glänzendes, mit Zinnober abgetöntes Rosa auf der Außenseite der Blumenblätter sich kräftig vertieft und gegen den Grund in ein kupfriges Gelb verwandelt. Sie ist auch als Beetrose sehr geschätzt.



Rankrose Euphrosyne. — Bild Geier

VON OHEIMB / ROSENZEIT

WENN der Mai mit all den herrlichen Frühlingsblüten, aber auch mit all den blauen Backen und erstarrten Fingern vorüberging, in dem ersten Drittel noch mit Kirschblütenschnee und Schneegeäupel kräftig an den Winter mahnte, dann aber im weiteren Verlauf so einzig schön in Flur und Feld, Garten und Park, Herz und Gemüt einzog, so kommt der Juni erst recht mit seiner großen Überfülle an Farben und Duft und steigert noch immer den berückenden Eindruck, daß nun der Gipfel der Schönheit, des Glückes, der Erfüllung vom ganzen Jahre erstiegen ist. Der Mai ist so ganz die Zeit des weichen, üppigen Wachsens. Der Juni bringt freilich auch schon Dornen, aber erst weiche durchsichtige, noch nicht erhärtete, und noch sind diese Dornen unter heller üppiger Blätterdecke, unter leuchtenden Blütenmassen verborgen, noch blüht's überall in tausend und abertausend Sternen und Dolden und Lichtern.

Und wie wir gewohnt sind, auf solcher Höhe nur die Königin wohnen zu sehen, so haben wir seit Jahrhunderten die Rose die Königin genannt. Mag das längst verblühte, vergessene Schneeglöckchen, Seidelbast und Leberblümchen nur als allererste schüchterne Vorfrühlingsboten, die ockergelbe Bachbutterblume Caltha palustris, die Obstblüte durch weite Gefilde hin in ihrer üppigen Fülle hoch entzückt haben, mögen Maiblumen, Rhododendren, Azaleen, Exochorden, die lieblichen gefüllten Mandeln und japanischen Kirschen, die glühenden japanischen Quitten und die wuchtig schweren Fliederdolden verblüht und dahin sein, der Juni leuchtet und glüht in neuen Prachtblüten und ganz besonders in Rosen. Jede noch so dornige Heckenrose am Feldrand, jede andere Wild- und Parkrose und hochhinaufkletternde Rankrose prangt weithin durch Felder und Gärten im Verein mit den eben auch im vollen Festkleide stehenden Nadelhölzern, seien es Fichten oder Tannen mit ihren hellen Kleiderborten, seien es weithin goldig leuchtende Taxus baccata Washingtoni und andere aurea-Formen.

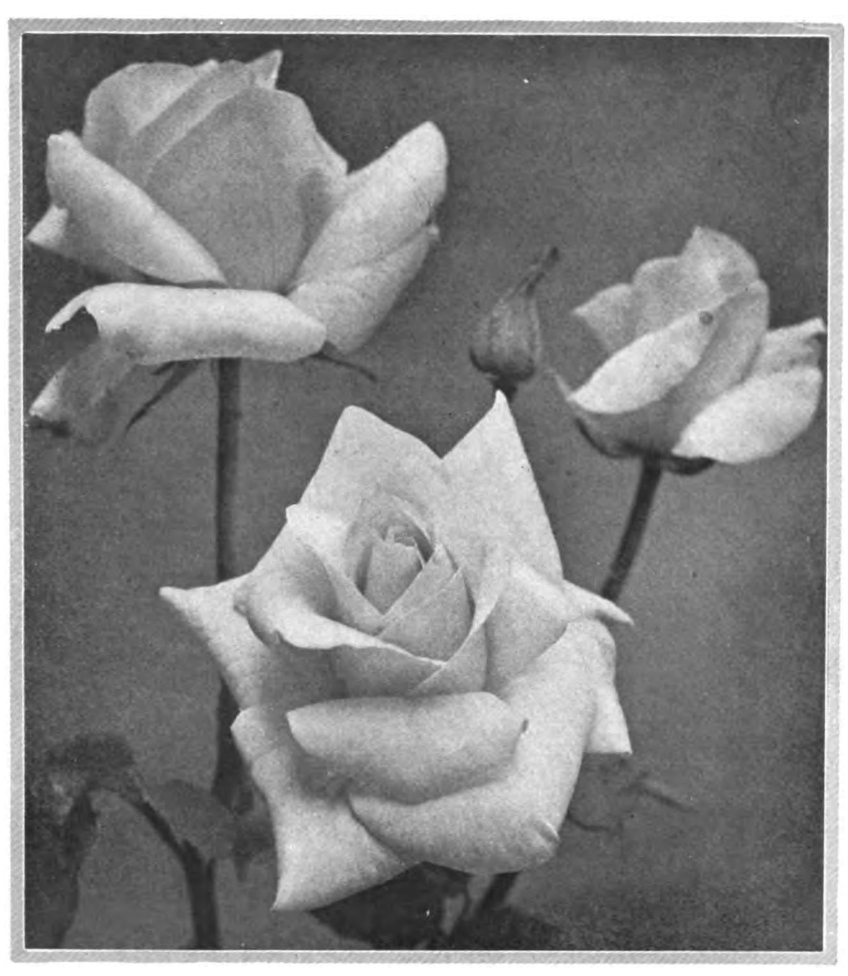
Lilien und Iris in tausend Formen und Farben, die Wiesenblumen, die noch keine Sense berührte, Päonien in ihrer wechselnden Farbenpracht, Jasmine und andere Spätblüher gaben nur bis hierher das Geleit über die Schwelle, die uns zum Juni hinüberschreiten läßt, dessen erste Woche noch fast dem Mai gehört. Und doch ist's für den Kenner schon anders geworden, es weht manchmal ein heißerer Atem, es brütet Hitze über dem Gefilde, ein leiser Ernst, eine gewisse Ermüdung tritt ein, und fast sehnt man sich nach der schlichten Ruhe des Vorfrühlings.

Da wird's anders, wenn erst Heuduft und Roggenblütenstaub in der Luft schwimmt, einzelne Grabenränder schon in ewigem Sonnenstich dorren und verblassen und die Wiesen sich erst sehr leise wieder zu neuem Grünschimmer ermannen müssen. Dann schätzt das Auge die Rosensträucher und schätzt die ganz niedrige, prachtvoll duftende moosige



Freiburg II

kleine Feldrose, die Rosa arvensis, die durchaus nicht überall vorkommt, am Feldraine, jenseits dessen schon hie und da blaue Kornblumen zum Schritt abseits vom Wege locken.
Dann aber blüht's und duftet's auch im Garten und Park so recht nach Rosen, und noch einmal entwickelt sich herrlich frische Farbenglut, immer im Tone der Morgen- oder Abendröte, noch einmal vor Eintritt der heißen Zeithöhe prangt es überall.
Genießen wir diese wundervolle Zeit, kommt mit in den Garten und staunt! Der Frühaufsteher findet es früh um drei Uhr schon prächtig im erfrischenden Tau und kann manch Rosenknöspchen finden, das um neun Uhr bereits rosenrote Lippen und Zünglein ausstreckt aus den prallen grünen Schalen, und besucht er's mittags, so grüßt ihn schon eine vollerblühte junge Königin, die keinerlei Erinnerung mehr hat an das frühe Begegnen, aber auch keine im Beobachter mehr aufkommen läßt, denn er sieht etwas ganz anderes vor sich als heute früh ganz zeitig.
Wer Anfang April in Nizza oder Cannes die elfenbeinfarbenen Banksrosen in zierlichen, zarten Perlenschnüren hinaufklettern sah, selbst in die höchsten Baumkronen der Fichten und Zypressen, der sieht sie im Geist sein ganzes Leben lang, und doch sind diese reizenden Gewinde von der heißen Sonne schon in wenigen Tagen verbrannt und ausgeblättert, verstaubt. Da ist's doch schöner in unserem kühleren Lande, da blüht ein Röslein zwei bis drei Tage lang, und der ganze Rosenflor erstreckt sich auf vier bis sechs Wochen, ja, die neueren Rankrosen wie auch die remontierenden Hochstämme lassen uns Rosenpracht und Rosenduft bis in den Oktober genießen.
Seit Jahrtausenden kommt Gott Baldur, mit immer gleicher Gabenflut unser sonst etwas stiefmütterlich ausgestattetes Vaterland mit Lebensübermut zu überschütten, keine Palette faßt nur annähernd diesen Farbenglanz, kein Konzertsaal bringt so viele und ununterbrochene jubelnde Musiken, wie Mai und Juni in einem einzigen Gartenhag. All die Farbenpracht hat sich von Tag zu



Oben: Ophelia. – Unten: Golden Ophelia



Tag gesteigert, bis an einem dann die Rose erwachte, nach schüchtern mädchenhaftem Beginn bald keck und frisch ihr Reich als Königin in Besitz nahm. Bis in die höchsten Büsche hinauf steigert sie sich zu herrlichster Massenwirkung, von der einfachsten blassen bis zur pompös aufstrebenden, gefüllten Blüte von der Größe der Paul Neyron, die nicht Platz hat im Herrenhut. Immer reicher entfaltet sich die Fülle der Arten und Sorten. Was ferne Länder an neuen Schätzen geben können, wird herangebracht, und immer höher greift der Ehrgeiz der Züchter, die, alles nutzend, was die Stammformen an gutem Aufbau, Wüchsigkeit und Blütenfülle, an besonderer Farbe und Form bieten, unerhörte neue Farbennuancen hervorzaubern und die Form zu adliger Reinheit entwickeln.
Rosen überall! Und nicht nur für uns Menschen stehen sie jetzt da in ihrer Schöne, das Volk der Insekten wie das im Federkleid nimmt sie als seine Rose in Anspruch, nur für Honig und nur für Nestschutz ist diesem Gelichter die Rose gewachsen — was schiert es sich um Menschen und Gärtner!
Mit der Rose ist der Frühling beendet, und sie leitet nun durch den ganzen kurzen Sommer hindurch bis zum Flor der Dahlien, Stockmalven, japanischen Anemonen und Herbst-Sternastern und zur Kürze der Tage, dem großen, leise eingeleiteten Fruchten und Sterben — zur Vollendung. Im Spätherbst, wenn aller bunte, flatternde Blattschmuck längst verweht ist in Gräben und Winkel, geben die Hagebutten noch Prachtfarben in großen Mengen her, die selbst einem grauen Novembermorgen noch Reize geben.
Aber jetzt ist's wirklich nicht Zeit, an diesen Griesgram zu denken, wir sind ja im Lenz, wenn auch an seiner äußersten heißen Grenze — noch blühen uns Rosen! Noch ist der Tag herrlich unter dem Szepter der Rose, die überall hervorbricht aus Busch und Strauch und Rasen, die uns traulich und warm anblickt mit ihrem reizenden, zarten Strahlenkranze, die uns bezaubert mit ihrem lieblichen, oft berückenden Duft, uns treue Freundin wird trotz der Dornen.

FRITZ BERCKMÜLLER / ROSENVERWENDUNG



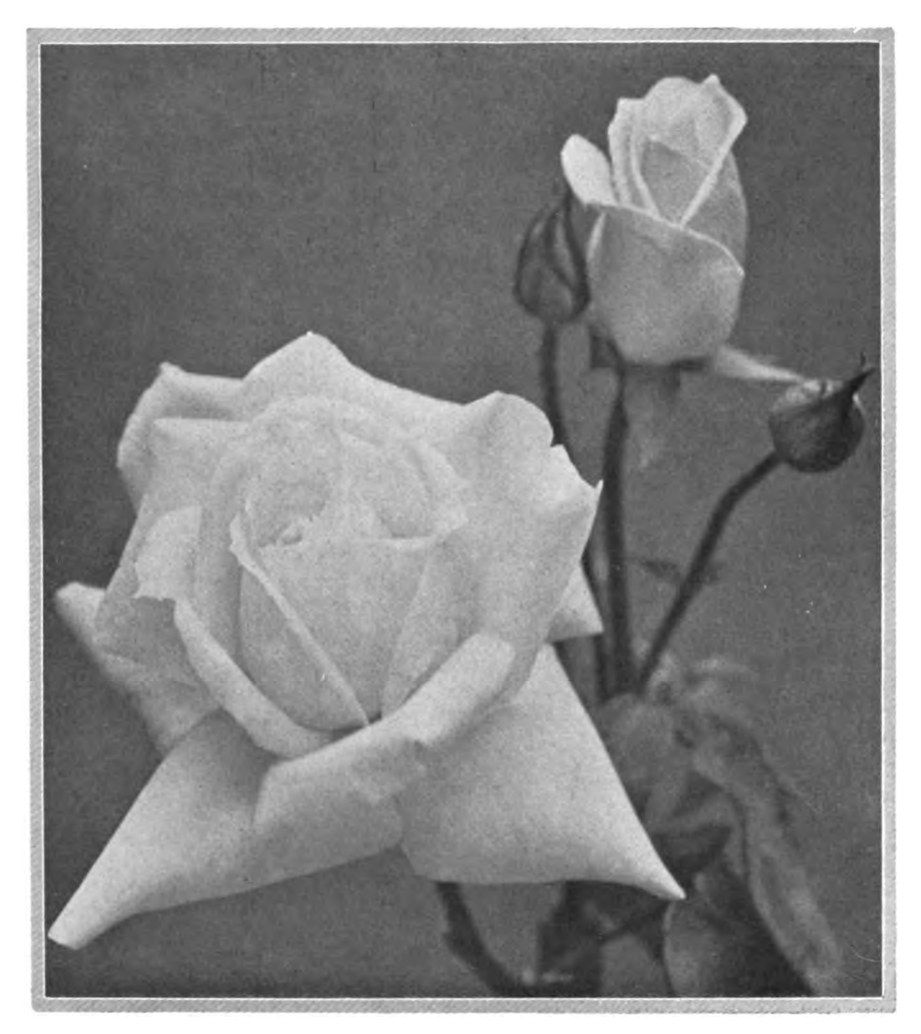
Frank W. Dunlop

WER Roſen gepflanzt hat, wird oft ſpäter, nicht gerade ſehr angenehm berührt, gemerkt haben, daß Roſen und Roſen nicht dasſelbe ſondern hunderterlei iſt. So beſtellt ein Liebhaber nach den üblichen ſchwunghaften Katalogbeſchreibungen drei Schlingroſen in weiß, roſa und rot, zum Beiſpiel Thalia, Dorothy Perkins und Crimson Rambler und erträumt ſich ein ſchönes Zukunftsbild. Wenn dann im zweiten Sommer nach der Pflanzung ſeine Roſen blühen, merkt er, daß alle drei Sorten an einander vorbei blühen. Das erträumte Bild wird nie entſtehen, denn über die wichtige Angelegenheit der Blütezeit enthielt der ſonſt ſo wortreiche Katalog keine Angaben. Hätte er zu Crimson Rambler La Guirlande und Mrs. F. W. Flight oder zu Dorothy Perkins Excelsa und Mrs. M. H. Walsh erwählt, ſeine Wünſche wären erfüllt worden, aber wie ſoll er zu dieſem Wiſſen kommen, da ſich auch die Gartenbauliteratur hierüber meiſt gründlich ausſchweigt. Ein anderer Liebhaber meint gründlich vorzugehen, indem er ſich in einer Roſenſchule, während der Blütezeit *niedrige Roſen* auswählt und auch hier ſchließlich eine Enttäuſchung dadurch verurſacht, daß Sorten, die als Okulate eine gleiche Höhe erreichen, als alte Pflanzen ſich in dieſer Hinſicht ganz verſchieden benehmen. Auf zwei Beeten zu beiden Seiten eines Mittelweges, die als Pendants wirken ſollen, wird die eine Sorte 70 Centimeter hoch, die andere erreicht nur 30 bis 40 Centimeter, oder auf gleichen Abſtand gepflanzt, bedeckt die eine Sorte kaum den Boden, die andere wächſt ſo ſtark, daß ſich die Pflanzen gegenſeitig bedrängen. Sorten, die als Schnittroſen vorzüglich ſind und ihre Blumen auf langen Stielen tragen, ſind gerade darum keine Beetroſen. Ich brauche nur zwei allbekannte Sorten anführen: Mme. Abel Chatenay und Hadley-Roſe, die durch ihren ſparrigen Wuchs, auch bei enger Pflanzung, ein Roſenbeet nie als geſchloſſene Maſſe erſcheinen laſſen. Daß Sorten mit ſeitlichem Wuchs, die als Hochſtämme ſehr gut ausſehen, nicht niedrig verwendet werden ſollten, iſt ſo ſelbſtverſtändlich, daß ich kein Wort darüber verlieren würde, wenn man ihnen nicht immer wieder verkehrt angewendet begegnete und ſie ihre Blüten der Erde zukehren. Beetroſen, im eigentlichen Sinne, müſſen niedrig bleiben, reich blühen und ihre Blüten ſo tragen, daß der Beſchauer ſie ohne gymnaſtiſche Übungen genießen kann. Siebzehn ſolcher Sorten ſind von Hermann Kordes hier ⟨Band I, Seite 59⟩ angeführt. Eine vollſtändige, überſichtliche Liſte dieſer Roſen iſt eine Zukunftsaufgabe der Gartenſchönheit. Der Umſtand, daß faſt alle Polyantharoſen die oben geforderten Eigenſchaften beſitzen, hat uns eine übermäßige Verwendung dieſer Klaſſe gebracht. Gewiß haben ſie Eigenſchaften, die ſie für Fernwirkung unentbehrlich machen, man kann ſie verwenden wie Gruppenpflanzen, ohne jährlich neu pflanzen zu müſſen, ſie geben Farbenkleckſe, wie man ſie in großen Parterres braucht, wo Edelroſen, die aus nächſter Nähe betrachtet ſein wollen, verſagen. Von den hervorragendſten Roſenvorzügen haben ſie jedoch ſehr wenig, nicht das reiche Farbenſpiel, ihre Farbenſkala iſt beſchränkt, ſie haben nicht die edle Form und vielfach auch keinen Duft.

Aſpirant Marcel Rouyer



Mit Vorſtehendem ſollen nicht die höherwachſenden Sorten aus den Gärten verbannt werden, ſie ſollen nur von der Gartenmitte, wo ſie ſtören, nach dem Rand, wo ſie abſchließen und Hintergrund bilden. So ſieht man oft Gruß an Teplitz als Beetroſe verwendet, jeden Sommer wird ſie über meterhoch, im Frühjahr wird ſie der Geſamtwirkung zuliebe oder aus Unkenntnis kurz zurückgeſchnitten. Die Folge iſt, daß ſie erſt ſpät in Blüte kommt und zum Herbſt wieder ebenſo hoch iſt wie vorm Jahr, damit im Frühling das gleiche Spiel wieder beginnen kann. Am Rande des Roſengartens als Hecke gepflanzt, oder angeheftet wie ein Himbeerſpalier, nur wenig geſchnitten, gibt Gruß an Teplitz im erſten Flor, wenn alle Roſen am vollſten blühen, eine rote Wand



Mme. Jules Bouche

und noch reichlich Blumen bis zu den Fröſten. Ebenſo ſoll man andere hochwachſende Sorten verwenden, von Teehybriden etwa La Tosca oder für einen Liebhaber, dem die roten Teehybriden noch nicht ſchön genug ſind, die alten roten Remontanten. Ehe ich die niedrigen Roſen verlaſſe, noch zwei Selbſtverſtändlichkeiten. In ein Beet gehört nur eine Sorte, mit gemiſchter Bepflanzung läßt ſich keine einheitliche Wirkung erzielen. Je ſchlichter die Beetformen ſind, deſto beſſer kommen die Roſen zur Geltung, und deſto leichter iſt die Pflege, ein Umſtand, der nicht unwichtig iſt. Teppichbeetformen mit Roſen zu bepflanzen iſt ein Unſinn, der leider immer noch manchmal gemacht wird. Die unnahbare Mitte iſt dann Tummelplatz für alle Roſenſchädlinge, oder es wird weitläufig gepflanzt, dann ſieht man von dem Beet mehr Erde wie Roſen.

In hundert Gärten, in denen *Roſenhochſtämme* gepflanzt ſind, wirken ſie in kaum zehn Fällen ſchön, in neunzig ſtörend oder gar häßlich. Einen guten Teil der Schuld hieran tragen die Roſenſchulen. Um eine anſehnliche Verkaufsware zu erzielen, werden zu ſtarkwüchſige Sorten veredelt. Wie unſchön wirken dann die Rieſenkronen auf dünnen Stämmen und wie ſtörend mit ihren 60 Centimeter Kronendurchmeſſer neben ſolchen von nur 25 Centimeter etwa. Jeder Centimeter Stammhöhe wird bei der Anzucht ausgenutzt, ſodaß es ſchwer hält, eine größer Anzahl von gleicher Höhe auszuſuchen. Die verſchiedene Stammhöhe wird ja aber meiſt gefordert, um eine Gruppe Hochſtämme pflanzen zu können, in der Mitte hoch, nach dem Rand abfallend, das denkbar häßlichſte und widerſinnigſte, was man überhaupt machen kann, ein Beet in der Luft hängend, getragen von Roſenpfählen. Sind die Gärten moderner, begleiten Reihen von Hochſtämmen die Wege, was beſonders bei Anlagen mit Schlängelwegen grotesk wirkt, zumal bei ungleicher Stammhöhe und ungleicher Kronenſtärke. Etwas Unruhigeres und Zappligeres läßt ſich kaum erſinnen. Aber auch zu Seiten gerader Wege, die durch die Mitte des Gartens führen, zerſchneiden Hochſtammreihen die Gartenfläche und zerſtören die Raumwirkung. Wer kein ausgeſprochener Sortenliebhaber iſt, verzichte auf Hochſtämme ganz, wem aber an großer Sortenzahl gelegen iſt, gewiſſermaßen als Sammler, der pflanze ſeine Hochſtämme längs der Randwege vor hohem Hintergrund, wähle auf gleichhohen Stämmen Teeroſen und Teehybriden von mittlerem Wuchs, er wird da auch manche Sorte haben können, die als niedrige nicht brauchbar iſt, und zarte empfindliche Schönheiten. Auf die ſtarkwüchſigen Sorten muß er verzichten oder aber ſich nur auf dieſe beſchränken. Niedrige Roſen ſollte man als Zwiſchenpflanzung vermeiden, ihr aufſtrebender Wuchs nimmt den Stämmen die Wirkung und im Herbſt erſchweren ſie das Eingraben der Kronen. Je niedriger die Zwiſchenpflanzung iſt, deſto beſſer. Zartfarbige Sommerblumen ſind wohl das Beſte, zu warnen iſt vor den ſtarken Farben der Pelargonien, Lobelien, Ringelroſen uſw., die die Roſenfarben tot machen.

Trauerſtämme können ſehr maleriſch wirken, vorausgeſetzt, daß ſie freiſtehen, Unterpflanzung ſtört hier noch mehr wie bei Hochſtämmen, und vor allem daß ſie wirklich trauern. Nicht jede Schlingroſe gibt auf einen 2 Meter hohen Stamm veredelt einen Trauerſtamm, Crimson Rambler und ähnliche mit ihren ſteifen Trieben ſind hierzu ungeeignet, nur Sorten mit weichen Trieben kommen in Frage, vor allem die Wichuraianahybriden. Daß es auch unter den letzterwähnten einige Sorten gibt, die für dieſen Zweck nicht taugen, nur nebenbei.

Schlingroſen ſind ſo wichtige Schönheitsfaktoren für unſere Gärten, daß es bedauerlich iſt, ſie noch lange nicht genug verwendet zu ſehen, und vor allem nicht in ihren beſten Möglichkeiten. An Hauswänden leiden ſie oft ſtark unter Mehltaubefall, und ſo kommen nur wenige Sorten für dieſe Verwendung



Souvenir de George Beckwith

in Frage. Geschlossene Lauben und Laubengänge sind keine Rosenplätze, nach innen entwickeln sich keine Blüten, die Seitenwände werden leicht kahl und auf dem Dach, wo die schönsten Blüten prangen, erfreuen sie höchstens die Vögel oder die Nachbarn in Etagenhäusern. Pergolen 3 bis 4 Meter hoch sind auch nicht das Richtige, um die Rosenblüten intensiv zu genießen, würde man eine Leiter brauchen. Ein etwa 2 Meter hohes Gitterwerk als Gartenumrahmung ermöglicht eine volle Entwicklung der Schlingrosen, erlaubt den Augen nächstes Betrachten und hält die Blüten in Reichweite der Hände. Einfache Formen sind besser wie komplizierte, da das Gitter der Rosen wegen da ist und nicht die Rosen für das Gitter. Daß man für zartfarbige Rosen das Gitter nicht weiß streichen darf, ist eine Selbstverständlichkeit. Rosenbögen und Tore, Säulen und Pyramiden sollte man auch in mäßiger Höhe halten. Viel zu wenig sieht man Schlingrosen frei an Böschungen oder Mauern gepflanzt, wo sie, sich selbst überlassen, in ihrem natürlichen Wuchs Blütenkaskaden hinzaubern.

Noch einiges zur Sortenfrage. Zu Edelrosen passen am besten Schlinger mit Edelrosenblumen, so die rankenden Edelrosen und die Wichuraianahybriden mit Edelrosenblut wie Albéric Barbier. Crimson Rambler und ähnliche begleitet man mit den neueren Polyanthasorten, die ja ihr Entstehen einer Blutmischung mit Crimson Rambler verdanken. Für die Wichuraianahybriden vom Charakter der Dorothy Perkins haben wir Polyantharosen wie Ellen Poulsen, zu American Pillar gehört die niedrige Rödhätte, zu Tausendschön ihr Baby Echo. Für die Schlingrosen bedarf es dringend einer richtenden Arbeit, die die Spreu von dem Weizen scheidet und ausführliche Listen gibt mit Angabe der Blütezeit und der Verwendung für besondere Zwecke.

Wildrosen soll man als Hecken, natürlich nicht geschorene Hecken, oder wie Blütensträucher pflanzen.

Rosengärten sind die Schmerzenskinder der Gartengestaltung. Meist wird dies Instrument von Musikern gespielt, die eigentlich auf andern Instrumenten zu Hause sind oder von Dilettanten, die in ihr Instrument verliebt sind, alle technischen Mätzchen kennen und vorführen wollen, einem großen Meister begegnet man selten. Entweder man sieht dem Rosengarten an, der Schöpfer beherrschte wohl die Form, kannte aber die Rosen zu wenig, oder er kannte die Rosen und suchte möglichst viele Sorten, alle Farben und möglichst viele Verwendungsmöglichkeiten in seinem Werk zu zeigen, es entstand ein Rosarium, kein Rosengarten. Wenn möglich sollte man nicht Edelrosen und vielblumige Polyantha durcheinanderwürfeln, nicht Beete dieser grundverschiedenen Dinge aneinanderstoßen lassen, sollte sich in der Farbenskala beschränken, entweder Weiß bis Kirschrot oder Reingelb, wie wir es in den Rosen von Rayon d'or bis Souv de Claudius Pernet jetzt besitzen, nur neben dunkelstem Rot verwenden oder nur mit gelbrosa nuancierten Sorten arbeiten. Je weniger Sorten man dann innerhalb dieser Grenzen wählt, desto eindrucksvoller die Gesamtwirkung. Bis zum Eintönigwerden ist dann noch ein weiter Weg für den, der seine Rosen kennt und liebt.





Gloire de Hollande ist hier in verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung gezeigt, im Erblühen auf dem oberen, als vollentwickelte Blume und als Knospe auf dem unteren Bilde, die zweite ist zwei Tage älter als die erste. Keine Blume macht einen solchen Formwandel von der Knospe bis zum Verblühen durch wie die Rose. Die Verwandlungen sind wohl abhängig vom Wetter, vom Licht und Feuchtigkeitsgehalt der Luft, auch vom Standort. Je edler eine Rose ist, desto verschiedenartiger erscheint sie zumeist, desto schöner auch in den Zeiten des Verblühens. Wenn Gloire de Hollande im Aufblühen in der energischen Entfaltung der Blütenblätter straffe, scharfgezogene, beinahe zackige Formen zeigt und die tiefdunkelrote Farbe einen Glanz von fast metallischer Klarheit aufweist, so mildern sich diese Linien in dem weiteren Verlauf, schwingen sich im weichen Fluß um die vollerschlossene Mitte, und die Farbe erhält eine mattere zarte Schönheit.



Madame Melanie Soupert

HERMANN KORDES / GARTENROSEN

UNTER Gartenroſen verſtehen wir jene Roſenſorten der öfter blühenden Raſſen, der Teehybrid-, Tee-, Pernetiana-, Remontant-, Bengal- und Bourbon-Roſen, Sorten, die man in Beeten und Rabatten pflanzt. Die beſte Verwendungsart der einzelnen Sorten iſt wieder ſo verſchieden, daß ſich einzelne hervorragend für einen beliebigen Zweck verwenden laſſen, wogegen ſie für einen anderen unbrauchbar und unwirkſam ſind. Wir müſſen deshalb vor allen Dingen zwei Typen unterſcheiden: ſolche Roſen, die eigentlich nur auf Hoch- oder Halbſtamm veredelt wirken, und ſolche, die ſich für niedrige Gruppen eignen. Es gibt nun Sorten, die für beide Zwecke zu gebrauchen ſind. Aber unglücklich ſieht ein Garten aus, in dem Roſen, die man nur als Hochſtamm verwenden ſollte, in Beeten gepflanzt wurden.

In den letzten Jahren ſind unter den Gartenroſen, beſonders in Form und Farbe, bedeutende Fortſchritte gemacht worden. Wohl kannte man bereits vor zwanzig und dreißig Jahren unter den Teeroſen hochedle Formen, die auch heute noch als ſolche anerkannt ſind. Aber dieſe weichen Teeroſenſorten, die zum Teil wohl recht dankbar blühen, eignen ſich nicht für Gartenbeete. Hier muß neben Schönheit der Form und Farbe üppiger, wenn auch gedrungener, aufrechter Wuchs und einige Winterhärte gefordert werden.

Es ſoll nun der Zweck dieſer Zeilen ſein, Liebhaber wie Fachmann in die großen Fortſchritte der Edelroſenzucht einzuführen. Zur näheren Orientierung verweiſe ich noch auf meinen früheren Artikel über »Vollblühende Beetroſen« (Band I, Seite 59). Es könnte ſonſt vorkommen, daß man den Eindruck erhält, einzelne beſonders gute Sorten wären übergangen.

So würde ein Beet, bepflanzt mit *Ophelia* oder ihrem goldgelben Abkömmling *Golden Ophelia* in Form und Farbe, an Blütenreichtum und paſſendem Wuchs jeden Gartenliebhaber erfreuen. Die hellroſa, typiſch edelgeformte *Freiburg II* mit ihrer ſilbrigen Innenſeite der Blumenblätter und großem Blütenreichtum wirkt für große Beete wie ſchmale Rabatten ganz hervorragend. Niedriger wie dieſe bleibt und im vollerblühten Zuſtande eine herrliche Blume zeigt die Mme. Segond Weber. Eine ſolche Roſe würde man, auf lange Rabatten gepflanzt, am ſchönſten finden, während auch Hochſtämme von dieſer wie von den vorher genannten Sorten eben ſo ſchön ausſehen wie niedrige Pflanzen. *Golden Emblem,* die ihren Namen wohl verdient, ſollte wohl als gelb mit ihren rot überhauchten Knoſpen eines der größten Schmuckſtücke unſerer Gärten ſein. Es ſollte von allen Gärtnern gefordert werden, daß man ſo edle Formen in den Gärten pflanzt, daß man mehr von alten, weniger guten Sorten abläßt und zu den neueſten Schöpfungen der Roſenzucht greift. Solche Roſen gehören auf die ſchönſten Plätze unſerer Gärten, wo ſie die volle Schönheit entfalten und zeigen können. Die neue Roſe *Wilhelm Kordes* ſteht wohl, was Farbenſchönheit anbetrifft, unter den Roſen an allererſter Stelle. Dieſes Kapuzinerrot der halboffenen Blume, das in Goldgelb verläuft, iſt ſo bezaubernd, daß man es kaum für möglich hält, daß das eine Roſe iſt. Dazu iſt dieſe Sorte für Beete wie Hochſtämme gut geeignet und blüht unermüdlich reich. In kupfrig-orange iſt die vollblühende Raymond hervorzuheben. Dunkelblutrot bei hervorragender Form und großer Blühwilligkeit iſt Eduard Behrens. Will man beſonders große Gruppen pflanzen, die Roſen faſſen ſollen, die etwas höher im Wuchſe ſind, ſo müßte man zu der feurig-



Jean C. N. Forrestier

Roſe Red Letter Day



roten Red Star greifen. *Ein* Beet von dieſer Sorte, wenn gut ge*halten* und vor allen Dingen gut gedüngt, iſt in feurigrot wohl das ſchönſte, was man ſich denken kann. Mrs. Mac Kellar, die weiß auf gelbem Grunde iſt, zeichnet ſich aus durch beſonders edlen Bau der halboffenen Blume, ebenſo wie *Aſpirant Marcel Rouyer.* Dabei hat letztere bei rieſig erſcheinendem Umfange der Blume eine herrlich dunkelgelbe Farbe. Unter all den vielen gelben Roſenſorten iſt Aſpirant Marcel Rouyer doch eine beſondere Schönheit, die man nicht miſſen kann. Es iſt mit eine der beſten Sorten, die in den letzten Jahren aus Frankreich kam. Schwärzlichſammetrot iſt *Gloire de Hollande.* Ganz beſonders im erſten Blumenflor bringt ſie eine große Anzahl edler Blumen. Eine eigenartige Form der vollerblühten Blume findet man bei der vollgefüllten *Souvenir de George Beckwith.* Sie iſt eine aufrecht wachſende, geſundere Verbeſſerung der den Liebhabern wohl bereits bekannten Lyon-Roſe. Die einzelnen Blätter liegen dachziegelartig übereinander und eine offene Blume hält ſich noch tagelang bei voller Schönheit. Dabei zeigt Souvenir de George Beckwith einen ſtarken, ſteilen, aufrechten Wuchs und eine ſchöne kupfrig-rote Farbe. Die beſte ſonnengelbe Roſe für Beete iſt wohl die Neuheit Souvenir de Claudius Pernet, im Wuchs und Blühbarkeit die alte gute Mme. Caroline Testout übertreffend. Roſen, die im Bau der Blüten auffallen und auch ſonſt eine große Wirkung haben, ſind die reinroſa *Frank W. Dunlop* und die orangegelbe Gorgeous. Eine Farbenſchönheit iſt auch die orangegelbe, rot behauchte Adolf Koſchel. Beſonders im Herbſt bis in den Froſt hinein noch blüht Hortulanus Fiet mit ihren ſattgelben Blumen. Dabei iſt ihr geſundes, wie Wachs glänzendes Laub zu rühmen. Reinweiß, bei kühlem Wetter roſig überhaucht, mit ſtarkem, ſteilem, aufrechtem Wuchs iſt *Mme. Jules Bouché,* beſonders für Gruppen, die höher werden ſollen, empfehlend zu nennen. Aber auch als Hochſtamm iſt dieſe Roſe bezaubernd ſchön. Camillo Schneider iſt eine blutrote, ſehr reich blühende Gartenroſe. Wohl die edelſte Form unter den roſa Roſen beſitzt *Mrs. Henry Morſe,* dabei vollblühend wie ſelten eine andere Teehybride. Jede einzelne Blume von vollkommener Form, wirken die kupfrig-roſa, auf der Innenſeite der Blumenblätter heller abgetönten Roſen beſonders ſchön. Adolf Kärger iſt ganz reingelb, ohne jegliche Schattierungen, dabei beſonders noch im Herbſt dankbar blühend. Die Blumen ſtehen auf langen Stielen. Der bekannten Mme. Edouard Herriot ähnlich, aber mehr kupfrig-rot in Farbe iſt die *Jean C. N. Forreſtier.* Die Roſe erreicht bei guter Blühwilligkeit eine ziemliche Höhe und eignet ſich deshalb nur für Beete, die 60 bis 80 Centimeter hoch werden dürfen. Die Blumen ſelber ſind nicht vollgefüllt, auch hängen ſie etwas. Aber das herrliche geſunde Laub, der robuſte Wuchs und vollſtändige Winterhärte ſind Eigenſchaften, die die Roſe für Parks und größere Gärten beſonders geeignet erſcheinen laſſen. In reinroſa, ebenfalls ſehr reichblühend, von kräftigem Wuchs, deshalb auch als Schnittroſe gut geeignet, nennen wir die Neuheit S. S. Pennock. Tief dunkelgelb iſt Mrs. Wemys Quin. Zwei ausgeſprochene, nur als Halbſtamm-Roſen verwendbare Sorten, ſind die beiden reinweißen British Queen und Mrs. Herbert Stevens. Eine Parkroſe für größere Gruppen wie als Einzelpflanze iſt die ſtarkwachſende, ſehr großblumige Rein-



Iriſh Fire Flame

hard Bädeker. Sie bringt Blumen von enormem Umfange in sattgelber Farbe. Die *einfach blühenden* Rosen sind in Deutschland nicht sehr beliebt, gewinnen aber, wenn gezeigt, auch hier bei uns viele Liebhaber. Diese Sorten kann man allerdings nicht in großen Beeten pflanzen, sondern man muß sie auf Rabatten setzen oder zu kleinen Gruppen vereinigen. Die hervorragendsten Sorten sind die gelbe, rot überhauchte *Irish Fireflame* und die dunkelrote Ulster Standard. Nicht ganz einfach, sondern mit zweireihigen Petalen, unermüdlich reichblühend, sind die beiden dunkelroten oder feurigroten Sorten *Red Letter Day* und K. of K. Es wäre zu wünschen, daß diesen einfach blühenden Rosen mehr Eingang in unsere Gärten verschafft würde. Es soll nun den alten bewährten Sorten wie Mme. Caroline Testout, Mme. Léon Pain, Dernburg, General Mac Arthur, Gruß an Teplitz, La Tosca, Mrs. Aaron Ward, Radiance, die sich jahrelang bewährt haben und die heute noch als anerkannte Beetrosen beachtet werden müssen, kein Abbruch getan werden. Auch müßte man, wollte man alle die Sorten nennen, die wert wären, mit zu den besten ihrer Art gezählt zu werden, den Ring noch viel weiter ziehen. Sorten wie Augustus Hartmann und Crimson Emblem müßten dann eben so gut hervorgehoben werden. Es ist also nicht die Absicht, alles zu empfehlen, was gut ist, sondern den Liebhabern eine Auslese dessen zu geben, was heute unbedingt beachtet werden muß. Man muß also immer wieder darauf hinweisen, und der Liebhaber muß es von seinem Gärtner fordern, daß neben den guten, alten, bewährten Gartenrosen auch die neuesten Sorten gepflanzt werden. Erst wenn man diese neuen Rosen in seinem Garten verwendet hat, kommt man zur vollen Wertung der großen Fortschritte, die in dem letzten Jahrzehnt in der Rosenzucht gemacht worden sind.



Unter den Parkrosen, die sich wegen ihrer reichen und ziemlich langen Blüte für Fernwirkungen eignen, stehen Rosa rugosa und ihre Formen und Hybriden an erster Stelle. Sie bilden oft nur niedrige oder mittelhohe Büsche, die sich über und über mit den großen Blüten überziehen. Diese leuchten in ihren klaren Farben, wie hier am Parkteichufer in Pruhonitz, weithin durch die Landschaft.

M. GEIER / RANKROSEN

WER einige Jahrzehnte hindurch die Zucht und Verwendung der Rose in den Gärten verfolgt, der sieht das Aufleuchten und Emporsteigen neuer Rassen und das Versinken anderer vordem gefeierter in dem gleichen Maße, je heller die neuartige Schönheit der ersten erstrahlt und je mehr die Gunst sich ihrer annimmt. Daß letztere in der Pflanzenwelt unserer Gärten nur gerecht richtete, wird wohl kein Einsichtiger behaupten wollen. So auch bei den Rosen. Daß die mindere Beachtung der alten Sorten und Rassen, ja deren gänzliches Verschwinden ihre volle Berechtigung hätte, wird wohl kein Kenner der schönsten Sorten dieser Rassen glauben. Der Sturm der Zeit, die Mode, will ihr Opfer haben. Und der auf Unabhängigkeit, auf seine Fortschritte so stolze Herr der Schöpfung bringt es — gedankenlos.
Doch heute wollen wir nicht näher auf solch verkannte alte Schönheiten und ihren Wert für unsere Gärten eingehen, sondern uns nur einzelnen neuen Rassen zuwenden.
Wir sehen in den letzten Jahrzehnten das Emporsteigen der Teehybriden fast bis zur Alleinherrschaft, dann der kleinblumigen (Polyantha), und schon droht den ersteren die neueste Rasse, die Lutea-Hybriden, Konkurrenz zu machen, doch da besinnen jene sich und, gleichsam Gefahr erkennend, sehen sie auch in ihren Reihen jährlich eine Anzahl neuer Erscheinungen, die es an Farbenpracht mit den Lutea-Hybriden wohl aufnehmen, ohne deren Schwächen zu haben.
Vielleicht die glänzendste Laufbahn in den letzten Jahrzehnten haben die Rankrosen durchgemacht, und sie gaben auch den Anstoß zu dem neuen Aufstieg der Polyantha in den letzten Jahren, denen sie neues Blut zuführten.
Der Aufstieg der Rankrosen geht zurück auf das Jahr 1894, seit der Einführung der allbekannten Turners Crimson Rambler, die man kurz Crimson Rambler nennt. Die Arbeit der Züchter eilt jener der Gartenbesitzer oft weit voraus. So auch in der Rankrosenzucht. Auch ohne das Erscheinen der schönen Japanerin — Crimson Rambler ist aus Japan eingeführt — und unbeeinflußt von ihr hatten deutsche Züchter vorgearbeitet: das beweisen Sorten, deren Namen noch heute guten Klang haben, wie Aglaia, Euphrosyne, Leuchtstern, Rubin und Thalia. Die neue Rankrosenzeit war angebrochen. Was zielbewußte Züchter vorgearbeitet hatten, was sie auf Ausstellungen und in ihren Gärten zeigten, es mußte, wenn auch langsam, seine Früchte zeitigen, den Rankrosen zur erhöhten Bedeutung verhelfen. Das Erscheinen der glänzenden Japanerin beschleunigte diesen Prozeß, schob ihn in etwas raschere Gangart, denn sie war wirklich eine glänzende, aufsehenerregende Schönheit, und laut genug, daß alle es hören mußten, wurde diese Schönheit gepriesen, denn sie war eine Fremde, was oft mehr als alles andere zieht.
Wie all die alten Rosenrassen nicht arm an Schönheiten sind, wie jede ihre eigenen herrschenden Eigenschaften hat, die ihr andere Verwendungsmöglichkeiten in den Gärten sichern, so hat es uns vordem auch nicht an schönen alten Rankrosensorten gefehlt. Ja, manche dieser Rosensorten sind dem auch heute noch nicht entbehrlich, der mit Recht der Ansicht ist, daß mit einem Dutzend der bekanntesten die Schönheit dieser Rosenrasse nicht erschöpft sei, und zwar nachdem inzwischen Hunderte neuer Sorten aufgetaucht sind. Wer nicht blind und voreingenommen ist gegen Pflanzenschönheit, wer sich sein Material etwas näher anschaut, es nach seinen besonderen Eigenschaften zu verwenden und zu schätzen weiß, wer nicht nach der Schablone, nicht nach dem Nachbar arbeitet, der erkennt auch heute noch die Schönheit alter Sorten, wie Amadis, alpina rosea, Beauty of the Prairies, Baltimore Belle, Duc de Constantine, de la Grifferaie, Félicité et Perpétue, Himmelsauge, Mad. Sancy de Parabère, Ruga, Williams Evergreen. Er weiß, daß sie für manche Zwecke und Verhältnisse nicht gut zu ersetzen sind.
Es hat uns mithin in früheren Jahren auch nicht an Material gefehlt, wohl aber fehlte es uns, und zwar sehr stark, am gesunden Sinn für Pflanzenschönheit und deren Anwendung im Garten im allgemeinen und für die Schönheit und die durch die verschiedenen Eigenschaften der vielen Sorten bedingten Verwendungsmöglichkeiten der Rankrosen im besonderen. Manches ist darin ja unzweifelhaft besser geworden, aber es gibt auch heute darin wie in der gesamten Gartenausstattung noch viel zu tun. Bei den Rankrosen zeigt uns das ein Blick auf unsere Vor-, Haus- und Villengärten, in Parks und öffentliche Anlagen, auch auf die Berankung der Gebäude, Stützmauern, Lauben, Laubengänge, auf

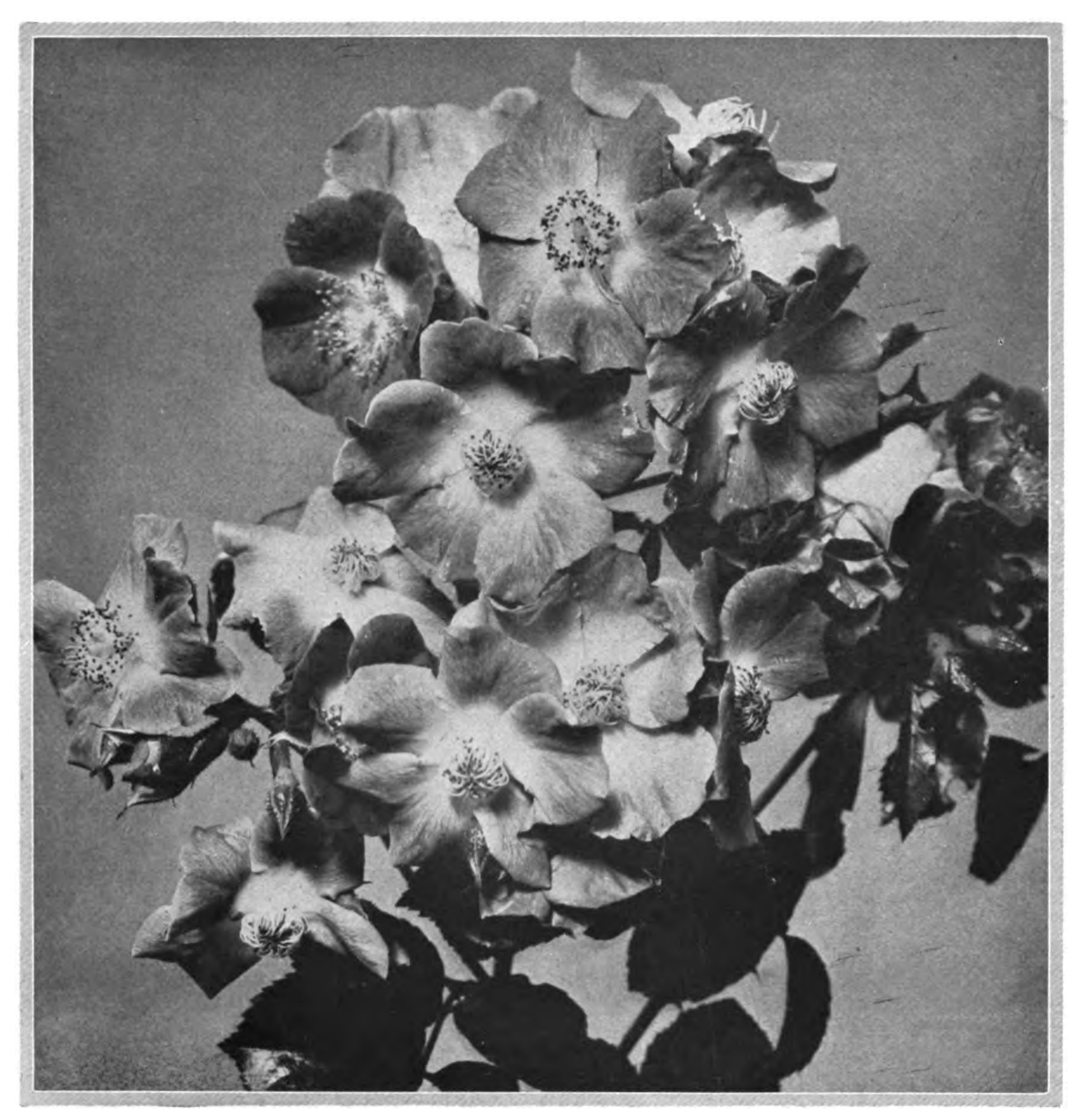
Unter den deutschen Rosenneuheiten des letzten Jahres kann die Kordes-Züchtung Wilhelm Kordes als eine der vielversprechendsten angesehen werden. Sie ging hervor aus der Kreuzung von Gorgeous mit Adolf Koschel. Der Wuchs ist üppig, aufrecht, buschig, die Belaubung gesund, sattgrün. Die Blütenform ist edel und die Farbe in ihrem kupfrig abgetönten Goldgelb höchst eigenartig und schwer naturgetreu wiederzugeben.





Golden Emblem, eine McCredysche Züchtung vom Jahre 1917, hat sich als eine wüchsige dankbare Sorte von hoher Schönheit bewährt. Ihre edel gebauten Blumen werden recht groß und zeigen ein sonniges reines Zitronengelb, wie wir es von Pernet-Duchers Rayon d'or kennen. Golden Emblem gehört zur Pernettiana-Gruppe. – Bilder C. S.

Gitter, Geländer und Garteneingänge bei denen sie noch eine ganz andere Rolle zu spielen berufen sind als es bis heute der Fall ist.
Es gibt aber auch Gegenden, in denen die Rankrosen längst eingebürgert sind in den Gärten, wo man diese, ebenso wie die Friedhöfe und die Hausmauern, mit ihnen schmückt, wo man sich längst losgesagt hat von einseitiger, eintöniger Verwendung. Sie können uns in mancher Beziehung Vorbild sein.
Durchwandern wir ein solches süddeutsches Land zur Zeit der Rankrosenblüte in den Monaten Juni und Juli. Sie hinterläßt starke dauernde Eindrücke, regt zum Nachdenken, zum eigenen Schaffen an. Besonders eindrucksvoll ist diese Wanderung dann, wenn sie uns durch bewegtes Gelände führt, etwa durch die Täler unserer Flüsse, deren sonnige Bergeshänge mit Reben, die andern mit Obstbäumen und Wald bestanden sind, wo die menschlichen Siedlungen im engen Tal bunt bewegt das Gelände hinansteigen, sich an Bergeshänge anschmiegen, da quellen gleich einer blumigen Flut die Rankrosen hervor über Stützmauern, lassen die blütenschweren langen Triebe lang und tief herabhängen nach der unten vorbeiführenden Straße, nach dem dahinfließenden Fluß. Da hängen sie, auf Stützmauern höher liegender Gartenteile aufgepflanzt, hinab, über den Sitzplatz vor der Mauer, über den sie ein blumiges, in der Luft schwebendes Dach breiten, das keiner Stütze von der Erde aus bedarf, die so leicht den Rundblick an dem Ruhesitz störend beeinträchtigen. Da hängen sie hinab über die Mauernische mit ihren Figuren und Vasen oder den hervorsprudelnden Brunnen umrahmend, da spiegeln sie sich in dem klaren Wasserbecken, das sich am Fuße der Mauer ausdehnt, dem die grünen, rotbraunen und gefleckten Blätter der Seerosen aufliegen, deren erste bunte Blumen sich öffnen. Sie wirken kostbar zusammen, die Fülle der herabquellenden nach der hellen Flut strebenden Rankrosen, mit den dem Naß entsteigenden schönsten der Wasserblumen, den Nymphäen, oder wenn sie sich herabbeugen nach dem lieblich blühenden blauen Kranz der Sumpfvergißmeinnicht, das wir um das Wasserbecken schlingen würden, oder einem orangefarbenen von Mimulus, oder wenn sie sich auflösen in dem üppig emporsteigenden Blätterwald von Pfeilkraut oder anderen Wasserpflanzen.
Kaum weniger schön ist das Bild, wenn die Rankrosenblütenfülle sich an der Stützmauer hinabneigt nach einer breiten Blumenrabatte, die mit Edelrosen, mit den kleinblumigen Polyantha-Rosen bestanden ist, oder wenn aus blumigem Untergrund gutgehaltene Stammrosen sich erheben, von Stauden oder den so dankbaren Sommerblumen von den ersten Frühlingstagen bis zum Fest die Rabatte in ein buntbewegtes, durch Farben abgestimmtes breites Blumenband verwandelnd.
An anderer Stelle wieder neigen sich die blühenden Büsche hinab oder wölben sich nicht zu dünnstielige Sorten mit sich etwas tragenden Zweigen ineinanderwachsend über tief in ansteigende Gebäude einschneidende Treppen, die den Zugang zu dem hochgelegenen Garten oder einzelnen seiner Teile vermitteln.
Und wie oft geht man einen Schritt weiter. An einfachem, selbst hergerichtetem Gestell läßt man sie diese Treppen laubenartig oder in anderer Form überspannen. Ja, auch in solcher Verwendung kann man da oft Musterbeispiele sehen, wie man die schlanken Triebe benutzt zur Bekleidung aufsteigender Flächen, wie sie mehrere Meter hoch Blumenmassen hinaufsteigen am luftigen Gestell oder an soliden Mauern, wo sie am ersten schlanken Bogen blumige Ranken bilden, die besonders in solchem Gelände auf Stütz- und Terrassenmauern zur Geltung kommen.
Welcher Gegensatz dieser hilflos über Stützmauern und Böschungen und Felsen herabhängender Rosen und jener, die hochgezogen mehrere Meter ihre Blumenpracht emportragen, welche verschiedene Wirkung ergibt dies doch! Daß wir dabei auch die Möglichkeit haben, Gärten flacher Lagen mit blühender Bewegung zu erfüllen, sei nur erwähnt. Mag sie an sich auch noch so einfach hergestellt sein, wie schön ist doch die an der Stützmauer in der Gartenecke stehende Laube und das solid erbaute Gartenhaus, das man in jenen Gegenden so gern mit Rankrosen überwachsen läßt.
Ein feiner Sinn für malerische Schönheit, wie oft verschmäht er es, all die langen Triebe kleinlich zu heften und zu binden. So mancher schönen Ranke läßt er die Freiheit, so neigt sie sich dann am Dach weit nach außen, ein blumiger Spielball des leisen Windes, in dem sie sich wiegt, von dem vollen Licht umflutet, wie wirkungsvoll sind dort ihre Blüten.
Eine andere mit Blumen besetzte Ranke aber neigt sich seitlich des Eingangs zu der blumigen Rabatte, die Rosenpracht mischt sich mit der Schönheit der duftenden Lilie, Nelke und Levkoje, mit emporsteigenden Malven, Rittersporn und dergleichen. Und wenn dann noch einige Ranken lose über die Stützmauer pendeln, dann sind der Bilder so fesselnd schöne und reichhaltige auf kleinem Raum, wie sie eben nur entstehen können, wo man ohne Vorurteil, ohne belastende Tradition frei und unabhängig schafft, mit ungetrübtem Blick für Pflanzenschönheit, mit scharfer Erfassung der Vorteile, welche die jeweiligen Verhältnisse und die fast unverwüstliche Pflanze bietet.
Wie oft geht man einkreisend um die Laube oder die Gartentreppe einen Schritt weiter in der Verwendung dieser Rosen, man läßt sie dort Bogen und feine blumige Gewinde bilden, die rundum von Licht und Luft umflossen nach allen Seiten ihren reichen Blütensegen ausbreiten. Und so ist es auch, wenn man sie dort, was auch häufig geschieht, als Stammrose, als Pyramide und in anderer Form verwendet. Und wie weiß man dort die Gärten und Hauseingänge als Einfriedigung so schön mit ihnen zu schmücken. Da überspannen sie am einfachen Gerüst hochgebunden in mannigfacher Form die Garteneingänge als lustiger, blumengestickter Rahmen, schönen Einblick in das saubere Gärtchen gewährend, oder sie flankieren den Garteneingang als an Stäben hochgebundene Säulen oder Pyramiden, oder als kräftige Stammrosen, deren Blütenfülle herabzurieseln scheint von dem lichtumflossenen Haupt bis in die bunte Blumenpracht der den Weg begleitenden Rabatte, in der sie wurzeln.
Vom Eingang aber gehen sie über auf die Einfriedigung des Gartens selbst, diese in Blumen hüllend, herabhängend über die niedere Mauer, welcher als Gitter der Zaun aufgesetzt ist, und hoch hinausragend sich an benachbartes Gesträuch anlehnend.
Dort aber, wo eine höhere Treppe nach dem Hauseingang hinaufführt, beschränkt man sich nicht darauf, das Geländer mit ihnen zu bekleiden, sondern man zieht sie höher hinauf in Bogen oder laubenartig über die Treppe und den Hauseingang. Eine Laube bildet sie oft dort oben, wo die Stiege neben dem Hauseingang als Sitz ausgebaut ist.
Es ist nicht immer die Neuzeit, welche die Rankrosen dort eingebürgert hat, das zeigen uns so manche alte knorrige Sträucher und Stämme alter Sorten, die man spalierartig an Hausmauern hochgezogen hat. Sie sind schon manche Jahrzehnte alt, und dennoch läßt ihre Schönheit nicht nach. Wo das Haus nahe an die Straße herangeschoben ist, keine Gartenmauer sich mehr zwischen beide schiebt, auch dort verzichtet man nicht gern auf die Rankrosen. Man wirft in dem meist holprigen Pflaster eine Grube aus, setzt einen kräftigen Stamm hinein, gibt ihm eine einfache Schutzvorrichtung, und jahrzehntelang sieht man ihn oft unverdrossen gedeihen ohne besonders aufmerksame Pflege.
In der Verwendung der Rankrosen in jenen Gärten geht man oft auch noch weiter. Wie oft sieht man sie nicht am kräftigen Stab hochgebunden sich aus der breiten Blumenrabatte erheben, oder als kräftiger Stamm die Mitte eines runden Blumenbeetes betonen, als solche Treppenaufgänge, Haus- und Laubeneingänge flankierend.
Wem gehören nun vielfach jene Gärten, in denen diese Rose eine so vorbildliche Verwendung findet? Den schaffenden, körperlich schwerarbeitenden Klassen, jenen, die noch Freude an der Arbeit, an der eigenen Scholle haben, die sich in dieser sinnigen Art gern ihr Haus und Dasein verschönern, denen die Gartenarbeit nach des Tages Last und besonders die Blumen Erholung sind.
Wie ist es möglich, aus eigenem heraus solche Verwendungsmöglichkeiten, so sinnig dem Raum und den Verhältnissen angepaßt, aus ihnen geradezu herauswachsend zu finden? Die Liebe zur Sache, die schließlich alles überwindet, bewirkt es. Sie läßt auf beschränktem Raum, der zudem noch in erster Linie zur Ernährung dienen muß, nach Möglichkeiten trachten, die Herz und Auge erfreuen, die schön und angenehm sind, ohne zu sehr Raum zu beanspruchen, ohne eine der Kulturen zu erdrücken. Eigenes Denken und Fühlen läßt sie sich hineinarbeiten auch in dieses Gebiet und läßt sie die schönsten Sorten finden, während andere krampfhaft an der oft ungeeigneten Crimson Rambler festhalten und nur Mißerfolg haben. Gerade der einfache Mensch hat oft einen tiefen Sinn für die Schönheit und den Wert der Rankrosen und erkennt ihre Verwendungsmöglichkeiten, während in manchen Ziergärten jener Gegenden diese Rose noch eine ganz andere Rolle spielen könnte. Den kleinen Gärten drückt die Rankrosenblüte wochenlang ihren Stempel auf. Hier ist ihr auch die Möglichkeit der Entfaltung als Strauch gegeben.
Das Gebiet Rankrosen und ihre Verwendung in Gärten, ihre Rassen und Sorten sind so groß und vielseitig, dann die Wirkung in Verbindung mit anderen Blumen, mit schönblühenden Gehölzen und Schlingpflanzen, ihr Verhalten in den verchiedensten Lagen, auch im Hochgebirge, ist so vielseitig, daß es sich nicht gut in wenigen Seiten erledigen läßt, und wir daher später noch auf das eine oder das andere zurückkommen müssen.



American Pillar ist mit ihren einfachen großen roten Blütendolden, ihrem glänzenden Laub eine der schönsten Rankrosen, die sich auch durch kräftigen Wuchs auszeichnet.

PETER LAMBERT / NEUE RANKROSEN

UNTER den neueren Sorten der Kletterrosen erscheinen neben den Kletterrosen des Crimson Rambler-Typus, also den kleinblumigen mit trauben- oder straußartigem Blütenstand, solche mit größeren, wohlgeformten Blumen, die durch die Schönheit der einzelnen Blüte schon auffallen. In erster Linie gehört hierhin eine englische Sorte, *Paul's Scarlet Climber.* Neben ihrer Verwendung als freistehende Säulen-, Spalier-, Laubenrose, hat sie großen Wert als Topftreibrose, denn ihre großen wohlgefüllten, karmoisinroten Blumen halten lange, fallen nicht gleich ab und werden durch großes, glänzendes, dunkles Laub gehoben. In England, Amerika und auch auf Pariser Ausstellungen ernteten schön getriebene große Topfpflanzen allseitigen Beifall. Ein gutes Gegenstück dazu ist die deutsche Böttnersche Züchtung *Fragezeichen,* zwar nicht neu, aber dem großen Publikum und den meisten Rosengärtnern noch unbekannt. Von reiner Hermosafarbe in guter länglicher Form und beinahe voller Füllung, meist einzeln blühend, zeichnet sie sich aus durch üppigen Wuchs und schönes Laub. Sie eignet sich auch zur Anpflanzung an große Bäume und locker gewordene Koniferen, da sie ziemlich Schatten verträgt. Sich selbst überlassen bildet Fragezeichen einen 2 bis 3 Meter breiten Strauch, teils mit zur Erde hängenden, teils mit aufwärtsstrebenden, stachligen Zweigen. Zur Zaunbekleidung und als undurchdringliche Hecke empfohlen. Wer die ausgesprochen schieferviolettblaue Farbe unter den Rosen zur Abwechslung passend schön findet, wird mit *Mosel* sehr zufrieden sein. Hat seinerzeit Veilchenblau Aufsehen erregt, — man hielt sie für den Beginn zur Erreichung der blauen Rose —, so wird Mosel jene und die verbesserte Veilchenblau Schloß Friedenstein in den Schatten stellen. Im Wuchs und Laub prächtig, wenig bestachelt, ungeheuer reichblühend, die 3 bis 4 Meter langen Triebe biegen sich unter Blütenlast zur Erde, ist sie als Spalier-, Feston-, Pyramiden-, Trauerrose verwendbar. Zur Umrahmung von mauer- und zaunlosen Gärten, zum Luftklettern in hohe, hellaubige Bäume, ist sie wie gewünscht. Unter den kleinblumigen Kletterrosen ist es bald schwer, hervorragend Neues zu bringen, das Sortiment ist schon vorzüglich, und dennoch kann die eine oder andere einen Vorzug vor älteren prächtigen Sorten haben. Mittelfrüh blühend, in einer äußerst zarten, hellrosa Farbe ist *Freifrau von Marschall,* die Blütenfülle ist so groß, daß kaum ein Blatt zwischen den großen, locker hängenden traubenständigen Blüten zu sehen ist. Die einzelne Blüte ist schön gefüllt, rund gebaut und lang gestielt. Kräftige Triebe von 2 bis 2 1/2 Meter Länge klettern gern an in der Nähe stehenden Gesträuchern und bilden dann schöne, malerische Bilder in der Blütezeit. Als Tafelschmuckrose ist sie auf weißem Tischtuch und in Silbervasen unübertroffen schönwirkend. Frost schadet ihr nicht, nur lang andauernder Regen schadet dem blütenbedeckten Strauch, da die Massen Blumen sich dann aufeinander lagern und sich verderben können. *Rudelsburg* kann wegen ihrer stachellosen Triebe gern an Treppen- und anderen Geländern angepflanzt werden, ohne daß Gefahr vorliegt, sich die Hand zu ritzen oder mit den Kleidern hängen zu bleiben. Die großen, leuchtend karminrosa Dolden heben sich vom dunklen Laub scharf ab.
Wartburg, in derselben Art, reich dunkel pfirsichrosa blühend, ist hart, gesund und stark kletternd.
Gruß an Freundorf, eine böhmische Züchtung (Praskač), hat sich jetzt schon einen großen Verehrerkreis errungen. Wenn an einer hellgestrichenen Laube schon ihr glänzend grünes Wichuraiana-Laub das Wohlgefallen des Gartenfreundes erregt, so wird dieser noch mehr die glänzend dunkelbraunrote Farbe der Blüten bewundern müssen. In zu heiße Sonnenlage oder an eine zugige Wand pflanze man sie aber nicht. Im Gegensatz zu Gruß an Freundorf wird sich *Frau von Brauer* an dunklerem Gehölz vorzüglich abheben. Sie blüht in außergewöhnlich langen, pyramidenförmigen Sträußen ziemlich spät und hält sich überraschend lange in ihrer rein weißen Farbe. Absolute Winterhärte, gesundes Laub und 3 bis 4 Meter lange Jahrestriebe zeichnen sie aus. Es ist eine Kletterrose, die sich zu allen Zwecken eignet. Die Blumen halten abgeschnitten, in Wasser gestellt, 10 bis 14 Tage, ohne abzuflattern. Das Laub ist mehltaufrei, glänzend grün und groß.
Arkadia, im Wuchs und Bau der Perkins ähnelnd, ist unter den dunkelroten, scharlach-zinnoberfarbenen Kletterrosen mit Excelsa etwas, was nicht vernachlässigt werden darf. Eine botanisch nicht zu den Multifloren zählende, aber doch als Kletterrose und als Zier- und Heckenstrauch angewendete Rose haben wir in *Danaë.* Sie hat den Vorzug des Remontierens und Verwendungsmöglichkeiten wie kaum eine andere dieser Art. Die Pflanze macht den Eindruck einer Noisette-Rose im Wuchs, jeder Haupt- und Nebentrieb endigt in mehr oder minder großen, flachen bis halbrunden langen Rispen, die rundlichen Knospen stehen an der Spitze, und nach der Basis der Traube zu öffnen sie sich mehrmals zu vollen, gutgefüllten goldiggelben Blumen, die ein wundervoll duftendes Dekorationsmaterial liefern. Eine solche Rose eignet sich auch vorzüglich zur Einfriedigung um Sondergärtchen. Eine Hecke davon ist zudem undurch-

Mrs. F. W. Flight ist wichtig für den Garten als starker Ranker und reicher Blüher. Ihre gefüllten Blüten, die sich in dichten Dolden drängen, leuchten in schönem Rosa.



dringlich, denn die Triebe haben scharfe und gebogene Stacheln.
Unter den weißen neueren Kletterrosen ragen hervor weiße Dorothy Perkins und weiße Tausendschön, denen man keine weitere Empfehlung mitzugeben braucht, als daß sie eben die ganzen wertvollen Eigenschaften der Mutterrosen besitzen.
Unter den gelben neueren Wichuraiana-Rosen sind Source d'Or und Blanche Frohwein, diese remontierend und schön duftend, die hervorragendsten. Source d'Or eignet sich sehr zum Überziehen von Felspartien und zur Bekleidung von Gitterwerk. Die kleinen, goldgelben gefüllten Blumen stehen mit dem bräunlich bronzegrünen Laube in prächtiger Harmonie.

Bewährte Rankrosen in Sangerhausen

WENN man täglich in einem großen Rosarium arbeitet, wo so viele Arten und Formen vereint sind, so ergibt sich gar manche Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen. Die Verknüpfung der rankenden Rosen mit den Nichtrankern ist eine sehr innige. Arten, wie etwa R. multiflora bilden freistehend starke Sträucher, die sich dicht mit Blüten bedecken. Stellt man die Art aber in die Nähe irgend eines Baumes, so sendet sie ihre Zweige hoch empor. Bei Formen von canina kann man ähnliches beobachten. Eine sehr schöne canina-Hybride mit Gloire de Dijon ist die Sorte Una, ausgezeichnet durch sehr große einfache fast weiße Blüten.
Sonst seien von Rankrosen folgende kurz hervorgehoben, die ich im Rosarium zu Sangerhausen erprobt habe: Carmine Pillar, einfach rot, halbrankend, De la Grifferaie, ein Abkömmling der setigera, halbrankend, stark duftend und ganz winterhart, Frau Lina Straßheim, hell lachsrosa, Leuchtstern, einfach rosa, reich blühend, Boursaultii carnea, stark rankend, Blumen malmaisonähnlich, ganz hart, Mme. Sancy de Parabère, eine alte aber noch recht brauchbare Sorte, rosenrot, stachellos, Erinnerung an Brod, eigenartig violettblau, völlig hart, Gruß an Zabern, blühende Pyramiden einer Schneesäule gleichend, Helene, stark rankend, fast stachellos, schön rosa, *Mrs. F. W. Flight,* leuchtend rosa, *Tausendschön,* allbekannt, The Wallflower, halbrankend, großblumig, rosa, Fragezeichen, Blumen sehr groß, rosa gefüllt, Dawson, alte reichblühende Sorte, rosa, die drei Grazien: Aglaia, Euphrosyne und Thalia, Augenschein, gelblichweiß, duftend, fast ohne Stacheln, hart, Himmelsauge, Blumen rund, gefüllt, violettrot, Rubin, leuchtend rot, rotlaubig, leidet nicht immer von Mehltau, Rudelsburg, schön karminrosa, Weiße Tausendschön, guter weißer Sport der bekannten Sorte, Andreas Hofer, wohl die kleinlaubigste, gefüllt, rötlich. Von Sorten mit Wichuraiana-Blut seien noch kurz angeführt: Dorothy Perkins, prächtig und bekannt, ihr sehr ähnlich Lady Gay, die etwas früher blüht und größere Blüten hat, sehr wertvoll auch White Dorothy Perkins, Fräulein Oktavia Hesse, stark rankend, halbgefüllte edelrosenartige Blumen, gut für Schnitt, aber nicht als Parkrose, da nicht ganz hart, Lady Godiva, lachsfarben, Excelsa. Ersatz für Turners Crimson Rambler, Hiawatha, einfach, blutrot, mit gelben Staubfäden, reichblühend, Sodenia, liebliches Rot, lange Dolden, Babette Rambler, rosenrot, Paradise Rambler, einfach weißlich rosa, früh blühend, Minnehaha, Blumen in großen lockeren Sträußen, rosa, gefüllt, François Foucaud, Knospe gelb, im Verblühen weiß, im Herbst remontierend, Gardenia, stark wachsend, einfach gelb, im Verblühen weiß, Alice Garnier, prächtig für Schnitt, aber nicht winterhart, in Knospe teerosenähnlich, gelblichrosa, das gleiche gilt für Robert Craig, die wundervoll ist, wenn sie gut durch den Winter kommt, Paul's Scarlet Climber, üppig, Blumen groß, halb gefüllt, dunkelrot, erinnert an Marie Henriette Gräfin Chotek von Lambert.

R. Vogel.



Tausendschön hat schnell Weltruf erlangt. Das köstliche, in helleren und dunkleren Tönen spielende Rosa ihrer gefüllten, zierlich gezeichneten Blütendolden, die verschwenderisch in dem rötlichen Laube erscheinen, gibt den ersten vollen Klang der Rosenzeit im Garten und erhält sich lange, auch im allmählichen Verblassen noch edel. Locker in flache Schalen gelegt, ist sie der schönste Zimmerschmuck. Sie erfüllt auch das gesuchte Ideal stachelloser Rankrosen. – Bilder Bissinger.

KARL FOERSTER / POLYANTHAROSEN

Polyantharoſen oder niedere winterharte Büſchelroſen ſind die Erfüllung deſſen, was man ſich in früheren Zeiten von den Monatsroſen wünſchte. Sie ſind die eigentlichen Roſen für Farbenflächen und leiſten uns hier Wirkungen für beſtimmte Anforderungen und Maßſtäbe der Gartenräume wie keine anderen Roſenarten. Sie ſind auch ſozuſagen unperſönlich genug für manche Maſſenwirkungen, durch die ſich andere ſehr edle und perſönliche Roſenarten etwas herabgemindert und verkannt fühlen. Die allzu breite und maſſige Wirkung in Reih und Glied erinnert bei mancher feinen Roſe an das Liebeslied eines Mädchens, geſungen von einem Männergeſangverein. Immerhin gibt es auch unter den alleredelſten Roſen wieder gewiſſe Arten, die unter beſtimmten Vorausſetzungen, wie ſie ſich zum Beiſpiel aus der Nachbarſchaft ſehr ſchöner Architektur ergeben, ziemliche Maſſenchöre vertragen.



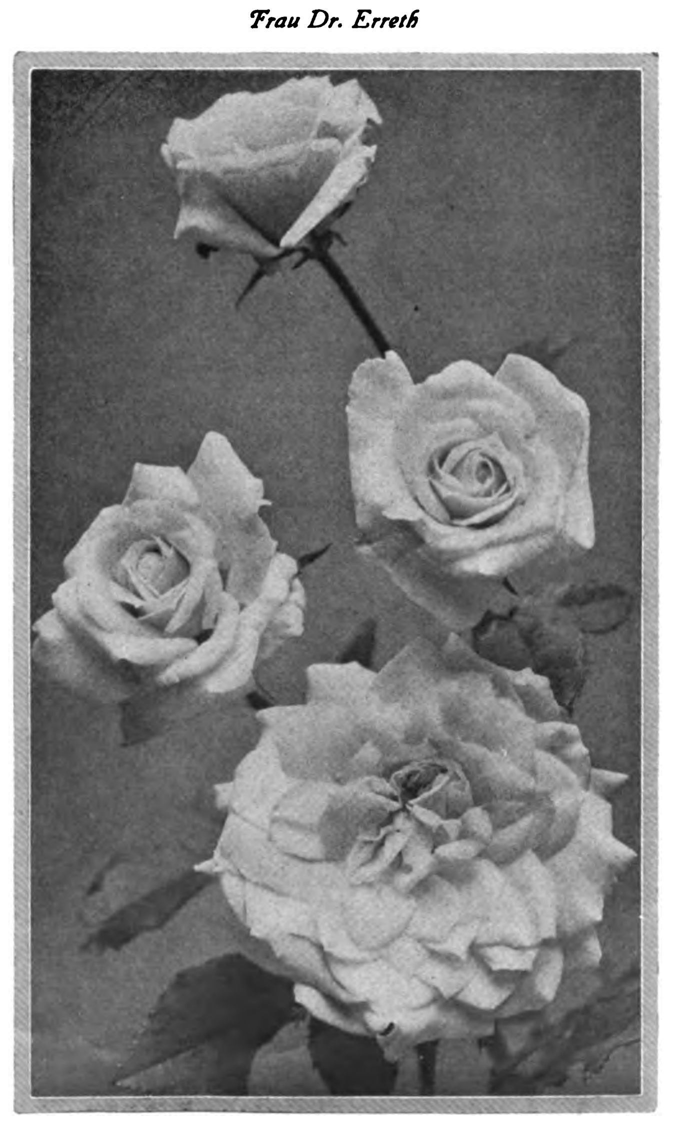
Baby Elegance

Die gartenkünſtleriſche Anwendung der Roſe wird immer reizvoller und lohnender, immer feiner kann man der Stimmung eines Gartenplatzes die zugehörigen Roſenarten anpaſſen.

Die Roſenſchönheit iſt innerhalb der letzten hundert Jahre gewiſſermaßen aus einem kleinen altmodiſchen Spinett zu einem großen Orcheſter entwickelt worden. In jedem Jahrzehnt treten noch ganz neuartige Inſtrumente dazu, was auch den Wirkungen der ſchon vorhandenen zugute kommt. So kann auch die Verbindung dieſer leichtgebauten Polyantharoſen mit anderen wuchtigeren Roſen von großer Schönheit ſein und der einſeitigen Schwere ein gutes Gegengewicht geben, ähnlich wie einander germaniſche Schwertlilien und leichtgebaute Iris sibirica ergänzen und heben.

Als erſte Polyantharoſe ſtürmte in etwas erhitztem Rot Mme. Lévavasseur herein. Ihr folgten ſchnell nicht nur alle möglichen edlen Farben, ſondern auch immer neue Sorten von ganz beſonderer Bauart, die auch wieder neue Verwendungsmöglichkeiten eröffneten. Manche bilden ganz niedrige dienende Teppiche, andere ſchießen beſtändig wie hohe Phloxdolden empor, noch andere haben ſich wieder der kindlich zarten Form entwunden und ſchwelgen zugleich in Maſſenflor und edler Formung der einzelnen größer gewordenen Blume. Viele Sorten ſind auch inzwiſchen wieder aus der Gruppe der Weltroſen ausgeſchieden worden, da ſie Nebenfehler beſaßen oder von andern völlig übertroffen wurden, ſo Jessie wegen langweiliger Farbe, Georg Elger wegen Winterempfindlichkeit, Lévavasseur wegen ihrer zu derben Farbe, Ännchen Müller, da ſie ſtark mit Mehltau befiel und außerdem ausſah, als wenn ſie mit der Brennſchere ihrer Schönheit nachgeholfen hätte, die ſchöne Orléans-Roſe hat neuerdings ihren Fehler in ihrem eigenen Sport Freudenfeuer abgelegt. Dieſer Fehler beſtand in einem Blaurotwerden ihrer Farbe während heißer Wochen, er führte einmal bei mir zu folgendem unerwarteten Ergebnis: Ich hatte lange Phloxbeete mit mittelhochſtämmig veredelten Orléans durchſetzt. »Was blüht denn dort für ein häßlicher lockerer blauroter Phlox aus den übrigen hervor?« war die Frage eines kritiſchen Beſchauers. Die eigentlichen Weltroſen unter den Polyantha ſind bald aufgezählt: Katharine Zeimet (Bild Band I Seite 59) iſt die ſchönſte *weiße* Polyantharoſe und erfüllt mit ihrem Duft den ganzen Gartenplatz. Mir iſt ſie beſonders lieb als Ritterſporn-Nachbar, der ſich ſchön über ihren breiten Flächen erhebt. Weiß iſt der wichtigſte Erreger des Auges für die Fernwirkung der blauen Farbe. Die Blumen der weißen lockeren Dolden ſind gefüllt, dieſe Roſe iſt in allen ihren Eigenſchaften eine ſo raſſige Erſcheinung, daß man ſie nie auskennt. Über die edle Gartenblume herrſcht keine Zeit, wohl aber über die unedle. Zwiſchen ihrem rötlichbraunen Frühjahrslaub blühen alljährlich die vor Jahren gelegten roſa Murillo-Tulpen, ein unglaublich morgendlicher und verheißender Anblick!

Frau Dr. Erreth



Yvonne Rabier, die zweitwichtigſte weiße Polyantharoſe, hat wieder andere Eigenſchaften und ein noch reicheres Blühen bis in den Herbſt hinein.

Unter den *dunkelroten* Polyanthen ſind trotz mancher ihrer Mängel an erſter Stelle zu nennen: Erna Teſchendorff, deren kindhaftes kirſchrotes und zierliches Geblühe durch keine andere erſetzt wird. Merveille des Rouges bringt in nur fünfundzwanzig Centimeter hohen Büſchen ein merkwürdig ſchönes Rot, nur muß man ihr mit kräftiger Ernährung nachhelfen, damit ſie reich genug blüht. Viel ſtarkwüchſiger als beide iſt Éblouissant mit großblumigen Dolden von leuchtendem und warmem Karminrot. Auch ihr fehlt die üble Eigenſchaft des Blauwerdens bei Hitze. In etwas hellerem Rot aber gleichfalls ohne bläulichen Nebenton bringt *Rödhätte* ziemlich große breite Blumen hervor, ihre üppigen Dolden erſcheinen unaufhörlich in Maſſen.

All diese Rosensorten in *ihrer* Einzigartigkeit und weltentiefen Verschieden*heit* voneinander wachsen uns so ans Herz, daß man von ihnen wie in Erfüllung einer Dankespflicht redet. Mit welchem ungeahnten Inhalt erfüllt sich uns bei ausreichender Bekanntschaft der Name jeder edlen Pflanzensorte. Man liest über alle solche bedeutsamen, uns noch unbekannten Namen zunächst gleichgültig hinweg: »Was mag das nun wieder für ein unnötiger Zuwachs zum Riesenreich der Rose sein!«, und muß doch ziemlich lange mit all diesen Dingen umgehen, um ganz und gar zu ermessen, warum eine Sorte unter den vielsagenden Begriff Weltrose fällt.
Ich komme oft an einer öffentlichen Anlage vorbei, wo früher Madame Lévavasseur ihr Unwesen trieb, neuerlich aber durch Rödhätte ersetzt wurde. Während ganzer Monate staunt man nun in jedem Sommer immer wieder beim Vorbeigehen, wie erlöst der ganze Platz von dieser Verwandlung ist und wie dort keine andere Rose als Rödhätte die erforderliche Wirkung geschlossener karminroter Massenflächen leisten könnte.

Rödhätte

In edlem *Rosa* sind Miss Cutbush, Freudenfeuer und Nelly Fischer die leistungsfähigsten und zugleich liebenswürdigsten. Die letztere hat das zarteste Rosa und ist schon durch die Einzigartigkeit dieser Farbe daseinsberechtigt. Das frischeste und leuchtendste Rosa hat Freudenfeuer. Jeder ihrer großen Doldenstiele erscheint als eine erstaunliche Kostbarkeit. Die Stiele sind 70 bis 80 Centimeter hoch. Miss Cutbush ist die Kindlichkeit und Liebenswürdigkeit selber, bleibt viel niedriger und gehört mehr zu den dienenden Rosen. Mir scheint sie die härteste von allen, die sogar als Hochstammveredlung ohne Schutz auf die Dauer Unglaubliches leistet.
In *orangegelber* Farbe leistet Leonie Lamesch sehr Annehmbares. Zu den schönsten gelben gehört die einfach blühende *Baby Elegance*, deren Farbe von Gelb zum Lachsrosa hin wechselt.
Die Nennung der *Polyantha-Hybride* Gruß an Aachen unter den Polyantharosen ist in wesentlichster Beziehung irreführend. Dieses Wunder einer Rose bringt goldrosafarbene Riesenblumen auf mächtigem Stielwerk unermüdlich hervor und gehört wohl zu den leistungsfähigsten Edelsorten auch in schlechtem Boden und rauhem Klima. Von Polyantha-Charakter keine Spur. Eine goldgelbe Schwesterart ist *Frau Dr. Erreth*, die jedoch nicht deren volle Wachstumskraft hat.
Die Winterhärte der Polyantha-Rosen ist vollständig ausreichend. Bei mir hielten sie ohne irgendwelchen Schutz bisher ein Jahrzehnt lang aus. In kühleren Gegenden genügt eine kräftige Behäufung der Pflanze, schlimmstenfalls ist noch eine leichte Fichtenreisigdecke hinzuzufügen.
Polyantha-Rosen sind die anspruchslosesten und am leichtesten verwendbaren aller Rosen, und doch möchte man sie nicht missen, weder im kleinsten Hausgärtchen noch in der öffentlichen Anlage. Sie sättigen das rosenhungrige Auge mit ihren dichten Massen, und zwar über viel längere Monate hinweg als Kletterrosen dies bisher vermögen, und machen es freier für die anspruchsvollsten Reize der Edelrosen.

VON OHEIMB / WILDROSEN-ERFAHRUNGEN

BEI dem ersten Besuch, den ich bei dem später mir so vertraut und liebgewordenen Hofmarschall von St. Paul Hilaire in seinem herrlichen Fischbach machte, fuhr mich sein Wagen von der Chaussee abbiegend in beiderseits vom Wege ausgebreitete dichte Gebüsche mit Rosa rugosa voller gefüllter Blüten. Dann kam ein weiter Wiesenplan, jenseits dessen ich zum allerersten Male eine größere Gruppe von Blaufichten sah, die mich in ihrer starken Farbenwirkung entzückte. Nun kam das dicht mit dem Parthenocissus St. Paulii bewachsene große Haus auf kleiner Anhöhe, und diese war mit dichter Rankenhecke karminroter großer hohler Rosen vollständig bedeckt. Ich war sehr erstaunt über diesen prachtvollen Anblick und ließ mir *Rosa gallica major* vorstellen, im Herbst hatte ich sie natürlich schon hier und konnte sie in wenigen Jahren so vermehren, daß mich nun durch Monde Tausende von Blüten an diesen längst heimgegangenen, größten Pflanzenfreund gemahnen. Tugend und Untugend stehen oft dicht beieinander, ihre Eigenschaft, durch laufende Rhizome sich zu verbreiten, kann an unpassenden Stellen stark zu letzterer werden. Jung aufblühend ist sie leuchtend hell zinnoberfarbig, später karminrot, und der dichte Kranz gelber Staubfäden gibt der großen hohlen Blüte eine Ähnlichkeit mit der uns so innig ansehenden japanischen Anemone. Wundervoll ist auch ihr Wohlgeruch. Schlichter, aber ihres glänzenden kleinen, zierlichen Blattes wegen doch auch sehr reizvoll ist die niedriger bleibende *Rosa lucida*, die vielleicht nicht ganz so fleißig blüht, aber um so schneller läuft und große Sonnenhänge überziehen kann, ihre braunroten Stämmchen und Zweige sind, auch unbelaubt, von hübscher Wirkung, ihre Herbstfärbung ist reizvoll. Aber wie die riesenblätterige Pestwurz, die verschiedenen Polygonum-Arten, Adlerfarne und andere wird man diese Wildrosenarten nie wieder ganz los. Darum ist in kleinen Gärten vor ihnen zu warnen, in großen Gärten aber sind sie von prächtiger Wirkung an sonnigen Lehnen oder vor höheren Gehölzen, wo sie sich rücksichtslos ausbreiten dürfen.
Von nichtlaufenden Wildrosen ist unbedingt die allerinteressanteste die mittelchinesische *Rosa Moyesii* mit ihren alljährlich großartiger fein in die Luft schwingenden dünnen Ranken, ohne doch Rankrose zu sein. Ihre ungefüllten Blüten sind von tiefrotem Kupferton, dem pompejanischen Rot ähnlich. Dies Rot ist reizend matt, wie feinster Filz oder Velour, und der goldige Staubfädenkranz streut den Blütenstaub wunderbar reich auf die matte Scheibe von ziemlich dreifacher Größe unsrer



Roſa dumetorum, eine der hochwachſenden Wildroſen, die beſonders als alte Pflanzen eine großartige Schönheit entfalten, in Farbe, Blumengröße und Fülle, in der Blütendauer wie in der ſchönen Bauart des Strauches unſere heimiſche Wildroſe bei weitem übertreffen. Bild Kache.

Heckenroſen-Blüte. Jedes der fünf goldbeſtäubten Blumenblätter iſt leiſe eingebuchtet und willkürlich anders gebogen. Ganz eigenartig ſind auch die orangegelbroten, pfeffergurkenähnlich langgezogenen Früchte, die mit den Hagebutten aller anderen Roſenarten kaum etwas gemein haben. Nimmt man dazu das ſchöne mattfarbige ſchlanke Blatt, das nur in größeren Abſtänden an den rotglänzenden und wenig dornigen Zweigen anſitzt, ſo hat man ein ganz ungemein mächtiges, über drei Meter hohes zierliches und fremdartiges Gebilde vor ſich. Bei ihr bedauere ich es ſehr, daß ſie keine Ausläufer macht.

An Eigenartigkeit nimmt mit dieſer den Wettbewerb erfolgreich *Roſa omeienſis pteracantha*, eine noch zu ſeltene Chineſin, auf, deren Hauptreiz aber nicht die ſehr niedliche Blüte, ſondern die ganz wunderbare Bedornung bewirkt. Dieſe Dornen ſitzen oft drei bis fünf Centimeter lang am Stengel, ſind ein bis anderthalb Centimeter hoch in ihrer Wandung und machen nach feiner Einbiegung mitten eine unendlich ſcharfe nähnadelfeine Spitze; einer Schwimmhaut ähnlich, ſind dieſe Dornen in ihrer Jugend durchſcheinend karminrot, als ſeien ſie aus roter Gelatine gebildet. Dadurch erhält der ganze Strauch in der Sonne einen ſchillernden Farbenſchein von Rotgold mit prismatiſch blitzenden Lichtern. Dieſe Dornen ſind oft ſo eng aneinander, daß ſie wie bei Epiphyllum oder den gräßlichen Tänien dicht zuſammenhängende Glieder bilden. Als nahe Verwandte der Roſa ſericea hat ſie winzige tiefgeſägte Blättchen, ähnlich den Kapuziner-Pimpinellröschen, wie man ſie ſich nur im Reiche der Liliputaner denken kann, wo ſie freilich wohl wie mächtige Palmenwedel wirken möchten. Ihre blaßroſa Blütchen, halb ſo groß wie die unſerer Hundsroſe, ſtehen in durchaus regelmäßigem Abſtand auf den fiſchgrätenartig geſpreizten Zweigen und bilden bernſteingelbe Erbſenbutten, prall, dick und glänzend, die leicht abfallen. Durch ihre fabelhafte Bedornung iſt dieſe Roſe als Vogelhecke herrlich zu denken, ſie ſchützt Neſt und Brut vor jedem Feinde und läßt dieſer den warmen Sonnenſchein ſo recht auf ihre Federkiele prallen.

Nicht überall wird bei uns noch die echte Ölroſe von Kaſanlik, *Roſa damaſcena trigintipetala*, gut gedeihen, die an ſüßem traumhaft weichem Duft ſelbſt die Zentifolie ſchlägt; ſie iſt unregelmäßig leicht gefüllt, genau von der Farbe jener, aber das Geäſt und Laub faſt bleichſüchtig blaß. Hier iſt ſie zu einem mächtigen, 3 Meter hohen Strauch aufgewachſen, der reichlich ſeine nickenden Blumen trägt. Daß die ſchottiſche Zaunroſe, *Roſa rubiginoſa* (sweet briar), mit ihrem nach Borsdorfer Äpfeln duftenden Laub maſſenhaft vorhanden iſt und reiche Hagebuttenernte gibt, iſt wohl nicht erſt zu erwähnen. Noch ſchönere aromatiſchere Einmachfrüchte liefert jedoch Roſa villoſa mit ihrem ſilbergrauen Laube. Die Früchte ſind borſtig behaart. *Roſa laxa,* die als Unterlage von Hochſtammroſen vielfach dient, hat wieder die Untugend, viele Nebenſproſſe zu bilden, die dann auch recht hübſch und in der Größe der rugoſa-Blumen blühen. Sehr reizvoll, in ſchlanker Zierlichkeit der R. Moyeſii ähnlich, iſt auch die etwas zu rartroſa blühende *Roſa alpina* oder *penduſina* mit ihren leichtflatternden, locker gefüllten Blüten. Ihre langen, feinſchwingenden Zweige ſind glänzend rotbraun; allzu üppig blüht ſie nicht. Leider iſt dies blaſſe Jungfräulein nicht überall hart, und da ihr feines, dünngeſätes Laub den Wurzelſtock nicht genügend beſchattet, niſten ſich in und um ihn ſehr gern unverſchämte Unkräuter — wie Taubneſſel, Glockenblume, wirkliche Neſſel, auch Him- und Brombeeren — ein.

Wenn ich als winterharte hübſche Roſen die alten guten Pimpinellroſen verſchiedener Formen und Farben, die hellzitronenfarbig blühende, faſt ebenſo ſcharf ſtachelige *Roſa Harriſonii* und *Perſian Yellow* anführe, die hier größere Hecken bilden, ſo iſt wohl die Liſte aller hieſigen Wildroſen beendet. Zu erwähnen iſt nur noch, daß die Wildroſen unglaublich wenig Arbeit erfordern.

RUDOLF OCHS / EINHEIMISCHE ORCHIDEEN

FREILICH — ſie können nicht mit ihren ausländiſchen Verwandten wetteifern, unſere einheimiſchen Orchideenarten. Solch auffallende Farben und Formen, wie wir ſie in den Schaufenſtern großer Blumenhandlungen und in den Gewächshäuſern bewundern, werden wir in unſeren Gegenden vergeblich ſuchen. Aber trotzdem verleugnet ſich auch bei den europäiſchen Orchideen die Familienzugehörigkeit nicht. Verglichen mit anderen bei uns heimiſchen Pflanzenfamilien gehören auch ſie zweifellos zu den formenreichſten und in verſchiedener Hinſicht reizvollſten Gebilden. Die Orchideen hatten für mich von jeher etwas Geheimnisvolles, Phantaſtiſches. Noch gut erinnere ich mich jener Botanikſtunde, in der wir das gefleckte Knabenkraut durchnahmen und ſeine Lebensgewohnheiten und ſeinen Bau kennen lernten. Schon daß die Laubblätter gefleckt ſind, erſchien damals merkwürdig. Sie erinnerten an irgendein Reptil, eine Schlange oder einen Salamander. Dann die ſonderbar »überlegte« Art, ſich eine Reſerveknolle mit Nährſtoff anzulegen und die Fähigkeit, aus ihr ſpäter alle die farben- und formſchönen Teile neu aufzubauen. Daß auch die ganz gewöhnliche Kartoffel dasſelbe tut und kann, »hatten wir noch nicht gehabt«. Endlich kam das allerverblüffendſte: mit einem ſorgfältig geſpitzten Bleiſtift fuhr man vorſichtig in eine der Knabenkrautblüten hinein und hatte ſchon nach wenigen Verſuchen gelernt, die kleinen Staubbeutel herauszuholen. Mit ihren winzigen Stielchen klebten ſie kerzengerade auf dem Bleiſtift, aber ſchon nach kurzer Zeit ſenkten ſie ſich unter dem Gewicht des blütenſtaubſchweren Köpfchens nach vorn. Als man nun noch hörte, daß Hummeln und ähnliche Inſekten den Genuß des ſüßen Nektars mit dem ſonderbaren Kopfſchmuck dieſer mit Klebdrüſen verſehenen Staubbeutel

bezahlen und unfreiwillig Trägerdienste verrichten müssen, da erschienen die Pflanzen, die solche vorgeschrittenen Hilfsmittel zur Erhaltung ihrer Art besitzen, beinah unheimlich »belebt«. Später kam dann die Zeit, da man versuchte, besonders schöne Stücke in Töpfen oder auf dem Gartenbeet (neben Kresse und Akkerwinde) fortzuzüchten. Aber auch da gab es wieder Überraschungen! Während sonst alles ohne sonderliche Mühe »ging«, während die Winden üppig wucherten und kletterten, die Kresse die verschlungensten Namenszüge erstehen ließ, und sogar die Königskerzen zum Blühen kamen — die Orchideen gingen unweigerlich ein. Sie benahmen sich auch da wie launische, feinnervige Lebewesen aus fernen Zonen mit ganz besonderen, schwer zu befriedigenden Lebensgewohnheiten. Von allen möglichen Blütenpflanzen ließ sich leicht Samen gewinnen, aber Orchideensamen bekam man nie zu Gesicht. Wenn aber einmal eine Orchidee fortkam, dann war es gewiß etwas recht gewöhnliches, das auf jeder Sumpfwiese in zahlreichen Exemplaren herumstand. Je seltener und begehrter, desto schwieriger und aussichtsloser die Verpflanzung. Man ging in die Schule zum Botaniker, um sich Rat zu holen, erzählte voll Stolz, wie sorgfältig man die Pflanze mit allen Wurzeln ausgegraben, alle anhängende Erde entfernt und sie in ganz frische, gut gedüngte Erde verpflanzt habe — und wurde in beschämendster Weise ausgelacht! Ja, das konnte man freilich nicht ahnen, daß diese tierischen Pflanzen oft ein regelrechtes Zusammenleben mit Pilzen haben, die ihre Wurzeln umspinnen und ohne die sie nicht leben können. »Also hast du ihnen ja gerade ihr Lebenselement sorgfältig weggewaschen, und mitten in deiner gut gedüngten Erde mußten sie verhungern.«



Deutscher Frauenschuh Cypripedium calceolus

So etwa vollzog sich meine Bekanntschaft mit der phantastischen Sippe der Orchideen, und bis auf den heutigen Tag hat sie ihren Reiz für mich behalten. Der Versuch, ein Herbarium anzulegen, befriedigte nicht allzu lange. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln verblassen eben doch viele Farben, und wenn man nicht ausgesprochen wissenschaftliche Zwecke verfolgt (für die ein Herbarium natürlich unumgänglich ist), hat man an den getrockneten Pflanzen keine besondere Freude mehr: aus dem lebenden Gebilde ist totes »Material« geworden.

Ganz wesentlich befriedigender ist dagegen die Anlage eines »photographischen Herbariums«. Eine gute Pflanzenaufnahme ist eine Natur-Urkunde, und die Erlangung dieser Urkunden bietet alle Reize einer aufregenden Jagd. Man glaubt gar nicht, welche Mühe in einem unscheinbaren kleinen Bildchen stecken kann. Wie schwer es ist, überhaupt nur Stücke einer bestimmten Art zu *finden,* darüber wird noch einiges zu sagen sein. Aber selbst, wenn man sie glücklich gefunden hat — welche Tücken bleiben noch zu überwinden. Da steht ein schönes Exemplar — schade, daß es gerade von rückwärts beleuchtet ist! Von der anderen Seite herangehen, meinst du? Das geht leider nicht, denn die Pflanze blüht an einem steilen Hang und du bekämst dann eine so starke Aufsicht, daß überhaupt nichts zu erkennen wäre. Das Exemplar nebendran? Es steht allerdings günstiger im Licht, ist aber leider schon halb verblüht! Aber da das dritte! Richtig, daran ist wirklich nichts auszusetzen. Man kann es sehr gut einstellen, die Pflanze zeigt sich sehr vorteilhaft und charakteristisch, sogar die Laubblätter sind noch genügend scharf abzubilden, also wollen wir belichten. Weißt du, lieber Leser, was *Wind* ist? Eine durch Druckunterschiede bewirkte Luftströmung, meinst du? Nein, Wind ist ein denkendes Wesen, ein Dämon, eine Ausgeburt der Hölle! Während du, Kopf im Dunkeltuch, Knie in einem Ameisenhaufen, einstellst, kannst du sicher sein, daß sich nicht der leiseste Lufthauch rührt. Sobald du aber losknipsen willst, beginnt der Wind. Kein Orkan etwa — o nein! Nur ein ganz leises Wehen — du merkst es gar nicht. Aber, durch üble Erfahrungen gewitzigt, starrst du angstverzerrten Gesichts auf die Pflanze und siehst sie sich wohlig wiegen — ganz sanft und leise, her und hin, her und hin. Während der Einstellung stand sie ganz gewiß stockstill! Wie der Wind es anfängt, zu merken, wann man mit der Belichtung beginnen will, ist eine der vielen ungelösten Fragen aus der Biologie des »Objekts«.

Dies wäre eine ganz kleine Auslese rein technischer Aufregungen, die noch stark verlängert werden könnte. Nun aber kommen die botanischen! Sie sind es ja, die den eigentlichen Reiz der Pflanzenphotographie bedingen und die die Beschränkung auf ein verhältnismäßig kleines Gebiet notwendig machen. Denn es heißt nun nicht mehr oder weniger, als sich zu einem regelrechten Orchideenjäger zu entwickeln. Trotzdem man bald für das äußere Bild der Orchideen einen guten Blick bekommt (irgendeinen gemeinsamen Zug haben ja alle), trotzdem sich auch nach einiger Zeit ein gewisses Gefühl für Standorte zu entwickeln pflegt, ist es unendlich schwer, gesuchte, seltenere Arten auch wirklich zu finden; es ist selbst dann schwer, wenn in der Literatur Standorte genannt sind. Alle Hoffnungen und Enttäuschungen erlebt man von neuem, wenn man das endlich gewonnene Bild betrachtet; und nimmt man nun noch hinzu, was man alles sehen und beobachten gelernt hat, so wird man den Wert eines möglichst vollständigen photographischen Herbariums einer bestimmten Pflanzenfamilie gewiß nicht unterschätzen.

Epipactis rubiginosa





Über die Jagd nach der Kugelorchidee, *Orchis globosa,* z. B. ließe sich beinahe ein Roman schreiben Die Aufnahme stammt aus glücklichen Tagen in der Schweiz, wie andere der hier wiedergegebenen. Graubünden ist reich an Orchideen, und ein kleines Bergtälchen stand im Ruf, auch »sie«, die Kugelorchidee, unter seinen Pflanzenschätzen zu beherbergen. O wie viele gemeine Laucharten täuschten Kugelorchideen vor! Mit dem begeisterten Ruf: »Endlich! Da ist sie« stürzte man hin, und ein gewöhnliches Zwiebelgewächs wehrte höhnisch lächelnd die ungewohnte Aufmerksamkeit ab, die man seinem Dasein zollte. Ein ganzer Tag wurde so mit Suchen in herrlichster Bergeinsamkeit verbracht. In immer weitere Ferne schien das Ziel zu entschwinden, und so graste man denn an den Hängen immer höher hinauf, immer höher, bis schon die Sonne in bedenkliche Nähe des Horizonts geriet und die Engadiner Eisriesen im Abendglanz herübergrüßten. Enttäuscht ruhte man schließlich auf einer abschüssigen Grashalde aus und dachte eigentlich kaum mehr daran, die Kugelorchidee hier noch zu finden. Man erhebt sich, will zur Heimkehr rüsten

und auf einmal — man kann wirklich nicht anders sagen als »auf einmal« — steht sie so dicht neben einem, daß man sie greifen kann, ohne nur einen Schritt zu gehen. Man traut seinen Augen nicht und denkt, daß es wieder irgend ein boshafter Lauch ist. Aber nein! Diesmal ist sie es wirklich! Der kugelige Blütenstand wird von ganz unverkennbaren Orchideenblüten gebildet, deren Färbung genau mit der Beschreibung übereinstimmt. Auch die Lippe ist richtig »hellviolett, nach dem Grunde hin heller gefärbt und dunkler punktiert«, genau, wie es in dem schönen Orchideenwerk von Max Schulze (das nur bessere Abbildungen verdiente) angegeben ist. Man sieht sich um und entdeckt nicht nur diese eine, sondern in ihrer nächsten Umgebung gleich noch über ein halbes Dutzend andere. Also auch darin hat uns der treffliche Schulze richtig berichtet: »Standort: Gebirgswiesen, gewöhnlich sehr gesellig auftretend.« Zu merkwürdig, daß man diese vielen Exemplare nicht sofort bemerkt hat. Das ist aber eine ganz allgemeine Erscheinung. So lange man eine Pflanze nur aus Abbildungen kennt, macht man sich kein ganz genaues Bild von ihr und überschätzt gewöhnlich ihre Größe oder die Lebhaftigkeit ihrer Färbung. Infolgedessen stellt man den Blick beim Suchen falsch ein und sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Hat man sie aber nur ein einziges Mal in der Natur stehen sehen, dann bemerkt man sie von nun an mit Sicherheit und findet gewöhnlich in der nächsten Umgebung des ersten Exemplares noch eine ganze Anzahl weiterer. Nun war also die Kugelorchidee glücklich entdeckt, aber zum Photographieren war es freilich zu spät. Aber da ja nun ein Standort genau bekannt war, war das nicht schlimm. Zur Vorsicht wurde noch ein Arvenast neben die Fundstelle gesteckt, und jetzt war die Beute für die nächsten Tage gesichert.



Cephalanthera rubra *Orchis ustulata* *Orchis globosa*

So verlief ein Tag in Sonne. Aber es gibt auch Jagden im Dunkeln, wo man lange zwischen Tannenästen im Waldesdüster herumkriechen muß, um etwa die merkwürdige Korallenwurz (Corallorrhiza innata) zu finden, oder gar den noch merkwürdigeren blattlosen Widerbart (Epipogon aphyllus). Dieser ist ein fast sagenhaftes Gebilde, denn er bleibt mitunter jahre- und jahrzehntelang aus und taucht dann plötzlich, gespensterbleich und zart, im Tannendunkel auf. Schulze bemerkt, das Auffinden dieser Pflanze bereite große Freude, weil sie so selten und unregelmäßig anzutreffen sei. Leider ist mir diese Freude noch nie zuteil geworden, trotz lebhaften Bemühens. Wenn man Kundige nach Standorten fragt, dann erhält man Auskünfte wie: »ja, ich kannte einen alten Gärtner, der erinnerte sich, daß er vor vierzig Jahren mal ein Exemplar in dem und dem Wald gesehen hat«. Mit der Korallenwurz, die, wie der Widerbart, ein saprophytisches Gewächs ist, ist es nicht *ganz* so schwierig. Leider kann hier kein Bild von ihr gebracht werden. Wesentlich farbiger sind die Arten, die man auf sonnigen Halden mitten unter sommerlichen Wiesenblumen antrifft, wenn man Glück hat. Die verschiedenen Höswurzarten (Gymnadenia) und eine ganze Anzahl von Vertretern der Gattung Orchis kommen hier vor. Sogar die Orchis globosa fand sich einmal in dieser Gesellschaft! Von den Gymnadenien mögen die Bilder der Mückenhöswurz (Gymnadenia conopea) und der weißen Höswurz (Gymnadenia albida) einen Begriff geben. Alle zeichnen sich durch sehr guten Geruch aus, der sogar einer von ihnen, der wohlriechenden Höswurz (Gymnadenia odoratissima), zu ihrem Namen verholfen hat. Sowohl die Arten Gymnadenia als Orchis neigen sehr zur Bastardierung, und es gehören große botanische Fachkenntnisse dazu, um alle Kreuzungen zu bestimmen. Eine weniger bekannte Vertreterin der Gattung Orchis sei ebenfalls im Bild vorgeführt: das kleinblütige oder Brand-Knabenkraut *(Orchis ustulata)*. Es ist ein kleines, aber sehr schönes Pflänzchen, besonders durch die dunklen Tupfen auf der hellen Lippe auffallend. Seinen Namen hat es daher, daß die Blütenknospen schwärzlich aussehen und dadurch dem noch nicht erblühten Teil der Ähre ein angebranntes Aussehen verleihen.

Auf steinigen Halden in Waldlichtungen finden sich die verschiedenen Dingelarten *(Epipactis)* und das prächtige rote Waldvögelein *(Cephalanthera rubra)*, das zu den schönsten Formen unserer Orchideenflora gehört. Es ist ein großer Reiz des Orchideensuchens, daß die Standorte dieser Pflanzen so außerordentlich verschieden sind. Vom sonnigen Bergpaß, auf dem die Alpen-Zwergorchidee (Chamaeorchis alpina) wächst, bis zum tiefen Tannendunkel der Wälder der Ebene, in denen Korallen- und Nestwurz (Neottia nidus avis) ein lichtloses Dasein fristen, von der staubtrocknen Grashalde, auf der noch die Himmelszunge (Coeloglossum) fortkommt, bis zum Brackwasser, in dem das seltene Sumpf-Weichkraut (Malaxis paludosa) gedeiht, gibt es keinen Standort, an dem nicht Orchideen vorkommen könnten. Man bildet nach und nach einen gewissen Instinkt für Vegetationsbilder aus, die auf das Vorkommen bestimmter Orchideenarten hindeuten.

Von dem *größten* soll aber nun die Rede sein: von dem praktischen *Naturschutz*, den man, abseits von allen Vereinen zur Erhaltung von Naturdenkmälern, betreiben kann. Man sehe sich die Bilder von unserer herrlichsten Orchidee, dem Frauenschuh *(Cypripedium calceolus)* an. Wo ist diese Prachtpflanze noch zu finden? Wo gar eine solche Gruppe, wie die hier abgebildete, die mitten in einer Waldwildnis steht? Wo sie vorkommt, wird sie abgerissen, wo sie in mehreren Stücken vorkommt, sinn- und erbarmungslos ausgerauft! Der gesetzliche Schutz steht lediglich auf dem Papier und nützt gar nichts. Es geht nicht nur mit dem Frauenschuh so — es genügt, daß eine Pflanze durch Form oder Farbe auffällt oder daß sie, zu Recht oder Unrecht, für selten gehalten wird, damit ein Vernichtungsfeldzug gegen sie eröffnet wird. Die wunderbaren Ophrysarten, Spinnwurz, Hummelwurz und wie sie alle heißen, die Cephalantheren — ausgerauft, wo sie sich nur blicken lassen! Wie oft habe ich schon einzelne Stücke solcher Arten sorgfältig durch Gras und Reisig gegen Sicht abgedeckt! Wenn man sich *ein* Stück mitnimmt — in Gottes Namen! Aber das entsetzliche ist die barbarische Meinung, daß die Schönheit mit der Menge wachse! Eine »Pflanzenfreundin« zeigte mir voll Stolz einen ihrer Ansicht nach prachtvollen Strauß der zierlichen weißen Kuckucksblume (Platanthera bifolia). Sie hatte etwa zwanzig Rispen dieser verhältnismäßig weit ausladenden, ungemein ziervollen Orchidee in eine ganz enge Vase gepfercht.

Auch an sich ganz unscheinbare Orchideen, wie die weiße Höswurz und das herzförmige Zweiblatt (Listera cordata) können sehr zierlich wirken. Letzteres ist übrigens eine Seltenheit, aber zu seinem Glück wächst es unter dichtem Heidelbeergestrüpp, wird nur etwa 10 cm hoch und ist ganz unauffällig gefärbt. Man kann jemanden, der die Pflanze nicht kennt, dicht davor stellen, ohne daß er sie bemerkt. So ist sie vor Ausrottung geschützt.

Ein sehr wichtiges Gebot praktischen Naturschutzes ist die Forderung, Standorte seltener Pflanzen nur an ganz vertrauenswürdige Personen zu verraten. Der Verfasser möchte sich als eine solche vorstellen und zum Schluß die Bitte aussprechen, ihn in seinem Suchen nach Orchideen zu unterstützen. Denn viele Arten, wie der erwähnte Widerbart, sind allein nach den Literaturangaben gar nicht zu finden. Wohl aber kennt vielleicht ein oder der andere Naturfreund Standorte und Blütezeiten in seiner engeren Heimat. Für derartige Mitteilungen über einzelne Arten (genannt seien außerdem die Arten Aceras, Himantoglossum, Anacamptis, Spiranthes, Sturmia und Malaxis, ferner von bestimmten Pflanzen Orchis sambucina (Holunder-Knabenkraut), Orchis simia (Affen-Knabenkraut), Chamaeorchis alpina (Alpen-Zwergorchidee), Orchis pallens (bleiches oder schwefelfarbenes Knabenkraut) wird der Verfasser stets sehr dankbar sein.

C. SCHNEIDER / DIE HEIMAT DER WICHTIGSTEN ROSENTYPEN

Die Gattung Rosa entstammt ausschließlich der nördlichen gemäßigten Zone. Hier sind ihre Arten fast gleichmäßig durch die kühleren oder wärmeren Teile von Europa, Asien und Amerika verbreitet. Man kann dabei drei Hauptgebiete unterscheiden, die ihre eigenen Typen entwickeln: Europa-Westasien (mit Einschluß des nördlichen Afrika), Mittel- und Ostasien und Amerika. Nur verhältnismäßig wenige Arten, wie etwa Rosa acicularis, treten in allerdings doch meist etwas abweichenden Formen in allen drei Gebieten auf, oder gehen wie R. spinosissima von Europa durch Westasien bis nach China. Wie sich die für Gartenkultur wichtigsten Typen verteilen, sei kurz im folgenden gezeigt, wobei wir die heute von der wissenschaftlichen Rosenkunde unterschiedenen Hauptgruppen im einzelnen behandeln. In der für uns so bedeutsamen Gruppe der *Synstylae* herrschen die Ostasiaten vor. Gehören doch hierher die Arten R. multiflora und R. Wichuraiana, von denen sich unsere Rankrosen zumeist ableiten. Auch R. Soulieana und die neuen schönen Chinesen R. Helenae und R. Rubus. Doch auch das europäisch-westasiatische Gebiet schenkt uns treffliche Vertreter, wie R. arvensis, R. moschata und die leider nur im Süden harte R. sempervirens. Aus Amerika kommt die Prärie-Rose, R. setigera, die ebenfalls an Hybriden mit multiflora und arvensis beteiligt ist.

Die Gruppe der *Indicae* beschränkt sich, wie schon der Name sagt, zumeist auf den Himalaya und geht nur bis China. Sie gab uns unsera allerschönsten edlen Gartenrosen, die Teerose, R. odorata oder The- und die Bengalrose, R. chinensis, auch als R. indica gehend, doch wird die echte R. indica Linnés jetzt als mit der chinesischen R. microcarpa identisch angesehen. Ferner gehören hierher die Noisette-Rose R. Noisettiana, die ein Bastard zwischen R. chinensis und R. moschata sein soll, und die Bourbonrose, R. borbonica, die wohl aus R. gallica und R. chinensis hervorging. Alle diese herrlichen Rosen sind so wenig winterhart wie die Vertreter der Gruppe *Banksianae*, die Banksrosen, R. Banksiae und deren Hybriden. Die Banksrose stammt aus Mittel- und Westchina.

Harte Formen hat dagegen die Gruppe *Gallicae*, deren Typ, R. gallica, Europa und Westasien bewohnt. Auch die Zentifolie oder Kohlrose, R. centifolia, stammt aus Westasien, von wo auch die Damascener-Rose, R. damascena, zu uns eingeführt wurde. Ihre Herkunft ist aber noch unsicher. Zu ihr gehört die wichtigste Ölrose, var. trigintipetala. Auch von R. alba ist der Ursprung unbekannt, sie dürfte R. gallica × dumetorum darstellen. Die letzte führt uns zu der Gruppe der Hundsrosen, *Caninae*, die ebenfalls rein europäisch-westasiatisch ist. Hier seien genannt die Apfelrose, R. pomifera, die Weinrose, R. rubiginosa, die rotblättrige Rose, R. rubrifolia oder R. glauca, und viele andere. Als neuweltliche Gruppe schließen sich hier an die *Carolinae* mit R. palustris, der R. carolina der Gärten, R. virginiana oder lucida, und der eigentlichen R. carolina, die bisher meist als R. humilis ging.

Eine der größten überall verbreiteten Gruppen bilden die Zimtrosen, *Cinnamomeae*. Hiervon haben wir in Europa-Westasien R. cinnamomea und die Alpenrose, R. pendulina oder alpina, sowie die in Nordamerika, Nordasien und Nordeuropa auftretende stachelige R. acicularis. Aus Nordamerika sind zu nennen R. blanda, die häufig als R. virginiana geht, und die großblütige westliche R. nutkana. Sehr groß ist die Artenzahl aber in Ostasien, besonders in China. Von dort kam vor allem die Kartoffelrose, R. rugosa, die mit ihren Formen und Hybriden zu den allerwichtigsten harten Freilandrosen zählt. Von neuen Chinesen, die ich durch Jahre im Arnold Arboretum beobachten konnte, hebe ich hervor R. bella, R. caudata, R. Davidii, R. Giraldii, R. Moyesii, R. Murielae, R. multibracteata, R. persetosa, R. saturata, R. setipoda, R. Sweginzowii und R. Willmottiae. Die meisten dürften noch eine wichtige Rolle bei uns spielen. Ebenso die Vertreterin der Bibernellrosen, *Pimpinellifoliae*, R. Hugonis, eine der allerbesten gelbblühenden Wildrosen. Von Europa bis China verbreitet ist R. spinosissima oder pimpinellifolia, die ganz reizende Formen besitzt.

Die Gruppe der Goldrosen, *Luteae*, gibt uns in der westasiatischen R. foetida oder lutea, auch R. Eglanteria genannt, eine bedeutsame Art, zu der var. bicolor, bekannter als R. punicea und var. persiana, die Persian Yellow, gehören. Als Freilandrosen sind ebenfalls recht brauchbar die Sericeae mit R. sericea und der chinesischen R. omeiensis, deren var. pteracantha durch die durchscheinenden roten, am Stengel herablaufenden Stacheln so hübsch auffällt.

Schließlich bleiben uns noch drei Gruppen, deren jede nur einen Vertreter zählt. Es sind die ostasiatischen *Bracteatae* mit R. bracteata, der Macartney-Rose, die *Microphyllae* mit R. Roxburghii, sowie die *Laevigatae*, mit der Cherokee-Rose, R. laevigata, die in Amerika weit verbreitet, aber nicht heimisch ist. Die letzte hat mit einer Teehybride die sogenannte Anemonenrose erzeugt und mit der Banksrose die R. Fortuneana.

Nicht erwähnt wurden oben bisher die Gruppen der *Minutifoliae* aus dem westlichen Nordamerika, deren Vertreter bei uns kaum in Kultur und nur in warmen Lagen im Freien brauchbar sind, und die *Simplicifoliae* oder die Untergattung Hulthemia, mit R. persica (R. berberifolia), deren einfache Blätter ihr ein von allen anderen Rosen ganz abweichendes Aussehen geben. Man trifft sie sehr selten einmal in einer Sammlung von Gesteinspflanzen an, doch nur in wenigen Fällen gelingt ihre dauernde Einbürgerung.

PAUL KACHE / ROSENAUSLESE

Aus der beinahe unübersichtlichen Menge der Rosensorten die besten herauszulesen, ist eine schwierige Aufgabe. Hierbei spricht der persönliche Geschmack zu stark mit, und letzten Endes wird jeder Rosenfreund selbst die Entscheidung treffen müssen. Immerhin wird es vielen die Wahl erleichtern, wenn man ihnen eine Liste ausgesuchter, erprobter Sorten vorlegt. Die folgende Zusammenstellung ist als eine engere Auswahl anzusehen. Hierbei darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß die Entwicklung der einzelnen Sorten zumeist sehr von den örtlichen Verhältnissen abhängig ist und vornehmlich die Beschaffenheit des Bodens dabei mitspricht. Deshalb kann eine sonst sehr gute Rose hier oder da doch einmal versagen.

REMONTANTROSEN

Diese Klasse wird heute etwas vernachlässigt. Die Teehybride herrscht jetzt und ihr folgt vielleicht bald die Pernetiana-Klasse, regiert doch auch bei den Rosen die Mode. Die Farben der Remontant-Rosen wechseln nur in bescheidenen Grenzen.

Rote Farbentöne: Captain Christy, rot, dunkelkarminfarben, noch im Herbst reich blühend; Commandeur Jules Gravereaux, sehr wüchsig, feurigrot; Eugen Fürst und Fisher & Holmes, zwei gute alte dunkelrote Sorten, ebenso General Jacqueminot; Gloire de Chedane Guinoisseau, dunkelzinnoberrot; Horace Vernet, samtig tiefkarminrot; Hugh Dickson, sattrot, ausgezeichnet duftend, ebenso die alte Mme. Victor Verdier, leuchtend karmin; Paula Clegg, sattrot; Oberhofgärtner Singer und Oskar Cordel, gute karminfarbene, reichblühende Gruppenrosen; Resi Bindseil, glühendblutrot; Ulrich Brunner fils, unermüdlich blühend, nur mäßig schneiden; Van Houtte, schwärzlich feurigrot.

Rosa: Baronne de Rothschild und Captain Christy, zartrosa; Georg Arends, Blüten groß, schalenförmig, zartrosa; Leonie Lambert, gelblichrosa; Mrs. John Laing und Mrs. R. G. Sharman Crawford, beide prächtig zartrosa; Paeonia, sehr groß, glänzendrosa; Paul Neyron, riesenblumig; Robert Duncan, lachsrosa; Sachsengruß, ebenfalls sehr großblumig. Im Anschluß an diese Sorten sei die alte Souvenir de la Malmaison erwähnt, eine für Liebhaber heute noch wertvolle Bourbonrose.

Weiße: Frau Karl Druschki, allbekannt, Blumen etwas kalt schneeweiß; außerdem nur noch zu nennen Merveille de Lyon, Blumen oft leicht gerötet. — So bescheiden die Remontant-Rosen in ihrem Äußeren auch oft sein mögen, sie sollten dennoch ihren Platz im Garten und Park behaupten. Ihre Wüchsigkeit, Härte und ihr oft köstlicher Duft sind Vorzüge, die sie vor vielen anderen prunkvolleren Rosen voraus haben. Sie sind in ungünstigeren Lagen dankbarer als die weicheren Teehybriden. Ihr Schnitt richtet sich nach dem Wachstum; je üppiger dieses ist, desto mäßiger muß geschnitten werden, besonders bei Sorten wie Druschki, Brunner, Lambert, Paeonia, Arends und Sachsengruß.

TEE- UND TEEHYBRIDROSEN

Die Teehybriden sind zurzeit die beliebtesten Rosen. Dies ist leicht verständlich, wenn man ihre starke Blühwilligkeit, ihr wundervolles Farbenspiel und die edlen Blütenformen in Betracht zieht. Der Duft ist weniger ausgeprägt. Die Unzahl der Sorten macht die Wahl sehr schwer.

Rote Farbentöne: Hier seien zunächst von älteren Sorten hervorgehoben: Charlotte Klemm, niedrig, glühendblutrot, Château de Clos Vougeot, feurigschwarzrot, hervorragende Beetrose, Dora van Tets, tiefscharlach, locker gefüllt, Ecarlate, feurigscharlach, für Fernwirkung, Geo C. Waud, leuchtend orangezinnoberrot, köstlich duftend, bis Herbst, Général Mac Arthur, scharlachrot, vorzüglich, Général supérieur Arnold Janssen, dunkelrot, fein duftend, blühwillig, Gruß an Teplitz, Spätblüher, feurigdunkelrot, Edward Mawley, groß, samtig tiefrot, Freiherr von Marschall, sehr wüchsig, sattkarminrot, Jonkher J. L. Mock, rot, rosa berandet, gute Gruppenrose, Laurent Carle, groß, scharlachrot, Lieutenant Chauré, blutrot, eine der allerbesten älteren Sorten, Richmond, locker gefüllte scharlachrote Blumen. — Von neueren Sorten seien unter den roten genannt: Gloire de Hollande, erinnert an die prachtvolle Hadley, schwärzlichrot, edel, Heldengruß, wüchsig und reichblühend, doch Blume nicht so edel, mehr rundlich, Preußen, leuchtend sattrot, Rübezahl, blutrot-purpurn, vorzüglich für Herbstflor, Red Letter Day, glühendblutrot, Red Star, feurigscharlach.
Rosa: Ältere Sorten: Bürgermeister Christen, Farbe ähnlich Testout, Dean Hole und Mildred Grant, beide zart seidig-rosa, Lady Ashtown, reinrosa, Mme. Abel Chatenay und Mme. Jules Grolez, beide gelblich getönt rosa, sehr blühwillig, Mme. Caroline Testout, allgemein bekannt, Mme. Segond Weber, lachsrosa, Mrs. George Shawyer, reinrosa, Mrs. E. J. Hill, zartrosa, Pharisäer, fleischfarben, La Tosca, ebenso. — Von reinrosafarbenen Neuzüchtungen sind zu nennen: Freiburg II, eine der edelsten heutigen Rosen, Felix Brix, BlumenKaiserin-ähnlich, mit Rosa getönt, Ophelia, gelblich fleischfarben bis rosa, Czechoslavia, Verbesserung der Pharisäer.
Weiße (meist leicht gelblich oder schwach fleischfarben abgetönt): Ethel Malcolm, zart elfenbeinweiß mit rosa Schein, Direktor W. Cordes, Färbung satter als vorige, guter Herbstblüher, Kaiserin Auguste Viktoria, edelste Rose der Klasse, Mrs. Theodore Roosevelt, groß, rahmweiß, rosa überschattet, Molly Sharman Crawford, lebhaft weiß, Oberbürgermeister Dr. Tröndlin, guter Herbstblüher, Sunburst, bald mehr goldiggelb, bald deutlich weiß. — Unter den Neuzüchtungen befindet sich nur eine hervorragende weiße Sorte, Viktor Teschendorff, starkwüchsig, groß.
Gelbblühende: Edu Meyer, kupfrigorange, Herzogin Marie Antoinette, langknospig, goldorange, Lady Hillingdon, rötlichgelb, Frau Lilla Rautenstrauch, orangegelb, rosa getönt, Le Progrès, reingelb, ziemlich niedrig, Mme. Ravary, goldorange, Mrs. Aaron Ward, lachsgelb, Stadtrat Glaser, hell schwefelgelb. — Sehr reich ist die Zahl der neuen Züchtungen, worunter sich wertvolle Verbesserungen befinden, die größte Aufmerksamkeit verdienen. In vielen steckt wohl schon Blut der Pernetiana-Klasse: Cleveland, kupfriggelb, rot getönt, Fliegerheld Boelcke, goldiggelb, Golden Ophelia, eine der edelsten, Gustav Prat, goldgelb, im Herbst heller, Hortulanus Fiet, klar goldgelb, Margaret Dickson Hamil, feurigorange, Nelly Verschuren, leicht rosagelb, schließlich sei noch verwiesen auf die ganz neuen Flammenrose und Wilhelm Kordes, die in den glühendsten Tönen von rot und gelb wetteifern. Verschiedene Sorten der Teerosen und Teehybriden sind infolge ihres halbrankenden Wuchses vorzüglich als Hochstammrosen zu verwenden, wie z. B. Belle Lyonnaise, Gloire de Dijon, Mme. Antoine Marie, Mme. Berard, Mme. Jules Gravereaux, Maman Cochet, Climbing Maman Cochet, Maréchal Niel, Marie van Houtte und Reine Marie Henriette. Alle diese dürfen nicht zu scharf geschnitten werden, man muß der Krone vor allem die großen starken vorjährigen Langtriebe zum größten Teil belassen.

ROSA LUTEA- ODER KAPUZINER HYBRIDEN (PERNETIANA KLASSE)

Diese noch junge Rosenklasse ist ihrer Farbenfreudigkeit halber sehr beliebt und ganz besonders bewundert. Das Farbenspiel umfaßt die mannigfaltigsten Töne in Gelb, Rot und Rosa. Namentlich unter den neuesten Züchtungen sind wundervolle Sorten vertreten. Von älteren seien hervorgehoben: Cissie Easlea, rötlichhellgelb, Louise Catherine Breslau, eine der schönsten, eigenartig kupfrigorangerot, Lyon-Rose, Mischung von Lachsgelb und Korallenrot, Mme. Ed. Herriot, Färbung kaum zu beschreiben in Gelb und Rot, Rayon d'or und Soleil d'or, sattgelb mit Rot getönt, Willowmere, der Lyon-Rose ähnlich. — Die neueren Züchtungen erhielten allmählich so viel Teehybridblut, daß die Unterschiede zwischen den Klassen sich immer mehr vermischen, die Farben der Kapuziner-Hybriden sind nur noch feuriger und reicher: Christine und Constance sind zwei vorwiegend goldiggelbe, Flame of Fire, ähnlich der Herriot, Golden Emblem, ausgeprägte Goldfärbung, Gorgeous, kupfrigorange, sehr farbig, Marie Adelheid von Luxemburg, tieforange, Mrs. Henry Morse, rosa mit Zinnober und Kupfriggelb, sehr farbig, Souvenir de Claudius Pernet, gilt als ganz ausgezeichnete Neuheit.

POLYANTHAROSEN

Infolge ihres übervollen, langewährenden Blütenflors werden sie sehr geschätzt zur Hervorbringung von Massenwirkungen, doch ist ein jährlicher sehr starker Schnitt nötig.
Rote Farbentöne: Erna Teschendorff, tiefrot, Frau Elise Kreis, hellrot, Jessie, sattrot, für Halbschatten, ferner Le Ponceau, dunkelrot, Maman Levavasseur, hellrot, Merveille des rouges, tiefrot und ebenso Perle des rouges, beide recht niedlich, schließlich noch zwei neue Sorten, Freudenfeuer, kräftig karminrot, und Eblouissante, feurigblutrot.
Rosa: Ännchen Müller, korallenrosa, Aschenbrödel, lachsrosa, Echo, niedriger Sport der Rankrose Tausendschön, Ellen Poulsen, sattrosa, Maman Turbat, hellrosa, Marguerite Bose, dunkelrosa, Mrs. Cutbush, hellrosarot, Orléansrose, geranienrot, und Rösel Dach, sattrosa.
Weiße: A. Weber-Paté, reinweiß, Colibri, gelblichweiß, Eva, weiß, Catherine Zeimet, reinweiß, Schneewittchen, rahmweiß.
Gelbe: Eugenie Lamesch, gelb mit rosa Schattierung, Frau Cecilie Walter, hellgelb, George Elger, goldiggelb, rötlich schattiert, Bonnie Belle, rötlichgelb. — Besonders erwähnt in dieser Gruppe seien noch einige Sorten mit sehr großen Blüten, wie Gruß an Aachen, hellgelblichrosa, Rödhätte, lebhaft rot, und ähnlich Triomphe Orléanaise.

BENGAL- ODER MONATSROSEN

Die Sorten dieser Gruppe eignen sich für einfachste und ungünstigste Verhältnisse und waren früher in Bauern- und Hausgärten sehr beliebt. Ihr Flor währt den ganzen Sommer hindurch: Fellemberg, dunkelrosa bis rot, Hermosa, hellrosa, Beauty of Rosemawr, Verbesserung der vorigen, Leuchtfeuer, beste leuchtendrote, Mme. Eugène Resal, rötlichorange, Unermüdliche, tiefrot, guter Herbstblüher.

RANKROSEN

Frühblüher: Augenschein, gelblichweiß, duftend, Braiswick Fairy, zartrosa, Carmine Pillar, früheste sattrote, einfach, Duc de Constantin, dunkelrosa, Helene, rosa, Leuchtstern, einfach, rosa mit weißem Auge, Gruß an Zabern, reinweiß, ferner seien noch genannt die drei Grazien Aglaia, Euphrosyne und Thalia, ferner Mme. Sancy de Parabère, lebhaft rosarot, und Bouquet rose, gelblichrosa.
Spätblüher: Hiawatha, feurig tiefrot, einfach, Himmelsauge, duftend, dunkelrot, Fragezeichen, hellrosa, Dorothy Perkins, sattrosa, und White Dorothy Perkins, Frau Albert Hochstrasser, gelbweiß. Ferner Excelsa, scharlach, Frl. Octavia Hesse, fast eine rankende Kaiserin, Lady Gay, rosa, Lady Godiva, fleischfarbig, Minnehaha, lachsrosa, und Paul Ploton, amarantrot.
Zwischenblüher: Ihr Blütenflor beginnt mit dem Erlöschen der Frühestblühenden und verblaßt, wenn die Spätblüher sich voll erschließen. An erster Stelle ist zu nennen American Pillar, rosa, einfach, ferner Frau Berta Gürtler, hellrosa, Blush Rambler, fleischfarben, Tausendschön, rosa, Perle von Britz, rosaweiß, Philadelphia Rambler, rot, ebenso Rubin und die einfache Eisenach.
Dauerblüher: Dies ist eine neuere Klasse, die mehr oder weniger stark den ganzen Sommer hindurch blüht. Bei ihr entwickeln auch die Jahrestriebe an den Spitzen Blütenstände, ihr Wachstum ist mithin nicht so hoch. Von Sorten sind zu nennen: Arndt, hellachsrosa, Exzellenz Kuntze, hellgelb, Gellert, weißlichrosa, Geheimrat Dr. Mittweg, rosarot, Hauff, purpurrot, Körner, orangegelb, Trier, gelbweiß, schließlich noch die Immerblühende Crimson Rambler.

PARKROSEN

Hierunter ist keine besondere Klasse zu verstehen. Man rechnet solche Edelrosen dazu, die sich freigestellt anpflanzen lassen und dabei gut wachsen und blühen. Sie müssen einen sehr starken Wuchs besitzen, dabei geringe Ansprüche an Boden und Pflege stellen, sollen möglichst hart sein und dankbar blühen. Verschiedene früher genannte Sorten können hier eingefügt werden. Wir heben besonders her: Beauty of the Prairies, violettrosa, Birdie Blye, rosarot, Druschki, Gartenstadt Liegnitz, violettpurpurn, Geisha, scharlach, von Hardenberg, rahmgelb, Gräfin Marie Henriette Chotek, karmoisinrot, Liebesfrühling, hellrosa, Parkfeuer, einfach, scharlachrot, Prinzeß Hildegard, rahmgelb, Sonnenlicht, sonnengelb, The Wallflower, lebhaft rot. Der Schnitt beschränkt sich auf Auslichten und sehr mäßigen Rückschnitt.

ROSA RUGOSA-HYBRIDEN

Dies sind eigentlich die klassischen Parkrosen, die man wie andere gute Blütengehölze behandeln kann. Als empfehlenswerteste seien genannt: A Parfum de l'Haie, duftend, kirschrot, Carmen, tiefblutrot, Conrad Ferdinand Meyer, glänzend rosa, Hildenbrandseck, karminrot, Mme. George Bruant, weiß, New Century, weiß, duftend, ebenso Nova Zembla, Rosearaie de l'Hay, dunkelrot, Schneezwerg, weiß, Souvenir de Yeddo, karmin.

WILDROSEN

Für größere Gärten und Parks sind die hier genannten Rosen dankbare Blüten- und Beerenschmucksträucher, die wie jedes andere Blütengehölz behandelt werden. Nur wenige spätblühende erfordern einen scharfen Rückschnitt im Nachwinter. Dichtgepflanzte Wildrosengruppen bilden ideale Schutzgehölze für Singvögel.
Frühblüher: alpina pyrenaica, rosa, starkwüchsig, Boissieri, karminrot, niedrig, britzensis, zartrosa, hochgehend, hispida, Vorbergi spinosissima, niedrig, weißlichgelb, spinosissima altaica, mittelhoch, schwefelgelb, lutea und Formen gelbrot, niedrig, Willmottiae, mittelhoch, rosa, ebenso Sweginzowii, schließlich noch omeiensis (sericea) pteracantha, weiß, zierend durch die breiten braunroten Stacheln.
Zwischenblüher: In der Hauptblütezeit stehen die weitaus zahlreichsten Arten und Formen in Flor, von denen wir als die bemerkenswertesten nennen: Aschersoniana, purpurrot, mittelhoch, Boursaulti, karminpurpurn, gute Säulenrose, dumetorum, rosa, hochgehend, Fendleri, wie vorige, Giraldii, rosarot, Jundzillii, rosa, starkwüchsig, macracantha, hellrosa, großblumig, mittelhoch, Moyesii, eigenartig leuchtend braunrot, multiflora, weiß, überhängend, nutkana, rosa, hochgehend, oxyodon mit der Form haematodes, karminrot, ziemlich hochgehend. Eine Gruppe für sich bilden die zahlreichen Bastarde der rubiginosa, sehr starkwüchsige, blühwillige Wildrosen, wie Anne of Gierstein, zinnoberrosa, Amy Robsart, sattrosa, Brenda, hellrosa, Green Mantle, rosa mit weiß, Julie Mannering, rosa, Lady Penzance, bronzegelb, Refulgence, scharlach. Alle diese Rosen müssen reichlich Raum zur vollen Entwicklung erhalten.
Spätblüher: Chaberti, rosarot, niedrig, carolina, mittelhoch, rosenrot, lucida und var. alba, rosa und weiß, mittelhoch, Mariae Graebneriae, rosa, mittelhoch, Pissarti, weiß, knapp mittelhoch, Scharnckeana, purpurn, niedrig, setigera mit den Formen inermis und fl. pl. rosa starkwüchsig.

•

Über die *Winterhärte* der Rosen lassen sich bestimmte, überall zutreffende Angaben nicht machen. Boden und Lage, wie auch die jeweiligen Witterungsverhältnisse spielen eine große Rolle. Als völlig winterhart können die Formen gelten, die unter den Wildrosen und den Rugosa-Hybriden genannt sind. Fast das gleiche ist von den Park- und Rankrosen zu sagen. Nur in besonderen, sehr ungünstigen Fällen würde es da einmal Verluste geben. Die Sorten aller anderen Klassen bedürfen in der Regel des Winterschutzes, doch sind auch solche Sorten wie Teplitz, Druschki, Brunner, Dijon, Holms, Jacqueminot und andere oft auch jahrelang ohne Schutz gut gediehen.

W. KESSELRING / AUS DEM HOLLÄNDISCHEN STAUDENREICH III.

WEDER Päonien noch Iris germanica sah ich in Blüte. Als besonders erstklassige prächtige neue Päonienformen wurden mir genannt die weißen: Bayadère, Le Cygne, die fleischfarbenen: Baroneß Schroeder, Evangéline, Lady Derby, Solange, die roten: Mad. Gaudichau, Mons. Martin Cahuzac, Mselle Cimochowska, ferne noch die mir in der Farbe unbekannten: Président Taft, Raoul Dessert, Suzette, Venus, Lady Alexandra Duff.
An Iris-germanica-Neuzüchtungen wurden mir als hervorragend bezeichnet: Riese von Cönnern, wiederum eine deutsche Sorte mit prächtigen lavendelblauen Blumen, dann die schwarzviolette Black Prince (Black Knight) und die zweifarbige Richard II mit weißem Dom und hängenden schwarzpurpurnen, deutlich weiß umrandeten hängenden Blumenblättern.
Die Trollius-Felder standen ein zweites Mal in Blüte. Da war es unter den neueren Sorten eine Arends'sche Züchtung, Goliath benannt, die durch ihren mächtigen, bis meterhohen Wuchs und durch große dunkelorangefarbene Blüten von großer Leuchtkraft auffiel. Auch die chinesischen, bald zu Tr. pumilus, bald zu Tr. patulus gerechneten, wohl gute Arten darstellenden, etwa nur 40 Centimeter hohen var. yunnanensis und Bee's var. erfreuten durch ihre hellgelben, schalenförmigen, flachen Blüten. Der von mir eingeführte Trollius Ledebouri polysepalus (Tr. chinensis) hat nun überall in die Kulturen Eingang gefunden, zeichnet er sich doch durch seinen robusten Wuchs, seine späte dunkelorangefarbene Blüte, aber insbesondere durch die langhervortretenden Honigblätter aus.
Sanguisorba obtusa (Poterium obtusum, P. hakusanense) ist eine in deutschen Kulturen noch kaum anzutreffende seltene Rosacee aus Japan, gelangte sie doch erst kurz vor Ausbruch des Krieges in den Handel. Über den meist wurzelständigen, unpaarig gefiederten Blättern erheben sich die fast meterhohen, reichverzweigten Blütenstände, die sich mit zahlreichen, langen, fast möchte ich sagen, kätzchenartigen, leuchtend karminfarbenen Blütenährchen schmücken. Besonders wirkungsvoll sind die lang-hervorragenden Staubfäden, die den Kätzchen ein eigenartiges Aussehen verleihen. Blüht von Juli bis September.
Eine fast riesenhaft anmutende, robuste Rasse von Papaver nudicaule in allen Farben von gelb und weiß bis ziegelrot, fand ich, unter dem Namen *Sunbeam* aus England kommend, in einem langen Beete wundervoll blühend vor. Diese überaus wertvolle Verbesserung des kleinen sibirischen Mohnes wird gewiß wie dieser bald ihren Siegeslauf durch die Gärten nehmen. Vor etlichen Jahren habe ich nach Petersburg den robusten, bis 75 Centimeter hohen Papaver nudicaule amurense (Busch) aus Ostasien eingeführt, doch nur weiß- und gelbblühend. Ob nur P. nudicaule Sunbeam ein Resultat jahrelanger fortgesetzter Selektion oder ein Kreuzugsprodukt jener robusten Form des Amurlandes ist, will ich dahingestellt sein lassen, jedenfalls ist er einzig schön.
Die durch meinen Sammler N. Palczewski im Jahre 1908 von den Gestaden des Stillen Ozeans, der Bay Ferney, mit Packmoos eingeführte Saxifraga manshuriensis (S. punctata manshuriensis) schien sich in Tottenham nicht wohl zu fühlen, und doch ist es eine vorzügliche Art, die mit S. Fortunei im Herbst an Schönheit wetteifert. Als Waldpflanze verlangt sie schattigen, humosen, mäßig feuchten Standort. Da entwickelt sie sich zu breiten, bis 40 Centimeter hohen Büschen mit dunkelgrünen, lederartigen, nierenförmigen Blättern, bis 8 Centimeter im Durchmesser. Die struppig langhaarigen Blütenschäfte tragen zu Beginn kopfige, fast in den Blättern steckende, späterhin rispige, hoch überm Laube stehende Blütenstände, die durch den Kontrast der rosa Karpellen mit den weißen Blumenblättern bezaubernd wirken. Blüht im August bis September.
Als bekannt dürfte ich übergehen den reizenden neuseeländischen, dicht rasigen Mazus Pumilio von zwergigem Wuchs mit mimulusartigen lila Blütchen, die sich an kurzen Stengeln nur wenig überm stumpflichen, dem Boden aufliegenden Laube erheben. Eine für halbschattige, feuchte Plätze geeignete Alpine, die jedoch etwas Winterschutz bedarf. Leider konnte ich keine Vergleiche ziehen zwischen den Arendsschen Primula Helenae-Hybriden und der englischen Pr. Wanda mit purpurblauen Blüten. Es sind dies beides Kreuzungsprodukte zwischen Pr. Juliae und Pr. acaulis, denen wohl eine große Zukunft bevorsteht als prächtigen Frühjahrsblühern. Überhaupt hatte ich die Primelblütezeit in Tottenham verpaßt, waren doch alle Arten verblüht und hatten sie doch infolge anhaltender Dürre vielfach bereits ihr Laub eingebüßt.
Inmitten eines großen Beetes der unermüdlich blühenden Vittadenia australis, einer neuseeländischen, zwergigen, reichverzweigten Erigeron-ähnlichen Art, wurde ich einer besonders großblütigen Pflanze gewahr, die gewiß mit ihren fast doppelt so großen weißlichrosa Blütenköpfen die Stammart an Schönheit übertrifft. Unter dem Gartennamen Cotyledon (Umbilicus) ruber begegnete ich hier dem schönen Sedum Kirilowi (Sedum Rhodiola linifolium fl. rubro, Rhodiola linifolia fl. rubro), einer Art, die immer noch selten in Kultur ist, obwohl sie bereits wohl vor 35 Jahren durch meinen Onkel Dr. Albert Regel aus den Gebirgen Turkestans eingeführt ist. An aufrechten bis 50 Centimeter hohen mit linearen Blättern bekleideten Stengeln entfaltet diese Art ihre großen grünlichgelben, orangerötlichen oder leuchtend ziegelroten Doldentrauben gegen Ende Mai oder Anfang Juni. Im Schmucke ihrer leuchtenden Blütenstände wirkt besonders die rote Form recht anziehend. Gegen Mitte Sommer zieht sie jedoch ein, um im nächsten Jahre aus ihrem dicken Wurzelstock neu auszutreiben. Die sonst miteinander vereinigten Helianthus salicifolius und H. orgyalis sah ich beide echt nebeneinander, gut voneinander verschieden, ebenso Gunnera manicata und Gunnera scabra, zwei häufig miteinander verwechselte mächtige chilenische Riesenblattpflanzen, die ich späterhin auch in prächtigster Entfaltung in den botanischen Gärten Hamburgs und Münchens sehen sollte.

Einen wundervollen Anblick bot ein großes Beet Gaillardien in Blüte in ſelten reichem Farbenſpiel vom reinſten Gelb bis zum dunkelſten Wein- und Ziegelrot.
Die neueren Verbascum leianthemum, V. densiflorum und V. vernale, feſſelten von weitem mit ihren mächtigen Blütenſtänden in leuchtend gelben Farbentönen.
Unter allen Echinacea oder Rudbeckia purpurea-Formen iſt die leuchtendſte die wunderbar ſchöne deutſche Züchtung Leuchtſtern, die ihren Namen nicht umſonſt trägt, hat ſie doch mit ihren leuchtend purpurroten Blütenköpfen alle anderen Rivalen aus dem Felde geſchlagen. Hübſche dunkelrot gefärbte Formen des bekannten Mimulus cupreus ſind die engliſchen Sorten: Bee's scarlet, Coronation, Ladham's scarlet, alle wie auch die bekannte Stammart für feuchte Plätze des Gartens geeignet, ebendahin gehört auch der doppelkorollige Mimulus luteus duplex. Mimulus bartoniensis dürfte, wo winterhart, auch für Liebhaber zu empfehlen ſein als äußerſt reichblühende etwa 60 Centimeter hohe Hybride mit großen karminroten Blumen den ganzen Sommer hindurch bis in den Herbſt hinein. M. cardinalis und M. roseus ſind die Eltern dieſer wertvollen Form.

Unter den Aſtilben nehmen die neuen Arendsſchen Züchtungen wie: Amethyſt, Bergkriſtall, Deutſchland, Diamant, Granat, Rubin, Hyazinth, Rheinland und andere die erſte Stelle ein. Ich ſah ſolche zum erſtenmal in Tottenham in jüngeren Pflanzen, ſpäterhin bei Herrn Georg Arends in Ronsdorf in vollſter Pracht. Sie ſind das Beſte auf dieſem Gebiete, ihnen gebührt die Krone. Ich war ganz hingeriſſen von der Reinheit und Intenſität ihrer Farben ſowie ihren anderen guten Eigenſchaften.
Papaver orientale-Sorten traf ich ſelbſtverſtändlich Mitte Juli nicht mehr in Blüte an, doch hatte ich Gelegenheit im Mai letzten Jahres einige der Neuheiten bei Hermann Wartmann in St. Gallen zu beobachten. Es ſeien als hervorragend genannt: King George, eine ſcharlachrote Sorte mit auffallend ſtark gefranſten Blumenblättern, von wundervoller Wirkung. Lady Moore mit ſchönen zartroſafarbenen Blüten, heller als die ältere Queen Alexandra, alsdann Perry's white mit großen weißen am Grunde ſchwarzgefleckten Blumen. Dieſe Form wurde ſchon 1912 auf der Tempelſchau in London vielfach bewundert, gelangte jedoch erſt Ende 1914 in den Handel, ſcheint daher auch noch kaum in Deutſchland verbreitet zu ſein. *(Ein weiterer Artikel folgt.)*

GARTENRUNDSCHAU

GARTENERFAHRUNGEN. Mein Garten am Ammerſee liegt etwa 500 Meter hoch. Die größte Kälte betrug 22 Grad. Ohne Schaden zu nehmen, überſtanden Berberis Wilſonii, subcaulialata, verruculosa, Viburnum Davidii, Miroglossa albescens bei leichter Decke dieſe Grade. Eingegangen iſt Pyracantha coccinea. Spiraea myrtilloides blieb infolge eines Verſehens ungedeckt und iſt bis auf etwa 5 Centimeter über dem Boden zurückgefroren, treibt aber wieder durch.
Unter den vergangenes Jahr neu aufgenommenen Pfleglingen hat ſich als ſehr gut im Steingarten Alyssum repens aus Siebenbürgen bewährt. Ich habe noch nie im Staudenreich eine derartige Blühwilligkeit beobachten können wie hier. 1921 blühte es bereits Januar — gepflanzt im Herbſt 1920 — an warmer Stelle ununterbrochen, bis der Froſt dem Blühen ein Ende machte. Es bildet ziemlich umfangreiche Polſter und hat in magerer Erde energiſches Wachstum. Es ſcheint ſehr kaltliebend zu ſein.
Als hervorragend iſt auch der neue Ritterſporn Berlichingen anzuſprechen, trotz Trockenheit und Hitze entfaltet er ſeine enzianblauen Blüten faſt ganze acht Wochen. Vergebens freute ich mich allerdings auf Samenanſatz, ſämtliche Blüten waren ſteril. Das iſt ja ſchließlich kein Nachteil und bedeutet eben, daß alle Kräfte auf die Blüten verwandt werden. Es iſt aber auch denkbar, daß der Samenanſatz infolge der Trockenheit verkümmerte. *Stadler.*

STAUDEN FÜR RASENERSATZ. Im folgenden ſei auf einige an ſich zwar bekannte, aber in ihrer Verwendung als Raſenerſatzpflanzen noch zu wenig gewürdigte Stauden hingewieſen: Ajuga reptans atropurpurea, halbſchattig, Antennaria tomentosa, trocken ſonnig, ebenſo Arabis albida fl. pl., Asarum europaeum, friſche ſchattige Lagen, Cerastium Biebersteinii, wie Arabis, Epimedium macranthum, für ſchattige humoſe Stellen, Galax aphylla, für Moorbeete, Lamium luteum und L. maculatum, halbſchattig, Lysimachia nemorum und L. nummularia, friſche ſchattige, aber auch ſonnige Lagen, Pyrethrum Tschihatschewii, trocken ſonnig, Sedum lydium glaucum, ſonnig, Thymus serpyllum, trocken ſonnig, ebenſo Veronica incana, Vinca minor, ſchattig, Weingärtneria canescens, trockenſte Sandböden. *C. S.*

Chronik

WALTER VAN FLEET, EIN AMERIKANISCHER ROSENZÜCHTER. Es war an einem wunderſchönen Sonntag im Mai 1919, als ich von Washington, D. C., nach dem kleinen Ort Bell Station in Maryland fuhr, um *Dr. Walter Van Fleet* zu beſuchen, den ich bereits früher im Arnold Arboretum kennen gelernt hatte. Ich hatte nicht die Abſicht, ſeine Roſen zu ſtudieren, dafür war es auch noch zu früh im Jahre. Was ich in erſter Linie ſehen wollte, waren einige intereſſante Berberis-Kreuzungen. Ich beſchäftigte mich damals gerade mit den Gartenformen und Hybriden dieſer Gattung, als Van Fleet ins Arnold Arboret kam und mir von ſeinen neueſten Verſuchen ſprach, die immergrünen chineſiſchen Arten, wie Berberis acuminata, B. Veitchii, B. Julianae, B. verruculosa, B. pruinosa und andere mit laubabwerfenden Arten, wie B. Wilsonae, B. vulgaris und vor allem B. amurensis zu kreuzen. Dieſe Verſuche waren noch nicht abgeſchloſſen, doch hatte er ſchon einige hübſche Hybriden erzielt, die ſich als winterhart und völlig wintergrün bis halbimmergrün erwieſen. Ich nahm mir damals Zweigproben mit, bin aber bis heute noch nicht dazu gekommen, dieſe neuen Baſtarde zu beſchreiben und zu benennen, wie ich es mit Van Fleet vereinbart hatte. Ob ſie alle noch lebend erhalten ſind, weiß ich zur Zeit nicht — iſt doch der Züchter am 18. Januar 1922 an den Folgen einer Operation verſtorben.
Mit Van Fleet verliert der nordamerikaniſche Gartenbau eine ſeiner hervorragendſten Perſönlichkeiten, die eine ausgezeichnete wiſſenſchaftliche Schulung mit klarem Verſtändnis für die Bedürfniſſe der Praxis verband. Er verliert aber auch einen prächtigen Menſchen, den jeder achten und ſchätzen mußte, dem es vergönnt war, ihm nahe zu kommen. Van Fleet war eine äußerſt ſympathiſche Perſönlichkeit, nur allzu zurückhaltend und beſcheiden. Er hat in ſeiner ſtillen Art ſehr viel für den amerikaniſchen Gartenbau getan. Van Fleet's Tätigkeit war ganz anderer Art. Man kann ihn wohl mit Recht den größten Pflanzenzüchter nennen, den Nordamerika bisher beſeſſen hat, wie dies in einem Nachrufe im Jahrbuche für 1922 der amerikaniſchen Roſengeſellſchaft geſchieht, dem ich einige Angaben entnehme. Van Fleet hat ſich auch mit Erdbeeren, Stachelbeeren, Mais, Tomaten, Canna, Gladiolen, Geranien und Loniceren beſchäftigt, doch ſeine bedeutendſten Züchtungen ſind neben widerſtandsfähigen Sorten echter Kaſtanien wohl die Rankroſen American Pillar, Silver Moon und Dr. W. Van Fleet, welch letzte er ſelbſt Daybreak genannt hatte, doch taufte ſie Patrick O'Mara nach dem Züchter um. Van Fleets Roſenideal war, wie einer ſeiner Mitarbeiter ſich ausdrückt, eine Roſe zu züchten, die an Geſundheit und Widerſtandsfähigkeit gegen Krankheiten mit der beſten bekannten Roſe wetteifern könne. Sie ſolle unter normalen Bedingungen winterhart ſein und reich und andauernd blühen. Außer den oben genannten drei Sorten ſtammen von Van Fleet noch Aunt Harriet (Appoline × Wichuraiana), Bess Lovet, Birdie Blye (Helene × Bon Silene), Clara Barton (Clotilde Soupert × American Beauty), Garnett Climber (R. Wichuraiana × Lucullus), Magnafrano (Magna Charta × Safrano), Mary Lovett (R. Wichuraiana × Kaiſerin Auguſte Viktoria), May Queen (R. Wichuraiana × Mrs. de Graw), Mrs. Lovett, New Century (R. Wichuraiana × Clotilde Soupert), Northern Light (Wichuraina-Hybride), Philadelphia (Crimson Rambler × Victor Hugo), Ruby Queen (R. Wichuraiana × Queens Scarlet) und Sir Thomas Lipton (R. rugosa × Clotilde Soupert).
Man wird Van Fleet's Werk um ſo höher ſchätzen, wenn man bedenkt, unter welch ſchwierigen Umſtänden es geleiſtet wurde. Wie es auf ſeiner früheren Station in Little Silver, N. J., war, weiß ich nicht. Als ich aber nach Bell Station kam, war ich aufs höchſte überraſcht, zu ſehen, wie wenig Mittel ihm zur Verfügung ſtanden und wie ſehr er ſelbſt arbeiten mußte, um all das durchzuführen, was er ſich vorgenommen hatte. Vom Agricultural Department in Washington, in deſſen Dienſten er doch ſtand, wurde er bei weitem nicht in der wünſchenswerten Weiſe unterſtützt. Leider hatte das auch zur Folge, daß Van Fleet nicht in der Lage war, genaue Aufzeichnungen über vieles zu führen, und ſomit viele ſeiner Erfahrungen für die Nachwelt verloren ſind. Der Tod dieſes trefflichen Mannes bedeutet einen Verluſt für den Gartenbau weit über die Grenze ſeiner Heimat hinaus. *C. S.*

Sammelmappe

ENTFALTUNG

Blick aus dem Fenster Anfang Mai

DENK dir die drei Birken vor deinem Fensterplatz weg — was würde dir fehlen! Ihre Nachbarschaft durchdringt den ganzen Wohnraum. Es gibt auch lichte Birkenseelen unter den Menschen, die ihre Luft mit irgend einer *Heilkraft* und Lebensleichtigkeit verzaubern, unerschöpflich durch Jahrzehnte, in solchem Birkengeäst muß man seinen *Nistkasten* bauen.

Im Frühling freut man sich nicht nur der raumbildenden Kraft der neubelaubten Bäume, sondern auch der wundervollen neuen Räume im Baum selber, des Zusammenspiels der tragenden Flächen mit den hängenden Troddeln und der unentwirrbaren Reize all dieser kleinen Dächer, Wölbungen und Winkel, in die keine Sprache dringt, und die doch schon zum Kinde, das hineinklettert, so unendlich mannigfaltig reden.

Wenn das junge Laub da ist, scheint der Wind plötzlich festlich und beseelt, aus einer ungreifbaren ward eine leibhaftig gewaltige und zartspielende Macht. Bäume bewegen sich so verschieden im Winde, wie Seelen im Schicksal. Weymouthskiefern werfen die Zweige wild um sich, Trauerweiden tragen den Sturm so schön wie die Stille und die ganz jung belaubten oder erst troddelbehangenen Birken sind in jeder Bewegung voll Anmut bis zum Rande. Wieder andere große Bäume stehen unbewegt im Winde und sind nur für Sturm zu haben. Ein wundervolles Verhältnis zum Winde hat die frühgrüne Simonspappel — jener breite landhaushohe Baum mit dem graugelben geheimnisvollen Geäst — sie wiegt ihre frischgeschmückte Gestalt mit einer unglaublichen Hingabe und Würde im Winde, ich gehe oft mit Menschen vorüber an der Stelle, wo sie steht, aber niemand blickt hinüber und keiner zeigt sich vertraut mit ihrem Zauber.

Wie reizend ist bei den neu angekommenen Singvögeln das Auswiegen ihrer Schwere auf schaukelndem Ast — besonders ihr Benehmen auf leise wehenden Birkenzweigen: ein Spatz dazwischen wirkt wie ein Clown neben Tänzern.

Anders weht die Birke, die erst Blütentroddeln hat, und anders die mit entfalteten Laubsegeln daneben. Die mit den hängenden Zweigen hat rassigere Bewegungen wie ihre ungelöste Nachbarin. Beständig stecken die drei voller Bewegung, Wallung und Getuschel, während der alte Gravensteiner dahinter fortwährend ganz ruhig steht.

Dicht neben der Kastanie, deren hoher Laubturm schon grüne Schattennacht hoch in den Glanz hinaufträgt und mit dem

Reiz seiner neuen Raumwirkung nicht nur den Garten, sondern auch tief die Nachmittagsstimmung dieses Zimmers beeinflußt, ragen noch alte hohe kahle Eschen, Nußbäume und Akazien in den Himmel, während rings der ganze Garten schon von quellendem Gelbgrün, Blaugrün, Rotbraungrün und grellem Grün erfüllt ist. Wie so scharf ist dies vieltönige Grün noch überall vom schwarzen Geäder der Äste durchzogen. Wie rot wirken die Goldlackbeete und wie sehr brauchen die müden Fliederfarben dort hinten die weiße Fliedernachbarschaft.

Wochenlange Erwartung bringen die hohen kahlen Bäume noch in den reichen Frühling. Ungerührt stehen sie da, von heißer Sonne umfleht, von Schwalbenflug umzogen und von sommerlichen Gestalten des Himmels durchglänzt. Abends, wenn sie wie aus schwarzem Samt in dämmergrauen Himmel ragen, denkt man des Winters und spielt mit wunderlichen Gefühlen . . . Sie scheinen wie umgekehrte Flüsse, die im Boden münden, die oberen Quellen und Flußlaufnetze, und auch die Verzweigungen der großen Nebenflüsse sind so verschieden, als käme jeder Fluß aus anderm Klima und Gelände. Weiße Birkenstämme am fernen Nadelholzrande können sein wie ferne weiße lautlose Wasseradern an steiler Felsenwand und alte Hängebuchen auf freiem Platz wie windgepeitschte Fontänen mit emporgeschnellten und niederstürzenden Wassermassen.

Wenn die geliebten kahlen Baumgestalten sich im Frühling belauben, ist unsrer Freude fast ein Bedauern beigemischt, als wenn etwa feingefügte Geigenmusik von rauschendem Trompetenklang verschlungen wird oder als wenn sich ein herbes Schicksal voll von Keimen und Kräften, mit dem sich unser Stillstes und Innerstes befreundete, zum Bessern zu wenden beginnt.

Karl Foerster.

MEIN GARTEN

In der ersten Frühe, wenn noch fast winterliches Grau über das Grün der Berge gebreitet ist und im Tal die weißen Morgennebel brauen, erwacht die erste Vogelstimme in meinem Garten. Ein reines und kraftvolles Danklied, das durch die tiefe Stille schallt. Bald singt und jubelt es von allen Zweigen. Der kleine Laubsänger mit seinem unerschöpflichen Reichtum an Melodien vereinigt seinen Morgenpsalm mit dem Gesang der grauen Grasmücke, Rotschwänzchen trällern ihr anmutiges Liedchen, fröhlich zwitschern Distelfinken, tief und voll perlen die Töne der Amsel durch den Morgen, und vom nahen Walde her klingt der Ruf des Kuckucks. Der milchige Himmel beginnt sich zu röten. Wärmend und färbend steigt die Sonne hinter den Bergen hoch. Die Nebel zerfließen, und bald leuchtet ein klarer und blauer Sommerhimmel über der Landschaft.







Mein Garten liegt am Berghang. Ich habe mir ein kleines Paradies daraus geschaffen. Ein Stück Wiese, die mit unzähligen Blumen bunt betupft ist, mit gelbem Löwenzahn und Hahnenfuß, mit weißem Schierling und den schönen Sternen der Margeriten, mit blauem Ehrenpreis und Salbei und mit rotem süßduftendem Klee, Birnbäume und Apfelbäume, auch ein Pfirsichbäumlein stehen darin, die jedes Jahr *mit immer* neuen Blütenwundern überraschen. Dann Gemüseland, das viele Pflege erfordert, und ein paar Blumenrabatten.

In diesem Paradies träume ich von der Welt, die weit weit da draußen liegt, und aus der die Menschen eine Hölle gemacht haben. Es genügt mir, von ihr zu erfahren, was mir die Landstraße drunten im Tal erzählt. Manchmal lärmt die Eisenbahn durch das Tal mit den paar Zügen, die nach und von der großen Stadt gehen und kommen. Hin und wieder winkt ein weißes Tüchlein aus einem Zugfenster zu mir herauf, es vermag nicht, mich aus meinem Paradies in die große Welt zu locken. Der Frühzug findet mich beim Gießen der Gemüsebeete, und wenn der letzte Zug am Abend nach der Stadt rattert, stehe ich wieder mit der Gießkanne zwischen den grünen Beeten, um meine durstigen Pfleglinge zu tränken.

In meinem Paradiesgärtlein, in das der Hader und Zank der wirren Welt nicht dringt, ist es nicht langweilig und einsam. Den lieben langen Tag halte ich Zwiesprache mit der Natur, die ihr stets offenes Buch jedem zu lesen gibt, der seine Zeichen kennt.

Vor dem Küchenfenster schwanken die Zweige des großen Birnbaums im kühlen Morgenwind. Auf einem der Äste, ganz dicht am Fenster, hat ein Buchfinkenpärchen sein Nest gebaut. Vor einigen Tagen sind die Jungen aus dem Ei gekrochen und piepsen jetzt mit kräftigen Stimmen. Ich beobachte sie hehlingen. Die Alten wetteifern miteinander und bringen immer neue Nahrung herbei. Was das für ein possierliches Hälserecken und Schnabelaufreißen ist! Tief steckt der alte Vogel die Atzung in den Schlund der Immerhungerigen, und voll Freude scheint er sich an dem gesunden Appetit seiner Sprößlinge zu weiden, denn er wartet, auf dem Nestrand sitzend, so lange, bis alles verschlungen ist. Rasch flattert er dann weg, um nach neuen guten Dingen zu suchen.

Gestern war ein kurzes heftiges Gewitter. Ich wollte sehen, wie sich meine Buchfinkenfamilie verhält. Ich fand das Weibchen auf dem Neste sitzend, wobei es sich ganz breit machte und seine Flügel darüber deckte, so daß auch nicht ein einziges Tröpfchen die junge Brut näßte.

Ganz allerliebst aber war, was ich neulich von den ver-

borgenen Familiengeheimnissen eines zierlichen Blaumeisenpärchens erspähte. Ich beobachtete die beiden vom Fenster aus durchs Fernglas, wie sie an einem Apfelbaum flink und unermüdlich von Zweig zu Zweig hüpften und flatterten, bald oben sitzend, bald unten hängend und sich anklammernd, immer rege und fleißig in jede Ritze und unter jedes Blättchen äugend. Ich sah gerade zu, wie das lebhafter gefärbte Männchen eine große fette Raupe fand und triumphierend mit dem Schnabel hochhob. Es verspeiste aber nur die Hälfte davon, dann flog es zu seiner Eheliebsten, um ihr die andere Hälfte zu bringen. Der Leckerbissen wurde nicht verschmäht.
Dies war eine der schönsten Seiten, die ich in dem reichen Buch der Natur fand. *Hans Otto Röcker.*

Gartenpflege

BLUMENHÜGEL STATT SCHMUTZWINKEL. Auf dem Hofe eines Geschäftshauses in Dresden ließ die ausgesprochene Staudenliebhaberei des Besitzers in einer Ecke, in der sich sonst nur Schmutz ansammeln würde, ein Alpinum in den kleinsten Ausmaßen entstehen. Man sieht da, mit wie wenigen Mitteln bei liebevoller, zielbewußter Ausarbeitung die schönsten Farbeneffekte und Naturschönheiten selbst in den unscheinbarsten Hausecken geschaffen werden können. Der Hof des Grundstückes ist mit Klinkerbelag versehen und asphaltiert. Auf diese undurchlässige Befestigung wurde eine Drainageschicht von Topfscherben und Ziegelbrocken aufgebracht. Um ein Verschlicken zu verhindern, wurde diese Schicht mit Rasenstücken abgedeckt. Zur Schaffung stärkerer Bodenbewegung wurden einige größere Syenitsteinblöcke eingebaut und als Füllmasse kräftige Komposterde verwandt, der je nach Bedarf Rasenerde oder Sand und Torfmull beigemengt wurden. Ein schöner Erfolg krönte die verhältnismäßig kleine Mühe und Arbeit! Von Woche zu Woche blüht es in wechselnden Farbenbildern, zur Erbauung und Freude aller Beschauer. *Wilhelm Röhnick.*

FRAGEN. »Unser Geum sibiricum hat diesmal nicht geblüht, während es sonst gleichzeitig mit dem auch im April blühenden G. bulgaricum reichen Flor entwickelte. Woran kann das liegen?«

Antwort: Diese Beobachtung wurde in diesem Frühling an vielen Stellen gemacht. Die Knospen jenes Geum sind frostempfindlicher, da sie noch früher erscheinen als die des G. bulgaricum und haben daher von den langen schweren Frösten im März und April gelitten. *K. F.*

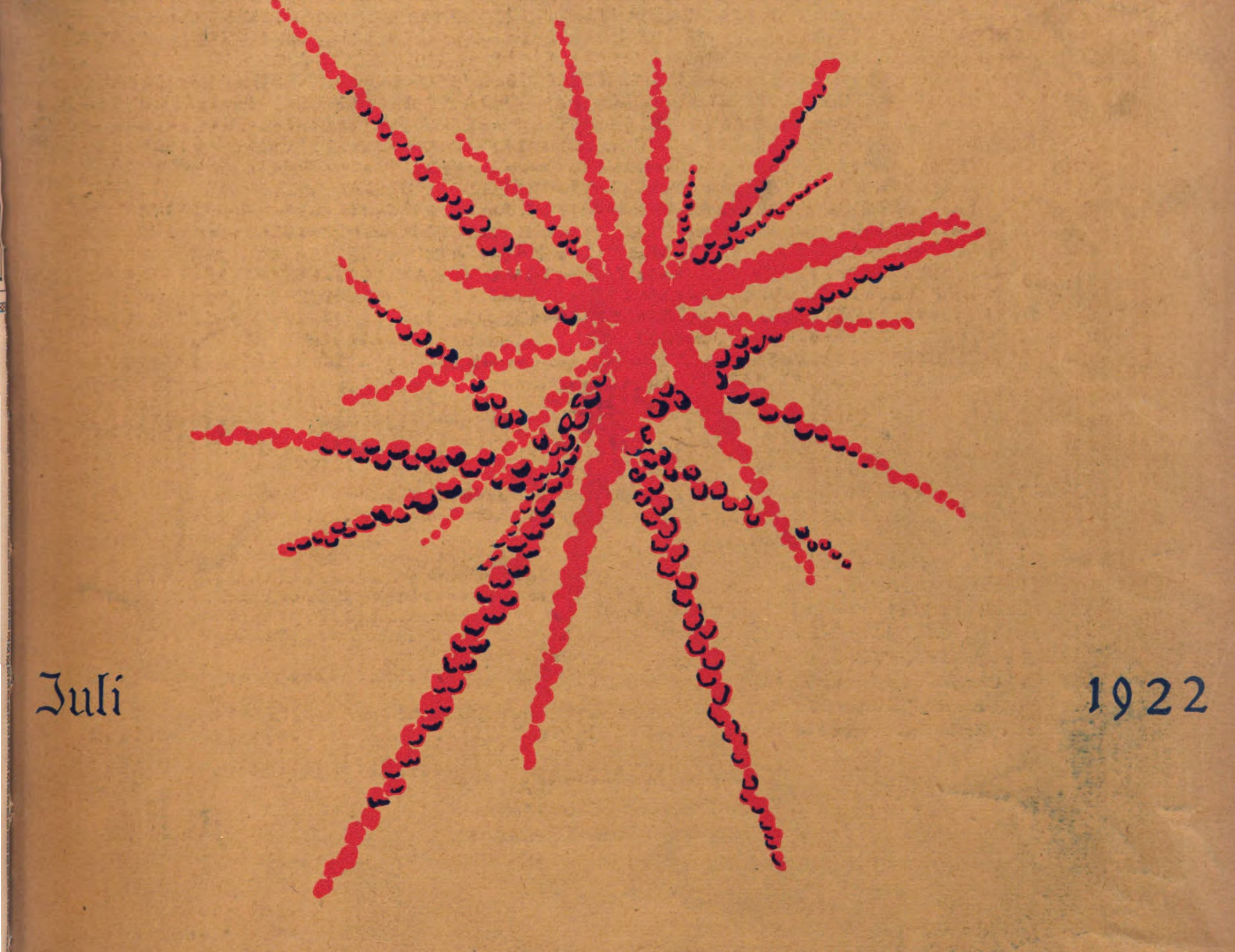
ZUM Vierteljahrswechsel machen wir unsere Bezieher höflichst darauf aufmerksam, daß der *Bezugspreis* wie üblich *im voraus* zu entrichten ist. Wir bitten daher um Einsendung des Betrages für das III. Vierteljahr.
Die Bezieher, die bereits bezahlt haben, bitten wir um die notwendig gewordene *Nachzahlung von 20 Mark.*
Da es diesmal nicht möglich war, die Erhöhung des Bezugspreises rechtzeitig bei der Post anzumelden, müssen wir auch an die *Bezieher, die direkt bei der Post abonniert und den bisherigen Bezugspreis bereits bei dieser eingezahlt haben,* die dringende Bitte richten, die *Nachzahlung von 20 Mark an uns direkt* zu leisten. — *Postscheckkonto* Berlin 76290.
Verlag der Gartenschönheit, Berlin-Westend.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigent[eil] D. KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von THALACKER & SCHÖFFER in Leipzig

Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann



Juli 1922

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

3. JAHR / HEFT 7 JULI 1922

GARTENSCHÖNHEIT

EINE ZEITSCHRIFT MIT BILDERN

FÜR GARTEN- UND BLUMENFREUND / FÜR LIEBHABER UND FACHMANN

IN GEMEINSCHAFT MIT KARL FOERSTER UND CAMILLO SCHNEIDER

HERAUSGEGEBEN VON OSKAR KÜHL

Erklärte dauernde Mitarbeiter:

GEORG ARENDS, Ronsdorf / Professor PETER BEHRENS / Gartendirektor ALWIN BERGER, Stuttgart / IDA BOY-ED / FRANZISKA BRUCK, Berlin / AUGUST BRÜNING, Leipzig / PAUL DOBE, Weimar / Gartendirektor FRITZ ENCKE, Köln / Professor AUGUST ENDELL / VON ENGELHARDT, Stadtgartendirektor Düsseldorf / Geheimrat ADOLF ENGLER, Dahlem / Obergärtner M. GEIER, Offenstetten/ MARIE LUISE GOTHEIN / Hofgartendirektor a. D. GRÄBENER, Karlsruhe / Professor HECK, Direktor des Zoologischen Gartens Berlin / CLARA HELLER, Miltenberg / ERNST LUDWIG VON HESSEN / Gartenarchitekt REINHOLD HOEMANN, Düsseldorf / Oberinspektor HOLFELDER am Botanischen Garten Nymphenburg-München / Geheimrat PETER JESSEN, Direktor am Kunstgewerbemuseum Berlin / PAUL KACHE, Dahlem / Dr. ing. HUGO KOCH, Architekt, Nerchau / Gartenarchitekt HERMANN KOENIG, Hamburg / Gartenarchitekt O. KRÜPPER, Berlin / Oberhofgärtner KUNERT, Sanssouci / Dr. PAUL LANDAU, Berlin / Gartendirektor LUDWIG LESSER / Gartendirektor HARRY MAASZ, Lübeck / BÖRRIES Freiherr VON MÜNCHAUSEN, Windischleuba / Garteninspektor WILHELM MÜTZE, Dahlem / Obergärtner E. NUSSBAUMER am Botanischen Garten Bremen / VON OHEIMB, Woislowitz / Professor BRUNO PAUL / Gartenarchitekt ERYK PEPINSKI, Steglitz / Oberinspektor PETERS am Botanischen Garten Dahlem / A. PURPUS, Garteninspektor des Botanischen Gartens Darmstadt / Obergärtner PUSCH, Bornim / RUDOLF RÖBER, Wutha / Gartenarchitekt RÖHNICK, Dresden / Professor PAUL SCHULTZE-NAUMBURG / ALEXANDER STEFFEN, Pillnitz / MARGARETE STEUDEL, Steglitz / Gartenarchitekt W. STUMPP, Auerbach in Hessen / Garteninspektor VOIGTLÄNDER, Tharandt / Geheimrat WITTMACK, Berlin / Garteninspektor WOCKE, Oliva / H. ZÖRNITZ, Barmen / *Österreich:* Gartenarchitekt FRANZ LEBISCH, Wien / Hofrat Professor HANS MOLISCH, Wien / Hofrat Professor VON WETTSTEIN, Wien. *Böhmen:* ERNST Graf SILVA TAROUCA, Pruhonitz / F. ZEMAN, Pruhonitz. *Ungarn:* ISTVAN Graf AMBRÓZY-MIGAZZI, Malonya. *Rumänien:* ARPAD MÜHLE, Temesvár. *Schweiz:* Gartenarchitekt AMMAN, Zürich / HENRI CORREVON, Genf / Gartenarchitekt HEROLD, Zürich / Architekt HUNZIKER, Degersheim / WILHELM KESSELRING, St. Gallen. *Holland:* J. F. Ch. DIX, Assen / E. H. KRELAGE, Haarlem. *Dänemark:* Garteninspektor AXEL LANGE, Kopenhagen. *Schweden:* Professor ÖSTBERG, Stockholm. *England:* GEORGE FORREST, Lasswade-Schottland. *Noraamerika:* Gartenarchitekt JENS JENSEN, Chicago / ALFRED REHDER, Arnold Arboretum, Jamaica Plain, Mass. / RICHARD ROTHE, Glenside, Pa.

Inhalt des Juliheftes:

FARBIGE BILDBEILAGEN

Der Blumenstrauß / Clematis Jackmanni

Steingarten im Sommer / Sommerstrauß

Monatlich ein Heft

Bezugspreis *für das Vierteljahr* in *Deutschland* und den Ländern der ehemaligen *österreichisch-ungarischen Monarchie* 50 M., in der *Schweiz* 6 Fr., in *Holland* 2.50 fl., in *Dänemark, Norwegen* und *Schweden* 6 Kr., in den *Vereinigten Staaten* 1.25 $.
Preis des *Einzelheftes* in Deutschland 18 M., in der Schweiz 2.50 Fr., in Holland 1 fl., in Dänemark, Norwegen und Schweden 2.50 Kr.
Postscheckkonto Berlin 76290 / Verlagspostanstalt: LEIPZIG

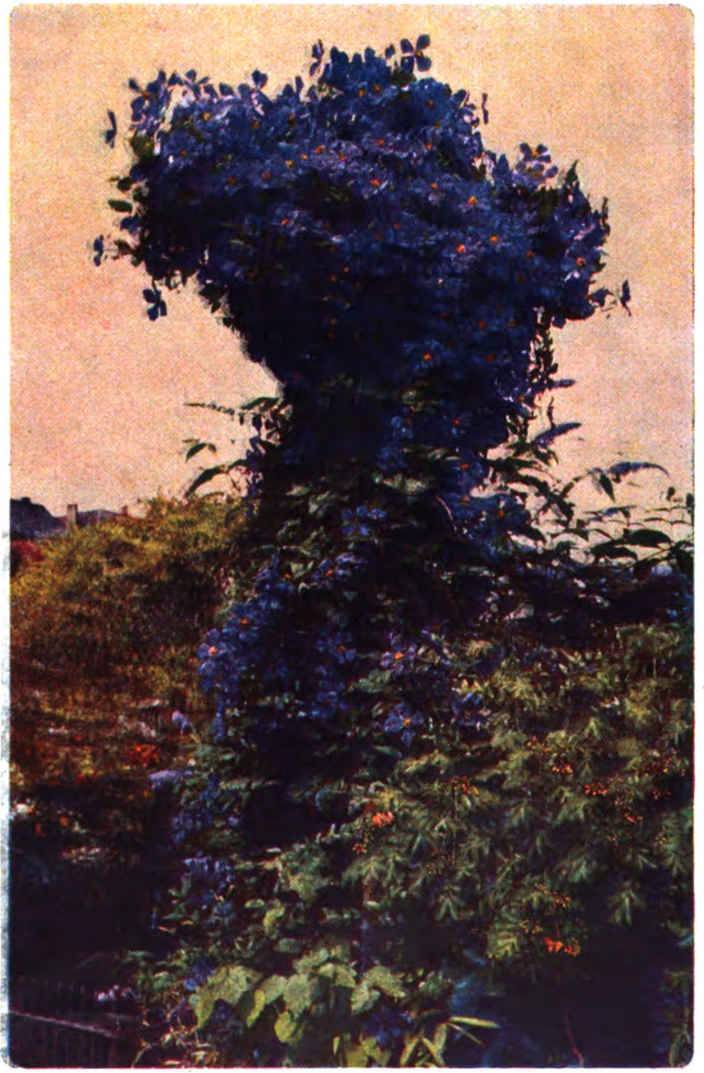
Vermerk für die Post: Dieser Zeitschrift werden keine Beilagen beigegeben

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G.M.B.H. BERLIN-WESTEND / AKAZIEN-ALLEE 14





Clematis Jackmanni. Die Blüte der volkstümlichsten Clematisart gehört zu den stärksten Farbenmassenwirkungen, deren unser nordischer Garten fähig ist. In der zweiten Julihälfte entfalten sich die dichten blauen Farbenmassen und bedecken wochenlang Spaliere oder Stützgerüste. In feuchten deutschen Klimaten besonders in den Bergen, wo man sie in Höhen von über tausend Meter sieht, zieht sich ihr Flor bis tief in den Herbst hinein. Sie muß möglichst so gepflanzt werden, daß auf ihre Bodenstelle keine heiße Mittagssonne prallt. Prachtvoll wirken in ihrer Nachbarschaft, etwa an weißer Hauswand, große goldgelbe Stauden, wie Heliopsis und Rudbeckia, ebenso die weißen und roten Formen dieser Clematis. – Bild Hildenbrand.



Alte Staudenbüsche der Lychnis chalcedonica, im Volksmund Brennende Liebe genannt, des Eisenhuts und der ausdauernden weißen und rosa Staudenwicke beherrschen wochenlang den sommerlichen Garten. Ueberhaupt ist der Garten jetzt voll endlosen Reichtums hochsommerlicher oder schon und noch blühender Pflanzen, die bunte Sträuße von höchster Eigenart liefern. Der bunte Strauß sollte in viel höherem Maß eine Aufgabe der Blumenschmuckkunst werden. Es lassen sich hier unerhörte Wirkungen erzielen, die den an sich schon so edlen Stoff der modernen Staudenblumen zu Formen- und Farbenklängen zusammenfassen, deren Reiz man auch beim Anblick der einzelnen nie wieder vergessen kann. – Bild Margarete Schreiber.



Aus dem Woislowitzer Park *Im Juli*

VON OHEIMB / WASSER

BIST du einmal nach sehr starkem Gewitterplatzregen auf einer sonnigen Straße gegangen, auf der noch rechts und links große Wasserlachen stehen und nur der harte Grundboden in schmalen Bändern und Oasen hervorragt, so daß man mit größerer Vorsicht und oft sprungweise schreitet? Wenn du mal in solche Lage kamst, so wird dir unvergeßlich sein, wie du über all den weißen und grauen Wolken, den durchkommenden Fetzen herrlich blauen Himmels einhergingst, unter dir das ganze Firmament. Wie auf höchster Brücke glaubte du zu wandeln in wahrem ungewohntem Hochgefühl. Aber fast schwindlich warst du dabei so mutterseelenallein ohne Geländer in solcher Höhe. Das Blau, die Sonne, das Weiß der Wolken, alles ist so unwahrscheinlich hell und grell, daß dir's leicht ums Herz ist und so frei mit Augen und Geist — auch für die Gedanken gibt's keine Grenzen, keine Schranken. Wird dir aber zu schwindlich, so brauchen die Augen nur rechts und links auf Bäume, Wiesen und Äcker zu schweifen, und der Schwindel ist vorbei und kommt dann auch beim weiteren Hinuntersehen in den Himmel da drunten nicht so leicht wieder. Das ist dann wunderschön!

Bist du gleich nach Sonnenaufgang an einem grünen Kleefeld so vorübergeschritten, daß dein eigner Schatten darauf fiel? Dann hat der Kopf desselben einen wunderbar leuchtenden, oft in allen Farben des Regenbogens glitzernden völlig blendenden Heiligenschein von $^3/_4$ bis 1 Meter Breite rechts und links. Wer mich bei solchem Gange begleitete und diese Lichterscheinung noch nicht kannte, war starr vor Bewunderung und schwer von der Stelle zu bewegen, bis er merkte, daß ja diese Erscheinung immer mit ihm ging. Auch schon glatte Rasenflächen tun's.

Ähnliches kann man auch beobachten, ohne gerade so früh aufzustehen, was ja nicht jedem der größte Genuß ist. Wenn man nach starkem Gewitterregen in prallem Sonnenschein an eine Silberfichte von der Sonnenseite aus herantritt, dann blitzt es großartig auf in reinem gediegenem Silber, jede der Nadeln strahlt prismatisch so blendend, daß es dem Auge fast unangenehm ist.

In allen diesen drei Fällen ist's das Wasser, das uns diese Überraschungen macht in Gestalt von Regenwasser und Morgentau.

Geh ans Mühlenrad und sieh, wie die brausenden Wassermassen schäumend und tobend herunterstürzen über das drehende Rad, sieh von der Reeling eines Raddampfers die heruntergestürzten Wasser in schäumendem Gischt in ihr Element zurückkehren und darin schnell wieder verschmelzen, tritt möglichst heran an einen wasserreichen Wasserfall in enger, finsterer, triefender Waldschlucht, sitze wieder am sandigen Strande und sieh, wie die heranbrausende Welle sich nahe an deinen Fuß schiebt mit weißem Gischtschaum, und wie sie dann zurückfließt, um gleich darauf von einer neuen Woge, die sich scheinbar noch stürmischer vorschiebt, überholt zu werden. Und dann sieh dir eine ganze weite Welt an, wie sie ein kleiner stiller Wassertümpel dir vorspiegelt in weit größerer Reine und Klarheit, als du gewohnt bist sie direkt zu erblicken.

Kurz, das Wasser ist unendlich vielseitig fürs Auge, ebenso vielseitig aber auch in seiner Arbeit, seiner Verwendung, seinem Dienst durch Menschengeist. Ohne Wasser gäb's kein Leben auf unserer Erde, weder im Pflanzen-, noch im Tier-, noch im Menschenreich, die Erde würde wie der Mond starr und nackt.

Da ist's doch schon viel besser auf unserer Erde durch den großen Kreislauf bestellt, den das Wasser seit tausend Jahrmillionen macht. Es verdunstet durch unsere Sonnenwärme, wird zur Wolke und diese zum Regen und kommt so also wieder in unser Erdreich, um als Quelle uns und den Flüssen zu dienen. Ja, ein großer Teil allen Wassers bleibt uns als riesiger Reservevorrat im hohen Norden und in höchsten Berghöhen als Gletscher verwahrt, so daß keine Gefahr eintreten kann, daß alles verdurstet.

Aber auch in unsern gemäßigten Breiten speichert sich das Wasser lange auf in Teichen und Sümpfen und im Acker und moosigen Walde. Schösse jeder Regen sofort hinunter in den Fluß, so müßte ja täglich ein neuer kommen. So aber zieht der Regen ein und speist nun, durch feine Haarröhrchen im Boden wieder aufsteigend, die Pflanzenwurzeln und durch Verdunstung und Tau auch die Blätter, wobei es sich noch mit allerlei Gasen und Zersetzungsstoffen beladet, die die Pflanze zu ihrem Aufbau braucht und durch Spaltöffnungen an der Unterseite der Blätter einsaugt. Aber wir haben auch noch andere festverschlossene Vorratsräume für Wasseraufbewahrung in der Natur, und deren Ein-



Aus dem Woisſowitzer Park. — Bild v. O.

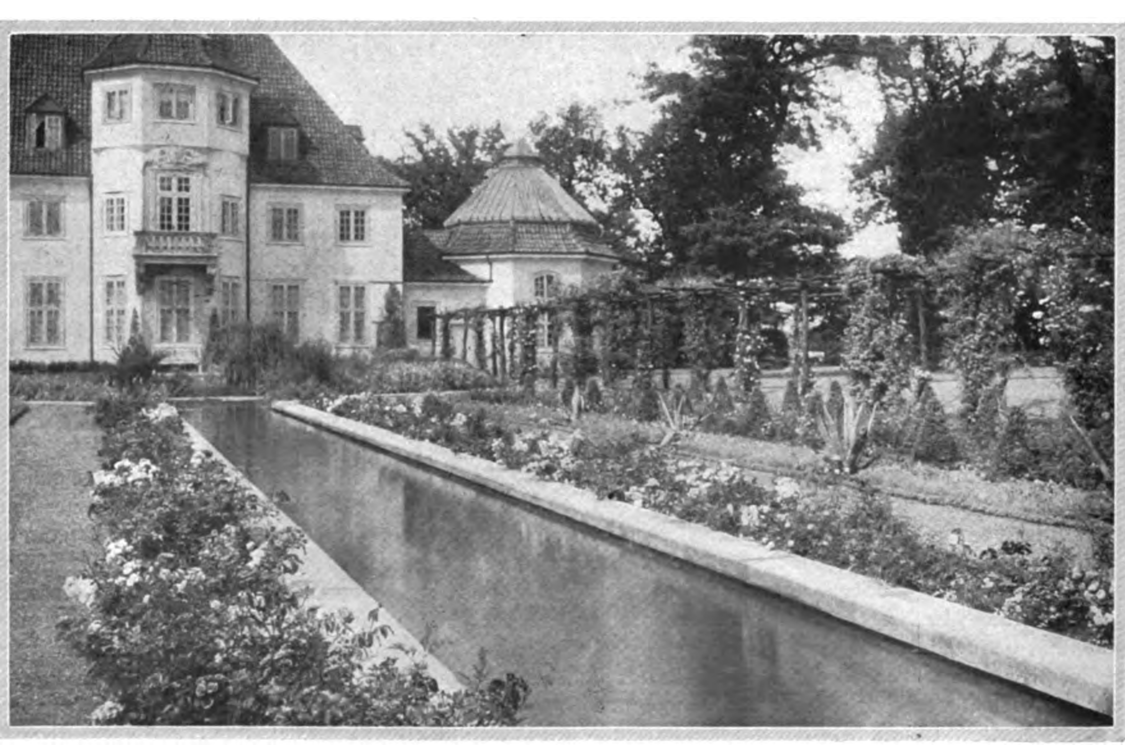
aber auch bei Apfel und Birne und bei jeder Obſt- und Beerenfrucht klar machen, die ja alle die durch die Wurzeln aufgeſogene Feuchtigkeit aufſpeichern, und zwar einzig und allein um ihrem Allerheiligſten, dem Fruchtkern, Schutz und Nahrung ſo lange als irgend möglich zu geben. Sie laſſen bei voller Reife einfach die Frucht fallen, mag ſie nun im Graſe oder auf der gepflügten Ackererde liegen und faulen, denn dann tritt der Kern noch ſchön angefeuchtet unverſehrt heraus und keimt im Frühjahr, weil Froſt und Schnee ihn bis zu dieſer fruchtbaren Zeit des Werdens verwahrten.

Wunderbar ſind doch die verſchiedenen Farben des Waſſers, beſonders des Meerwaſſers. Man muß es geſehen haben, wie die Wogenberge der Nordſee tief flaſchengrün wie Olivin oder Obſidian, ja faſt ſchwarzgrün mit ihren ſchneeigen Schaumkämmen toben in ewigem ungeſchwächtem Kampfe. Dagegen iſt die Oſtſee ein feines Emaillebild in zartem Hellblau mit feinen dünnen violetten Einſtrichen, während das Mittelländiſche Meer im reinſten wundervoll klaren, warmen Azur leuchtet, nur an den Küſten hellblau-grünlich eingeſäumt. An der Riviera di ponente ſowohl wie an der di levante ſieht man es gegen die Sonne hin in tauſend Lichtern und goldgelben Spiegelchen blitzen, ein ununterbrochenes Lichterſpiel, wie es das Kaleidoſkop ſchön zeigt, das gar nicht vom Kinderauge fortgelegt werden kann.

Aber ſelbſt jede kleine Pfütze kann bei klarem Himmel ſelbſt bei uns hier ſo großartig blau bei ſchräger Stellung des Beſchauers leuchten, daß man ein kornblumenblaues Tuch darin zu ſehen vermeint. Das größere Waſſer iſt eben, und ganz beſonders die See, die Frau des Himmels, völlig die Launen des Geſtrengen wiedergebend. Iſt er bei

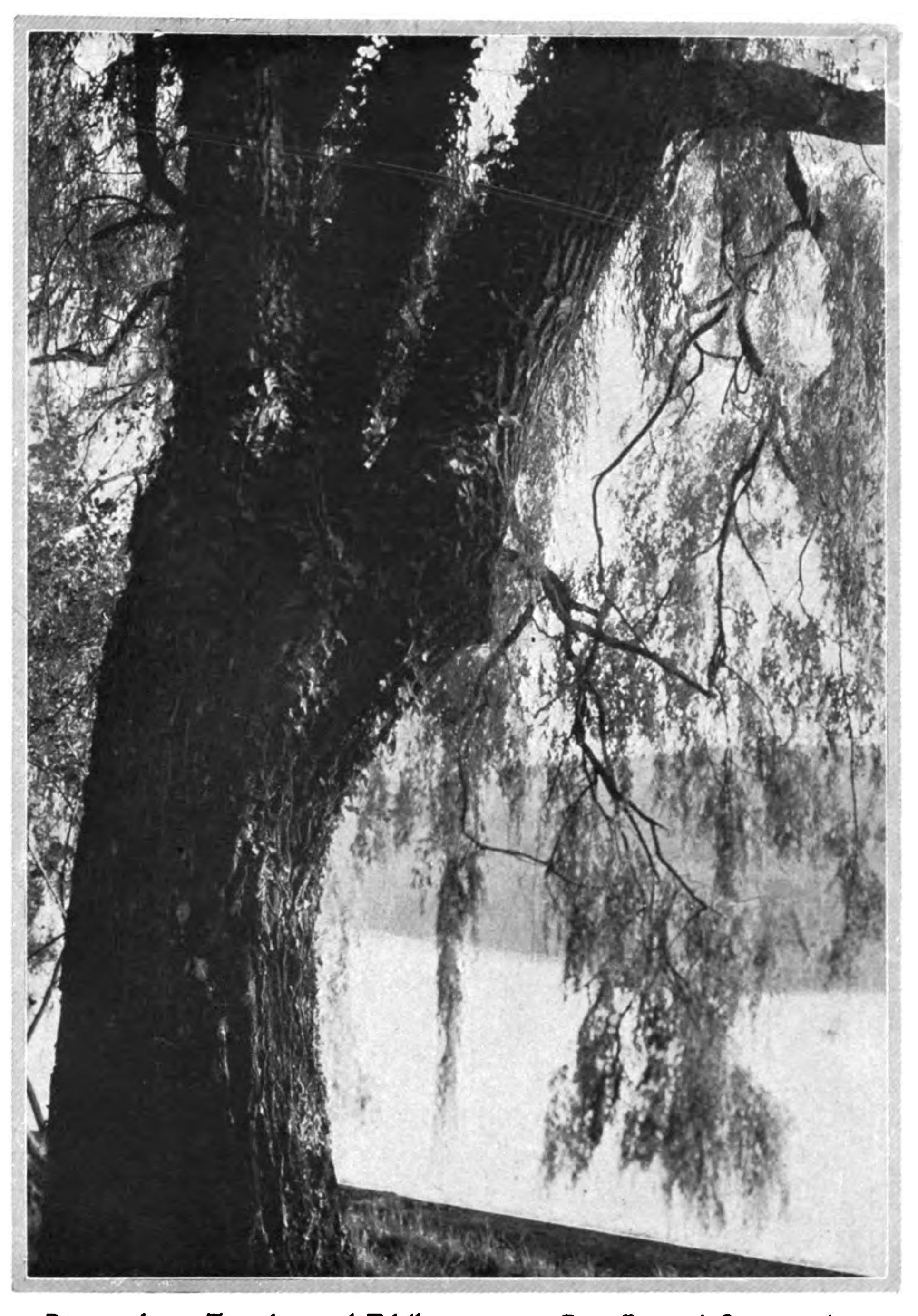
richtung, die uns das Mikroſkop erſt erſchloſſen hat, iſt zuweilen hochintereſſant. Sie ſind beſonders in den waſſerloſen unendlichen Wüſten der heißeren Gegenden vorhanden, wo größere Sparſamkeit not tut, um den wenigen Lebeweſen den dort oft entſetzlichen Durſt zu löſchen. Dort kommen nur Pflanzen fort, die ihre nötigen Waſſermengen ſelbſt bewahren müſſen und keinerlei Verdunſtung ihrer Waſſermengen erlauben dürfen. Dieſe haben ſich nun mit einer eigenartig ſich verſchließenden Oberhaut umgeben, die ziemlich eng zuſammengeſtellte winzige Luftkäſten oder Luftballons trägt, zwiſchen denen wieder in regelmäßigem Abſtande Mundöffnungen aus dem Innern der Pflanze hervortreten. Nachts tritt ſelbſt in den tropiſchen Wüſten eine ſehr ſtarke Abkühlung ein, weil eben dort keine Wolken, die ja doch nur durch Waſſer entſtehen, die Ausſtrahlung verhindern. Infolgedeſſen gibt es ſtarke Taue auf der Erdoberfläche, und dieſe Tauwäſſer ſaugen die Spaltöffnungen der Pflanzen gierig ein und führen ſie ins Innere in Geſtalt von Waſſer oder Luftfeuchtigkeit. Die draußen angebrachten Luftkammern ziehen ſich bei Nachtkälte ſtark zuſammen, ſo daß ſie den Mundöffnungen Raum zum Atmen laſſen, während die Kammerluft ſich bei größer werdender Hitze ausdehnt, und zwar bald ſo ſtark, daß dieſe Ballons ſich dicht und feſt zuſammenſchließen, weil ſie eben großen Raum brauchen. Dann alſo, während der Tageshitze iſt der Mund völlig und dicht verſchloſſen, und es kann keine Verdunſtung vor ſich gehen. Solche Pflanzen aus dem großen Geſchlecht der Dickhäuter, der Succulenten und Kakteen ſind dann faſt die einzigen Waſſerquellen.

Einen ähnlichen Vorgang müſſen wir uns auch in unſern Gegenden bei Kürbis, Gurke und Melone,



Aus einem däniſchen Hausgarten. Schmale Kanäle können als Verbindung zwiſchen ornamentalen Waſſerbecken und natürlichen Waſſerflächen ein gutes Mittel ſein, den Eindruck eines Widerſtreites aufzuheben. — Bild Erſtad-Törgenſen.

Trauerweide am Bodensee. Neben diesem Motiv, das hier von der Insel Mainau gezeigt wird, gibt es noch viele andere, selten benutzte Hängeformen von Bäumen, die an Ufern in allen Jahreszeiten stärkste Wirkung tun. An kleinen Wasserbecken harren noch entsprechende zierliche Gehölze, wie Prunus pendula als Hochstamm, der richtigen Verwendung. — Bild C. S.



guter Laune, und das ist er am glücklichen Mittelmeer fast immer, so strahlt auch sie voll Heiterkeit, ist er aber schwer bewölkt und tobend, so kann sie's erst recht sein, und dann ist's grimmer Gischt, den sie wütend ausspeit bei tief gerunzelter Stirn. Darum ist's eben ein ewiger Wechsel zwischen Frohsinn und Wut, zwischen Milde und Strenge, Ruhe und Tobsucht. Und welche Farben nimmt auch im Binnenlande das Wasser an in seinen verschiedenen Wandlungen, als Wolke vom reinsten Schneeweiß bis zum schwärzesten Grau, vom lichtesten Rosenrot und feinsten Wangenrosa bis zum Schwefelgelb und Gold- und Türkisgrün je nach Sonnenstellung, Schatten und Luftfeuchtigkeit. Ist denn der schillernde Regenbogen, auf dem bei den Alten die himmlische Iris einherfuhr, nicht auch nur ein Strahlenlicht auf starken Wassergehalt der Luft. Und weiter: welch prachtvolles reines Blau nimmt Gletschereis, durchsichtig kaltes klares Zartblau jedes größere Eisstück an! Welches klare blendende Farbenspiel kann ein einziger Tautropfen im Morgensonnenlicht dem entzückten Auge bieten, und wenn erst tausende solcher sich vereinigen im Sonnenschräglicht des Morgens, dann ist's eine klingende Orgie in hunderttausend farbigen Blitzen, ein prachtvolles Schauspiel für jeden Naturfreund, jeden Maler und Dichter.

Wie das Kind bis zum Greis in Speise und Trank auch einmal zuviel tun kann und dann fatale Mahnungen auszustehen hat, so kann auch ein Zuviel des Wassers auf unserer Erde schaden, und zwar als Grundwasser, wenn es durch undurchlassende Schichten gehindert, an der Oberfläche bleiben muß und keinen Abzug haben kann und nur auf Verdunstung angewiesen in Moor oder Baumschatten steht. Dann wird es zum unangenehmen Sumpf, in dessen Säure nur wenige niedere Pflanzen, wie Sumpfmoos, das von den Orchideenzüchtern hochgeschätzte Sphagnum oder Kopfmoos und andere Torfmoose leben. Die dort in der Nähe und am Saume stehenden Fichten und Lärchen — andere Nadelholzbäume vertragen eine solche kalte Atmosphäre noch schlechter — wachsen unendlich langsam und dürftig und setzen dicke Flechten und lange emaillefarbene silbergraue Bärte an, haben nicht, wie in normalen Verhältnissen, die Kraft, ihre unteren Äste gegenseitig abzustoßen, und diese wieder sind zu dünn und leicht, um durch eigenes Schwergewicht herunterzubrechen. Sie sehen in ihrem rauhen Silberkleid eigenartig gespenstisch aus in fast undurchdringlichem Gewirr. Man möchte diese ganze Gegend verwunschen, verdammt nennen, nur von Hexen und Waldschraten bevölkert, die den ahnungslosen Wanderer hineinlocken möchten in den eigenartig schwankenden, zitternden weichfilzigen Boden, aus dem kein Entrinnen möglich ist, wenn erst seine Moosdecke unter dem Körpergewicht barst.

Alles auf unserer Erde hängt täglich vom Wasser ab. Ihm dankt sein Gedeihen auch ein fleißig begossenes Gartenbeet mit Begonien, Celosien, Pelargonien, die lange Rabatte von Sommerblumen, wie Cosmeen, Salpiglossen, Gladiolen, Astern, Petunien, das Staudenbeet mit Phlox, Rittersporn, hohen Stockmalven und Dahlien. Was wäre der Park ohne die leuchtenden, herrlich vornehmen Rhododendren, die lachenden Azaleen, — alles, alles das aber braucht Wasser und gelangt erst durch dieses zu seiner hinreißenden Pracht und Vollkraft.

Aber nicht nur um dieser praktischen Bedeutung willen und als Träger köstlicher Natureindrücke, sondern auch als stärkstes Mittel der künstlerischen Gestaltung spielt das Wasser seine große Rolle im Garten. Durch größere Wasserflächen kann jeder großzügig angelegte Park wunderbar verschönt und gehoben werden, sie gehören unbedingt in diesen und die nähere Umgebung eines größeren Schlosses, das sich in der ruhig glänzenden, von hellen und dunkleren wagerechten Querstreifen glänzenden Scheibe, mit seinen Erkern und dichtbewachsenen Türmchen und Edelbäumen wie Cypressen und Spitzpappeln ganz großartig spiegelt. Gerade die Architektur eines solchen, ein an diese anschließender alteinfacher Kirchturm, selbst ein zuerst so unschöner Fabikschlot wird im Wasser zum prachtvollen, unvergeßlichen Bilde. Diese größeren Wasserflächen mit ihrem ununterbrochenen Blinken und Blitzen der Sommerlichter, mit ihren hellen wagrechten Streifen und dunklen Schattenmassen geben einen wunderbaren Reiz, und jede Stunde anderer Sonnenstellung ändert den Anblik. Dazu kommt, daß sich muntere Völker von Wildenten, Moor- und Wasserhühnern dort gern einfinden, die gegenüber dem Landwild den Vorteil haben, völlig gesehen zu werden in ihrem fleißigen Leben und Tun und bald einfallen, bald wieder abziehen, um am Abend dann mit großem Geschnatter und pfeilsicherem Fluge ins Röhricht einzufallen. Dann kommen dafür schleierhafte große Nebelschwaden, die nach und nach die ganze Wasserfläche überziehen, als ob sie dampfe.

Das sind doch eben wundervolle Zugaben zu dem gut gehaltenen Schloßpark, und es sind durchaus nicht nur die Schloßbewohner und deren Gärten, sondern auch fremde Kunst- und Naturfreunde, die den Genuß an solchen Wassern mit Verständnis aufnehmen.

Und in nicht geringerem Maße erhalten Landhäuser durch Gewässer in ihren Gärten oder in deren Nähe ihren besonderen Reiz, seien es Flußläufe oder sprudelnde Bäche, an deren Ufer der Garten heranreicht, oder seien es im kleinsten Rahmen gebaute Becken von architektonischer oder natürlicher Form, immer kann hier bei rechter Anlage und gut gewählter Bepflanzung ein Brennpunkt der Wirkung entstehen, in dem alle Schönheit des Gartens in erhöhter Klarheit widerstrahlt.

KARL FOERSTER / GARTENLILIEN

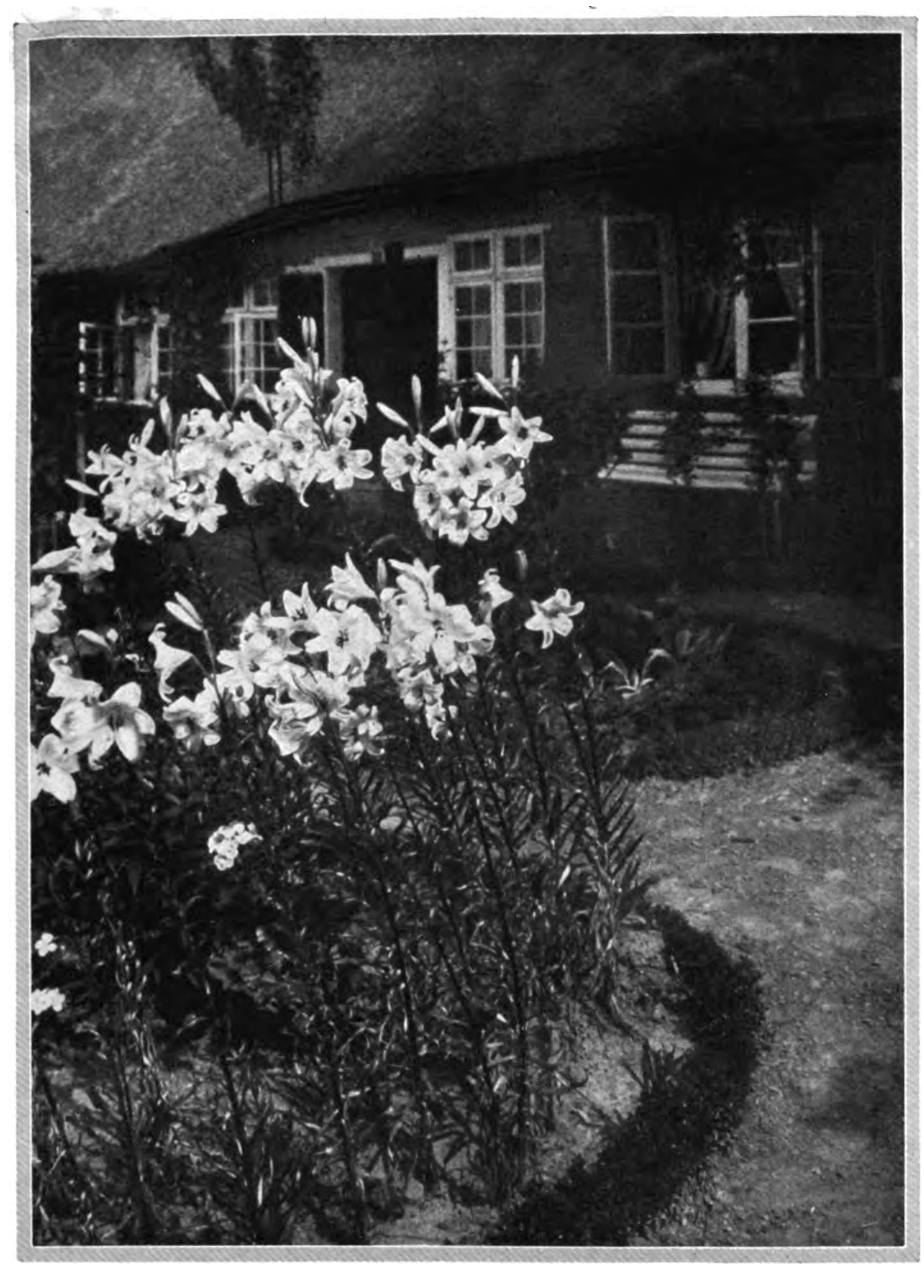
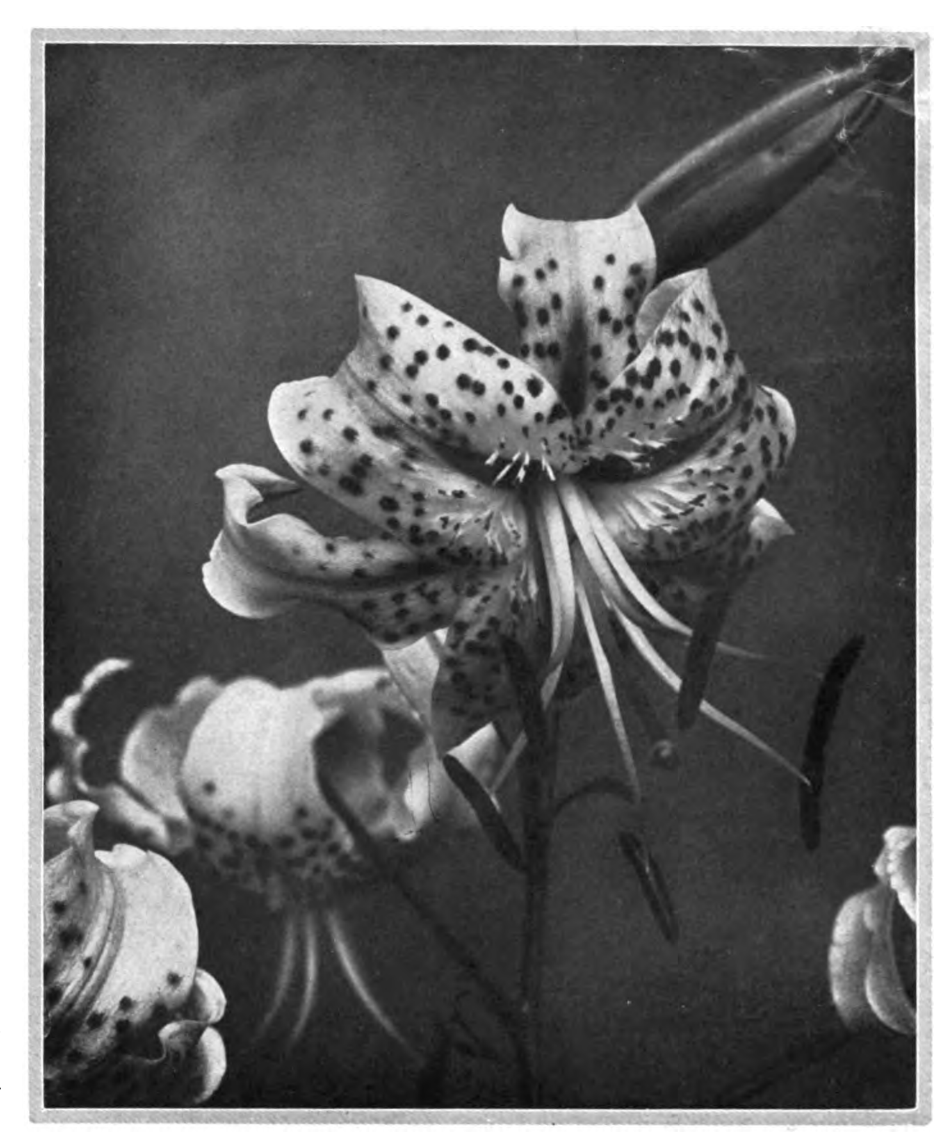


Bild O. und Th. Hofmeister

DAS Wort Gartenlilie gehört zu den altmodischen Blumennamen, die den Eindruck erwecken, als hätten ihre Träger schon eine alte große Rolle in den Gärten gespielt, während in Wirklichkeit ihr bisheriges Gartenleben nur ein kleiner Auftakt kommenden Reichtums ist. Dies gilt ebenso gut von den Schwertlilien (Iris) und Taglilien (Hemerocallis) wie von den eigentlichen Vertretern der Gattung Lilium. Nur von diesen eigentlichen Lilien soll hier gesprochen werden.
Die Lilie gehört zum hohen und ältesten Adel der Erde und verkörpert eine Vornehmheit und Erhobenheit, die unter allen leichtwachsenden Gartenblumen nur noch von den edelsten Rosen und Iris erreicht wird. Sie hat die Würde einer Orchidee, aber ohne deren Zigeunerhaftigkeit und Abenteurerlust, und scheint irgend einer merkwürdigen geordneten und verschwiegenen Gilde anzugehören.
Such dir einmal die richtigen Nachbarn für die Lilie im Garten, dann wirst du merken, was in ihnen steckt. Den feinsten Wünschen edler Pflanzen nachgehen, führt in die förderlichsten Gartentaten. Diese Arbeiten finden einen immer gefügigeren und ausdrucksfähigeren Stoff vor. Je zahlreichere und schönere Pflanzen in unserem Garten versammelt werden, umso reichere und überraschendere Mittel besitzen wir, der einen durch die andere das Wort zu lösen.
Es wird einmal eine wahre Pflanzenkontrapunktik aufgebaut werden, um Gartenfreunden und werdenden Gartenkünstlern das Leben zu erleichtern. Hierbei müßte immer auch zwischen den zwei Welten des Gartens unterschieden werden, nämlich der einen, in der bloße Schmuckgesetze herrschen, und der anderen, in der man von den Gesetzen des natürlichen Gewachsenseins ausgeht.

Ein Liliengärtchen, das kaum mehr als einen kleinen Gartenwinkel von Zimmergröße einzunehmen braucht, kann von Mai bis September in Blüte stehen. Ich denke mir da zum Beispiel ein gutumgrenztes Plätzchen, dessen Boden ein wenig geschwungen ist, so daß eine mittlere Erhöhung zwischen zwei kleineren seitlichen Erhöhungen liegt, die alle mit blaugrünem Sedum Ewersi oder Sieboldii überzogen und durch ein paar Tretsteine zugänglich gemacht sind. Gekrönt kann das Ganze in der Haupterhöhung durch eine japanische Steinlaterne oder eine feingliedrige Zwergkonifere oder ein paar kleine Zwerg-Fächerahorne werden. Die Lilien werden in unregelmäßigen Trupps von fünf bis zehn Stück verteilt.
Den Beginn machen im Mai die Türkenbundlilien, L. Martagon, und die kaukasischen Zitronenlilien, denen im Juni—Juli die europäischen frühen und späten Feuerlilien sowie die hohen chinesischen Türkenbundlilien und ihre wildgefundenen Bastarde folgen. Dem Juni gehören auch noch die japanischen Zwergfeuerlilien und gelben Türkenbunde an. Anfang Juli, zur Zeit der Crimson Rambler-Blüte, blühen die weißen Madonnen-Lilien, nach denen sogleich die Isabellen Lilien ihr blasses Gelb entfalten, das einer Kreuzung zwischen der Madonnen-Lilie und der zierlichen roten griechischen Türkenbundlilie verdankt wird. Im August kommt dann die Zeit der mannshohen dunkelroten amerikanischen Türkenbunde, der Tigerlilien und des merkwürdigen Lilium Henryi mit seinen oft mannshohen Blütenstielen in orange und grün, der Goldbandlilien und der Prachtlilie Lilium lancifolium, die tief in den September hinein blüht.
Die stärksten Düfte besitzen Lilium Hansoni, die gelbe Türkenbundlilie, die Madonnenlilie, die Goldbandlilie und die Prachtlilie. Sie hüllen ihre Gartenplätze wochenlang in ihre schweren Gerüche, die zu den schönsten aller Düfte gehören. Unergründlich fremdartig und asiatisch ist auch der Duft der chinesischen Türkenbundlilie, Lilium Maharan, wie aus dem Innern eines buddhistischen Tempels.
Alle genannten Lilien bis auf Martagon passen prachtvoll auch auf Staudenrabatten. Diese ist zu unscheinbar und paßt mehr in den Naturgarten. Aber ihre weiße Form hat überall großen Schmuckwert. Man sollte alle Lilien nicht in Einzelpflanzen setzen, sondern mindestens in Trupps von 5 bis 10 Pflanzen. Seltenere Lilien passen gut an Rabatten-Ecken, Feuerlilien vor düstere Taxuswände oder weiße Hauswände. Ich kenne Feuerlilien an Bauernhäusern, die jahrzehntelang unberührt gut gedeihen, aber die alten Sorten haben meist eine unangenehme Feuerlilienfarbe, während sie von den neuen an Tiefe und Leuchtkraft unvergleichlich übertroffen werden. Die Verbreitung der wirklich edlen Feuerlilienarten scheitert meist an dem Nachbilde der alten unharmonischen Feuerlilienfarben. Es gibt jetzt für Gärten einen wunderbaren Reichtum an Feuerlilienarten. Der Wohklang der dunkelrot-orange Töne feinster umbellatum-Sorten sowie auch die Weichheit der Farben in den schönsten Thunbergi-Feuerlilien ist nicht zu beschreiben. Sehr wirkungsvoll ist auch die Verbindung der Feuerlilie mit schwarzblauen Rittersporen. Um diesen Farbenklang recht zu verlängern, pflanzt man frühe und späte Feuerlilien.
Als wichtige gelbe vornehme Nachbarn, welche die Feuerlilien-Schönheit sehr energisch auswerten helfen, sind auch die beiden Taglilien Hemerocallis aurantiaca major und luteola major zu nennen.
Ein sehr erfreulicher neuer Gartengenosse von bestem und gutmütigstem Verhalten ist das herrliche Lilium Hansoni mit seinen tiefgoldgelben, wie aus dickem Wachs geformten Blüten und dem würzigen, schweren Duft. Die Pflanze ist rührend in ihrer Anspruchslosigkeit und Treue und dabei ist ihre Erscheinung so erlesen, daß sie sich viele Fehler und größte Pflegebedürftigkeit leisten könnte.
Die Zitronenlilie L. colchicum vom Kaukasus verdient größte Gartenverbreitung, ihre Entdecker schildern den ersten spätabendlichen Anblick der Blume sehr anschaulich, jeder der großen gelben Becher war durch Glühwürmer von innen erleuchtet. Ihr blasses Gelb ist immer sehr brauchbar und verträglich zwischen anderen Blumen jener Jahreszeit.

Lilium Maharan, die chinesische Türkenbundlilie, ist eine in Deutschland noch sehr neue Erscheinung. Die goldbraunen hohen Blütenstiele fallen weithin auf, ihr herrlicher, umherstreifender leiser Duft würzte die nicht ganz einfache Arbeit, sie im Lichtbilde festzuhalten. – Bild Teuscher.



Zu hellblauen Ritterspornen passen weiße Madonnen-Lilien schöner als irgend etwas. Doch erblühen die weißen Lilien meist etwas zu spät, daher sind hierfür die ausgesprochen spät blühenden Rittersporne zu bevorzugen. Das Hauptverbreitungshemmnis der weißen Gartenlilie ist ihr Versagen in den ersten Zeiten bei Pflanzung außerhalb ihres Ruhezustandes. Die beste Pflanzzeit ist der August. Diese Pflanzzeit ist natürlich schwer einzuhalten. Man pflanze also möglichst im frühen Herbst Zwiebeln, die durch kühles Lagern im Neutrieb zurückgehalten sind. Dennoch blühen sie im ersten Jahr nur bei Herbstpflanzung. Meist wird zu flach gepflanzt, statt mindestens 20 Centimeter tief.

Die Pflanzen müssen möglichst vor Beschattung oder auch Bedrängung durch Stauden irgendwelcher Art gehütet werden und sollen in nährkräftigem Boden fünf bis sechs Jahre lang unberührt stehen. Bei Beschattung, sei es auch nur durch Stauden aus der Nähe, gewinnt auch manches Lilien-Ungeziefer die Oberhand, das durch die größere Zartheit der im Schatten erwachsenen Blätter angezogen wird.

Die schönste weiße Lilienpflanzung, die ich je sah, stand in einem märkischen Garten, in welchem ein schmaler wegbegleitender Beetstreifen mit dunkelroten Hochstammrosen, hellblauen Ritterspornen und rhythmischen Trupps von weißen Lilien besetzt war.

Beim Gartenverhalten der Isabellenlilie ist es erstaunlich, in welchem Maße sie an Widerstandskraft ihre zierlichen oder lichthungrigen Eltern übertrifft. Bei mir entwickelten sich im Schatten und Wurzeldruck einer Trauerweide ihre Trupps lange Jahre fast mannshoch, bis der Platz zu unfruchtbar wurde. Ihr blasses kühles Gelb steht merkwürdig schön zu dem brennenden Rot alter Lychnis chalcedonica-Horste.



Die unverwüstlichste aller Gartenlilien ist die Tigerlilie, sie wird durch nichts so gehoben wie durch blaugrüne Farbennachbarschaft, zum Beispiel durch Säulenwacholder und blaugrünblättriges Sedum und im leichten Schatten durch blaugrüne Funkien. Wegen des silbergrauen Laubes kann auch Elaeagnus edulis, die kleine Ölweide, als Stimmungsnachbar herangezogen werden.

Die Goldbandlilie ⟨Bild Band I, Seite 137⟩ ist etwas so Großartiges, daß man sie auch unter die klassischen Gartenlilien rechnen muß, obgleich sie nicht ohne weiteres die Dauer und Unverwüstlichkeit der übrigen Gartenlilien besitzt. Gewöhnlich dauert ihr Blühen alljährlich zunehmend eine längere Reihe von Jahren, um dann plötzlich wieder nachzulassen. Es ist manchmal nicht ganz klar, ob Ungeziefer oder ein Verjüngungsvorgang in der Zwiebel der Grund hierfür ist. Dann müssen die Zwiebeln umgelegt werden. Ihre Gutmütigkeit ist immerhin so groß, daß einige Zwiebeln, die draußen in der Erde eines ziemlich flachen Handkästchens vergessen waren, dort zwei Jahre lang ganz munter blühten. Jedenfalls wird die geringe Mühe, die man mit ihr hat, so fürstlich belohnt, daß man nie aufhören sollte, sich mit dieser Pflanze abzugeben. Einige Zwiebeln hiervon legt man in Töpfe und senkt sie in Töpfen im Garten ein, um sie in voller Knospe bequem ins Zimmer nehmen zu können.

Lilium lancifolium, die Prachtlilie, ist eine nicht weniger kostbare, aber zierliche und bizarre Erscheinung, deren Düfte sich schon mit herbstlichen Düften mischen. Sie sollte in keinem Herbstgärtchen fehlen und gehört auch in die unteren Bänke größerer Steingärten. Auch

Lilium umbellatum, die breite große Feuerlilienart, enthält unter allen Arten die herrlichsten rotbraunen Farben, deren Ton völlig über die alten bekannten hinausgreift, Sappho, erectum und incomparabile sind die Kennworte.



Von Lilium candidum gibt es nach Sprenger dreißig verschiedene Formen, von denen mehrere im Mittelalter aus Palästina und anderen Mittelmeerländern nach Deutschland kamen. – Bild Sonntag.

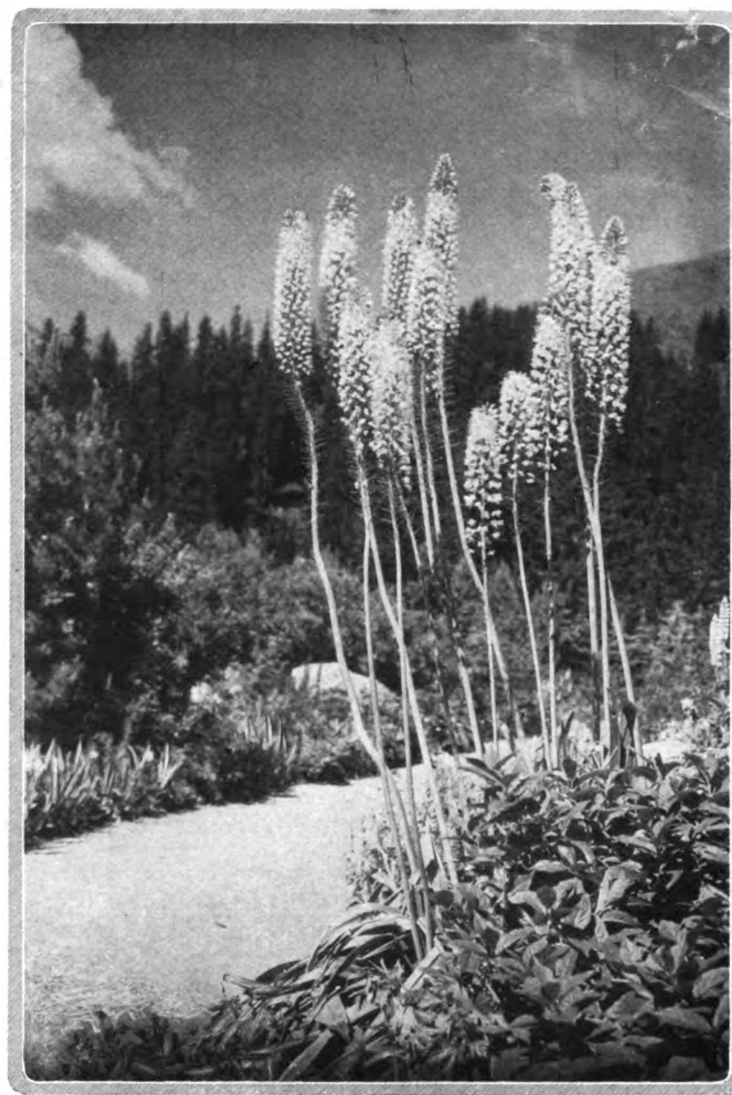
flacher gepflanzt. Man muß dafür sorgen, daß unter der Zwiebel noch ein genügendes Nest von nährkräftigem Boden liegt. Misterde, verrotteter Dünger, Hornmehl sind gute Verbesserungs-Mittel, schwerer Boden wird durch Zusatz von Torfmull, Sand und Kalk mürbe gemacht.
Beste Pflanzzeit ist die Zeit des Ruhezustandes der Zwiebel, doch setzt diese je nach ihrer Blütezeit zu verschiedener Zeit ein. Im Oktober kann man alle mit Erfolg legen, ohne Gefahr auch im März und April.

im Schnittblumengärtchen sollte sie immer genügend vertreten sein. Merkwürdig und noch wenig in Dienst genommen ist ihre Fähigkeit, bis in den Frühsommer hinein, schon bei dreißig Centimeter hoher Stielentwicklung, von einem Gartenplatz auf einen andern versetzt werden zu können. In Gärten sieht man sie meist falsch angewendet, was sehr verständlich ist, denn die meisten Gärten sind viel zu grob und in der Stimmung viel zu wenig tiefgründig, um ihr rechte Plätze gewähren zu können, dennoch ist es auch dort gar nicht so schwer, solcher Pflanze durch zwei, drei ihr ebenbürtige Nachbarn ihr stärkstes Heimweh zu benehmen.
Mit den genannten Lilien ist natürlich das Reich der Gartenlilien nicht erschöpft, neue wilde Arten und neue Bastarde aus Wildnissen und aus Züchtereien werden den Gärten zugeführt werden, unter ihnen wahrscheinlich auch Pflanzen, die an Wert den edelsten bekannten ebenbürtig, aber von noch bequemeren Garten- und Vermehrungseigenschaften sind, wie man dies dem neuen Lilium regale aus China nachsagt, das von Amerika aus verbreitet wird und auch schon im märkischen Boden in sehr kräftigem Wachstum beobachtet wird.
Infolge der Zeitverhältnisse sind jetzt und in den nächsten Jahren L. Martagon album, L. Maharan, superbum, Henryi, regale, auratum und longiflorum nur unter vielen Schwierigkeiten und zu hohen Preisen zu beschaffen. Man braucht ja auch nicht sofort nach allen Sternen zu greifen, sondern kann sich auf manche Pflanzen auch mal ein paar Jahre freuen. Die schwergewordene Beschaffbarkeit vieler früher allzu leicht zu erwerbender Pflanzen hebt auch die innere Schätzung jetzt erst auf ihre wahre, ihrer Schönheit entsprechende Höhe.
Alle Lilien werden mindestens 15 bis 20 Centimeter auseinander und ebenso tief gepflanzt, so daß die Bodenschicht über der Zwiebel jene Tiefe hat. In leichtem Boden wird etwas tiefer, in schwerem



Lilium speciosum gehört zu den dankbarsten Lilien für den Blumenschnitt. Am schönsten ist die Verbindung von weißen, mit Tiefrot gezeichneten Formen. Gartenkünstlerisch die wichtigste ist die noch seltene, 150 Centimeter hohe Art magnificum. – Bild Steudel.





Eremurus

DIE hohen weißrosafarbenen Blütenstände der Eremurus robustus, genannt Kleopatranadel, aus dem Himalaya beginnen sich immer mehr in deutschen Gärten zu verbreiten.



Da die Pflanze zuweilen ein Jahr mit Blühen überschlägt, so ist es zweckmäßig, wenigstens immer einige Exemplare zusammenzupflanzen. Aus der merkwürdigen, tierhaften großen Wurzelknolle, die am besten in eine Tiefe von 30 bis 40 Centimeter gelegt wird, drängt Ende März ein grüner Kolben aus der Erde, dem in wenigen Monaten ein mehr als mannshoher Blütenschaft entsteigt. Er blüht kurz vor der Zeit der Rittersporne und noch mit ihnen zusammen. Die Pflanze ist nur von März bis Anfang-Ende Juli sichtbar, die übrige Zeit ruht sie unter dem Boden, da ihre Lebenskraft sehr groß ist, so kann man sehr derbe sommer- und herbstblühende Stauden dicht an sie heranpflanzen, mit denen sie sich auf die Dauer gut verträgt. Auch beim Eremurus gibt es frühblühende und spätblühende Arten, so daß die Florzeit verdoppelt und verdreifacht werden kann. Die beste Pflanzzeit ist vom September bis November, der Wurzelstock soll nicht verletzt werden.

Wie bei allen Pflanzen, die tief gesetzt werden müssen, so muß auch bei Eremurus die Erde gerade in der Tiefe ein wenig verbessert und bereichert werden, falls sie nicht von Natur tiefgründig fruchtbar ist.

Die schönsten Eremurus sind E. robustus, Turkestani, Olgae und die nur 120 Centimeter hohe Bungei, deren kanariengelbe Blüte mit orangeroten Staubbeuteln einen ganz besonderen Reiz hat.

Leider ist Eremurus zur Zeit selten im deutschen Handel, doch lohnt gleichfalls die Heranzucht aus Saat im Freien, die Zeit bis zum Erblühen dauert allerdings einige Jahre.

Die wirksamste Nachbarschaft bilden vorgelagerte Feuermohne oder Paeonien in größeren zwanglosen Gruppen oder auch in Rabatten in rhythmischer Trupppflanzung abwechselnd mit Ritterspornen. Von einem Gartenplatz, der ein Liliengärtchen werden soll, nahm ich sie fort und staune, in welchem Maße mir dort jetzt ihr gewohntes Herüberleuchten über die Hecke an vielen Durchblicken der Gartens fehlte. Wie sehr die sich so mächtig aufbauende Pflanze auch eine weite Landschaft beherrscht, zeigt unser Bild, während die Nahaufnahme des Blütenkolbens die reizvolle Durchbildung der dicht gedrängten Blüten, die sich nacheinander von unten auf erschließen, erkennen läßt.

Wenn man Eremurus in Rasen pflanzen will, ersetzt man ihn an jenen Stellen durch ein Sedum oder durchsetzt diesen vom Rasen befreiten Platz gleichzeitig mit anderen stark grünenden Stauden. *K. F.*

JENS JENSEN / DER LINCOLN-HOCHWEG

Seit vielen Jahren bemüht sich die Lincoln Highway Association, eine große Heerstraße zu schaffen, die von New York nach San Francisko führt und vor allem den Automobilfahrern Gelegenheit bietet, auf einem möglichst bequemen Wege vom Atlantischen zum Pacifischen Ozean zu fahren. Auf dieser Fahrt soll ihnen die natürliche Schönheit des Landes erschlossen werden; jeder Staat, durch dessen Gebiet der Hochweg führt, soll diesen nicht nur technisch gut instand halten, sondern auch danach trachten, daß er sich in die Landschaft gut eingliedert und in Verbindung mit Parkwegen durch die Schönheiten der Landschaft führt. Die Herstellung dieser großzügigen Heerstraße wird in einzelne Abschnitte gegliedert und zum Teil von bewährten Gartenkünstlern überwacht. In dem Staate Indiana, etwa 30 Meilen östlich von Chicago, befindet sich die sogenannte Ideal Section des Lincoln-Hochweges, deren Überwachung durch den bekannten Gartenarchitekten in Chicago, Jens Jensen, erfolgt, von dem wir wiederholt Schilderungen veröffentlicht haben. Jensen berichtet selbst im folgenden über die Art und Weise, wie die von ihm überwachte Section des Hochweges durchgeführt wird. Die Lösung einer solchen Aufgabe stellt an den Landschaftsgärtner ganz besondere Anforderungen, und die Gedanken, die Jensen hier zum Ausdruck bringt, sind für diesen Vertreter der landschaftlichen Gartengestaltung sehr bezeichnend. C. S.

DASS der beratende Ausschuß für den Lincoln-Hochweg für dessen Ideal Section einen Platz im Mittelwesten und zwar so nahe von Chicago gewählt hat, halte ich für einen sehr glücklichen Gedanken. Glücklich nicht nur infolge der Nähe dieses großen Bevölkerungszentrums, sondern auch deshalb, weil der ausgewählte Platz ein außerordentlich anziehendes Stück Landschaft in einem sonst flachen und für viele uninteressanten Prärielande darstellt. Hier am Rande der Sanddünen bei Dyer in Indiana, nur wenige Meilen von Illinois, finden wir ein Stück natürlicher Landschaft von außerordentlicher Schönheit und wahrscheinlich so schön, wie überhaupt ein gleicher Landschaftstyp hier in Amerika sein kann.

Der eigentliche Hochweg windet sich durch flach hügelige Ackerbauländereien, streift eine Strecke weit die Inlanddünen und gewährt schöne Blicke über große Strecken ebenen Landes, das einst vom Michigan-See bedeckt war. Der Ursprung des Weges führt zurück in die Zeit der ersten Ansiedler, er gehört mithin zu den alten Wegen dieses Abschnittes. Die Dünen, die den Weg begleiten, sind mit Waldungen bedeckt, die noch gut erhalten sind und sich aus einer großen Anzahl von Bäumen und anderen Pflanzen zusammensetzen, die in den bekannten Dünenlandschaften im nördlichen Indiana einheimisch sind. Die Niederungen, einstmals große Sümpfe, sind jetzt reich an Maisfeldern. Der Boden besteht aus sandigem Lehm. Das ist in mehr als einer Hinsicht vorteilhaft. Erstens ermöglicht es eine gute Drainage für den Hochweg wie für die Pflanzungen. Zweitens wächst eine größere Anzahl von Pflanzen in diesem Boden als beispielsweise in dem schweren Prärieton. Drittens kostet es ein gut Teil weniger, die Parkwege zu verbessern und zu erhalten.

Die natürliche Landschaft längs des Weges bietet uns Hinweise, was für brauchbares Material man für Anpflanzungen an Parkwegen verwenden kann. Deshalb werden die Motive für die geplante Ausgestaltung der natürlichen Landschaft entnommen, so daß die Ideal Section als ein Teil ihrer natürlichen Umgebung wirken soll und nicht als etwas Besonderes für sich selbst und ohne Harmonie und irgendwelche Beziehung zu diesem Teil von Indiana. Es gibt keine größere Schönheit in Amerika als das ursprüngliche Amerika selbst. Wenn man dessen Anregungen folgt und sich von ihm inspirieren läßt, baut man auf solidem Grund und gelangt zu erfolgreichen Resultaten.

Es ist durchaus notwendig, Bäume zu wählen, die dem Boden passen, wenn wir wollen, daß Generationen sich an ihnen erfreuen sollen; und es gibt keine älteren Denkmäler als die Bäume. Sie verbinden uns mit vergangenen Zeiten und führen uns vorwärts in die entfernte Zukunft. Deshalb wird nur einheimisches Material, das den Boden und das Klima liebt, gewählt werden, das für Generationen lebt und die Geschichte erzählen wird dessen, was jetzt getan wird. Auch in bezug auf Schönheit und Adel gibt es nichts Feineres. Das Gemälde spricht die Wahrheit, und die Wahrheit ist Kunst. Das Muster für die Parkwege wird deshalb eingewoben in die bestehenden Haine, baumüberkleideten Dünen und offenen Niederungen. Blicke oder Sichten des Ackerbaulandes sind ein Teil des Musters, gleichsam eingerahmt, um die Szenerie in anderen Teilen schärfer auszuprägen. Eine Wiederherstellung der angrenzenden Waldungen mit ihrem interessanten Pflanzenleben ist geplant.

Es gibt nichts Edleres oder Schöneres in diesem Abschnitt von Mittel-Amerika als unseren einheimischen Wildapfel in seinem Brautkleid im Mai. Er wird die Hauptnote sein in der Komposition der Ideal Section, wie er die Hauptnote im Landschaftscharakter des nördlichen Illinois und nordwestlichen Indiana ist. Prärierosen werden ein anderes Kennzeichen von außergewöhnlicher Schönheit und Zartheit bilden. Es sind die einfacheren Dinge im Leben, die die Seele ergreifen. Dies gilt auch für die Prärie-Wildäpfel und Prärie-Rosen. Sie singen von der Schönheit Amerikas, und ihre Sänge berühren uns tief.

Nichts ist vorgesehen, das den Anblick des Ländlichen ausschließt, wo ein solcher Blick bedeutsam ist für den Reisenden und die Schönheit des Landes zum Ausdruck bringt. Es würde sehr unglücklich sein, wenn man die Wege in unserer Prärielandschaft durch fortlaufende Pflanzungen begrenzen und dadurch weite Flächen von Land und Himmel ausschließen wollte, deren wundervolle Freiheit und Breite des Ausdrucks Geist und Auge des Präriebewohners weitet.

Die Parkwege, an denen die Pflanzungen erfolgen sollen, sind 30 Fuß breit. Außer der Pflanzung soll an einer Seite des Weges Raum für einen Fußsteig sein. Die ganze Weite des Wegrechtes des Weges ist 100 Fuß mit einer künftigen Ausdehnung auf noch 25 Fuß. Somit beträgt die endgültige Breite des Lincoln-Hochweges 125 Fuß mit einem möglichen Wegebett von 75 Fuß und 25 Fuß für Parkwege. Im allgemeinen ist der Parkweg in der Ideal Section so gut wie eben. Die Art des Pflanzmateriales und der Charakter der Anordnung wird abwechseln in Übereinstimmung mit der Landschaft, durch die der Weg läuft. Dort, wo ein Blick auf das umgebende Land wünschenswert ist, niedrige Sträucher wie unsere heimischen Rosen, Heidelbeeren oder Rhus aromatica oder vielleicht Stauden, wie Astern, Phlox oder Goldruten, mit Reben, Geißblatt oder Bittersüß, die Einfriedigung überziehend. Die Aussichten oder Durchsichten werden eingerahmt in Übereinstimmung mit dem Charakter des Landes. So beispielsweise leichthügeliges Ackerland wird gerahmt von Eichen, Zuckerahorn oder Kirschen und ebene Felder von wagrecht verzweigten Weißdorn und Tupelobaum. Wo tiefer Schatten erwünscht ist und das Wegebett selbst eingeschnitten ist, wird die Grenzpflanzung aus einer Mischung von dichtgepflanzten Bäumen und Sträuchern bestehen, und wo man das Bild offener Waldungen gewinnen will, werden Bäume und Schattensträucher in Verbindung mit Blumen verwendet. Das Pflanzmaterial wird aus heimischen Pflanzen bestehen, die für den Boden, in dem sie wachsen sollen, geeignet sind. Das wird die Erhaltungskosten auf ein Minimum herabsetzen. An vielen Stellen kann man Material der Landschaft entnehmen, ohne sie zu schädigen, und in dieser Weise die Kosten sehr herabmindern. Junge Pflanzen sind wünschenswert, sie wachsen leicht an und halten dort besser aus, wo eine künstliche Bewässerung nicht in Frage kommen kann.

Wert wird gelegt werden auf den Farbenausdruck des erwachenden Frühlings und die lebhafte Tönung im Herbst. Jede Pflanze hat ihre eigene Schönheit. Um sie aber am vorteilhaftesten zu sehen, ist eine gewisse Beleuchtung notwendig. So haben die goldenen Kätzchen der heimischen Hasel auf purpurnem Schatten einen zarten poetischen Ausdruck, der von wenigen Pflanzen erreicht wird. Wildäpfelblumen gewinnen ihre größte Schönheit im Lichte der aufgehenden Sonne, wenn der Tau noch auf ihren Lippen ist, und Pflaumenblüten oder Felsenmispeln gleichen fliehenden Wolken in den weichen Schatten unserer Frühlingswälder. Eine Baumgruppe, die turmartig an eine Wegebiegung oder an die Ecke einer offenen Landschaft gesetzt wird, erhöht den Reiz der Landschaft. Dies sind einige Beispiele für die Art und Weise, wie bei der Gestaltung vorgegangen werden soll. Beleuchtungsständer sollen in gewissen Abständen längs des Hochweges aufgestellt werden. Man muß dies fast bedauern, da es außerordentlich schwierig ist, passende Ständer für Landstraßen oder Parkwege zu entwerfen. Gewöhnlich werden sie zu einem Hauptmerkmal am Wege, und sie sollten sich doch der Landschaft unterordnen. Sie erzählen uns zuviel von der Stadt und zerstören die Schönheit der mondbeleuchteten Felder und Waldungen. In unseren Tagen des Städtebaus ist es unser großer Wunsch, so weit als möglich von allem wegzukommen, was einen an die Stadt erinnert. Der Entwurf für Beleuchtungsständer sollte daher so sein, daß ihre aufdringliche Rolle möglichst wenig zum Widerspruch herausfordert.



Im ſommerlichen Steingarten, deſſen Flor immer reicher an Farben wird, bilden die wilden Alpenroſen auf dem Bilde im Mittelgrund einen der Hauptanziehungspunkte. Ihr leichtes Gedeihen in Steingärten der Ebene, auch in leichten Böden, iſt viel zu wenig bekannt. 12 bis 15 Jahre alte Pflanzen in märkiſchen Gärten bilden einen Meter hohe und anderthalb Meter Durchmeſſer haltende Büſche, die über und über mit roſa Blüten beladen ſind. – Bild Heller.



Je edler die Farben und Formen der modernen Gartenblumen werden, deſto leichter entſtehen auch in einem ſchnell zuſammengerafften Strauß die ſchönſten und heiterſten Wirkungen. Merkwürdig iſt die Ausdruckskraft eines einzigen Margeritengeſichts oder Ritterſpornkolbens in ſolchem gemiſchtem Strauß, der ein unerſetzliches und viel zu wenig gepflegtes Mittel iſt, in die Schönheit und Ausdruckskraft der Einzelblume einzudringen. – Bild Hommel.

Telephon- und Telegraphendrähte stellen ein weiteres Hindernis dar. Sie sind unterirdisch zu legen, wenn der Hochweg nobel und würdig wirken soll. Wir werden niemals schöne Hochwege haben, ehe nicht alle oberirdischen Drähte in die Erde gelegt sind. Die geköpften und verstümmelten Bäume längs unserer Hochwege sind eine Beleidigung gegen den Intellekt von Amerika und werfen ein schlechtes Licht auf die Telephon- und Telegraphengesellschaften. Besondere Kennzeichen müssen den Anfang und das Ende der Ideal-Section anzeigen, und ebenso sollen Kennzeichen für jede Stadt, jede Bezirks- und jede Staatsgrenze sein. Diese Kennzeichen sollten aus am Platze gefundenen Felsen gehauen werden und das Geschick des heimischen Künstlers zeigen.
Ein schöner Hochweg ist seine Kosten wert, und Schönheit ist immer die billigste Anlage gewesen. Die Kunde der großen Zivilisation der Vergangenheit ist die Schönheitskunde am Hochsitz des Volkes. Der Lincoln-Hochweg ist erst im Anfang. Er soll die größte Straße werden, die je erbaut wurde. Er trägt den Namen des größten Amerikaners. Eines Tages wird er von der Staatsregierung gemäß einem nationalen Plan unterhalten werden. Schon jetzt sollte es so sein. Wir von heute mögen noch keine klare Vorstellung von der Zukunft haben. Wir sollten aber in dem von uns gefaßten Plan immer im Auge behalten, daß die Heerstraße so lange dauern wird wie Amerika, und wir sollten versuchen, den Plan so auszuführen, daß er künftigen Bedürfnissen entspricht, damit künftige Generationen unsere Weitsicht erkennen und von ihr Nutzen ziehen mögen.
Eines Tages werden Naturschutzgebiete mit besonderen Stellen für ein Nachtlager oder eine Mittagsrast mit Wasser und geeigneter sanitärer Ausrüstung überall längs der Heerstraße hergestellt werden, und Staaten und Bezirke werden Plätze auswählen für ländliche Parks, und so werden wir vielleicht in nicht zu ferner Zukunft einen großen Gürtel sehen, der mit Juwelen ausgestattet, Amerika umzieht.

M. GEIER / MIMULUS

ZU den Gewächsen, die wir als einjährige oder Sommerblumen bezeichnen, da sie in dem Jahre ihrer Aussaat ihre volle Entwicklung erreichen und dann vergehen, rechnen wir auch manche, die in Wirklichkeit einen ausdauernden Wurzelstock haben. Da sie bei uns jedoch nicht winterhart sind und noch im Jahre der Aussaat ihre volle Entwickelung erreichen, behandelt man sie mit Recht wie einjährige Gewächse. Zu ihnen gehört auch die Gattung Mimulus. Ehemals als Rabatten-, Gruppen- und selbst als Topfpflanze sehr beliebt, teilen sie heute mit noch so vielen schönen Sommerblumen das Schicksal, wenig Beachtung zu finden. Mit Unrecht, bei einiger Aufmerksamkeit sind sie recht anspruchslose Dauerblüher, die auch zur Bepflanzung von Blumenkästen in leicht beschatteter Lage wohl geeignet sind, und die schöne Blütenform und Farbe sind der Beachtung immer sicher. Besonders an etwas feuchten, sonnigen bis leicht beschatteten Stellen habe ich sie vielfach als unermüdliche Blüher erprobt. In milderen Gegenden hat auch so manche im Herbst nicht ausgerissene Pflanze den Winter überdauert. In frisches Erdreich gepflanzt überraschten sie durch das frühe Einsetzen der reichen Blüte.
Als besonders widerstandsfähig hat sich M. luteus erwiesen. Bei gelindem Schutz überdauert er mit einiger Sicherheit unsern Winter. Er gehört zu den hochwachsenden Arten der Gattung, dessen Höhe sich zwischen 40 bis 60 Centimeter bewegt. Die Blumen sind gelb mit dunkler Zeichnung im Schlund. Seine Heimat ist Kalifornien.
Im Habitus steht ihm M. cardinalis nahe, er hat rote Blumen. Von ihm gibt es mehrere Formen, die sich durch die Farbe der Blüten unterscheiden und sich von Rosa über Hellgelb und Orange nach Rot bewegen.
Von anderer Rasse sind die mittelhochwachsenden mit ihren großen Blumen, von denen M. cupreus der beste Vertreter ist. Er ist anspruchsloser und dankbarer. Die Farbe der großen Blume ist ein hübsches kupferiges Scharlach. Eine Menge schöner Formen entstanden aus ihm oder aus Kreuzungen mit anderen Arten, die sich durch Größe der Blumen, abweichende Farbentöne und hübsche Zeichnungen auszeichnen. Man unterscheidet von ihnen die Duplex-Sorten mit doppelter Blumenkrone, dann die großblumigen, grandiflorus, und die niederen nanus-Sorten, ferner die getigerten tigrinus (pardinus) in verschiedenen gelb- und orangegrundigen Färbungen, die reichlich rotbraun bis purpurn punktiert und klein gefleckt sind, quinquevulnerus zeichnen sich durch besonders große Flecken — fünf an der Zahl — aus. Die schönsten dunklen Sorten sind: Fürst Bismarck, purpurkarmin, Feuerkönig, feurigrot, Schlund gelb, purpur punktiert. Die ehemals beliebten M. moschatus sind in Blüte und Wachstum die Zwerge der Gattung, ihre Blumen sind klein und gelb, das Blatt duftet nach Moschus, was sie als Topfpflanze besonders beliebt machte.
Im allgemeinen sind die Mimulus mehr für Nahwirkung geeignet, besonders die punktierten und gefleckten Sorten.
Mimulus cupreus übertrifft M. luteus an Schmuckwert bedeutend. Nun hat Georg Arends vor einigen Jahren durch eine glückliche Kreuzung zwischen M. luteus und cupreus die Härte der ersteren mit der Schönheit der letzteren vereint und sie unter dem Namen ihrer Eltern in den Handel gegeben. Ich hatte mir damals einige Pflanzen beschafft, pflanzte sie in leichtes, nahrhaftes Erdreich, das feucht gehalten wurde, und ließ nur zwei Pflanzen zur Blüte kommen, bei den anderen wurden die Blütentriebe unterdrückt, damit sie sich um so reicher bestocken. Mehrmalige Teilung im selben Jahre lieferte bald eine recht ansehnliche Pflanzenzahl. Die nicht zurückgeschnittenen Pflanzen zeigten bald eine lange dauernde reiche Blüte von hübscher kupferiger orange Farbe. Da sie in kleinen Beständen weniger Wirkung hat, muß sie in Massen verwendet werden, die dank der raschen Vermehrung noch im selben Jahre erzielt wurde. Unter leichtem Schutz kamen die Pflanzen sicher durch den Winter.
Für das kommende Jahr hatte ich im Park in einer Senkung mit Tonuntergrund, die von Natur etwas feucht war, eine größere Staudenpflanzung vor, zu der der Boden im Winter hergerichtet wurde. Mit mehreren in größerer Zahl zu pflanzenden Irisarten, mit Trollius, Sumpfvergißmeinnicht und anderen waren dazu auch die Mimulus ausersehen. Der größte Teil der Pflanzung lag im lichten Schatten. In dem aufgestreuten leichten Kompost breiteten sie sich rasch aus und bildeten nach wenigen Wochen einen dichten Bestand, der mit dem Beginn der Irisblüte im reichen Blühen stand, das sich während des ganzen Sommers auf der Höhe hielt, da die Pflanzen immer wieder neue Triebe bildeten. Solange der Trieb anhält, erhält die Blüte Nachschub. Die kupferige orange Farbe der Blüte in dem reinen dichten Bestand wirkte sehr reizvoll, auch dort, wo sie sich mit dem benachbarten blauen Sumpfvergißmeinnicht mischte, oder an der anderen Seite zwischen die dort weitläufig gepflanzten Iris eindrang. Die duftende Blüte der stämmigen Iris germanica ging vorbei, da begrüßten die kupferigen Mimulusblüten die schlanken Blütenstände dunkelblauer Iris sibirica, und sie sahen auch im Verein mit dem Sumpfvergißmeinnicht, das ein ähnlicher Dauerblüher ist, die herrlichen Iris Kaempferi ihre großen Blumen entfalten, sie sahen auch andere spätere Irisarten. Ein schmaler Pfad wand sich hindurch zwischen Mimulus und Irispflanzung. Zu den Iris aber grüßten vom sonnigen Teil des Hanges Rankrosen herab, die ihm aufgepflanzt waren im Verein mit jungen Kiefern und graublätterigem Elaeagnus. Die Blütezeit der Rosen begann gegen Ende Mai — die Farben einiger Sorten wie Aviateur Blériot, Désirée Bergica, Souv. de Louis Bertraud hatten dem Mimulus ähnliche Farben. Wochenlang gab es dann die schönste Rosenblüte, dazu die Farben dazwischen gepflanzter Stauden, der sommerblühenden Clematis montana Wilsoni, weiß, der Cl. coccinea, rot blühend, die im Gesträuch herum kletterten und unten in der feuchtern Lage blühten noch immer der schöne Mimulus- und Vergißmeinnichtteppich. Und als im Spätsommer die Herrlichkeit der Rosenblüte bis auf einige der neueren, immerblühenden Rankrosen dahin war, als benachbarte Herbststauden und Clematis paniculata, dieser unübertreffliche Spätsommerblüher, sich zum Blühen anschickten, da war auch die Kraft der Mimulus der Erschöpfung nahe. Ich war mit der Leistung, die sie da vollbracht, voll zufrieden. Im Laufe der Wochen und Monate hatten sie mit ihrem getreuen Nachbar Myosotis palustris semperflorens Nixenauge so manche Blüte kommen und gehen sehen, in deren Farben sie kräftig eingestimmt oder sich aufgelöst hatten.
Die Mimulus überließ ich den Winter über ihrem Schicksal, nur wenige verdarben. Im kommenden Frühling erhielten sie eine schwache Kompostdecke. Dies ist wichtig, da sie flach wurzeln, leichtes, aber nahrhaftes Erdreich lieben und die Triebe nach oben gern neue Wurzeln bilden. Unterläßt man das, dann siechen sie bald dahin. Lange soll man sie nie ungeteilt auf derselben Stelle stehen lassen, ohne sie zu teilen; sie wintern und stocken sonst aus.
Für die Folge hielt ich im Reservegarten immer junge Nachzucht, durch Teilung gewonnen, bereit und pflanzte jedes Jahr neu damit. Willig schlagen sie neue Wurzeln, zur Teilung kann man auch im Spätsommer die abgeblühten Pflanzen benutzen.

LINNE / DER STAUDENGARTEN IM HAMMER PARK



Die Grundform des Gartens ist rechteckig mit aufgesetztem Halbkreis. Die vier Ecken des Rechtecks sind eingezogen. Dadurch ergeben sich von den verschieden gelagerten Fenstern aus wechselnde, nur Teile des Gartens zeigende Blicke von mannigfaltiger Abwechslung. Der Spaziergänger sieht nicht immer den Garten, nur einzelne Blicke von grünem Rahmen umschlossen werden ihm geboten und dadurch wird der Wechsel der Bilder und ihre Belichtung je nach dem Stand der Sonne und des Beschauers besonders zur Wirkung gebracht.

Und nun der Garten selbst! Die Mitte bildet ein Rechteck, 15 mal 25 Meter groß, etwa 60 Centimeter tiefer liegend wie die den Garten umgebenden Wege — eine Rasenfläche, in deren Mitte ein quadratisches Wasserbassin, dessen Rand sich nicht über die Umgebung erhebt, liegt. Die Mittelfläche wird wie der ganze Garten von zwei sich rechtwinklig schneidenden etwa zwei Meter breiten Fußwegen durchkreuzt. Die Wege sind mit Platten belegt, zwischen denen rasenbildende Stauden in reicher Auswahl angepflanzt sind. Die Umgebung des Mittelstücks ist durch zwei je etwa 20 Centimeter hohe Mäuerchen terrassiert. Diese sind wie die Platten und das Bassin aus flachen Tuffsteinplatten hergestellt.

EIN Staudengarten liegt im Hammer Park — nach dem Stadtteil Hamm genannt — in Hamburg. Er bildet den Abschluß eines alten mit großen Linden bestandenen Hofplatzes, der zu beiden Seiten von zwei alten Scheunen mit tief herabreichenden Strohdächern und mit wundervollen einfachen Giebelseiten begrenzt wird und an dessen vierter Seite das alte Herrenhaus eines ehemaligen Gutshofes sich erhebt. Dieser alte Gutshof liegt im Mittelpunkt des Parkes, dessen Terrain bei Aufteilung des Gutes zu Bebauungszwecken in den Besitz der Stadtverwaltung überging. 1914 wurde die Ausgestaltung der Umgebung des Gutshofes zur öffentlichen Parkanlage begonnen und nach langer durch den Krieg bedingter Pause im Jahre 1920 fertiggestellt. Das Herrenhaus mit Gutshof und Scheune war für die Einrichtung eines Restaurationsbetriebes und Konzertgartens in Aussicht genommen. Die Kriegsnöte zwangen dazu, die Räume des Herrenhauses zunächst für Schulzwecke in Anspruch zu nehmen. Der Gutshof wurde Schulhof! Und nach dem Kriege? Hamburg hat kürzlich für dringende Hafenerweiterungs- und Bahnbauten 288000000 M. bewilligt, aber für Schulbauten hat es heute noch kein Geld — und so wird auch das Herrenhaus noch lange Schulhaus und der Gutshof noch lange Schulhof bleiben.

Aber von einem Staudengarten wollte ich erzählen! Er liegt in der Achse des Gutshofes gegenüber dem Herrenhaus und wird später den Abschluß des Konzertgartens bilden. Wie alle Teile des Hammer Parkes hat er einen ganz bestimmten begrenzten, aber auch in dieser Begrenzung scharf zum Ausdruck gebrachten Zweck. Wie die Kleinkinderstube mit Parkstillstuben — wie der Planschstrand an dem den alten Gutshof begrenzenden Wasserlauf — wie die Spielwiese für die heranwachsende Jugend, die Kampfbahn für alle Sportbetätigung und die geplanten neuen Musterkleingärten um den Vortragsplatz auf einer alten Obstwiese, ganz ihrer Zweckbestimmung entsprechend gestaltet, dem Besucher sofort ihren Bestimmungszweck zeigen, so sagt der Staudengarten: »Ich will Euch zeigen, wie Ihr Euren Garten — Euren Privatgarten — mit Blumen schmücken könnt, wie Ihr auf kleinem Raum Euch unendlich viel Freude und täglich neuen Genuß an neuem Blühen schaffen könnt!«

Unsern Staudengarten umgibt ein breiter Umgangsweg, an beiden Seiten von $2^1/_2$ Meter hohen Weißbuchenhecken begrenzt, und schließt ihn von dem übrigen Park ab. An beiden Längsseiten führt der Weg auf die Giebel der alten zu beiden Seiten des Hofes liegenden Scheune, deren reizvolle Linden einen schönen Hintergrund für die Gartenbilder geben. Die den Garten vom Umgangsweg trennende Heckenwand ist durch eine große Reihe fensterartiger Öffnungen unterbrochen, die dem Spaziergänger Einblick in den Garten gestatten. Dieser Umgangsweg — schon jetzt viel benutzt — soll später die Wandelbahn für die Konzertbesucher bilden.

Auf den Terrassen des Gartens blüht und duftet es nun das ganze Jahr. Auf der unteren Terrasse sind die niedrig bleibenden Stauden, auch das Stützmäuerchen dicht bedeckend und nur an wenigen Stellen noch zeigend, angesiedelt, auf der oberen Terrasse stehen die hohen Stauden und schließlich an der Wand zwischen den Fenstern die höchsten, die die Blicke aus den Fenstern wirkungsvoll einrahmen.

Schwer ist es, die wechselnden Bilder des Blühens im Garten im Laufe des Jahres festzulegen. Garteninspektor *Luserke*, in dessen Abteilung der Hammer Park liegt und der sich dieses Staudengartens mit besonderer Liebe annimmt, schildert die Blütenfolge in Nachstehendem:

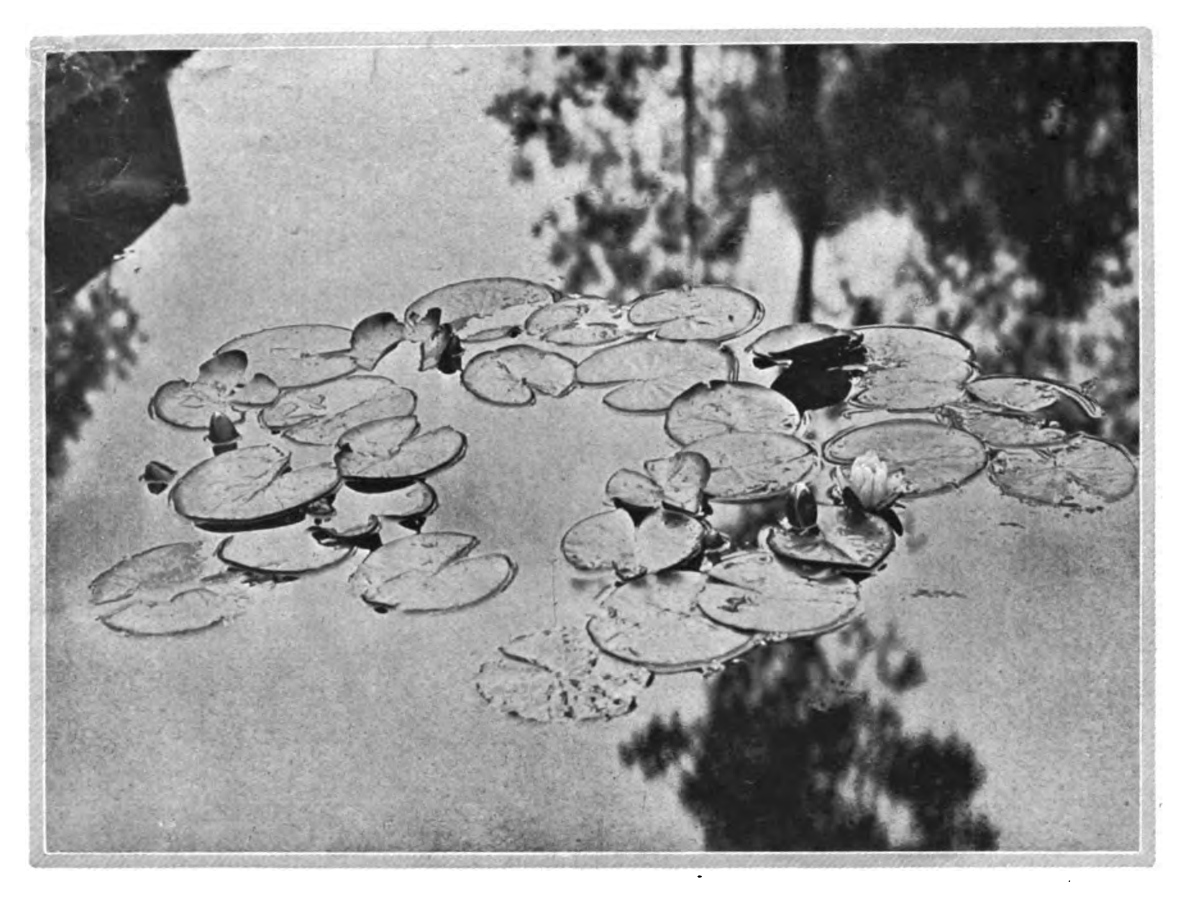
»Das Blühen im Heckengarten beginnt im März. Einzelne Daphne öffnen ihre blaßroten Blüten vor den noch braunen blattlosen Weißbuchenhecken. Auf den Terrassen kommen vereinzelte blaue Scilla hervor und versuchen auch diesen Farbton in das Frühjahrsbild hineinzutragen. Nun färben sich dicht an den Mauern die Erica carnea purpurn und ihre leuchtenden Polster geben den Ausschlag. Noch ruht der Garten und nur vereinzelte gelbe Narzissen unterstreichen die rote Frühlingspracht der Ericen. Dann aber werden die Hecken grün. Ende April, Anfang Mai zieht das Frühjahr ein. Purpur ist seine Parole, auf den Mauern blühen dichte Büsche von Aubrietien in hellila. Das Rot dieser Farben wird gesteigert durch vereinzelte Phlox amoena, das Purpur durch Phlox setacea und etwa hinter ihm stehen hohe leuchtend purpurne Tulpen Proserpine. Sehr vorsichtig ist an einzelnen Stellen ein helles, fast weißes Lichtlein durch Tulpen Murillo aufgesetzt, auf der obersten Mauer sogar mal eine Arabis. Und ebenso sparsam wie mit hellen Farben oben gearbeitet ist, hat man ganz unten den frisch grünen Rasen durch ganz einzelne hellgelbe Primeln im Gegensatz zu den leuchtend blauroten Mauern gesetzt. Obgleich der ganze übrige Garten noch ruht, die braune Erde an mehr als einer Stelle durchscheint, die Mauer-Frühjahrsblüte Ende April, Anfang Mai ist das schönste Bild des ganzen Jahres.

Dann kommen die warmen Sommertage, helle, lichte Kleider sieht man überall im Park und hell und leicht in ganz duftigen Tönen prangt der Garten Ende Juni, Anfang Juli. Lupinen, hellblau und licht rosa getönte Sämlinge (es gibt keine Staude, außer vielleicht die neuen ein-

fachen Aster amellus, die ſo reizvolle Tönungen zwiſchen blau und roſa aufzuweiſen *haben*, wie Sämlinge von Lupinus polyphyllus), Delphinium, Belladonnaſämlinge, Iris sibirica, Spiraea japonica, Achillea ptarmica (das großblumige Chrysanthemum maximum mußte wieder entfernt werden) und zwiſchen dieſen tonangebenden Pflanzen viele vereinzelte Punkte und Lichter, Heuchera sanguinea, Papaver nudicaule, Lychnis chalcedonica. Der Garten atmet Leichtigkeit und Sommerluſt in hellblau, roſa und weiß.
Mitte Juli — eine kurze Ruhe, nur auf der unterſten Terraſſe leuchtend gelbe Lichter: Oenothera verſtärkt durch Dimorphotheca aurantiaca und dazu der grüne Garten. Alle Nachſommer- und Herbſtblüher ſtehen vor der Blüte, da wirkt das reine Gelb mitten im Grün ſchlicht und wohltuend.
Anfang Auguſt rüſtet ſich der Garten zur neuen Pracht, dunkelrot und blau von Phlox Iris, Phlox Roſenberg, Phlox Auſtralien und vereinzelt mal ein Phlox Rheinſtrom, ganz hinten große Dahlien Semiramis und die roten Phlox oben durchpflanzt mit dunkelblauen Levkojen. Der Garten blüht in ſeiner ganzen Ausdehnung reich, ſatt.
Langſam kommen die erſten gelben Blätter. Das Rot des Gartens bleicht aus zu gelbblaurot (Helenium Riv. Gem und gelbe Solidago Shorti), das tief ſatte Blau der Levkojen und Verbenen wird heller und leichter in Aſter Roi des nains und Aſter Schön Rotraud. Nur vereinzelt ſind hohe Zeugen einſtiger Pracht erhalten in Aſter Lill Fardell. Mattblau und gelb ſtehen die Blumen dicht an den Hecken, ſchon ſieht man überall die Anzeichen des Herbſtes, da fügen ſich wundervoll zart noch ein kleine Epiſoden in blaßroſa: Sedum spectabile, und hellblau: Veronica spicata —, ganz entzückend, wie dieſe feinen blaßblauen Riſpen bei den dicken roſa Dolden ſtehen —, und ſcheinbar zufällig lehnen ſich einzelne Chryſanthemum Dir. Schröder mit ihren einfachen terrakottafarbenen Blumen an große Büſche von Aster acris. Blaßblauer Oktoberhimmel klingt zuſammen mit den letzten Blütenfarben des Gartens, und ſo feiert der Heckengarten ein ſeliges Sterben.«
Viele Staudenarten, die im Garten gepflanzt ſind, ſind in dieſer Blütenfolge nicht aufgeführt. Sie haben keine ausſchlaggebende Wirkung, aber ſie erhöhen und unterſtreichen oder verbinden doch die Wirkung der anderen genannten. In der Schilderung der Blütenfolge wird man manche bekannte, viel verwendete und ſehr beliebte Staude vermiſſen. Alle durch große Blüten und ſtarke Farben wirkende Stauden ſind aus dem Garten ferngeblieben, oder — ſoweit ſie zunächſt gepflanzt waren — wieder entfernt. An anderen Stellen des Parkes ſind dieſe »Schlager« unter den Stauden: die Mohne, Päonien, die großblumigen Chryſanthemum, die Rudbeckien, Harpalien, die ſattfarbigen Phlox und die anderen in reicher Auswahl und großen Mengen angepflanzt. Im Heckengarten ſind mit geringen Ausnahmen nur zarte Formen und Farben zugelaſſen, aber gerade dieſe Beſchränkung in der Auswahl erhöht die intime Wirkung des Gartens ganz ungemein.



Ein großer Reiz des Gartens liegt in ſeiner Ruhe und Abgeſchloſſenheit. Schon das iſt wichtig, daß die Beſchauer, die an den einzelnen Fenſtern ſtehen, den Beſchauern am anderen Fenſter durch die dichte Heckenwand verborgen bleiben. So genießt jeder den freien Blick und die Schönheit des Gartens allein und ungeſtört. Möge er Freude mitnehmen und Anregung für die Ausgeſtaltung ſeines eigenen Heims.



Nymphaea alba. – Bild Sonntag.

CAMILLO SCHNEIDER / SEEROSEN

MAN kann sich kaum ein stimmungsvolleres Bild denken als einen heimlich umbuschten stillen Waldweiher, von dessen sonnenbestrahltem Wasserspiegel weiß und goldene Seerosen lachend zum Himmel emporblicken. Wir spüren dann doppelt des warmen Sommertages friedliche Ruhe und gleiten gern dahin im Kahn zwischen den geschmeidigen Blättern, auf deren glänzend grüner Oberfläche die Sonnenstrahlen sich brechen, die Knospe um Knospe verlocken, sich breit und behaglich zu öffnen. Sind unsere Wasserrosen doch so recht Kinder der Sonne. Nur ihrem Blick wollen sie sich erschließen, und wenn sie sinkt, neigen sich die weißen Augenlider zusammen; dies Erwachen und Entschlummern wiederholt sich bei der einzelnen Blüte oft mehrere Tage hintereinander, bis sie langsam versinkt und im Wasser die Früchte heranreifen. Da die verschiedenen Arten und Sorten nicht genau zur gleichen Stunde sich öffnen und schließen, so bietet ein Teich mit einer größeren Anzahl von Formen ein stets wechselndes Bild. Unsere heimische Seerose, Nymphaea alba, blüht meist schon von 7 Uhr früh ab bis gegen 4 Uhr nachmittags. Die N. odorata öffnet sich noch früher am Morgen, schließt sich aber meist schon des Mittags, während die gelbe N. mexicana erst gegen 11 Uhr ihre Blüten erschließt, um sie bis 4 Uhr offen zu halten.

Ist nun schon die heimische Nymphaea alba eine unserer reizendsten Wasserpflanzen, so hat die Kultur ihre Reize noch zu steigern gewußt. Dies geschah vor allem durch den französischen Züchter N. Latour Marliac in Temple-sur-Lot, der während der Jahre 1888 bis 1900 wundervolle hybride Kulturformen in den Handel brachte. Er verwendete dazu in erster Linie die rotblühende schwedische Form, N. alba var. rubra (auch als var. rosea, var. purpurea oder N. Casparyi gehend) und die var. rosea der N. odorata aus dem östlichen Nordamerika, sowie die gelbe N. mexicana. Hierdurch wurden die eigenartigen roten, rotgelben und gelben Farbentöne erzielt, durch die sich die Kulturformen auszeichnen.

Auch die kleinblumige N. tetragona oder N. pygmaea aus Ostasien und dem nördlichen Nordamerika ist an unseren Gartenformen beteiligt. Sie blüht meistens nur von mittags bis gegen fünf Uhr. Aus allen diesen in Blütengröße, -Färbung und Blattwerk, auch in der Tracht voneinander abweichenden Wildarten haben sich die mannigfachsten Kulturformen ergeben. Sie gehören zu unseren schönsten und ausdrucksvollsten harten Blütenpflanzen, die größte Beachtung und weiteste Verbreitung verdienen. Wenn ihnen auch die blauen Töne ihrer tropischen Schwestern fehlen, so ist doch die Farbenskala der winterharten Sorten schon recht abwechslungsreich. Geht sie doch in der Färbung der Blumenblätter vom blendendsten Schneeweiß durch die zartesten Tönungen von Rosa bis zum sattesten Purpur und durch mannigfache gelbrote Mischtöne ins lebhafte Kanariengelb.

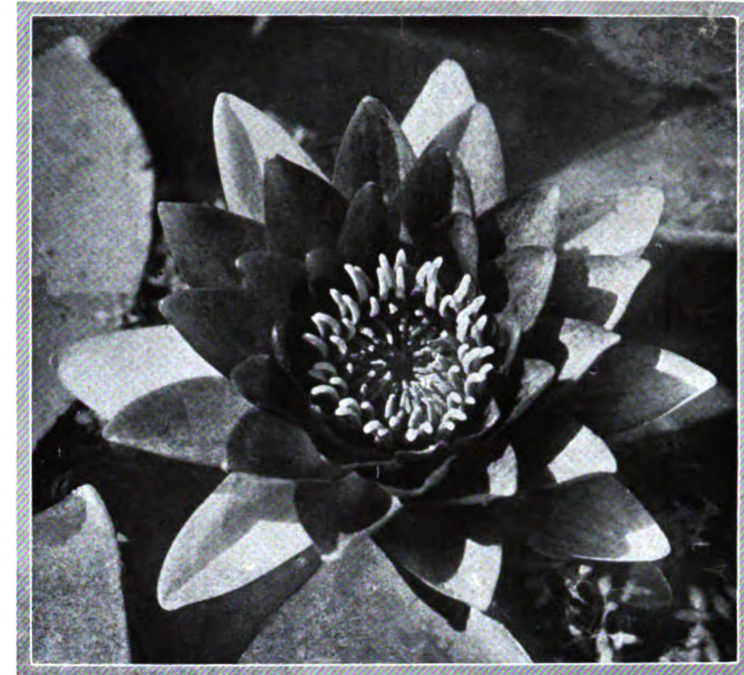
Die Namengebung der für uns hierin in Betracht kommenden Arten und Formen ist recht verworren. Im folgenden sei eine kurze Übersicht der wichtigsten wilden Typen und Hybriden gegeben auf Grund der Arbeiten von H. S. Conard, der zurzeit als bester Kenner der gesamten Gattung gelten kann. In Europa haben wir außer N. alba und ihrer nordischen bereits erwähnten Varietät rubra noch N. candida. Von alba ist vielleicht die wertvollste weiße Form var. candidissima oder maxima, die kaum von einer anderen weißen Seerose übertroffen wird. Zu der var. rubra gehören viele Formen, die noch nicht als Bastarde anzusprechen sind, so N. Froebelii, N. gloriosa und die Sorte Wm. Falconer. Die var. rubra ist nun aber einerseits gekreuzt worden mit der kleinblumigen N. tetragona und hierher zählen die sogenannten N. Laydekeri-Formen und auch gewisse rotblütige N. Marliacea; andererseits hat sich rubra-Blut vermischt mit der gelben N. mexicana und solche altbekannte Sorten erzeugt wie N. Robinsonii, N. Seignoretii, N. Aurora. Als größerblütige und lebhafter gefärbte neuere Sorten nennt Conard unter anderen Indiana, Comanche, Sioux, Phebus, Phoenix, Paul Hariot, wie auch Arc-en-ciel und Jean Forestier. Bei



Nymphaea Marliacea. Bild Goos.



Nymphaea Marliacea purpurea



Nymphaea Froebeli

allen prägt sich besonders in den äußeren Blütenblättern die gelbe Farbe mehr oder minder deutlich aus, und die Blätter zeigen die braune Fleckung der N. mexicana in höherem oder in geringerem Grade.

Im östlichen und nördlichen Nordamerika gibt es die beiden Hauptarten N. odorata und N. tuberosa. Die var. rosea der ersten entspricht der var. rubra der N. alba. Zwischen var. rosea und N. tuberosa gibt es eine Reihe von Hybriden, die unter N. caroliniana geführt werden. Als ausgezeichnete Sorten gelten W. B. Shaw und Eugenia de Land. Zu tuberosa selbst zählt die Sorte Helen Fowler. Eine Kreuzung mit tuberosa oder mit alba stellt



die schöne N. Marliacea chromatella dar. Sie ist wieder an weitergehenden Verbindungen beteiligt und gehört zu den härtesten und besten farbigen Seerosen.

Eine weitere auch sehr bedeutsame Formengruppe stammt von N. alba und N. odorata rosea ab. Hierher gehören als Formen mit weißen nur leicht rosa überhauchten Blüten N. Marliacea albida, N. Gladstoniana, N. lusitana und Goliath; ferner die fleischfarbenen N. Marliacea carnea, N. colossea, N. sumptuosa und Sorten wie Wm. Doogue, Mark Hanna und Leviathan. Reicher rosa getönte Blüten haben N. Marliacea rosea und N. nobilissima sowie James Hudson.

Mittleres Bild: N. Robinsonii
Unten: N. chromatella. - Bilder C. S.



Nymphaea alba grandiflora





Aus brasilianischen Gärten



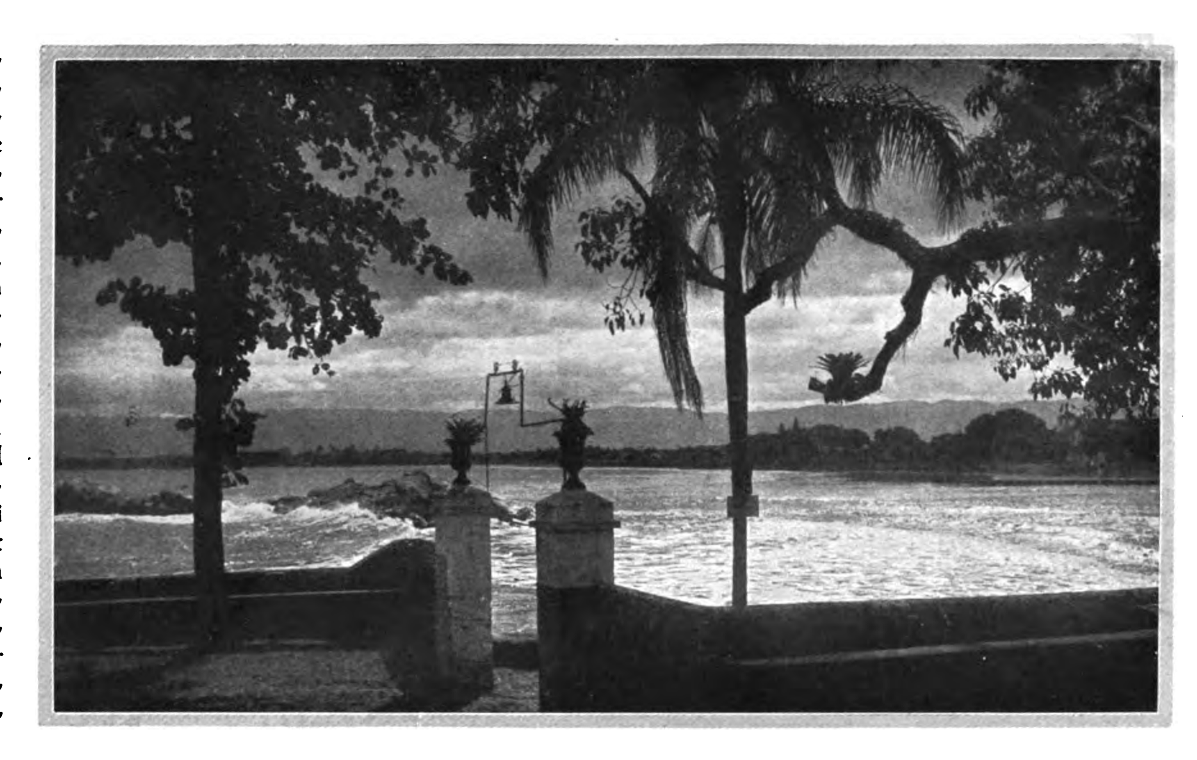
DIE Schilderung südamerikanischer Tropengärten, die hier gegeben wurde (Band II, Seite 226), möchte ich durch einige weitere Beispiele veranschaulichen. Welche Vorbilder unsere Natur bietet und wie es oft genügt, die unberührte durch geschickte Wegführung zu erschließen, um Szenerien von üppigster Schönheit zu erhalten, zeigt das erste Bild, ein Eckchen aus einem Privatpark, das heißt dem nicht umfriedigten Eigentum eines Arztes in *Sao Paulo*. Ein Gegenbeispiel ist der kleine Ausschnitt aus einem »verschönerten« Naturpark in dieser Stadt, in dem durch Ausholzung und Zurechtstutzen alles Schönste zerstört wurde. Dieser frisierte Urwald war früher ein echter, eine Sehenswürdigkeit; heute geben die wegen der Regengüsse zementierten breiten Wege, die vielen



Bänke und die überreiche Beleuchtung den Ton an. Daß die öffentlichen Parks keineswegs immer so wenig glücklich ausgestaltet wurden, zeigen die anderen Bilder, die aus dem Jardin da Luz stammen, einem prächtigen Park gegenüber dem Hauptbahnhof der Stadt; auch hier lassen freilich die schönen Einzelheiten doch keinen vollbefriedigenden Gesamteindruck zurück. Fremdartig mag dem europäischen Auge manches von dem Werkstoff eines solchen Gartens erscheinen, wie die Reihe der Kakteenpfeiler, die den Weg begleiten, während ein Blick über den Torausgang eines Villengartens unter Palmen und Feigen hinweg auf das in der letzten Sonne aufleuchtende Meer eine romantische Stimmung auslöst, die an Eindrücke in Rivieragärten erinnert.

Was unsere Natur auf kleinstem

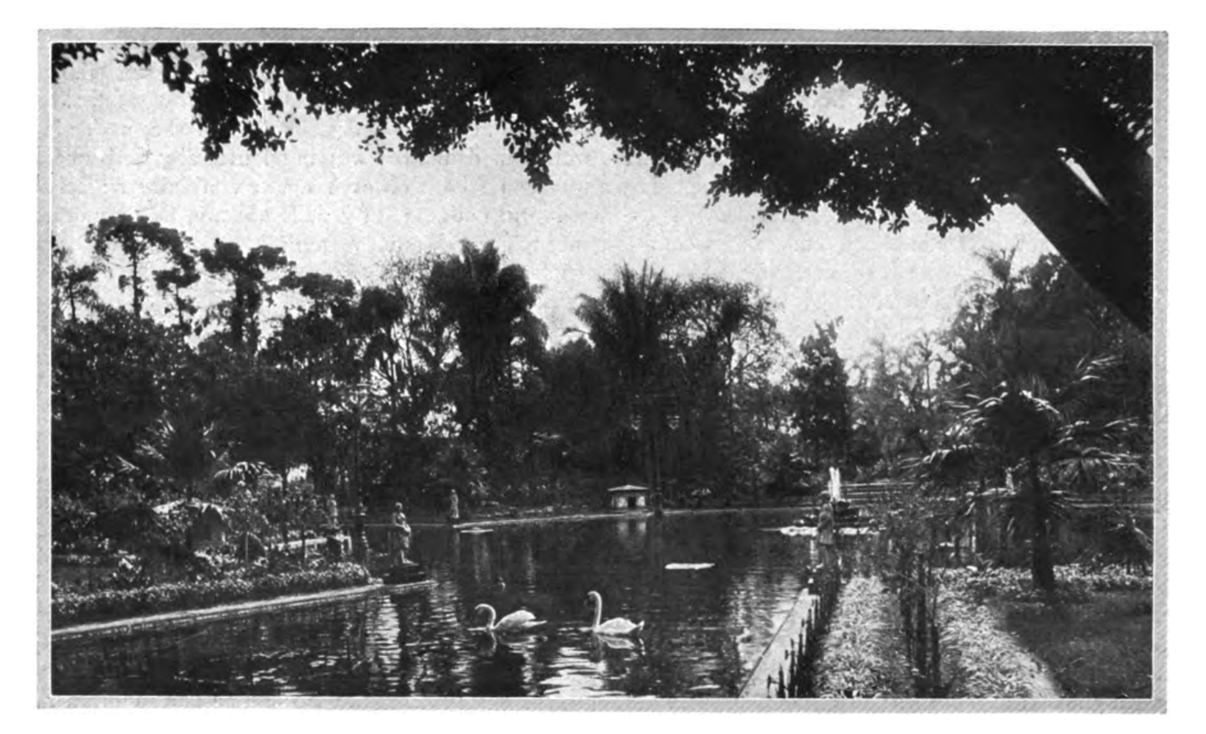
Raume leisten kann, wird die folgende Schilderung meines eigenen Gärtchens zeigen. Im Hintergrunde steht eine geräumige *Laube*, ganz bedeckt von Passiflora quadrangularis, fast immer *blühend* und fast immer fruchtend, dabei ein herrlicher Baum, dessen Namen mir kein Mensch und keine Flora nennt, mit prächtigem, glänzendem, dunkelgrünem Ligustrum japonicumartigem Laub und köstlich duftenden calycanthusähnlichen, weinroten Blüten. Rechts und links: Azalea sinensis in mächtigen Büschen, die sich vom Juni bis Ende September ganz mit Blüten bedecken, dazwischen Lilium Harrisonii und Gladiolus. Im Hintergrunde: Buddleya und Datura arborea in einer entzückenden Form mit milchweißen Riesenblumen mit rein-



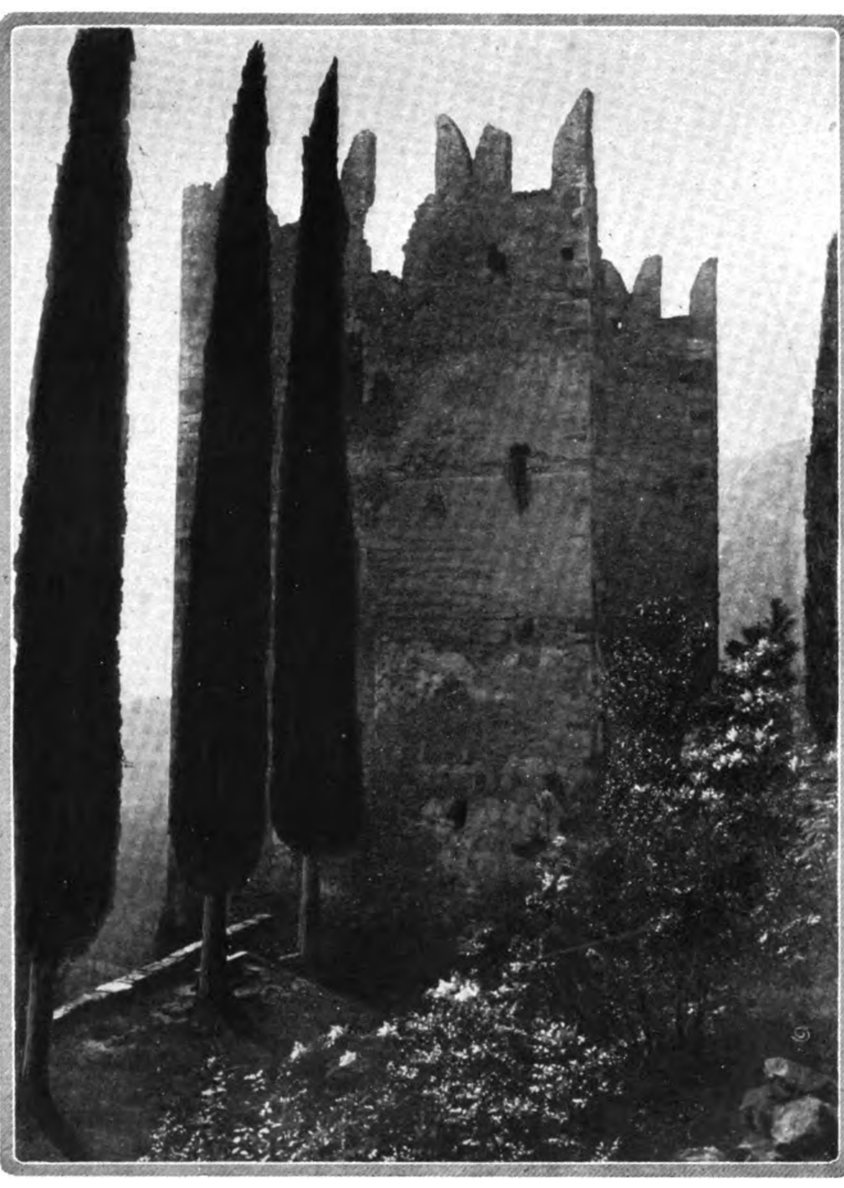


leuchtendlachsrosarotem breitem Saum, sie folgen den Azaleen in der Blüte, und wenn sie in Kürze ermüdet sind, fangen Poinsettia pulcherrima, Acacia cultriformis und Montanoa bipinnatifida (mit ihren margaritenähnlichen Blütensträußen) zu blühen an und dies den ganzen Winter durch. Magnolia Yulan kommt dann im Frühjahr! Die Seiten bildet eine immergrüne Hecke von Cupressus sempervirens! Davor alle drei Meter eine hohe Bambusstange und eine Kletterrose. Leider blühen Tausendschön, Zabern, Dorothy Perkins zu wenig, aber die alten Teerosen hören nie auf, das ist ein ewiges Blütenfest mit nur ganz wenige Male verlangsamtem Takt. Davor Blumenrabatten: je eine hohe Dahlie und ein Rittersporn, vor dem Rittersporn einmal Tritoma Express und Lilium Harrisonii mit Gladiolen. Vor den Dahlien: Phlox oder Margerite, dazwischen in der Mittelreihe noch einmal Herbstastern oder Chrysanthemen, die den Flor der ersten, der von Oktober bis Februar währt, ja selbst bis März fortsetzen, um in April-Mai den Höhepunkt zu erreichen. Zwischen diese Randrabatten kommen Blumenbeete: je acht Hochstammrosen. Dazwischen Lilium Harrisonii, Gladiolen, dann Phajus grandifolius, Sobralia macrantha, Hemerocallis, Phloxe, Gerberas, Nelken — diese beiden fast immerblühend. Am Rand Bux und Bellis (auch Stachys). In den Ecken: Callas, Haemanthus, Amaryllis und Eucharis.

Siegfried Decker



WILHELM PFAFF / GARTENBRIEF AUS BOZEN



Als ein weithin ſichtbares Wahrzeichen erhebt ſich mitten aus der ſchmalen Ebene, die ſich in die Bergketten im Norden des Gardaſees hineinzwängt, der ſteile Fels, der die Ruinen der Feſte von Arco trägt, und der Sihouette des hochragenden alten Gemäuers gaben die nadelſchlanken Cypreſſen die charakteriſtiſche Note. Dieſe Cypreſſen ſind jetzt zum größten Teil, wie unſer Mitarbeiter berichtet, der andauernden Trockenheit der letzten Jahre zum Opfer gefallen.

DIE Gärten und öffentlichen Anlagen in Bozen und deſſen Umgebung haben ſchon während des Krieges in erheblichem Maße gelitten, teils durch direkte Eingriffe des Militärs, mehr aber noch durch ungenügende Pflege infolge Mangels an gärtneriſchem Perſonal. Nun iſt auch noch eine anderthalbjährige Periode außerordentlicher Trockenheit hinzugekommen, welche dem Pflanzenbeſtande der hieſigen Gegend ſehr beträchtliche Schäden zugefügt hat.

Durch das Militär iſt am meiſten der Talferpark geſchädigt worden, in deſſen unmittelbarer Nähe ſich während mehrerer Jahre umfangreiche Baracken befanden, dies bot die Veranlaſſung dazu, daß von den Soldaten etwa der dritte Teil aller Bäume gänzlich niedergeſchlagen und viele andere verſtümmelt, ſämtliche Zierſträucher zugrunde gerichtet und der Raſen vollſtändig vernichtet wurde. Die Stadt Bozen hat nun zur Wiederherſtellung dieſer nicht ſonderlich großen Anlage einen Kredit von 30 000 Lire, nach dem jetzigen Kurſe von mehr als einer halben Million Mark, ausgeworfen, es iſt jedoch ſehr ungewiß, ob damit der Talferpark wirklich annähernd wieder in ſeinen früheren Stand gebracht werden kann.

Schon während des Krieges gab es einige trockene Sommer, in denen manche Gehölze der hieſigen Gärten und Anlagen abſtarben. In der Zeit vom September 1920 bis zum März 1922 fiel nun aber bloß ein Drittel der normalen Niederſchläge, und dieſe außerordentlich lange und ſtarke Trockenheit, welche dem Boden bis in eine Tiefe von 1½ Meter alle Feuchtigkeit entzog, hat auch ganz außerordentliche Schäden in den Gärten und Anlagen verurſacht, namentlich in jenen, welche in den geſchützteſten Lagen, an den gegen Süden exponierten ſonnigen Abhängen, ſich befinden. Geſchädigt wurden einerſeits die ihrer Natur nach gegen Trockenheit empfindlichen, andererſeits die nur wenig tief wurzelnden Gehölze, welche mit ihrem ganzen Wurzelſyſtem in der ausgedörrten Bodenſchicht ſich befanden, was namentlich auch bei vielen jungen Holzpflanzen zutrifft. Während man im vorigen Jahre und auch ſelbſt im verfloſſenen Winter von dieſen Schäden noch kaum etwas bemerkte, ſind ſie im Frühjahr in ihrer ganzen Schwere in die Erſcheinung getreten. Am meiſten hergenommen ſind die Koniferen, und unter dieſen wieder die Zypreſſen. Längs der Heinrichs-Promenade in Gries zählte ich kürzlich nicht weniger als 75 verdorrte Säulen-Zypreſſen, und nur 12, die noch am Leben ſind! Im ganzen ſind in Bozen und deſſen nächſter Umgebung jedenfalls weit über hundert, zum Teil ſchon ſehr große Zypreſſen, meiſt Säulen-Zypreſſen (Cupressus sempervirens fastigiata), aber auch andere Arten, wie Cupressus lusitanica, Benthamii, torulosa, funebris, infolge der Trockenheit eingegangen. Und ähnliches hört man auch von Meran, Rovereto, Arco, Riva und vom ganzen Gardaſee. In Rovereto iſt eine Gruppe von ſchönen achtzigjährigen Zypreſſen gänzlich abgeſtorben: man kann daraus wohl ſchließen, daß es ſeit mindeſtens 80 Jahren in der hieſigen Gegend keine ſolche Trockenperiode gegeben hat, wie die vorjährige. In Arco iſt der größte Teil der unterhalb des Kaſtells ſtehenden, durch beſonders ſchlanken Wuchs ausgezeichneten Zypreſſen, welche mit der Ruine des Kaſtells dem Schloßhügel ſein maleriſches Ausſehen verliehen und ein Wahrzeichen der Gegend bildeten, ebenfalls verdorrt. Ebenſo in Riva die beim Belvedere und bei Santa Maria Maddalena gepflanzten ſchönen Zypreſſen. Ja, ſelbſt die Zypreſſen der mitten im Gardaſee gelegenen flachen Isola di Garda ſind auffallenderweiſe vertrocknet. Dagegen haben die alten Zypreſſen bei Atzwang, welche als die erſten ſchwarzgrünen Zypreſſen-Säulen den von Norden Kommenden begrüßen, erfreulicherweiſe keinen Schaden gelitten. Außer den Zypreſſen ſind auch noch eine größere Zahl von Schwarzföhren (Pinus nigra austriaca), von gewöhnlichen Kiefern (Pinus silvestris) und von amerikaniſchen Lebensbäumen (Thuja occidentalis) ſowie einige kleinere Pinien abgeſtorben, und überdies noch einzelne zumeiſt junge Exemplare der verſchiedenſten Nadelhölzer — doch, wie es bisher ſcheint, keine einzige Zeder, kein Mammutbaum, keine Tränenkiefer, keine Aleppokiefer, obwohl dieſe gerade an den trockenſten und heißeſten Stellen ſtehen, keine Himalajafichte und kein morgenländiſcher Lebensbaum (Biota orientalis).

Von den immergrünen Laubgehölzen hat am meiſten gelitten der Steinlorbeer (Viburnum tinus): faſt alle die vielen hier angepflanzten Sträucher desſelben, die bisher noch nie Schaden genommen haben, ſtehen fuchsrot mit lauter abgeſtorbenen Blättern da, und es iſt ſehr fraglich, ob noch welche von ihnen zu Leben kommen werden. Ähnlich, jedoch nicht ganz ſo ſchlimm, ſteht es mit dem immergrünen Wegdorn (Rhamnus alaternus), mit dem Kirſchlorbeer (Prunus laurocerasus), der Steineiche (Quercus ilex), dem Stechlaub (Ilex aquifolium), der japaniſchen Rainweide (Ligustrum japonicum). Mehrfach gelitten haben auch die immergrünnen Magnolien (Magnolia grandiflora), die Hecken aus japaniſchem Spindelbaum (Evonymus japonica) und ſogar unſer einheimiſcher Efeu, der namentlich dort, wo er an Bäumen oder an ſonnigen Mauern hinaufgewachſen iſt, vertrocknete. Geringere Schäden zeigen die Sträucher des echten Lorbeers (Laurus nobilis), der Goldorange (Aucuba japonica), der Ölweide (Elaeagnus reflexa) und mancher anderen Immergrünen. Auch die Blätter der Bambusgräſer ſind vielfach gebräunt, doch werden dieſe jedenfalls neu austreiben. Vollkommen unbeſchädigt ſind geblieben der Erdbeerſtrauch (Arbutus unedo), der Klebſamenſtrauch (Pittosporum Tobira), die Glanzmiſpel (Photinia serrulata), die japaniſche Miſpel (Eriobotrya japonica) und alle Palmen. Auch unter den laubabwerfenden Gehölzen hat die Trockenheit manche Opfer gefordert, auch ſolche, von denen man dies nicht erwarten möchte. So ſind an den ſonnigen Abhängen ſo ziemlich alle Hopfen-

buchen (Ostrya carpinifolia) und ein großer Teil der Flaumeichen (Quercus lanuginosa) sowie auch manche Mannaeschen (Fraxinus ornus) verdorrt: das sind Gewächse, die hier einheimisch sind, einen großen Teil der Vegetation gerade der sonnigen Hänge ausmachen und seit Menschengedenken niemals durch Trockenheit gelitten haben. Zum großen Teil abgestorben ist auch der als Unterholz verbreitete Mäusedorn (Ruscus aculeatus), dessen verdorrte Phyllokladien eine strohgelbe Farbe annehmen und manchem Berghang einen ganz gelben Farbenton geben. Ähnlich ist es auch einem andren Flachsprossengewächs, der Colletia cruciata, ergangen, deren Äste und dornähnlichen Zweige größtenteils grau und tot in die Luft starren.
Aber auch gar manchen andern laubabwerfenden Bäumen und Sträuchern hat die Trockenheit, wenn auch nur bei einzelnen Exemplaren der betreffenden Art, das Leben gekostet. So ist im Garten des Bozener Krankenhauses ein wahres Prachtexemplar der amerikanischen Schwarznuß (Juglans nigra), das den Mittelpunkt des Gartens bildete und einen Stammdurchmesser von mehr als einem Meter besaß, ein nicht viel kleinerer Roßkastanienbaum und ein großer Bergahorn, alle drei Bäume etwa 60 Jahre alt, nebst mehreren kleineren Bäumen vollständig abgestorben. Und in ähnlicher Weise hat so ziemlich jeder Garten und jede Anlage mehr oder weniger Opfer der Trockenheit zu beklagen. Bis alle diese Verluste annähernd wieder gutgemacht sind, wird es einer Reihe von Jahren bedürfen, zumal derzeit in den hiesigen Baumschulen nur wenig, sehr teures Material zur Nachpflanzung vorhanden ist.

W. KESSELRING / AUS DEM HOLLÄNDISCHEN STAUDENREICH IV.

UNTER den Geum fiel mir auf Geum Borisi, ein, so könnte man sagen, den ganzen Sommer hindurch bis in den Herbst hinein blühendes Geum Heldreichi splendens mit leuchtend orangeroten Blumen. Geum Lady Stratheden zeigt denselben Habitus wie G. Mrs. Bradshaw, doch sind die Blüten orangegelb, halbgefüllt, eine recht bemerkenswerte Form. Herrlich dufteten die eben zu blühen beginnenden etwa 1½ Meter hohen blaugrün belaubten Romneya Coulteri mit großen bis 12 Centimeter breiten weißen Mohnblüten. Diese viel zu selten angepflanzt kalifornische halbstrauchige Mohnart gedeiht am besten an recht sonnigem geschütztem Platze in nicht zu schwerem Boden, verlangt auch einigen Winterschutz. lohnt aber dann die angewandte Mühe durch prächtiges Blühen verbunden mit angenehmem Wohlgeruch.
Recht bedauert habe ich, daß ich die neuen preisgekrönten Herbstaster-Neuheiten der bekannten Züchter Ballard, Perry und anderer nicht in Blüte bewundern konnte. Sie sollen, nach Herrn Van der Elst, das Beste auf diesem Gebiete darstellen, sich durch leuchtende Farben, gute Haltung und sonst in jeglicher Beziehung auszeichnen, wie durch riesige Blüten bis zu sieben Centimeter im Durchmesser, zum Teil gefüllt oder beinahe gefüllt scheinend oder mit geschlitzten Blumenblättern. Ich beschränke mich hier bloß auf Citieren von Namen: Anita Ballard, Rachel Ballard, Maggie Perry, Heather glow, Artis, Bouquet rose, Elégante, Violet, Delicata, White Lady, Wonder of Colwall usw. Letztere Form soll ein idealschöner Aster Climax sein, von ebenso üppigem Wuchs, doch noch schöner in Blüte.
Infolge anhaltender Trockenheit standen die sonst wasserreichen Gräben, von denen das Gelände durchzogen war, fast trocken, so daß aus dem großen Kanal Dedemsvaarts Wasser in dieselben hineingepumpt werden mußte. Die zahlreichen schönen Nymphäen und sonstige Wasserpflanzen lagen daher mit ihren Blättern obenauf im Schlamm, statt wie sonst im Wasser zu fluten. In einem großen Teich blühten prächtig die riesenblumige reinweiße N. alba Gladstoniana, die schönen roten Formen: James Brydon, ignea, die verschiedenen Laydekeri-Formen, Fröbeli, Aurora, ferner fleisch- und rosafarbene, auch gelbe Marliacea-Sorten, die riesenblumige colossea, einer N. Marliacea carnea ähnelnd, die fast gefüllte weiße tuberosa Richardsoni und viele andere mehr.
An sonstigen Wasserpflanzen fielen mir noch auf zwei seltene Araceen Nordostamerikas: Orontium aquaticum und Peltandra virginica, die prächtige weißgefüllte Sagittaria sagittifolia (japonica) fl. pl., ferner eine Reihe heimischer Gattungen, wie Stratiotes, Butomus, Hydrocharis, Hippuris, Nuphar, Menyanthes und Hottonia. Eine hübsche Scirpus-Form ist die als Juncus zebrinus in den Gärten verbreitete gelb quergestreifte Binse, bis über meterhoch werdend. Doch beinahe hätte ich der ostasiatischen Aracee Lysichitum kamtschatcense vergessen, einer Sumpfstaude mit dickem horizontalem Wurzelstock, lanzettförmigen bis über 75 Centimeter langen dunkelgrünen Blättern und großen Calla ähnlichen gelben Blüten im April. In Tottenham fand ich diese Pflanze in prächtigster Entfaltung mit vielen unreifen Fruchtständen, hatte sie doch im Frühling reich geblüht. Ihrer Herkunft nach dürfte diese schöne Aracee auch in rauheren Lagen an geeigneten moorig-sumpfigen Stellen völlig hart sein und gut gedeihen, da sie von Nord-Japan bis Kamtschatka, selbst nach Westnordamerika hinüber verbreitet ist. Sie kommt auch in einer weißen, auf Artberechtigung noch näher zu untersuchenden Form vor, die vielleicht noch schöner ist, in England kultiviert wird, aber augenscheinlich empfindlicher zu sein scheint.
Recht formenreich war das Sortiment winterharter Freilandfarne. Athyrium Filix femina, Aspidium (Dryopteris, Lastrea) Filix mas, Aspidium (Polystichum) angulare, Scolopendrium officinarum waren in schier zahllosen monströsen Formen vertreten, auf die hier einzugehen der Raum nicht gestattet. Besonders interessierte mich die antarktische Lomaria magellanica aus dem Feuerland, ein zierlicher, noch seltener, recht winterharter Farn für schattige Steingärten. Die seltene Woodwardia angustifolia, die bekannten hübschen nordamerikanischen: Aspidium acrostichoides, Asplenium angustifolium, Osmunda cinnamomea und Claytoniana seien als weitere wildwachsende Arten genannt.
Auch an Ericaceen traf ich reiche Sortimente: Diverse Andromeden, Leucothoë, Calluna vulgaris in zahlreichen schönen Formen, Erica carnea in neuen spät und früh blühenden, dunkleren und helleren Formen, wie atrorubra, James Backhouse, King George, Winter beauty, die ich leider im Juli nicht in Blüte bewundern konnte. Um so mehr freute ich mich an den herrlichen Arendsschen Erica cinerea-Formen: delicata, atropurpurea, splendens, atrorosea, die alle anderen Formen dieser Art durch ihre leuchtende Färbung in Schatten stellen. In Ronsdorf sollte ich sie späterhin noch in größeren Massen bewundern dürfen, ein unvergleichliches Farbenbild, das ich nimmer vergessen kann. Gaultheria Shallon, procumbens, Leiophyllum buxifolium (Ledum Lyoni), Menziesia polifolia, Phyllodoce empetrifolia, Rhodora canadensis (Rhododendron), Vaccinium corymbosum, Pernettya speciosa, Chiogenes hispidula und vieles andere traf hier an. Vor allem aber war ich erstaunt, die so seltene Epigaea repens aus Nordamerika in üppigster Entfaltung in einem größeren Posten in Kultur anzutreffen. Dieser zwergige immergrüne hübsche Strauch überzieht mit seinen dem Boden angeschmiegten, wurzelnden Zweigen das Erdreich und deckt es mit seinen ganzrandigen, ovalen, am Grunde herzförmigen Blättern. Die fein duftenden weißlichrosa Blüten in endständigen Doldentrauben schmückten gerade zur Zeit meines Besuches die grünen Polster. Diese für halbschattige Moorbeete geeignete Art ist sonst heikel oder widerspenstig in Kultur, auch ein wenig empfindlich.
Den in Kultur nicht minder schwierigen oder launischen Rhodothamnus (Rhododendron) Chamaecistus, den ich nur selten gut gedeihend sah, traf ich ebenfalls in Tottenham in akklimatisierten jungen Pflanzen an. Jeder Pflanzenfreund, der die Ostalpen besucht hat, wird diesem zwergigen hübschen immergrünen Sträuchlein mit kleinen oberseits dunkelgrünen Blättchen und rosenroten Blütchen bei einer Höhe von 1600 bis 2000 Metern begegnet sein und sich an ihm gefreut haben.
Das ostasiatische Rhododendron kamtschaticum, einen reizenden laubabwerfenden Zwergstrauch mit großen purpurroten Blüten im Juni, Juli, sah ich ebenfalls. Er erinnerte mich an die Blütenpracht meiner großen Bestände davon in Petersburg, von wo aus diese Art ihren Einzug in die Gärten Europas gehalten hat. Die im zeitigsten Frühjahr blühenden kleinblättrigen halbimmergrünen Rhododendron mucronulatum, dahuricum und parviflorum, die ebenfalls meist über Petersburg ihren Weg in die Kulturen Westeuropas fanden, hatte ich Gelegenheit, hier zu treffen. Ihre rosa oder lila-rosa Blüten gereichen zu so früher Jahreszeit einem jeden Garten zur Zierde. Es seien noch genannt die weiße und rote rostfarbene Alpenrose, Rh. ferrugineum, die chinesischen Rh. concinnum und Rh. racemosum.
Als wir nun am Ende unserer Wanderung angelangt waren, wollte es der Zufall, daß wir am Eingang von Tottenham Herrn B. Ruys, dem Direktor der bekannten Kgl. Handelsgärtnerei Moerheim, auf einer Autofahrt begegneten. Dankend nahm ich eine Einladung nach Moerheim an.
Damals, Mitte Juli letzten Jahres, waren die beiden Königlichen Gärtnereien Tottenham und Moerheim noch getrennte Betriebe, jetzt sind sie beide zu einem einzigen Riesengeschäft von über 40 Hektar Ausdehnung verschmolzen, indem Tottenham durch Kauf an die Aktiengesellschaft B. Ruys' überging. Über 30 Hektar sind von Staudenkulturen

eingenommen. Was ich vorher von Tottenham berichtete, gilt nun für den Großbetrieb B. Ruys. Manches, was ich in Tottenham sah, wäre nun auch für Moerheim zu wiederholen, das über besonders riesige Quanten bekannter schöner Staudensorten verfügte, sodaß auch die Massenfarbenwirkungen mächtiger waren, während mich in Tottenham die vielen Seltenheiten fesselten.

Im Kastenrevier begegne ich schönen Primelbeständen, die hier weniger von der Hitze gelitten hatten wie in Tottenham. Die prächtige Primula Littoniana (Farbenbild Band I Seite 8) steht eben im vollsten Flor, auch die schöne Hybride von Pr. Veitchi mit Pr. Sieboldi, welche unter dem Namen Pr. hybrida La Lorraine von Lemoine in den Handel gegeben wurde, steht noch in Blüte. Es ist eine harte, reich blühende Primel von Sieboldi-Tracht, doch üppiger, remontierend, großblumig, leuchtend karminrosa, vielleicht ein Vorläufer einer neuen Rasse, welche die alte Pr. Sieboldi zu überflügeln berufen ist.

Die neuen Pr. Moerheimi-Hybriden zwischen Pr. Bulleyana und Pr. Beesiana (in Deutschland Pr. Bullesiana genannt), wie sie analoger Art auch bei Arends in Ronsdorf, in England und anderwärts entstanden sind, waren leider verblüht. Sie bilden ein reiches Farbenspiel von gelb und orangefarben bis rosa, rot und violett.

Die so prächtige und noch seltene Sumpfprimel Pr. helodoxa aus China in der Tracht an eine Pr. japonica gemahnend, jedoch tiefgelb blühend, traf ich hier auch in bester Verfassung. Es ist dies eine Neueinführung ersten Ranges, bis 75 Centimeter hoch werdend und in feuchter Lage gut gedeihend. Auch die so seltene und dankbare Pr. luteola vom Kaukasus mit ihren hübschen schwefelfarbenen Blütendolden sah ich nach langer Zeit wieder. Obwohl solche vor etwa 60 Jahren durch den Akademiker Ruprecht nach St. Petersburg eingeführt worden ist, pflegt diese dauerhafte schöne Primel ein recht seltener Gast unserer Gärten zu sein.

Einer anderen Primulacee, der neuen Androsace tibetica aus China, begegnete ich hier zum erstenmal. Es ist eine der bekannten A. sempervivoides ähnelnde Art, gleichfalls rasig, stolonentreibend, doch durch längere blaugrüne, lineare, spitze Blätter gut verschieden. Die Blüten sind zartrosa.

Für feuchte Lage geeignet ist die niedrige nordostamerikanische Komposite Chrysogonum virginianum mit goldgelben, nicht unschönen Blütenköpfen, die sich fast den ganzen Sommer hindurch bis in den Herbst hinein entfalten.

Das durch den bekannten Sammler E. H. Wilson eingeführte hochalpine zwergige immergrüne Rhododendron intricatum aus China mit winzigen düstergrünen Blättern und tief lila Blüten ist vorzüglich geeignet für den Schmuck von Felspartien. Es ist dies eines der wenigen noch in Petersburg völlig winterharten neuen chinesischen Rhododendron, nahe verwandt mit dem ostasiatischen Rh. parviflorum, doch sofort verschieden durch den niedrigen Wuchs und die für Rhododendron so seltene blaulila Farbe der Blüten.

Die neueren immergrünen Heckenkirschen Lonicera nitida sowie L. pileata, die gewiß noch eine wichtige Rolle als feinblättrige Ziersträucher mit vielseitiger Verwendungsmöglichkeit zu spielen berufen sind, darf ich wohl als hier bereits bekannt übergehen.

Der hübschen Lemoine'schen Heuchera tiarelloides, einer Hybride zwischen Tiarella cordifolia und Heuchera sanguinea, begegnete ich hier wie in Tottenham. Sie blüht von April bis Juni mit einer Fülle rosa Blütchen und zeigt genau den hybriden Charakter. Eine liebliche Erscheinung.

Ebenso reichblühend und wirkungsvoll wie die typische dunkelblauviolette Viola gracilis schienen mir die neueren Farbenvarietäten: var. lutea, hellgelb, var. alba, cremefarbenweiß, Lord Nelsen, tief violett.

Die deutsche Züchtung Veronica spicata Erica mit leuchtend rosa Blütenähren hat auch hier die ihr gebührende Beachtung gefunden.

Eine reizende Erscheinung ist der halbstrauchige zwergige, dem Boden angeschmiegte Pentstemon Davidsoni, der mit seiner rundlichen blaugrünen immergrünen Belaubung schon zierend wirkt, erst recht aber, wenn er sich mit ansehnlichen karminroten Blüten reichlich schmückt. P. Davidsoni gehört zu den schönsten Arten der Gattung, eine vorzügliche Alpine für Steingärten, die, wenn in Deutschland genügend hart, bald auch hier weite Verbreitung finden wird.

Ich war verwundert, das so seltene reinweißblühende Rhododendron hirsutum fl. albo hier in Menge vorzufinden. Die rostfarbene weiße Alpenrose, von der ich bei Besichtigung Tottenhams sprach, ist weit häufiger als die weiße Form der behaarten Alpenrose. Beide sind schön.

(Ein Schlußartikel folgt).

JOSEF KOVÁCZ / FEHLER BEI IMMERGRÜNEN PFLANZUNGEN I.

IMMER mehr lesen wir von immer- und wintergrünen Pflanzen, immer häufiger wird die Schönheit der auch im Winter grünenden Pflanzungen gelobt, in Wirklichkeit sehen wir aber noch recht selten solche Anlagen, in denen die so verbreiteten Ideen ins Leben gerufen wären. Wenn ich die Gründe suche, warum die immergrünen Pflanzungen so langsam und schwierig zustande kommen, so glaube ich sie in folgendem zu finden.

In erster Linie kommt natürlich der Krieg in Betracht, der auch die Leistungsfähigkeit der Baumschulen stark beeinträchtigt hat.

Ferner müssen wir noch eine andere, gerade so allgemein wirkende und leider auch in friedlichsten Zeiten jeden Fortschritt hindernde Gewalt in Betracht ziehen, die Macht der Gewohnheit, das Festhalten am gewohnten Kram, denn nichts ist leichter und einfacher, als nach einem beliebig gezeichneten Plan die uns selber vorkommenden Gebüschpartien mit Flieder, Holunder, Pfeifenstrauch, Liguster, Bohnenbaum vollzustopfen, hie und da einige Roßkastanien, Ahorne, Eichen und andere Bäume einzuschalten, dann kommen noch einige Fichten und Föhren, vielleicht gar auch einige Blaufichten, die uns schon wahrhaftig verfolgen, eine Rosengruppe mit gehacktem Boden, und das Kunstwerk ist fertig. Dieses Material wächst überall, und im Sommer ist ja alles grün, der Besitzer kann mitten im frischen Laubwerk spazieren und das schöne Wetter genießen. Dann kommt aber bald der Herbst, das grüne Laub, das von der Sonnenhitze arg mitgenommen wurde, vergilbt, verwelkt und fällt ab, und der Herr des Gartens findet sich plötzlich in einem öden Gelände zwischen kahlen Baumstämmen und blätterlosem Reisig.

Für mich beginnt gerade um diese Zeit die interessanteste Periode, da kommen meine vielen Koniferensorten und meine immer- und wintergrünen Laubgehölze zur wahren Geltung, die herbstliche Laubverfärbung war nur ein wunderbarer Knalleffekt, nach dem der Garten einen ganz verschiedenen Charakter annimmt, und zwar einen, der dem der Vegetation der Riviera in vielem ähnlich ist, — für mich ist die schöne Zeit nicht ein halbes Jahr vorüber, bei mir grünt es weiter, es grünt auch unter und über dem Schnee, es grünt während und nach dem Froste, es grünt bis in den Frühling hinein, wo dann die vom Winterschlafe erwachenden Gehölze auch ihre Knospen ersprießen lassen und nach und nach alles wieder in das sommerliche Bild übergeht.

Die ersten beiden Hindernisse sind allgemeiner Natur, sie kommen in jedem menschlichen Walten zur Geltung. Suchen wir nun die besonderen Gründe, die der Entstehung immergrüner Anlagen im Wege stehen. Da muß in die erste Linie die Unkenntnis des Pflanzenmaterials gesetzt werden. Die Gärtner und Pflanzenfreunde kennen sehr viele immer- und wintergrüne Pflanzen, in ihrem Wissen stehen aber diese Pflanzen nicht als Werkstoff für immer- und wintergrüne Freiland-Anlagen zusammengefaßt, sondern die eine kennen sie als Gewächshauspflanze, die andere als einen Strauch, der sein Laub eventuell auch länger behält, die dritte als gute Art für Schnittgrün oder für geschnittene Hecken und Figuren, die vierte als Einfassung für Gruppen, es fällt ihnen aber nicht ein, daß diese Gewächse aus einem einzigen Gesichtspunkte, dem Gesichtspunkte der Sempervirenz betrachtet, zu einem ganz beträchtlichen Material zusammengefaßt werden können, dann aber natürlich auch danach verwendet werden sollen.

Die Unkenntnis erstreckt sich aber auch auf ein anderes Gebiet. Die Gärtner kennen nämlich die meisten immergrünen Gehölze seit jeher als Kalthauspflanzen, und zwar gerade unsere besten, wie Aucuben, Ilex, Osmanthus, Evonymus japonica, können sich demnach sehr schwer an den Gedanken gewöhnen, daß diese Gewächse zur Freilandkultur, und dazu ohne Decke, geeignet sind, sie fürchten für das Leben ihrer Pflanzen und halten es für eine Verwegenheit, sie ohne Schutz den Unbilden des rauhen Winters preizugeben.

Eine weitere und zwar sehr beträchtliche Gruppe von Hindernissen bilden die Mißerfolge. Sie scheiden sich in ästhetische und kulturelle und finden ihre Ursache in bei der Pflanzung begangenen Fehlern. Solche Mißerfolge verstimmen dann den Pflanzer, wie sie auch denen, die die schlecht gelungene Pflanzung sehen, jede Lust zu ähnlichen Versuchen nehmen. In ästhetischer Hinsicht ist es ein großer Fehler, wenn die Pflanzung nicht mit Rücksicht auf den Winter angelegt wird. Solche Pflanzung kann im Sommer noch ganz gut aussehen, nach dem Laubfall kommen aber die Mißgriffe zur Geltung, und das Ganze macht



einen schlechten Eindruck. Zum Beispiel, wenn man immer- und wintergrüne Gehölze planlos durcheinandergemischt pflanzt. Die gewöhnlichen Gehölze lassen ihr Laub fallen, stehen nackt da, und die immergrünen bleiben vereinsamt, ohne Zusammenhang. Meistens sind sie auch durch ihre heimischen Nachbarn mehr oder weniger überwuchert und verdrängt worden; einseitig, unten kahl mit vertrockneten Ästen sind sie ein Bild des Jammers. Ich sah einst in einem größeren Parke in ein größeres Gebüsch von Pfeifenstrauch, Liguster, Caragana und ähnlichem Zeug drei bis vier unglückliche Aucuben in einen Teil der ersten Gebüschreihe hineingepflanzt. Ich brauche es nicht näher zu beschreiben, wie diese armen Gewächse dort nach dem Laubfall aussahen. Ebenso fehlerhaft ist es, solche Gehölze vor und zwischen laubabwerfende Gehölzpartien als Einzelstücke zu pflanzen. Das kann ich noch hinnehmen in einem Garten, der nur zur Sommerfrische dient und im Winter verlassen wird; sonst wirken aber solche einzelnen grünen Stücke im Herbst und Winter unruhig, stören nur die Einheit des winterlichen Bildes, schauen aus, als hätte der Gärtner Gewächshauspflanzen draußen vergessen — davon gar nicht zu sprechen, daß heiklere Arten so ganz ohne Schutz alleinstehend auf einer beliebigen Ecke oder auf einer Rasenfläche meist auch nicht gedeihen. Immer- und wintergrüne Pflanzen sollen möglichst massenweise und miteinander verbunden gepflanzt werden, so daß größere, vollständig wintergrüne Gartenpartien entstehen. Es kann der ganze Garten oder ein Teil davon natürlich mit Koniferen verbunden so angelegt werden, aber die ästhetische Wirkung soll immer möglichst einheitlich sein, und laubabwerfende Gehölze sollen aus solchen Pflanzungen möglichst ausgeschlossen oder so in den Hintergrund gestellt werden, daß die vorgepflanzten immergrünen Gewächse wenigstens deren unteren Teil möglichst verdecken; hier und da kann man Laubbäume von verschiedenen Hedera-Sorten, Evonymus radicans, Lonicera Henryi oder L. japonica beranken lassen, so werden sie nicht viel verderben, wenn nur die immergrüne Vegetation vorherrschend bleibt. Wenn man gerade will, kann man ja auch einige laubabwerfende Gehölze mit schönem Holze (Acer pennsylvanicum, Cornus, Kerria etc.) dazu mischen, aber vereinzelt. Bei der Vereinigung von immergrünen Gewächsen mit nur wintergrünen soll man auch acht geben; denn die wintergrünen verlieren ihr Laubwerk von Mitte Winter an meist mehr oder weniger. Dadurch können im sonst geschlossenen Laubwerk der Immergrünen unangenehme Lücken entstehen. Meistens ist auch der Charakter der halb immergrünen Gehölze ganz anders, dem der heimischen ähnlich, der der immergrünen aber mehr subtropischer Natur, was bei Kombinationen auch in Betracht genommen werden muß.

Ganz separat müssen auch die Bambusen gehalten werden, erstens wegen ihres ganz eigenartigen Habitus, zweitens weil sie, mit anderen Gewächsen zusammengepflanzt, diese früher oder später vollständig überwuchern und verdrängen. Vorzüglich geeignet sind aber die hohen Arten zum Verdecken von kahlen Baumstämmen und benachbarten laubabwerfenden Pflanzungen.

Als einen überaus großen Fehler betrachte ich die widernatürliche Benutzungsart des Buchsbaums, der überall, durch Schnitt krüppelhaft gemacht, ein kümmerliches Dasein fristet und eher als architektonisches denn als pflanzliches Objekt gebraucht wird. Dadurch wird aber die Gartenkunst eines vorzüglichen, in jeder Lage unbedingt harten, immergrünen Gehölzes beraubt, das frei, sich selbst überlassen, mit seinen unzähligen Wuchs-, Blatt- und Farbenformen als Boskettstrauch, in ungezwungenen Gruppierungen als Solitärpflanze und selbst als kleiner Baum dem Garten unschätzbare Dienste leisten kann.

(Ein Schlußartikel folgt).

STUDIENFAHRTEN

Gartennotizen aus Heidelberg

DIE kurz vor Pfingsten plötzlich hereingebrochene heiße und trockene Witterung macht sich überall bemerkbar. Der Winter hat bei weitem nicht genug Feuchtigkeit gebracht, um die Trockenheit des letzten Sommers auszugleichen. Dies ist auch zum großen Teil die Ursache, daß viele Immergrüne mit stark gebräuntem Blattwerk ins Frühjahr eintraten. Gar mancherlei ist bis auf den Grund abgefroren. Doch auch unter diesen so ungünstigen Umständen hat sich der Heidelberger Schloßgarten als eine Oase für heiklere Pflanzen bewährt. Die dort angepflanzten Schätze an Immergrünen sahen zumeist recht gut aus, als ich die Sammlung in der ersten Hälfte des Juni besuchte. Nur ganz wenige, wie Erica vagans, Eriobotrya japonica, Quercus dilatata, und auffallenderweise auch Olearia Haastii hatten stark gelitten, ohne aber verloren zu sein. Minder ausgeprägt waren die Einflüsse der Trockenheit und Kälte bei Escallonia glutinosa, Cotoneaster Francheti, Citrus trifoliata, Magnolia grandiflora, Eucryphia pinnatifida, Arbutus Andrachne, einigen Osmanthus Aquifolium und Viburnum Tinus. Meist bestanden aber die Schäden nur im Vertrocknen des alten Laubes und dem Rückgang einiger Zweige. Im großen ganzen trieben die Pflanzen wieder frisch aus.

In Blüte oder fortgeschrittenem Knospenstadium notierte ich Rubus flagelliflorus, Lonicera sempervirens, Pyracantha crenulata, Ilex latifolia, I. opaca, Aristolochia moupinensis, Stranvaesia undulata, gut 3 Meter hoch, und Prunus lusitanica.

Ganz unbeschädigt waren ferner bei freudigstem Gedeihen Daphniphyllum glaucescens, in breiten, bis über 2,5 Meter hohen Büschen, Sycopsis sinensis, bis 4 Meter, Umbellularia californica, Phyllostachys nitida, Ph. aurea glaucescens (ohne Ausläufer) und andere Bambusen, Elaeagnus pungens, Mahonia Bealei, Quercus Pseudoturneri, die bekannte schöne alte Pflanze, Xanthoxylum planispinum, Phillyrea latifolia, Ph. angustifolia und Ph. decora, Ilex Othera, Ligustrum Delavayi, Photinia serrulata, bis 6 Meter, Ilex dipyrena, I. furcata, I. opaca, Berberis stenophylla, Lonicera nitida, L. pileata, Smilax excelsa, die schöne Quercus thalassica, Q. Ilex latifolia, Osmanthus ilicifolius und myrtifolius, Kadsura chinensis, Garrya elliptica, viele Buxus-Formen, ferner die reiche Sammlung der Ilex Aquifolium-Sorten und andere Gehölze, die noch wenig bekannt und versucht sind. Man erstaunt immer wieder, was alles in solch geschützten Lagen gedeiht, und wundert sich, wie wenig davon in den hiesigen ebenso günstig gelegenen Gärten zu sehen ist.

Aus Niederwalluf

DIE anfangs Juni einsetzende Hitzewelle hatte diesmal den reichen Flor der Iris und Paeonien auf eine allzu kurze Zeit beschränkt. Als ich am 13. Juni in Niederwalluf eintraf, war der Höhepunkt bereits überschritten und kräftige Gewitterregen hatten das ihrige dazu beigetragen, daß die schweren Paeonien gar tief ihre Blütenköpfe neigten und die zarten Irisblüten durch manche Flecke in ihrer Reine gestört wurden. Es blühten aber gerade nach dem langentbehrten Regen noch viele Blumen recht gut auf und boten mir noch einen schönen Abglanz der versäumten Pracht.

Die *Iris germanica-Neuheiten* von Goos & Koenemann bringen alljährlich neue unerwartete Überraschungen. Welche Bedeutung gerade den neuesten, noch nicht im Handel befindlichen Sorten innewohnt, bestätigte das sachverständige Urteil zweier amerikanischer Iris-Kenner, die wenige Tage vor mir die Sammlung besichtigt hatten. In Nordamerika gibt es eine gutgeleitete Iris-Gesellschaft, durch die eine genaue Prüfung aller europäischen Sorten erfolgt. Wenn also von dieser Seite den folgenden Sorten hohes Lob gezollt wird, so verdienen sie es. Wer die zuletzt herausgegebenen Sorten, wie Rheintraube, Eckesachs, Flammenschwert und Fürstin Lonyay kennt, wird auch in den letzten Neuheiten wieder Fortschritte erkennen. Eine ganz prächtige, reichblühend-zartlila rosafarbene mit dunkleren Hängeblättern trägt bereits den Namen Rheingauperle. Sie entstammt der Kreuzung Lohengrin und Prinzessin Viktoria Luise. Eine ähnliche Hybride hat rosa und rahmfarbene Dom und rötlich-braune gelblich geaderte Hängeblätter. Von Her Majesty stammt ab eine auffällige Form, deren Dom licht hellila mit rosa ist, während die weinroten Hängeblätter eine stark hervortretende gelbe Äderung zeigen. Eine andere, hochwachsende späte Neuheit hat breite, tief dunkel samtblaue Hängeblätter und einem hohen, lavendelblauen, lila schattierten Dom. Ebenfalls spät ist eine sehr edle Form mit licht lila Domblättern und weinroten, stark geaderten Hängeblättern. Sehr große, bis 13 Centimeter hohe Blumen mit bis $5^1/_2$ Centimeter breiten Petalen, deren hängende purpurviolett und nach außen heller lavendelblau sind wie die Domblätter, besitzt eine bis 85 Centimeter hohe, stolze Sorte. Spät ist auch eine Neuheit mit zart lilarosafarbenen, gelblich überhauchten Domblättern, von denen die einfarbigen, samtig dunkelvioletten Hängeblätter stark abstechen. Vortrefflich ist ein Helge-Abkömmling mit milchweißen, zart himmelblau geaderten und gestrichelten Perigonblättern, deren große, schön geformte Blüten sie sehr geeignet für Schnitt machen. Die Kreuzung Gräfin Lonyay und Her Majesty

ergab eine ſpäte Sorte mit ſchönem zart lavendelblauem, gelblich übertöntem Dom und violettblauen längs des Randes helleren Hängeblättern. Als ſehr gut kann gelten ein rotblühender Dorothy-Sämling von mittelhohem Wuchſe, deſſen Hängeblätter karminrot aufleuchten, während der Dom rein ſeidig karminroſa ſchimmert. Zuletzt ſei noch eine ganz niedrig bleibende, Pfauenauge ähnliche Neuheit erwähnt, deren reicher Flor auffällt. Die Domblätter ſind hellgelb und ſtehen über violettblauen Hängeblättern, die ein gelber Rand ſäumt.

Von kaum übertroffener Reichhaltigkeit und demgemäß höchſt lehrreich, iſt die *Paeonia chinensis-Sammlung*. Hier kann man wohl ſagen, wer die Wahl hat, hat die Qual. Im Verein mit dem langjährigen erfahrenen Obergärtner Kohl, deſſen Lehrmeiſter die allzufrüh verſtorbenen Gründer der Firma geweſen waren, hatte ich Gelegenheit, wiederholt die Staudenpaeonien zu durchwandern und zu beſprechen. Um die zahlloſen Sorten richtig zu bewerten, muß man durch viele Jahre mit ihnen vertraut ſein. Es gibt gar zu viele, die für den nicht ſehr Eingeweihten ſich ähneln, wie ein Ei dem anderen. Die ſeltſamſten Formen kommen bei den Kreuzungsverſuchen ans Tageslicht. Das Neue iſt nur recht ſelten wirklich beſſer als das Alte. Gewiſſe alte und ältere Sorten, wie die pfirſichblütenfarbene und rahmgelbe Jeanne d'Arc (mit der Golden Harveſt identiſch iſt), die ſilbrigroſa glänzende Triomphe de l'expoſition de Lille, die ſpäte Mme. Lois, deren häßliche Knoſpe ſo wenig die Schönheit der vollen Blüte ahnen läßt, die weiße, lila überhauchte, fleiſchfarben gefüllte La Perle, die lila, roſa und rahmfarbene Mme. de Galhau, und Sorten wie etwa Aſa Gray, Felix Crouſſe und Tanner, behalten auch heute noch ihren Wert. Dann kommen die ſchöne weiße, ſich gut haltende Avalanche, die zartfleiſchfarbene, lila getönte Maria Crouſſe, und die auffallende lilaroſa gefüllte und chamois abgetönte Philomèle. Ferner notierte ich unter älteren Sorten als gut Lingulata alba decora, hellila und rahmfarben, Mme. Fourtado, ſpät und reichblühend, Mme. Duruflé, faſt reinweiß, Fulgida, eine der reichſtblühenden purpurroten, Triumphans gandavenſis, licht lila mit gelblich-lachsfarbener Mitte, Mme. Lemoine, tiefroſa, Lucrèze, roſa mit rahmfarbener fädiger Füllung, Mme. Bollet, lilarot, Modèle de perfection, ſpät, Blüten ſehr groß werdend, Victoire Leman, zartlila mit rahmgelb und Lucie Malard, roſa mit lila, ſeidig glänzend. Kurz erwähnt ſeien Mons. Barral, Mme. Forel, Mme. Emilie Galle, Mme. Ducel, La brunne, und die mit Mons. Doupont identiſche Couronne d'or.

Unter den neuen und neueſten Sorten wird die Wahl immer ſchwerer. Von Neuheiten in Niederwalluf möchte ich hervorheben: Gretchen, niedrig, elfenbeinweiß, Aßmannshauſen, reinweiß, ſehr ſpät, St. Goar, lichtlila mit zart fleiſchfarbener Mitte, Rauenthal, ſilbrig lila, Kaub, friſch roſa, ſilbern glänzend, wie auch die ſpäten Emmchen und Biebrich. Sorten ausländiſcher Herkunft, die in erſter Linie Beachtung verdienen, ſind: Mme. Charles Lévêque (identiſch mit Mlle. Léonie Calot), zart fleiſchfarben, Albâtre, etwas rahmweiß, Mireille, ähnlich in Farbe, ſpäter. Virginie, hellilaroſa, Ducheſſe de Nemours, ſchneeweiß mit licht ſchwefelgelber Füllung, Solfatare, ähnlich getönt, ſchön, aber ſtark hängend. Ferner fielen mir auf M. Martin Cahuzac, wertvoll als dunkelſte der roten, Paſteur, ſpät, ebenſo Henry Mager und Mme. Fould, auch Venus, Wuchs ſtraff, ſchließlich Sorten wie Baſtien Lépage, Petit René, Marquiſe d'Jvry, Lorch, Duc de Wellington, Germaine Bigot, Thereſe und Raphael. Von einfachen Sorten ſeien hervorgehoben Watteau, zart fleiſchfarben, Holbein, hellſeidenroſa, Dürer, weiß, Angelika Kauffmann, niedrig, Hogarth. Schließlich ſei noch der ganz eigenartigen japaniſchen Formen mit lockerfädiger, phantaſtiſcher Füllung gedacht, wie Akalu, Ho-Gio-ku, die ſicherlich viele Liebhaber finden werden. *Camillo Schneider*

GARTENRUNDSCHAU

Vom Werkſtoff des Gartens

GUTE RABATTENPFLANZEN. Folgende bei uns zum Teil noch nicht im Freien erprobte Pflanzen werden im Gardeners' Chronicle von H. Maxwell als gute Rabattenpflanzen empfohlen: Paeonia Cambeſſedeſii, bis 25 Centimeter, von den Balearen, ſchon früh im April bis Mai roſa blühend, hier kaum hart, Geum Boriſii in verſchiedenen Formen, die jetzt auch bei uns bekannt werden, Dracocephalum Forreſtii, neue chineſiſche Art, Gladiolus triſtis, Inula Royleana, Lobelia Cavanilleſii, bei uns nur Kalthauspflanze, Nerine Bowdenii, ebenfalls nicht brauchbar fürs Freie bei uns, Salvia hians, Phygelius capenſis und Craſpedia uniflora, drei für uns nicht in Betracht kommende Pflanzen, Saxifraga Aizoon roſea, Roscoea capitata, zu verſuchen, und Poterium obtuſum. *C. S.*

CHIMONANTHUS PRAECOX LUTEUS GRANDIFLORUS iſt eine neue wertvolle Form der in den Gärten ſeltenen gelbblütigen Abart der Winterblüte. Wir finden den Chimonanthus, der auch als Calycanthus fragrans geht, nur noch hier und da angepflanzt, während er namentlich im Weinklima viel häufiger verwendet werden ſollte, gehört er doch zu den erſten Frühlingsblühern der Strauchwelt. Mögen die außen gelblichen, innen purpurbraunen Blüten auch nicht ſehr auffällig ſein, ſo locken ſie doch ſchon von weitem durch ihren wundervollen Duft. Die neue großblütige gelbe Form ſoll in Blüte den alten Typ weit übertreffen und dürfte in warmen Lagen, beſonders an geſchützten Wänden, wo die Knoſpen nicht durch Fröſte leiden, ſehr ſchätzenswert ſein. *C. S.*

EXACUM MACRANTHUM. Nach einer Farbentafel im Gardeners' Chronicle und den Angaben von J. Coutts zu urteilen, iſt dieſe noch ſeltene Warmhauspflanze in der Tat eine intereſſante und wertvolle Bereicherung unſerer Warmhäuſer. Sie gehört in die Familie der Enziane und kommt von den Gebirgen von Ceylon. Ihre tief blauvioletten Blüten ſtrecken die orangenen Antheren leuchtend empor und erzielen durch den Farbengegenſatz eine überraſchende Wirkung. Üppige Pflanzen ſollen nicht über 35 bis 40 Centimeter hoch werden und gedeihen unſchwer, wenn man ſie namentlich im Winter vorſichtig begießt und ihnen keine zu hohe Luftfeuchtigkeit gibt. *C. S.*

WICHTIGSTE GARTENLILIEN. Alle hier genannten Lilien vertragen Sonne und Halbſchatten, nur Lilium candidum und chalcedonicum wollen keine Beſchattung auf die Dauer. Nach den Blütenzeiten ergibt ſich die nebenſtehende Folge:

Lilium Martagon	Türkenbundlilie	lilaroſa	70 cm	Mai
— — album	Weiße —	weiß	100 cm	Mai
— colchicum	Kaukaſiſche Zitronenlilie	gelb	80 cm	Juni
— umbellatum erectum	Feuerlilie	orangerotbraun	70 cm	Juni
— — incomparabile	—	tiefſtes Dunkelorangerotbraun	70 cm	Juni
— croceum		braungelb	80 cm	Juni-Juli
— — pyramidale	hohe Feuerlilie	orangegelb	150 cm	Juli
— bulbiferum		gelbrot	80 cm	Juli
— Thunbergianum (elegans)	Zwergfeuerlilie	gelbrot	40—50 cm	Juni-Juli
— — Orange Prinz		braungelb		
— — Königin		braungelb		
— Hanſoni	Japaniſcher Türkenbund	goldgelb mit Fleckenzeichn.	100 cm	Anfang Juli
— chalcedonicum	Griechiſcher —	zinnoberrot	80 cm	Juli
— Maharan	Chineſiſcher —	goldbraun	120 cm	Juni-Juli
— candidum	Madonnenlilie	weiß	130 cm	Juli
— teſtaceum	Iſabellenlilie	blaßgelb	150 cm	Juli
— regale	Königslilie	weiß	150 cm	Auguſt
— ſuperbum	Amerikaniſcher Türkenbund	rotorange	130 cm	Auguſt
— tigrinum	Tigerlilie	orangebraun	100 cm	Auguſt
— — Fortunei		—	160 cm	
— — ſplendens		—	100 cm	Auguſt
— — fl. pl.		—	100 cm	Auguſt
— Henryi	Henry-Lilie	orange mit grün	150 bis 200 cm	Auguſt
— auratum	Goldbandlilie	weiß mit gold. Band u. braunroten Punkten	150 bis 170 cm	Auguſt
— platyphyllum		—		
— longiflorum		weiß	120 cm	Aug.-Sept.
— lancifolium (L. ſpecioſum)	Prachtlilie	weiß u. rot	80 cm	September
— — rubrum		ſtärkſtrote	80 cm	
— — magnificum		weiß u. rot	120 cm	
— — Melpomene		—	80 cm	
— — punctatum		—	80 cm	
— — Kraetzeri		ſchönſte weiße	80 cm	

K. F.

Sammelmappe

DIE VOLKSGARTEN DER CAMPAGNA ROMANA

DIE Campagna Romana, deren von Hügeln durchzogene *Riesen*ebene heute noch Rom wie ein Wüstenmeer umzieht, soll jetzt der Gartenkultur nutzbar gemacht werden. Es ist beschlossen worden, an allen geeigneten Orten öffentliche Gärten anzulegen, in denen das römische Volk, das bisher ganz auf die Mauern der Stadt und die darin befindlichen *Parkanlagen* angewiesen war, Erholung und Belustigung unter freiem Himmel zu finden vermag. Zunächst werden dazu solche Gegenden ausgewählt werden, die bereits durch landschaftliche Kultivierung eine günstige Vorbedingung für die Anlage von Gärten bieten. Diese Stellen sind allerdings noch dünn gesät innerhalb der ungeheuren Wüste. Denn erst seit wenigen Jahren — man kann sagen, seitdem es gelungen ist, die Malaria mehr und mehr zu verdrängen — haben sich Norditaliener in der Campagna Romana angesiedelt und teilweise ihre norditalienische Landwirtschaftskultur hierher verpflanzt. Man erkennt sie sogleich an dem vielverzweigten Bewässerungssystem, das den öden Boden schnell in fruchtbares Wiesen- und Ackerland verwandelte. Außerdem befindet sich bei den Fattorien — Dörfer gibt es in der Campagna noch nicht — gewöhnlich ein kleiner Bestand von Bäumen und ummauerten Gärten. Diese sollen in erster Linie ausgebaut und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Nach nahezu zwei Jahrtausenden beginnt also wieder ein Hauch von Kultur in die Campagna Romana einzuziehen. Bildete sie doch zur Kaiserzeit eine der blühendsten Landstrecken, in der die reichen und vornehmen Römer ihre herrlichen Villen und Landhäuser besaßen. Eine von ihnen, Villa Quintiliana, war so schön, daß Kaiser Commodus ihren Besitzer ermorden ließ, um selbst darin wohnen zu können! Unter dem Ansturm der nordischen Vandalen und Goten wurde dann die Campagna der Schauplatz wildester Kämpfe und Plünderungen. Den eigentlichen Todesstoß aber erhielt ihre Vegetation während der Belagerung Roms durch die Goten Vitiges'. Diese zerschnitten die zahlreichen, aus den Bergen nach Rom führenden Wasserleitungen, deren reiche Wassermengen sich nun in die Campagna ergossen und ihre Versumpfung bewirkten. Bis heute konnte sie sich von jener Katastrophe nicht wieder erholen, um so mehr, als die bereits von den Karthagern Hannibals eingeschleppte Malaria auf dem Sumpfboden uneingeschränkt emporwucherte. Allerdings hielt auch die grenzenlose Unsicherheit der Landstraßen der ganzen Gegend während des Mittelalters die umliegende Be-

völkerung von ernsthaften Siedlungs- und Kultivierungsversuchen ab, und noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts trieben dort Räuberbanden ihr Unwesen. Was sonst die Campagna bevölkerte, war armes Nomadenvolk, das in einer Art Leibeigenschaft auf den Tenuten arbeitete, rechtlos von den in Rom lebenden Latifondienbesitzern ausgebeutet, oder Hirten, die im Winter ihre großen Schafherden unten weideten, um während des Sommers, sobald die heißen Sonnenstrahlen die Vegetation der Campagna zu versengen begannen, wieder in ihre Heimatberge zurückzukehren.
Mit der Kultivierung der Campagna geht daher ein Völkermuseum verloren, das in der modernen Welt einzig dastand. Jene Strecken, in denen neben dem tiefsten Menschenelend der Künstler die Schönheit einer von unabsehbaren Linien umgrenzten romantischen Landschaft bewunderte, werden damit in den Kreislauf der modernen Zivilisation aufgenommen. Wo nur die Geister der Vergangenheit einsame Schauer um verwitterte Ruinen woben, wird warmes, sprudelndes Leben sich wie einst in blühenden Gärten ergehen. Viel Menschenqual, Krankheit und Not dürften damit ihr Ende finden. Nicht ohne Wehmut jedoch wird der Altertumsfreund auf die emporwachsenden Gärten blicken an jenen Stätten, wo er sich eben noch allein fühlte mit den Erinnerungen an eine ferne Vorzeit.

Curt Bauer.

Gartenpflege

ARBEITEN AM BLÜTEN- UND NADELGEHÖLZ

WIE wenig der Gartenbesitzer oft den Wert seines Eigentums zu schätzen vermag, wie wenig er sich die Mühe gibt, all die Schönheiten sich herausformen zu lassen, die möglich sind, zeigen unsere Hausgärten nur allzu deutlich. Wer hier Tatsachen und Möglichkeiten gegenüberstellt, erschrickt über die Armut in unseren Gärten, die gerade deshalb so auffallend ist, weil sich Gegensätze gebildet haben, die neben einer scheinbaren Fülle eine fröstelnde Leere entstehen lassen. Wie wohltuend ist dagegen der Eindruck, den andere Gärten ausüben, in denen sorgende, fühlende Hände und Gedanken walten, die ihm einen seelischen Inhalt geben.
Aus der Fülle der ungenutzten Möglichkeiten sei diesmal nur auf eine hingewiesen. Weshalb versteht man es nicht, dem Garten eine räumliche Abgeschlossenheit nach außen hin zu geben, die immer ein anheimelndes Gefühl des Geborgenseins aufkommen läßt?
Meist handelt es sich dabei um kleinere oder größere Hausgärten. Diese zeigen sich sowohl dem Nachbarn als auch der Straße weithin offen. Daß im allgemeinen wohl die Absicht besteht, die Grenze nach außen hin durch eine entsprechende Pflanzung abzudecken, will ich nicht bestreiten. Wohl aber werden diese Versuche mit völlig untauglichen Mitteln begonnen und nicht sachgemäß durchgeführt. Das so oft gebrauchte Wort *Deckstrauch* entstammt ja eigentlich der Tatsache, daß zum Verdecken der Grenze bestimmte Gehölze hierher gepflanzt werden, die sich für diesen Zweck eignen. Es sind im allgemeinen Laubgehölze, die schnellwüchsig sind, eine gute reichliche Belaubung bringen, um eben einen guten Abschluß zu geben, und die zudem an Boden und Lage wenig Ansprüche stellen. Die Wüchsigkeit ist aber meistens auch der Grund, daß die Sträucher den gedachten Zweck verfehlen. Sie wachsen allzurasch in die Höhe, werden unten kahl und öffnen so die schönsten Durchblicke. Auch unterdrücken sie gewöhnlich in wenigen Jahren die langsam wachsenden, schwächeren, aber guten Blütensträucher. Bei richtiger Behandlung ist es möglich, wenigstens im Sommerhalbjahr eine

gute Abschließung zu schaffen. Wie steht es aber während *der Zeit* von Beginn des Laubfalls bis zur völligen Begrünung im Frühjahr, also von Mitte September an bis oft weit *in* den Mai hinein? Verfehlt wäre der Einwand, daß in dieser Jahreszeit der Garten wenig oder fast nicht zum Aufenthalt dient. Der Herbst, der Winter und zumal das Frühjahr, sie *alle geben* dem Garten so eigenartige Schönheitsbilder, daß der wirkliche Gartenfreund auch während dieser Zeit im Garten leben wird, und auch dann wird er allein sein wollen. Aus diesem Grunde muß man fragen: Warum werden zur Abschließung der Grenze nicht Nadelhölzer oder immergrüne Laubgehölze genommen? Also solche Gehölze, die dauernd ihren Zweck erfüllen, die auch imstande sind, in der sonst eintönigen Winterszeit durch ihr Grün dem Garten Farbe zu geben.

Da nun wieder die Zeit der Pflanzung von Nadelhölzern herankommt, sei eindringlich auf ihren besonderen Wert für diesen Zweck hingewiesen. Sie sollen aber nicht als Hecke Verwendung finden, sondern in freier Pflanzung.

Nicht alle Nadelhölzer sind geeignet, immerhin aber eine genügende Anzahl. Wo die Möglichkeit besteht, die Nadelhölzer herrschend auftreten zu lassen, weil bei einer Neupflanzung noch keine Laubhölzer vorhanden sind, da ist die Auswahl reichlich. Es kommt hier weniger darauf an, solche Arten zu wählen, die einen gewissen Schattendruck vertragen, als darauf, daß sie imstande sind, durch seitlichen Wuchs gut zusammen zu schließen, um eine feste Wand zu geben. Hierzu sind ja die meisten Nadelhölzer geeignet. Nur einige, wie fast die ganze Gattung Juniperus und Pinus, auch verschiedene, zu schlanke Formen von Chamaecyparis und Thuya müßten ausgeschaltet werden. Die Breite des Pflanzstreifens spricht im letzteren Falle allerdings mit. Wo mehrere Büsche hintereinander, selbstverständlich unregelmäßig, gepflanzt werden können, ist ein Abschluß schon leicht.

Am häufigsten kommt aber der Fall vor, daß die Pflanzung an den Grenzen schon besteht, in Gestalt der Decksträucher und darüber stehen wohl auch noch Bäume.

Für diesen Fall kommen nur solche Nadelhölzer in Frage, die seitlichen und auch oberen Druck höherer Gehölze vertragen. Hier scheiden vor allen Dingen Abies und Picea aus, da diese keine Schatten vertragen, wie auch ihre jungen Spitzentriebe durch die höheren Äste der Laubhölzer gewöhnlich zerschlagen werden. Vor allem sind hier die verschiedenen Formen von Taxus baccata am Platze. Auch die Gattung Tsuga, mit ihren Arten wie canadensis, Mertensiana und andere wüchsige, läßt sich noch sehr gut verwenden. Dann sah ich an solchen Stellen oft, und zwar in ganz guter Verfassung, die Pseudotsuga Douglasi und Thuyopsis dolabrata. Ferner kämen verschiedene immergrüne Laubgehölze in Frage. So vor allem die vielen Formen von Buxus sempervirens arborescens, Ilex aquifolium, Prunus laurocerasus und die wüchsigen Hybriden von Rhododendron catawbiense.

Soweit es sich um Nadelhölzer handelt, kann die Pflanzung von Anfang August an beginnen. Es muß damit solange gewartet werden, bis die jungen Jahrestriebe ausgereift sind. Auch Rhododendron können unter Umständen schon von Ende August an gepflanzt werden. Mit dem Pflanzen der anderen immergrünen Laubhölzer ist jedoch besser, bis zum kommenden Frühjahr zu warten.

Handelt es sich nun um Zwischenpflanzung zwischen schon bestehenden Gehölzen, so ist mit besonderer Sorgfalt zu arbeiten. Zunächst muß für den genügenden Platz gesorgt werden, um den zu pflanzenden Nadelhölzern Raum zu schaffen. Die Pflanzgruben müssen mit besonderer Sorgfalt hergestellt werden. Sie sollen weniger tief als breit sein. Die Schwierigkeit besteht darin, dem zu pflanzenden Gehölze

die Möglichkeit der späteren Entwicklung zu geben. Da schon Laubhölzer, vielleicht auch Bäume vorhanden sind, ist die Erde ausgiebig von ihren Wurzeln durchzogen. Diese durchziehen die Pflanzgrube der frischgepflanzten Gehölze so stark und auch schnell, so daß die letzteren oft nicht vorwärts kommen, sondern langsam zurückgehen und schließlich ganz absterben. Darum ist ein möglichst weites Pflanzloch zu schaffen. Unter Umständen sind die Seitenwände mit alter Dachpappe auszukleiden. Diese soll die Wurzeln der anderen Gehölze aus der Pflanzgrube für eine gewisse Zeit wenigstens fern halten. Beim Aufwerfen der Pflanzgrube ist natürlich alles anzutreffende Wurzelwerk völlig zu entfernen. Dann ist für eine frischfeuchte, recht nahrhafte, neue Erdmasse zu sorgen, mit der die Pflanzgrube gefüllt wird. Das zu pflanzende Gehölz muß in ihr reichlich Nahrung neben der genügenden Feuchtigkeit vorfinden. Es muß ihm möglich sein, in kürzerer Zeit gut anzuwurzeln, sich an der neuen Stelle fest und heimisch zu machen, noch ehe die Wurzeln der schon vorhandenen Gehölze eindringen. Der Erde muß ein reichlicher Teil stark mit Jauche gewässerter Torfmull zugegeben werden. Dieser fördert die Bildung von Faserwurzeln außerordentlich, ganz gleich, ob beim Nadel- oder Laubholz, und trägt zum schnellen Anwachsen viel bei.
Weiter ist bei der Pflanzung zu beachten, daß die Pflanzgrube genügend tief ist, um nach erledigter Arbeit die Bildung einer flachen Mulde, groß genug, gegen die umliegende Fläche zu ermöglichen. Diese soll vor allen Dingen beim Wässern nicht nur ein schnelles Arbeiten zulassen, sondern auch reichlich Feuchtigkeit fassen können. Es muß noch oft gewässert werden, bis sie nach Jahr und Tag fest eingewurzelt sind und sich gegen das Andringen von fremden Wurzeln eher halten können.
Ohne weitere Pflege ist ein gutes Gedeihen der zwischengepflanzten Gehölze nicht möglich. Dazu gehört zunächst, daß nach beendeter Pflanzung die nun muldenförmig gestaltete Pflanzgrube gut mit verrottetem Dung abgedeckt wird. So bleibt die Feuchtigkeit für längere Zeit besser im Boden, da Luft und Sonne sie nicht so austrocknen können. Sehr gut für das Anwachsen ist es, wenn die Gehölze bei trocknem Wetter öfter gespritzt werden. Das Wässern darf eben nicht so ausgedehnt werden, daß der Boden schließlich versumpft. Ein Absterben der gepflanzten Gehölze infolge Wurzelfäule wäre die Folge. Um das Eindringen fremder Wurzeln in die frische Erde möglichst zu unterbinden, ist auch ein tiefes Umstechen der Pflanzgrube mit scharfem Spaten anzuraten. Dadurch wird alles vorhandene Faserwurzelwerk, das eindringt, wieder zerstört.
Ähnlich wie jetzt im Hochsommer die Pflanzung der Nadelhölzer ausgeführt wird, ist die Pflanzung von immergrünen Laubgehölzen im nächsten Frühjahr zu gestalten. Auch hier ist der frische Boden der Pflanzgrube reichlich mit Torfmull zu versehen, und zwar ganz besonders dort, wo die Rhododendron gepflanzt werden sollen.
Wenn Taxus oder Tsuga in der Pflanzung vorherrschen, sollen doch auch andere dazwischen auftreten. Sehr schön ist das Hinzunehmen von Rhododendron, von Ilex, oder auch von Kirschlorbeer, doch immer zu mehreren Büschen in nächster Nähe vergesellschaftet, nicht zu sehr einzeln verstreut. Ganz besonders ist Rhododendron zu bevorzugen, da es durch seine Blütenmassen ein prächtiges Bild in das ganze bringt. Ist der Schattendruck nicht zu dicht und stark, ist nicht nur der Wuchs des Rhododendron recht gut, sondern auch die Blühwilligkeit läßt nichts zu wünschen übrig. Wenn die Blütenmasse vor dem dunklen Grün des Taxus oder der Tsuga aufleuchtet, wirkt sie umso lebhafter.
Wie eine solche Pflanzung als Abschluß gegen den Grenzzaun hin gebildet werden kann, ist sie aber auch dort wohl am Platze, wo ein Teil des Gartens räumlich abgeschlossen werden soll und zwar ohne Hecken. Das bleibende Grün gibt eben auch im Winterhalbjahr die geschlossene, räumliche Wirkung, wie es auch dem Garten immer den Ausdruck des Lebens verleiht. *Paul Kache.*

FRAGEN. »Wie kann man *Staudenrabatten auf ganz reinem Sandboden* anlegen?«
Antwort: Man kann die Frage auf zweierlei Art beantworten. Erstens indem man die nötigen Angaben macht, wie solch armer und trockener Sandboden verbessert wird, um dann mit etwas Wassernachhilfe völlig ausreichende Bedingungen für das Wachstum der wichtigsten Stauden zu bieten. Zweitens indem man die Frage ganz buchstäblich nimmt und eine ausreichende Zahl von Schmuckstauden nennt, die tatsächlich in bloßem Sande, der tief gelockert ist, ohne Pflegenachhilfe gedeihen. Wir wollen hier auf die Frage im letzten Sinne eingehen. Das Äußerste, was Pflanzen an solchen Plätzen leisten können, geben sie nur her, wenn die Pflanzung weit genug ist. Als Durst- und Hungerkünstler im Sande haben sich am stärksten die folgenden bewährt Achillea Millefolium Cerise Queen und A. Ptarmica Perle, Arabis, Aster alpinus, A. subcoeruleus, A. Amellus in starkwüchsigsten Sorten, z. B. Stella, A. Ideal, A. Blütendach, Bergenia, Campanula carpatica, Cerastium Biebersteini, Saponaria ocymoides, S. officinalis fl. pl., Crambe cordifolia, Dianthus arenaruis, D. caesius, D. plumarius Altrosa und Maischnee, D. deltoides, D. diutinus, Elymus glaucus (wuchert, daher Vorsicht), Eryngium planum und Bourgati, E. Zabeli und maritimum, Euphorbia polychroma, Harpalium in Sorten, Hemerocallis, Hypericum calycinum, Iberis, Iris pumila, Iris germanica, I. interregna und I. sibirica, Potentilla aurea, P. chrysocraspeda, alle Sedum, auch spectabile Carmen, Statice latifolia und andere, Thymus serpyllum, Tradescantia virginica, Verbascum, Veronica spicata und andere. Ferner Heidekräuter. Aus der Welt der Kleinsträucher und Zwergsträucher, insbesondere auch der Beerensträucher, kommen gleichfalls noch viele edle Gestalten in Betracht. Umfassende Versuche sind in der Nähe von Berlin im Gange. *K. F.*

ZUM Vierteljahrswechsel machen wir unsere Bezieher höflichst darauf aufmerksam, daß der *Bezugspreis* wie üblich *im voraus* zu entrichten ist. Wir bitten daher um Einsendung des Betrages für das III. Vierteljahr.
Die Bezieher, die bereits bezahlt hatten, bitten wir um die notwendig gewordene *Nachzahlung von 20 Mark.*
Da es diesmal nicht möglich war, die Erhöhung des Bezugspreises rechtzeitig bei der Post anzumelden, müssen wir auch an die *Bezieher, die direkt bei der Post abonniert und den bisherigen Bezugspreis bereits bei dieser eingezahlt haben,* die dringende Bitte richten, die *Nachzahlung von 20 Mark an uns direkt* zu leisten. — *Postscheckkonto* Berlin 76290

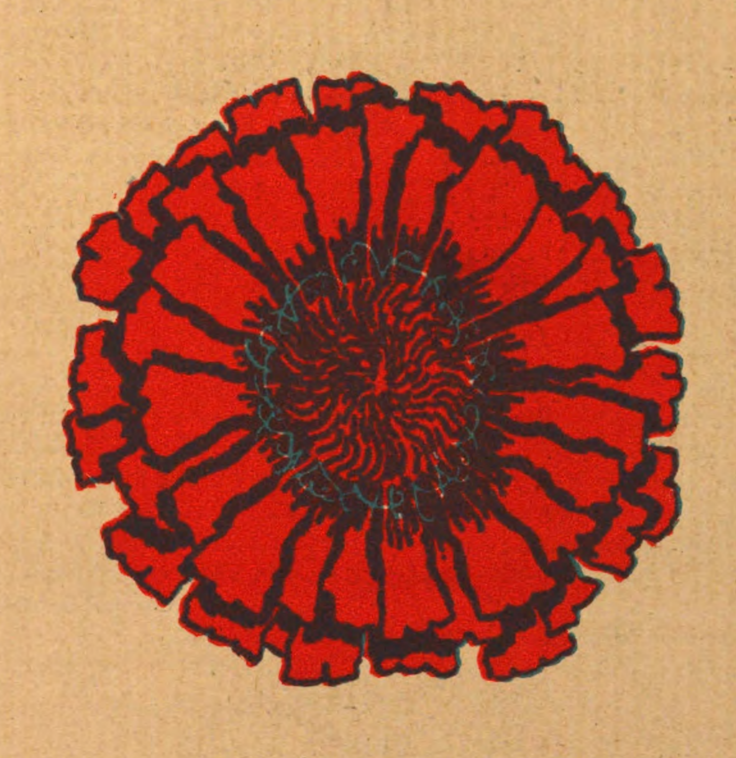
Verlag der Gartenschönheit, Berlin-Westend.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil D. KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von THALACKER & SCHÖFFER in Leipzig



eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann



August 1922

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

3. JAHR / HEFT 8 AUGUST 1922

GARTENSCHÖNHEIT

EINE ZEITSCHRIFT MIT BILDERN

FÜR GARTEN- UND BLUMENFREUND / FÜR LIEBHABER UND FACHMANN

IN GEMEINSCHAFT MIT KARL FOERSTER UND CAMILLO SCHNEIDER
HERAUSGEGEBEN VON OSKAR KÜHL

Erklärte dauernde Mitarbeiter:

GEORG ARENDS, Ronsdorf / Professor PETER BEHRENS / Gartendirektor ALWIN BERGER, Stuttgart / IDA BOY-ED / FRANZISKA BRUCK, Berlin / AUGUST BRÜNING, Leipzig / PAUL DOBE, Weimar / Gartendirektor FRITZ ENCKE, Köln / Professor AUGUST ENDELL / VON ENGELHARDT, Stadtgartendirektor Düsseldorf / Geheimrat ADOLF ENGLER, Dahlem / Obergärtner M. GEIER, Offenstetten / MARIE LUISE GOTHEIN / Hofgartendirektor a. D. GRABENER, Karlsruhe / Professor HECK, Direktor des Zoologischen Gartens Berlin / CLARA HELLER, Miltenberg / ERNST LUDWIG VON HESSEN / Gartenarchitekt REINHOLD HOEMANN, Düsseldorf / Oberinspektor HOLFELDER am Botanischen Garten Nymphenburg-München / Geheimrat PETER JESSEN, Direktor am Kunstgewerbemuseum Berlin / PAUL KACHE, Dahlem / Dr. ing. HUGO KOCH, Architekt, Nerchau / Gartenarchitekt HERMANN KOENIG, Hamburg / Gartenarchitekt O. KRÜPPER, Berlin / Oberhofgärtner KUNERT, Sanssouci / Dr. PAUL LANDAU, Berlin / Gartendirektor LUDWIG LESSER / Gartendirektor HARRY MAASZ, Lübeck / BÖRRIES Freiherr VON MÜNCHAUSEN, Windischleuba / Garteninspektor WILHELM MÜTZE, Dahlem / Obergärtner E. NUSSBAUMER am Botanischen Garten Bremen / VON OHEIMB, Woislowitz / Professor BRUNO PAUL / Gartenarchitekt ERYK PEPINSKI, Steglitz / Oberinspektor PETERS am Botanischen Garten Dahlem / A. PURPUS, Garteninspektor des Botanischen Gartens Darmstadt / Obergärtner PUSCH, Bornim / RUDOLF RÖBER, Wutha / Gartenarchitekt RÖHNICK, Dresden / Professor PAUL SCHULTZE-NAUMBURG / ALEXANDER STEFFEN, Pillnitz / MARGARETE STEUDEL, Steglitz / Gartenarchitekt W. STUMPP, Auerbach in Hessen / Garteninspektor VOIGTLÄNDER, Tharandt / Geheimrat WITTMACK, Berlin / Garteninspektor WOCKE, Oliva / H. ZÖRNITZ, Barmen / *Österreich:* Gartenarchitekt FRANZ LEBISCH, Wien / Hofrat Professor HANS MOLISCH, Wien / Hofrat Professor VON WETTSTEIN, Wien. *Böhmen:* ERNST Graf SILVA TAROUCA, Pruhonitz / F. ZEMAN, Pruhonitz. *Ungarn:* ISTVAN Graf AMBRÓZY-MIGAZZI, Malonya. *Rumänien:* ARPAD MÜHLE, Temesvár. *Schweiz:* Gartenarchitekt AMMAN, Zürich / HENRI CORREVON, Genf / Gartenarchitekt HEROLD, Zürich / Architekt HUNZIKER, Degersheim / WILHELM KESSELRING, St. Gallen. *Holland:* J. F. Ch. DIX, Assen / E. H. KRELAGE, Haarlem. *Dänemark:* Garteninspektor AXEL LANGE, Kopenhagen. *Schweden:* Professor ÖSTBERG, Stockholm. *England:* GEORGE FORREST, Lasswade-Schottland. *Nordamerika:* Gartenarchitekt JENS JENSEN, Chicago / ALFRED REHDER, Arnold Arboretum, Jamaica Plain, Mass. / RICHARD ROTHE, Glenside, Pa.

Inhalt des Augustheftes:

Monatlich ein Heft

Bezugspreis *für das Vierteljahr* in *Deutschland* und den Ländern der ehemaligen *österreichisch-ungarischen Monarchie* 50 M., in der *Schweiz* 6 Fr., in *Holland* 2.50 fl., in *Dänemark, Norwegen* und *Schweden* 6 Kr., in den *Vereinigten Staaten* 1.25 $.
Preis des *Einzelheftes* in Deutschland 18 M., in der Schweiz 2.50 Fr., in Holland 1 fl., in Dänemark, Norwegen und Schweden 2.50 Kr.
Postscheckkonto Berlin 76290 / Verlagspostanstalt: LEIPZIG

Vermerk für die Post: Dieser Zeitschrift werden keine Beilagen beigegeben

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G.M.B.H. BERLIN-WESTEND / AKAZIEN-ALLEE 14



Zu den neuen Eigenschaften der neuen Gladiolen, wie sie auch in den hier abgebildeten Pfitzerschen Züchtungen vorliegen, gehören neben den Vorstößen in die dunkel und hell lila Farben, in die Orange- und Salmtöne, robuste Wachstumseigenschaften, lockere und zwanglosere, nach verschiedenen Seiten gewandte Stellung der Einzelblume, wodurch freiere und mehr malerische Wirkungen entstehen, und schließlich die Kraft der Knolle, mehrere und noch dazu verzweigte Blütenstiele vorzubringen.



Wer als Gartenkünstler oder als Schnittblumenzüchter Gladiolen mit feinster Berechnung verwenden will, muß ihre Einteilung in drei bis vier große Zeitgruppen des Flors berücksichtigen. Es gibt heute früher und später als je blühende Gladiolensorten. Die Auswahl der Blütenpflanzen und Gräser in Gartenbeeten und Vasensträußen, die eine schöne Ergänzung der starren und monumentalen Gladiolenformen bieten, nimmt zu und macht die Verwendung der Gladiolen noch reizvoller. – Bilder C. S.



Heracleum in einem Alpengarten oberhalb Davos — Bild Rudolf Ochs

Im August

ARPÁD MÜHLE / GLADIOLEN

SCHWER lastet die Sommernachmittagshitze auf dem weiten Gartenland. Die Sonne wirft glühende Strahlenbündel aus, und alles scheint unter ihrer Glut zu verschmachten. Welk und lustlos die Vegetation, ein Sehnen nach Erfrischung und Regen geht durch die Pflanzungen. Nur die Gladiolen, die tapfersten Helden unserer Sommerflora, stehen stramm und straff in urwüchsiger Kraft auf ihrem Nährboden und prunken mit ihren blendenden Blütenschäften in staunenswerter Üppigkeit. Knospe an Knospe drängt sich auf den stolzen Blütenspießen, und die offenen Blumen leuchten in der verschwenderischsten Farbenpracht. Sie haben nur eine Rivalin, die Canna, die sich ebenso heldenmütig durch Hitze und Staub durchkämpfen und, wo alles schlaff und matt, sich immer wieder mit neuen Blütensträußen siegreich bedecken.

Wenn wir dem Gladiolus, seinem Ursprung und Werdegang nachspüren, so finden wir vor etwa 100 Jahren nur wenige botanische Arten beschrieben, die aus dem Kaplande und Ostafrika, teils als Herbarienexemplare, teils als Samen und Zwiebel nach Kew und in andere Botanische Gärten kamen. Auf unseren Wiesen wächst der gemeine Schwertel, Gladiolus communis, und im nahen Osten der Gladiolus byzantinicus, alle anderen Arten sind zumeist am Kap und in Ostafrika anzutreffen, die bläulichen Ursorten in Persien und Syrien. Unter den seinerzeit bekannten Arten waren es G. psittacinus und G. cardinalis, die der belgische Gärtner Beddinghaus zur Kreuzung benutzte. Beddinghaus betreute damals die weitberühmten Gartenanlagen des Herzogs von Aremberg. Aus der Kreuzung dieser beiden Arten entstanden um das Jahr 1837 die ersten schönen Gartenhybriden. Die Sämlinge waren im Vergleiche zu ihren Eltern von überraschender Wüchsigkeit und übertrafen diese an Höhe ganz bedeutend. Als der Blütenflor sich erschloß, gab es in Gärtnerkreisen gerechtes Staunen und Verwundern, denn die Blumen waren von viel edlerem, regelmäßigerem Bau, die Brillanz der Farben von ungeahnter Vielseitigkeit, und eine vielverheißende Aussicht eröffnete sich den Züchtern. Louis van Houtte, der größte gärtnerische Kopf und Unternehmungsgeist seiner Zeit, besah sich den Flor und kaufte ohne weiteres den ganzen Vorrat ab. Im Jahre 1842 gab er dann eine Anzahl dieser Hybriden unter den Namen Gladiolus gandavensis — Genter Schwerteln — in den Handel. In seinem Monumentalwerke Flore de serres finden wir diese Erstlinge verewigt. Verglichen mit den heutigen, zu ungeahnter Pracht herangediehenen Nachfahren, waren sie wohl recht bescheidene, anspruchslose, jedoch talentierte Individuen, die den Marschallstab im Tornister hatten. Van Houtte bemühte sich eifrig um die Verbesserung seiner Gandavensisrasse, und diese Anregungen waren von befruchtender Wirkung auf seine Zeitgenossen. Der Handelsgärtner Souchet in Fontainebleau zog die intensive Gladiolenzucht in den Bereich seiner Tätigkeit. Es gelang ihm, durch weitere Blutvermengung der erreichbaren Gladiolusarten eine bedeutend größere Blütenform aufzustellen.

Diese Errungenschaften brachten den genialen Pflanzenzüchter Victor Lemoine in Nancy etwas um seine Ruhe. Daß für einen so bewährten Züchter wie Lemoine dieser Gladiolenaufstieg von starkem Reiz sein mußte, ist nur zu begreiflich. Bei seiner Vielseitigkeit, Unverdrossenheit und seinen unerreicht dastehenden Züchtungserfolgen hat ihn auch hier sein Glücksstern nicht verlassen. Lemoine zog dabei den, wie wir später sehen werden, von Max Leichtlin mit so vielem Erfolg verwendeten Gladiolus Saundersii zu seinen Kreuzungen heran, ebenso alle die inzwischen neu entdeckten wilden Arten aus Ostafrika und Natal kamen dazu — es sollen deren heute schon über 150 Arten beschrieben sein — und mit dem reichen Material seiner Vorgänger ging er ans Werk. Es entstanden durch Kreuzungen von vielen Gandavensishybriden mit Gladiolus purpureo-auratus die widerstandsfähigsten, in gelinden Himmelsstrichen vollkommen winterharten Lemoineschen Hybriden. Diese setzten bedeutend mehr Brutknöllchen an, die eine raschere und umfangreichere Vermehrung zuließen, und was an ihnen am meisten in die Augen fiel, war eine neue Farbenskala mit großen Flecken und interessanten Zeichnungen. Lemoine nahm auch den in Palästina und Persien heimischen blauen Gladiolus atroviolaceus, den afrikanischen G. ringens und alle sonstigen mehr oder minder blaugetönten Ursorten zu Kreuzungen heran und brachte alsbald die vielbewunderten blauen Gladiolen in die Öffentlichkeit. Mit der heißumworbenen blauen Farbe ist man aber seither nicht recht weiter gediehen. Sie scheint ein hartnäckigeres Blut wie ihre Schwestern zu besitzen, das nicht so rasch pulsiert. Auch ist der Ansatz der Brutknöllchen ein ge-

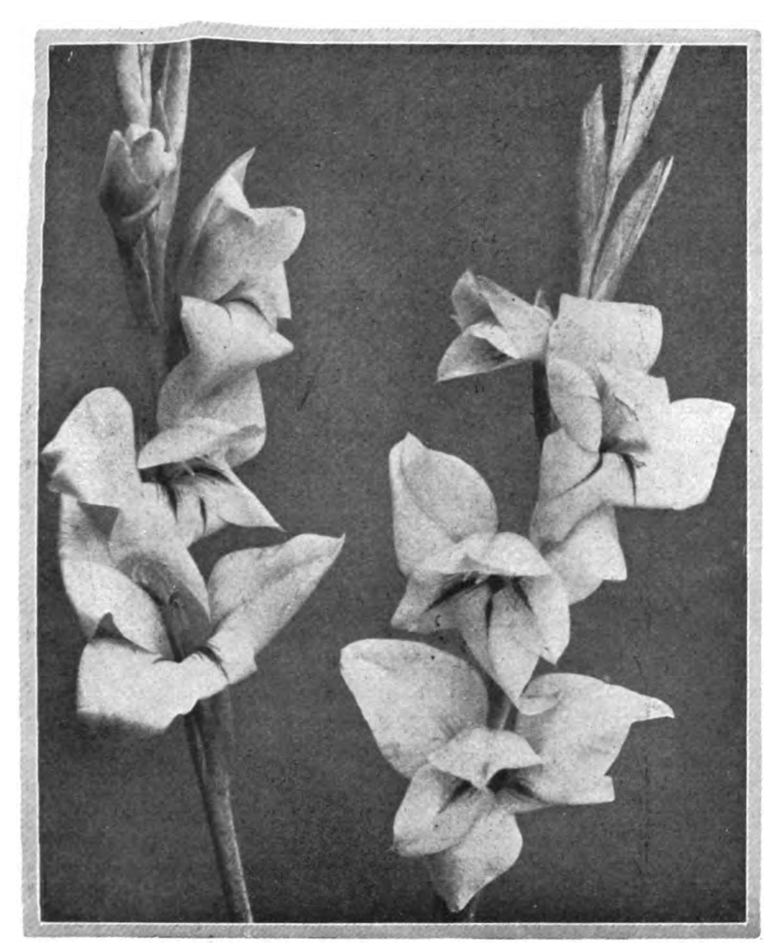
ringerer, die Widerstandsfähigkeit nicht so typisch wie bei den sonstigen Lemoineschen Hybriden, diese blauen Varietäten erwünschen eine sorgfältigere Kultur und eine gute vollkommen frostsichere Überwinterung. Ein vollkommen blauer Gladiolus ohne violetten oder rötlichen Nebenton fehlte bisher noch, wenn auch reizende blaue Züchtungen ziemlich zahlreich in den Katalogen der Züchter aufgezählt werden. Das langgehegte Ideal eines vollkommen weißen und vollkommen gelben Gladiolus ist bereits erreicht worden, so dürfte auch die blaue Farbe dereinst in leuchtender Reinheit zu erwarten sein. Lemoine verbesserte seine schönen Hybriden ganz besonders mit dem Gladiolus Saundersii und erzielte damit die imponierende riesenblumige Nanceanusrasse. Er stellte sie um das Jahr 1890 in Paris aus, wo sie ungeteilten Beifall fand und bald der Ausgangspunkt der heute von so vielen Züchtern beider Hemisphären hochentwickelten Gladioluszucht wurde.

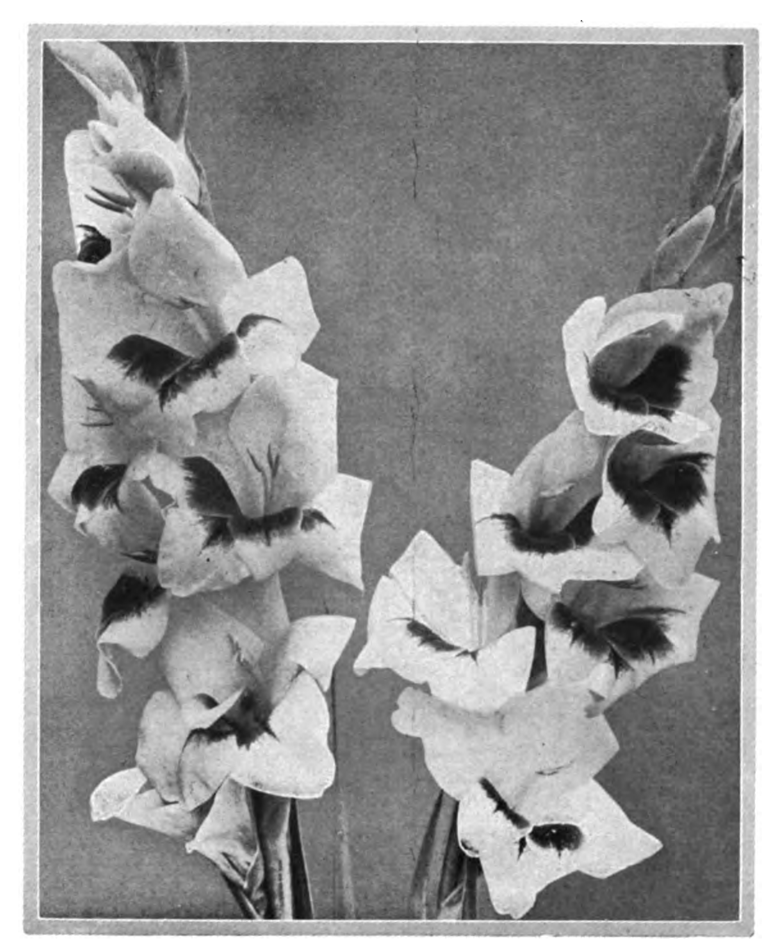
Im Jahre 1860 sandte der Sammler Coopers aus Südafrika an Wm. Wilson Saunders nach Reigate einen neuentdeckten Gladiolus, den Baker als G. Saundersii beschrieb. Diesem Gladiolus hatte die Gladiolenzucht einen wesentlichen Aufschwung zu verdanken. Von Reigate kamen einige Zwiebeln an den berühmten Pflanzenenthusiasten Max Leichtlin nach Baden-Baden. Leichtlin befruchtete mit Saundersiipollen viele Gandavensisarten und erzog daraus eine sehr großblumige Art. Die Blumen hatten etwas spitze Formen, waren aber ungemein breit und auffallend. Leichtlin, der damals in seinem Botanischen Privatgarten mit tausenderlei verschiedenen Neueinführungen beschäftigt war, verfolgte diesen Kulturzweig nicht mehr, sondern verkaufte den ganzen Satz an eine amerikanische Firma, dort entstand durch weitere Zuchtwahl die noch heute als größtblumige Art bekannte Childsiirasse. Leichtlin hatte die weitgehendsten Verbindungen auf dem ganzen Erdball und in seinem Botanischen Garten liefen so ziemlich alle Fäden zusammen, viele Pflanzen, besonders Knollengewächse waren da anzutreffen, die sonst nirgends anderweitig aufzufinden waren. Von Baden-Baden aus taten viele neuerforschte Pflanzen, Knollen, Sämereien ihren ersten Schritt in die weiteren Kreise der Gelehrten, Gärtner und Pflanzenfreunde. Leichtlin erhielt später von Wm. Bull aus London den im Jahre 1869 in Natal entdeckten, dann wieder verlorengegangenen sehr seltenen Gladiolus cruentus zugesendet. Zu gleicher Zeit erging an Leichtlin die Bitte des amerikanischen Arztes Dr. W. van Feet-New York, Leichtlin möge ihn von seiner damals schon berühmten Gladiolussammlung alles senden, was entbehrlich wäre, da van Feet umfangreiche Gladiolusexperimente vorzunehmen gedenke und sich Material dazu von überall her beschaffen wolle. Leichtlin sandte unter vielen anderen Gladioluszwiebeln auch einen Gladiolus cruentus, machte jedoch van Feet auf die ungemeine Seltenheit dieser Spezies aufmerksam und erbat sich den Bericht über den weiteren Verlauf der Cruentus-Abkömmlinge. Van Feet befruchtete G. cruentus mit der schon hochgezüchteten Childsiirasse und erzielte die Prachtsorte Princeps, die noch heute nach Jahrzehnten als eine der schönsten und auffallendsten Sorten in Massen herangezogen wird.

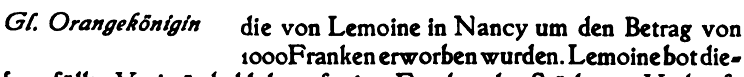
Wie es die Duplizität der Ereignisse von jeher schon bewies, entstanden um die achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts an verschiedenen Orten gefüllte Gladiolen. Fast zu gleicher Zeit tauchten in Frankreich bei den Handelsgärtnern Bern. Nantais und Souchet, bei dem Hietzinger Hofgärtner Lesemann und bei dem Breslauer Kaufmann Hugo Wloczik gefüllte Varietäten auf, ebenfalls wurden um diese Zeit in Nordamerika mehrere gefülltblühende Sämlinge beobachtet. Die Regelsche Gartenflora berichtete im Jahrgang 1888 über den von Hugo Wloczik gezüchteten gefüllten Gladiolus Oberpräsident von Seydewitz ausführlich und brachte auch eine Farbentafel davon. Darnach entdeckte Wloczik, der aus Liebhaberei Gladiolen aus Samen heranzog, unter seinen Aussaaten einen Sämling, der durch ungewöhnlich dicke Knospen auffiel und sich dann als eine tadellos gefüllte Varietät entpuppte. Durch vierjährige gewissenhafte Vermehrung hatte Wloczik bereits ein Beet voll gefüllter Gladiolen davon und diese sollten im Herbst dem Handel übergeben werden. Doch ein unterirdischer Dämon, in der Gestalt der grauen Erdraupe, fraß den ganzen Bestand bis auf drei Zwiebeln zusammen und knickte somit die hochgespannten güldenen Erwartungen. Durch weitere zwei Jahre Vermehrung gelang es, bloß dreizehn Zwiebeln davon zu erhalten,

Gladiole Herbstzauber

Gl. Gloxinia





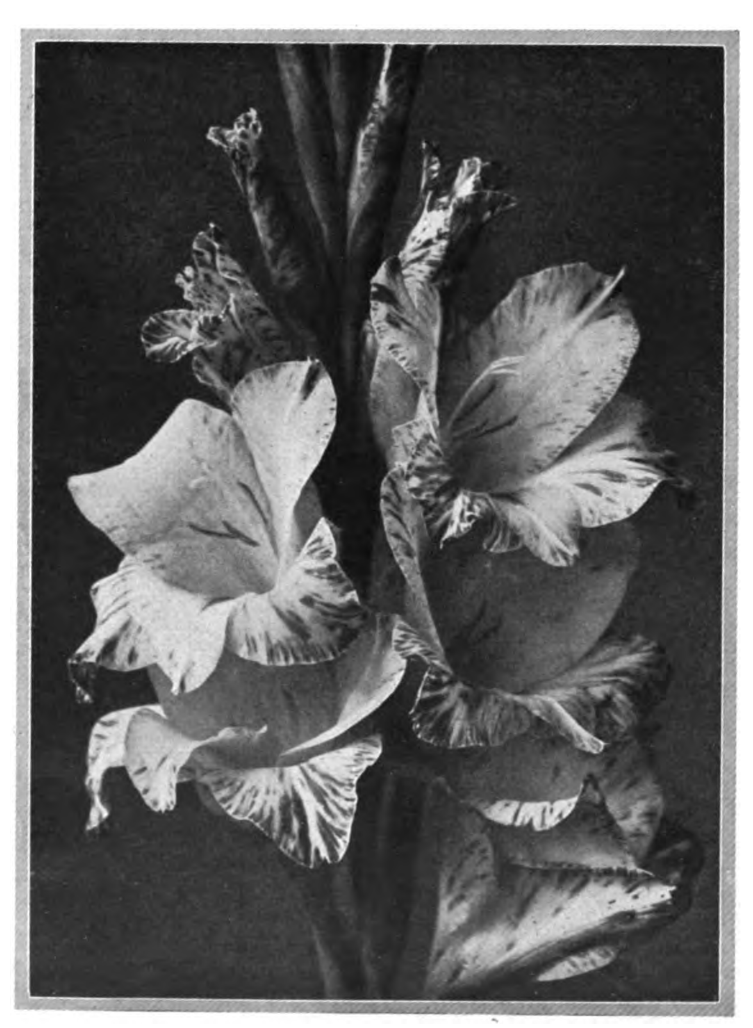


Gl. Orangekönigin

Großfleckige Gl. (Pfitzer)

die von Lemoine in Nancy um den Betrag von 1000 Franken erworben wurden. Lemoine bot diese gefüllte Varietät bald darauf mit 5 Franken das Stück zum Verkaufe an. Seit dieser Zeit hat man wohl nichts mehr über gefüllte Gladiolen in weiteren Kreisen erfahren, es schien, als ob da wohl nur Zufallserscheinungen eine kurze Zeit lang die Züchter äfften. Umso interessanter war ein Bericht des Gladiolenzüchters Glamm in Lübeck in Möllers Deutscher Gärtnerzeitung über sein durch Jahrzehnte hindurch betriebenes Zuchtverfahren mit gefüllten Gladiolen. Nach der Abbildung zu urteilen, sind es große, breite childsiiähnliche Blüten mit mehr oder minder reicher Füllung, es scheint da doch ein Züchtertraum der Verwirklichung zuzustreben.

Wenn wir über Gladiolen sprechen, so denken wir unwillkürlich an die schöne Züchtungsarbeit, die Wilhelm Pfitzer seit Jahrzehnten in Stuttgart ausführte. Die Pfitzerschen Gladiolen rivalisieren mit allen ausländischen Züchtungen, was Blütenreichtum, Wüchsigkeit, Haltbarkeit und Farbenpracht anbelangt, und seine Massenanzucht, die ich vor Jahren in Cannstatt zu bewundern Gelegenheit fand, war eine Blütenorgie, ein Farbenrausch und wirkte wie ein seltenes Erlebnis. Pfitzer hat den durch I. T. Last im Juli 1887 im Usagaragebirge (Ostafrika) entdeckten Gladiolus primulinus ebenfalls züchterisch durchgearbeitet und uns damit eine sehr wertvolle Bereicherung frühblühender reizender Gartengladiolen zugeführt. Otto Mann in Leipzig, Kurt Engelhardt in Leuben und viele andere deutsche und ausländische Züchter aller gärtnerisch hochstehenden Länder, befassen sich mit dem Gladiolusproblem, und so wird uns die Zukunft jedenfalls noch so manche Überraschung bringen.



Vor mir liegen zwei amerikanische Gladiolen-Verzeichnisse mit farbigen Abbildungen vom Jahre 1922, die mir unlängst zugesandt wurden. Das eine von Richard Diener-Kentfield (Californien), das andere von A. S. Kunderd-Goshen (Indiania). Jeder dieser Züchter bringt eine gewaltige Serie Gladiolusvarietäten nur eigener Zucht. Fremde Züchtungen sind darinnen überhaupt nicht aufgenommen, da jeder seine Züchtungen für den Gipfel alles bis heute Erreichbaren hält. Besonders Kunderd hat eine neue Richtung eingeschlagen und die gekräuselte (ruffled) Kunderdrasse geschaffen. Die Abbildungen führen uns Gladiolenvarietäten vor, die an Schönheit und bezauberndem Reiz nichts zu wünschen übrig lassen. Freilich werden es nur Tauschgeschäfte möglich machen, diese Gladiolen bei uns einzuführen, die während der langen Kriegszeit in dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten entstanden sind.

Die Verwandlungskünste der Gladiolen sind mit jenen der Dahlien und Topfnelken getrost zu vergleichen, jede Aussaat bringt eine Unmenge Farbenvariationen hervor. Unstreitig haben die Gladiolenzüchter noch ein weites Arbeitsfeld vor sich, das sie zur Freude der schönheitsbedürftigen Menschheit noch lange bestellen können.

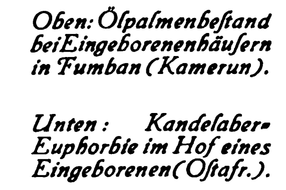
Gl. Nanceanus

LEO VON BOXBERGER / ANFÄNGE DER GARTENKUNST IM TROPISCHEN AFRIKA

DAS Bedürfnis nach dem Beſitze eines Fleckchens Erde, und ſei es noch ſo klein, auf dem die Natur nach dem Bilde der eigenen Phantaſie umgeſtaltet iſt, ſcheint ein integrierender Weſenszug des menſchlichen Geſchlechtes auf allen ſeinen Entwicklungsſtufen zu ſein. Wenigſtens tritt bei den verſchiedenſten, nach Raſſe, Kultur und Wohnort himmelweit voneinander entfernten Völkern die Neigung hierfür deutlich genug in Erſcheinung, und es ſcheint mehr die individuelle wirtſchaftliche Lage zu ſein, von der die praktiſche Betätigung dieſer Neigung abhängt, als die Zugehörigkeit zu irgend einer Menſchenraſſe oder einer beſtimmten geographiſchen Zone. In der Anlage des Gartens ſpiegelt ſich in ſehr eigenartiger Weiſe die äſthetiſche Weltbetrachtung des Europäers wie des Arabers, des Japaners wie des Inders, und nur die grundbeſitzloſen Inſaſſen der Großſtädte bringen ihr armſeliges Daſein ohne dieſen urtümlichſten Ausdruck menſchlicher Naturfreude hin, vielen Millionen von ihnen bleibt er die ungeſtillte Sehnſucht ihres Lebens, und nur dem ganz naturentfremdeten, degenerierten Bodenſatz des Großſtadtvolkes aller Länder bleibt die Freude am Beſitz lebendiger grünender und blühender Natur eine ungekannte und unverſtandene Regung.

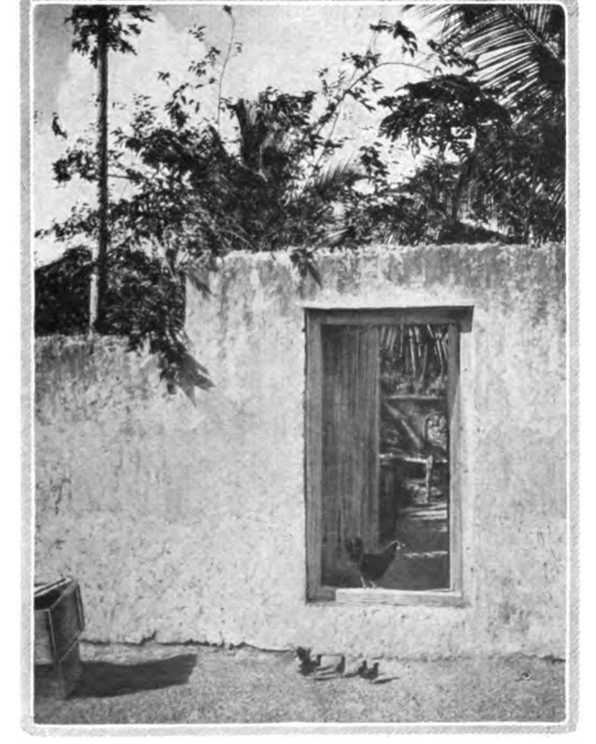
Selbſt in dem primitiven Menſchen des heißen Afrika ſchlummert der Trieb, die Natur, die ihn umgibt, einem unbewußten Schönheitsideal gleich zu formen. Bei den mühſeligen Rodungsarbeiten, die der Anlage ſeines Hauſes vorausgehen müſſen, bleibt eine Ölpalme ſtehen, weil ſie wertvollen Ertrag verſpricht, ein nutzloſer Baum, weil ſeine Beſeitigung unnützen Kräfteaufwand erfordert, den der Neger nicht liebt, ein paar Mehlbananen, ein Melonenbaum, ein perennierender Baumwollſtrauch werden um das Haus gepflanzt. Die äſthetiſche Wirkung ſolcher Behandlung wird dunkel empfunden, und der Nachbar ahmt das Beiſpiel nach, ſo daß die Siedlung, die einer gewaltigen Natur in hartem Kampf um des Lebens Notdurft abgerungen und ganz auf praktiſche Bedürfniſſe eingerichtet iſt, doch einen Hauch von eigentümlicher, freilich nicht an europäiſchem Maßſtab zu meſſender Schönheit empfängt.

Daß Pflanzen nur ihres Ausſehens wegen gepflegt werden, ſetzt allerdings eine Kulturhöhe voraus, die der Eingeborene Äquatorialafrikas nur da zu erklimmen begonnen hat, wo er in Berührung mit höheren Menſchenraſſen ſteht. Wenigſtens habe ich im Innern der uns entriſſenen Kolonien Oſtafrika und Kamerun nirgends etwas Derartiges wahrgenommen. In der Stadt Duala aber ſieht man ebenſo wie in Santa Isabel auf Fernando Poo hier und da deut-

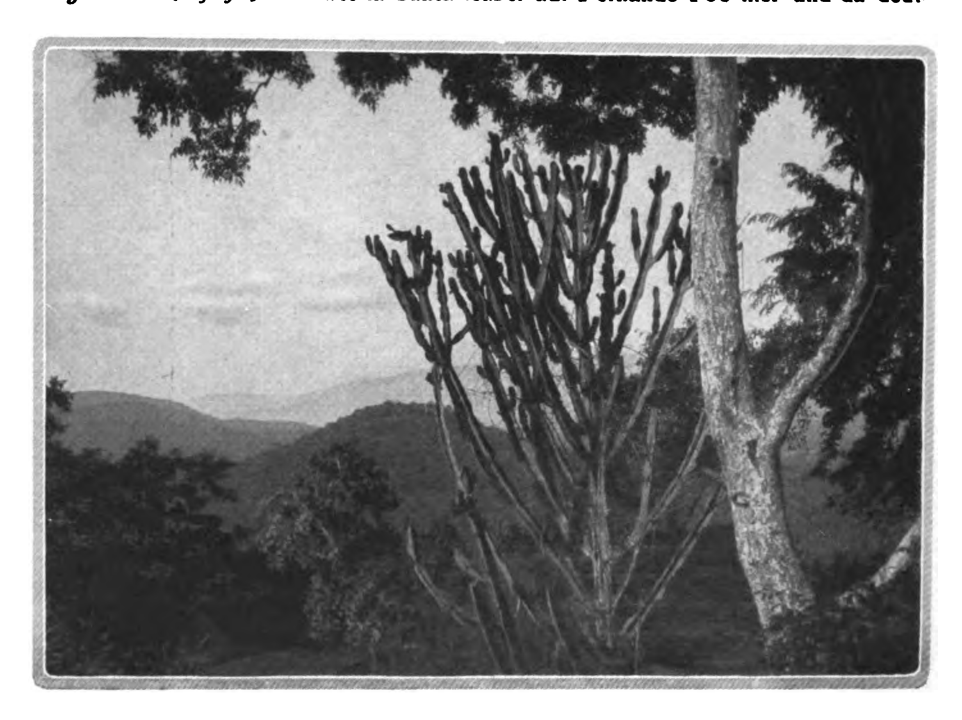


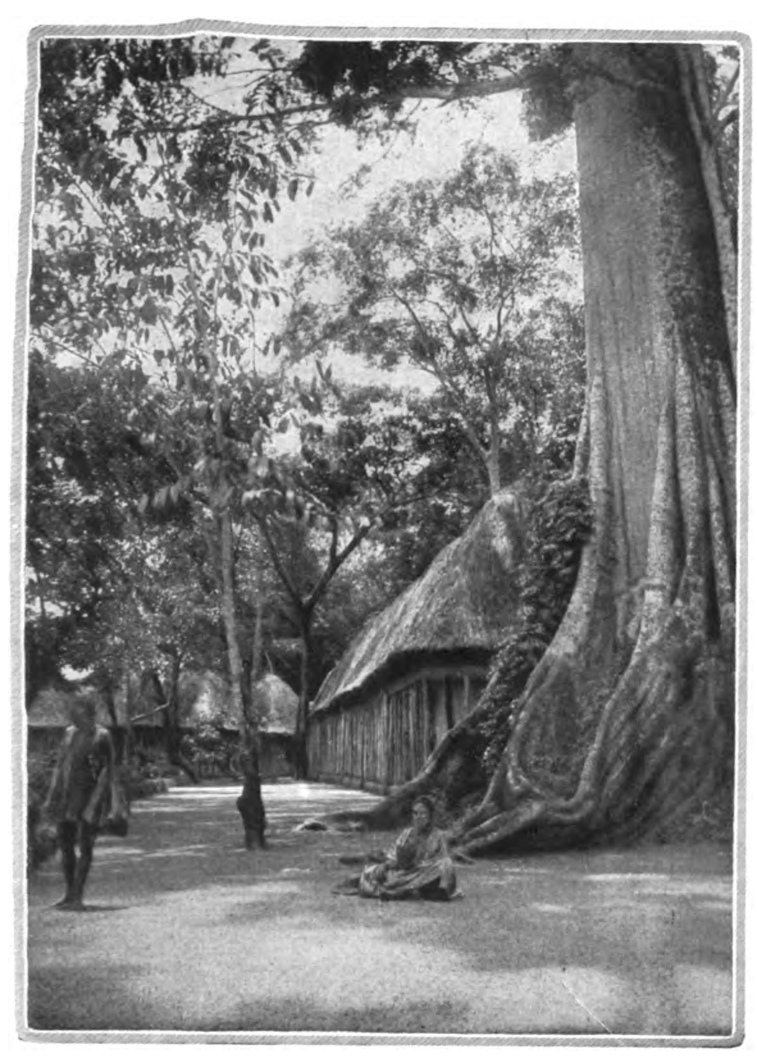
Oben: Ölpalmenbeſtand bei Eingeborenenhäuſern in Fumban (Kamerun).

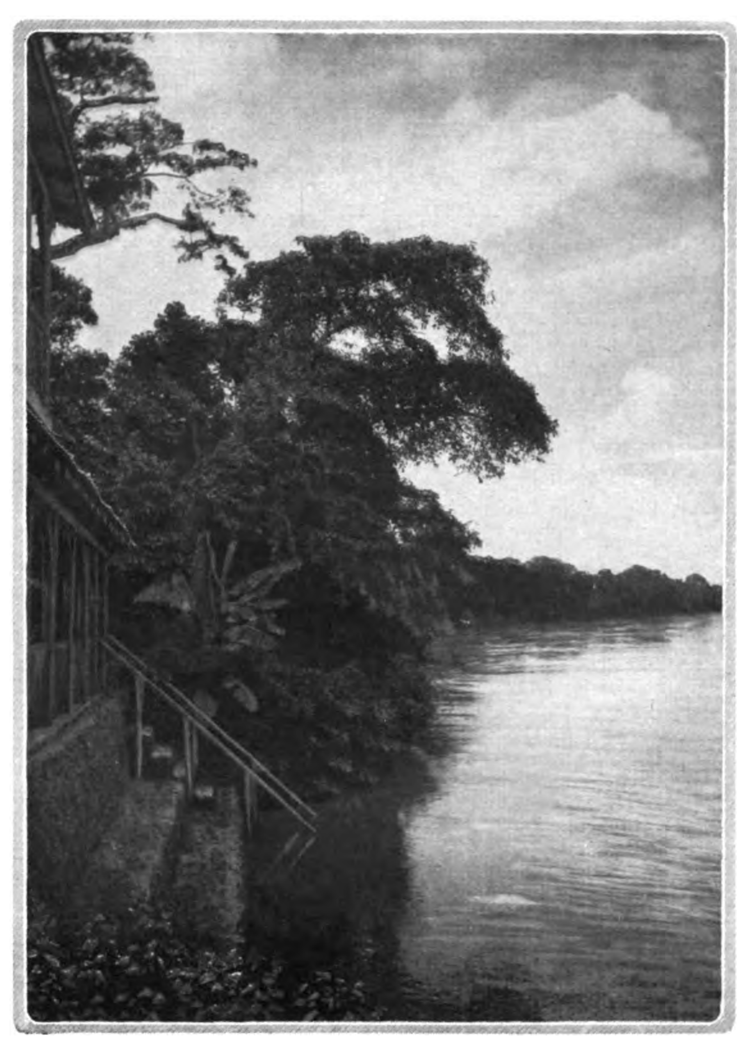
Unten: Kandelaber-Euphorbie im Hof eines Eingeborenen (Oſtafr.).



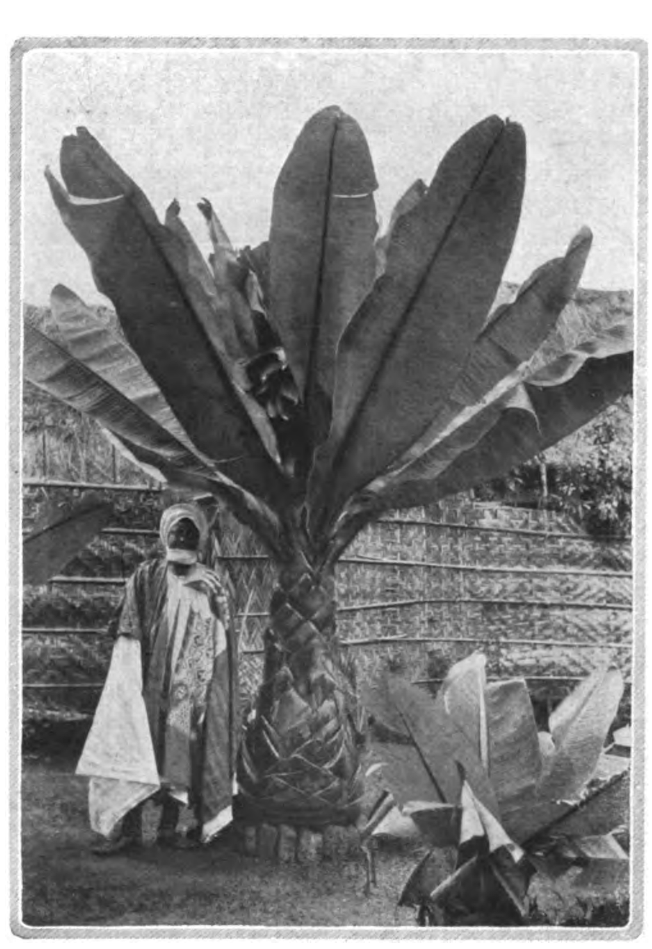
Blick in den Hofgarten eines Eingeborenen an der oſtafrikaniſchen Küſte. Melonenbäume, Kokospalmen und als Zierpflanzen rankende Bougainvillea spectabilis.







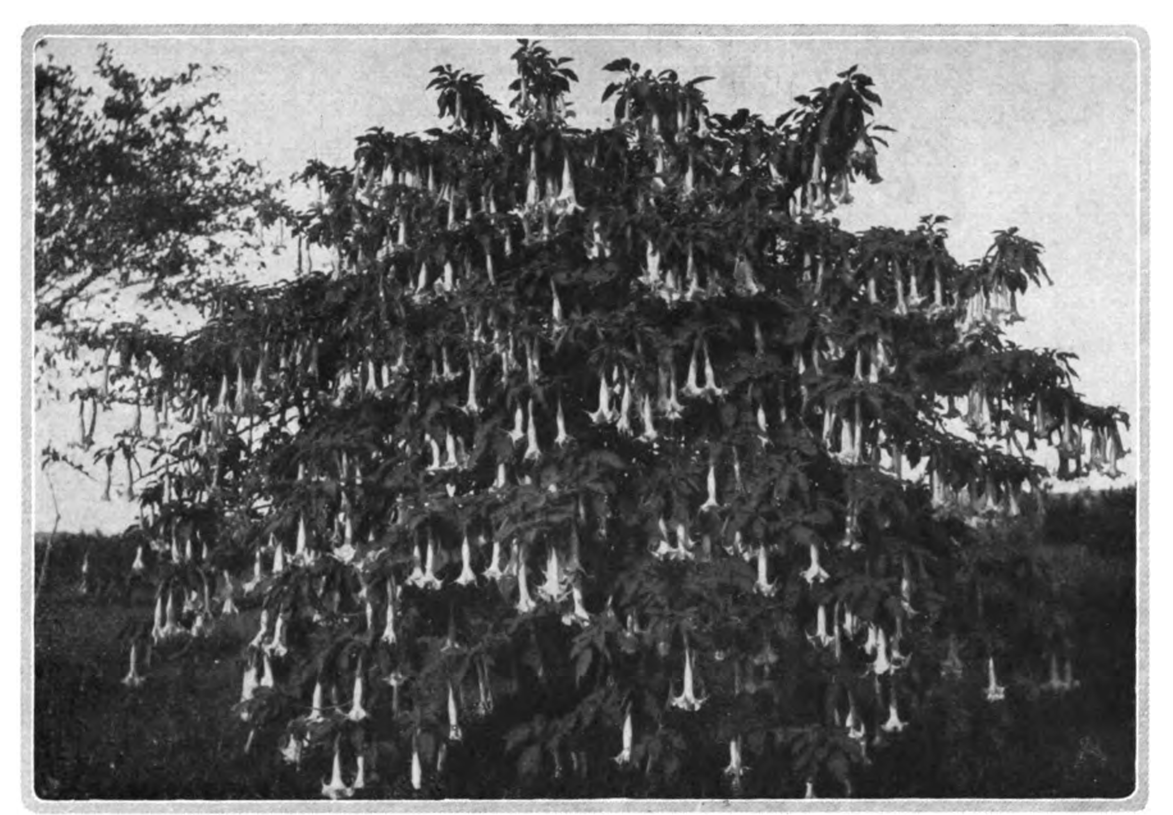
Bilder aus dem Park des Fürsten Njoja von Bamum (Kamerun): oben links alter Kapokbaum in einer im Park liegenden Eingeborenensiedlung, rechts Blick über den Mbam von der Terrasse des Landhauses, unten der Fürst selbst unter einem alten Exemplar von Musa Arnoldiana.



liche Ansätze zu Ziergärtchen bei den Eingeborenenhäusern, und auch auf den Inseln der ostafrikanischen Küste sah ich Anlagen, die sogar das unverkennbare Gepräge einer bewußten Hinwirkung auf dekorative Form an sich trugen. Dort sind es die deutschen und spanischen, hier die arabischen Vorbilder, die nicht ohne Wirkung auf den Eingeborenen geblieben sind. Im Innern Kameruns fand ich einmal eine schönblühende Orchidee der Gattung Ansellia bei einem Negerhaus in einen hohlen Baumstumpf gepflanzt, ich glaube aber, daß rituelle Vorstellungen die Beweggründe zu dieser Blumenkultur waren, da der Eigentümer die Hergabe der Pflanze mit der Begründung ablehnte, daß sonst seinem Weibe ein Unglück zustoßen würde. Ähnliche Bewandtnis wird es mit den grotesken Pflanzengestalten der Euphorbien haben, die man bisweilen bei den Häusern der Eingeborenen sieht.

Ausnahmen, die sich weit über dieses Niveau erheben, finden sich indessen auch im dunkelsten Afrika, und ich führe als solche ein paar Bilder aus den Gartenanlagen des Fürsten Njoja von Bamum vor — freilich auch eines Ausnahmemenschen nach jeder Richtung hin —, in dessen Reich ich ein Jahr lang als Resident weilte. Dieser vielseitig veranlagte Herrscher hat sich auf seinem Erholungssitz Mantum am Mbam unter Verwertung des vorhandenen Urwaldes einen mehrere Hektar großen prachtvollen Park geschaffen, von dessen Baumbestand der abgebildete Kapokbaum eine schwache Probe gibt. Gewaltige Urwaldriesen der verschiedensten Arten, auf denen epiphytische Farne und Orchideen ein üppig wucherndes Dickicht bilden, unter ihnen der herrlich scharlachrot blühende afrikanische Tulpenbaum (Spathodea campanulata), und andere schön blühende Bignoniazeen legen Zeugnis ab von der Gestaltungskraft einer aus dem Vollen schöpfenden tropischen Natur, üppig blühende Sträucher von Datura fastuosa, mächtige Bananenstauden, wie besonders die wundervolle Musa Arnoldiana, die schönste aller Musazeen, entzücken den Besucher dieses Tropenparadieses, das bis jetzt wohl kaum mehr als zehn Europäer betreten haben.

Ein Abend, den ich auf der Terrasse des Landhauses zubrachte, das in seltsam europäisch-afrikanisch-arabischer Stilmischung hart an das Ufer des Mbam gesetzt ist, gehört zu meinen unvergeßlichen afrikanischen Erinnerungen. Langsam versinkt die Sonne am mattblauen Himmel hinter den zackigen Konturen des Urwaldrandes. Gurgelnde, unbekannte Laute dringen aus dem Wasser hervor, und aus den schwarzen Kronen der Urwaldbäume klingt tausendstimmiges Schwirren und Zirpen von Grillen, Zikaden und allerlei Insektenvolk, unruhig gackernd rufen und antworten sich



Altes Exemplar von Datura fastuosa aus Bamum. Der Strauch trägt über 300 Blüten. – Bilder von Boxberger.

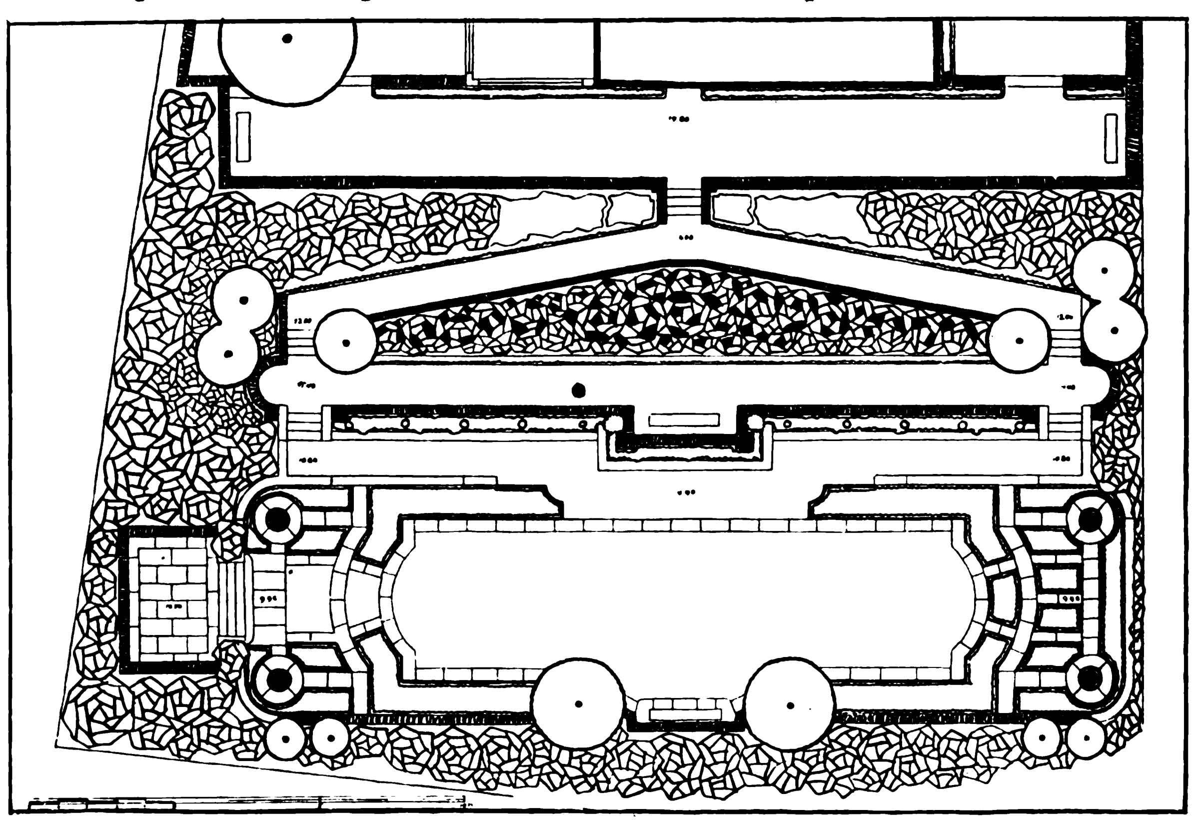
erstaunt, woher diesem Negerfürsten ohne alle Berührung mit europäischen Vorbildern die Erkenntnis des malerischen Reizes gekommen ist, der in der Verbindung weiter grüner Flächen mit lichtstehenden alten Bäumen liegt. Denn die unzweifelhaft großartige Wirkung dieses Parkes, in dem übrigens auch Eingeborenensiedelungen mit Feldern und dergleichen liegen, beruht auf dem Gegensatz zwischen dem von Strauchwerk und Unterholz reingehaltenen Boden und den einzelnen, oft ungeheuren Urwaldbäumen und Baumgruppen, die überall stehengelassen sind. Die Blütenpracht, die einzelne dieser Bäume oder auch die sie überziehenden Lianen entfalten, tun das ihrige, um diese Wirkung zu steigern, so daß man bewundernd sieht, wie schön und harmonisch auch die ausschweifendste tropische Natur sich selbst gestaltet, wenn sie nur verständnisvoll gemeistert wird.

zwei Turakos, das eselartige Geschrei des Nashornvogels schallt über den Wald hin, und tief und voll, wie aus einem hohlen Fasse kommend, tönt der Abendruf eines großen Affen aus der Tiefe des Urwaldes.
Der Herr dieses Stückes afrikanischer Natur hat sich darauf beschränkt, formgebend in die vorhandene überquellende Vegetationsfülle einzugreifen, ohne etwa nach europäischer Manier durch Anpflanzung viel Eigenes hinzuzutun. Die Natur gibt ja dort auch so verschwenderisch, daß es menschlicher Zutaten kaum bedarf, daß es vollauf genügt, nur zu unterdrücken, was die Harmonie des großen Gesamtbildes stört. Und hier hat die schwarze Majestät einen Geschmack bewiesen, der selbst in Europa durchaus nichts gewöhnliches ist. Man fragt sich

Sinnend schweift der Blick zu den hohen Urwaldwipfeln, in denen Papageien krächzen und Affen umherturnen, und die Gedanken wandern frei von aller Erdenschwere über Land und Meer hin zu einem kleinen Bauerngärtchen in der fernen Heimat, wo Goldlack und Stockrosen blühen und ein Duft von Reseden und Levkoyen zu dem klaren Sommerhimmel aufsteigt. Wo in diesen beiden Welten findet das Herz Ruhe und Heimat — wer vermag Antwort auf diese Frage zu geben, die den Tropeneuropäer so oft bewegt? Eins ist gewiß: Dort wie hier spüren wir das geheimnisvolle Walten der Kraft, an der jeder Teil hat, der in Berührung bleibt mit dem Ewigen, das wir Natur nennen.

GUSTAV AMMANN / EIN HAUSGARTEN

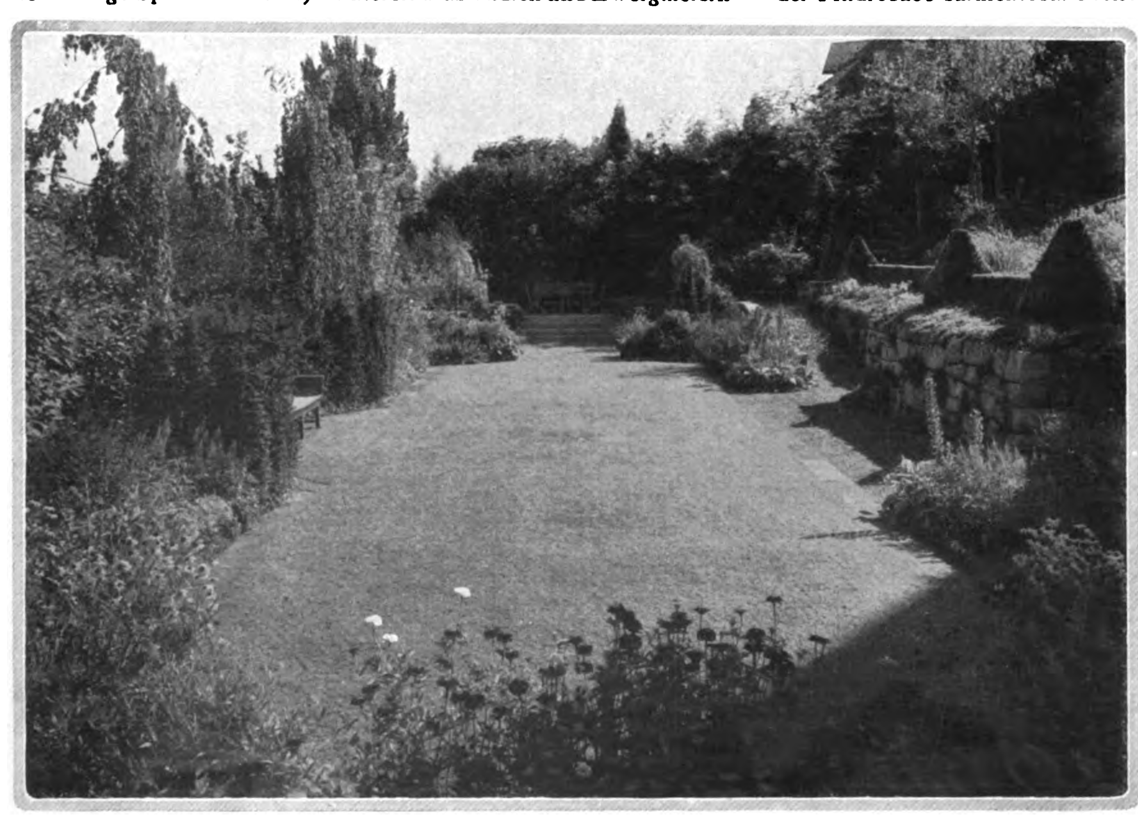
DAS Umändern bestehender Gärten ist nicht immer dankbar. Gewachsenes besonders will berücksichtigt sein und hindert oft, ganze Arbeit zu vollbringen. Manchmal freilich wird ein mächtiger Baum, eine Gruppe Mittel- oder Ausgangspunkt des neuen Gartens oder bestehende Randpflanzungen ermöglichen, sogleich ein fertiges Ganzes zu schaffen, das sonst erst nach Jahren zur Wirkung gelangen würde.
Im ebenen Garten ist die Berücksichtigung des Bestehenden noch leichter möglich. Aber wir in unserem Schweizer Hügel- und Berglande haben oft mit großen Höhendifferenzen zu rechnen, deren Überwindung doppelte Schwierigkeiten verursachen. Es kann dann leicht der Fall eintreten, daß Pflanzungen geopfert werden müssen, die in flachem Gelände belassen werden könnten.
In diesem Falle handelt es sich um eine steile Böschung auf der Ostseite des Hauses. Eine Holztreppe führte mitten darüber hinunter in den unteren Garten. Es war fast eine Hühnerleiter, ungezählte Stufen hintereinander. Eine



hübsche Rotdornallee begleitete diese. Die Böschung war angesät, deren oberer Teil steil, der untere flacher. Dazwischen führte in unangenehmer Schräge ein Weg, den eine Buchsbaumhecke mit Rosenstämmen begleitete. Die Böschungskrone war gleichfalls mit Buchsbaum abgeschlossen.
So nüchtern und kahl, so unpraktisch und ganz und gar unbefriedigend ist dieser Garten vom Erbauer des Hauses angelegt worden, ohne jedes Gefühl für Gartenleben. Nur die Rotdorne brachten zur Blütezeit einmal Leben und Farbe hinein. Rot leuchteten sie auf, um nach kurzer Zeit der Langeweile wieder Platz zu lassen, die das ganze übrige Jahr hindurch sich breit machen konnte. Anläßlich der Ausführung eines Terrassen-Anbaues zum Hause wurde dann die lange gehegte Absicht einer Umänderung des Gartens beschlossen, um ihn zu neuem Leben zu erwecken. Wie es geschehen ist, mögen Plan und Bilder erklären. Ein besserer Zugang, eine Spielfläche, viel Blumen, das waren die Programmpunkte. Rampenartige Führung des Zuganges über eine noch steilere Böschung, Stützen dieser Böschung mittels einer Mauer ermöglichten die Einsparung der vielen Stufen auf ein Dutzend, und bequem schreitet man nun die Wege auf und ab, wo man früher leicht den Hals brechen konnte.



Leider mußte die hübsche Rotdornallee fallen. Sie störte die beabsichtigte Raumwirkung und hinderte an der letzten Ausnutzung kostbaren Platzes. Durch die Horizontalen und Schrägen, gebildet durch die Hecken und Mauern, wurde der verfügbare Raum in die Breite gezwängt. Die Umsäumung des ebenen Rasenspiegels im unteren Teile mit Steinplattenbändern und Staudenrabatten erfüllten denselben Zweck. Sie geben zugleich einen Maßstab für die Größenverhältnisse, beleben das Bild, vergrößern scheinbar die Fläche.
Die seitlichen Böschungszwickel oben sind mit Blütensträuchern in sorgfältig ausgewählten Sorten bepflanzt, der Boden daselbst mit Immergrün und Herbstzeitlosen bedeckt. Das mittlere Böschungsdreieck schmücken die niedrige Spiraea Anthony Waterer. Dazwischen sind Zwergkiefernhorste eingesprengt. Silbrige Cerastium Boissierianum säumen den Fuß. Am nun wirklich horizontalen Weg ob der Trockenmauer blühen hinter den wiederverwendeten Buxhecken im Frühjahr Phlox setacea lilacina. Tuffen von Alyssum saxatile, Sedum spectabile Brillant, Plumbago Larpentae stehen abwechselnd in diesem Band. Narzissen, Eranthis, Sternbergien sind hier angesiedelt. Wo die Mauer vorspringt, bildet Phlox subulata atropurpurea das Hauptpolster. Agrostemma, Sisyrinchium Bermudianum schmücken die Ecken. In den Spalten und Ritzen des aufgeschichteten Mauerwerkes wuchert alles mögliche. Vom zeitigen Frühjahr bis zum Herbst blüht und duftet es, schaukeln Glocken, Dolden und Rispen in allen Farben im Winde, summen Bienen, sonnen Eidechsen, weben Spinnen, nesten Ameisen, weiden Schnecken und anderes Getier. Breite Flächen überzieht Linaria hepaticaefolia. Dort Gehänge der Gypsophila repens und monstrosa. Silbriges Geäst der Achilleen, wie umbellata argentea, ageratifolia, Philipoppoli. Üppige Polster der Saponaria ocymoides atropurpurea, der Dryas octopetala, der Androsace sarmentosa. Nester bauen die Sempervivum, wie californicum, globiferum, tectorum, oder spinnen zarte Fäden von jeder Spitze ihrer Rosettenblätter, wie arachnoideum. Storchenschnäbel, wie Geranium lancastriense, begrüßen verwandte Erodium chrysanthum, Sibthorpianum. Magere Plätzchen liebt Draba, das Hungerblümchen, in Sorten bruniaefolia und aizoon. Hypericum polyphyllum streckt über zierlichen Blättern staubfädengefüllte gelbe Blüten in die Luft. Potentillen, Alchemillen, Teucrium, Eriogonum, Globularien. Dann die Kleinen: Euphorbia capitulata, Micromeria croatica und Acaena Buchanani und inermis, ferner die Saxifragen und Nelken nicht zu vergessen. Jedes wächst und gedeiht nach seiner Art, am sonnigen oder schattigen Plätzchen, das dafür ausgewählt worden ist.
Eine Eibenhecke löst die um die untere Fläche geführte Mauer auf der Talseite ab. Zwei Hängebuchen flankieren in der Mitte,



dem Hause gegenüber, eine Banknische. Vor einem steinplattenbelegten Sitzplatz in der Längsachse des Rasenspiegels duften Rosen in Beeten, durch Platten wieder getrennt.
In den Staudenrabatten sind halbhohe Perennen verwendet worden, zum Teil in regelmäßigen Tuffen von Campanula Medium, von Montbretien, Gladiolen und Darwintulpen, von Lilium candidum und tigrinum durchsetzt, sonst unregelmäßig nach Blütezeit zusammengestellt. Breite Büsche der Geranium armenum, der Euphorbia polychroma markieren die Ecken der Durchgänge. Acanthus spinosus dekoriert die Abschlüsse. Centranthus pulcher mit Helenium pumilum magnificum und Julisonne, mit Erigeron mesagrande speciosus stehen vor der Mauerrampe. Tradescantia Hutchinsoni mit grasartigen, Funkien mit breiten Blättern geben Strukturwechsel, wobei von letzterer die subcordata grandiflora weißduftende Blüten bringt. Spreizendes Geäst der Rudbeckia Newmani mit Aster Amellus-Sorten, Platycodon autumnale mit herrlichen Campanulaglocken im Herbst, Dielytra, Pyrethrum roseum Vivid, Mertensia mit dem köstlichen, meergrünen Blau im Frühjahr, rosa Astilben und hellblaue Rittersporne, Schleierkräuter, sie sind vertreten und blühen dankbar im neuen Garten. So ist er aus seinem Dornröschenschlaf erwacht zu neuem Leben und üppigem Gedeihen.

VON OHEIMB / SOMMERNACHT

GUTE Nacht, gute Nacht! Jeder geht in seine Klause. Und ich will eben auch das tun, da trifft mich ein herrlicher, beinahe überheller Strahl des fast vollen Mondes durch ein Treppenfenster. Ach was, er lockt gar zu sehr, ich gehe noch einmal in den Garten, der jetzt so wunderbar ist in seinen hellen Mondscheinmatten und -Hängen und den tiefen, tiefen, fast schwarzen Tinten der großen Gebüsche und Bäume. Diese Abwechslung hat man kaum bei hellem Tage, und doch, wie verschwommen sind alle Formen in Krone, Ast und Blatt. Die mondbeschienenen starken Stämme sind bis zu halber Höhe hinauf bei Silberpappel und Buche fast reinweiß und leuchten plastisch, unheimlich gespenstisch hervor in ihrer Ruhe. Blüten sind hier im älteren Gartenteil kaum zu erkennen; alles ist versponnen und zart. Aber da rechts die lange Rabatte im vollen Mondweiß! Hier leuchten mehrere große Massen blendend hervor. Das sind die Oenotheren, die Nachtkerzen, die ihren deutschen Namen nur gar zu berechtigt tragen. In größerer Menge zusammenstehend wirken sie wirklich wie glänzende brennende Kerzen. Eigentlich gehören sie gar nicht in eine bessere Rabatte, aber gerade wegen ihres freudigen reinen Gelbs genau vom Scheine des Zitronenfalters, des allerersten Lenzboten und uralten Kinderfreundes, hege ich sie gern. Sie brauchen keinerlei Pflege, nur einige Duldung. Auch aus anderen Gründen sind sie mir liebgeworden seit den Kindertagen: die noch nicht verholzten Wurzeln junger Pflanzen schmecken geschält haselnußartig und geben den guten Raponticasalat, der mit Rapunzelsalat aber gar nichts gemein hat.
Weiterhin leuchtet's noch in einigen anderen Flecken. Ich komme an eine Gruppe von Tabak in hellen Blüten, die entgegen fast allen anderen Blüten die Eigenschaft haben, nicht nur von Auge und Nase wahrgenommen zu werden in der Nacht, sondern auch mit dem Ohr. Steh nur ein Weilchen vor solch kräftig duftendem Strauch bei Nacht. Sehr bald hörst du ein tiefes, sonores Summen, wie das Ausklingen einer Baßseite von Geige, Harfe, Cello. Dabei siehst du graue Schemen hin- und herwiegen und die einzelnen Blütenkelche sich verneigen. Das sind große Schwärmer, die nächtlich jede Blüte von Tabak, Petunia und anderen nikotinhaltenden Gartenblumen in sausendem Fluge besuchen. Ganz besonders die großen schweren Windige, Sphinx convolvolutes, sind's, die mit dem Hunger des Hais Honig aussaugen mit ihren sehr langen Rüsseln. Sie stecken sie weit in die duftigen Kelche und ziehen sie dann schnell aus und rollen sie wie eine Uhrfeder spiralig ein. Bei der nächsten Blüte schnellen sie den drahtig feinen Sauger wieder hervor, und so treiben sie ganze Nächte ihr Schlemmerleben.
Oft hört man auch hellere Saiten schwirren, die der große und kleine Weinvogel mit dem reizenden Rosenkleid hervorbringt. Auch das schön geschnittene Abendpfauenauge und der rotbäuchige Ligusterschwärmer, die an Größe dem Windig nichts nachgeben, aber viel schöner gefärbt sind, und der kleinere Wolfsmilchschwärmer und andere Sphinxe führen oft solche nächtlichen Reigen aus gleichem Zwecke auf.
Hat die geschickte Hand einen Windig oder Ligusterschwärmer schnell zuschnappend gefangen, so fühlt sie ein ganz wunderbares, elektrisierendes Schwirren und Stampfen von fast Riesenkraft, und manche furchtsam erschreckte hat sich schnell wieder geöffnet und die Beute fahren lassen. Die Flügel all dieser Sphinxen haben eine unverhältnismäßige Kraft gegenüber der Größe der Leiber, und unwillkürlich denkt man an einen angelassenen Motor eines Luftfahrzeuges.
Es ist ungemein unterhaltend, solch nächtlichem Treiben zuzusehen, das wir Menschen als lustiges Ziel, die Schwärmer aber als Lebensziel auffassen. Da drüben steht ein Ligusterstrauch in Blüte und ihm gegenüber seine Verwandten, die japanischen Flieder, Syringa pekinensis und japonica, alles Spätblüher also. Alle drei sind mir fast verhaßt wegen ihres furchtbar scharfen Geruchs, der nur aus großer Entfernung an den bestrickenden Maiduft unseres einheimischen Flieders erinnert, nahe aber, wenigstens für meine Nase, zudringlich scharf wirkt. Aber diese drei Vettern bilden das Dorado aller Schwärmer, sodaß selbst die Tabakfreunde — Raucher sind sie ja nicht — immer schnell zu ihnen hinsausen und die weißen Blüten sekundenlang verdunkeln.
Unser Entenschwänzchen und die Gammaeule machen ähnliche Schwärme auch am Tage, aber diese sind nur Zwerge gegen jene. So ähnlich treiben es ja auch die Colibri in Zentralamerika und anderen Tropen, nur daß dort Lapagerien, Cattleyen, Stanleyen, Vanden, Coelogynen und Alamanden neben ganz großen Schwärmern auch eben noch gleichgroße Vögel anlocken, deren Schnäbel fast auch so lang, drahtig und fein sind wie die Rüssel unserer Schwärmer.
Stundenlang könnte ich solchem munteren Nachtspiel zusehen in solcher prachtvoll warmen Nacht des Sommermondes, da vergeht jede Müdigkeit. Und doch setze ich mich gern auf eine Bank des Aussichtshügels, dessen sechs gleichmäßig gewachsene Stämme ein dichtes Dach von Roßkastanien tragen. Von da sieht man unendlich weit ins breite, fruchtbare Tal, das jetzt freilich im weichen Mondlicht schlummert und Einzelheiten nicht, einige Lichter im Städtchen tief unten und in den umliegenden Dörfern leichtes Hundegebell wahrnehmen läßt. Wie anhaltend kann bei Mondschein doch solch ein Köter seine Monologe halten, wieviel Diebe müßten herumlaufen, wenn jegliches Gebell nur der Einbrüche wegen berechtigt wäre. Bei genauem Achtgeben hört man ganz gut die Unterhaltungen solcher edler Wächter von Dorf zu Dorf und gewöhnt sich an solche Naturlaute.
Nun weiter! Weiße große Maßlieben zeigen mir den Weg zu den Teichen; nachts haben sie vor verliebten Fragern Ruhe, und die Schwärmer reizen sie nicht arg. An den entfernten Teichen, an denen manchmal das Wasserhuhn hühnerartig gluckt, ist heute großes Froschkonzert. Der alte große Vorsänger setzt immer wieder mit Kräck kräck rägge rägge kräck, und dann fällt der über alle Stellen der Teiche verteilte Chor mit rägge rägge rägge ein, daß es eine Lust ist und man kein Wort verstehen könnte. Und doch wollte ich heute gerade eine herrliche Ruhenacht haben. Ein Stein am Wege fliegt in großem Bogen in die Silberflut, und augenblicklich tritt Grabesstille ein. So wollte ich's. Die Ringe vom Einfall des Steins werden größer und größer und glitzern das Mondlicht hundertmal wieder, das ist so sehr schön zu sehen. Nun kann ich in Ruhe meine herrlichen japanischen Sumpfiris am hellbeschienenen Teichrand sehen, die große flache Scheiben in allen Farben bilden, aber nur die weißen und hellen Sorten sind sichtbar. Gleich großen hellen Faltern schweben sie auf ihren hohen, schlanken Stengeln still und träumend da. Wieder ein wundervolles Bild! Was birgt doch ein größerer gutbestellter Garten an Schönheiten überall!
Jenseits der Teiche, die zum Teil von drei mächtigen Eichen verdunkelt sind, setzt sich der Schatten tiefer fort und geleitet mich in den älteren düsteren Park mit seinen hohen Silberpappeln, deren Blätter jetzt schneeig leuchten, wo der Mond sie trifft. Das gibt prächtige Licht- und Schattenwirkungen. Uralte, hohle Linden, leise säuselnde Kiefern und tiefschwarze Buchen. Wie ist dort doch alles wieder wunderschön! Am Tage hat man oft nicht Zeit und Ruhe genug, dies recht zu würdigen, der Reiz der Neuheit fehlt mir auch, Alltägliches ist schwer zu beschreiben, man hält das so leicht für unangebracht, besonders sich selbst gegenüber. Jetzt aber, in der Silbermondnacht sieht alles neu und anders aus, andere Formen, Lichter und Finsternisse!
Hier erwartet mich ein neues reizvolles Gaukelspiel in meinen, in den Augen der Schauspieler aber vielleicht auch wieder ein Lebensberuf höchsten Ernstes. Die schönen Waldlupinen in blau, rosa und weiß sind noch nicht gemäht, die teilweise schon angesetzten silberhaarigen Schoten beleuchtet ein größerer Lichtkegel durch eine Baumlücke. In diesem Lupinengehege krochen unzählige Johanniswürmchen aus, die nun einen gaukelnd weichen Luftreigen tanzen, einmal hell und ganz hell leuch-



Montbretien mit ihren Goldfiſchfarben oder ihrem blaſſen Gelb ſind unerſetzlich in Blumenrabatten, Farbengruppen, Schnittblumenbeeten und wegen ihres Pflanzencharakters auch im Ufergärtchen. Die ſchönſte aller iſt die rieſenblumige Züchtung Germania, die die übrigen an Blumengröße um das Doppelte übertrifft. Im Winter genügt eine 15 Centimeter hohe Laubſchüttung, die durch etwas Reiſig oder Staudenſtiele am Wegfliegen ſehr leicht zu verhindern iſt.



Die einjährigen chineſiſchen Aſtern gehören zu den größten Farbenſchätzen des Gartens. Sie haben ſich in den letzten beiden Jahrzehnten zu einer Vornehmheit und Mannigfaltigkeit der Formen und des Pflanzenbaus entwickelt, die ihnen das eifrige Intereſſe auch des verwöhnteſten Blumenfreundes ſicherte. Auch unter dieſen Aſtern gibt es frühblühende und ſpätblühende Raſſen, ſodaß ſich bei einmaliger Pflanzung der Flor über lange Zeiten erſtrecken kann. – Bilder Pfitzer.

tend und blitzend und dann wieder völlig im Dunkel verſchwindend. Warum leuchten ſie nun eigentlich nicht immer? Vielleicht bringt ein Wechſel in ihren Gefühlen und Empfindungen dieſen Wandel zum Ausdruck, vielleicht auch üben ſie dies zeitweiſe Aufſetzen einer Tarnkappe, um ſich ſpäter beim Fluge unſichtbar von allen Nebenbuhlern dem Liebchen zu nähern, das tief im Blätterdach einer Alchemilla, eines Wegerich, einer Astrantia ſitzt und ſein viel volleres Licht leuchten läßt in höchſter Liebesglut. Aber auch gegen feindliche Angriffe hilft die Tarnkappe wohl, und dieſe Feinde merkt ein ſolcher Luftbummler vielleicht ſchon durch gewiſſe Luftwellen.

Lange, lange kann ich ſolchem Elfenreigen zuſehen um die Mitternacht, je trockener und heißer der Tag war, umſo lebhafter und reicher beſetzt iſt er. Mit einiger Phantaſie denke ich mir winzige lichte Weſen von braunen Flügeldecken getragen und mit hocherhobenem nacktem Arm ihre Blendlaternchen tragend, um neugierig nach ihren viel zu ſpärlich vorhandenen Liebchen zu ſuchen. Bei dem wirklich erſtaunlich großen Mißverhältnis in der Zahl der Geſchlechter muß ſo mancher Leuchtkäferjüngling unbeweibt durchs Leben fliegen.

Kurru ku, kurru ku, kurru quit, quit. Ha, wie ſie um mich herum hier im tieferen Park ſchreien und balzen und ihrer Anſicht nach lieblich ſingen, der meinen nach freilich krächzen und kullern, die verliebten Steinkäuzchen, von denen ich zu meiner großen Freude ſehr viel hier habe. Eine recht alte Linde, deren Seele längſt den Rindenleib verlaſſen, die ſelbſt in ſtärkeren Äſten hohl iſt, beherbergt allein drei Horſte derſelben, und vielleicht ebenſoviele dürften im Hohlgeſperredach des alten Eichhauſes ſein, ſo daß nach langen, lauten Liebeskollern doch wohl alljährlich zwei bis drei Dutzend junge Athene noctua das Licht der Welt erblicken. Dieſe Käuzchen — auch Toteneulen, weil ſie auf ſtillen Friedhöfen gern »komm mit« rufen und dieſen Ruf auch wieder vor beleuchteten Krankenzimmerfenſtern hören laſſen, alſo die Kranken zum Friedhof einladen —, haben längſt umgelernt und kümmern ſich nicht ſehr um das elektriſche, alſo doch viel grellere Licht. Ich mag dieſe meine Käuzchen gar zu gern, und für meine Liebe zu ihnen zeigen ſie ſich durch Tilgung von Mäuſen, Maikäfern und Raupen dankbar. Die Waldbeſitzer ſollten ſie weit mehr pflegen und ausſetzen, dann nähmen Nonnen und Prozeſſionsſpinner und andere Waldverwüſter lange nicht ſo zu und ſie erſparten die koſtſpieligen Leimringe und Fanggürtel um die Baumſtämme.

Ein anderer Nutzfreund geht dort drüben im hellen Gartenwege aber ganz ſtumm und gemächlich ſpazieren, ein dicker behaglicher Igel, bald links, bald rechts die Raſenränder unterſuchend, bald mit dem ſtets feuchten im Mondſchein glitzernden Rüſſel in die Luft witternd, bald ſchnüffelnd in die Erde ſtechend. Das ſind doch ſehr drollige, gemütliche Patrone, die ihren Garten ſehr genau kennen — in mancher Hinſicht vielleicht weit beſſer als ich, der ich mich doch ſehr vertraut mit meinen Pflanzen glaube. Freilich verſtehe ich von dem Larvengelichter und deſſen Schmackhaftigkeit ſehr viel weniger als dieſer Erinaceus europaeus mit ſeinem immer modern bleibenden haltbaren Stachelpanzerkleide. Meine vor Jahren aus Weſtfalen erſt eingeführten Igel ſcheinen die Blutauffriſchung recht ernſt genommen zu haben, es ſind ungemein ſtarke Tiere, denen man nachts oft begegnet. Aber auch dieſem hier im Mondſcheinſpaziergang ſoll es noch übel gehen. Mein brauner Dackel Männe hat mich unbemerkt begleitet, und wie ein Wirbelſturm ſtürzt er kollernd über ihn her. Aber zu ſpät! Der Igel hat ſeinen alten Feind ſchon erkannt und ſich feſt zuſammengerollt, und nun geht ein wahrer Indianertanz mit eigenartigem Kriegsgeſchrei um dieſe Kugeldiſtel los, ſo daß die wundervoll wohltuende Ruhe dieſer Mondnacht jäh zerreißt. In allen Höhenlagen klingt das wütige Gekläff und Geläut, immer hitziger und ſchneller, nur manchmal durch winſelnde Klagetöne abgewechſelt, denn ſchon ſchweißt Männe aus Zunge, Naſe und Zahnfleiſch. Endlich ſtifte ich Waffenſtillſtand, indem ich Männe, der natürlich gar nicht hört und folgt, am Kragen nehme und halte, bis Freund Erinaceus ſich vorſichtig aufgerollt und trabend in die Büſche geſchlagen hat. Dafür aber weiſe ich Männe ein viel beſſeres Vergnügen, indem ich ihm den ſchleichenden Kater dort im Wieſengrund zeige, und nun iſt der Igel völlig vergeſſen, und er ſtiebt zu neuem Kampfe los. Na, dieſem ſchleichenden Tiger, dem grauſamen, kaltherzig quälenden Würger vieler der zarten reizenden Gartenſänger wäre ein feſter Biß von Männes herrlich geſunden Zähnen ſehr heilſam. Nur mit einem lange ſchmerzenden Denkzettel kann ihm der ſangesfrohe Park verleidet werden. Bleib du in deinen Ställen und Scheuern, aber laß meine Lieblinge in Ruh! Ein langgedehnter, knurrendheißer Seufzer zeigt mir Männes Sieg, und wirklich, der hat ganze Arbeit gemacht. Nur mühſam ſchleppt ſich der von mir befreite Tiger heim und dürfte wohl längere Wochen zur Heilung ſeiner Rippen bedürfen, die junge Brut hat alſo volle Zeit, auszufliegen und Sicherheit zu lernen.

Nun aber heißt es heim für mich und auch für Männe, der noch vor Erregung zittert und ſich überall friſche Kratzwunden leckt. Mit Staunen ſehe ich auf meiner Leuchtuhr, daß ſchon die dritte Stunde vorüber und der junge Tag heraufdämmert. Nach wenigen Minuten hat der Jäger ſchon Büchſenlicht, und drüben im Hühnerſtall des Hofes weckt der Hahn ſchon kräftig ſeine Damen.

Aber ſchön, einzig ſchön war's doch in dieſer Nacht, in der ich allerlei von Liebe und Kampf, Tanz und Schwärmerei miterleben durfte. Und wie wundervoll waren alle Durchblicke und Raſenhänge im ruhigen verklärenden Monde, wie berauſchend der Duft überall, wie machtvoll die Kronen der alten ſtolzen Bäume, denen ich diesmal bisher kein Wort der Bewunderung gönnte, das Leben und Weben alles Getiers hatte mich zu ſehr beſchäftigt.

Und ſo lebt und vergeht jede Sommernacht, die wir einfach verſchlafen! Wär's im Schlafzimmer nicht auch ſehr ſchön, rächte ſich eine durchwachte und durchwanderte, wenn auch noch ſo kurze Nacht nicht durch Müdigkeit der Leiber und Geiſter ſo arg, wirklich, es lohnte ſchon, viel öfter ſolche Nachtreiſe im eigenen Garten, alſo ohne teure Fahrkarte, ohne Gepäck. So erſt nimmt man ſein Eigenheim völlig in Beſitz. Mein Garten, mein Heim, denkt ganz ſicher wie ich auch Windig und Kröte, die kraſſeſten Gegenſätze faſt in jeder Hinſicht, Leuchtkäferchen und Kater und Kauz, die alle drei in ihrem grünen Leuchten wieder große Ähnlichkeit zeigen, wie Igel und Kugeldiſtel.

Schon fliegt die frühfliegende Fledermaus und die Nachtſchwalbe zum erſten Frühſtück, Mücken, Motten und Kerfe verzehrend, alſo darf ich getroſt heimziehen, der Tag, der Tag iſt erwacht! Und ſehr bald knarren und ſummen wieder alle Räder des Werktags in Schuppen, Stall und Kopf — der Tag iſt erwacht!

ALWIN BERGER / FUCHSIEN

Über gewiſſe Pflanzen kann die Mode keine Macht gewinnen. Und wenn ſie heute dieſe und morgen jene in den Himmel der Allgemeingunſt erhebt und dafür die von geſtern in finſtre Vergeſſenheit fallen läßt, ſo gelingt ihr dieſes mutwillige Spiel doch nicht mit allen. Die Roſe wird ihr nie verfallen, ihre königliche Stellung ſchützt ſie vor dieſen Launen, aber auch beſcheidenere Reize genügen, um manche Pflanze in dauernder Gunſt zu erhalten und ſie über die Mode zu ſtellen. Eine von dieſen iſt die Fuchſie.

Wer liebt ſie nicht, dieſe zierlichen Sträucher, die vielleicht mehr wie irgendeine andere überſeeiſche Zierpflanze ſich die Freundſchaft des Menſchen erworben haben, die er in ſeiner nächſten Nähe pflegt, die die Gärten der Reichen ebenſo ſchmücken wie die Fenſterſtöcke der ärmlichſten Behauſung? Höchſtens das Pelargonium, das faſt ein Jahrhundert früher in Europa ſeinen Einzug hielt, darf ſich ähnlicher Wertſchätzung freuen, und iſt gewiſſermaßen der unzertrennliche Bruder der Fuchſie geworden, die mit ihrem zarten, bieg- und ſchmiegſamen Weſen und der unnachahmlichen Zierlichkeit ihrer graziös ſchwebenden Blumen immer wie etwas »Ewig-Weibliches« anmutet. Während jener robuſtere Bruder von den Felſen des Kaps der guten Hoffnung nie zu viel Sonne erhalten kann, liebt die ſchlankäſtige, dünnblättrige Fuchſie gedämpfteres Licht, feuchtere Luft und kühlere, gleichmäßigere Witterung, entſprechend ihrer Heimat. So ergänzen ſich die beiden Blumen in ihrer Verwendungsmöglichkeit. Man kann ſich die beiden Pflanzen aus unſerem Leben gar nicht mehr wegdenken.

Unſere erſte Kenntnis von ihnen und ihrem Gattungsnamen verdanken wir dem alten Jeſuitenpater Charles Plumier, der gegen Ende des 17. Jahrhunderts in San Domingo auf Haiti weilte und ſich um die Erforſchung der dortigen Flora die größten Verdienſte erworben hat. Er entdeckte 1696 die erſte Art und nannte ſie in ſeinem 1703 in Paris erſchienenen Werke Fuchsia triphylla nach dem berühmten Arzt und Botaniker Prof. Leonhard von Fuchs, der ein Zeitgenoſſe und Lehrkollege des Prof. Philipp Melanchthon an der Tübinger Univerſität war, von Kaiſer Karl V. geadelt wurde und als einer der Väter der Botanik gilt. In den Gärten erſchienen die Fuchſien jedoch erſt viel ſpäter. Als erſter hat ſie wohl der gelehrte engliſche Gärtner Philipp Miller im Chelsea Physic Garden gehabt. Wie aus ſeinem Dictionary of Gardening von 1756 hervorgeht,

erhielt er die F. triphylla oder eine dieser nahestehende Pflanze von Dr. Houstoun aus Columbien, und er gibt eine ausführliche Kulturbeschreibung. Aber die Pflanze muß bald wieder verloren gegangen sein. Erst als 1788 aus Chile zwei Arten, F. coccinea und F. magellanica nach Kew Gardens eingeführt wurden, war der Grundstock zu der wachsenden Fuchsienkultur der Zukunft gelegt. Man hatte den Wert der Pflanze erkannt. Nun folgten die Entdeckungen und Einführungen neuer Arten rasch aufeinander, besonders in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, so daß bereits der ältere De Candolle in seinem Prodromus (1826) 26 Arten aufführen konnte. Heute kennen wir etwa 60 wildwachsende Arten, von denen jedoch viele niemals lebend zu uns gelangten, und wer weiß, wieviel Schönes noch der Entdeckung harren mag. Das Geschlecht der Fuchsien entstammt den feuchten Bergwäldern des südlichen Amerika, hauptsächlich entlang der Andenkette von Patagonien oder Süd-Chile bis nach Mexiko und den Westindischen Inseln. Nur drei versprengte Arten finden sich auf Neuseeland als Beispiele einer merkwürdigen Pflanzenverbreitung, die auch durch solche aus anderen Familien bestätigt wird und deren Rätsel noch nicht völlig gelöst ist. Die neuseeländische Flora ist aber arm an schönen Blumen, ihre Fuchsien machen hiervon keine Ausnahme, wie wir uns an der sonderbaren, aber unansehnlichen F. procumbens überzeugen können.

Anders die amerikanischen Fuchsien, die einem Florengebiete angehören, in dem die Natur von jeher viel auf elegante, langröhrige und auffällig gefärbte Blumen gehalten hat, die sich den Bedürfnissen der nektarsaugenden, faltergleich leicht beschwingten Colibris angepaßt haben. Diese herrlichen, langröhrigen, leuchtend gefärbten Blüten schmücken so die F. fulgens und F. corymbiflora in großen Mengen. Wie ganze Quasten hängen die Blütenstände von der Spitze der übergeneigten Stengel, während bei vielen übrigen Arten und fast allen unseren Hybriden die Blumen an langen schlanken Stielen aus den Blattachseln entspringen.

Die mexikanische F. fulgens trägt ihren Namen, die Leuchtende, Schimmernde, mit Recht. Sie ist keine der hochwachsenden. Sie bleibt in der Regel unter 1 Meter Höhe, aber sie bildet üppig belaubte Büsche und jeder Ast endet in eine reichbesetzte, leuchtend korallrote Blütenquaste. Am schönsten ist vielleicht ihre var. pumila. Vor 20 Jahren gab es davon eine Sorte Präsident Goselli, deren Schönheit der Blumen besonders gehoben wurde durch eine glänzend violettrote, kupferig überhauchte Belaubung. F. fulgens müßte viel häufiger zu finden sein, auch auf dem Fensterbrett, denn sie kommt sehr gut im Topf und verträgt vermöge ihrer etwas knollig verdickten Wurzeln etwas mehr Sonne als die übrigen. Ihre Blütezeit dauert bis weit in den Herbst und läßt sich weit hinaus verlängern.

Fuchsia corymbiflora ist vielleicht die schönste Art, die wir besitzen. Sie braucht aber Raum und viel Nahrung, um sich gehörig zu entfalten. Am besten kommt man ihren Bedürfnissen entgegen, wenn man sie in ein temperiertes kaltes Gewächshaus auspflanzt und sie spalierartig unter dem Glas hinzieht. Ihr Wachstumsdrang scheint unbegrenzt und jeder Trieb endigt in einer langen Blütenquaste, die immer weitere Blumen entfaltet und noch viele Knospen trägt, während sich am Grunde schon reife Beeren bilden. Die schlanken karminroten Blumen erreichen bis 8 Centimeter Länge. Es gibt auch eine Form mit weißen Blumen. Sie kommt aus Columbien, vielleicht auch aus Peru und ist etwas wärmebedürftiger.



Fuchsia Bornemann — C.S.

Von diesen endständig in Trauben blühenden Fuchsien gibt es außerdem noch eine ganze Reihe, die teilweise der F. corymbiflora sehr nahe stehen, wie F. boliviana, F. dependens, F. simplicicaulis, F. penduliflora, F. sessilifolia und F. triphylla. Die Blumenblätter sind hier gewöhnlich klein, oder selbst fehlend, alle Farbenpracht trägt die Kelchröhre. Diese Arten sind alle in Kultur gewesen, aber wo dürften sie heute noch zu finden sein? Denn nicht alle diese Fuchsien sind von kinderleichter Kultur oder gleicher Blühwilligkeit. Leider blühen einige, und gerade recht schöne Arten nur schwer und undankbar, so ist die F. macrantha aus Bolivien mit ihren 10 Centimeter langen rosaroten Blumen immer sehr sparsam gewesen. Sie ist wohl auch ganz aus den Gärten verschwunden. Professor Dr. Hans Goldschmidt hat vor Jahren mit Orchideen die F. Reichenheimii aus Haiti eingeführt und kultiviert sie wohl noch. Sie hat ihm aber, glaube ich, bis heute noch ihre Blumen vorenthalten, die die größten und schönsten der ganzen Gattung sein sollen.

Endständige, aber reich verzweigte pyramidale Rispen mit oft hunderten, aufrechten oder abstehenden, kleinen blaß violetten Blumen trägt auch die mehr sonderbare als schöne F. arborescens (F. syringiflora). Sie kommt aus Mexiko, ist keineswegs empfindlich und von starkem Wuchse. Sie blüht im Winter, von November bis März. Sie hat sich bei uns nie sehr einbürgern können, obwohl manche Leute für sie als die »Fliederfuchsie« schwärmen, aber die Blumen haben keine Farbe. Ebensowenig haben die Miniaturfuchsien, wie F. microphylla, F. lycioides, F. thymifolia, so niedlich auch ihr Blattwerk und die winzigen Blumen sind, Verbreitung gefunden.

Von den alten, ursprünglichen chilenischen Arten mit achselständigen Blumen, wie F. coccinea, F. magellanica, F. discolor, F. macrostemma und F. gracilis, die den ersten Einführungen entstammen, finden wir heute in unseren Gärten meist nur noch Hybriden, die wie alle diese ersten Fuchsienzüchtungen in England entstanden. F. globosa aus Peru und Columbien ist wohl eine an der Entstehung der vielen Gartenfuchsien am meisten beteiligt gewesene Mutterpflanze. Sie ist auffällig durch den kurzen Kelch und die kugelig aufgeschwollene Blütenknospe, eine Blütenform, wie sie so häufig unter den Bastarden wiederkehrt.

Ausgiebig wurden auch die langröhrigen Arten von den Züchtern bei ihren Kreuzungen benützt, und jede neueingeführte Art, wie F. fulgens, F. serratifolia, F. splendens gab Anstoß zu Erweiterung des Sortiments. Im Jahre 1843 kam aus England die erste Fuchsie mit reinweißem Kelche und blauen Blumenblättern, die alte Sorte Venus Victrix, die damals ihres Farbenkontrastes wegen großes Aufsehen erregte. Sie war eine niedrige, sehr vollblühende Pflanze, aber etwas zart. Ob sie wohl heute noch irgendwo vorhanden ist? Eine Sorte mit reinweißen Blumenblättern, Mrs. Story, erschien erst 1854, sie hatte scharlachrote Kelchröhren mit zurückgebogenen Zipfeln. Um dieselbe Zeit etwa wurde auch das Streben nach gefüllten Sorten befriedigt, im Jahre 1857 finde ich davon bereits 11 aufgezählt. Das waren Marksteine am Wege der Fuchsienzüchtungen.

Außer in England betrieb man nun bald auch die Fuchsienzucht in Frankreich, Belgien und Süddeutschland. Die gefüllten Sorten namentlich kamen aus Belgien. Sie erregten allgemeines Interesse. Viele davon sind jedoch nach unserem heutigen Geschmacke zu massig, um Anspruch auf Schönheit zu machen.

Das Sortiment war allmählich in die Breite gegangen. Um 1874 führte ein Franzose über 300 Sorten als eine Auswahl der besten auf! Natürlich

waren dadurch auch die begeistertsten Liebhaber übersättigt. Das Interesse an weiteren Fuchsiensorten mußte abnehmen, und so ist wohl von diesen 300 nicht viel auf unsere Tage gekommen. Leider traf hierbei nur der Zufall die Auswahl, manches wirklich Gute mag für immer dahin sein. Man sollte alle diese alten Fuchsienarten und -sorten in den verschiedenen Gärten hervorholen, vermehren und in gute Kultur nehmen. So manches könnte noch vor dem Verlorengehen gerettet werden. Warum sammelt kein Liebhaber alle Fuchsien, die er erreichen kann?

Es hat selbstverständlich auch in Deutschland in unseren Tagen nie an Züchtern guter neuer Fuchsiensorten gefehlt. Eine besondere Errungenschaft der letzten Zeit sind die *büschelblütigen* Fuchsien, die aus Kreuzungen der gegen Ende der achtziger oder anfangs der neunziger Jahre neueingeführten F. triphylla mit F. corymbiflora entstanden waren. Sie stellen eine ganz neue Rasse dar. Sie verbinden mit den langen, fortblühenden, endständigen Blütentrauben die leichtere Tracht der älteren Hybriden. In der Blütenfarbe neigen sie meist dem Korallrot der F. triphylla zu. Ihr Blütenreichtum ist ein ganz außerordentlicher, er erstreckt sich bis weit in den Herbst und selbst bis in den Vorwinter, wenn sie hell und warm aufgestellt werden. Hierher gehören die Sorten Gartenmeister Bonstedt, Coralle, Ökonomierat A. Siebert und Thalia. Wir verdanken sie den Züchtern Gartenmeister Bonstedt in Göttingen und Garteninspektor Rehnelt in Gießen.



Fuchs. pendula elegantissima

Ein Sämling dieser F. triphylla ist auch die Sorte Andenken an Heinrich Henkel. Ich hatte die Kreuzung mit einer unbenannten, aber hervorragend schönen alten Hybride im Sommer 1896 im Botanischen Garten in Greifswald ausgeführt und die reifen Früchte im Frühjahr Freund Rehnelt zur Aufzucht übergeben. Das Resultat war den Eltern entsprechend schön. Die neue Sorte zeigte einen Anklang an gewisse F. fulgens-Hybriden, deren Blut allem Anschein nach in der Vatersorte verborgen gewesen sein muß. Durch ein Versehen wurde sie dann als eine Rehneltsche Züchtung in den Handel gebracht.

Neuerdings bevorzugt man mit Recht Sorten mit langen Kelchröhren, wie die Andenken an Heinrich Henkel. Beliebt sind vor allem auch die Hängefuchsien, die sich vorzüglich zur Balkonbepflanzung und für Hochstämme eignen, wie die liebliche zartfleischfarbene Balkonkönigin oder die tiefrote Marinka. Überhaupt sind die Fuchsienhochstämmchen oder Bäumchen etwas allerliebstes. An ihnen zeigen sich die zierlichen Blumen in aller Anmut. Zu ihrer Anzucht verwendet man recht starkwüchsige Sorten wie Perle, Sneewittchen usw. und pfropft ihnen in Kronenhöhe die gewünschte Sorte auf.

Fuchsien lieben kräftige Erde, Düngung und viel Wasser. Im Freien wachsen sie in jedem Gartenboden. Nur im Topfe wollen sie etwas leichtere Mischung. Ihre Vermehrung ist sehr leicht aus Stecklingen. Ihre Überwinterung macht ebenfalls keine Schwierigkeiten, es genügt ein frostfreier Keller. Sie verlieren zwar das Laub, treiben aber im Frühjahr nach einem Rückschnitt kräftig wieder aus, besonders wenn sie die erste Zeit etwas unter Glas oder sonstigem Schutz aufgestellt werden können. Ihre größte Schönheit erreichen sie immer in der letzten Hälfte des Sommers.

Warum sieht man so wenig die F. Riccartoni? Sie ist ein Sämling der F. macrostemma, der vor etwa 80 bis 90 Jahren in Riccarton bei Edinburgh entstand. Es ist eine allerliebste Fuchsie mit rotem Kelch und violettblauen Blumenblättern. Sie hat den Vorzug, bei uns wie eine Staude im Freien auszuhalten. Sie ist bis jetzt die härteste aller Fuchsien. Im Herbst schneidet man ihre starken Triebe, nachdem sie abgefroren sind, zurück und deckt das Beet, das man außerdem mit einer Bepflanzung von Blumenzwiebeln bereichern kann, mit einer Lage Laub und Tannenreis. Mit der Zeit bildet sie einen dicken, teilbaren Wurzelstock, aus dem sie alljährlich meterlange Triebe sendet. Warum macht man von dieser harten Pflanze so wenig Gebrauch?

Freilich werden wir bei uns nie diese Fuchsienpracht erleben, wie sie in den Gärten in Südwestengland, auf den Scilly-Inseln und in Irland uns fesselt. Dort stehen sie jahraus jahrein im Freien. Die feuchte milde Luft, die ständig herrscht, und die mäßig warmen Sommermonate sagen ihr besonders zu. Dort wachsen sie zu kleinen Bäumen heran von der Größe unseres Weißdorn, oder man zieht sie in Hecken von meilenlanger Ausdehnung, so daß sie blütenbeladen eine kostbare Augenweide für den Blumenfreund bilden.



Die büschelblütigen Fuchsien sind eine neue Züchtung von ganz hervorragendem Blütenreichtum. Ihr Flor erstreckt sich bis tief in den Herbst hinein. Ihre Farbe ist meist ein frisches Korallrot.

HERBERT GRAF SCHAFFGOTSCH / AUS PURGSTALL

Wir hatten heuer kein Frühjahr. Auf einen ausnahmsweise strengen und langwierigen Winter folgten ein kalter März und April mit viel Regen, wiederholten Schneefällen und Frösten. Nur ganz ausnahmsweise gab es einen warmen sonnigen Tag. Bis Anfang Mai waren die Berge immer wieder mit Neuschnee bedeckt, und ebenso lange währte der Nachwinter, durch den alle, auch die notwendigsten Arbeiten in der Gärtnerei wie auch in der Landwirtschaft enorm verzögert wurden. Ohne Übergang trat dann hochsommerliche Hitze ein, welche die lange zurückgehaltene Vegetation auf einmal sozusagen heraus »putschte«. Es wurde auf einmal grün, und ganz unvermittelt setzte die Blüte ein. Um die schönste Jahreszeit, den Vorfrühling und Frühling, in der jeder Tag neue Freuden im Beobachten und Miterleben des großen Werdens in der Natur bringt, sind wir heuer betrogen worden. Gleichzeitig mit den Obstbäumen fingen die Magnolien, die Forsythien, die verschiedenen Malus- und Prunus-Formen zu blühen an, denen unmittelbar die Spiräen und der Flieder folgten, nicht in der normalen, ihnen von der Natur bestimmten Reihenfolge, sondern alle gleichzeitig. Es war allerdings eine ganz selten schöne Blütenpracht, die leider nur allzukurz währte. Nach etwas mehr als zwei Wochen waren alle Laubgehölze abgeblüht und jetzt, Ende Mai, wo ich dies niederschreibe, fangen schon die Rosen zu blühen an, was für gewöhnlich nie vor Mitte, oder gar in der zweiten Hälfte des Juni der Fall war. Von den Rosen sind hier viele ein Opfer des strengen Winters geworden, der auch andern Pflanzen in meinem Garten sehr übel mitgespielt hat. So ist die schöne Rankrose Aglaja, die das alte Gärtnerhaus bis zum Dachfirst überkleidet hatte und mit ihrem reichen gelben Blütenbehang jeden Beschauer entzückt hatte, bis zur Wurzel erfroren. Diese Rosensorte hatte sich allerdings wiederholt als heikel erwiesen, aber auch andere, vollkommen winterhart bewährte Rank- und Parkrosen, wie Tausendschön, Rubin, Thalia, Trier, Veilchenblau, sogar die alte Thoresbiana haben mehr oder weniger gelitten. Am meisten wurde die Rankrose Oktavia Hesse mitgenommen, von der, wie auch von Tausendschön, ganz alte Stöcke total erfroren sind. Als ganz widerstandsfähig bewährten sich hingegen Dorothy Perkins, White Dorothy, Hiawatha und andere, wie auch Dr. van Fleet, die wohl die schönste aller Rankrosen ist.



Auf dem in den Vorbergen gelegenen Spatenhof fühlen sich die Nadelhölzer besonders wohl. Von Chamaecyparis Lawsoniana, unter den Scheincypressen die wertvollste, gibt es eine sehr schmale Form.

Ich glaube mit Bestimmtheit annehmen zu können, daß nicht die anhaltende Kälte, sondern ein ganz plötzlich eingetretener Temperaturwechsel den Rosen wie auch leider so vielen anderen Pflanzen, deren ich später erwähne, in so hohem Maße geschadet hat. Nach wochenlang anhaltender Kälte trat nämlich am 3. Februar Tauwetter ein. Bei + 7 Grad R regnete es, am Nachmittage kam aber plötzlich ein arger Schneesturm, bei dem das Thermometer spontan auf — 2 Grad R heruntergíng. Abends heiterte es sich ganz auf, und am Morgen des nächsten Tages waren — 17 Grad R.

Dieser Temperatursturz von + 7 auf — 17 Grad hat, wie ich glaube, die durchnäßten Gewächse so arg in Mitleidenschaft gezogen, daß sich viele von den erlittenen Schäden nicht mehr erholen konnten. Ich nehme dies um so sicherer an, als wenige Tage früher mein Gärtner Reiser von einem alten Stocke Tausendschön wie auch von einigen Berberisformen zu Veredlungen im Glashause entnahm, die klaglos getrieben haben. Die betreffenden Mutterpflanzen haben sich später als total erfroren erwiesen — was sie damals bei Entnahme der Reiser unmöglich gewesen sein konnten, da diese sonst nicht hätten wachsen können. Die kurz vor dem Kriege neu importierten chinesischen Berberis haben vielfach sehr gelitten, so sind Berberis Veitchii, subcaulialata, Wilsonii und mein Prachtexemplar von B. verruculosa, das in Band II, Seite 9, abgebildet wurde, sehr stark zurückgefroren. Total erfroren ist B. Gilgiana, hingegen haben sich als ganz hart B. Thunbergii, Francisci Ferdinandii, empetrifolia, Poiretii, angulizans und andere erwiesen. Weiter sind Lonicera pileata und nitida, Hymenanthera crassifolia, Ulex nanus, Olearia Haastii, die Buddleien, Sarothamnus scoparius Andreanus, Ligustrum Prattii, dann meine prächtige Ampelopsis megalophylla, die eine fünf Meter lange Hauswand überzogen hatte, total erfroren. Sogar Rubus quinqueflorus var. biflorus hat so gelitten, daß ich seine vorjährigen über drei Meter hohen Ranken wegschneiden mußte. Die immergrünen Gehölze sind sämtlich fuchsrot geworden, auch die heimischen Rhododendron hirsutum und sogar den so winterharten Prunus Laurocerasus schipkaënsis mußte ich bedeutend zurückschneiden.

Von den Koniferen haben nur die Wellingtonien gelitten, und zwar jene, die im Schloßgarten (300 Meter Seehöhe) stehen. Sie mußten leider ausgehauen werden, hingegen sind jene Exemplare, die mein seliger Vater vor etwa 40 Jahren bei einem etwa 600 Meter hoch gelegenen Meierhofe, dem Spatenhofe, in den Vorbergen gepflanzt hatte, vollkommen intakt geblieben. Meine Sorge um die neueren Viburnum-Formen, wie utile, rhytidophyllum, Carlesi usw., hat sich glücklicherweise als ganz unbegründet erwiesen. Sie haben den strengen Winter ebenso gut wie alle Acer palmatum und japonicum, deren ich 22 Formen besitze, ungedeckt, noch sonst irgend geschützt, wie übrigens auch alles andere war, überstanden.

Wahrscheinlich hätten auch manche Stauden ein ähnlich trauriges Schicksal wie die Laubgehölze erfahren, wenn sie nicht durch eine etwa 15 Centimeter hohe Schneeschicht geschützt gewesen wären. Durch diese blieb am Alpinum wie im Rockgarden alles intakt, sogar das durchaus nicht immer winterharte Plumbago Larpentae hat nicht im geringsten gelitten.

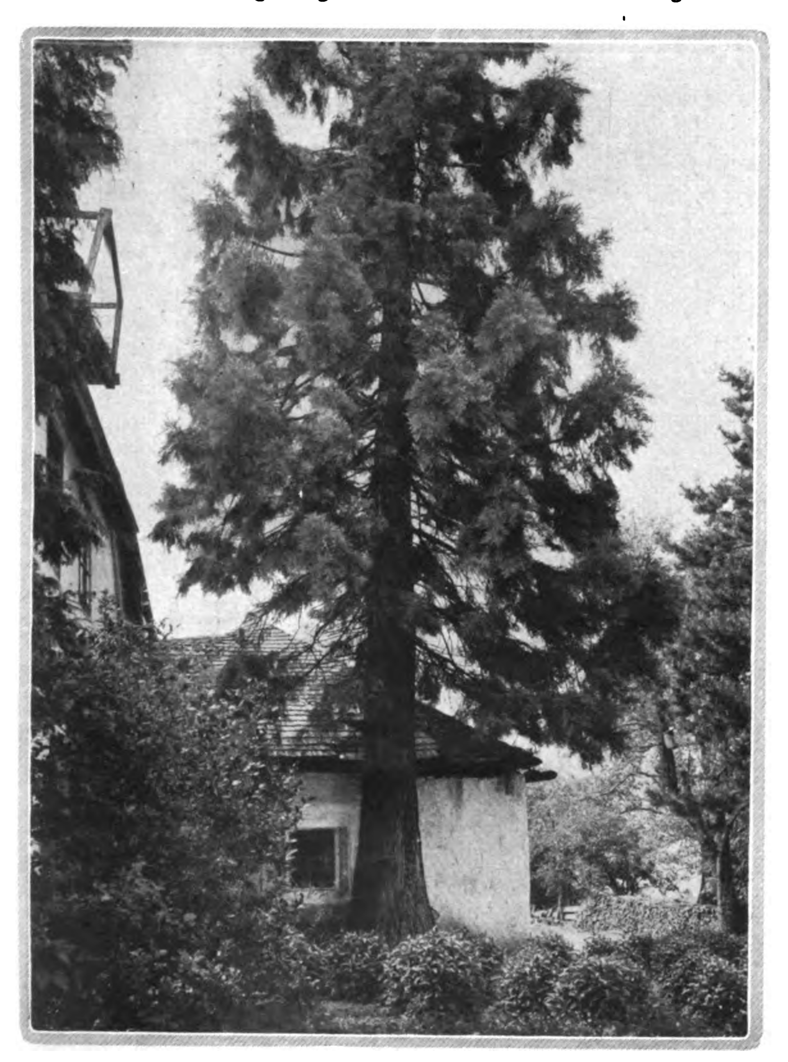
Auch die Blütezeit der Alpinen und Stauden ist heuer infolge der abnormen Hitze eine ganz ausnahmsweise verkürzte. Die Blumen verwelken, versengt von der unzeitgemäß heißen Sonne, ungemein rasch. Vielfach sind jene, die sich morgens erschlossen haben, am Abend verwelkt.

Die geschilderten Schäden und Verluste sind für einen Gärtner und Pflanzenfreund, der mit seinen Pfleglingen in nahezu täglichem Verkehr steht, eine sehr traurige Tatsache. Ähnlich bitter ist aber auch eine kurze Blütezeit für den Gärtner. Die Pflanzen in ihrer Blütenpracht zu genießen, ist der angestrebte Endzweck, dem alle das ganze Jahr über angewandte Arbeit und Mühe gewidmet ist. Speziell die Kultur der Alpenpflanzen muß ein richtiger Gärtner und Pflegevater seiner Lieblinge selbst besorgen, weil da nicht allein Sachkenntnis zum Ziele führt, sondern vor allem Liebe und Verständnis für die Lebensbedingungen, für die Eigenart der einzelnen und vornehmlich der schwieriger zu kultivierenden Pflanzen, die richtige Beurteilung und Auswahl des Standortes, der Erdmischung zum guten Gedeihen derselben unerläßlich ist. Auch das geschulteste Gartenpersonal wird nie oder nur ausnahmsweise

Das Alpinum in Purgstall wirkt besonders dann farbenfroh, wenn der auf dem Bilde links vorn stehende Sarothamnus scoparius Andreanus in Gold und Purpur prangt und ihn viele andere Blüten umleuchten.



das zu Stande bringen, was durch liebe- und verständnisvolle Mühewaltung und Sorgfalt des Besitzers einer solchen Anlage erreicht wird. Es ist dies auch ganz logisch, weil nur jener das entsprechende Interesse und die nötige Fürsorge für alle seine pflanzenlichen Pfleglinge aufbringen wird und kann, der diese am natürlichen Standort beobachtet, sie mit mehr oder weniger Beschwerde von dort selbst gebracht oder sie sonst mit Mühe beschafft oder erworben hat.
Mit dem Sammeln und Bringen der Pflanzen, zumal aus dem Gebirge, sind zumeist liebe Erinnerungen an schöne frohe Tage, an freudige Momente des Auffindens oft lang gesuchter Pflanzen, eventuell auch an liebe Begleitung verbunden, Erinnerungen, die mit der Pflanze fortleben, so oft nicht nur botanisches und gärtnerisches Interesse deren Gedeihen und Erhaltung anstreben läßt.
Es ist eine außergewöhnlich anziehende Aufgabe, die Eigenschaften der Pflanzen mit Bezug auf ihre Lebensbedingungen zu studieren, um ihnen diese nach Möglichkeit zukommen zu lassen, beziehungsweise ihre Heimat zu ersetzen. Und es ist eine gewiß sehr große Freude und Befriedigung, wenn dann die Pflanze durch gesundes Aussehen, freudiges Gedeihen und ihr Blühen beweist, daß man das Richtige getroffen hat.
Ich kann diesbezüglich aus einiger Erfahrung sprechen. Viele Jahre habe ich mich bemüht, einige wegen ihres hohen Standorts im allgemeinen als »Gletscherpflanzen« bezeichnete Alpinen zu kultivieren, denen in der Fachliteratur die Möglichkeit einer Kultur im Tieflande mehr oder weniger abgesprochen wird. Endlich ist es mir aber doch gelungen, diese Pflanzen nicht nur am Leben zu erhalten, sondern ihr freudiges Gedeihen zu ermöglichen und sie zum Großteil zur Blüte zu bringen. Durch Anlage einer Art Moräne, die ständig mit Wasser unterspült wird, scheine ich dem wesentlichen Wunsche dieser Pflanzen: Feuchtigkeit auf magerstem Boden, entsprochen zu haben. Zum mindesten unerfreulich ist es nun, wenn das mit viel Sorgfalt erreichte Blühen durch ungünstige, weil unzeitgemäße Witterungseinflüsse auf wenige Tage verkürzt wird.
Das Maiheft der Gartenschönheit brachte eine farbige Photographie aus meinem Garten, der nur einige Worte beigegeben waren. Vielleicht interessiert es, daß es sich diesfalls um ein Stück aus dem Steinborde handelt, welches den Weg an der Vorderseite des Alpinums einfaßt, sich an einige größere Koniferen (Picea pungens glauca, Abies Nordmanniana und A. numidica) als Hintergrund anlehnt und eine größere Anzahl von Acer palmatum- wie japonicum-Formen birgt, die nach vorn zu mit Lonicera pileata und nitida, niedrig gehaltenen Ilexarten und anderen immergrünen Gehölzen unterpflanzt sind. Zwischendurch sind große Steine gelegt, um diese Anlage mit den gegenüberliegenden Alpinumhügeln in Einklang zu bringen. Der Vordergrund ist mit niedrig bleibenden und kriechenden Stauden bepflanzt, die unregelmäßig sich bis in den Weg hinein ausbreiten, so Stachys lanata, Crucianella stylosa, Iris pumila und andere. Den Haupteffekt dieses Bordes bedeuten die auffallenden Farbenkontraste, welche sich durch die verschiedenen Nuancen von Rot und Grün der Ahorne mit den immergrünen Gehölzen, ganz besonders aber mit einigen Blütenpflanzen ergeben. Im zeitigen Frühjahre unterpflanze ich nämlich diese Anlage, wo immer sich Plätze ergeben, mit dem durch seine glühend orangeroten Blüten ausgezeichneten Cheiranthus Allionii (Erysimum Porowskianum). Das herrliche Orange des letzteren mit den im Austriebe leuchtendroten Blättern der Acer gibt Farbenvaleurs, die geradezu eine Farbenorgie bedeuten, besonders am Abend, wo sie zur vollsten Geltung kommen. Die Cheiranthus Allionii, bekanntlich eine einjährige Pflanze, werden, wenn sie anfangen hoch zu werden, entfernt und durch Salvia wie Armeria maritima ersetzt. Die dunkelblauen Blüten ersterer wie das graugrüne Laub beider Pflanzen ergeben neuerdings eine sehr schöne, wenn auch ruhigere Farbenstimmung mit dem nun vollentwickelten Laub der Ahorne. In beiden Fällen ist das Silbergrau der Stachys von angenehmer kontraststreicher Wirkung — zur Blüte lasse ich sie aber nicht kommen.
So wird sich noch manches aus meinem Garten erzählen lassen, wie man gern von einem guten Freund berichtet, dessen Vorzüge man schildern will.



Auch dem Mammutbaum, Sequoia gigantea, hatte es bisher auf dem Spatenhofe gut gefallen. Doch die Wirkungen des letzten Sommers und Winters haben sogar dieses sonst recht harte Nadelholz arg geschädigt.
Bilder C. S.

Gartennelken

UNTER den einjährigen Gartennelken ſind die Chineſernelken die wichtigſten und formenreichſten. Zu Dianthus chinensis gehört als Form auch die Heddewigsnelke, D. Heddewigii, von der insbeſondere eine Unzahl der eigenartigſten Formen im Laufe der Jahrhunderte gezogen wurden. Man erkennt in ihnen die wilden Stammformen, die in China und Japan wie auch am Amur in der Mandſchurei und in Europa, wenn man D. Seguieri hierher zieht, ihre Heimat haben, nicht wieder. Als beſonders gute und hübſche Sorten werden empfohlen: die Braut, weiß mit purpurner Mitte, und Feuerball, purpurrot gefüllt. Sehr auffällig gezeichnet ſind die ſogenannten diadematus-Formen. Auffällig iſt eine ſchwarzpurpurne Sorte mit weißem Rande, die den Namen Trauermantel führt. Die gefranſten Sorten, D. Heddewigii laciniatus, mit zerſchlitzten Blumenblatträndern, ſind nicht nach jedermanns Geſchmack, hierher gehören die Sorten wie Lachskönigin, Schneeball, ferner Lucifer und Veſuv, beide lebhaft orangeſcharlach. Beſonders fein gefranſte Blumen werden als D. Heddewigii mirabilis geführt. Am ſchönſten ſind aber wohl die eigentlichen typiſchen Chineſernelken mit nicht oder kaum gewellten Blumenblatträndern, bei denen die hübſche Zeichnung viel klarer zum Ausdruck kommt. Dieſe eigentlichen Sommernelken kann man Mitte April direkt an Ort und Stelle ausſäen. Will man einen etwas früheren Flor erzielen, ſo erfolgt die Ausſaat vierzehn Tage früher in Schalen oder Käſten, aus denen man ſie ſpäter ins Freiland auspflanzt. Sie blühen dann ununterbrochen von Anfang Juni ab bis in den Herbſt hinein.



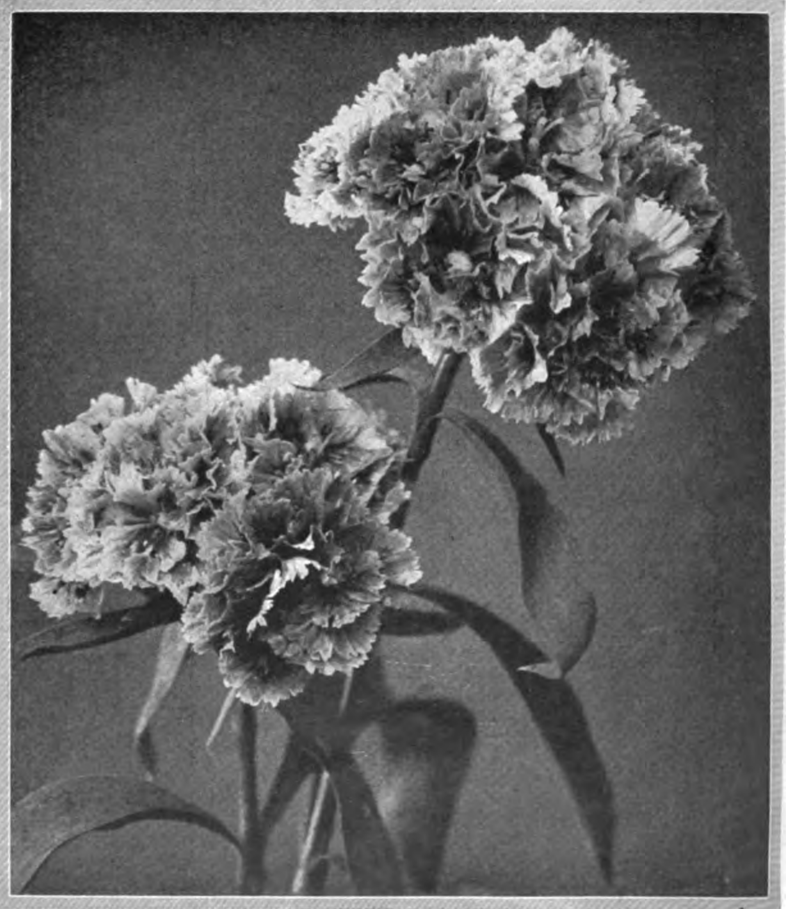
Chornelken



D. Heddewigii

Im Gegenſatz zu den Chineſernelken kultiviert man die Bartnelken ⟨Band II, Seite 155⟩ zweijährig, und dies gilt auch von den Topf- oder Chornelken, die in den Formenkreis von Dianthus Caryophyllus gehören. Sie ſtellen eine ſeit alters hochgeſchätzte Nelkenklaſſe dar, deren ſchönſte Vertreter jetzt die im Winter ſo viel bewunderten Remontantnelken bilden. Die Sorten des freien Landes ſind aber in ihrer Art nicht minder ſchön. Sie zeichnen ſich vor allem gegen die Chineſernelken durch den wundervollen Duft aus. Die Chornelken ſind anſpruchsvoller in der Kultur als die anderen genannten Klaſſen und lieben einen lehmigen Boden, der nahrhaft, aber nicht friſch gedüngt ſein ſoll. Sie lieben, wie alle Nelken, keine reichliche Feuchtigkeit, dafür aber einen warmen vollſonnigen Standort. Wer dieſe Nelken beſonders gern hat, wählt Namenſorten aus, doch genügen ſonſt die guten Miſchungen, um nicht nur einen prächtigen Beetſchmuck, ſondern auch ſchöne Schnittblumen zu liefern.

C. S.



D. chinensis fl. pl.

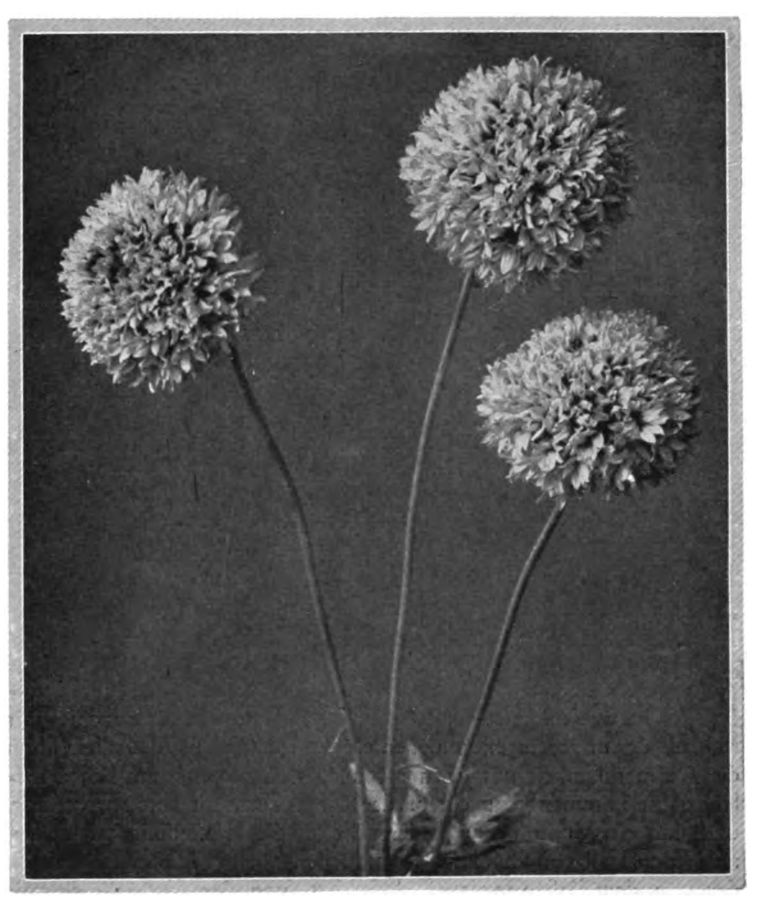




Chrysanthemum

Chrysanthemum carinatum oder tricolor, das in den oberen Bildern in einfacher und gefüllter Form dargestellt ist, liefert uns eine ganze Reihe reichblühender und gefüllter Formen, die wohl nicht zu unseren allerbesten Sommerblumen gehören, aber ihrer leichten Anzucht und Blühwilligkeit halber mit Recht geschätzt werden.





Gaillardia

Die Gaillardia grandiflora Neudorfer, die das untere Bild links zeigt, ist eine großblumige, kirschrot und hellgelb gefärbte Form, die man mit gleichem Erfolge einjährig behandeln kann, wie die unten rechts abgebildete, in der Füllung so abweichende Gaillardia picta Lorenziana, die vor allem in gelben und braunroten Farben vorhanden ist.

Bilder Bissinger.



trachters aus dem Wege zu räumen, die Dinge, die mit der Natur des Gegenstandes nichts gemein haben, und wenn er andererseits aufbauend nur Eigenschaften des betrachteten Objektes freilegt, sich sorgfältig davor bewahrend, aus der eigenen Person auch nur das Geringste hineinzutragen. Der Mensch ist beim besten Willen nicht imstande, unmittelbar zu einem ihm bis dahin unbekannten Gegenstande gleich durch das erste Schauen die beste Verbindung herzustellen, ganz von selbst sofort denjenigen Gesichtspunkt zu finden, den der Gegenstand von ihm zu verlangen berechtigt ist. Kein Mensch ist so aufmerksam und so vorurteilsfrei wie eine unbelichtete photographische Platte.

Wir alle schleppen, um so mehr, je älter wir sind, einen Ballast von Vorurteilen mit uns herum und stellen diesen jedesmal zwischen uns und die Dinge da draußen. Das sind unsere Maße, die Kriterien, mit denen wir werten.

Bei der Betrachtung einer Blume von seiten der nicht gerade wissenschaftlich oder in einer anderen bestimmten Richtung interessierten Menschen ist der Maßstab das Schönheitsgefühl.

Dieses überkommene Schönheitsgefühl wollen wir bei der Rankenplatterbse hinter uns lassen. Wir wollen die Pflanze nicht mit dem Geschmack beurteilen, den wir haben, sondern wir wollen ausschließlich die Natur auf ihren formgestaltenden Lebenswillen befragen. Die damit neu gefundenen Werte mögen dann die Bausteine sein für unser erweitertes Schönheitsgefühl.

Würden wir uns bei dieser Betrachtung der Rankenplatterbse auf die Arteneigentümlichkeit beschränken und uns nicht durch den Vergleich mit anderen Blumen aus ihrem Verwandtschaftskreise zu einem höheren Gesichtspunkte erheben, dann bliebe uns ihr eigentümlicher Charakter unverständlich, und wir würden die uns hier gebotene Gelegenheit zu intimen Einblicken in das Wirken der Schöpferkraft ungenutzt lassen.

Wie das einzelne Pflanzenwesen, das Individuum, in seinem Leben in der Natur keinen Stillstand kennt, sondern nur Wachstum oder Verfall, rastlose Bewegung, von der alle Bilder nur vorübereilende Augenblicke festhalten können, so ist auch die Art, die gemeinschaftliche Gestalt aller gleichnamigen Pflanzenindividuen, nicht von ewigem Bestand, wie man es früher zur Zeit Linnés glaubte. Auch sie ist dauernder Wandlung unterworfen. Aber ihr Wandel verläuft für unsere kurze Lebensspanne zu langsam. Von ihrem endlosen, mannigfaltig gewundenen Wege, von ihrem ganzen Stammbaum haben wir nur einen winzig kleinen geraden Abschnitt vor Augen, und da wir selber schneller vom Lebensstrome fortgerissen werden, wir Menschenindividuen schneller als die Pflanzenarten, so erscheint uns jede Art als ein Stillstand, als eine fixierte Gestalt. Aber die Natur kennt nicht Beharrlichkeit, sondern nur verschiedenes Zeitmaß.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Rankenplatterbse und die übrigen Platterbsen, ebenso wie Wicke und Erbse von einem einzigen

PAUL DOBE / DIE RANKENPLATTERBSE

MAN begegnet oft der Ansicht, daß ein einfaches, unmittelbares Anschauen eines Gegenstandes gleichbedeutend sei mit der unvoreingenommenen naiven Betrachtung, daß allein schon die Aufmerksamkeit mit offenen Sinnen genüge, um zum besten Erlebnis zu kommen, das einem der Gegenstand zu bereiten vermag, und daß ein Versuch von anderer Seite, die Einstellung zu lenken, auf jeden Fall ein schädlicher, entschieden abzuweisender Eingriff ist, der von dem Besten, was ein Jeder hat, von dem Persönlichen, ablenken muß.

Das ist der alte, sich immer wiederholende fortschritthemmende Irrtum, der einer jeden neuen Geistesrichtung, am offenkundigsten vielleicht einer jeden neuen Kunst, entgegentritt, denn er setzt einen hemmungslos anpassungsfähigen Menschen voraus, den es in Wirklichkeit nicht gibt. Der Einfluß von anderer Seite kann für den Betrachter störend sein, und er ist es auch oft, aber er muß es nicht naturnotwendig. Niemals wird ein Einfluß stören können, wenn er seine Tätigkeit einerseits abbauend darauf beschränkt, die unpassenden Vorurteile des Be-

Ahnen abstammen. Wenn auch diese Ahnenform selbst unbekannt und längst zugrunde gegangen ist, so können wir doch aus dem Gemeinschaftlichen ihrer Nachkommen ein ungefähres Bild von ihr gewinnen und von dem aus den entwicklungsgeschichtlichen Weg unserer Pflanze überschauen.

Das Gemeinschaftliche aller Arten dieser Pflanzengruppe ist: 1. Der Stengel hat keinen bestimmten Abschluß, sondern ist fast ausnahmslos zu großem Längenwachstum begabt. 2. Die Blätter sind auf der ganzen Länge des Stengels verteilt, und es entspringt immer nur ein Blatt aus einer Höhe des Stengels, das über dem sich darunter befindlichen entgegengesetzt gerichtet ist. 3. Am Grunde der Blattstiele sitzen zwei Nebenblätter. 4. Im Winkel zwischen Stengel und Blattstiel entspringt der Blütenstand, und hier befindet sich auch die Anlage zu einer Zweigentwicklung.

Zu diesem Gemeinschaftlichen fügen wir noch drei weitere Eigenschaften hinzu, welche die meisten Arten aufweisen, und von denen wir annehmen, daß sie die Stammform ebenfalls besessen hat, und daß sie diejenigen Pflanzen, die sie nicht besitzen, erst später verloren haben: 5. Die Spitze der Blätter läuft in eine Ranke aus. 6. Die Laubblätter sind gefiedert. 7. Es sind immer mehrere Blüten zu einer Traube vereinigt.

So sehr nun unsere Rankenplatterbse von dieser Stammform abweicht, so hat sie doch die Familientradition hochgehalten. Ihre Formen haben allerdings große Wandlungen durchgemacht, trotzdem lassen sie sich noch auf das Grundschema zurückführen.

Ihre Entwickelung besteht nur in einer Verschiebung der Verhältnisse: Alle von dem Stengel weiter fortstrebenden Teile, die Blätter und die Blütenstände, sind auf das Geringste zurückgebildet. Die dem Stengel anliegenden Nebenblätter dagegen haben es zu einer ungewöhnlichen Entfaltung gebracht. Allein von ihnen wird das ganze Laubwerk gebildet. Aber von dem eigentlichen Laubblatt ist nur die Ranke übrig geblieben, das Äußerste, was bleiben mußte, sowie auch dem Blütenstand das Wenigste verblieben ist, nur eine einzige Blüte. Daß die Vorfahren unserer Pflanze Blütentrauben besaßen, davon zeugt die kleine über die Ansatzstelle des Blütenstieles hinausführende Spitze des ehemaligen Traubenstieles. Und daß die Blätter früher gefiedert waren, beweisen die bei jungen Pflanzen häufig vorkommenden Rückschläge in die Ahnenform mit Fiederblättchen.

Mit der Kenntnis dieser Stammesgeschichte müssen wir die Rankenplatterbse betrachten, das Gewordene als den gegenwärtigen Stand der Auswirkung des Naturwillens, der nur eine Stufe bedeutet, eine Sekunde der Ewigkeit. Eine merkwürdig zentrifugale Massenverschiebung erscheint vor unserem phantasiebegabten Auge, wenn wir vom Bilde der Gegenwart aus hinabsteigend in die Vergangenheit die Entwicklung rückblickend verfolgen. Die mächtige, von den Nebenblättern gebildete Mitte beginnt sich zu verkleinern. Gleichzeitig sprießen aus den Ranken Fiederblättchen hervor und nach den Rankenspitzen noch weitere Seitenranken, die auf unserer ferneren Wanderung ebenfalls zu Fiederblättchen werden. Die Trauben werden mehrblütig. So erkennen wir den Weg, den unsere Pflanze zurückgelegt hat, um eine Lathyrus aphaca zu werden. Wie mag aber nun der Weg in die Zukunft weiter führen? Sind wir nicht schon am Ende? Das Maximum der Mitte könnte sich noch steigern, aber das Minimum auf der anderen Seite müßte auf der begonnenen Bahn weitergehend zur Lebensunfähigkeit führen. Wird sich die Pflanze besinnen, wird sie sich sagen, daß sie nun innehalten muß? Wir wissen diese Frage nicht zu beantworten und können auch ihre Antwort nicht abwarten. Die Wissenschaft jedoch läßt Vermutungen zu. Es erwacht entweder ein wunderbarer ungeahnter Impuls, der den geraden Weg umbiegt und noch in letzter Stunde den sonst sicheren Untergang abwendet, oder die Pflanze stirbt aus. Eine dritte Möglichkeit, das Einhalten vor dem Abgrund, die endgültige Fixierung der Formen, besteht nicht. Ewig zu verharren ist keiner Pflanze gegeben. Und unser Beispiel ist ganz im Gegenteil dem Verharren besonders abhold, denn es hat nicht den konservativen Geist der Schachtelhalme, deren Zeitmaß ein gemäßigteres ist. Und selbst deren Tage sind gezählt, wir haben es ja vor Augen, wohin das Schicksal diese einst Wälder beherrschenden Pflanzen geführt hat.

Wir kommen nun zu dem gesetzmäßigen Aufbau der gegenwärtigen Gestalt unserer Pflanze und untersuchen zunächst den Stengel. Seine Glieder wachsen nur in der Jugend, bis eine bestimmte Länge erreicht ist. Der Stengel bildet nicht eine gerade, sondern eine hin und her gebrochene Linie, die dadurch veranlaßt wird, daß abwechselnd links und rechts eine Ranke aus ihm heraustritt. Hier gilt der allgemeine Grundsatz, daß der Haupttrieb an der Stelle, an der ein Seitentrieb herauswächst, einen Knick nach der entgegengesetzten Seite macht. Dieser Knick veranschaulicht das Verhältnis der sich aus dem unteren Stengelglied teilenden Kräfte. Ist er so stark, daß Haupt- und Nebenzweig im gleichen Winkel zum unteren Stengelteil stehen, dann wirkt in beiden die gleiche Kraft, wobei vorausgesetzt ist, daß beide Teile aus gleichem Stoff bestehen. Als dritte Bewegung vollführt der Stengel vom einen zum anderen Blattansatz eine Verdrehung um seine eigene Achse. In der Zeichnung ist das an dem Hin- und Herpendeln der mittleren Kante des vierkantigen Stengels zu erkennen. Diese Bewegung steht mit der Stellung der Blütentriebe im Zusammenhang. Während Ranken und Nebenblätter so am Stengel stehen, daß das ganze Gebilde durch einen Schnitt in zwei symmetrisch gleiche Teile zerlegt werden kann, ist dies bei den Blütentrieben nicht der Fall. Die Nebenblätter stehen auf zwei gegenüberliegenden Kanten und die Ranken auf den anderen beiden. Die Blütentriebe treten jedoch nicht genau im Winkel zwischen Stengel und Ranke heraus, sondern sie entspringen aus der Fläche des Vierkants und innerhalb eines ganzen Stengels nach einer Seite hin, also rechts und links von einer durchgehenden Kante. Die Blütentriebe stehen sich also nicht wie die Ranken gegenüber, sondern sie weichen nur in einem rechten Winkel voneinander ab. Durch seine eigenartige Hin- und Herdrehung ist der Stengel erst imstande, seine Glieder gleichmäßig im Raum zu verteilen.

Nach dem Stengel untersuchen wir die Nebenblätter. Sie stehen nicht genau mitten auf der Stengelkante, sondern mehr nach der Ranke hin und bestätigen damit, daß sie Nebenblätter sind. An ihrer Gestalt ist die unsymmetrische Anlage mit der stärkeren Entwicklung unten nach der rankenfreien Seite hin merkwürdig. Die Blattspitzen sind aber nach der Ranke hin gewachsen, und die Gelenke, die das Aufklappen der Blätter bewerkstelligen, sind so angeordnet, daß sich auch dadurch die Blattspitzen der Ranke nähern.

Haben wir nun so die Form und die Stellung der Blätter erkannt, dann wenden wir uns ihrer Haltung zu und finden, daß sie oben zusammengeklappt sind und, wie es Nebenblätter gewöhnlich zu tun pflegen, den jüngeren Trieb schützend umschließen. Sie bergen auch Ranken und Knospen, bis diese die nötige Festigkeit erlangt haben, um ins Freie treten zu können. Erst allmählich klappen sie auseinander und sind dann nach Vollendung dieser Bewegung imstande, die größte Lichtmenge aufzufangen.

Mit dieser Erläuterung zu den Blättern könnten wir uns begnügen. Aber je mehr Fragen wir stellen, desto mehr Antworten erhalten wir auch. Wenn wir zu ganz offenem Schauen kommen können, passiv, mitschwingend, nicht aktiv, angreifend, wenn wir uns nicht damit begnügen, der Pflanze präzis formulierte Fragen vorzulegen, sondern sie wartend noch weiter belauschen, dann gelingt uns auch einmal eine Entdeckung. Man sieht gewöhnlich eine Pflanze nur daraufhin an, was man schon weiß, von einem Gesichtspunkt aus, den man bereits fertig in sich hat, wie beispielsweise auf die Blattstellung hin, wenn einem bekannt ist, daß hier bei allen Pflanzen Gesetzmäßigkeit herrscht, oder auf die entwicklungsgeschichtliche Formenausprägung, wie wir es hier getan haben. Ein solcher Gesichtspunkt ist wie ein Maß, das man zum Messen nur anzulegen braucht. Aber da wir nur für einen kleinen Teil der Dinge in der Natur solche fertigen Maße haben, müssen wir neue hinzufügen. Oft verdanken wir eine Entdeckung nur Zufälligkeiten, und wir brauchen bloß aufzupassen, daß sie nicht ungenutzt vorübergehen.

Als ich die Pflanze fertig studiert hatte und sie ausführen wollte, da entstand die Frage, ob ich alle Blätter an den Triebspitzen in einer Richtung zur Ansicht bringen dürfte, denn allein diese Haltung ist gut darstellbar. Ich besuchte, um hier Aufklärung zu bekommen, mehrere Standorte der Rankenplatterbse und machte die Entdeckung, daß die Haltung nicht nur so sein darf, sondern daß sie so sein muß. Etwa die Hälfte aller beobachteten Pflanzen trug diese Blattflächen in gleicher Richtung. Das war nicht nur innerhalb einer Pflanze der Fall, sondern eine ganze Gesellschaft hatte dieselbe Stellung. Es mußte also eine Beziehung zu einer äußeren Macht bestehen, der mehrere Pflanzen gleichzeitig untertan waren. Die Untersuchung ergab, daß alle Triebspitzen Flächen in der Richtung von Norden nach Süden bildeten. Die äußere Macht konnte also nur die Sonne sein, und die Haltung der Blattflächen läßt sich nur so erklären, daß die Pflanze deshalb ihren jungen Blättern diese Richtung gibt, damit sie den trocknenden Sonnenstrahlen, die um die Mittagsstunden am heißesten brennen, entgehen. In der Jugend flieht also das Blatt das Licht, in der Reife hat es aber das entgegengesetzte Streben und trachtet die Sonne mit seiner weit ausgebreiteten Fläche vollkommen auszunutzen. An schattigen Plätzen sind die Blätter an den Triebspitzen ebenfalls zusammengeklappt, aber eine Einstellung

von Norden nach Süden besteht hier nicht. Ähnlich tritt diese Erscheinung bekanntlich auch bei einigen anderen heimischen Pflanzen auf, die hier sehr auffällt, da es sich nicht um Neben- sondern um Hauptblätter handelt, die sich zu senkrechten Flächen in der Richtung von Norden nach Süden gewaltsam hochkantig verdrehen.

Indem wir nun zum Schluß noch die Lebensäußerungen der Ranken und Blüten zu betrachten haben, müssen wir uns noch vorher einen typischen Charakterzug des botanischen Wuchses vergegenwärtigen. Die meisten Pflanzen wachsen stufenweise durch Aneinanderreihen von gleichen oder abgewandelten Wiederholungen der Grundform. Und dadurch ergibt sich eine ganz merkwürdige Anschaulichkeit des botanischen Lebens. Wir sind imstande, durch den Vergleich der sich entsprechenden Glieder unmittelbar das Wachsen und die Bewegung zu sehen. Lassen wir diese Teile von Knoten- zu Knotenpunkt nacheinander einzeln an uns vorüberziehen, dann erschauen wir, wie sich in rhythmischem Tanz das Leben vollzieht. Denn die Teile sind ja alle gleich, sie sind nur verschieden alt, und die ältesten sind einst genau so gewesen, wie im Augenblick die jüngsten sind. Nun sehen wir die Stengelglieder sich ruckweis knickend hin und her bewegen, und vor unseren Augen vollzieht sich deutlich die Entfaltung der Nebenblattpaare.

Die Ranke wendet sich in einer leicht geschwungenen Linie zunächst nach oben. Dann rollt sie sich zusammen zu einer ebenmäßigen Spirale, die anmutet, wie eine Bewegung zum Spiel, zur Übung, ohne direktes Ziel. Hierauf fängt sie an, hin und her zu schwingen, um eine Befestigungsstelle zu suchen, und stellt sich dabei im rechten Winkel zum Stengel, wodurch sie am weitesten auslangen kann. Ist ein fester Punkt erreicht, dann wickelt sie erst das freie Ende fest herum und zieht schließlich den ganzen Trieb nach, indem sie das mittlere Stück zusammenschlingt. Nahezu die gleiche Bewegung vollführen auch die Ranken, die keinen festen Punkt erreichen konnten. Sind sie in das entsprechende Alter gekommen, dann schlingen auch sie sich zusammen mit der gleichen Kraft, trotz der Zwecklosigkeit dieses Beginnens.

Die Blüten durchwandern die bekannte Veränderung von der Knospe bis zur Frucht.

Damit wäre alles Wesentliche besprochen. Es bleibt nur noch übrig, daran zu erinnern, daß alles einzeln Behandelte gleichzeitig geschieht. Erst wenn wir alle Lebensäußerungen in einem Augenblick zusammenfassen können, dann haben wir den rechten Blick gewonnen, um den unruhigen Geist der Pflanze begreifend zu erleben. Überall müssen wir das Leben selber sehen und bei den vielen Wiederholungen derselben Organe immer ihre Verwandlung von oben bis unten erkennen: am Stengel das Gliederwachstum, die Knickung und die Drehung, an den Nebenblättern das Aufklappen, an den Ranken die tastende Bewegung bis zum Festklammern und an den Blüten die Metamorphose von der Knospe bis zur Frucht.

W. KESSELRING / AUS DEM HOLLÄNDISCHEN STAUDENREICH V.

DAS noch wenig anzutreffende schmalblättrige blaugrüne Hypericum empetrifolium von zwergigem Wuchs war mit prächtigen lichtgelben Blüten wie übersät, ein Schmuck eines jeden Alpinums. Dianthus neglectus R. W. Prichard ist eine allerliebste Alpine, vielleicht hybriden Ursprungs, zwergig, mit doppelt so großen Blüten wie die Stammart, doch intensiver gefärbt, mit unterseits gelblich gefärbten Blumenblättern wie der Typus.

Über die zahlreichen Ruysschen Astilbe-Neuzüchtungen, auf die ich mich so gefreut hatte, konnte ich mir leider kein Urteil bilden, denn infolge der trockenen Witterung waren sie alle mehr oder minder zurückgeblieben. Bei meiner Rückkehr nach St. Gallen fand ich sie, wenn auch noch nicht blühend, so doch weit üppiger entwickelt, dank höherer feuchterer Gebirgslage. Die Ruysschen Neuzüchtungen sollen anderthalb bis zwei Meter hohe Hybriden von A. grandis, A. Davidi und A. rivularis sein, also von anderem Habitus und von anderem Blut, wenn ich so sagen darf, als die Arendsschen, mit riesigen weißen, rosa und roten Blütenständen. Ich nenne einige, die mir als die besten genannt wurden: A. grandis rosea magnifica, Koning Albert, Meta Immink, Betsy Cuperus, Freule Van den Bosch, Moerheimi, Salland. Ein in Moerheim entstandener Sport der bekannten vorzüglichen Arendsschen A. Gloria fiel mir auf durch noch intensivere, leuchtendere tief karminrosa Färbung. Sollte er konstant bleiben, so wird er gewiß baldige Verbreitung finden.

Durch gute Phlox-Züchtungen hat die Firma Ruys sich bereits schon früher hervorgetan. Sorten wie Baron Van Dedem, General Van Heutsz, Selma sind wohl fast in jeder guten Sammlung vertreten. Folgende sechs Neuheiten des verflossenen Jahres reihen sich den früheren ebenbürtig an und dürften bald Eingang in die Gärten finden: Baron Van Heeckeren ist eine Sorte mit besonders großen Blütenständen von lachsrosa Färbung. Marie's Jacob hat große lilaweiße Blüten in mächtigen Dolden, Mia Ruys ist eine hervorragende Verbesserung der altbekannten niedrigen Sorte Tapis blanc, nur um ein geringes höher von Wuchs, doch gesund, Krankheiten nicht unterworfen, dunkelgrün belaubt, mit großen blendendweißen Blütenständen. Es ist die beste weiße niedrige Phloxsorte der Gegenwart. Mrs. Milly Van Hoboken wetteifert mit Phlox Gruppenkönigin in zartem Rosa, doch ohne Auge, eine ebenso vorzügliche Gruppensorte von großer Wirkung. Phl. Mrs. Rutgers hat einige entfernte Ähnlichkeit mit Phl. Gefion, dem er ebenbürtig zur Seite steht. Phl. Mrs. Scholten ist eine dunkel salmfarbenrosa Form mit großer Dolde. Phl. Vald Jensen, eine bedeutende Verbesserung von General Van Heutsz, hat schöne salmfarben rote Blumen mit weißem Auge, verbrennt jedoch nicht an der Sonne. Gute neue Züchtungen anderer Firmen sind: Aubrey Alder (lachsfarben), Mrs. Ethel Prichard (malvenfarben rosa ohne Auge) und die prächtige deutsche Sorte Württembergia, großdoldig, karminrosa mit hellerem Zentrum, von gedrungenem Wuchs. Prächtig ist auch der Lemoinesche Jules Sandeau, niedrig von Wuchs mit sehr großen leuchtend reinrosa Blumen in großen Dolden. Dieses alles sind wunderbare neue Sorten von reinem Kolorit, eine Auslese der besten unter vielen. Auf weiterer Wanderung begegnete ich noch riesigen Phloxflächen in verschiedensten Sorten, doch unter den roten ist und blieb eine der leuchtendsten die Sorte Deutschland, dunkel orangerot, so brennend, daß man auf die feurige Riesenfläche kaum ohne Augenschmerzen dauernd hinsehen konnte.

Nicht minder die Augen blendend war ein Feld von Salvia nemorosa, die ja zur Genüge bekannt sein dürfte als tiefviolette reich und langblühende Gruppensorte von hervorragender Wirkung.

Neu sein dürfte dagegen die etwa 70 Centimeter hoch werdende Armeria Bee's ruby, eine leuchtend karminfarbene robuste Form der alten A. cephalotes, diese durch die Leuchtkraft ihrer so großen Blütenköpfe weit übertreffend. Solche eignet sich auch vorzüglich für Schnitt.

Ein Feld von Achillea Millefolium Kelwayi mit dunkelkarminroten Blütenständen war von der Sonne kaum verbrannt, während daneben die bekannte heller kirschrot gefärbte Cerise Queen von den glühenden Sonnenstrahlen schon arg gebleicht war. Gewiß ein Vorzug der erstgenannten Sorte in so anormal heißen Sommern wie dem vergangenen.

Anchusa italica Pride of Dover ist eine kompakte herrliche Sorte mit noch dunkleren blauen Blumen als die bekannte Dropmore var., die kürzlich in der Gartenschönheit farbig abgebildet wurde. Eine vorzügliche Gruppensorte.

Die neuen englischen Aster-Sorten: Elta (lila gefüllt), Blue gem (dunkelblau gefüllt), Snowball (weiß gefüllt), Joan Vaughan (hell lila gefüllt) habe ich leider der zu frühen Sommerszeit wegen nicht in Blüte gesehen, ebenso wenig wie die neuen Sorten Tottenham's. Als vorzüglich wurde mir auch bezeichnet die Sorte Sam Banham, ein reinweißer Aster Climax, von ebenso großem Wuchs und ebenso riesigen Blumen.

Ein feines Chrysanthemum (Leucanthemum) maximum ist Madame Lauwaert mit großen eingeschnittenen Strahlenblüten, La Fiancée ist schön halbgefüllt.

Für schöne Delphinien hat Ruys einen Weltruf. Viele neue Sorten sind hier entstanden und haben dann ihren Weg in aller Herren Länder gefunden. Ich nenne bloß folgende bekannte Sorten, der Belladonna-Gruppe angehörig, wie: Capri, Moerheimi, Mrs. J. S. Brunton, Mrs. Thomson, Salland, sowie eine Reihe D. elatum-Hybriden wie: C. W. Matthes (dunkelblau, spät), Hugo Poortman (hellblau gefüllt, großblumig), humosum (dunkelblauviolett gefüllt), Mevrouw Horstman (dunkelblauviolett mit weißem Zentrum), Prinz Gustav (blauviolett, halbgefüllt), Sven Ridder (blaupurpur mit weiß), Zuster Lugten (dunkelblau gefüllt).

Als hervorragende Ruyssche Neuheiten der letzten Jahre möchte ich des weiteren hervorheben: Baldershage (hellblau mit weißem Zentrum, mächtige Trauben), Carl v. Lange (lila mit hellblau, extra großblumig), Marie Closon, ein verbesserter Andrew Carnegie (prächtig lila himmelblau), Mikie Ruys ist das beste weiße Delphinium, etwa 90 Centimeter

hoch werdend mit halbgefüllten Blumen, $7^{1}/_{2}$ Centimeter breit, cremefarben weiß, in dichtgeschlossenen langen Trauben. Es ist ein außerordentlich verbesserter Beauty of Langport. Schöne Neuheiten anderer Firmen sind: F. W. Sauth (dunkelenzianblau mit weißem Zentrum) und Dusky Monarch.
Eine schöne reichblühende Hemerocallis-Hybride ist die reingoldgelbe H. Goldenbell; bemerkenswert ist auch die riesenblumige gelbe Sir Michael Foster. Weitere schöne Sorten sind: Ajax, Queen of May.
Zu den schönsten Oenothera zählt sicherlich Oe. speciosa hybrida, von der Tracht der bekannten Oe. speciosa, doch mit zart rosafarbenen großen Blüten im Juli; indessen dürfte sie vielleicht nicht überall hart sein oder guten Winterschutzes bedürfen.
Eine sehr schöne Pentstemon-Hybride von der Tracht der allbekannten Southgate gem ist P. Moerheim gem mit großen hellrosa Blumen, die einen weißlichen Schlund haben.
Die chinesischen Rodgersia aesculifolia, R. pinnata, rot und weißblühend, R. sambucifolia und R. tabularis dürfte ich als bekannte Schattenblattpflanzen übergehen können.
Eine schöne großlaubige weißbunte Blattpflanze von großer Wirkung ist Scrophularia nodosa (aquatica) fol. var., vollkommen konstant, etwa 40 bis 50 Centimeter hoch, insbesondere an feuchtem Standort sich gut entfaltend.
Senecio clivorum Orange Queen ist wohl die leuchtendste und prächtigste Form dieser schönen chinesischen großblättrigen Art mit riesigen dunkelorangefarbenen Blütenköpfen von vorzüglicher Wirkung. Var. Othello, eine Arendssche Züchtung mit schwärzlichgrünen, im Austriebe dunkelpurpurnen Blättern, hat auch hier die ihr gebührende Beachtung gefunden.
Unter den Trollblumen nahmen deutsche Züchtungen, wie: Goldquelle, Goliath, Feuertroll, Lichtball usw. einen Ehrenplatz ein. Unter den feurigorangeroten ist Feuertroll einer der besten. An englischen Züchtungen seien genannt: Empire day, großblumig, orangegelb, Golden sun, wohl eine Hybride, an der Trollius altaicus beteiligt ist, von prächtiger Orangefärbung mit bräunlicher Mitte.
An langblühenden Verbascum-Hybriden wären hervorzuheben die bekannteren: V. Caledonia und Mars, sowie das neuere New Departure, alle recht hoch werdend und in rötlich-lachsfarbenen, auch bräunlich-gelblichen Farbentönen schillernd.
In den ausgedehnten Baumschulen sah ich schöne Koniferen, Rhododendron-Hybriden, Ilex (darunter I. Pernyi aus China), Beerensträucher, vor allem aber ein prächtig in Blüte stehendes Rosenfeld in vielen der schönsten Sorten, darunter eine ganze Reihe der in der Gartenschönheit abgebildeten und beschriebenen Rosenneuheiten, wie Mrs. Wemyss Quin, Edward Mawley, Ophelia, Sunburst, Gorgeous, Hadley, Red Letter Day, Gloire de Hollande.
Durch die Heidelandschaft wandernd, von Staudenfeld zu Staudenfeld, hatte ich oft noch Gelegenheit, die interessante Heide- und Sumpfflora zu studieren. Hochbefriedigt von all dem Gesehenen mußte ich nach einer Reihe genußreicher Tage an meine Abreise denken. Mein Weg führte mich nun über Deutschland: Weener, Bremen, Hamburg, Ronsdorf, Nieder-Walluf, Darmstadt, Roßdorf, München, Lindau. Voll neuer unvergeßlicher Eindrücke, die ich in einer ganzen Reihe Deutschlands hervorragendster Kulturstätten, so reich an Pflanzenschätzen aller Art, gewonnen hatte, kehrte ich in die Schweiz zurück, wo ich noch mit dankbarer Freude aller mir erwiesenen Freundlichkeit sowie all des Schönen, das ich in einer so kurzen Spanne Zeit sehen durfte, gedenke.

JOSEF KOVÁCS / FEHLER BEI IMMERGRÜNEN PFLANZUNGEN II.

WENN ich nun jetzt zu den kulturellen Fehlern übergehe, so hat die Furcht vor dem Erfrieren noch weitere schlimme Folgen. Diese machen sich meist dort geltend, wo der früher erwähnte Fehler der freien Solitärpflanzung als heikel bekannter Arten begangen worden ist. Um das Leben einer solchen bloßgelegten Pflanze ängstigt sich der Gärtner selbstverständlich in doppeltem Maße. Was tut er nun? Er deckt und bindet die Pflanze gut zu, und ohne zu bemerken, daß er jetzt statt der immergrünen Pflanze einen braunen Komposthaufen oder einen Strohwisch als Solitärstück hinsetzt, geht er ruhig ins gute warme Zimmer. Im Frühling entfernt er dann freudig und in bester Hoffnung die Bedeckung, findet auch meistens die Pflanze schön grün; wie groß ist aber seine Enttäuschung, wenn er nach einigen Tagen die grünen Blätter verbräunen und abfallen sieht und meist auch die ganze Pflanze langsam zugrunde geht. Das ist aber ganz natürlich. Die immergrüne Pflanze lebt ja auch im Winter, braucht Licht und Luft. In Ermangelung derselben erstickt sie, oder ihr Zellengewebe wird dermaßen geschwächt, daß es dem Sonnenlicht und den trocknenden Winden zu widerstehen unfähig geworden ist. Es muß überhaupt zum Grundsatz gemacht werden, daß Gewächse, die bedeckt werden sollen, aus einer immergrünen Anlage ausgeschlossen sind. Man kann irgendwo trachten, botanische Raritäten mittels Deckung durch den Winter zu bringen, in einer auf ästhetische Wirkung zielenden Anlage wollen wir aber frei dastehende grüne Pflanzen, nicht aber Deckmaterialhaufen sehen; solche sind wirklich nicht als immergrüne Schaustücke zu betrachten.
Daraus folgt natürlich nicht, daß man solchen immergrünen Gehölzen, die als etwas heikler zu betrachten sind wie Aukuben, Evonymus japonica, Phillyrea, Elaeagnus, auch Ilex, überhaupt keinen Schutz geben soll; es ist jedenfalls sehr ratsam, diesen eine dünne Wurzeldeckung aus trocknem Laub zu geben, aber nur auf dem Boden und nur einige Finger hoch; beim Stamme kann man das Laub auf alle Fälle etwas anhäufeln, aber nur so, daß das Laubwerk ganz frei bleibt. Diese Deckung verhindert das zu tiefe Einfrieren des Bodens und ist unbedingt sehr vorteilhaft. Mehr darf man aber nicht tun; Pflanzen, die mehr erfordern, sind für unsere Zwecke nicht brauchbar.
Ich erwähnte schon, daß die etwas heikleren wirklich immergrünen Gehölze nicht in freier Lage dem Wind und der Sonne preisgegeben werden dürfen. Hauptsächlich die Morgen- und Mittagssonne wirkt auf sie sehr nachteilig; sie verursacht schroffe Temperaturwechsel und steigert die Verdunstung stark. Am geeignetsten ist für diese Gewächse die Nord-Ost-, Nord- und Westseite eines Gebäudes, einer Mauer, immergrünen Hecke oder einer Koniferenpflanzung. An so einem im Winter beschatteten und vor starken Winden etwas geschützten Orte werden unsere Lieblinge vortrefflich gedeihen, und zwar umso besser, je massenhafter und dichter sie zusammengepflanzt sind, da sie sich so auch gegenseitig noch etwas Schutz bieten. Ein weiterer kultureller Fehler ist noch, zu kleine junge Stecklingspflanzen auszupflanzen. Diese schwachen Gewächschen bringen nur schwache Triebe, die schlecht oder gar nicht ausreifen. Die Wurzeln liegen ganz in der obersten, unbedingt einfrierenden Bodenschicht; solche sind dem Winter wirklich nicht gewachsen, gehen meist zugrunde, und dann sagt der unvorsichtige Pflanzer, die Art sei nicht genügend hart. Die zum Anpflanzen bestimmten Gewächse sollen stark, gut ernährt und gut bewurzelt sein, mit Schonung gepflanzt, gut eingegossen, im Sommer, wenn notwendig, bewässert werden und guten, nahrhaften Boden haben, eventuell muß dieser mit reifem Dünger dünn bedeckt werden, denn nur eine gut angewachsene und gedeihende Pflanzung wird den Unbilden des Winters Trotz bieten.
Und nun noch etwas. Um erfreuliche Resultate zu erzielen, muß man auch noch eine sehr wichtige Eigenschaft besitzen, Ausdauer. Man kann nämlich im Anfang auch Unglück haben; Unglück nenne ich einen sehr strengen barschen Winter im ersten Jahre nach der Pflanzung. Die Gewächse sind im ersten Jahr auch bei bester Kultur immer viel weniger widerstandsfähig als später, wenn sie schon gut Boden gefaßt haben, und so kann so ein schlimmer erster Winter unsere Pfleglinge arg mitnehmen. Man darf aber Mut und Lust nicht verlieren; zurückgefrorene Exemplare sollen gut beschnitten werden, wenn nötig, auch bis zum Wurzelhals, alles Kranke muß unbarmherzig weggeschafft werden, ganz zugrunde gegangene sollen im kommenden Frühling durch neue ersetzt werden. Die zurückgeschnittenen Sträucher werden gewiß stark antreiben; wenn sie dann gut gepflegt worden sind, wird im Herbst der Schaden meist wieder ersetzt sein, und da so besonders strenge Winter doch nur ab und zu vorkommen, wird der Erfolg nur um etwas verschoben werden.
Hinsichtlich der Bambusen will ich noch darauf hinweisen, daß diese Gewächse, wenn sie einmal gut eingewurzelt, in jeder Lage gut gehen; nur eine Bedingung stellen sie: sie wollen vor eisigen Nord- und Ost-Stürmen geschützt werden, sonst wird ihr frisches Laubwerk an der dem Sturme ausgesetzten Seite der Pflanzung gebräunt. Am ärgsten sind in dieser Beziehung die so oft im November ganz unerwartet hineinblasenden und frühen Frost bringenden Winde. Sonst können sie von der vollen Sonne bis zum starken Halbschatten überall gesetzt werden, überall werden sie freudig wachsen und in jedem Jahre mehr und stärkere Triebe bringen und dem Gartenbesitzer immermehr Freude bereiten.
Bei den Einrichtungsarbeiten winter- und immergrüner Gärten und Gartenteile wird es vorkommen, daß wir entweder auf vollständig leerer

Bodenfläche eine ganz neue Anlage zu machen haben, oder wir müssen einen schon älteren Garten oder einen Teil davon in eine immergrüne Anlage umwandeln. Im ersten Falle können wir alle Koniferen, alle winterharten Sträucher und Bäume und auch alle absolut und in jeder Lage harten immergrünen Gewächse wie Buxus, Mahonien sofort anpflanzen, die heikleren seiten- und insolationsschutzbedürftigen Gehölze dürfen wir aber nur dort gleich anpflanzen, wo Bodenbewegungen oder Gebäude diesen erwünschten Schutz jetzt schon bieten. Anderswo müssen zuerst aus rasch wachsenden Koniferen und eventuell vorhandenen großen Buchsbäumen Schutzpflanzungen gemacht werden, und die Immergrünen können erst dann an den angedeuteten Platz kommen, wenn die Schutzpflanzung angefangen hat, wirklich Schutz und Schatten zu spenden, und in dem Maße, wie diese Schutzleistung an Ausdehnung zunimmt. Allerdings ist das erstrebte Ziel in diesem Falle nur in mehreren Jahren und allmählich zu erreichen, man hat aber den großen Vorteil, ganz planmäßig arbeiten zu können, und eben deshalb wird das Endergebnis unbedingt vollkommener, stilgerechter werden.
Im zweiten Falle müssen wir uns den gegebenen Umständen und Möglichkeiten des alten Gartens anpassen, jede solche Möglichkeit, auch die kleinste, bestens ausnutzen, Baumstämme durch Hedera und andere Schlinger grün machen, durch Bambusen oder wintergrünes hohes Gesträuch verdecken; überall, wo Schutz vorhanden ist, möglichst viel immergrüne Gewächse anbringen und überhaupt trachten, daß das Auge in jeder Richtung im Winter möglichst viel Grünes zu sehen bekomme. Einige Partien lassen sich eventuell auch ganz umgestalten, wertloses, laubabwerfendes, gewöhnliches Gesträuch ganz ausrotten. Das Resultat wird keinesfalls so einheitlich werden. Mit Ausdauer, Geschmack und einigem Geschick wird man aber doch viele schöne Bilder schaffen können, hauptsächlich, wenn man viele große Koniferen in der Anlage hat; und man hat wieder den Vorteil, gleich auch mit den heikelsten Sachen anfangen zu können, da die geeigneten, Schutz bietenden Pflanzstellen schon zu Gebote stehen.
Ich habe meine Erfahrungen auf vollständig flachem Terrain in Erdötelek (Ungarn) in der ungarischen Ebene gesammelt. Wenn jemand dort pflanzen kann, wo die Lage des Gartens an und für sich Schutz bietet, wie das in hügeliger, bergiger Gegend der Fall ist, so können die schönsten Resultate mit noch größerer Leichtigkeit erreicht werden, sobald die von der Natur schon gebotenen Möglichkeiten verständnisvoll ausgenutzt werden. Pflanzen wir möglichst viel immer- und wintergrüne Laubgehölze zusammen mit Koniferen, Bambusen und wintergrünen Stauden, aber pflanzen wir stilgerecht, planmäßig und mit Verständnis, mit Kenntnis der Natur und der Ansprüche der einzelnen Pflanze, dann werden wir keine Mißerfolge haben, und die ewig grüne Anlage wird uns eine unerschöpfliche Quelle des reinsten Genusses werden.

STUDIENFAHRTEN

Gartennotizen aus Fellbach

GLEICH beim Eintritt in die W. Pfitzerschen Kulturen führt uns der Weg zwischen breiten Staudenrabatten entlang, die anfangs Juni im leuchtendsten Schmucke von Riesenmohn, Paeonien und Schwertlilien prangen. Papaver Württembergia überleuchtet alles andere und steht in prächtigem Kontrast zur hellen Prinzeß Viktoria und zum düsteren, etwas knitterigen Mahony. Auch die Sorte Großfürst ist sehr wirksam. Die Pfingstrosen sind auch noch ganz jugendfrisch und wirken in großen Pflanzen berückend. Neben den alten Sorten, wie Festiva maxima, Duchesse de Nemours fallen auf Mme. Ducel und die tiefrote, schwerblumige Meissonier.
In den Anzuchtsbeeten sind Thalictrum dipterocarpum, die wichtigste chinesische Wiesenraute, Achillea tomentosa, die reichblühendste der tiefgelben Schafgarben, und Veronica rupestris (der Gärten), der blütenüberfäte Ehrenpreis, reich vertreten. Auch die im Herbst so schön metallisch gefärbte Ajuga reptans fol. multicolor. wird eifrig herangezogen. Weithin leuchten rote Viscaria vulgaris splendens-Formen; Helenium Hoopesii prangt in Sonnengold. Von Campanula persicifolia werden als aussichtsreichste die Sorten Moerheimi und Pfitzeri herangezogen.
In der Pyrethrum-Sammlung gelten als beste die weiße Yvonne Cayeux, die rosa Queen Mary, die hellrosa Non plus ultra und die tiefrote Amethyst unter den gefüllten. Als einfache Sorten fallen auf Morgenstern, hellrosa, Hamlet, dunkler rosa, J. Kellway, purpurrot, und eine karminrosafarbene noch unbenannte Neuheit.
Eben begannen zu blühen Pfitzers verbesserte Belladonna-Delphinien, die auch aus Samen sehr rein fallen. Auch die Pfitzerschen Aquilegia-Hybriden, die von haylodgensis abstammen, sind entzückend in ihren reinen Farben, aparten Formen und den nach oben gerichteten Blüten, in deren Antlitz man tief hineinschauen kann. Chrysanthemum Zawadskyi stand trefflich in Blüten und ist für Steingärten zu empfehlen. Eine reizende harte Calceolaria ist C. Clibrani aus Chile. Auch Asparagus filicinus fürs Freiland ist recht vielversprechend.
Die Zahl der guten Iris-Sorten ist all zu reich. Immer wieder erfreut man sich an Darwin, Maori King, Hesperia, Blumeri, Mrs. Reuthe, Prinzessin Viktoria Luise, Rheinixe, Mithras, Loreley, Eckesachs und anderen edlen Sorten. Für Massenwirkung seien genannt Prinz Alexander, weiß und lila, und Pharo lilacé. Sehr frühblühend und apart ist die cattleyenfarbene Rose de Chine, und unter den hellblauen ragt der Riese von Könnern hervor.
Eine gute Hängenelke ist die Sorte Bismarck, gut kontrastierend im helleren Rot zu der bekannten Napoleon.
Unter den Pelargonien fallen auf das tief purpurkarminfarbene Purpurkönig und das gefüllte lilarosa Frühling.
In den Häusern war ferner eine schöne Sammlung neuer Hortensien. Farben und Formen sind gleich abwechslungsreich, und Pflanzen in guter Kultur sind nicht leicht an Schönheit zu überbieten.

Aus Weimar

DER Gartenfreund, der Weimar betritt und am Museumsplatze vorbei dem wohlbekannten Parke zustrebt, wird es nie verstehen, wie man in dieser so vielbesuchten Stadt so häßliche städtische Gartenanlagen dulden kann. Die gärtnerische Ausschmückung des Karl August-Platzes vor dem Museum ist geradezu ein Schulbeispiel dafür, wie man es nicht machen soll. Plan und Bepflanzung scheinen aus den schlimmsten Zeiten der teppichbeetverseuchten Landschaftsgärtnerei zu stammen. Wer das sieht, flüchtet sich so schnell wie möglich durch die malerische Wirrnis der inneren Stadt in die weiten Parkräume längs der Ilm. Hier erholt sich das Auge an breiten Wiesenflächen und derben Gehölzgruppen, die an einem frischen Junimorgen gar reizvoll in den Tonwerten der Laubmassen und dem Bunt der noch ungemähten Wiesen sind. Hier hat man glücklicherweise die Natur erhalten und walten lassen. So entstand aus den Anlagen, die weit in die Goethesche Zeit zurückreichen und in denen außer dem Gartenhause noch so viele Plätze an des Dichters Wirken erinnern, der Naturpark, wie wir ihn heute sehen. Wäre auch kein anderer Anlaß, nach Weimar zu gehen, dieser Park mit seiner alten Baumpracht würde schon genügen. Das Gelände entlang der Ilm ist außerordentlich günstig und bietet bald im Tale längs des Flusses, bald von den Höhen ins Tal oder oben am Römischen Haus fesselnde und wechselnde Ausblicke.
Wandern wir dann unter den alten Linden der Belvedere-Allee hinaus zu diesem Schlößchen, das Ernst August vor 200 Jahren erbaute, so finden wir im dortigen Parke eine Fortsetzung dessen, was wir im Ilmtale verließen. Auch am Possenbache trägt die Landschaft den gleichen Charakter. Die romantischen Einstreuungen der Vergangenheit, vor allem die Ruine, entlocken uns ein wehmütiges Lächeln. Doch der schöne Baumwuchs, die überall emporstrebenden gesunden Gestalten der Buchen, Hainbuchen, Rüstern, Linden, Birken, Fichten und Kiefern erfreuen uns. Wir stoßen uns nirgends an der weitgehenden »Verwilderung«. Im Gegenteil. Unangenehm wird in solchem Parke nur das Bestreben empfunden, hier und da neue junge Pflanzungen — zumal wenn es sich um aufdringliche Blaufichten handelt — einzuschalten. Was eine Anlage, wie diese, verlangt, ist die mutige und kundige Führung der Axt, um die Einzelbäume und Hauptgruppen kräftig herauszuformen und ein Wirrsal des Zusammenwachsens und sich gegenseitig Bedrängens zu verhindern. Alle schönen Zutaten, wie Blumenbeete, Ziergehölzgruppen, wohlgepflegte Rasen vermissen wir gern. Störend ist einzig und allein das Verwachsen der Hauptsichten, das sich Schließen der feineren Einschnitte und das langweilige sich Abrunden der sonst so wechselreichen Gruppenumrisse.
Aufschließen und Ausarbeiten, nicht zögerndes Schonen und verständnisloses Hinzufügen und Ergänzenwollen muß die Losung für die Erhaltung solch wichtiger historischer Parkanlagen sein.

Camillo Schneider

Gartenbriefe

ORANGERIEN UND ANANAS-TREIBHÄUSER IN BOZEN

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts besaß jeder etwas größere Privatgarten Bozens eine Orangerie, ein alter Bozener teilt mir mit, daß er sich noch an 53 Orangerien erinnern könne, die in seiner Jugendzeit in Bozen und dessen nächster Umgebung vorhanden waren. Am Anfang dieses Jahrhunderts bestanden davon noch einige zwanzig, gegenwärtig sind es bloß noch zwei. Dieser Rückgang wurde wohl hauptsächlich durch die Beschleunigung und Verbilligung der Zufuhr der Agrumen infolge Verbesserung der Verkehrsmittel und durch die vor etwa 30 Jahren erfolgte Aufhebung des früheren nicht unbeträchtlichen Einfuhrzolles auf Südfrüchte verursacht, doch mag auch das Auftreten gewisser Schädlinge (Schildlaus, Wollaus) und andere ungünstige Umstände dazu beigetragen haben. Auch die Absperrung der Einfuhr während des Weltkrieges hat nicht ein Wiederaufleben der Agrumenkultur in Bozen bewirkt, sondern es ist vielmehr im Gegenteil gerade während des Krieges eine ganze Anzahl Orangerien, wohl wegen der Schwierigkeit und Kostspieligkeit ihrer Einhaltung, aufgelassen worden.

Die alten Bozener Orangerien bestanden aus einem 5 bis 6 Meter hohen, auf den Seiten aus Vollmauern gebildeten, nur auf der Südseite mauerlosen oder bloß mit Mauerpfeilern versehenen Gewächshaus, das mit einem schrägen, auf der Südseite höheren Holzdach versehen war. In der zweiten Hälfte April wurde dieses Dach abgedeckt, und es wurden auch die Glasfenster der Vorderseite entfernt, gegen Ende Oktober erfolgte dann die Wiedereindeckung für den Winter. In diesen Gewächshäusern, die oft eine bedeutende Längenausdehnung und ziemliche Tiefe besaßen, standen die Zitronen- und Orangenbäume frei im Boden, und zwar die großen Bäume im Mittelraum, außerdem aber meist kleine Bäume oder Spalierbäume an den Wänden. Endlich gab es oft auch noch Bäume, die im Sommer außerhalb der Orangerien im Freien aufgestellt wurden. Die der Ernährung der nur flach wurzelnden Zitronen- und Orangenbäume dienende Erdschicht bestand regelmäßig aus noch ganz unausgenütztem, nährstoffreichem Schlamm, der alljährlich erneuert wurde, dazu kam ein mehrmaliges Auflockern des Bodens im Laufe des Jahres und eine regelmäßige Bewässerung während des Sommers, sowie ein sorgfältiger Schnitt der Bäume. Im Winter, wenn die Orangen- und Zitronenbäume nicht wachsen, wurde ihnen bei mäßiger Belichtung nur wenig Wasser gegeben. Einer Heizung bedurfte es nur in ausnahmsweise strengen Wintern, und es reichten

hierzu ganz primitive Heizvorrichtungen aus. Und wenn auch in diesen Gewächshäusern mit Rücksicht auf ihre Höhe nur mittelgroße Orangen- und Zitronenbäume gehalten werden konnten, so beweist deren Gedeihen doch der Umstand, daß manche einen Umfang von fast einem Meter erreichten.
Bekanntlich tragen die Orangen- und Zitronenbäume fast das ganze Jahr hindurch Blüten und zu jeder Jahreszeit Früchte in verschiedenen Reifestadien. Infolgedessen konnte Bozen seinen Bedarf an Zitronen und Orangen jederzeit aus seinen eigenen Orangerien decken. Nach Hausmann (Flora von Tirol, 1854) versandte es aber außerdem noch nicht unbedeutende Mengen davon nach Nordtirol, nach München und selbst bis Prag, und Beda Weber (Das Land Tirol, 1837) beziffert sogar die Menge der alljährlich aus Bozen nach auswärts versendeten Agrumen auf über 40000 Stück. Doch dienten die Bozener Orangerien nicht nur diesem wirtschaftlichen Zwecke, sondern vielfach auch den gärtnerischen Liebhabereien ihrer Besitzer. In ihnen wurden daher, und namentlich an den Mauern, sofern diese nicht mit Spalierbäumen besetzt waren, auch noch zahlreiche andere Pflanzen gezogen. So fehlte fast in keinem Gewächshause der Zitronenstrauch, Aloysia oder Lippia citriodora, der großblütige Jasmin, die Kletterfeige Ficus pumila oder scandens, die Passionsblume, die Myrte in ihren verschiedenen Spielarten, der Rosmarin und der Edelspiket, Lavandula dentata. Außer diesen waren dort neben manchen anderen noch besonders kleine Palmen und Zycadeen, Aloën und Agaven, Kakteen und andere Sukkulenten, Kamelien, Rhododendren und Azaleen, von Koniferen die Podocarpus- und Araucaria-Arten zu finden. Die meisten von diesen in den Orangerien gezogenen Pflanzen halten zwar im Bozener Klima den Winter regelmäßig auch im Freien aus, gedeihen aber doch besser, wenn sie während der ungünstigen Jahreszeit vor den Unbilden der Witterung geschützt sind.
Viel seltener als die Orangerien wurden in Bozen Ananas-Treibhäuser gehalten. Gegenwärtig besteht nur noch ein einziges im Garten der Fürstin Campofranco. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte auch der Sarntheinsche Garten ein solches, und in den achtziger Jahren machte die Streitersche Gärtnerei einen Versuch mit der Anlage einer großen Ananas-Treiberei, die jedoch als unlohnend bald wieder aufgelassen wurde. Andere derartige Anlagen sind mir nicht bekannt geworden.
Das gegenwärtig noch bestehende Ananas-Treibhaus im Campofranco-Garten ist ein niederes von vorne (Süden) und oben belichtetes Gewächshaus, dessen Mitte ein gemauertes Kastenbeet von zehn Meter Länge, zweieinhalb Meter Breite und ein Meter Tiefe einnimmt. In diesem Beete

wird im Herbst ein Lohbeet von 60 Centimeter Höhe angelegt, darüber 20 Centimeter Erde aufgeschichtet, und in diese werden die Ananaspflanzen eingesetzt. Während des Winters darf die Temperatur in dem Treibhause nicht unter zwölf Grad C sinken, und es ist daher durch etwa vier Monate eine regelmäßige Heizung erforderlich. Das Haus wird auch im Sommer nicht abgedeckt, sondern vielmehr durch geeignete Auflagen gegen die direkte Einwirkung der Sonne geschützt; im Innern aber wird bei fleißigem Auffpritzen eine feuchtwarme Luft von 25 Grad C erhalten.

Die Ananaspflanzen, die eine Höhe von 60 bis 70 Centimeter erreichen, tragen ihre Früchte im dritten Jahre; danach geht der Haupttrieb ein, aus der Wurzel kommen aber neue Triebe hervor, die abgelöst und in einem an der Seitenwand befindlichen Vermehrungsbeete zur Heranziehung neuer Tragpflanzen verwendet werden. Die Pflanzung gedieh früher gut und bot, wenn die Ananasstämmchen dicht mit den aloëartigen, dornig gezähnten Blättern besetzt waren und an der Spitze die mit einem Blattschopf gekrönten, tannenzapfenartigen Fruchtstände trugen, einen recht eigenartigen Anblick. Bis zum Jahre 1918 lieferte das Treibhaus noch eine ziemliche Anzahl gut entwickelter Fruchtstände, die bis zwei einhalb Kilogramm schwer waren und zumeist nach Wien verkauft wurden.

Infolge der in den letzten Jahren durchgeführten Änderungen in den Gerbereibetrieben ist jedoch keine verwendbare Lohe mehr zu erhalten, und es hat sich bisher auch kein geeigneter Ersatz für die Lohe gefunden. Die Anlage ist daher in den letzten Jahren sehr zurückgegangen, und es ist fraglich, ob sie sich wird erhalten lassen, nachdem sie weit und breit die einzige ihrer Art ist, wäre ihr Eingehen um so mehr zu bedauern.

Wilhelm Pfaff.

UNSERE Bezieher, die bisher den Bezugspreis für das III. Vierteljahr noch nicht eingesandt haben, machen wir höflichst darauf aufmerksam, daß der Bezugspreis wie üblich *im voraus* zu entrichten ist. Wir bitten daher um *umgehende* Einsendung des Betrages.

Die Bezieher, die bereits bezahlt hatten, bitten wir um die notwendig gewordene *Nachzahlung von 20 Mark.*

Da es diesmal nicht möglich war, die Erhöhung des Bezugspreises rechtzeitig bei der Post anzumelden, müssen wir auch an die *Bezieher, die direkt bei der Post abonniert und den bisherigen Bezugspreis bereits bei dieser eingezahlt haben,* die dringende Bitte richten, die *Nachzahlung von 20 Mark an uns direkt* zu leisten. — *Postscheckkonto* Berlin 76290.

Verlag der Gartenschönheit, Berlin-Westend.

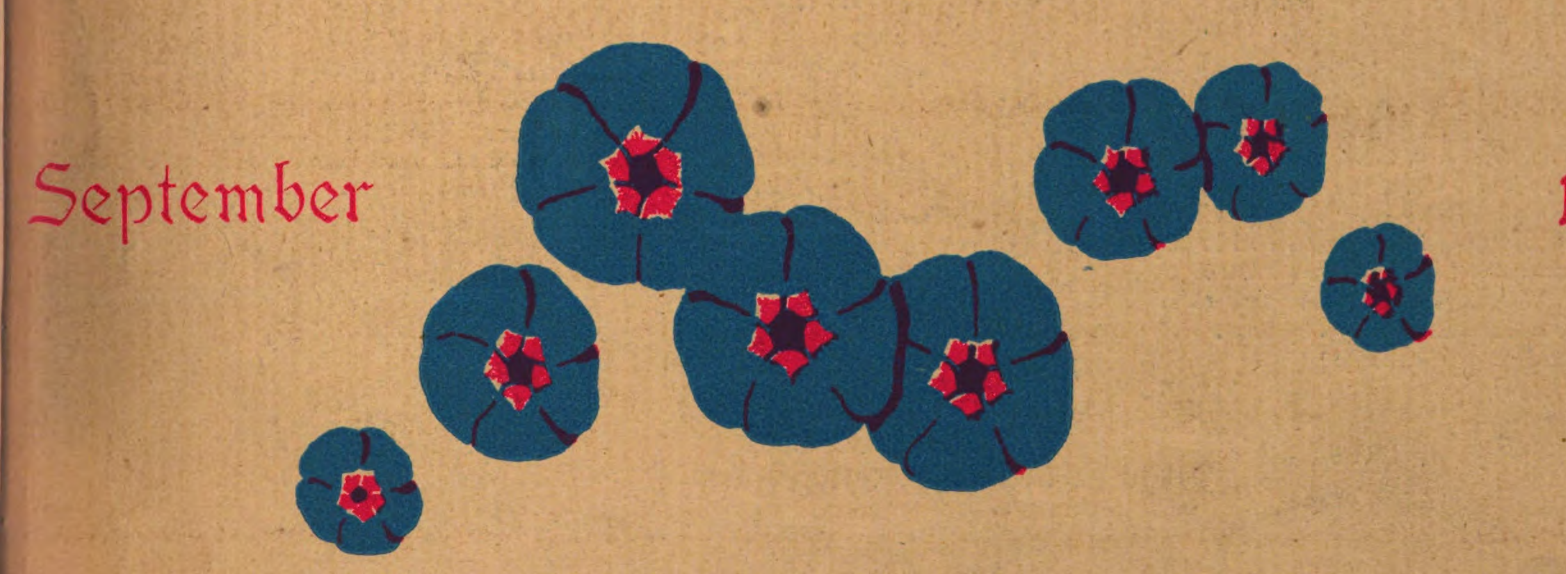
VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil D. KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von THALACKER & SCHÖFFER in Leipzig



Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann

September  1922

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

3. JAHR / HEFT 9 SEPTEMBER 1922

GARTENSCHÖNHEIT

EINE ZEITSCHRIFT MIT BILDERN

FÜR GARTEN- UND BLUMENFREUND / FÜR LIEBHABER UND FACHMANN

IN GEMEINSCHAFT MIT KARL FOERSTER UND CAMILLO SCHNEIDER

HERAUSGEGEBEN VON OSKAR KÜHL

Erklärte dauernde Mitarbeiter:

Inhalt des Septemberheftes:

Monatlich ein Heft

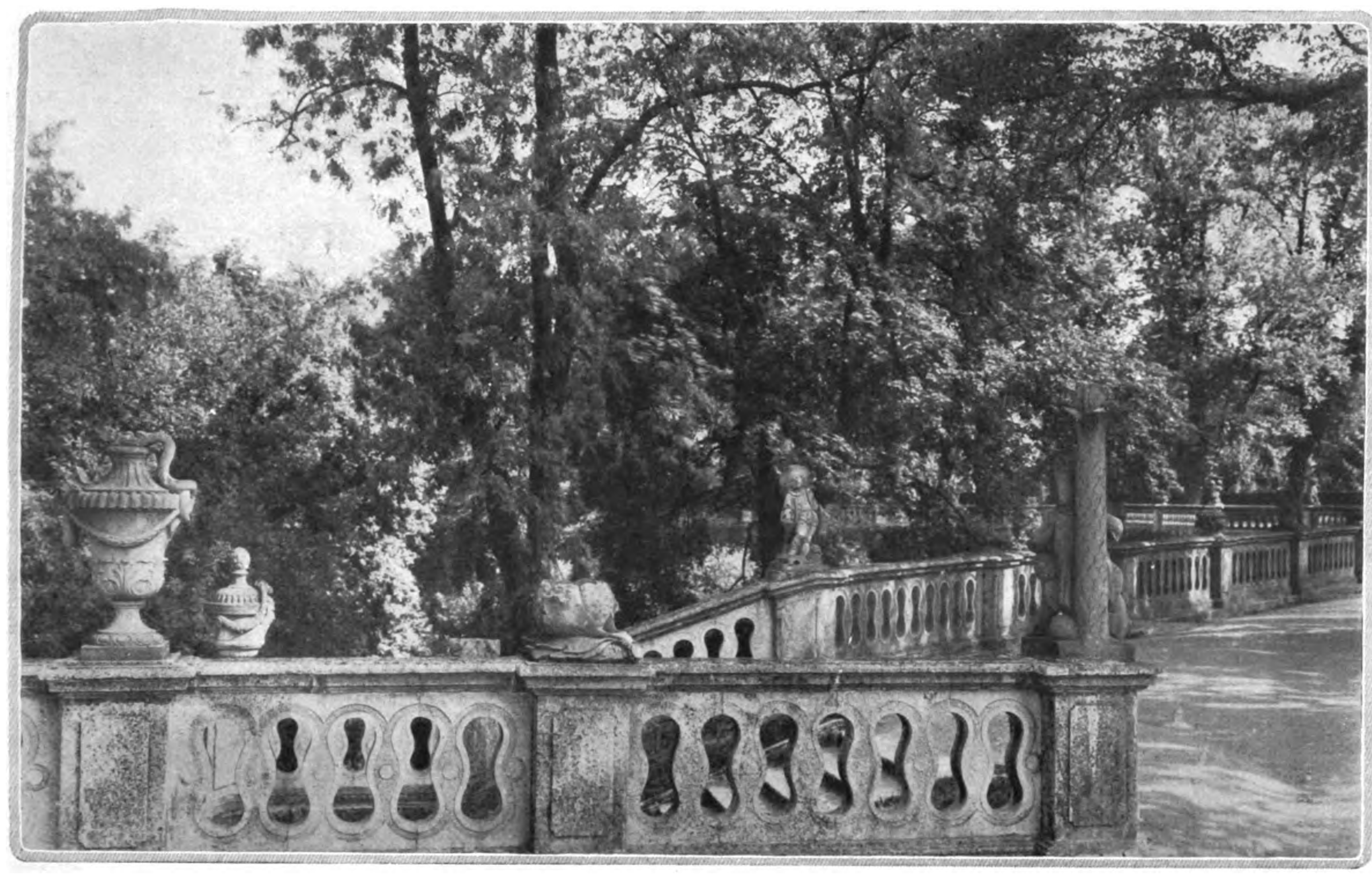
Bezugspreis *für das Vierteljahr* in *Deutschland* 150 M.,
in der *Schweiz* 6 Fr., in *Holland* 2.50 fl., in *Dänemark, Norwegen* und *Schweden* 6 Kr., in den *Vereinigten Staaten* 1.25 $.
Preis des *Einzelheftes* in Deutschland 60 M., in der Schweiz 2.50 Fr., in Holland 1 fl., in Dänemark, Norwegen und Schweden 2.50 Kr.
Postscheckkonto Berlin 76290 / Verlagspostanstalt: LEIPZIG

Vermerk für die Post: Dieser Zeitschrift werden keine Beilagen beigegeben

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G.M.B.H. BERLIN-WESTEND / AKAZIEN-ALLEE 14



Gegen den Herbst hin beginnt mit der Blüte der Staudenastern, der Goldruten, der Rudbeckien und japanischen Anemonen ein neues farbensattes Erleben große wohlgepflegte Staudenrabatten zu durchfluten. Blau und Gelb ergeben die stärksten Akzente. Bald ist es ein reines Himmelblau, bald geht es über in abendliches Violett und Lila. Das Gelb gleißt bald goldig, bald wird es zum Orange oder nimmt kupfrige Tönungen an. Leise klingt Rosa hinein, und Weiß und Grün verbinden harmonisch die schärfsten Kontraste, vor denen wir bei einer solchen Pflanzung nicht zurückschrecken dürfen. – Bild Herold.



Aus dem Würzburger Hofgarten.

Im September

G. BRANDES / TORE, BRÜCKEN, BÄNKE ALTBREMER GÄRTEN

STOLZE Kupferstichfolgen verkünden uns noch heute den Glanz der Parkanlagen zahlreicher großer und kleiner Feudalherren des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Seltener hat der Stift geübter Zeichner den feinen Zauber der bescheideneren alten Gartenschöpfungen des Bürgertums in getreuen Bildern festgehalten. Aber auch das wenige genügt vollauf, uns Bewunderung abzunötigen vor der sicheren Formkraft, die einst ausgedehnte Landstriche den Gesetzen rhythmischer Gestaltung unterwarf und in Gartenarchitektur verwandelte, die den geschlossenen Eindruck einer »vermenschlichten« Natur machte. Diese Einheitlichkeit der künstlerischen Auffassung, diese allgemeine Formübereinkunft, die wir so schmerzlich in unsern Kulturäußerungen vermissen, sie ist es vor allen Dingen, die aus den alten Quellenwerken zur Gartenkunstgeschichte mit der bezwingenden Macht eines verlorenen Paradieses auf uns wirkt. Wenn ein Künstler im achtzehnten Jahrhundert eine Darstellung der Gartenliebhaberei der Amsterdamer Handelsherren geben wollte, so brauchte er nicht lange zu suchen, denn an der Vecht reihte sich stundenweit bis nach Utrecht hin ein Garten an den anderen, und wohin sein Blick auch fallen mochte, da rundete sich alles ohne störende Beigaben zu einem harmonischen Gesamtkunstwerk und zu einer Lobpreisung des heimatlichen Flusses in Bildern.

Welch reiche Sammlung an schönen Toren, Brücken und Bänken hätte man wohl im Vorübergehen aus diesem altholländischen Gartenrevier heimtragen können! Und so wie es damals vor den Toren Amsterdams war, so war es überall, als noch eine allgemein gültige, alles umfassende Kulturformensprache auch die Gartenschöpfungen durchdrang.

Wer heute mit der Kamera auszieht, um schöne Gartenmotive auf der Platte festzuhalten, der weiß, auf welche Schwierigkeiten er dabei stößt, und wie geringfügig in der Regel die Ausbeute ist. Um so mehr haben wir Ursache, alles, was noch an alter Gartenkultur in Deutschland mit der Kraft eines guten Vorbildes in unsere Zeit hineinragt, als eine wertvolle Hinterlassenschaft zu sammeln, schon um einen Maßstab für die Güte des neu entstehenden zu haben.

Östlich der Stadt Bremen, noch im Staatsgebiet der freien Hansestadt, liegt das langgestreckte Zwillingskirchdorf Oberneuland-Rockwinkel. In den Jahrhunderten des Mittelalters haben die bremischen Erzbischöfe holländische Kolonisten hierhergerufen, die als Meister des Deich- und Wegebaues und der Entwässerung das sumpfige Gelände der Kultur erschließen sollten. Diese erste Besiedlung hat den Dörfern bis auf den heutigen Tag das Gepräge gegeben. Zu beiden Seiten der Landstraßen, die von einem breiten Wassergraben begleitet werden, reihen sich sehr tiefe, geradlinig zugeschnittene und meist schmale Grundstücke aneinander. Die ursprünglichen Bauernkolonate gingen in späteren Jahrhunderten in den Besitz bremischer Familien über. Die Äcker und Wiesen verwandelten sich zum großen Teil in Garten- und Parkanlagen, und an Stelle der altüberlieferten niedersächsischen Bauernhäuser traten nach und nach Landhäuser für die Bedürfnisse städtischer Besitzer. Nur ab

Altes Gartentor mit Sandsteinpfeilern in dem Bremer Vorort Horn. — Bild Rieks.

und an gibt noch eine bäuerliche Wirtſchaftsſtätte mit ihrem von mächtigen Eichen umgrünten monumentalen Strohdachhauſe eine ſehr willkommene Abwechſlung. Bis auf den heutigen Tag erfreut ſich dieſer alte Landgüterbezirk der beſonderen Vorliebe der wohlhabenden Bremer Familien, die zum Teil ſeit vielen Generationen hier im Dämmerdunkel ſeines herrlichen Baumbeſtandes die Sommermonate verlebt haben. Aber auch näher der Stadt, in dem Vororte Horn, hat ſich noch eine Anzahl vornehmer Landſitze erhalten. An einer Stelle erheben ſich dort noch die hier im Bilde wiedergegebenen Sandſteinpfeiler eines alten Gartentors, die in der ungetrübten Reinheit ihrer klaren Form und in der perlgrauen Patina ihres edlen Werkſtoffes jeden Vorübergehenden erfreuen, der empfängliche Augen für ſolche Schönheit hat. Obwohl Tauſende von Torpfoſten in den vornehmen Gartenſtraßen ringsum ſtehen, ſo wird man doch nicht leicht ein Paar gleichwertige Genoſſen unter ihnen finden. Trotz redlichen Bemühens fehlt uns in ſolchen Dingen immer noch jene ſelbſtverſtändliche Leichtigkeit, die auf unfehlbar ſicher getroffenen Verhältniswirkungen beruht und die die Werke unſerer Vorfahren in der Regel beſitzen, ſo daß ſie die ſichtbaren Kulturäußerungen unſeres mechaniſierten Zeitalters ſo tief beſchämen. Man weiß nicht, ſoll man dieſes einfache Gartentor in die Jahrzehnte unſerer Großväter verſetzen, die aus ſtiller Daſeinsfreude den engen Schauplatz ihres Erdenwallens mit ſo viel Innigkeit geſtalteten, oder ob es nicht noch weiter zurückreicht bis ins 18. Jahrhundert, als Rokoko und Zopf die bürgerliche Kultur mit feiner Grazie durchwoben. Es handelt ſich eben um eine zeitlos ſachliche Formung, die allen Stilmerkmalen ausweicht.

Tor in Rockwinkel.

Weiterhin in Schorf, ſchon an der Grenze des Dorfes Rockwinkel, ſtoßen wir wieder auf ein entzückendes altes Tor, das noch vollſtändig erhalten iſt. Es hat ſchon einen Hauch von der treuherzigen, ſchollenkräftigen Anmut, die wir an den volkstümlichen Erzeugniſſen deutſcher Bauernkunſt lieben. Mit einem ganz gleichen ſchließt es die Vorfahrt zu einem Landhauſe, das mit einem ſtaunenswerten Feingefühl die überlieferte bodenſtändige Bauernhausbauweiſe mit dem um 1800 durch ganz Europa flutenden internationalen helleniſchen Geiſt reſtlos verſchmolzen hat, wie es nur einer Zeit möglich war, die noch nicht an der Blutleere der Wiſſenſchaftlichkeit krankte, ſondern ſelbſtherrlich aus einem trefſicheren Empfinden heraus bildete. Eine langgeſtreckte Hainbuchenhecke an der Straße entlang verſtärkt die vornehme Ruhe des breitgelagerten, ſtreng ſymmetriſchen Hauskörpers. Beiderſeits vom Gebäude ſchwingt ſich dieſe grüne Umfriedung zu den weißgeſtrichenen Einfahrtstoren auf. Die Beziehung dieſer Hecke mit ihren Eingängen zu dem Hauſe iſt außerordentlich glücklich empfunden. Aus dem zimmermannsmäßigen Zuſammenbau der Torflügel mit ihren geraden und leicht geſchwungenen Rahmenhölzern, ihren Riegeln und im Halbkreis zuſammengeführten Streben, ſowie dem gedrehten Stabwerk ſpricht eine biedermeierliche Liebenswürdigkeit, daß auch ein ganz Prinzipienfeſter kaum ernſthaften Anſtoß daran nehmen wird, wenn er ſieht, daß die Pfoſten Quaderbau in Holz nachbilden. Auch bei den Pforten, die zu zwei Landgütern in Rockwinkel führen, ſind mit einer gewiſſen naiven Unbekümmertheit in Sandſtein ausgeführte ſchildhaltende Löwen und ſtiliſierte Pinienzapfen als Abſchlüſſe von Holzpforten verwandt worden. Vielleicht haben dieſe aus dem achtzehnten Jahrhundert ſtammenden Schmuckſtücke ſchon einmal etwas reicher durchgebildeten Eingängen angehört. Mit dem einfachen hellgeſtrichenen Lattenzaun zuſammen ſtehen aber auch die jetzigen ganz anſpruchsloſen Tore ſehr gut in einem wirkſamen Kontraſt zu dem andachtheiſchenden Wunder der Rieſeneichen, welche die Natur hier in zahlreichen Menſchenaltern ſo charaktervoll geformt hat.

Wo die Zuwegung zu den Landhäuſern über das Flet an der Straße erfolgen muß, iſt das Eingangstor mit einer Brücke verbunden. Der Brückenbau iſt von jeher in dieſem Gebiet der vielen Waſſergräben zuhauſe geweſen. Er gehörte ſo gut zu den regelmäßigen Aufgaben der anſäſſigen Zimmerleute wie die Anfertigung von Fachwerkwänden und Dachſtuhlgebinden. Man kommt faſt immer mit einfachen Balkenbrücken aus. Der Brückenbahn gibt man in der Mitte gern eine leichte Erhöhung. Zur Bildung des Auflagers werden am Ufer ſtarke Pfähle eingerammt, hinter denen das Erdreich mit einer kurzen Bohlenwand abgeſtützt wird. In den Parkanlagen werden die Gräben wohl ein wenig eingezogen, um die Brücke zu verkürzen, ſo daß in dem Waſſerzug ein markanter Punkt entſteht. Schon ein ſolcher Unterbau in ſeiner klaren, lediglich aus konſtruktiver Notwendigkeit geſchöpften Form bietet ſich auch als dankbares Gartenmotiv an. Die Hauptſchönheit und die dekorativen Werte dieſer Brücken aber liegen in dem Brüſtungsgitter. Es wird vom Tiſchler gefertigt und beſteht bei den alten Beiſpielen faſt immer nur in



Fletbrücke in Oberneuland. — Bilder C. S.

ſauber gearbeitetem Stabwerk, das in mannigfaltiger Weiſe zu ſchmückenden Füllungen zwiſchen ſtärkeren, gliedernden Pfoſten geordnet iſt. Um ein Verfehlen des Brückenantritts im Dunkeln zu vermeiden, werden gewöhnlich noch ſeitlich ausgreifende Endigungen angebracht. Alles das iſt zu einem wohlabgewogenen einheitlichen kleinen Werk konſtruktiv ſinnvoll in der biederen Kunſt des geſchulten Handwerkers zuſammengefügt, und der von jeher ortsübliche hellgraue oder weiße Anſtrich trägt weſentlich zur freundlich heiteren Erſcheinung bei. Muß man nicht bei dem feingeſtimmten Klang ſolcher ungeſuchten Schlichtheit an die Entartung des Geſchmackes denken, die ſich ſo lange, und da und dort wohl auch heute noch, in der Herſtellung von Knüppelbrücken und Knüppelbänken, in »Naturholz«-Lauben und Borken-Hütten äußerte? Die an die Stelle der allem Menſchenwerk eigentümlichen tektoniſchen Gebundenheit den plumpen Naturalismus einer verirrten Romantik und lächerlicher Sentimentalität ſetzen zu können glaubte?







Wie entzückend ſtehen die ſprießenden Ufergräſer zu ſo einer architektoniſch geformten Brücke! Wie ſteigert ſich die natürliche Bewegtheit des Laubwerks im Kontraſt zu dem ſtrengen rhythmiſchen Kräfteſpiel eines Brückengeländers oder einer Banklehne! Wie bringt das neutrale Weiß oder Hellgrau den farbigen Reiz von Blatt und Blüte zu doppelt ſtarker Wirkung! Und wie troſtlos armſelig und peinigend ſtehen dieſe zuſammengenagelten Jammergeſtelle von »Naturholz« in dem lebendigen Wachstum der Pflanzenwelt ringsum! — Im Schatten der alten Gartenanlagen dieſer bremiſchen Landſitze ſteht auch noch manche entzückende Ruhebank, die pietätvoller Familienſinn als Vermächtnis der Vorfahren bis in die Gegenwart betreut hat. Wenn die alten Bänke unbrauchbar geworden waren, ſo ließ man nach ihnen Kopien anfertigen, und man legte Wert darauf, daß dieſe vom Dorftiſchler ohne irgendwelche Veränderungen gemacht wurden. Man weiß die überlieferte Formgebung übrigens



Parkbrücken in Oberneuland u. Rockwinkel.

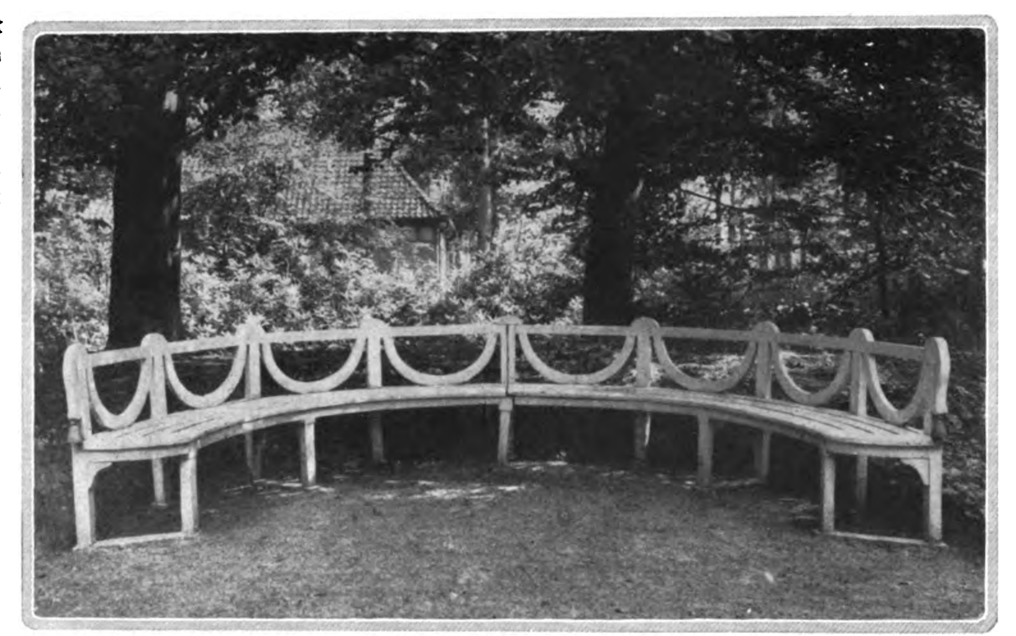
nicht nur wegen ihres Altertumswertes zu schätzen, sondern auch wegen ihrer ausgesprochenen Zweckdienlichkeit, in der sie jeden Wettbewerb mit den neuesten Erzeugnissen aufnehmen kann. »Diese Bank hat mein Vater nach einer alten ganz genau erneuern lassen, denn er wußte noch von seinem Vater, daß dieser die Bequemlichkeit der Gartenbänke aufs

Aber muten uns nicht diese Bänke durchaus modern an? Eben weil sie sachlich so gut sind, kommen sie auch der heutigen zweckbewußten Gestaltung so nahe. Ihre Urformen sind wohl in jener Zeit entstanden, als die Welt des Rokoko vor dem sieghaften Klassizismus zurückwich, als der Umschwung einsetzte, den Goethe gegen Ende des 18. Jahr-





sorgfältigste ausprobiert hatte.« Das kann man auf diesen altbremischen Landsitzen hören. Es erinnert an eine Äußerung von Lichtwark, dem ein Gastgeber einst die Versuchsmodelle zu seinen wundervoll bequemen Stühlen auf dem Hausboden zeigte.
Daß man in diesen Familien seinen schönen und praktisch so wohlbewährten Besitz modernen Erzeugnissen vorzieht und sich an den einheimischen Tischler wendet, wenn etwas zu machen ist, ist durchaus begreiflich. Dem Ortstischler braucht man



hunderts in »Hermann und Dorothea« kennzeichnet.
Die eine der Oberneulander Rundbänke mit dem ausgehenden, in Quasten endigenden Gehänge in der Lehne ist ein Originalstück, das wohl noch in die Zopfzeit zurückgeht. Mit derartigen Sitzgelegenheiten stattete man etwas erhöhte schattige Rundplätze hart an der Landstraße aus, von wo aus man den Verkehr überschauen konnte, verschaffte man sich doch gern etwas Kurzweil in der ländlichen Einsamkeit.

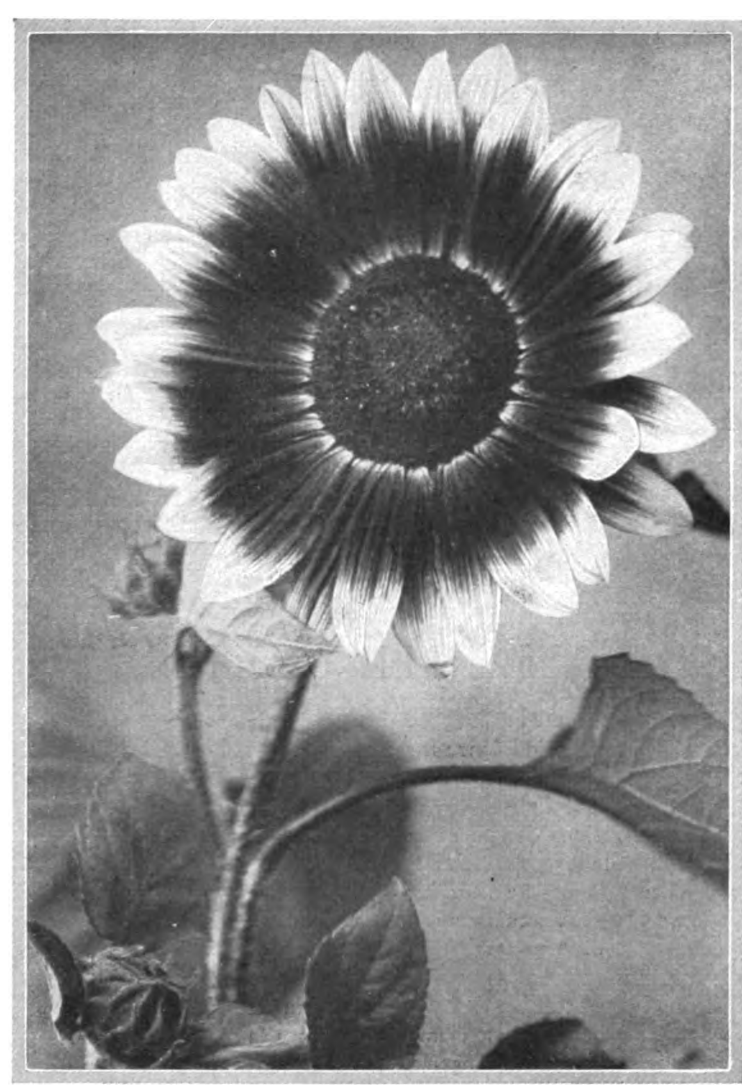




keine Entwurfszeichnungen zu geben, er hat seine Vorbilder selber und arbeitet ruhig im Geleise seiner Vorgänger weiter. Er kennt sein Handwerk und weiß seine Sachen geschmackvoll und werkgerecht zu machen. Es herrscht auch in dieser Beziehung noch eine Überlieferung in dem einzig richtigen Sinne der Weitergabe eines lebendigen Könnens.

Von den Chronisten wird uns eine ausgesprochene Vorliebe der alten Bremer Geschlechter für alles Gartenwerk mehrfach bezeugt. Daß diese Liebhaberei auch zu feinen Kulturformen geführt hat, dafür bieten schon diese auf engumgrenztem Raume aufgenommenen Tore, Brücken und Bänke aus vergangenen Tagen einen überzeugenden Beweis.





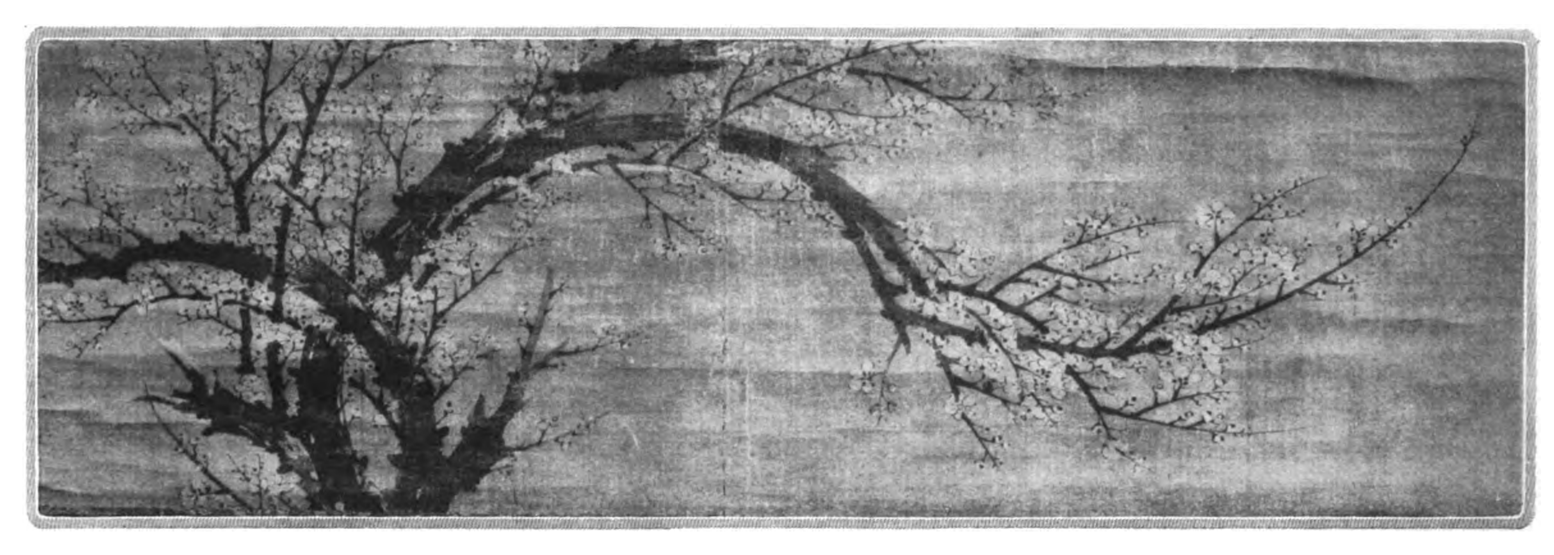
Einjährige Sonnenblumen

Die in den mittleren und westlichen Vereinigten Staaten wildwachsende einjährige Sonnenblume, Helianthus annuus, spielt seit langem auch in Europa als Nutzpflanze wie als Ziergewächs eine nicht unbedeutende Rolle. Gibt man ihr sonnigen Standort und kräftige gut gedüngte Erde, so wächst sie zu riesigen, bis vier Meter hohen Pflanzen heran, die mit ihren breiten schweren Blütenköpfen zu den stilvollsten Erscheinungen im sommerlichen Garten zählen. Gegen hohe Hecken oder Hauswände gestellt, sind die Sonnenblumen von malerischer und jedem ins Auge fallender Wirkung.

Wie bei den meisten alten Kulturpflanzen haben sich viele Formen entwickelt, die zuweilen wie recht verschiedene Arten anmuten. Unsere bei Benary aufgenommenen Bilder beweisen dies am deutlichsten. Gehören doch alle die Sorten, die als Helianthus californicus und H. globosus gehen, in den Formenkreis des H. annuus. Der wirkliche H. californicus ist eine Staude, die sich bei uns wohl nirgends echt findet. Der *Helianthus californicus* der Gärten (Bild unten) ist eine üppige gefüllte Form, während bei *Helianthus annuus var. globosus fistulosus* (oben links) die großen Blütenköpfe kugelig ausgebildet sind. Es gibt auch eine recht hübsche primelgelbe Form, var. citrinus oder Primrose, und verschiedene besonders groß und üppig werdende Sorten, wie Russian Giant. Auffallend ist *var. purpureus* (oben rechts), bei der die untere Hälfte der Blumenblätter kastanienbraun ist. Vielleicht handelt es sich hier um eine nicht mehr reine Form des annuus. Sehr hübsch ist die Zwergform var. nanus fl. pl., die eine Miniaturausgabe der großen californicus darstellt und sich im kleinen Garten bequemer unterbringen läßt, so daß sie in diesem mehr Verwendung finden sollte.

C. S.





Pflaumenblüten von Wang Mien, Tuſchbild auf Seide. Wang lebte in der Zeit der Yüan-Dynaſtie (1260 – 1368) und war gerade als Pflaumenblüten-Maler berühmt, daneben aber auch, wie ſo viele chineſiſche Maler, als Trinker. Pflaumenblüten, beſonders in Tuſche, alſo ohne Farben gemalt, waren ſeit je eins der beliebteſten Motive der chineſiſchen Malerei. Mit ihnen verband man eine tiefſinnige Philoſophie.

WILLIAM COHN / CHINESISCHE BLUMENMALEREI

ES wäre eine hübſche Aufgabe, die Bedeutung der Blume und Pflanze für die Kunſt aller Zeiten und Völker genauer zu unterſuchen. In doppelter Hinſicht, — wegen der mannigfachen Reize des Motives, dann aber auch, weil aus der äſthetiſchen Stellung eines Volkes zu ſeiner Flora weitgehende und überzeugende Schlüſſe auf ſeine Geiſtesart und Veranlagung gemacht werden können. Und nicht nur jedes Volk wird uns durch die Art, wie es eine Blume oder einen Baum in der Kunſt darſtellt, über ſeine feinſten Regungen Aufſchluß geben, iſt erſt einmal die Pflanze in das Reich der Kunſt eingezogen, ſo ſieht auch jede Zeit in ihr und an ihr etwas anderes. Es wird ſogar bezeichnend ſein, welche Pflanzen ein Volk zu einem beſtimmten Zeitpunkt bevorzugt. Das hängt keineswegs allein von der Natur des Landes ab. Bei den meiſten Völkern und in den meiſten Perioden ſpielt ja die Pflanze in der Kunſt eine verhältnismäßig nebenſächliche Rolle. Ich glaube nicht, daß es in der europäiſchen oder weſtaſiatiſchen Antike irgendwo eine ſelbſtändige Blumendarſtellung gibt. In beſtem Falle kommen Blumen und Pflanzen als Dekor vor, meiſt ſind ſie aber zu geometriſchem Ornament verflüchtigt. Es iſt zweifellos, daß in China das frühſte und erſte wirkliche Blumenbild entſtanden iſt, wie das ſo ſchöpferiſche Land der Mitte auch das erſte reine Landſchaftsbild hervorbrachte. Die tiefe Freude an dem einzelnen Gewächs geht eng zuſammen mit dem Erlebnis, das der Anblick einer Landſchaft hervorruft. Der Menſch fühlt ſich eins mit der Natur, die Natur ſpiegelt ſein Innenleben wieder. Ich habe ſchon an dieſer Stelle darauf hingewieſen (Band II, Seite 241), daß die Wurzeln der Blumenmalerei keineswegs zu ſuchen ſind in der Freude an der Farbenpracht der Pflanze oder an ihren ſo unendlich mannigfaltigen Formen, oder gar in einem Nachahmungstrieb, ſie liegen vielmehr in gewiſſen ſymboliſchen und magiſchen Beziehungen, deren Sinn zum Teil noch gegenwärtig iſt, allmählich allerdings mehr äſthetiſchen Reizen Platz gemacht hat. Von China hat Japan und Korea das Verſtändnis für die Blume erhalten. Weitaus die meiſten künſtleriſchen Löſungen der Blumenmalerei, ſei es die beſtimmte Art der Kompoſition und Überſchneidung, ſei es der Auffaſſung, die man bei uns gemeinhin japaniſch zu nennen pflegt, ſind chineſiſch. In Europa dürften ſich die älteſten reinen Blumenbilder in Holland finden. Kein Zufall, daß auch dort die älteſten und bedeutendſten Landſchafter des Weſtens ſaßen. Es iſt wohl nicht zweifelhaft, daß das Blumenſtilleben in Europa ſein Entſtehen japaniſcher, d. h. alſo indirekt chineſiſcher Anregung verdankt. Im Anfang des 17. Jahrhunderts gründen die Holländer ihre Faktoreien in Japan und das 17. und 18. Jahrhundert iſt die Blütezeit holländiſcher Blumenmalerei.



Pflaumen und Enten von Shên Nan-p'in, farbig auf Seide. Shên lebte drei Jahre in Japan, 1724 bis 1726, und war der geiſtige Ahnherr der Maruyama-Schule, die ſo viele Blumen- und Vogelbilder hervorbrachte. Dieſes Bild iſt 1753 datiert.

DAS Blumenbild war in der chineſiſchen Malerei, wie ſich von ſelbſt verſteht, nicht ſofort da. Viele Jahrhunderte künſtleriſcher Entwicklung waren nötig, bis ſchließlich Landſchaft und Blumenbild, mindeſtens ebenſo bedeutſame Erzeugniſſe menſchlicher Schöpferkraft, wie die Darſtellung des nackten Menſchen, als vollendete Schöpfungen daſtehen. Die Geſchichte der chineſiſchen Malerei iſt uns noch recht unbekannt, ganz beſonders in ihrer Frühzeit. Aber um das Werden gerade des Blumenbildes wenigſtens zu ahnen, reichen die Dokumente, literariſche, Kopien, Originale uſw., die zur Verfügung ſtehen, doch hin. Die älteſten Zeugniſſe chineſiſcher Malerei aus den erſten beiden Jahrhunderten nach Chriſti Geburt ſind Steinſchnitte. Hier erſcheinen allerlei Bäume, belaubt und mit Blüten behangen, in ſchematiſcher Behandlung, im Zuſammenhang mit erzählenden Darſtellungen. Bäume und Bambus dürften die erſte Spezialität von Malern geweſen ſein. Von Wei Yen, einem Zeitgenoſſen des berühmten Dichters Tu Fu, alſo aus der Mitte des achten Jahrhunderts, heißt es, daß er als geſchickter Maler von Bambus und Kiefern gerühmt wurde. Bambus wie Kiefer ſind uralte glückbringende Symbole. Wir können auch ahnen, wie ſeine Kiefernbilder ausſahen, obwohl Arbeiten von ihm und überhaupt weltliche Bilder aus dieſer Zeit ſich kaum erhalten haben. Denn Mi Fei, ſelbſt ein hochberühmter Blumenmaler des 11. Jahrhunderts und Verfaſſer eines Werkes über die Malerei, ſagt von einem Bild des Wei Yen: »Dieſe Kiefer mit ihren tauſend Zweigen und zehntauſend Nadeln kann nicht in weniger als einem Jahr gemalt worden ſein. Die Adern auf jeder Nadel ſehen wie wirkliche



Lotus und Reiher von Hsü Hsi, farbig auf Seide, aus dem Besitz des Tempels Chion-in in Kyoto. Der Meister lebte im 10. Jahrhundert und sein Stil gilt bis heute als vorbildlich.

Blumen und Vögel von Wang Jo-shui, farbig auf Seide. Wang war einer der berühmtesten Blumen- und Vogelmaler unter der Yüan-Dynastie (1260 bis 1368). Hier eins seiner besten Bilder, das sich in japanischem Besitz befindet.



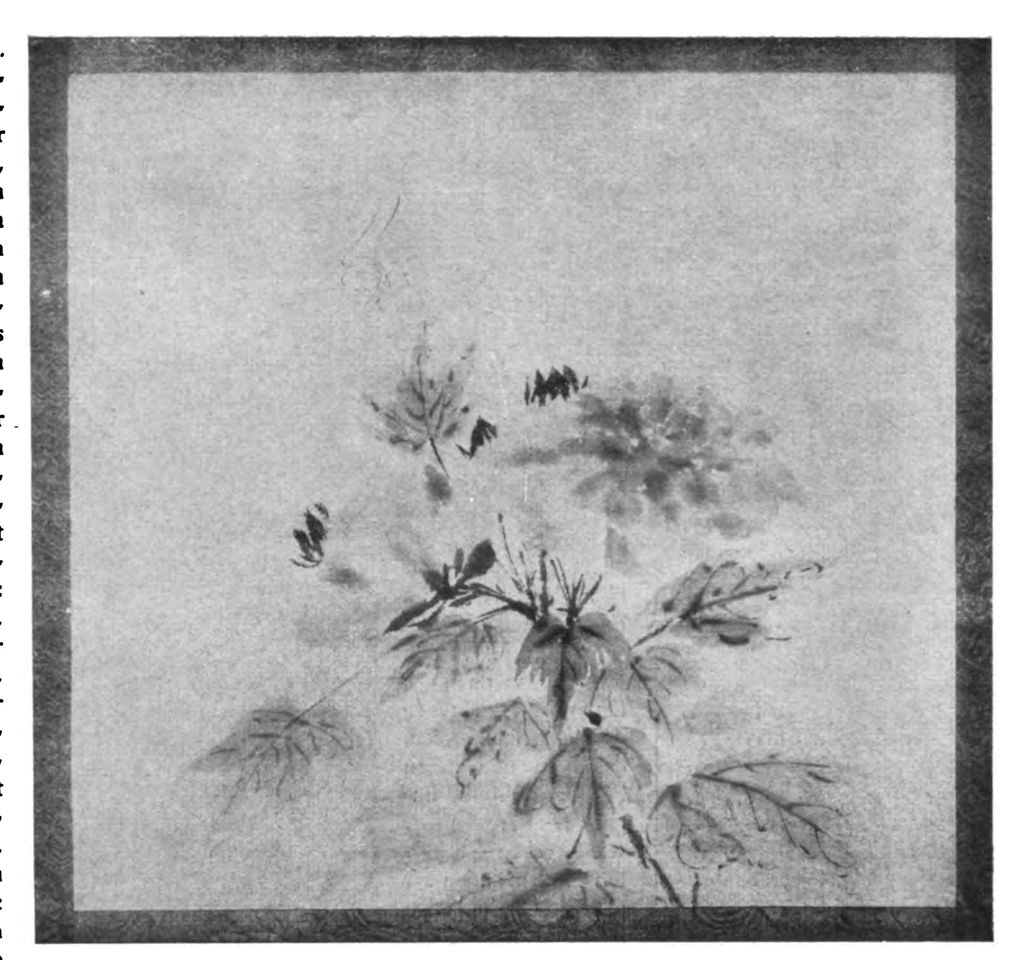
aus.« Es herrschte also in dieser Zeit ein Stil, der sich bemühte, alle Einzelheiten des Objekts zur Anschauung zu bringen. Der erste mit Betonung als Blumenmaler gepriesene Meister Chinas war aber Hsü Hsi, der im 10. Jahrhundert lebte. Von ihm haben sich Werke, wenn auch kaum Originale, so doch sehr alte Kopien, d. h. im chinesischen Sinne »Nachschöpfungen« — eine sei hier wiedergeben — erhalten. Zudem finden wir allerlei über ihn in den alten Kunstbüchern berichtet: »Er pflegte die Gärten nach interessanten Motiven zu durchstöbern. Und obwohl er Kohl und Gemüse malte, übertraf er die alten Meister an



Ausdruck.« Wer denkt bei dieser Notiz nicht an den Spargel Manets! Ein berühmtes Bild von ihm war: Päonien im Winde. Es war »ein Busch von vielen Tausend Blättern und nur drei Blüten, eine vorn, eine rechts und eine mitten in dem Blättergewirr«. Ein Kritiker sagt: »Bei Blumenbildern fragt man gewöhnlich nach genauer Ähnlichkeit, nicht aber Hsü Hsi«. Diese Nachrichten zeigen, daß nunmehr Naturwahrheit nicht mehr alles war. Man verlangt und sucht anderes: Ausdruck und Stimmung. Man kann annehmen, daß damit eigentlich erst die wahre Blumenmalerei einsetzt, und so war es in der Tat. Die Zeit der Sungdynastie (960 bis 1260) bringt ihre Blüte und dies unter dem Einfluß der buddhistischen Ch'an-Sekte — japanisch Zensekte, einiges darüber ist bei Okakura »Das Buch vom Tee«, in der Inselbücherei erschienen, nachzulesen —, die indisch-buddhistische Gedanken mit altchinesisch-taoistischen zu einer wunderbaren kunstbegeisterten durchgeistigten Weltanschauung vereinigt. (Vergleiche auch Lao-tse, Tao Te King. Verdeutscht von Wilhelm. Jena 1911.) Naturliebe, Sich-Hingeben der Betrachtung der Landschaft und der Blumen, Sich-Zurückziehen vom Trubel der Großstadt in die Einsamkeit der Berge, das waren ihre Ideale. In ihrer Atmosphäre ging das große Ereignis vor sich: das Werden der Landschafts- und der Blumenmalerei. Landschaften und Blumen gemalt nicht als Hintergrund oder Beiwerk, sondern um ihrer selbst willen, weil sie Geist vom

Malven von Li Ti, farbig auf Seide, aus dem Besitz des Viscount Fuknoka zu Tokyo. Li Ti wurde im Jahre 1119 Mitglied der kaiserlichen Malakademie.

menſchlichen Geiſt ſind. Nun häufen ſich die Namen von Blumenmeiſtern, nun haben wir auch ſichere Originale, und zwar vor allem im Beſitz der japaniſchen Tempel und des alten und neuen japaniſchen Geburts- und Geldadels, aber auch einiges außerhalb Japans, ſo in der oſtaſiatiſchen Kunſtabteilung der Berliner Muſeen, die ſeit langen Jahren beſteht, ohne allerdings der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden. Viele Namen wären zu nennen: Mi Fei, Li Ti, Mao I, Chêng Ssu-hsiao, der große Orchideenmaler, Ch'ien Shunchü, der ſchon in der Mongolenzeit lebte. Am berühmteſten war vielleicht Chao Ch'ang, ein Meiſter des 11. Jahrhunderts. Von ihm heißt es nun ausdrücklich: »Andere Meiſter ſtreben nach Naturähnlichkeit, Chao Ch'ang aber übermittelt die eigentliche Seele der Blume.« Nun entſtehen alſo jene Tuſchbilder, die von allen Einzelheiten abſehen, ja die Farbigkeit verſchmähen, und nur das Weſentlichſte der Pflanzen mit wenigen durchgeiſtigten Pinſelzügen auf das Papier oder auf die Seide zaubern. In der Ming- (1368 bis 1644) und vor allem in der Manchuzeit (1644 bis 1912) iſt die Blume neben der Landſchaft das beliebteſte Motiv. Die Blumenmalerei verliert aber immer mehr ihren überſinnlichen Charakter und wird zu einer Dekorations- und Dilettantenkunſt. Oder ſie verfällt unter europäiſchem Einfluß dem Naturalismus. Wie auch in Europa, nehmen ſich ihrer mit beſonderer Liebe die Frauen an. Die meiſten chineſiſchen Kaiſerinnen malten Blumenbilder. Das gehörte zur Frauenbildung. Von der berühmten Kaiſerin Ts'e-hsi, der letzten großen Herrſcherin Chinas, iſt manches Blumenbild bekannt geworden.



Lotuszweig von Mu Ch'i. Tuſchbild auf Papier. Dieſer Meiſter der Sungzeit war den Chineſen, wie alte Schriften berichten, zu kühn in ſeiner Pinſelführung, zu „ſezeſſioniſtiſch", um ſo höher wurde er in Japan geſchätzt, wo allein ſich Werke von ihm befinden.

Wenn es auch zu Recht beſteht, daß in China die großen Kunſtgedanken des fernen Oſtens geprägt wurden, ſo darf man doch nicht, wie es heute Mode iſt, alles Japaniſche geringſchätzig behandeln. Wir haben früher (Band II) geſehen, wie prachtvolle Leiſtungen Japan gerade auf dem Gebiete der Blumenmalerei hervorbrachte. Einem Genie wie Kôrin hat China in neuerer Zeit wohl nichts gegenüberzuſtellen. Überdies ſind bei weitem die meiſten chineſiſchen Blumenbilder, die dem Europäer zu Geſicht kommen, armſelige Kopie oder Fabrikarbeit. Ein gutes japaniſches Original, ſogar aus neuerer Zeit, dürfte immer noch einer rohen chineſiſchen Wiederholung vorzuziehen ſein.

VON OHEIMB / REGEN

SEIT Wochen hatte es nicht geregnet, dagegen aber ungewöhnliche Hitze gegeben, wie ſie kaum um die Grenze des Frühlings zum Sommer je erlebt worden war. Dabei ſtrahlender, brennender Sonnenſchein gerade während der allerlängſten Tage!

Friſch geſetzte Pflanzen, die noch keine neuen Nährwurzeln feſt im Erdreich und noch keine einzige Verbindung mit den Kohlenſäure führenden Kapillarſtrömen aus dem tiefſten, noch feuchten Erdreich angekuppelt hatten, ließen nicht nur die bleichſüchtigen Blätter hängen, ſondern noch viel mehr die ſchlanken Knoſpenſchäfte, ja, die allerunterſten Blätter waren bereits völlig gemsfarbig und runzlig, welk.

Der in den Apriltagen durch recht langes Schnee- und Regenwetter tief erweicht geweſene Lehmboden war wie ein lufttrockener Preßziegelſtein hart und feſt geworden, als wäre er reif zum Ziegelofenbrand. Hacke und Spaten war's längſt unmöglich, einen glatten Stich ins Erdreich zu tun, und ſelbſt das doch ſonſt reichlich lebensfähige, überall ſich breitmachende Unkraut hatte vielfach ſich nicht entwickeln können und größere Kahlſtellen um die armen Edelpflanzen herum gelaſſen, ſodaß die auf der hellen Fläche des Lehmbodens abprallenden Sonnenſtrahlen ſogar noch die Unterſeiten der Blätter trafen, verſengten, damit alſo auch die Spaltöffnungen, die nun Luftfeuchtigkeit und ſtärkende Gaſe nicht mehr einatmen konnten. Es handelte ſich um Leben und Sterben.

Vorläufig war's noch ein traumloſer Sommerſchlaf, in dem wie bei vielen Nagetieren, Sohlengängern und Fledermäuſen der Winterſchlaf alle Bedürfniſſe in Nahrung, Atmung und Herztätigkeit bis faſt auf den Nullpunkt herabgeſetzt waren — eine müde, müde Lethargie. Fortwährende glühende Winde hatten ſchon begonnen, alle Taubildung einzuſchränken, die aus dem Untergrund aufſtrömenden Gaſe waren erbarmungslos fortgeweht worden, kurz, es ging ans Sterben, das ſah man auch ſchon an dem farbloſer werdenden Totengewande. Außer den ſcharfen Nadelſtichen der direkten und der von der Erde abprallenden, noch ärgeren Sonnenſtrahlen hatte die arme Pflanze oberirdiſch eigentlich keine Schmerzen empfunden, nur unendliche Mattigkeit und brennenden Durſt, und ein Sehnen nach völligem Schlaf. Dagegen machten ihr die in den oberen und mittleren Bodenſchichten verzweigten Wurzeln arge Pein. Saßen ſie doch wie im Gipsverband völlig feſt eingepreßt, konnten nicht im geringſten ſtärker werden, was doch ſonſt naturgemäß war, denn ſie, die einſt Enden geweſen, hatten längſt weitere tiefergehende Anſätze bekommen und ſollten nun ſchon als Verkehrsſtraße und Kanäle wirken, Waſſer und Nährſtoffe zur Pflanze, Zellſtoff und Energie zu den Endſtationen vermitteln. In ihnen alſo mußte für alle dieſe Zu- und Abfuhren Raum geſchaffen werden, und das war bei dieſer entſetzlichen Feſtigkeit des Bodens ganz unmöglich, mochten dieſe Wurzelteile auch noch ſo viele Säureflüſſigkeiten ausſchwitzen, die ſonſt die Umgebung immer ſo ſtark erweichten, daß dieſe, ſelbſt kleinſten Kindern leicht aufzunehmendem Milchbrei ähnlich, bequem aufnehmbar und nachgiebig wurde. Wie in viel zu engen, unelaſtiſchen Lackſchuhen die Füße bei langem Stehen unerträglich brennen und ſelbſt hochgradig ſchmerzen, ſo litt die arme Pflanze an dieſer Unmöglichkeit, ihre Wurzeln auszudehnen, und zwar hundertfältig mehr, denn hier waren es ja nicht zwei Füße geweſen, ſondern an vielen hundert Stellen drückt ſie eben der Schuh wahnſinnig.

Von all dieſen Leiden hat der gleichgültig dahinlebende Menſch keine Ahnung, er ſieht eben matte, bleichſüchtige Pflanzen und hätte viel zu tun, wollte er jedem dieſer hunderttauſend Kranken durch die Gießkanne helfen, erfordert doch ſchon der Gemüſegarten Waſſer und Arbeitskräfte genug. Noch ſchlimmer iſt's damit bei ſolchen Pflanzen beſtellt, die gewöhnt und genötigt ſind, Vorratskammern und Nährſtoffreſerven in Knollen

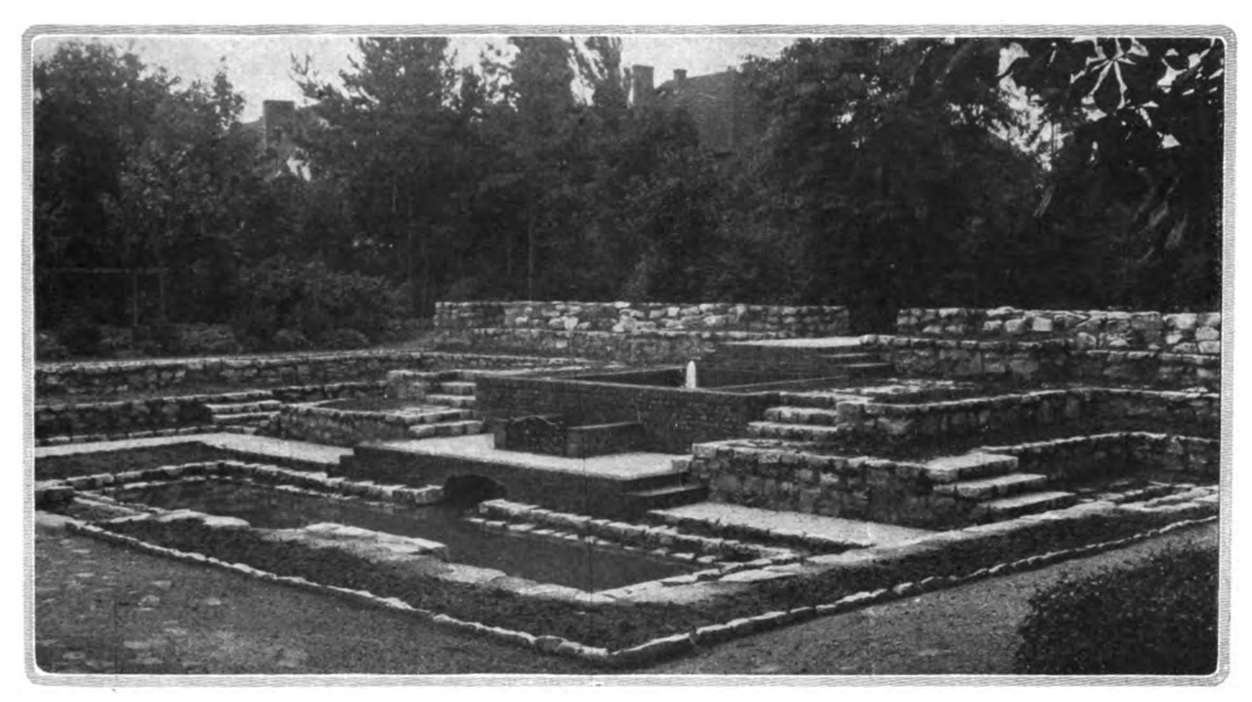


Malven und spielende Katzen von Mao J. Auf dunkelbrauner Seide gemalt. Mao J lebte zur Zeit des chinesischen Kaisers Hsiao-tsung (1163 – 89), also in den Tagen der südlichen Sungdynastie. Er war Mitglied der kaiserlichen Malakademie und berühmt als Tiermaler. Seine Vögel schienen wirklich zu singen und zu fliegen, heißt es in den alten Berichten über ihn. Auch seine Farbengebung wird gerühmt. Diesen Angaben entspricht unser Bild, das, in japanischem Privatbesitz, als ein eigenhändiges Werk des recht seltenen Meisters gilt. – C.

anzulegen für ihre Nachkommen, wie das Kartoffeln, Dahlien, Georginen und der wohlschmeckende vierblättrige Sauerklee Oxalis esculenta tun müssen, deren Knollen sich im einmal trocken und hart gewordenen Boden eben durchaus nicht den dazu genügenden Raum ertrotzen, während doch eben die oft über einen Meter tiefer hinabgehenden Saugwurzeln aus jenen noch feuchten Tiefen die hierzu nötige Feuchtigkeit schon noch heraufpumpen. Da treten dann schmerzende, beängstigende Stockungen ein, die der armen Pflanze selbst wie Todesringen schwere Kämpfe bringen.
Unentwegt geht die beim Scheiden riesengroße rotfunkelnde Sonne vom *Feuer* eines Rubins oder besser Kaprubins im weitesten Nordnordwest, ein leuchtender Lampion, unter. Man darf ungestraft in diese glühende Scheibe hineinsehen. Ihre goldrot geränderten Wolkenaugenbrauen, innen tiefblau, machen diesen Untergang immer noch blendender, ein herrliches Schauspiel, das aber der Landmann, der Gärtner als hoffnungslos auf Dürre weisend, gar nicht gern sieht. Kurz, es sieht ganz unendlich bedenklich aus für Gärten und Felder, und sehr bald wär's die dringend allerhöchste Zeit, daß Regen käme.
Und er kommt endlich, endlich! An den letzten drei Abenden war der glühende Ball nicht am Erdrand untergegangen, sondern in einer schmutzig graublauen festen Wolkenwand mit messerscharfen, glanzlosen Rändern versunken. Der Vollmond war längst vorüber, ja, die erst in den Morgenstunden aufgegangene Mondsichel war schon schmal und trübfarbig und hatte gondelartig flach gelegen. Gegen Nachmittag war dichter Zirrus in hohen, etwas farblosen Wolkenkämmchen aufgezogen, und schließlich brachte der Morgen im Süden und Nordwesten aus dem Frühdunst herauswachsende breite Wolkenballen mit hellen Scheiteln — Gewittertürme, wie sie der wetterkundige Landwirt nennt. Die Ameisen waren ganz besonders emsig und eifrig hervorgekommen, hatten über die Wege große Landstraßen gezogen, oft auch Eierpuppen forttragend, und die großen Weinbergschnecken hatten bis zu einem halben Meter und höher die glatten Obstständchen erklettert und sich dort festgeleimt. Nach achtundvierzig Stunden nach dem Zirruserscheinen trat auch der Wetterumschlag ein.
Die Eröffnung machten ferne, längs der Gebirge schnell hinziehende Gewitter, deren Regengarben dunkel und schräg abfielen. »Diese Glücklichen dort, wir natürlich gehen wieder leer aus!« Aber am Abend wurden auch wir diese Glücklichen. Erst fielen einige winzige Tröpflein, die sofort verdunsteten, dann siebte ein längerer Sprühregen, der alles aufatmen ließ. Später aber, in der Nacht, troff es mächtig in und aus Wasserrinnen, so eine ganz bestimmte, rhythmische Taktmelodie schaffend, die dem Ohr, nach jahrzehntelanger Abwesenheit heimgekehrt, altheimische Töne bringt mit dem Text: »Das ist die Heimat, die Heimat, willkommen in Heimat, in Heimat, im Heim, wo warst du so lange, so lange?« Solche Takte der Dachrinne träufeln durch bis ins Herz hinein, ebenso wie die ewig gleich quarrende Boden- oder Kellertür, der Querbalken am Gartenpförtchen, eine wimmernde Ladenglocke und andere verrostet und zahnlos einsetzende Geräusche im guten alten Elternhause.
Nun regnet's fort, ja es gießt beinahe, immerhin ist das schöner als ein mächtiger Platzregen, der bei kleinster Unebenheit des Geländes seine Wasser nur so herunterschießt, Rinnsale und Furchen reißt, das Wasser gar nicht erst einziehen läßt. Viel, viel besser und fruchtbringender ist so ein sechsunddreißigstündiger, gleichmäßig starker Regen, der kein Blatt umreißt oder knickt, obwohl manches sich ihm wie eine hohle Hand entgegenstreckt, um nur das langersehnte Naß auch an seinem Stiel hinunterzuleiten bis zum Herzblatt. Zoll um Zoll wird die Erde weicher, und die stehenbleibenden Wasser erweichen sie so, daß der weitere Regen bis in die tieferen Schichten dringt und die dort fast eingebacken gewesenen Wurzeln schwellen und wohlig strotzen läßt im nun nachgebenden Lehmbett. Da blühte bei unendlicher, heißer Dürre die herrliche Rankrose Lady Gay mit mehreren tausend Knospen hoch bis übers Verandadach, dort drüben die sonst noch schönere, tiefrosa Sodenia mit weißen Rückseiten, auf beide hatten wir uns schon lange gefreut. Aber o weh! Statt des frischen leuchtenden Pfirsichrosa der Centifolie und drüben des prachtvollen Karminrosa waren alle Knospen reinweiß und erblühten weiß mit etwas errötendem Kern! Was war das? Sie waren während der Dürre oft genug gegossen worden. Ich kam zu dem Schluß, daß die Farbe nicht gleiche Schritte hatte halten können mit dem etwas gar zu schnellen Tempo des Aufblühens, die Farbe fehlte einfach. Das Schwellen der noch kleinen Knospen war aber auch fast sichtbar, unheimlich schnell gegangen. Bei den später in Regen und Kühle erblühenden Knospen trat auch wieder Farbe mehr und mehr ein, und so bildete sich ein ungemein vielfarbiger Teppich über den ganzen Strauch. Auch andere Rosen zeigten ähnliche Erscheinung. Vielleicht muß man der eingetretenen Luftfeuchtigkeit darin besonders danken.
Ich gehe so sehr gern im kräftigen Sommerregen im Garten. Jedes Blatt ist poliert und lachend frischgrün, die älteren dunkel, jeder Zweig biegt triefend ein Stück herunter, jede Blüte hängt den Kopf. Die großen, ungeteilten Blätter des amerikanischen Schildblattes, Saxifraga peltata, die noch größeren der wundervollen Tafelrodgersie, Rodgersia tabularis, haben gut ein bis zwei Wassergläser voll Wasser aufgefangen, mehr kann der schwankende Stengel in ihrer Mitte nicht tragen, er dreht sich federnd und gießt dabei den ganzen Inhalt auf die unteren Blätterschalen, diese drehen nun auch unter ihrer neuen Last, und so entsteht eine eigenartige Bewegung in der ganzen Gruppe, bis nach öfterem Schaukeln jedes Blatt wieder seine alte Lage einnimmt.
An den lichtgraugrünen dicken Buchenstämmen ist das Regenwasser flächenartig heruntergelaufen und hat seine breiten Bahnen fast tiefschwarz genäßt, andere breite Streifen unberührt, also hell lassend, das gibt ein wechselvolles, buntes Waldinneres, das ich sehr liebe. So wird der Regen auch zum Maler.
Wegen der unerträglichen Härte und Dürre haben alle Würmer, Kerfe und Larven sich längst in tiefere, feuchtere Erdschichten zurückgezogen, und ebenso legte der Maulwurf eine tiefere Sohle in seinem Bergwerk an, oben wäre er bei seinem riesigen Hunger, der ihn täglich drei Viertel bis einmal seines eigenen Körpergewichtes an all dem Ungeziefer wie Maden, Schnecken, Käfern, Würmern, Werren usw. verzehren läßt, verhungert und verdurstet, denn auch den Durst löscht ihm jenes saftige Gesindel, das ja eben selbst viel feuchtes Naß benötigt. Es spielt sich also Mord und Kampf ein Stücklein tiefer unter unseren Fußtritten ab, daran denken wir eigentlich verzweifelt wenig, wenn wir so dahinschreiten. Wäre der Regenwurm nicht immer sehr feucht, so könnte er sich in harter Erde gar nicht fortbewegen, erst indem er sein Naß abgibt, erweicht er das zu durchdringende Erdreich, er hat also fortwährend starke Spritzarbeit zu leisten, wie das auch der Tunnelbohrarbeiter tun muß.
Nach kräftigem Regen füllen sich endlich auch die unterirdischen, völlig ausgetrocknet gewesenen Kanäle, die sogenannten wasserführenden Schichten kommen wieder in Tätigkeit, es bilden sich wieder Reservoire und Zisternen für viele Wochen und Monde, aus denen nun alles, was Wurzeln hat, nach Belieben schöpfen und zehren darf, denn wenn auch keine Wasserpolizei den Verbrauch von Wasser täglich durch neue Verbote einengte, es reichte eben nicht mehr zu, der Obstbaum begann seine Früchte, die hauptsächlichsten Wasserverbraucher abzuwerfen, die Blütenpflanze einzelne ganze Partien ihrer Äste eintrocknen zu lassen, der junge unverholzte Trieb hing kraftlos und schwächlich herab. Es war eben die allerhöchste Zeit, daß der heißersehnte Regen unsere Landstriche betrat, nun wollen wir ihn auch dankbar willkommen heißen.
Und nun regnet's ausgiebig schon den vierten Tag. Jetzt steigt der Maulwurf wieder auf und macht seine Straßen über die Wege und Beete, denn jetzt kann er die oben sitzengebliebenen und nicht mehr so fest eingebackenen Puppen, Engerlinge und Eier schmausen, und man sieht es diesen völlig regelmäßig aufgeworfenen Schollen an, mit welcher Eile und Gleichmäßigkeit gebohrt und gescharrt war — eine wahre Lust muß es diesem Samtrock sein, wieder mal in sein altbewährtes Jagdgefilde heraufzukommen. Auch alle Kerfe und Schnecken finden wieder in den strotzenden Wurzeln feinschmeckende Nahrung und kommen nach oben. Der Regen ist und bleibt allen der große Wohltäter.

BERTHOLD KÖRTING / EIN STEINGARTEN

WIE verschiedenartige Dinge werden nebeneinander gestellt unter demselben Sammelnamen Steingarten, von der nun bald ausgestorbenen Tropfsteingrotte um den Familienkaffeetisch bis zu den schrägen Kalksteinwänden, die sich verzweifelte Mühe geben, ein Schichtgebirge darzustellen, bis zu Böschungen aus alten Hohlsteinen, zwischen denen eine alpine Flora ebenso sinngemäß wohnen muß wie der Seeadler in dem Felsenkäfig des Zoo. Wer wird all die Arten von Laubengängen zusammenfassen als Lattengärten? Sind das Steingärten, in denen der Stein nur das Unterfutter des Gartens ist? Im Kräutergarten duften würzige Kräuter, im Rosengarten blühen die Rosen und im Steingarten — die Steine? Ja! die Steine mit den Blumen, mit dem Wasser, mit Ranken und Sträuchern, mit Sonne und Regen. Und doch ist kein Gegensatz zwischen Steingarten und Staudengarten, zwischen Steingarten und Wassergarten, der größer wäre als der Gegensatz zwi-

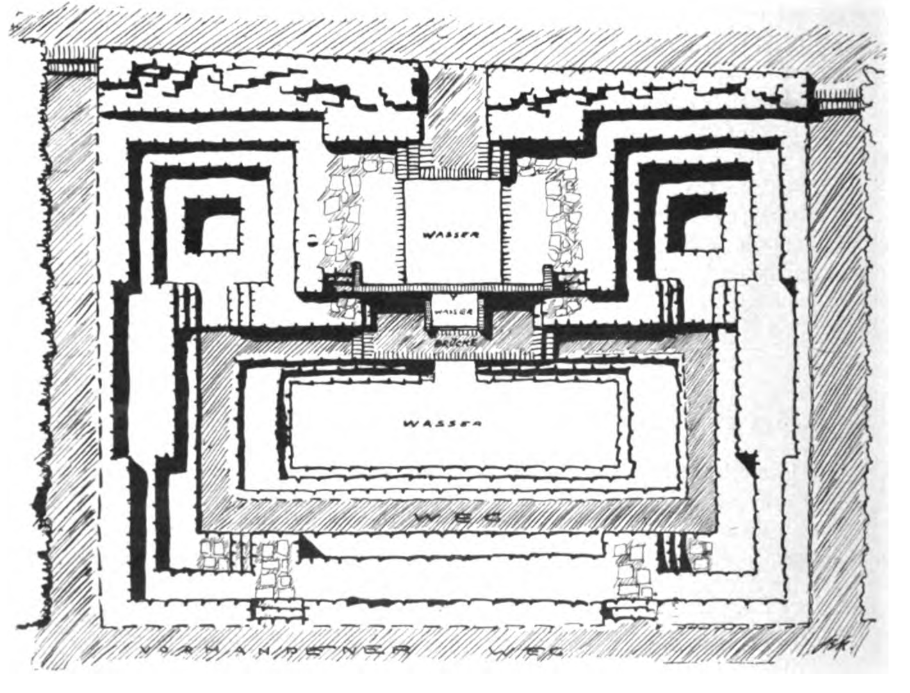


schen Steingarten und — Steingarten. Wenn schon unterschieden sein soll, so bleibt nur der grundlegende Unterschied von landschaftlichem und regelmäßigem Garten. Wohl ist der freie, der landschaftliche Garten den gleichen strengen Gesetzen der Gliederung, der Raumgestaltung, Massenverteilung und Tongebung unterworfen wie der gebundene, der regelmäßige Garten, aber während diese Gesetze hier in ihrer strengen Kraft als Selbstzweck das Auge herrisch auf sich lenken, ordnen sie sich dort zu einer Melodie, die nicht erkannt und nicht gesehen, nur empfunden sein will. — Beide unterliegen ihnen wie jedes Gemälde, jede Skulptur, jede künstlerische Architektur. Denn dahin müssen wir kommen, wohin asiatische Kulturen in fernen, nun erstarrten Vergangenheiten schon gekommen waren, dahin, daß Gartengestaltung in all ihren unendlichen Möglichkeiten sich eingliedert in den Ring der schaffenden, gestaltenden Künste. Welch Arbeitsmaterial bietet sich dem Schaffenden! Luft und Licht, Nähe und Ferne gilt es nicht nur auf der flachen Leinwand beherrschen, sondern im freien Raum, in allen Stimmungen von Wolken und Sonne. Form und Farbe, nicht starr bestehend, nein wechselnd mit dem Wechsel von Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, dem Wechsel der Monate, Jahreszeiten und Jahre gilt es, zu immer neuen Harmonien zu zwingen, zu lodernden Fanfaren, wie zu leisem frommen Verklingen. Wo im Frühling ein lichter Blütentraum verschleierte Blicke in ferne Hintergründe ahnen läßt, soll im Sommer ein dichter Laubtempel das Blühen des Grundes decken, sollen im Herbste gelbe, rote und kupferne Flammen hinter licht violettem Asterntanz zum Himmel aufschießen, soll im Winter das schwarz zierliche Filigran der Zweige und Äste schwerwuchtenden Schnee auf grünem Tann dem Auge mehr enthüllen als verstecken. Wo am taufrischen Ufer der blaue Staudenflachs den Morgenhimmel in hundert kleinen Schalen trägt, sollen mittags die letzten stolzen Iris die ersten sich wiegenden Seerosen grüßen — sollen silberumnebelte Wacholder nächtlich des Mondes Spiegelbild umrahmen. Lebendiges Material ist's, das nur darauf wartet, in immer neuen Weisen zu erklingen, das sich aber jedem spröde versagt, der nicht mit der Seele seines Werkstoffes fühlen kann, nicht dessen schlechte und gute Instinkte zu meistern weiß, lebendiges Material, das verwächst und verwuchert und schließlich elend zu Grunde geht, wenn der Pflanzung, die jedem Pflänzchen gerecht war, nicht die Pflege folgt, die jeden Pflegling kennt. Weshalb können so wenige ihre Gäste durch einen Garten führen, der mehr als greifbare Werte hat. Ist nicht der Garten eines der subtilsten Instrumente, da er wie der Zauberspiegel der Märchen blind oder hell wird wie die Seele seines Herren taub oder schwingend ist.

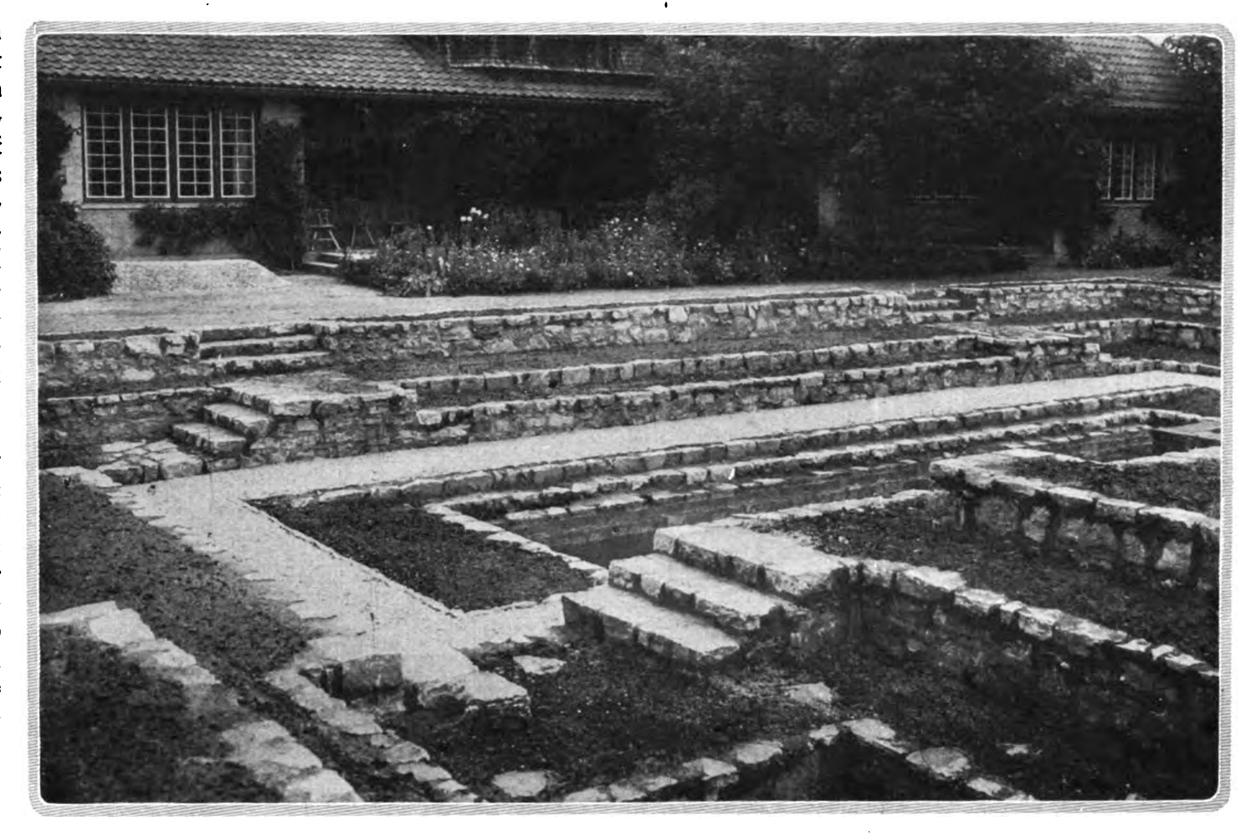
Nicht die Pflanzenwelt allein gestaltet den Garten, sie beherrscht ihn, sie singt die erste Stimme, aber mannigfaltig wie sie selbst sind die anderen Baustoffe des Gartens. Da ist's ein schmiedeeiserner Bogen, der mit der schweren Last einer blütenduftenden Rosenranke den Durchblick auf eine Blumenwiese erschließt. Da die Silhouette eines Teepavillons, die in das wiegende Hängen des Silberahorns hineinwächst, eine weißgefugte hohe Mauer, über die der rote Korallenholunder zu verborgenen Heimlichkeiten winkt, ein ungefüger Findling, in dessen Frostriß Campanula pusilla vom Sieg des Lebens klingeln kann, da eine Ruhebank, die Halt gebietet, wenn sich der Blick im Hell-Dunkel der Tannen verliert, ein gemauerter Brunnenrand, der allem sich spiegelnden Farbenrausch einen strengen Rahmen schafft. Ein Weg, der aus der Sonne in den Schatten, aus dem Erkennen in das Ahnen führt, Buchsbaumkanten, die die Farben trennen. Steinterrassen, deren helles Grau erst die Aubrietien leuchten läßt. Flimmernd weißer Sand, über dem die Wolken des lichten Schleierkrautes schweben, über den die hechtgrauen Bänder des Strandhafers wehen. Nichts, das nicht Baustoff sein könnte im Garten.

Soll der Garten ein Kunstwerk sein, muß er ein abgeschlossenes Ganzes bilden. Liegt er ganz für sich, liegt er in einer Umgebung, die von sich aus Rahmen bildet oder Horizonte eröffnet, so ist das das Ideale, also das, was als des Lebens ungemischte Freude dem Gartengestalter kaum je zuteil wird. Wie manche Planung ist schon gescheitert an einem Mißklang mit der Umgebung, aber gerade da hat das Feingefühl des Schaffenden einzusetzen. Schließlich müssen alle gegebenen Tatsachen, richtig benutzt und ausgewertet, dem neuen Werk zum besten dienen. Vor allem bezieht sich das auf die Dinge, die auf dem Grundstück schon vorhanden sind, oder anders ausgedrückt: Garten und Haus sind in unseren deutschen Verhältnissen Dinge, die so geschlossen zusammengehören, daß entweder beides von einer Persönlichkeit als Einheit geplant sein will, oder daß eines dem anderen sich unterzuordnen hat. Und wenn ein Gartengestalter Glück hat, geht's ihm wie mir im Falle dieses neuangelegten Steingartens.

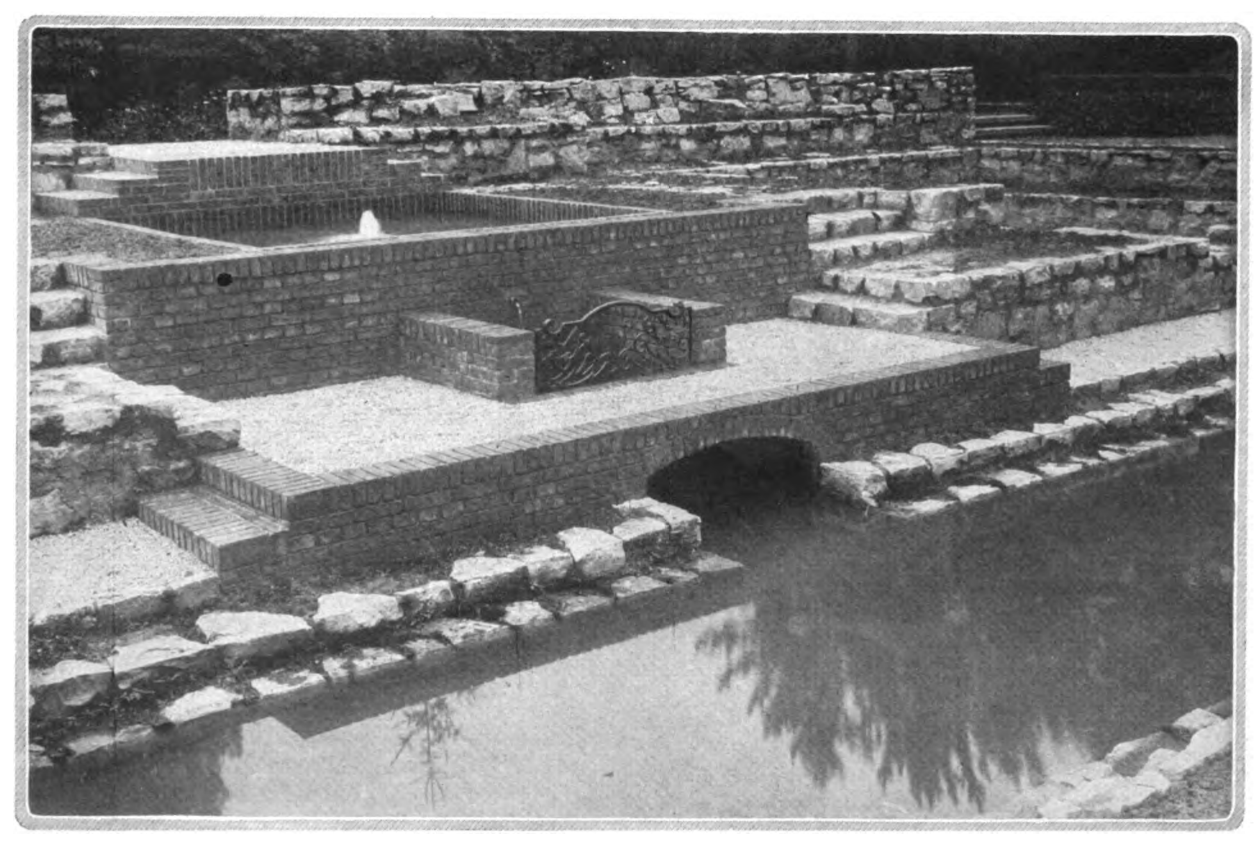
Ich fand ein Landhaus vor, das in seiner wohnlichen Grundrißlösung ebenso wie in seinem Außenbau mir als Architekten so gut gefiel, daß ich wohl sagen kann, ich möchte, ich hätte es selber so dahin gesetzt. Vor einer breitgelagerten Verandenanlage lag ein etwas schiefes Rechteck von etwa 16 Meter Tiefe zu 22 Meter Breite, an beiden Seiten zwischen Obstanlagen eingeschlossen, nach vorn durch Koniferenpflanzung des Nachbars gegen dessen tiefen Garten begrenzt. Von einem breiten, zu erhaltenden Kiesweg war das Viereck rings eingefaßt. Dieser



kleine Raum sollte nun dem Blumengarten gewidmet sein. Die regelmäßige Form des Platzes, der unmittelbare Anschluß an die fast ebenerdige Terrasse des Hauses verlangten zwingend einerseits eine regelmäßige Gliederung und andererseits eine Gliederung in die Tiefe. Der geringe Übersichtswinkel hätte die Gesamtwirkung zu einem schmalen Blumenbeet verkürzt, da der verfügbare Raum zu gering war, um eine größere Ferne durch eingeschobene Kulissen oder überschneidende Gruppen in horizontaler Tiefengliederung zu erreichen. Deshalb entschloß ich mich zu einer vertikalen Tiefengliederung in den Boden hinein. Bei der nun notwendig sehr starken Abstufung aber mußte ich zum Kalkstein greifen und darum wurde es ein Steingarten. Nun aber so, daß der Stein als solcher die Führung übernimmt. Durch eine mauerartige Überhöhung nach hinten ließ sich die Wirkung erheblich steigern und gleichzeitig ein guter Abschluß gegen den Hintergrund der Tannen und Fichten erzielen. Auch von einem hohen Abschluß gegen die Flanken durch Hecken oder Pergolen, die in ihren großen Ausmaßen die Wirkung des Gartens optisch verkleinert hätten, konnte ich absehen, wenn es mir gelang, den Blick auf die Mitte der Anlage zu konzentrieren. Das habe ich in der Hauptsache durch zwei Mittel versucht. Einmal durch Verwendung von strengem Backsteinmauerwerk im Zentrum, das gleichzeitig durch seine enge Verflechtung mit den Kalksteinterrassen diese architektonisch erklärt und zweitens durch einander überhöhende zentral gelegene Wasserflächen, die obendrein die reiche Gliederung der Stufen und Terrassen in ihrem Spiegel fangen und auflösen. Ein im Schwerpunkt der ganzen Anlage stehendes schmiedeeisernes Brückengeländer ist in seinen Ausmaßen unter den, dem Auge gewohnten Höhenmaßen gehalten und stellt infolgedessen eine Art optischer Täuschung dar, die die Dimensionen der ganzen Anlage außerordentlich vergrößert. In der Richtung auf das Haus gesehen, war es gegeben, die langen Horizontalen des Daches, des Verandadaches und der Veranda in der Architektur des Gartens fortzusetzen und so das Haus in nächste Beziehung zu bringen zu dem Garten bis herab zu dem langgestreckten Teich.



Die Höhenunterschiede zwischen den einzelnen Terrassen sind so groß gewählt, daß die Linienführung, das Spiel von Licht und Schatten der weißgrauen Kalksteinwände, der roten Backsteinmauern und der beides spiegelnden Wasserflächen durch den Pflanzenwuchs nicht totgewuchert wird. Steinwelt und Pflanzenwelt sollen als gleichwertige Faktoren in ihren Farb- und Formreizen sich gegenseitig steigern zur höchsten Wirkung, nicht durch Wiederholung der starren Symmetrie sondern durch ein klingendes Gegenspiel, durch Blütenteppiche, die hin und wieder die Böschungen überhangen in leuchtenden Kaskaden von Terrasse zu Terrasse fließend sich auf ihnen ausbreiten und sich verlieren und wieder aufleben an gegenüberliegenden Hängen, aber auch durch einzelne hochragende Stauden, die bald hier bald dort aufsprießend die Horizontalen überschneiden und sich grüßen über Wasser, Stein und Raum.



Näheres über die Bepflanzung gedenke ich später hier sagen und zeigen zu können, ich hoffe, daß sie mir so gelingt, daß sich eine Fülle von Bildern ergeben wird, die eine Entschädigung bieten kann für die kahlen, jeden Pflanzenschmucks noch entbehrenden Aufnahmen, die nur die erste Anlage geben sollen.

KARL FOERSTER / MALVEN

AUF allen Gartengebieten ist die Benachbarung breitgelagerter Pflanzen mit schmalen, steil emporsteigenden von hohem Reiz. Neben Blattgewächsen wirken hohe Gräser schön, neben niedrigen Wacholdern Säulenwacholder, in Staudenbeeten spielen Rittersporn, Fingerhut, Senecio Wilsoni und Malven die wichtigsten Rollen der Gipfelung. Der stärkste Reiz solchen Gegensatzes geht aber von den Malven aus.

Ihre Schönheit und Mannigfaltigkeit ist noch lange nicht am Ende der Entwicklung angelangt, ihrem Gartenleben stehen noch reiche Entfaltungen bevor. Vor allem wird die Veredlung der völlig ausdauernden Althaea ficifolia der Malve einen viel größeren Kreis von Freunden schaffen.

Gärtnerische Züchtungskunst und Beobachtungskraft hat sich mit dieser gelehrigen und merkwürdigen Pflanze, welche die Maler des Ostens und Westens nun schon so lange beschäftigt, noch verhältnismäßig zu wenig abgegeben. Das ganze Gebiet steckt voch voller Überraschungen. Wer weiß denn überhaupt, daß es unter den Malvenarten eben solche Unterschiede der Ausdauer gibt wie unter den Königskerzen, daß heißt also, völlig sichere Perennen, wie A. ficifolia, neben ausgesprochenen Halbstauden, wie A. rosea, daß sich aber unter letzteren, und zwar innerhalb der gärtnerisch veredelten und gefülltblühenden Malven auch wieder eine Rasse von Perennen findet, nämlich eine bestimmte rosa blühende Spielart, die alle ihre andersfarbenen Nachbarn überdauert. Es tritt dann die auffallende Erscheinung ein, daß Pflanzen einfacher, unscheinbarer Malvenarten im Frühling verschwunden sind, während die Pflanzen jener Gartensorte kräftig weitertreiben. Das Ausdauern von Pflanzen der bestimmten A. rosea-Sorte und der A. ficifolia beobachte ich jetzt schon neun Jahre lang. Die Pflanzen sind noch lebenskräftig.

Unter der veredelten A. ficifolia finden sich halbgefülltblühende Pflanzen von großer Schönheit. Sie haben rosea-Blut durch Kreuzung in sich aufgenommen, ohne an Dauerkraft einzubüßen. Es wird nun sehr wichtig werden, bei den Kreuzungen auch jene genannte Dauerrasse der A. rosea zu benutzen. Für Kreuzungen kommen sonst von den weiteren wilden Arten keine mehr in Betracht. Die Form der A. rosea, genannt chinensis, besitzt große Winterempfindlichkeit.

Wilde Malven sind im Orient und in Sibirien durch die ganze alte Welt bis nach Ostasien hin verbreitet. Die Art ficifolia kommt aus Sibirien. Die farbig dargestellten Pflanzen gehören der A. ficifolia, der feigenblättrigen Malve an. Das Bild stammt aus dem zwölften Jahrhundert.

Wer die Malven nach Deutschland brachte und die ersten Gartenveredlungen dieser Pflanze erzielte, steht gewiß auch irgendwo geschrieben, ich habe trotz eifrigen Nachsuchens keine Angaben hierüber auffinden können. Lassen wir dies also in behaglichem, sagenhaftem Halbdunkel ruhen. In alten Herbarien vom Jahre 1765, zum Beispiel in dem Göttinger Herbarium, fand ich prächtig erhaltene Exemplare einfacher und gefüllter Althaea rosea. Die Blumen stehen den heutigen Malven selbstverständlich an Fülle und Schönheit nach. Die Farben haben sich an diesen bald zweihundert Jahre alten Blumenmumien natürlich mannigfach entmischt, sind aber noch lebhaft und zart genug. Die Dauerart ficifolia taucht erst ein halbes Jahrhundert später in europäischen Herbarien auf, und ebenso stammen die ältesten Herbarexemplare der Althaea rosea chinensis aus der gleichen Zeit. Ihr Blatt unterscheidet sich völlig von dem des chinesischen Bildes, so daß kein Zweifel besteht, daß die Chinesen die feigenblättrige Malve schon früh aus Sibirien eingeführt hatten. Es ist seltsam ergreifend, in Jahrhunderte alten Herbarien solche alten Blumen zu betrachten, welche Farbentöne uralter erloschener Edelsteine besitzen, sie scheinen fast nur noch wie Geister von Blumen und werden doch noch dauern, wenn wir Lebenden von heute schon halb im Mythos versunken sein werden. In welcher Frische und ewigen Jugend leuchten daneben die Blumen des chinesischen Bildes aus noch viel märchenhafterer Zeit fern herüber!

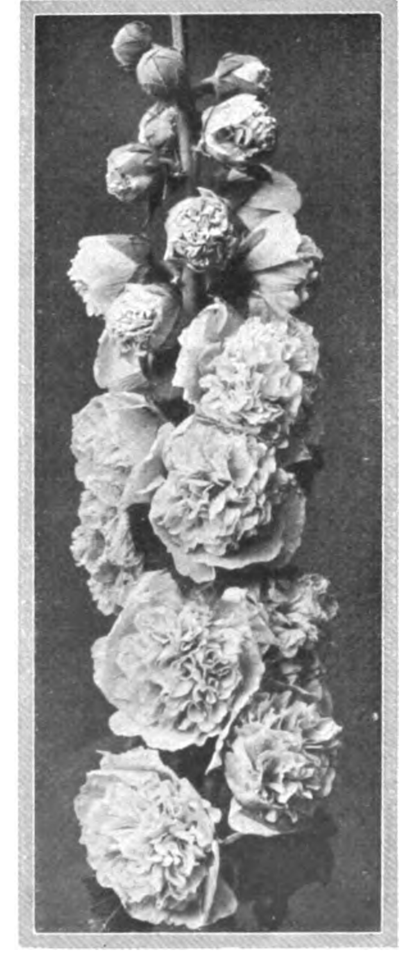
In Gärten reich verbreitet sind Malven seit etwa 130 Jahren. — Goethe liebte die Malven sehr und half noch in seinem achtzigsten Jahre bei der Pflanzung einer langen Doppelreihe von Malven, deren Blütezeit dann durch eine Teegesellschaft zu Ehren der Malvenblüte gefeiert ward.

Im ganzen vorigen Jahrhundert sah man diese Biedermeier-Blumengestalten noch viel häufiger als jetzt, sie standen in der Rangordnung der Gartenblumen, die man damals hatte, auf einer höheren Stufe und sind durch eine Fülle schöner neuer Dinge um einige Stufen herabgedrückt, doch möchte man sie nicht nur nicht missen, sondern braucht ihre unersetzlichen Gestalten so sehr als je, auch gehen sie immer reizvollere Verbindungen mit neuen Blütengewächsen ein.

Ein weiterer Grund für zeitweise Hemmung in der Verbreitung der Malven war der im letzten Drittel vorigen Jahrhunderts auftretende Malvenrost, er verbreitete sich blitzartig innerhalb kurzer Zeiträume in die Gärten von fünf Erdteilen, doch unterliegt es keinem Zweifel, daß es im Laufe der Zeit gelingen wird, diese Krankheit, die den Bestand der Pflanze nicht berührt, sondern nur das Blatt verunziert, zu einer vorübergehenden Episode in der Malvengeschichte zu machen. Bis dahin muß man sich damit



Malven im Bauerngarten. – Bild Helene Michelau.

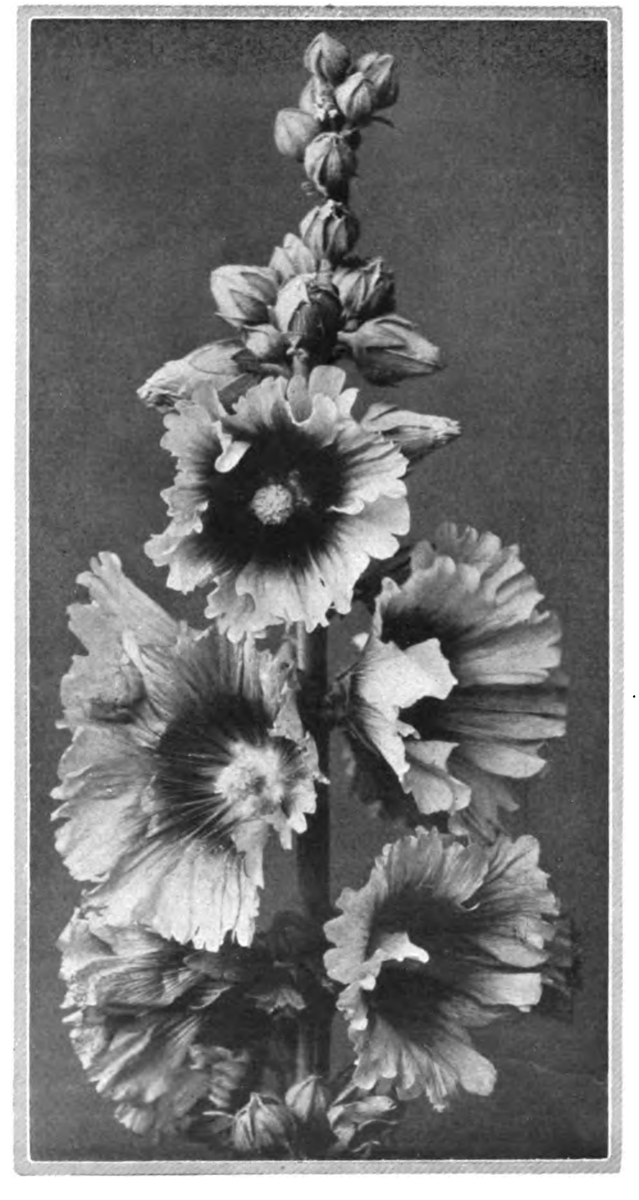


Rosa gefüllte Chatersche Malven. — Bild Bissinger.

abfinden und nötigenfalls vor die Malven dann andere Gewächse setzen, welche die untere Hälfte derselben ein wenig verdecken.
Merkwürdig ist das Verhalten der neuen nur einjährig zu ziehenden Althaea semperflorens, die gleich im ersten Jahre blüht und mehltaufrei bleibt. Ihre Schönheit reicht aber nicht an die übrigen Malven heran.
An der Veredlung der Malven haben am stärksten englische Gärtner gearbeitet: »Chatersche gefüllte Malven« verbreiteten sich durch ganz Europa. Auch die Schönheit der einfachen Malve ist in England reicher entwikkelt worden, so daß auch diese Malven lange Reihen von Blüten gleichzeitig übereinander öffnen. Diese verbesserten einfachen Malven sind in Deutschland noch wenig verbreitet. Und doch haben sie vor der gefüllten, ganz abgesehen von ihrer sicheren Dauer und ihrer so anders gearteten Schönheit, den Vorzug unglaublicher Anspruchslosigkeit gegenüber Boden und Pflege. In den schlimmsten Trockenheitsjahren, in denen an trockenen Plätzen auch die gefülltblühenden Malven ein wenig »stecken bleiben«, stehen Beete der einfachen in größter Kraft und Schönheit da. Eine ähnlich überraschende Widerstandskraft gegen Dürre erlebt man unter den Farbenstauden sonst nur noch an Akelei.
Die gefülltblühenden Malven erzeigen sich für kräftigen Boden und genügende Feuchtigkeit so erstaunlich dankbar, daß es sich wirklich lohnt, sie zu pflegen; ihre gewaltigen Farbensäulen ragen dann hoch in Obstbäume hinein und beherrschen einen ganzen Gartenanblick. Nach dem Verblühen schneidet man sie dicht über dem Boden ab, wodurch die Dauer auch der Halbstaudenmalve sich oft auf vier bis fünf Jahre hinzieht.
Die Samen werden meist im Juli ausgesät. Dann können die jungen Saatpflanzen noch Ende August auf Beete oder gleich an Ort und Stelle gesetzt werden. Wer kein Frühbeet zur Verfügung hat, sät die Malven an halbschattigem, geschütztem Platz im Freien schon vier Wochen früher aus.
Besonders schön scheint mir die nahe Verbindung von gefüllten Malven mit monumentalen Dahlien in gleichen oder ergänzenden Farben, zum Beispiel schwefelgelbe Malven mit der gewaltigen blaßgelben Dahlie Pirol oder von der roten Monumentaldahlie Nelsons Clarissa mit feurig dunkelroten Malven, von der weißen Dahlie Prinzeß Irene mit weißen Malven. Es müssen aber Dahliensorten von gewaltigen Blüten sein, die den mächtigen Blütenkolben der Malven das Gleichgewicht halten. Unter den Phloxen ist ein guter und genügend wüchsiger Malvennachbar die Riesensorte Wiking, unter den Eisenhutzüchtungen das sehr hohe Aconitum Sparks Variety. Malven möchte man auf Staudenrabatten ungern missen, aber auch in größeren Farbengruppen können sie sehr eindrucksvoll sein. Dann können hohe Phloxe die durch Rost etwas kahlstielig werdenden Pflanzen unten verdecken.
Als weitere Malvengewächse für Gärten sind noch drei wichtige Pflanzen zu nennen. Die wichtigste ist die zwei Meter hohe und als zehn Jahre alte Pflanze mehr als eineinhalb Meter breite Lavathera thuringiaca, die Thüringer Malve; sie ist durch das ganze südliche Mitteleuropa als verhältnismäßig seltene Pflanze verbreitet. Ihre mächtigen rosa Büsche wirken auf jeden Betrachter sehr stark. Im Garten passen sie an Rabattenecken, im Trockenheitsgärtchen und in Naturgartenpartien von bodenarmem Charakter zu Birke und Wacholder.
Die kalifornische Malve Sidalcea candida und rosea mit einigen Gartenformen, wie Rosy gem, stellt gewissermaßen eine zierliche meterhohe Malve dar. Sie bringt aus gleichfalls unverwüstlichem Pflanzenstock schlanke Büsche weißer und rosafarbener Blüten hervor, deren Flor sich über lange Zeiten erstreckt. Diese Pflanze gehört zu den seltsamen Stauden, die man immer wieder auf Monate völlig vergißt, bis sie sich selber wieder in Erinnerung bringen. Sidalcea hat das Zeug zur schönen Rabattenstaude, zur guten Farbenmassenstaude und auch zur ausdrucksvollen Gebärde im Naturgarten und im größeren Steingarten.
Die kleinste Malve ist Malva moschata, deren rosa und weiße 50 Centimeter hohe und ebenso breite Büschlein als Streublumen im Rasen, in Steingärten, auf Rabattenecken und in trockenen Naturgartenpartien wirklich reizend sind. Durch Zurückschneiden kann man einen dreifachen reichen Flor erzielen.
Als Streublume im lockeren Rasen kann sie eine ganze Parkwiese beherrschen; sie ist unverwüstlich und verbreitet sich weiter, ohne je lästig zu werden. Man vereinige die rosafarbenen mit den weißen.
Alle drei genannten Arten werden jederzeit bequem aus Samen vermehrt. Nur die Gartensorten der Sidalcea sind durch Teilung zu vervielfältigen.

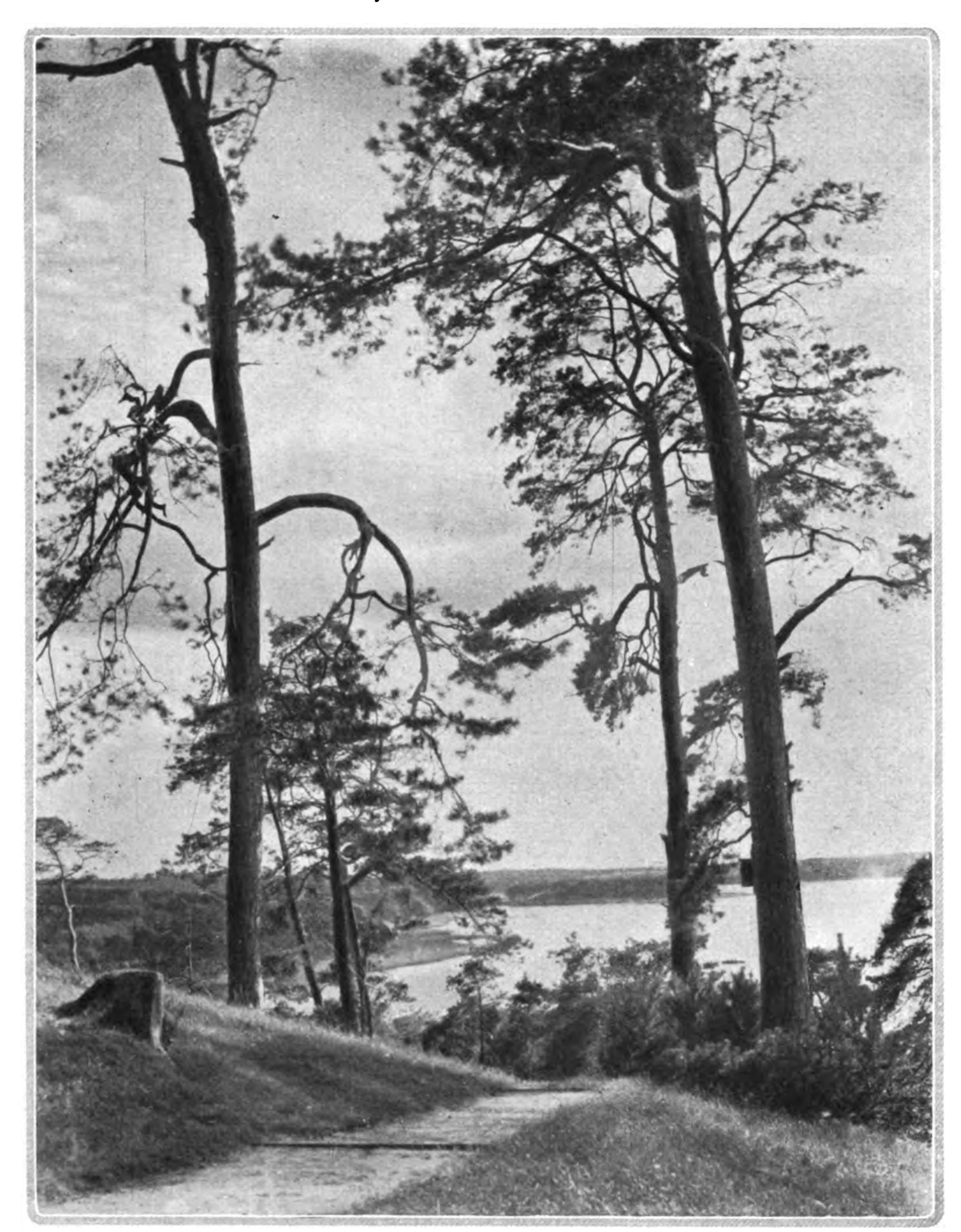


Aus dem Botanischen Garten Dahlem. Bild Teuscher.



Althaea rosea semperflorens.

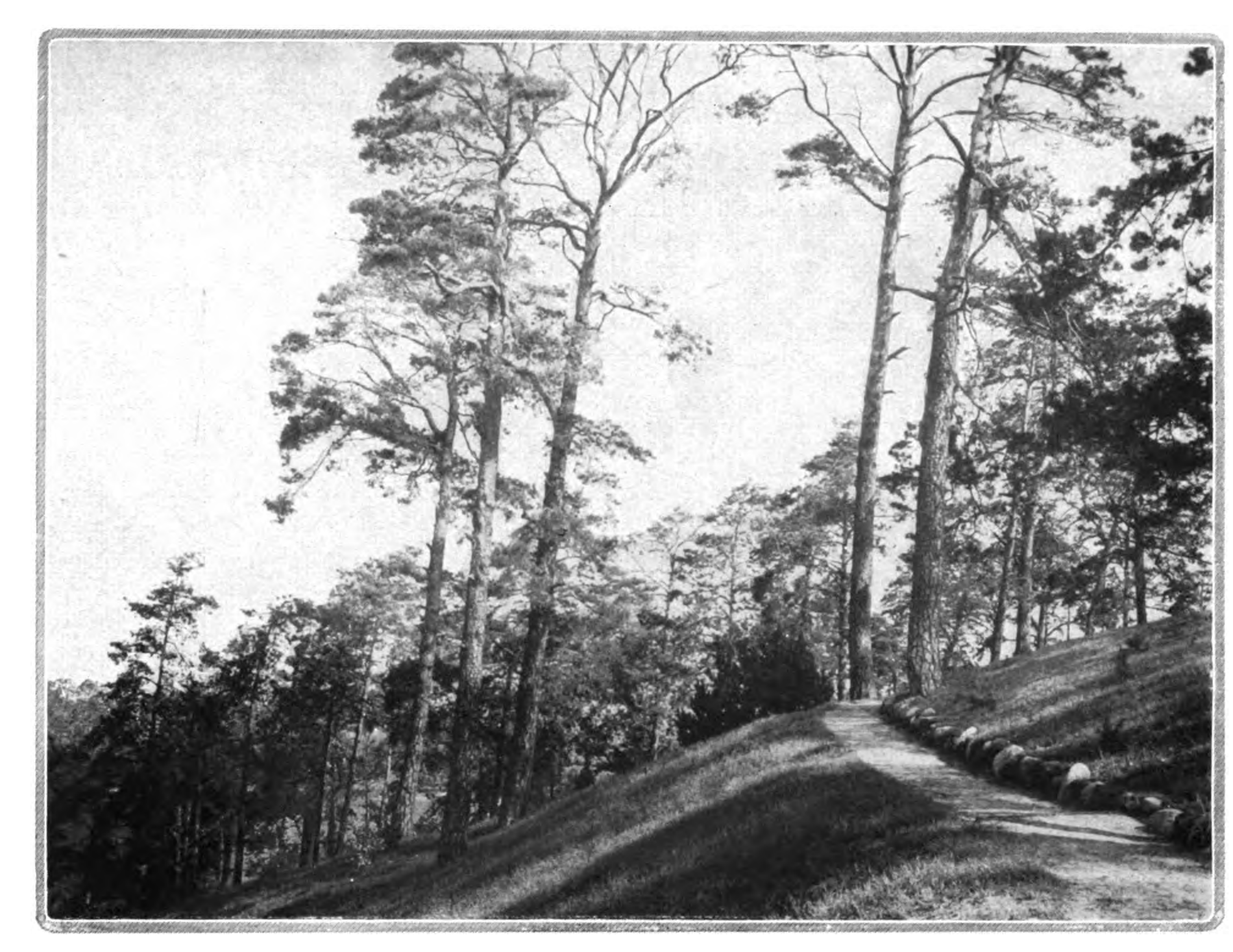
H. FR. WIEPKING-JÜRGENSMANN / EIN MÄRKISCHER UFERPARK



DAS heilige Buch der Menschheits- und Weltengeschichte ist die reine unverfälschte Natur. In ihm zu lesen ist Glück und Freude. Hundert Parallelstellen unserer Klassiker zeugen von ihrer gemeinsamen Liebe zur Natur, die ihnen Erkenntnis und Gottesdienst war. Jean Jacques Rousseau, Friedrich der Große, Goethe, Schiller, Jean Paul, Scott und Wordsworth, sie alle waren Priester der Natur. Hundert Jahre der Maschinenentwicklung zogen seitdem über Länder und Meere und vernichteten in Abermillionen Menschenkindern den Gemütskontakt mit den Gewächsen, Formen und Geschöpfen unserer Allmutter. Selbst Geister von den Ausmaßen eines Hermann Löns vermochten nicht die stofflich verkrustete Seele des Zeitmenschen zu entschälen und sie zur reinen Naturfreude zurückzuführen. Wie viele einst frische Bauernknaben wurden durch Landflucht zur Geldbörse mit Schnurrbart und wie viele Mädel aus sonniger Kleinstadtjugend wurden im Getriebe der Großstadt zu gedankenloser Masse! Was könnte Persönlichkeitswerte gründlicher vernichten als die Entfremdung vom Mutterboden? Und doch stehen wir erst am Anfang der Naturvernichtung, wenn all die Pläne Tat werden sollen, die der Mensch in seinem Hirn wälzt. Wie wird unsere Heimat in hundert Jahren aussehen? Wenn erst unsere Flüsse abgeleitet sind zur produktivsten Ausnutzung der Bodenkräfte, wenn riesige Braunkohlengruben ganze Provinzen und Länder zerfressen haben, wenn unsere letzten Moore restlos der Siedelung erschlossen sind, wird dann der Mensch endlich zur Einsicht kommen? Und der heutige Gartengestalter? Empfindet er im weiten Durchschnitt noch den Hauch erhabener Natur? Ist nicht auch er dem Boden entfremdet? Ist nicht auch er ein Teil der Massenverflachung? Wie wäre es sonst zu verstehen, um nur einige wenige Beispiele aus Berlins nächster Umgebung zu nennen, daß heute die einst herrlichen Uferhänge der Grunewaldseen, des Wannsees und des Griebnitzsees »Kultursalat« geworden sind? Da haust zum Beispiel in einem westlichen Berliner Vorort ein vielbeschäftigter Gartenarchitekt, dessen »Kunst« in einem Zeitraum von vier Jahren die herbe Schönheit des kleinen Wannsees zum Opfer gefallen ist. Sobald ein Auftrag erteilt wurde, sofort begann am ersten Tage der Arbeit das radikalste Abholzen, um später die kahle Fläche mit jungen Exoten, gelbem Acer negundo, Prunus Pissardi und ähnlichen Vertretern, wieder anpflanzen zu können. Oft gewiß unter dem Einfluß verbildeter Großstadtmenschen, die »ganz was Romantisches« in die märkische Kiefernschönheit gebracht haben wollten. Mit Kunst hat solches Tun nichts gemein. Der Künstler kann nur die Natur als die herrlichste Gestalterin und Lehrmeisterin erachten, er kann ihre Reize steigern und sie seinen Mitmenschen offenbaren, immer aber wird der Große unter den Künstlern die einfachste Waldwiese als den schönsten Garten betrachten müssen und es bedauern, daß er nicht jedem seiner Auftraggeber einen solchen Naturraum geben kann. Gartenkunst ist ja leider keine freie Kunst, sondern gebunden durch Grundstück, Bauwerk, Boden, Bauherr und Klima. Wie unglaublich mannigfaltig aber sind die Räume und Flächen draußen in Feld und Wald und Flur! Wie verschwenderisch wird uns hier Farbe und Licht, Schatten und Umriß gespendet! Wie unergründlich fein und edel sind die Formen und Linien natürlicher Pflanzengemeinschaften! Wie unendlich selig ist es, in diesem Buch der Bücher, der Natur, lesen zu können von längst verrauschten Zeiten aus der Geschichte unseres Erdballs bis hinein in die Tage des Weltenanfangs! Und dennoch der Mensch versucht immer wieder, seine nichtige Törichtheit der Natur aufzupfropfen. Liegt nicht gerade auch in der Gartenkunst im Einfachen das Große?

IM letzten Frühjahr erhielt ich den Auftrag, einen steilen Uferhang an der Havel zu bearbeiten. Der Besitzer war ein ausgesprochener Naturfreund, und so war es leicht, die Grundidee zu finden. Sie bestand darin, den alten Kiefernbestand nach Möglichkeit zu erhalten und die Schönheit des einzelnen Baumes und der Baumgruppen zu steigern und zu versuchen, die Landschaft mit dem Grundstück harmonisch zu verbinden. Der Hang war 40 Meter hoch und eine Formation der Eiszeit. (Näheres darüber kann man in Wahnschaffes Buch »Die Eiszeit in Norddeutschland« nachlesen.) Der Bestand war zu einem Teile Stangenholz, zum anderen Sturmkiefern. Das starke Gefälle (auf 3 Meter 1 Meter Gefälle) machte den Hang ungangbar, die optische Wirkung: unflächig, unausgenutztes Gelände. Da außerdem das Wohnhaus oben und das vielbenutzte Bootshaus unten lag, so wurde ein Weg in Z-Form als Überwindung des Höhenunterschiedes gebaut. Die Wegeführung verbindet die zuvor ausgesuchten besten Aussichtspunkte und erschließt dem Wanderer unbewußt die Schönheit des Grundstückes und der Landschaft. Meilenweite Perspektiven über bewaldete Seeufer und Havelinseln sind an das Grundstück herangezogen und geben dem an sich nicht großen Grundstück (15000 Quadratmeter) eine ungeheure Größe. Das Grundstück hat sich der Bauherr selbst nach jahrelangem Wählen ausgesucht, und das war eine der Vorbedingungen zum Enderfolg.

Die Pflanzung ist die denkbar einfachste. Sie paßt sich gänzlich der vorhandenen an und ist heimisch. Nach den ersten Pflegemonaten können alle Pflanzen sich selbst überlassen werden und bedürfen keiner Pflege. Ein zeitgemäßer Garten für Faule (ohne boshaft sein zu wollen)! »Los vom Gärtner« ist aber nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen heute ein springender Punkt, sondern es sollte ein dankenswertes Ziel aller Gartengestalter sein, um dem im Garten wohnenden und sich von seinen Tagesgeschäften ausruhenden Menschen Ruhe und Genuß bieten zu können, die ein gießender und bastelnder Gärtner oft genug stört! Die neue Pflanzung besteht zur Hauptsache aus Wildrosen, Dornen, Vogelbeeren, Wildäpfeln und Wildbirnen, Vogelschutzgehölzen und Vogelnahrungsgewächsen. Sie geben Unterholz und bringen Farbe in den Naturpark. Da auf Stauden und hochgezüchtete Pflanzen nicht ganz verzichtet werden sollte, so erhalten diese in der nächsten Bauperiode in Verbindung mit Architektur ihren Platz in einer Schlucht, die dicht mit Birken abgepflanzt wird, sodaß eine "harmonische" Verbindung mit dem Naturpark gesichert ist. Im Landschaftsbild erscheint der architektonische Teil lediglich als Birkenschneise. Der Waldrasen wurde wegen des starken Gefälles nicht angesät, sondern in großen Stücken gelegt, und er ist ohne Pflege recht gut gewachsen.



ERNST GRAF SILVA TAROUCA / VOM WINTER 1921/1922

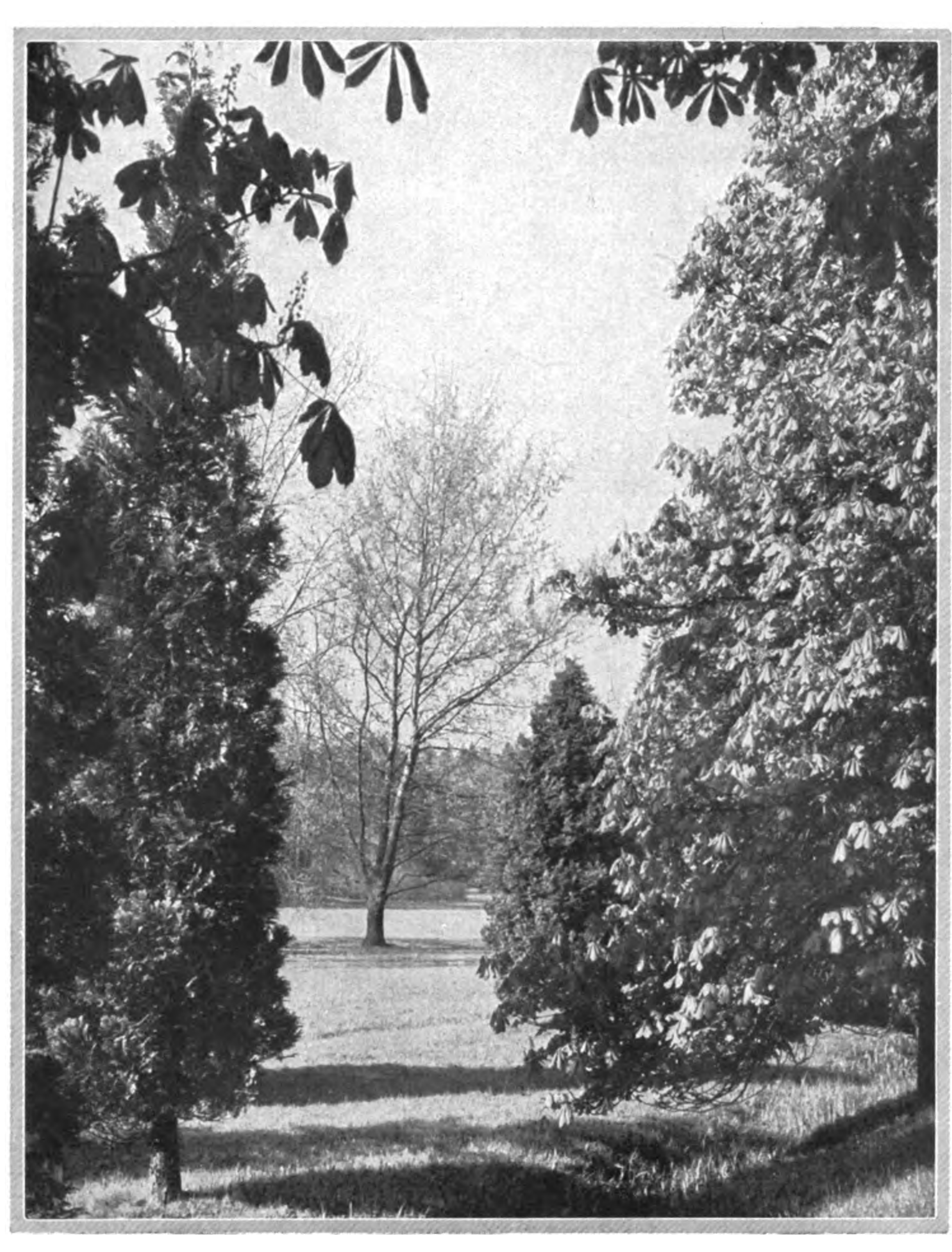


WIE Ägyptens Plagen sind allerlei Heimsuchungen über den Pruhonitzer Park gekommen, abgesehen von den sozialen Verhältnissen, den hohen Löhnen, dem für Landwirtschaft und Gärtnerei kaumdurchzuführenden Achtstundentag, dem Mangel an Arbeitskräften, der Verteuerung aller Bedarfsartikel, der Behinderung des Verkehrs und der Absorbierung aller Geldmittel durch den Staat, abgesehen von der Nonnenplage, welche einige, als Schutzpflanzungen wichtige sehr

Was den Pruhonitzer Park so besonders reizvoll macht, ist die sehr geschickte Ausnutzung des bewegten Geländes. Es ergeben sich lebendige Fernblicke von großer Tiefenwirkung.

schöne Fichtenbestände zerstörte, haben wir nach vielen trockenen Sommern noch die Dürre des ganzen Jahres 1921, den schneelosen trockenen Winter 1921/1922 und im März bis April außergewöhnliche Kälte, bis — 20 Grad R und scharfe eisige Winde bekommen, die in einträchtigem Zusammenwirken empfindlichen Schaden im Parke und in den Anlagen der Dendrologischen Gesellschaft angerichtet haben.

Wenn wir nach der letzten großen Kälte im April, die glücklicherweise nach einem ausgiebigen Schneefall eintrat, einen nassen Frühling bekommen hätten, wäre die Sache nicht schlimm gewesen, denn die meisten Gehölze waren nur oberhalb der etwa 20 Centimeter hohen Schneedecke erfroren und zeigten sich bereit, wieder freudig auszutreiben. Als es aber im Mai und Juni überhaupt nicht regnen wollte, ging noch manche Pflanze ein, die sonst hätte weiter leben können, und die an deren blieben im Wachstum zurück, was für den Garten ein Zurückwerfen der betroffenen Pflanzungen um mehrere Jahre bedeutet. Sollte uns ein feuchter Sommer und Herbst beschieden sein, so steht zu befürchten, daß die Pflanzen später noch Triebe machen, die nicht mehr ausreifen können, und der kommende Winter wieder neue Opfer findet.



Die Roßkastanien besitzen ein von den meisten anderen Parkbäumen auffallend abweichendes Laub. Auch ihrer Tracht nach sind sie sehr geeignet zur Erzielung von Kontrastwirkungen, die im Bilde der Parkanlage eine große Rolle spielen. Gegen den schweren Vordergrund hebt sich das lichte Grüngrau der Silberpappeln stimmungsvoll ab.

Sehr schwer ist bei vielen Schäden der Nachweis, ob die Schuld der Kälte oder der Dürre beizumessen ist, in vielen Fällen haben beide zusammengewirkt, der Frost hat einen schon durch die infolge vertrockneter Wurzeln mangelhafte Ernährung geschwächten Organismus vollends umgebracht. Pflanzungen, die vor dem Winter tüchtig gegossen wurden, litten wenig oder gar nicht, während Exemplare derselben Art, wo dies nicht geschah, eingegangen sind. Ich möchte hier nur auf einige wichtigere Pflanzen hinweisen, deren Wert oder Unwert für unser Klima jetzt erwiesen erscheint.

Für Pruhonitz ungeeignet zeigten sich: Berberis Julianae, Berberis levis, Citharexylon Bessonianum, Crinodendron dependens, Cistus laurifolius, Colletia spinosa, Corokia Cotoneaster, Convolvulus cneorum, Daphniphyllum glaucescens, Distylium racemosum, Euptelea polyandra, Desfontainea spinosa, Olearia Haasti, Raphiolepis japonica, Raphithamnus cyanocarpus und Syringa sempervirens.

Diese sowie manche andere Pflanzen, die ich schon in früheren Jahren, als man sich den Bezug neuer und seltener Gehölze von England noch gestatten konnte, auf verschiedenen Standorten im Freien zu kultivieren versucht habe, leider mit gänzlichem Mißerfolge, gebe ich auf, bei ihnen ist in unserem Klima aller Liebe Müh' umsonst. Dagegen lasse ich mich durch den Umstand, daß in diesem unwirtlichen Winter manche hier seit Jahren gut gedeihende Pflanze bis zum Wurzelstock zurückgefroren ist, nicht abschrecken, um so weniger, als andere heiklige Gehölze, die in früheren milderen Wintern erheblich gelitten hatten, diesmal gut überwintert haben, so Decaisnea Fargesii, Caesalpinia japonica, Crataegus mexicana, Ehretia macrophylla, Eucommia ulmoides, Nandina domestica, Rubus Swinhoii. Dagegen haben manche ganz harte Koniferen wie Abies Pinsapo, Chamaecyparis Lawsoniana, Pinus montana und Taxus baccata in sonniger exponierter Lage sehr gelitten, ob von der Kälte, dem Winde oder der Dürre kann ich nicht sagen, aber ich halte sie deshalb doch nicht für heiklige Pflanzen, von deren Kultur man abraten muß!

Wenn verschiedene strauchige Cotoneaster (die kriechenden waren unterm Schnee geschützt), Leycesteria formosa, Neillia, Rubus, Ligustrum, Viburnum und andere empfindlichere Gehölze stark zurückgefroren sind, so ist das Unglück nicht groß, denn sie treiben alle wieder freudig aus und werden sich, wenn der kommende Winter besser ist als sein Vorgänger, nur buschiger und schöner gestalten.

Und die Moral von der Geschichte? Ich wage nicht aus den Erfahrungen dieses unerfreulichen Jahres ein abschließendes Urteil und allgemeine Regeln aufzustellen, denn was in einer Gegend richtig ist, trifft in der anderen nicht zu, ja es kam vor, daß von zwei nebeneinander stehenden Pflanzen derselben Art, in gleich gutem Kulturzustande, die eine zurückfror, während die andere gesund blieb, da kann für jeden nur die eigene lokale Erfahrung maßgebend sein, die mit den Erfahrungen anderer zu vergleichen, sehr belehrend und nützlich wäre. Immerhin möchte ich mir nachstehende Bemerkungen allgemeiner Natur erlauben: Viele schönen Pflanzen, welche schon manchen milderen Winter glücklich überstanden haben, fallen einem strengen Froste zum Opfer. Der richtige Pflanzenfreund soll da nicht gleich die Flinte ins Korn werfen, sondern die Kulturversuche mit diesen Pflanzen wiederholen, denn oft läßt uns ein glücklicher Zufall den richtigen Standort treffen, wo sie doch gedeiht, oder es findet sich unter hundert Exemplaren eines, das den Unbilden widersteht, denen die übrigen erliegen, von diesem bekommen wir dann Vermehrungsmaterial, wodurch vielleicht eine neue schöne Art für die Kultur in unserem Klima gewonnen wird.

Recht heiklige Gehölze haben diesen harten Winter unter leichter Reisigdecke gut überstanden, während Exemplare derselben Art, die nicht geschützt wurden, erfroren sind. Besonders in sonniger Lage bewährte sich dieser Schutz, wenn er auch in wenigen Fichten- oder Tannenästen bestand, und ich meine, die rot und braungeharmten Blätter, die den Sommer über die Gehölze verunstalten, sind nicht schöner als die von Kovacs und auch von mir in einem früheren Artikel verhöhnten Reisighaufen im Winter.

Die Erfahrungen dieſes Jahres bieten mir willkommnen Anlaß, mein Stekkenpferd zu reiten und immer wieder zu betonen: die Hauptſache iſt der richtige Standort! Gehölze, welche an einer Stelle im Park erfroren, blieben an einer anderen ganz unbeſchädigt. So haben Abelia rupestris, Citrus trifoliata, Escallonia langleyensis, Jasminum Beesianum (in Felsſpalten gepflanzt), Umbellularia californica in trockener ſonniger Lage, in minderem Boden wenig oder gar nicht gelitten, während ſie im Halbſchatten im nahrhafteren Boden zurückgefroren ſind. Umgekehrt wurden Ilex Aquifolium, Prunus Laurocerasus var. schipkaënsis, Lonicera nitida und L. pileata, Rhododendron-Hybriden, Stranvaesia in ſonniger trokkener Lage und magerem Boden recht geſchädigt (mindeſtens verloren ſie die Blätter), überwinterten jedoch tadellos an geſchützten Standorten im Park, wo ſie zwiſchen lichtgeſtellten Kiefern, etwas Halbſchatten und in gutem tiefgründigem Boden genügend Nahrung finden. Die gleiche Beobachtung machte ich bei Aucuba japonica, Garrya elliptica, G. Thureti und Berberis, bei Rubus clemens und R. Swinhoii, welch letzterer wie auch Clerodendron trichotomum dieſen Winter weit beſſer überſtanden als den vorigen. Phillyrea haben in gutem Boden trotz Halbſchatten gelitten, im ſchottrigen Boden gar nicht. Im allgemeinen kann man ſagen, daß immergrüne Gehölze mit üppigem Wuchſe und glänzendem dunklem Laube ſich in halbſchattiger Lage und tiefem nahrhaftem Boden wohler befinden und daher widerſtandsfähiger ſind, während umgekehrt Pflanzen mit kleiner ſpärlicher oder grauer Belaubung in ſonniger trockener Lage und im ärmeren Boden beſſer aushalten, — aber auch hier gilt keine Regel ohne Ausnahme. Durch Schaden ſoll man klug werden, von verwandten Arten, mit denen im Garten die gleichen Wirkungen erzielt werden können, hat ſich die Eine als heiklig, die andere als widerſtandsfähig erwieſen, wir werden alſo zweckmäßig letzteren in unſeren Anlagen den Vorzug geben. So iſt unſere gewöhnliche Picea excelsa in ſonnigen trockenen Lagen unbrauchbar, leidet unter Dürre und iſt die Leibſpeiſe der Nonne, während Pseudotsuga Douglasii noch in trockenen, ſchlechten Kiefernlagen freudig gedeiht und bisher von der Nonne verſchmäht wurde. Sie kann im Park die Fichte nicht nur erſetzen, ſie iſt ihr weit vorzuziehen, da ſie raſcher wächſt und weniger ſteif ausſieht. Mahonia repens hat dieſen Winter gar nicht gelitten, während Mahonia Aquifolium in ſonniger Lage das Laub verloren hat, — erſtere iſt daher für ſolche Lagen vorzuziehen. Rhododendron Cunninghami hat ſich als härter und anſpruchsloſer betreffs Bodenbeſchaffenheit und Feuchtigkeitsbedürfnis erwieſen als andere Rhododendron und auch als Prunus Laurocerasus, die vom Wilde ſtark beſchädigt werden, Rhododendron Cunninghami iſt daher als immergrünes Unterholz zu empfehlen.

Auf dieſer Saite könnte ich noch eine Weile weitergeigen, aber es könnte dem geduldigen Leſer doch zu viel werden, daher ſchließe ich mit der Bemerkung, daß das elende Jahr 1921/22 gezeigt hat, daß wie die Menſchen in und nach dem Kriege für ſich bewieſen haben, auch die Pflanzen unglaublich viel ertragen können.

M. v. BUNSEN / BLUMEN- UND GARTENEINDRÜCKE AUS ASIEN

Waldblumen

ZU meiner Überraſchung ſagte mir vor vielen Jahren ein botaniſch bewanderter Blumenfreund, der Generalgouverneur in Indien geweſen, die aſiatiſche Blumenfülle reiche nicht an die europäiſche heran. Als ich ſelber nach Aſien kam, war ich nicht dieſer Anſicht, ſtatiſtiſch hat er gewiß recht, die dortige Blumenwelt wirkt aber, wenn auch nicht ſchöner, doch eindringlich phantaſtiſcher als die unſrige.

Niemals ſah ich in irgend einem europäiſchen Lande Waldblumen, welche die ſtolze Pracht der Daturablüten in Java, der japaniſchen Wald- und Feldlilien erreichten.

Zum Vulkangebirge von Tosari aufſteigend, führte der Weg durch Tropenwald. Üppig dichtes Unterholz und Rieſenbäume, in den Wipfeln ſchwangen graue langſchwänzige Affen umher. Und überall leuchtete das Milchweiß der großen Daturablüten. Edel und kühn die Umriſſe, herrlich der Schwung ihrer Linienführung. Ein zartgrüner Hauch im Innern, verklärt weiß der Kelch. So ſchimmerten ſie aus der Tiefe des Urwalds in verſchwenderiſcher Fülle, Wunderblumen am Eingang zu den uraltheiligen Vulkanen, dem Sitz der Götter und ſeligen Geiſter . . .

Im Monat Auguſt, wenn die Fremden längſt Japan verlaſſen haben, erblühen Lilien in den Wäldern, auf den Abhängen, am Ufer der Seen. In Matzushima verlebte ich in verzückter Einſamkeit unvergeßliche Tage, wohnte im unberührt japaniſchen Nebenhäuschen des großen japaniſchen Gaſthauſes. In den Fels gehauene, von Balſaminen und Ringelblumen umgebene Stufen führten hinauf, eine gewaltige Kiefer warf ihren Schatten über das Dach. Unmittelbar neben der einen Schiebetür lag ein Wäldchen und dort blühten große, königliche, weiße, goldgefleckte Lilien, Tag und Nacht durchdufteten ſie den Raum.

Unten am Meer, eine Inſelwelt. Gelblich-grüner, von den Wellen unterwühlter, zerfreſſener Sandſtein, Grotten mit Stelen und ſteinernen Götzenbildern, Kiefern, die ſich zum Waſſer hinunterreckten, die ſich in den von jedem Japaner gewürdigten herben Umriſſen wanden und krümmten. Gebüſch, Unterholz, dort blühten neben den vornehmen weißen Prunklilien am Abſturz, zwiſchen den Felſenecken, um die in ſteinerner Ruhe daſitzenden Buddhageſtalten die Feuerlilien. Entzückend dieſer flammende Ton mit dem Hintergrund der opalſchimmernden Flut. Auch gab es gelbe und orangene Taglilien, ſie ſproßten zierlich und leicht empor, und in einer entlegenen Bucht, hart am verſchimmelnden, flechtenbezogenen Geſtein einer uralten Göttergeſtalt blühte eine einzige, hellgrüne Lilie mit tiefſchwarzem Kelch. Nie habe ich, ſelbſt nicht unter Orchideen, eine ſo ſündhafte Blume geſehen — eine verderbte, verdammte Unſchuld, eine Satansblüte.

Der Inſelgarten des Maharadſcha von Udepur

ALS Gaſt des Maharadſcha fuhr ich in einem der Hofboote über den See. Leider war das Boot europäiſch, zeigte nicht wie die großen Staatsbarken den einheimiſchen Bau mit aufragendem Steven, aber es war wenigſtens gelb und grün bemalt und die Ruderer trugen blaue Turbane.

Vor uns ſpiegelt ſich die Inſel mit ihren langen hellen Säulengängen und ihren ausbuchtenden Altanen (Bild Seite 147). Hohe Palmen, in tiefen Maſſen alte Bäume, ſteinerne, ins Waſſer hineingebaute Ausſichtshäuschen ruhten auf ſtreng ſtiliſierten ſteinernen Elefanten. Zwiſchen dem Grün Gartenſchlöſſer, helle Bauten mit hellblauen Läden und Türen, innen perſiſch beeinflußtes Marmormoſaik, ſteindurchbrochene Fenſter. Auch hier der Audienzſaal mit dem Radſchathron, mit der niedriger angebrachten Bank des Viziers. Ein großes tiefes Schwimmbecken wird oft vom Herrſcher benutzt, das Waſſer kommt über eine ſchräge marmorne Bahn heruntergeſprudelt, bildet ſpringende Waſſerkünſte. Hat der Herrſcher ſich nach dem Bad in einem angrenzenden Raum auf einem mit flotter Lackmalerei verzierten Lager ausgeruht, nimmt er Platz in dem ins Waſſer hereinragenden Thronbau, ſieht zu, wie ſeine Ritter, die Sirdars, ins Waſſer ſpringen und wettſchwimmen. Dicht daneben liegen die Frauengemächer. Sie werden von den Ranis (Fürſtinnen) einmal im Jahre beſucht, hell und leicht bemalte Decken, viele Niſchen, eingebaute Kleiderrechen, Gucklöcher nach dem Audienzſaal.

Ähnliches hatte ich ſchon oft geſehen, eigenartig jedoch und überaus reizvoll war der Waſſergarten. Lange ausgemauerte Beete in floralſtiliſierten, ſtreng komponierten Formen waren nicht vom Raſen, ſondern von tiefem Waſſer umgeben. Innerhalb dieſes ausgedehnten, fein zuſammengefügten Moſaiks der ſteingefaßten Beete leuchtete eine Üppigkeit farbigſter Blumen. Lauter Bekannte. Roſen, Akelei, Zinnien, duftende Oleander, Malven, Vinca, Mohn, Nelken. Als äußere Umränderung Ixorahecken, als Hintergrund Orangen, Bananen, Palmen und das tiefe Dunkel rieſenhafter Mangobäume.

In ihrem Windſchutz, in ihrem Schatten lag verträumt, verſchwiegen dieſer ſteingefaßte, kunſtvoll verſchlungene Waſſergarten.

Kaiſer Aurengzebs Garten

AURENGZEB, der letzte bedeutende Mogulkaiſer, herrſchte während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, im Feld war er kühn, er war klug, fromm, menſchlich, gewiſſenhaft. Bernier, der franzöſiſche Reiſende, ſchrieb damals von ihm: »Un grand et rare génie, un grand Politique et un grand Roy«. Durch ſeine exaltierte Rechtgläubigkeit und Unduldſamkeit untergrub jedoch der Mohammedaner ſein Reich, nicht, daß er inmitten der in orientaliſchen Dynaſtien üblichen Kämpfe um die Krone ſeinen Vater entthronte und gefangennahm, zwei Brüder und einen Sohn umbringen ließ, war ſein Verhängnis — weil er es nicht, wie ſeine Vorgänger, verſtand der »heidniſchen« Hindubevölkerung des Rieſenreichs entgegenzukommen, bedeutet ſeine Regierung einen nie wieder gutgemachten Abſtieg. Er betrachtete ſich als Märtyrer ſeines Glaubens, als ſolcher halten noch jetzt die muhammedaniſchen Indier ſein Andenken hoch.

Diese Erinnerungen verleihen dem Garten, den er sich in seinem Lebensabend schuf, ein gewisses eigenartiges Interesse; auch sonst bietet sich hier ein gutes Beispiel eines Gartens der Mogulzeit.
Er liegt in Dekkan, in der Nähe der heiligen Gräberstadt Roza. Kuppelbauten, mächtige Bäume, oft wird der Stamm mit einem gemauerten Sitz umgeben. Die von Aurengzeb erbaute gezinnte Mauer hat gewaltige Tore mit Eisenstacheln gegen anstürmende Elefanten. Merkwürdige Ironie, nicht weit vom Grab des kaiserlichen Puritaners erhebt sich ein glänzendes Torhaus, die berühmteste Tänzerin der Residenz ließ es errichten. Und, weitere Ironie, auf Aurengzebs letzte Ruhestätte fallen von einem weißblühenden Baum der verhaßten Götzendiener duftende Opferblumen hernieder. Von seiner prächtigen Residenz Aurangabad kam er oft herüber, um in dieser Garteneinsamkeit nachzudenken. Farbige Majoliken schmücken das Tor, in der Mitte des Gartens liegt ein rechteckiges Brunnenbecken, aus Lotosblumenornamenten sprang einst das Wasser empor. Hier münden vier Kanäle, Stufen führen zu den Kuppelhäuschen in den vier Mauerecken.
Es sind die Grundbestandteile des klassisch-persisch-indischen Gartens; viele andere Formen sind zulässig, schwerlich wird diese übertroffen.

Eine Mauer oder grünende Hecke umfriedet den Garten, bietet nicht nur Windschutz, bietet Abschließung des Alltags, fördert mystisch verinnerlichende Einkehr. Wohlbedachte Wege gliedern gesetzmäßig den Raum, steinerne Bänke, steinerne Ruhehäuschen unterbrechen und bereichern die Linien. Mittelpunkt, Höhepunkt ist der Brunnen. Dort rauscht und rieselt die Kühle, dort steigen aufleuchtende »in der Ekstase schluchzende« Strahlen. Innerhalb der strengen gefaßten Beete wuchert die farbig-flimmernde, schwerduftende Willkür der Blumen und blühenden Sträuche. Einige Bäume verleihen Schatten, in den dunkelgrünen Laubmassen singen zahllose Vögel.
Die Blumenpracht, die Zypressen, die Rosen sind verschwunden, doch brannten glühend-rote Blüten der indischen Tulpenbäume, hoben sich von der warmen spätnachmittäglichen Luft, sie verschütteten ihre Petale auf den Boden; smaragdgrüne Papageien flogen umher.
Hier, in der Nähe der heiligen Gräber, ist der alte Mogulkaiser auf und abgewandelt. Niemand durfte sich nahen, er war mißtrauisch geworden — würden nicht auch seine Söhne dem Vater nach dem Leben trachten? Schwer litt er unter den Enttäuschungen seines Schicksals, aber trotz rätselhafter Mißerfolge klammerte er sich unbeugsam an seine Ideale.

E. GNAU / DAS ROSARIUM IN SANGERHAUSEN

STATION Sangerhausen! Dieser Ruf der Schaffner auf jenem großen Umsteige-Bahnhof klingt noch in den Ohren vieler Reisenden, die ins Gebirge oder seewärts, an den Rhein oder nach den Großstädten Ostdeutschlands fahren. Neuerdings aber ist die Stadt selbst eine Besuchsstadt für Reisende geworden, die an dem, was Ehrfurcht und Schönheitssinn geschaffen haben, nicht vorbeigehen wollen. Überraschende Bilder der Architektur aller deutschen Bauperioden zeigt der Ort, unter ihnen eine der ältesten und edelsten Kirchenbauten der Provinz. Es liegt auf der Scheidelinie zwischen norddeutschem Fachwerkbau und fränkischem Steinbau. Die neueste Zeit aber hat innerhalb seines 40 Morgen großen Stadtparks das Rosarium des *Vereins deutscher Rosenfreunde* geschaffen, das mehr als 30000 Rosen in 6000 Sorten und 800 Arten und Abarten von Wildrosen aus aller Welt birgt.
Wir treten ein durch einen hohen Bogengang, überrankt von Turners Crimson Rambler. Von der Höhe drüben über ein Meer von Rosen grüßt herüber das Denkmal der letzten Protektorin des Vereins, der verstorbenen Kaiserin, umgeben von den Rosen ihres Namens und sich abhebend von dem dunkeln Hintergrunde schöner in- und ausländischer Koniferen. Aus dem Meere von Duft und Glanz erheben sich, in farbigem Kontrast gegen Blaufichten und Blautannen, Lebensbäume und Eiben, Pyramiden von Multifloren, von denen auch eine große Gruppe droben den schönen Pavillon umsäumt und umrankt. Wir sind gerade noch zur rechten Zeit gekommen, denn zur Zeit des Hauptflors der anderen Edelrosen beginnen diese hohen Multifloren schon zu verblühen. Immer noch fehlt es an remontierenden Rankrosen. Andere Pyramiden, wie die alpinen Boursaulti-Rosen haben ihre Zeit schon hinter sich. Wie beim Eintritt in den Stadtpark durch ein bekanntes Goethesches Distichon, so werden wir auch, ehe wir den Mosaikboden des Pavillons betreten, durch ein in die Schwelle eingelassenes freundliches Wort begrüßt. Gekrönt ist der Pavillon durch eine Windrose, natürlich vierblättrig wie jene Rosa tetrapetala aus Persien. Eher noch als die rankenden Multifloren sind die alten Rankrosen jener Hecke, durch die wir eintraten, und die langrankigen Ruga an den Lauben verblüht. Auch die Hybride von Multiflora × Wichuraiana mit dem dichten Zaubermantel ihrer Brombeerblüten, dort an der Teichböschung und hier an Stamm und Krone der die kleine Brücke flankierenden Crataegus-Bäume, hat es eilig mit ihrem Blühen.
Die Brücke führt auf halber Höhe des Geländes über einen Wasserlauf hinweg zum Wildrosenpark. Ehe wir sie überschreiten, schauen wir zurück auf ein großes Rasenparterre, doppelt umsäumt von Polyantha und Bengalen. Die Rosen der vielen Beete ringsum ordnen sich nach gärtnerischen Normen, und von den ältesten Teerosen, Noisetten und Bourbonen bis zu den neuesten Lutea-Hybriden sind die wichtigsten Vertreter da. Drüben aber jenseits der Brücke grüßt wieder ein schönes Bild von einer niedrigen Felswand herab, aus der die Wasser eines Quells hervorsprudeln, um sich in einem Teich mit Nymphäen und anderen Wasserpflanzen zu verlieren. Am Quell kniet, in künstlichem Muschelkalk nachgebildet, ein dürstender Hirtenknabe; aus Rosen heraus schaut ein Mädchenbild, schön und herb, das Haideröslein. Die die Gruppe dicht umrankenden Rosen der Wichuraiana-Klasse wollen sich eben öffnen in tausenden von Blüten. Zur Seite erheben sich in mehreren Gruppen zahlreiche Pyramiden derselben Klasse, die ebenso wie die weiterhin angepflanzten Arvensis- oder Repens-Rosen sich immer wieder durch Aussendung von langen über den Boden oder das Felsgestein hinkriechenden Trieben gegen das Aufbinden wehren. Im übrigen ist der Wildrosenpark landschaftlich gestaltet, aber doch so, daß auch der Botaniker sein Recht findet, denn trotz der landschaftlichen Gruppierung sind hier die Rosen in Sektionen geordnet nach dem System von De Candolle und Crépin. Auch die alten, nur einmal blühenden Rosen, mit denen sich vor Einführung der chinesisch-indischen Rosen die alte und die neuere Zeit bis vor hundert Jahren begnügen mußten, sind den Wildrosen eingereiht, der Typus Gallica, zu dem Zentifolien, Damaszener, Provinzrosen und Moosrosen gehören. Es sind viele heute vergessene darunter, gestreifte und bunte, historische Rosen, die alba carnea von York und die rote Damaszener von Lancastre, auch die Friedensrose beider feindlichen Häuser, eine Zentifolie mit roten und weißen Blüten. Hier mag man suchen an der Hand der Beschreibungen von Theophrast, Plinius usw. nach der Rose der mazedonischen Pangei-Berge, der Rose von Milet, der Rose Sapphos und Anakreons, der immerblühenden römischen Wunderrose von Paestum, den Rosen von Praeneste und Kampanien. Die Kenner alter Gemälde finden hier sicher die Rosen des Mittelalters heraus, und laut dem von Gravereaux herausgegebenen Katalog der 200 Rosen Josephines würde die Herrin von Malmaison manche ihrer Lieblinge hier wieder finden. Die alten Rosen dürfen nicht vergessen, dürfen nicht von der Mode verdrängt werden. Ihre Blütenschönheit überdauerte die Jahrhunderte und Jahrtausende vor uns, aber auch durch ihre Belaubung empfehlen sich viele von ihnen besonders für Parkzwecke, ebenso wie manche Wildrosen, und mehr als die meisten modernen Edelrosen. Deshalb stellt der Gärtner Wild- und Parkrosen zusammen, und auch in unserem Wildrosenpark ist dieser Rücksicht Rechnung getragen. Da reihen sich beispielsweise den Einzeltypen der Sektion Cinnamomeae, den Zimtrosen, Alpenrosen auch Züchtungen an, die mit dieser Sektion in Zusammenhang stehen, die vielen Rugosensorten, auch die Dr. Müllerschen winterharten Teehybriden mit ihrem schönen Laube und ihren reichen Blütenbüscheln. Vorn steht jedesmal die Urform, so bei den Zimtrosen die R. cinnamomea L., jene südrussische und turkestanische Steppenrose, die als Relikt aus der Steppenzeit des mitteldeutschen Gebietes noch am Kyffhäuser und auf dem Gips des Südharzes vorkommt.
Der neueste Teil des Rosariums, der noch nicht fertig ist, soll auch Gruppen aufnehmen, in denen die charakteristischsten Rosen nach ihrem geographischen Vorkommen geordnet sind. Nordische Rosen und Gebirgsrosen sind die frühesten Blüher. Da ist unter den Zimtrosen R. carelica aus Finnland und die fein- und starkduftige schöne R. kamtschatica, die beide bei uns im April mit der Nachtigall erscheinen, wie in Persien die Rosen von Schiras, die der persische Dichter im Frühling grüßt: »Wo hast du deine Lieder her, Frau Nachtigall? Die hab' ich von der Freundin mein, der Rose.« Auch die Alpenrosen, R. alpina und ihre Abkömmlinge blühen früh, noch früher die Pimpinellen aus den frühlingskühlen Gebieten um die Nordsee herum. Später kommen die einheimischen Rosen, die Caninae, sowie R. repens mit ihren Verwandten aus der Sektion der Synstylae. Zu dieser Sektion gehören

drei japanische Rosen, die altbekannte hochwachsende R. multiflora und die beiden erst neuerdings bekannt gewordenen, nämlich die glanzblättrige über Felsen kriechende Wichuraiana und die wunderlich beblätterte Watsoniana mit ihren Erdbeerblüten.

Daß die Rosen zu den flechtenden Sträuchern gehören, sehen wir im Rosarium an Koniferen, durch deren Zweige sie sich hindurchflechten bis zur Spitze hinauf. Hell leuchten neben einer Gruppe der indischen Urformen aus dem Fichtendunkel die großen weißen Blüten einer Rose hervor, die der wunderlichen Ehe von R. indica × canina entstammt. Farbenkontraste und Farbenharmonien sollen noch mehr, auch in Schaubeeten, zur Geltung kommen, sobald der neue Teil des Rosariums fertiggestellt sein wird, während der ältere untere Teil desselben als eine Art Rosen-Museum sich mit einem mehr bunten Bilde bescheiden muß.

Neben den Schaubeeten sind auch Züchterbeete vertreten, wo die Rosenzüchter die Resultate ihrer Arbeit zeigen können. Noch andere Gesichtspunkte sind in besonderen Zusammenstellungen gewahrt. Die hervorragenden Resultate der neueren deutschen Rosenzucht mahnen uns, die besten deutschen Rosen in Gruppen zusammenzufassen. Auch nach Namen können sie jeweilig geordnet sein, wie die Straßen moderner Stadtanlagen, denn es gibt Künstlerrosen, Dichterrosen, Heldenrosen, patriotische Rosen. Mindestens wird dem Gedächtnis damit ein Dienst erwiesen, denn das Rosengewirr ist schlimmer als das Gewirr der Straßen. Die wichtigsten Ölrosen verdienen eine besondere Hervorhebung. Eine kleine Gruppe zeigt Rosen aus Goethes Garten, an denen er Farbenstudien machte, darunter R. damascena trigintipetala, Dieck; die wichtigste Ölrose von Schiras und Kazanlik.

Auch im Herbst bietet der Wildrosenpark ein schönes und interessantes Bild im Korallenschmuck seiner Scheinfrüchte, der Hagebutten. Die hellfarbigen zeigen alle Nüancen von Gelb bis Tiefrot, es gibt aber auch grüne und schwarze. Alle Größen, von derjenigen der kleinsten Beere bis zu der eines ansehnlichen Kirsch- oder Paradiesapfels sind vertreten. Bei zwei Beggeriana-Varietäten haben wir preißelbeerartige und heidelbeerartige Hagebutten. Neben den gewöhnlichen Formen sieht man kuglige, eiartige, flaschenartige, wulstige. Die meisten sind kahl und glatt, etliche aber behaart, borstig und R. microphylla ist sogar stachlig. Die meisten sind bleibend, einige fallen ab. Bei Frühblühern reifen die Früchte bald; die tiefpurpurfarbigen Scheinfrüchte der japanischen Rosa coruscans sind schon im Juli weich.

Hatte das Rosarium ursprünglich nur den Zweck, die alten vergessenen Rosen zu sammeln, so ist es in allmählich sich steigernder Vielseitigkeit für Naturfreunde und für Forscher zu besonderer Bedeutung gelangt, und es ist eine Stätte, wo auch in dieser schlimmen Zeit noch Freude wohnt, Freude am Schönen und Freude an der Arbeit.

Nachschrift

Als ich das Rosarium zu der Zeit besuchte, die Professor Gnau oben so fesselnd schildert, war ich aufrichtig erstaunt über das, was mit äußerst geringen Mitteln dort geleistet wird. Der Fernerstehende macht sich gar keine Vorstellung davon, was wir dem unermüdlichen Fleiße des Rosargärtners Vogel, der ein so trefflicher Rosenkenner ist, und den Bemühungen von Professor Gnau zu verdanken haben. So wie es ist, stellt das Rosar gewiß noch nicht das Ideal einer solchen Anlage dar. Um es aber in jeder Weise zu vervollkommnen, ja um es überhaupt nur in dem heutigen Zustande länger zu erhalten, benötigt die Leitung erheblich größere Mittel, als ihr jetzt zur Verfügung stehen. Es wäre daher sehr erwünscht, daß ernste Rosenfreunde der guten Sache ein Opfer brächten. Sie verdient es. C. S.

STUDIENFAHRTEN

Gartennotizen aus Erfurt

DIE Blumenfelder um Erfurt trugen im Juni dieses Jahres einen wesentlich anderen Charakter als zur gleichen Zeit des Vorjahres. Damals war der Sommerflor verfrüht, und vieles stand in voller Blüte, was heuer kaum die ersten Knospen zeigte. Das späte Frühjahr hat die Entwicklung der eigentlichen Sommerblumen verzögert, hat die Erledigung der Frühjahrsarbeiten hinausgeschoben. Dafür gewann man jetzt noch einen guten Eindruck von manchen Frühlingsblühern, wie etwa den Stiefmütterchen oder Pensées. Lack und Levkojen waren allerdings vorüber. Ebenso die Bellis. Von den frühblühenden Viola cornuta-Sorten, über die F. C. Heinemann hier bereits (Band III, Seite 84) sprach, notierte ich bei diesem vor allem noch Halbtrauer und Firmament. Ebenso die dunkle hiemalis-Sorte Märzzauber. Umgekehrt in der Farbentönung ist Viola tricolor-Sorte Halbtrauer. Sehr eigenartig die fast schwarze Sorte Wodan, ferner die weiße Schneewittchen, die reingelbe Goldelse und die blaue Jupiter. Prächtig wirkten auch noch bei E. Benary die Massen der gemischten Farben der Pensées aus den Klassen Germania, Bugnot, Trimardeau, Odier und Cassier. Um sie in ihrem Werte zu würdigen, muß man sie nebeneinander beobachten, ihr Farbenspiel, ihre Zeichnung, ihre Blütenform und ihre Blühwilligkeit vergleichen. Wie bei so vielen Arten, die sich dank der Kunst des Gärtners, die in erster Linie die Anregung dazu gab, in zahllose Rassen und Formen gespalten haben — man denke nur noch an die unten erwähnten einjährigen Rittersporne, Bart- und Federnelken, Campanula medium, semperflorens-Begonien — ist auch bei den Stiefmütterchen eine vergleichende Betrachtung nur an der Hand von Photographien möglich. Worte können eine wirkliche Vorstellung des Formen- und Farbenspieles nicht vermitteln, und sehr oft kann selbst das Farbenbild den unendlich wechselnden Reiz, die zauberhafte Lockung der farbigen Beetmassen nur unzulänglich andeuten. Bei Benary, wie bei Haage & Schmidt lockten vor allem die jetzt blühenden Hyazinthen-Rittersporne mit satten reinen Farbenschreien schon von fern jeden Besucher an. Bei Benary, wo Beete mit glühend rotem Papaver glaucum dazwischen eingeschaltet waren, gab es eine wahre Farbenorgie. In den einzelnen Klassen der Rittersporne wiederholen sich meist die gleichen Farbentöne, deren Bezeichnung mit weiß, ziegelrot, hellblau, indigo, rosa, lila, hellviolett ebenso unzulänglich ist, wie der Versuch, die Farbenschattierungen der Pensées in kurzen Worten zu geben, oder die Blütenfärbungen der Bart- oder Federnelken zu beschreiben. Die Dianthus barbatus gleichen zuweilen außerordentlich dem Phlox, dessen einjährige Formen noch nicht in Flor stehen. Die Sommer-Delphinien sind für Fernwirkungen ganz hervorragend. Außer den Mohn-Arten, wie Papaver glaucum, P. nudicaule und P. orientale, können wenige Annuelle und Stauden mit ihnen wetteifern. Man muß sie in Massen sehen, um selbst bei trübem Wetter eine Vorstellung der Tongewalt ihrer Farben zu gewinnen. In schwarzen Bildern verflüchtigt sich der außerordentliche Reiz, den sie auf uns ausüben. Am nächsten kommen ihnen an Leuchtkraft vielleicht die Lobelien, doch diese blühten noch nicht. Dagegen notierte ich von Sommerblumen, die bereits ganz üppig einsetzten, Clarkia pulchella, in roten, lila und weißen Tönen, ferner Nemesia grandiflora, bei deren Formen besonders das Orange hervortritt. Die als Bienenpflanze geschätzte Phacelia tanacetifolia blühte reich, ist aber in ihrem hellen trüben Blau wenig auffallend. Godetien, Iberis umbellata und vor allem die Phlox Drummondii werden erst später ihre Farbenbuntheit ausbreiten. Sehr hübsch leuchtete in ihrem dunklen Schwefelgelb Leptosyne Stillmani. Interessant sind Calliopsis coronata maxima, Dimorphotheca aurantiaca, die eigenartig schwarzpurpurn gefleckte gelbe Arnebia cornuta, auch Echium creticum. Von Gräsern beginnen Lagurus ovatus und Hordeum jubatum.

Eine der Hauptsehenswürdigkeiten sind im Juni die wohlriechenden Wicken, Lathyrus odoratus, vor allem in den Spencer'schen Formen (Bilder Band II S. 198). Wenn man die Sortimente bei Heinemann und vor allem auch bei Benary durchgeht, so weiß man einerseits vor Entzücken über die Farben- und Formenschönheit nicht, was man wählen soll, andererseits trifft man auf viele Sorten, deren Unterschiede und Vorzüge nur ein wirklicher Kenner der zahllosen Spielarten entdecken und bewerten kann. Auch hier fehlen uns rechte Anhaltspunkte, um die feinen und doch bei Massenanpflanzungen sich oft gut ausprägenden Farbenfeinheiten in Worte zu fassen. Gewiß standen bei meinem Besuche viele Sorten noch nicht auf der Höhe der eigentlichen Blütenschönheit. Die vorgehenden Hitzewochen hatten ihnen nicht zugesagt. Ich notierte mir in erster Linie Sorten wie Edeltraut, leuchtend lachsrosa; John Ingman, leuchtend karminrosa, ihr ähnlich Marie Corelli, Rosabella, karmin, Mrs. Tom Jones, hell veilchenblau, Asta Ohn, lavendelblau, die ihr ähnliche Senator, Mrs. Walter Wright, cattleyenfarben, E. J. Castle, karminviolett, Marks Tey, rotviolett, Schneesturm, weiß; Dobbie's Creame und Butterblume, rahmfarben, Apfelblüte, hell- und dunkelrosa, und die ihr ähnliche Colleen, Helen Lewis, hellrosa mit dunkler Schattierung. Doch ließe sich die Liste sehr erweitern, wobei aber eine wirklich kritische Sichtung, namentlich auf die Empfindlichkeit der Blüten gegen Sonne und auch Wind, dringend nötig wäre.

Gerade die leuchtendsten und verlockendsten sind oft die empfindlichsten. Doch bieten die wohlriechenden Wicken eine Fülle der Blumenfreude, wenn man sie richtig pflanzt und pflegt. Ihre Farben sind bei aller Frische ungemein zart, oft sehr delikat.

Auch die Gewächshäuser boten manches Sehenswerte. Die Primula obconica, von denen Sorten wie kermesina, Hamburger Rose, Apfelblüte und Lachskönigin hervorzuheben sind, zeigten noch in den Samenpflanzen eine Ahnung der einstigen vollen Schönheit. Auch Primula malacoides wird zur Samengewinnung herangezogen. Der Flor der großblütigen Begonien begann, und ganz prächtige Farben leuchteten auf. Am schönsten bleiben meinem Gefühl nach allerdings die großen einfachen Sorten, während die gefransten und gefüllten mehr bizarr als schön wirken, selbst wenn sie so reizende Topfpflanzen bilden, wie die gefüllten pendula-Formen bei Benary. Die Farbentöne der einfachen sind von überraschender Wirkung. Auch die Achimenes begannen zu blühen, ebenso von Impatiens Holstii und ihre Formen, Sultani und die niedrige amabilis, die als Schattenpflanze für Friedhöfe geschätzt wird.

Wichtig sind die Formen der semperflorens-Begonien, die als Sommerblüher im Freien eine große Rolle spielen. Hiervon hat Benary ausgezeichnete Sorten, wie Weiße Perle, Gruppenkönigin und Blütenmeer dem Handel übergeben, und Obergärtner Besoke wies mich noch hin auf Sorten wie Feuermeer, Albert Martin, Erfordia grandiflora superba und andere. Sie verdienen eine besondere Würdigung, zumal unter den vielen alljährlich auftauchenden Neuheiten auch Minderwertiges nicht selten ist. Begonia luminosa darf nicht übersehen werden. Zwei auffallende Hängelobelien für Töpfe sind Lobelia Miranda, violettpurpurn mit weißem Auge, und Lobelia Saphir, deren wundervolles Blau einzig dasteht. Ihre Besichtigung führte mich bei Benary ins Reich des Obergärtners Robst, eines noch rüstigen, 78 jährigen Veteranen des Erfurter Gartenbaues. Er zeigte mir mit berechtigtem Stolze seine Calceolarien, bei denen er Wert darauf legt, recht gewölbte, geschlossene »Pantoffeln« zu erzielen. Die Blumendolden sollen besonders bei den Rugosen niedrig und dicht sein. Eine gute zweijährige Freilandsorte ist die hochgelbe Triomphe de Nord. Auch C. Clibrani ist durch gelbe Farbe ausgezeichnet, wogegen die anderen ein reiches und eigenartiges Farbenspiel zeigen, wobei rote und braune Töne neben solchen, die in Lila, Violett und Mauve spielen, vorherrschen. Nach der Art der Zeichnung gibt es Gestrichelte und Getupfte.

In Petunien herrscht ein lebhafter Wetteifer. Der Flor dieser großblumigen Topfpetunien begann eben erst. Wir haben sie in einigen Formen bereits (Bilder Band II, S. 199) geschildert. Das Streben der Züchter scheint jetzt sehr stark danach zu gehen, ganz merkwürdig gefranste und verzerrte Riesenblumengebilde zu züchten. Ich bin mehr für die großen, einfachen Formen in reinen Farben.

Überall in den großen Erfurter Betrieben herrscht regstes Leben und nach und nach verschwinden die Erscheinungen der Kriegszeit. Der letzte trockene Sommer und der unangenehme Winter haben freilich ihre Wirkungen gezeitigt. Aber die sauberen Sommerblumenfelder versprechen einen berückenden Flor, der reichlich mit dem sich messen wird, was das Frühjahr und der Frühsommer bisher boten.

Zwar ließe sich auch über die reichen Staudensammlungen noch vieles sagen, doch liegt die Hauptbedeutung der Erfurter Blumenkulturen in den Sommerblumen und den Gewächsen, die man dazu rechnen kann, sowie in Glashauspflanzen verschiedener Art. Sie machen Erfurt zu der Blumenstadt, die es seit langem ist und trotz aller Schwierigkeiten, die sich heutzutage dem Gartenbau entgegenstellen, hoffentlich noch auf lange hinaus bleiben wird.

Auch die Stadtgartenverwaltung bemüht sich mit Erfolg, die Anlagen blütenreich zu beleben. Während meiner Anwesenheit prangten besonders Rosen in reichstem Flor, und noch nie habe ich solche Wirkungen der dankbaren Tausendschön gesehen, wie auf dem Platze an der Leipziger Straße. Auch die Anlagen am Flutgraben waren reich an hübschen Einzelheiten. *Camillo Schneider.*

GARTENRUNDSCHAU

CHINESISCHE BÄUME. Im Gardeners' Chronicle spricht A. E. Thatcher über das Gedeihen neuer chinesischer Bäume in Aldenham (England). In seiner ersten Notiz erwähnt er folgende Gehölze, von denen ich die meisten während meines mehrjährigen Aufenthaltes im Arnold Arboretum ebenfalls beobachten konnte. Unter den Ahornen ist Acer Davidii, das schon 1879 von Maries eingeführt wurde, recht wertvoll. Es gehört zur selben Gruppe wie das japanische rufinerve und das amerikanische pennsylvanicum und zeigt ebenfalls eine hübsche helle Längsstreifung der Rinde. Die den japanischen Ahornen A. palmatum und japonicum nahe stehenden A. erianthum und A. robustum sind meines Wissens bei uns noch nicht auf ihre Härte erprobt worden. Dagegen hat sich A. tetramerum in der lindenblättrigen Form, var. tiliifolium, als hübsch und hart erwiesen. Von den chinesischen Roßkastanien Aesculus chinensis und Wilsonii, ist die erste in unserem Klima die härtere. Sehr eigenartige Erlentypen sind Alnus cremastogyne und A. lanata, die aber beide bei uns kaum so gut gedeihen werden wie in England. Dagegen sind folgende Birken auch hier ganz hart und können als sehr wertvolle Parkbäume gelten: Betula albo-sinensis var. septentrionalis und von B. japonica die Varietäten mandshurica und szechuanica. Die erste Art bezeichnet Wilson, der sie einführte, als einen der schönsten Bäume, den er in China sah. Ihre Stammrinde ist anfangs glatt und prächtig orange braun, später löst sie sich flockig ab. B. japonica var. mandshurica treibt stets als eine der ersten Birken im Frühjahre aus. Um diese Zeit ist auch die chinesische Hainbuche, Carpinus laxiflora var. macrostachya, in ihrem jungen hellen Grün sehr anziehend. Die Blätter färben sich im Spätsommer und Herbst schön rot. Diese Form dürfte sich als eine der besten Hainbuchen erweisen. Zuletzt sei diesmal noch ein mittelchinesischer Trompetenbaum, Catalpa Fargesii, erwähnt, der in der Jugend mächtige Schosse macht, aber bisher in Kultur noch selten geblüht hat. Dürfte nicht ganz so hart sein wie die bekannten amerikanischen C. bignonioides und speciosa. *C. S.*

URSPRUNG DER GARTENPETUNIEN. Es ist fast hundert Jahre her, daß eine der Stammeltern unserer heutigen Petunien aus Argentinien nach England eingeführt wurde, Petunia nyctaginiflora, eine üppige aufrecht wachsende Art mit derben Blättern und stumpf weißen langröhrigen Blüten. Im Jahre 1831 folgte ihr nach Gardeners' Chronicle P. violacea oder integrifolia, die ebenfalls aus Argentinien stammt und zuerst in dem Botanischen Garten in Glasgow kultiviert wurde. Sie wächst lockerer und hat breiter röhrige violette Blüten. Aus der Kreuzung beider Arten gingen die hybriden Gartenformen hervor, deren Formenreichtum ebenso groß ist wie die Mannigfaltigkeit ihrer Farbenschattierungen. Die P. violacea verschwand dann wieder aus den Kulturen und ist erst 1916 von neuem aus der Heimat nach Europa gebracht worden. *C. S.*

WERTVOLLE AMERIKANISCHE PÄONIEN. Der am 23. Juni 1839 in Randolph, Mass., geborene und am 20. April 1911 in South Weymouth, Mass., verstorbene George Hollis war der erfolgreichste Päonienzüchter der Vereinigten Staaten. Ihm ist die Januarnummer (Nr. 10) des Bulletin of Peony News gewidmet, welches die amerikanische Päonien-Gesellschaft herausgibt. E. P. Wheeler gibt darin einen Bericht über die züchterische Tätigkeit von Hollis und folgende Liste der Neuheiten, die dieser als wertvoll ansah.

»Standard Bearer«, hellrosa-mauvefarben, groß, hohe eingekrümmte Petalen, die eine solide Masse bilden; modelliert im Stil der schönen Blume »Madama Ducel«. — »Nary A. Livermore«, außerordentlich groß, rosenblättrig, rosafleischfarben mit weißer Schattierung; guter üppiger Wachser. — »Usona«, sehr groß rosenblättrig, hellrosa und weiß, straffer Habitus. — »Bunker Hill«, fein modelliert, tief kirschkarmoisin. — »John Hancock«, schön becherförmige und eingekrümmte Varietät, karmoisin mit weißem Rande; hervorragend. — »Paradise«, weiß-fleischfarben, sehr schön; rosenblättrig. — »Mrs. John Smythe Fogg«, sehr schön, hell rosa. — »Admiral Togo«, wundervoller Stil, gute Größe, tief rot mit scharlach überhaucht; eine der dunkelsten. — »Lucy E. Hollis«, sehr groß, leicht seidig rosafarben, fein geformte Blüte. — »Geo. Washington«, sehr groß, tief rot, üppig. — »Charlotte Cushman«, tief reich fleischfarben, sehr groß, stark gefüllt; besonders schön. — »Adelaide E. Hollis«, weiß mit zartroter Mitte, stark gefüllt, groß, schön. — »Mary A. Hollis«, weiß mit zartrotem Herz, groß, voll, schön. — »Loveliness«, prächtige hellrosa Abtönung, gute Größe, fein modellierte Blüte; sehr wohlriechend. — »Geo. Hollis«, mattweiß, groß, Bomben-Typ; hervorragend. — »Enchantment«, bleich oder zart rosa; große hohe ideale Form, ein Wunder von Schönheit; hervorragend. — »Edwin Forrest«, sehr dunkel karmoisin, Bomben-Typ, üppiger Wachser. — »Samoset«, lachsrosa, groß, gefüllt, prunkhaft. — »Twentieth Century«, sehr groß, rosenblättrig, sehr hoch, hell rosa. — »Jennie E. Richardson«, weiß, reichblühend, riesige schöne Form. *C. S.*

Sammelmappe

ÜBER DIE BLUMEN

ICH sollte mich scheuen, Dir von Blumen zu sprechen, Du hast mich schon einmal ein bißchen ausgelacht, und doch ist der Reiz gar zu groß, die vielen schlafenden Blüten, die nur im Tod erwachen, das träumende Geschlecht der Wicken, die Herrgottsschückelchen, Himmelsschlüssel mit ihrem sanften freundlichen Duft — sie ist die geringste aller Blumen. Wie ich kaum sechs Jahre alt war und die Milchfrau hatte versprochen, mir einen Strauß Himmelsschlüssel mitzubringen, da riß mich die Erwartung schon mit dem ersten Morgenstrahl aus dem Schlaf im Hemdchen ans Fenster. Wie frisch waren die Blumen! Wie atmeten sie in meiner Hand! — Einmal brachte sie mir dunkle Nelken, in einen Topf eingepflanzt: welcher Reichtum! — Wie war ich überrascht von der Großmut! — Diese Blumen in der Erde — sie schienen mir ewig ans Leben gebunden, es waren mehr als ich zählen konnte, immer fing ich von vorne an, ich wollte kein Knöspchen überspringen, wie dufteten sie! Wie war ich demütig vor dem Geist, den sie ausströmten! — Ich wußte ja noch wenig von Wald und Flur. Und die erste Wiese im Abendschein: eine unendliche Fläche fürs Kinderauge, mit goldnen Sternen übersäet, — ach, wie hat Natur aus Liebe es dem Geist Gottes nachahmen wollen. — Und wie liebt er sie! — Wie neigt er sich herab zu ihr für diese Zärtlichkeit, ihm entgegenzublühen! — Wie hab ich gewühlt im Gras und hab gesehen, wie eins neben dem andern sich hervordrängt. Manches hätte ich vielleicht übersehen bei der Fülle, aber sein schöner Name hat mich mit ihm vertraut gemacht, und wer sie genannt hat, der muß sie geliebt und verstanden haben. Das kleine Schäfertäschchen zum Beispiel — ich hätte es nicht bemerkt, aber wie ich seinen Namen hörte, da fand ich's unter vielen heraus, ich mußte ein solches Täschchen öffnen und fand es gefüllt mit Samenperlen. Ach, alle Form enthält Geist und Leben, um sich auf die Ewigkeit zu vererben. Tanzen die Blumen nicht? — singen sie nicht? — schreiben sie nicht Geist in die Luft? — malen sie nicht sich selbst ihr Innerstes in ihrem Bild? — Alle Blumen hab ich geliebt, eine jede in ihrer Art, wie ich sie nacheinander kennen lernte, und keiner bin ich untreu geworden, und wie ich ihre Muskelkraft entdeckte: das Löwenmäulchen, wie es mir zum ersten Mal die Zunge aus seinem samtnen Rachen entgegenstreckte, als ich es zu kräftig anfaßte — ich will sie nicht alle nennen, mit denen ich so innig vertraut wurde, wie sie mir jetzt im Gedächtnis erwachen, nur eines einzigen gedenk ich, eines Myrtenbaums, den eine junge Nonne dort pflegte. Sie hatte ihn Winter und Sommer in ihrer Zelle, sie richtete sich in allem

nach ihm, sie gab ihm Nachts wie Tags die Luft, und nur soviel Wärme erhielt sie im Winter, als ihm not tat. Wie fühlte sie sich belohnt, da er mit Knospen bedeckt war! Sie zeigte mir sie, schon wie sie kaum angesetzt hatten, ich half ihn pflegen, alle Morgen füllte ich den Krug mit Wasser am Madlenenbrünnchen, die Knospen wuchsen und röteten sich, endlich brachen sie auf, am vierten Tage stand er in voller Blüte, eine weiße Zelle jede Blüte, mit tausend Strahlenpfeilen in ihrer Mitte, deren jeder auf seiner Spitze eine Perle darreicht. Er stand im offenen Fenster, die Bienen begrüßten ihn. — Jetzt erst weiß ich, daß dieser Baum der Liebe geweiht ist, damals wußt ich's nicht, und jetzt verstehe ich ihn. — Sag: kann die Liebe süßer gepflegt werden als dieser Baum? — und kann eine zärtliche Pflege süßer belohnt werden als durch eine so volle Blüte? — Ach, die liebe Nonne mit halbverblühten Rosen auf den Wangen, in Weiß verhüllt, und der schwarze Florschleier, der ihren raschen zierlichen Gang umschwebte, wie aus dem weiten Ärmel des schwarzen wollenen Gewands die schöne Hand hervorreichte, um die Blumen zu begießen! Einmal steckte sie ein kleines schwarzes Böhnchen in die Erde, sie schenkte mir's und sagte, ich solle es pflegen, ich werde ein schönes Wunder daran erleben. Bald keimte es und zeigte Blätter wie der Klee, es zog sich an einem Stöckchen in die Höh wie die Wicke mit kleinen geringelten Haken, dann bracht es sparsame gelbe Blüten kervor, aus denen wuchs so groß wie eine Haselnuß ein grünes Eichen, das sich im Reifen bräunte. Die Nonne brach es ab und zog es am Stil auseinander in eine Kette von zierlich geordneten Stacheln, zwischen denen der Same von kleinen Bohnen gereift war. Sie flocht daraus eine Krone, setzte sie ihrem elfenbeinernen Christus am Kruzifix zu Füßen und sagte mir, man nennt diese Pflanze Corona Christi.

Bettine von Arnim an Goethe

ZUM Vierteljahrswechsel machen wir unsere Bezieher höflichst darauf aufmerksam, daß der Bezugspreis wie üblich *im voraus* zu entrichten ist. Wir bitten daher um Einsendung des Betrages für das IV. Vierteljahr mit 150 Mark auf unser Postscheckkonto Berlin 76290.
Soweit der Bezugspreis für das jetzt ablaufende III. Vierteljahr Juli/September 1922 trotz wiederholter Aufforderung noch nicht bezahlt worden ist, werden wir den Betrag unter Zuschlag der Nachnahmespesen jetzt durch Postnachnahme einziehen, falls wir ihn nicht per Postscheck bis spätestens 20. September 1922 erhalten haben (50 Mark).

Verlag der Gartenschönheit, Berlin-Westend.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil D. KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von THALACKER & SCHÖFFER in Leipzig



Kakteen-Kaiser
München
Tengstraße 16
Ständig große Vorräte!
Preisliste 22 kostenlos

Winterharte Blütenstauden

Auslese der bewährtesten u. schönst. Stauden für Gartenausschmückung, Felsen, Einfassung., Schattenpartien, Teichränder usw. — Preisliste frei.
Anlage von Staudengärten.

Theodor Seyffert
Dresden-A. 27
Münchner Straße 37.

Samenhandlung
Titus Herrmann Nachfolger
Liegnitz
Spezialkulturen in
Dahlien / Begonien Gladiolen
Gegründet 1852

Champignonbrut

aus Sporen-Reinzucht hergestellt, daher von höchster Ertragsfähigkeit, liefert
Wilhelm Witt, Torgau a. E.

Winterharte Blütenstauden

für alle Zwecke, in den schönsten Arten.
Preisliste frei.

Wilhelm Wiese
Adendorf
bei Lüneburg.

Johs. von Ehren Baumschulen in Nienstedten (Holst.)

ladet Gartenkünstler und Pflanzenliebhaber zum Besuch seiner Baumschulen höflichst ein.

Es sind gute Vorräte in allen gangbaren Laub- und Nadelholzmaterialien in besonders starker u. gut verschulter Ware vorrätig. — Besonders mache ich auf sehr starke Bäume für Straßen-, Solitair- u. Gruppenpflanzung, sowie a. schöne Exempl. in Koniferen: Abies, Picea, Thuja u. Taxus in verschied. Sorten u. Höhen bis zu 3 m aufmerksam. Auch Taxus baccata und Buxus für Heckenpflanzung sind in großer Auswahl, schon teils für Hecke geschnitten und bis zu 250 cm Höhe vorhanden.

Meine Baumschulen liegen nahe am Bahnhof Klein-Flottbek und sind in 10 Min. vom Altonaer Hauptbahnhof zu erreichen.

DIE SCHÖNSTEN STAUDEN

aus allen Klassen, für Schnitt und Rabatte, alpine Pflanzen usw. beste Neuheit., reiches Sortiment empfiehlt

LORENZ LINDNER
STAUDENGÄRTNER
EISENACH



Gartenhäuser, Lauben, Pergolas, Obstspaliere Gittertore, Zäune, Blumenkübel usw.

Böttger & Eschenhorn · G.m.b.H.
Berlin-Lichterfelde

OTTO MANN

Großgärtnerei und Samenhaus

LEIPZIG-EUTRITZSCH

Gemüsesamen aller Arten, Blumensamen, Blumenzwiebeln und Knollen, Großkulturen winterharter Stauden. Das gegen Ende Dezember alljährlich erscheinende Hauptpreisverzeichnis wird Interessenten auf Verlangen kostenlos zugesandt.

„DER ZIERGARTEN"

unentbehrlich für Gartenfreunde, 128 Seiten Text, 14 Kunstdruckblätter mit 72 Bildern, 6 Gartenplänen und viele Abbildungen im Text.— Preis M. 24.—, einschl. Schutzhülle. Hierzu kommen bei Postbezug noch die jeweil. Porto- und event. die Nachnahme-Gebühren.

KAYSER u. SEIBERT

GARTEN
BERATUNG
PLANUNG
AUSFUEHRUNG
FRANKFURT·M.
HEIDELBERG
ROSSDORF B. D.
LEITUNG: HEIDELBERG · ROHRBACHERSTR. FERNRUF 4916
ILLUSTR. SCHRIFTEN VON PFLANZEN U. GAERTEN

Blütenstauden

Auswahl bester Sorten für Schnitt, Rabatte, Felsengarten / Entwurf und Anlage von Staudengärten / Preisliste auf Wunsch

Gärtnerei Hellerau bei Dresden

Paul Hauber

Großbaumschulen
Dresden-Tolkewitz



Abtg. Gartengestaltung
Neuanlage von Gärten aller Art

Sonderheft und Preisliste auf Verlangen

Spezialität: Niedere u. Hochstamm-Rosen

Obstbäume
Beeren- und Formobst
Ziersträucher
Katalog auf Wunsch



Schling- und Heckenpflanzen
Nadelhölzer
frei zu Diensten.

Baum- und Rosenschulen

Victor Teschendorff
Cossebaude-Dresden

Stauden-Großkulturen **H. Friedrich**
Rastenberg in Thüringen

Winterharte Blütenstauden, Frühlingsblumen, Heidekräuter, Schatten-, Sumpf- und Wasserpflanzen, Freilandfarne, Alpenpflanzen / Katalog zu Diensten

---

Ein Schmuckstück für Ihr Heim bildet ein

Zimmergewächshaus

Verlangen Sie bitte Offerte

Karl Schulze, Dresden-N. 22
Bürgerstraße 20, III.

Dauernde Freude erzeugen unsere herrlichen winterharten Blütenstauden

im Haus und im Garten. Jetzt beste Pflanzzeit!

Nonne & Hoepker, Ahrensburg bei Hamburg

Katalog gegen Einsendung von 4 Mark oder gegen Nachnahme

Verlangen Sie meine Preisliste über die besten

Chrysanthemum

großblumige, frühblühende, einfache und Topfsorten
Mein Chrysanthemumbuch ist erschienen, broschiert 44 M. / in Halbleinen geb. 66 M. / Porto 4 M.

Otto Heyneck, Gartenbau Magdeburg-Cracau



Einfach unentbehrlich

ist ein Tauregen-Apparat „Eden".
Die vollkommenste Regenanlage.
Vielseitigste Verwendbarkeit, ausziehbar und umstellbar.
Ideale Wasserzerstäubung. Billig, praktisch und bequem.

Firma Carl Daiber-Stuttgart 62

Herm. A. Hesse

grösste, resp. reichhaltigste

Baumschulen

Weener
(Ems)
(Prov. Hann.)

Massen-Anzucht sämtlicher Freiland-Pflanzen in allen Grössen

Neuester Katalog wird auf Anfrage kostenfrei gesandt

ROSENGARTEN
STAUDEN-PFLANZUNGEN
PARKS

Beratung, Umgestaltung, Neuanlage, Überwachung
Sorgfältige Sortenwahl

F. BERCKMÜLLER
HAMBURG 13

Verlangen Sie meine Sonderangebote über

Koniferen
Heckenpflanzen
Alleebäume
Ziersträucher

C. BERNDT
Baumschulen
ZIRLAU
Post Freiburg in Mittelschlesien.

Carl Ansorge
GARTENBAU
Klein-Flottbek
(Holstein)
Dahlien- und Pflanzenverzeichnis auf Wunsch

Verlangen Sie Liste über

Erdbeer-Pflanzen

altbewährte, neuere und neueste Sorten

Edel-Dahlien
Edel-Nelken

Cyclamen / Chrysanthemum

Winterharte Blütenstauden

Beerenobststräucher

Otto Thalacker
Leipzig-Wahren 14

Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann



Oktober 1922

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl
Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

3. JAHR / HEFT 10 OKTOBER 1922

GARTENSCHÖNHEIT

EINE ZEITSCHRIFT MIT BILDERN

FÜR GARTEN- UND BLUMENFREUND / FÜR LIEBHABER UND FACHMANN

IN GEMEINSCHAFT MIT KARL FOERSTER UND CAMILLO SCHNEIDER

HERAUSGEGEBEN VON OSKAR KÜHL

Erklärte dauernde Mitarbeiter:

Inhalt des Oktoberheftes:

Monatlich ein Heft

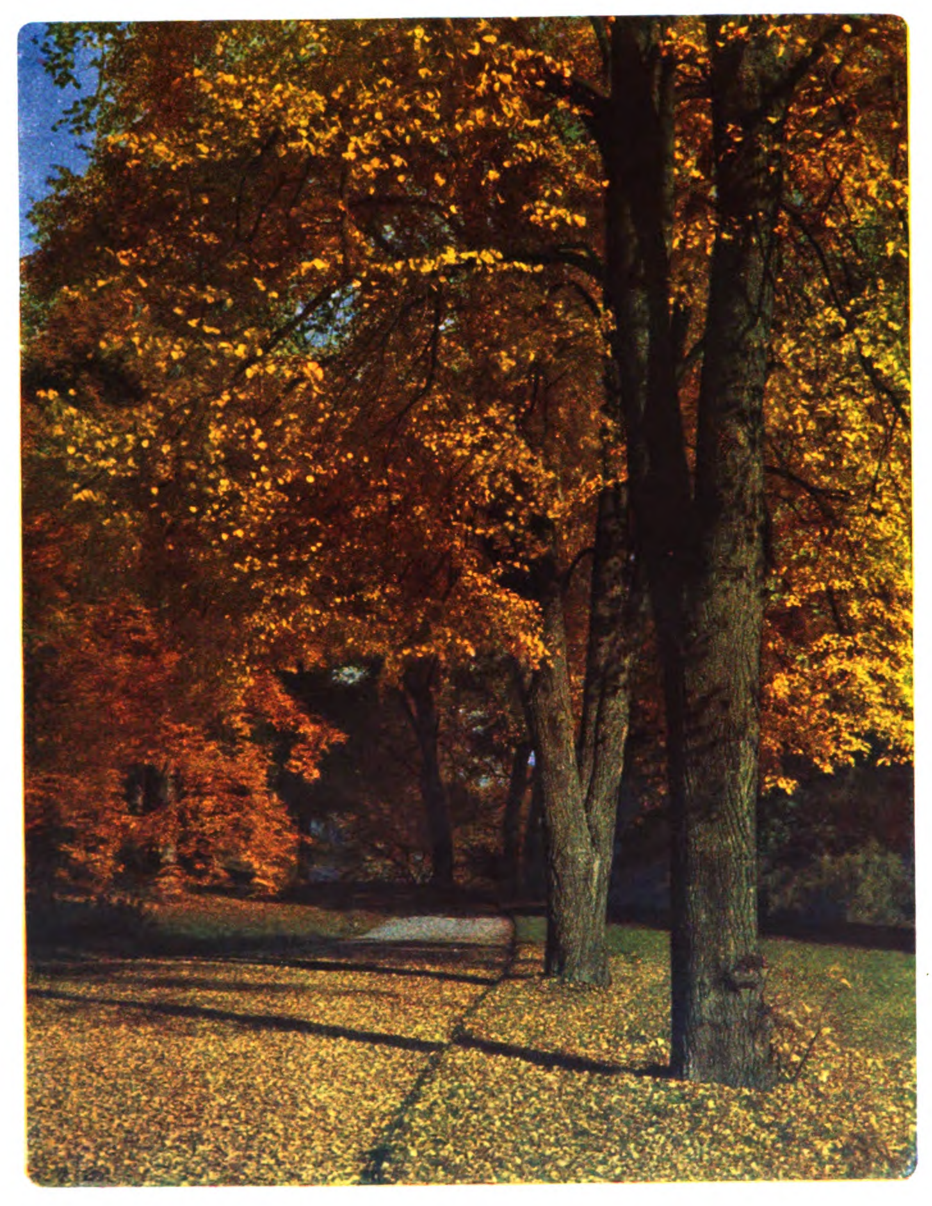
Bezugspreis *für das Vierteljahr* in *Deutschland* 150 M.,
in der *Schweiz* 6 Fr., in *Holland* 2.50 fl., in *Dänemark, Norwegen* und *Schweden* 6 Kr., in den *Vereinigten Staaten* 1.25 $.
Preis des *Einzelheftes* in Deutschland 60 M., in der Schweiz 2.50 Fr., in Holland 1 fl., in Dänemark, Norwegen und Schweden 2.50 Kr.
Postscheckkonto Berlin 76290 / Verlagspostanstalt: LEIPZIG

Vermerk für die Post: Dieser Zeitschrift werden keine Beilagen beigegeben

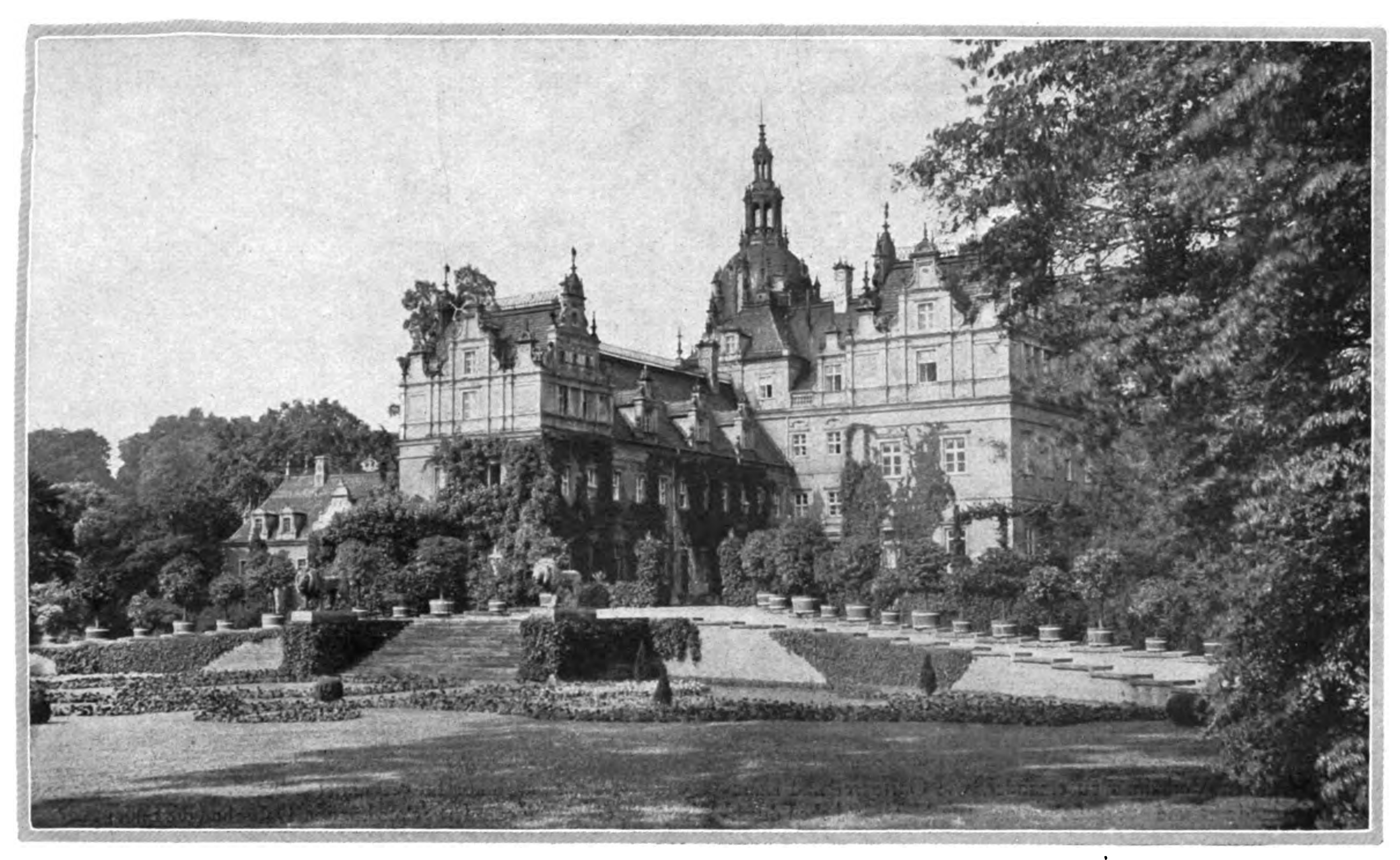
VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G.M.B.H. BERLIN-WESTEND / AKAZIEN-ALLEE 14



Nichts ist reizvoller als die so tiefen farbigen Schatten, die das Lumièrefarbenbild ebenso kräftig hervorholt, wie es sonst nur des Malers Pinsel kann. Der Beschauer muß sich zumeist erst darauf einstellen. Die Natur ist nicht so grau in grau, wie wir sie zu sehen pflegen, zumal nicht im farbenreichen Herbst.



Goldüberschüttet sind Weg und Rasen unter den Linden. Wie gebannt stehen wir vor diesem Aufzucken der herbstlichen Pracht. Wir fühlen erst jetzt so ganz die erhabene Schönheit eines reifen Parkes und schreiten ergriffen durch das raschelnde Laub in sonnenbeseligter Freude. — Bilder aus dem Muskauer Park C. S.



Schloß Muskau — *Im Oktober*

CAMILLO SCHNEIDER / HERBSTTAGE IN MUSKAU

DER Morgen ist frisch. Mich schauerts, als ich heraustrete auf die Freitreppe. Noch durchdampft der Nebel die Neißeniederung und läßt nur andeutungsweise die Umrisse der mächtigen Pappel und der Blutbuche im Vordergrunde durchscheinen. Aber allmählich fühlen sich die Sonnenstrahlen durch und zeichnen leise ein goldiges Willkommen im Grase. Im Dunste streckt und reckt es sich. Baumarme greifen ins Licht. Blaue Himmelsaugen öffnen sich. Bis die volle Sonne die gelben Linden durchgoldet und die rotbraun getönten Eichen flammend durchsprüht. Mit einem Male fühle ich mich umfangen vom vollen Zauberweben des farbigen Herbstes. Ich schaue hinein in die lichtdurchfluteten farbenumgossenen Parkräume. Noch einmal zeigen sich die Baummassen in ihrer wuchtigen Geschlossenheit, ehe der kommende Sturm sie entblättert und ihre Winterschönheit entschleiert. Heute wetteifert der reife Herbst mit dem jungen Sommer. Alles ist kräftiger, gesättigter, die Schatten sind schwerer, die Ferne gedämpfter, melancholischer. Doch wie ein schelmisches Lächeln huscht der Sonnenschein über den Rasen und um die Baumkronen. Nur bedächtig rüttelt an ihnen der Wind und läßt die Blätter langsam und vereinzelt hernieder tropfen. Sie überziehen den Boden mit müdem Golde und rascheln geheimnisvoll unter meinem Fußtritt.

So schreite ich dahin, von Bild zu Bild gelockt. Besteht doch ein Park aus einer Reihe wechselnder Landschaftsbilder, die ein sorgsam geführter Weg uns erschließt. Bald eine weite Sicht, die in der Ferne einen Zielpunkt erkennen oder ahnen läßt, ein Blick über breite Wiesenflächen mit mächtigen frei aufgewachsenen Baumriesen im Vordergrund oder nahen Mittelgrund, die das Bild rahmen oder im Durchblick vertiefen. Bald ein Sichverlieren in lichte Bestände, in denen schöne Baumgestalten sich harmonisch verweben und durch geschickte Unterpflanzung wohltuende Mannigfaltigkeit frei von planloser Wirrnis sich ergibt. Bald ein Gleiten über strömenden Fluß in heitere duftige Landschaftsferne. Das nur vereinzelt sich zeigende schwere Grün der Nadelhölzer läßt das Farbenspiel der Laubholzmassen noch lebhafter hervortreten. Hier in dieser Auenlandschaft herrschen die Linden, Eichen, Erlen, Hainbuchen, Ulmen und Pappeln. Alles ist heimisch und uns vertraut. Nur hier und da spielen ein paar Gruppen von Ausländern, wie etwa amerikanische Roteichen und Scharlacheichen, ein tonangebende Rolle. Aber sie fügen sich dem Gesamtbild ebenso harmonisch ein wie Platanen und Roßkastanien. Dagegen fallen einige jüngere Nadelholzanpflanzungen aus der Rolle. Ihrer wartet hoffentlich schon die Axt.

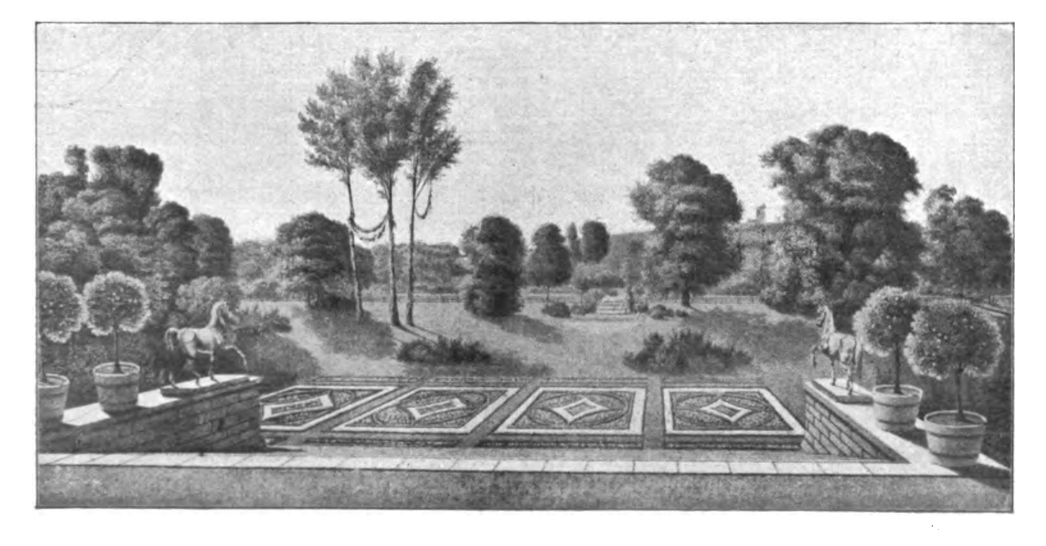
Der Park ist jetzt im Stadium der Vollreife. Die ragenden kanadischen Pappeln, die Pückler leider für einige Hauptpunkte verwendete, um schnell gewisse Alterswirkungen zu erzielen, haben den Höhepunkt ihrer Entwicklung erreicht, ja teils schon überschritten. In der großen Fernsicht vom Schloß aus gen Osten, die sich wie alle solchen weiten Blicke in der Photographie (Seite 216) nicht richtig wiedergeben läßt, wird die heute noch stehende einzige Pappel im Vordergrund wohl auch in absehbarer Zeit fallen. Soll und kann man sie überhaupt ersetzen? Ist es möglich, selbst einen so großen Park, der für die Ewigkeit geschaffen zu sein scheint, über eine gewisse Zeitspanne hinaus zu erhalten? Bestimmte Sichten, deren Bildwirkung auf dem Vorhandensein einzelner tonangebender Baumgestalten beruht, werden in dem Augenblicke zerstört, in dem diese Bäume fallen. Solche durch jüngere zu ersetzen, heißt zum mindesten die Bildwirkung auf Jahrzehnte hinaus erheblich beeinträchtigen. Ehe der Nachwuchs heranreift, werden sich weitere Lücken in den alten Beständen ergeben. So lassen sich traditionelle Züge im Parkantlitz nur durch beschränkte, oft allerdings am Menschenleben gemessen sehr lange Zeiträume erhalten. Besonders dort, wo Baumwesen von ungleich langer Lebenszähigkeit im selben Landschaftsbilde verwertet wurden. Wer über ein Jahrhundert hinaus dauernde Werte im Parke schaffen will, darf Pappeln und andere Gehölze, die schnell ihre Mächtigkeit erreichen, aber dann ebenso schnell ihr Dasein beschließen, nicht dazu verwenden. Beruht doch gerade die Schönheit alter Parkanlagen auf ihrer Ruhe und Ausgeglichenheit. Das Verjüngen hat immer in erster Linie mit der Axt zu geschehen. Jedes Einsetzen und Anflicken neuer junger Glieder ist nur in beschränktem Maße möglich und am seltensten dort, wo die volle Schönheit im Aufbau der Baummassen und der Linienführung der bewegten Pflanzungen sich ausprägt. Da man mit älterem Baummaterial nur selten arbeiten können wird, so mag es oft am besten sein, ganze große Szenerien neu zu schaffen. Ein Durcheinander von Jung und Alt in einer Szenerie ist zu vermeiden.

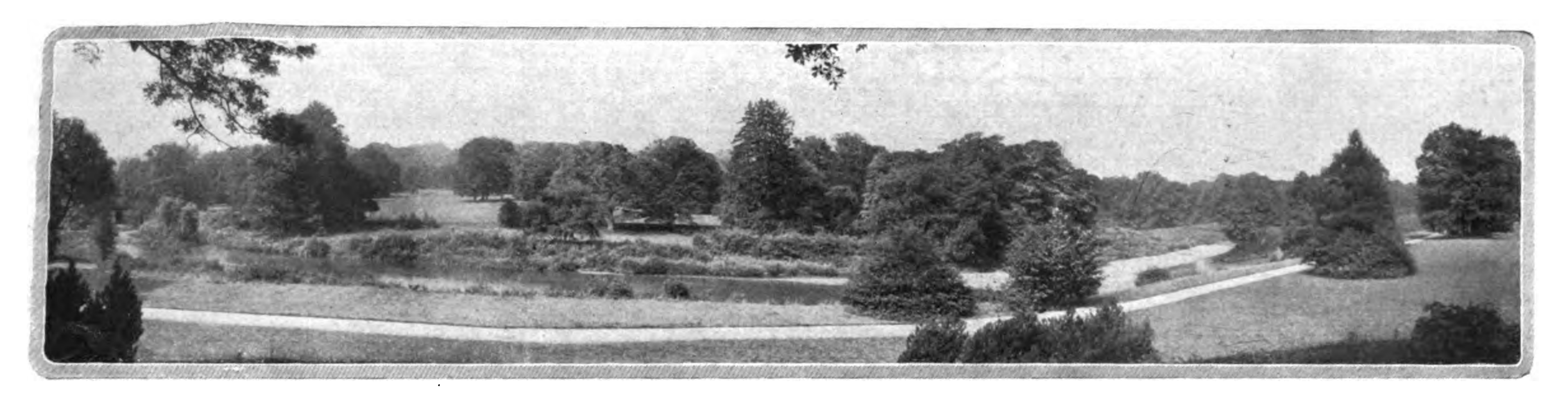
Muskau ist so recht der Ort, solchen Betrachtungen nachzuhängen. Wenn sie uns auch die Vergänglichkeit einer Parkschöpfung nur zu deutlich empfinden lassen, so lehren sie uns hinwiederum, wie sorgfältig wir bei der Parkgestaltung das Künftige bedenken müssen. Freilich können



Von der Rampe vor dem Schlosse hat man jetzt nach Osten den hier dargestellten Blick. Pückler hatte es sich so gedacht, wie es das untere Bild zeigt, doch gelangten die Beete vor der Freitreppe nicht zur Ausführung, und an Stelle der Pferde traten die Löwen. Von den drei Pappeln der alten Skizze ist heute noch eine, nur halb sichtbare erhalten. Die Mächtigkeit des Mittelgrundes und die Weite der Sichten leiden im Bilde etwas unter falscher Linsenperspektive. Die neuen Schmuckanlagen vor der Treppe sind nicht ruhig und flächig genug.

wir nie mehr tun, als das Richtige anstreben, denn wir sind gänzlich abhängig von den Naturgewalten. Die lebenszäheste Eiche, die wir statt der Pappel für den Blickpunkt des Bildes wählen, kann der Blitz oder eine andere Naturgewalt vorzeitig zerstören. Dagegen gibt es keine Sicherung. Jede Pflanze ist nicht nur ein lebendes Wesen, sondern auch eine Persönlichkeit, die ihren eigenen Willen hat. Darin liegt nicht zum Geringsten das Schwere aber auch so Reizvolle, Anregende einer Parkschöpfung. Ein Garten ist leichter einer gewissen Vollendung entgegen zu führen und zu beherrschen. Hier kann der Mensch sich als Gebieter zeigen. Im Parke herrscht die Natur. Garten und Park stehen etwa im gleichen Verhältnis zu einander, wie Gärtnerei und Landwirtschaft. Landwirt und Parkgestalter sind dem Naturgeschehen durchaus unterworfen. Sie können nur anregend und vorbeugend wirken.
Der Parkgestalter muß mit dem Walten der Natur, dem Leben der Baumwelt vertraut sein. Er muß die Bäume in den verschiedenen Altersstadien, in ihrem Verhalten an verschiedenen Standorten und unter verschiedenen klimatischen Bedingungen kennen. Nur dann kann er die rechte Auswahl treffen. Will er vielerlei verschiedene Typen einbeziehen, so muß er um so sorgfältiger die Alterswirkung berechnen.
Pückler war in dieser Hinsicht vorsichtig. Er arbeitete in erster Linie mit dem Material der Heimat. Doch in den über hundert Jahren, seit er sein Schaffen in Muskau begann, haben wir ganz andere Erfahrungen über solche amerikanische oder ostasiatische Gehölze gesammelt, die in Betracht kommen können, so daß wir heute auch mit diesen Ausländern ebenso leicht einen Park aufzubauen vermögen, wie mit den Bäumen der engeren Heimat. Wir können uns das herbstliche Gold des Tulpenbaumes oder der Ginkgo ebenso gut herbeiholen, wie das flammende Rot der Scharlacheiche oder der Nyssa. Vertraut sein mit den Bäumen, darauf kommt es an. Vor allem müssen wir wissen, wie diese im Alter aussehen. Denn einen Park schaffen, heißt für den Sohn oder den Enkel arbeiten. Pückler hat nie das wirkliche Muskau gesehen. Seit er es in den vierziger Jahren verlassen, ist er nie wieder dort gewesen. Aber die seinem Werke beigegebenen Schirmerschen Bilder, auf denen doch der Park in seiner Vollendung zum Ausdruck gebracht werden sollte, sind weit entfernt davon, das zu zeigen, was ein Jahrhundert aus den Bäumen und Baumgruppen gemacht hat. Wir stellen in einigen unserer Bilder das Heute dem gegenüber, was Pückler vorschwebte. Ganz abgesehen nun davon, daß die auf den alten Bildern dargestellten Szenerien in fast keinem Falle wirklich so ausgeführt wurden, wie der Maler sie andeutete, so zeigt sich doch sofort, daß Pückler sich darüber nicht klar war, wie mächtig die Bäume einst werden und wie sie dann wirken würden. Die beste Vorahnung künftiger Wirklichkeit spricht sich noch in der Hauptsicht vom Pücklerstein gegen das Schloß aus. Aber wohin ist hier das Schloß heute unter der Wucht der davorstehenden Baummassen verschwunden! In einer Zeichnung, die sich der Perspektive der alten Sicht besser anpaßte, würde der Unterschied eher noch schärfer zu Tage treten. Die anderen Gegenüberstellungen ergeben das Gleiche. Hier erkennen wir nur noch deutlicher, daß teils die bildlich dargestellte Idee nie ausgeführt wurde, teils die Sicht im Laufe der Jahrzehnte so wesentlich andere Züge annahm, daß wir eine Übereinstimmung kaum herausfinden können. Die meisten der alten Bilder lassen sich in der Tat nicht mehr genau nachprüfen. Sie sind zuweilen wohl auch nicht allzu korrekt gezeichnet in bezug auf wichtige Terrainpunkte, die als unverändert gelten können. Dafür sind die Bilder aber um so lehrreicher, indem sie uns Pücklers Ideale besser erkennen lassen.
Es würde zu weit führen, wollte ich heute versuchen, im einzelnen zu kennzeichnen, wodurch Pücklers Landschaftsideale sich von dem unterscheiden, was wir heute in der Muskauer Parklandschaft schätzen und bewundern. Das was uns heute entgegentritt, ist nur bedingt der echte Pückler. Es ist vom Geiste Pücklers so verschieden, wie unser Zeitgeist von dem, der gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschte. Damit wird Pücklers Verdienst in keiner Weise geschmälert. Er legte den Grundstein für das Heute. Er ragte mit seiner vielseitigen Bildung, seiner Welterfahrung und seiner ganzen Persönlichkeit weit empor über die meisten Parkgestalter vor ihm. Er hatte den großen Blick, er besaß die Kühnheit und die Mittel, etwas außerordentliches durchzuführen. Leider reichten die letzten doch nicht aus, Muskau zu vollenden.
Aber, dürfen wir uns mit Recht fragen: würde Muskau heute das oder etwas Besseres sein, wenn Pückler bis an sein Ende dort hätte wirken können? Sein Verhalten während der letzten Jahrzehnte seines Lebens in Branitz läßt Zweifel darüber entstehen, ob Muskau unter ihm besser gefahren wäre, als unter Petzold. Hat doch Pückler selbst, so sehr er auch die Notwendigkeit predigte, mit der Axt zu arbeiten, dies in Branitz kaum getan. Petzold war es, der zur rechten Zeit noch eingriff und den Park in einem frühen Stadium vor dem Untergang bewahrte. Und hätte dann im Anfang der neunziger Jahre der Park nicht im jetzigen Direktor Lauche den richtigen Mann erhalten, so wäre er nach Petzolds Tode Ende der siebziger Jahre doch noch dem Verfall geweiht gewesen. Erst wer die Geschichte des Parkes kennt, wer die Perioden des Aufgangs und Niedergangs verfolgt hat, versteht, was das Heute bedeutet und was die Ausgestaltung einer solchen Anlage für Anforderungen stellt. Der Park hat verschiedene Blütezeiten gesehen. Erst unter seinem Schöpfer. Dann unter Petzold zur Zeit, als Muskau dem Prinzen der Niederlande gehörte. Als es Graf Hermann von Arnim,





Wie viel kraftvoller sich die Pflanzungen entwickelt haben, als der Schöpfer es ahnte, zeigt ein Vergleich des heutigen Zustandes der Sicht vom Pücklerstein gegen das Schloß mit dem unten gegebenen alten Entwurf. Auf diesem ist allerdings das Blickfeld weiter. Das hier deutlich in Erscheinung tretende Schloß ist jetzt durch die Baummassen im Mittelgrund ganz verdeckt. Zwei Hauptgruppen aus Linden und Eichen lassen sich auf beiden Bildern im Mittelgrund noch gut identifizieren. Das Heute atmet größere Ruhe und Geschlossenheit als der Entwurf.

der Vater des jetzigen Besitzers, kaufte, war der Park stark im Verfall begriffen. Lauche hat, seit er 1891 nach Muskau kam, lange Jahre gebraucht, ehe er so schalten und walten durfte, wie es das Wohl des Parkes erforderte. Ja dieser ist eigentlich erst, seitdem Graf Adolf von Arnim Muskau übernahm, völlig das geworden, was er heute darstellt: die klassische Parkanlage Deutschlands. Noch immer erfordert der Park eine strenge unerbittliche Axtführung. Noch ist gar manches zu beseitigen, was sich im Laufe der letzten Jahrzehnte eingeschlichen hat. Noch ist vieles herauszuarbeiten aus dem, was die Natur selbst heranwachsen ließ.

Die großen Grundlinien, die Pückler im Parke und in der verschönerten Umgebung festlegte, bewahrt und wieder herausgearbeitet zu haben, ist das Verdienst von Petzold und Lauche. Sie sind den Spuren des Schöpfers getreu nachgegangen und haben stets mit Verständnis und Liebe getrachtet, das zu entfalten und lebendig zu erhalten, was Pückler oft nur flüchtig andeuten konnte. Sie haben aber auch verstanden, das zur Geltung zu bringen, was sich aus der Natur heraus entwickelte und sich im Parke verarbeiten ließ. Die kommenden Jahre werden noch gar manche Szenerie reifer werden lassen. Sie werden aber an dem heutigen Gesamtbilde nichts Wesentliches ändern können.

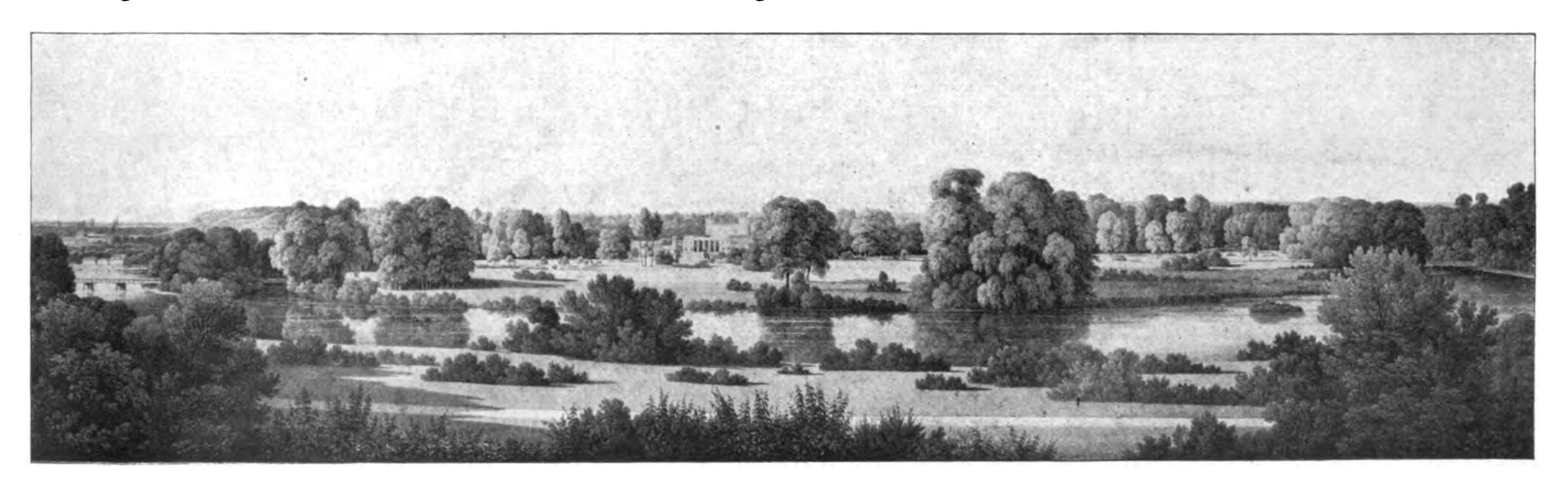
Kaum einem anderen deutschen Parke ist es beschieden gewesen, daß die so großzügigen Ideen seines Schöpfers mit solcher Hingebung und mit solchem Verständnis durch zwei weitere Generationen fortgeführt und ausgemeißelt wurden. Dies war gewiß um so leichter möglich, als Pückler mit den einfachsten Mitteln gearbeitet und sich nicht auf gefährliche Experimente mit ihm unbekanntem Material eingelassen hatte. Ihm stand ja auch in Rehder ein tüchtiger Fachmann zur Seite, wie er selbst betonte. Muskaus Bedeutung liegt ganz und gar in dem künstlerischen Aufbau seines Parkes, in der Art, wie das Gelände behandelt wurde, und in der großzügigen Einbeziehung der Umgebung. Es ist nicht die Kostbarkeit des Pflanzenmaterials, die uns entzückt, sondern die Art und Weise, wie die uns so vertrauten Bäume verwendet wurden. Der szenische, der räumliche Aufbau ist das Kennzeichnende. Hier ist in Wirklichkeit Landschaft gestaltet worden. Hier wurde Natur nicht nachgeahmt oder gar ins Kleinliche herabgezogen, hier wurden im Maßstabe der Natur von einem Künstler Landschaftsbilder geschaffen, die die Sprache der Natur sprechen und doch den großen Menschen erkennen lassen, der sie voll Hingebung meisterte.

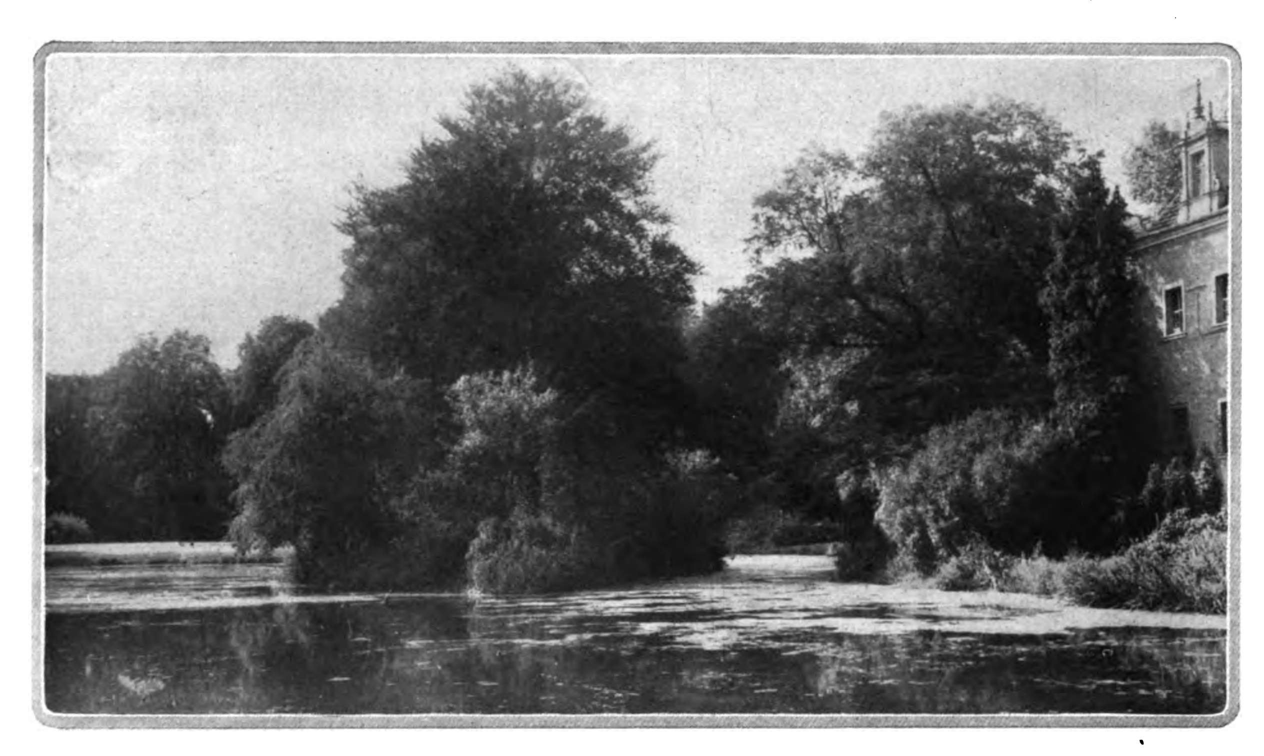
Muskau läßt uns erkennen, was ein *Park* ist, was das Wort Landschaftsgestaltung bedeutet. Wer Muskau kennt, dem wird es eine Warnung sein, mit unzulänglichen Mitteln an die Schöpfung eines Parkes heranzutreten. Er wird verstehen lernen, welche Großzügigkeit, Ruhe und Einfachheit herrschen muß, um nichts Kleinliches, Naturunwürdiges, Unkünstlerisches zu gestalten. Die meisten unserer Parks stellen, wenn sie gut sind, nur *eine* Naturszenerie oder einige wenige Landschaftsbilder dar. Hier in Muskau ist eine ganze Reihe solcher geschaffen worden. Ihre Wesenszüge sind allerdings nicht allzu scharf verschieden. Es fehlt an starken Gegensätzen, am jähen Wechsel. Der Gesamtcharakter der Landschaft ist eben der einer Auenlandschaft, deren Hauptzüge klar herausgearbeitet und mannigfach gewandelt wurden.

Das Fehlen wirklicher Nadelholzszenerien hat schon den vorletzten Besitzer veranlaßt, hie und da Gruppen einzuschalten. Leider geschah dies in einer Weise, die die Harmonie der Anlage schwer störte und deren Charakter beeinträchtigte. So sind denn jetzt diese Gruppen glücklicherweise wieder fast ganz verschwunden. Es läßt sich in einer derartigen Niederungslandschaft kein Nadelholz so, wie es uns im Mittelgebirge entgegentritt, zur Geltung bringen. Am ehesten wohl noch im Bergpark, der für die Zukunft eine wesentliche Ergänzung und Bereicherung der Muskauer Anlagen zu werden verspricht. Aber Muskau ist doch nicht der Ort, um großzügig mit heimischen oder fremden Koniferen zu arbeiten.

Um Nadelholzszenerien in einem Stile zu schaffen, der ihre Naturgewalt zum Ausdruck bringt, dazu gehört ein Gelände, wie etwa in Pruhonitz. Dort wird zum ersten Male in Europa von Graf Silva Tarouca versucht, fremde, aber aus klimatisch analogen Gebieten stammende Nadelhölzer landschaftlich naturwahr zu verwenden. Sowohl Muskau wie Pruhonitz lehren uns aber höchst eindringlich, daß nur in wirklich großen Landschaftsbildern das sich wiedergeben läßt, was wir als die künstlerischen Wesenszüge eines Parkes ansprechen müssen. Hier muß der Landschaftsgestalter mit ganz breitem flächigem Pinsel malen. Jede Tupfung und Strichelung macht das Bild unruhig und kleinlich. Eine große ergreifende Linienführung muß sich durch das Ganze schwingen, dann erst ist es ein Park, eine aus Menschenwillen herausgeborene Landschaft.

Pückler hat sicherlich ähnliches empfunden. Aber in seiner Brust wohnten zwei Seelen. Seine Neigung zum Bizarren, wie sie sich zum Beispiel in den Schmuckbeetformen und in der Behandlung der näheren Umgebung des Schlosses ausspricht, hinderte ihn, seine großzügigen Ideen in der Gesamtanlage und der Einbeziehung der Umgebung voll durchzuführen. Gerade eine Schilderung seines Charakters trägt dazu bei, nicht nur den Menschen Pückler, sondern auch den Künstler besser zu verstehen.



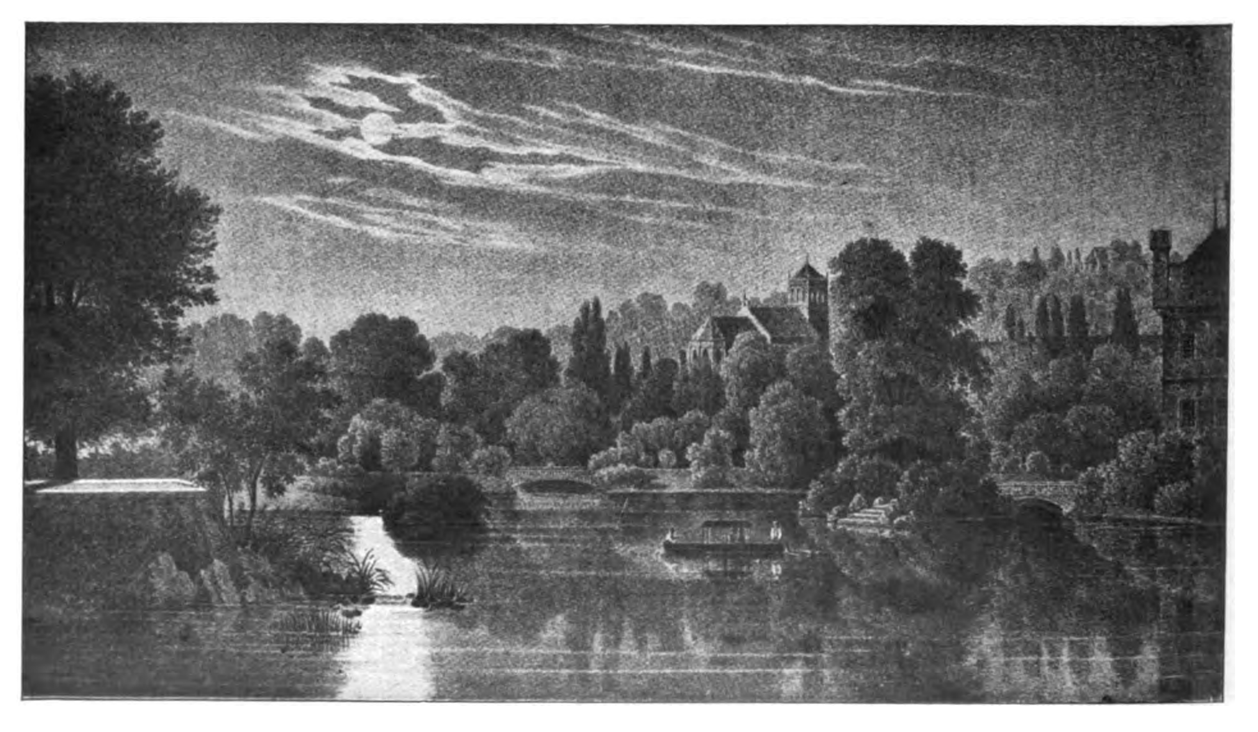


In dieser Gegenüberstellung fehlt auf dem oberen Bilde der linke Teil der auf dem alten Entwurf sichtbaren Szenerie. Die hier dargestellte Brücke ist noch vorhanden, aber vom Aussichtspunkte aus jetzt durch Pflanzungen verdeckt. Die alte Kirche ist hinter Bäumen verschwunden, tritt aber von anderen Standpunkten aus noch hübsch in Erscheinung. – Bilder C. S.

PAUL LANDAU / FÜRST PÜCKLER

WIE in jeder Kunst ist auch bei den Schöpfungen der Gartenkunst die große Persönlichkeit das Ausschlaggebende. Deshalb haben so häufig bedeutende Dilettanten entscheidend in ihren Entwicklungsgang eingegriffen, von der sagenhaften Semiramis mit ihren »hängenden Gärten« bis zu Friedrich d. Gr. Auch der wichtigste Gartenschöpfer des 19. Jahrhunderts, der Fürst Pückler, dessen Anlagen in Muskau und Branitz bewunderungswürdig und in mancher Hinsicht mustergültig geblieben sind, war ein genialer Amateur, der zu seinen Lebzeiten als Dandy und Salonlöwe, als Krieger und Diplomat, als Weltreisender und Schriftsteller sehr viel mehr von sich reden machte denn als »Parkomane«, wie er sich selbst wegen seiner Leidenschaft für Parkanlagen nannte. Merkwürdig sind die Launen des Ruhmes! Der gefeierte Grandseigneur, dessen Name bis über die Grenzen der Zivilisation erschallte, dem die Gesellschaft von Paris und London ebenso huldigte wie die Beduinen und die Indianer, hat seinen Namen bis heute populär erhalten — durch eine Speise, das bekannte Prince Pückler-Eis, und während ihn die Literaturgeschichte fast völlig vergessen, erblüht dem Gartenkünstler aus seinen herrlich herangewachsenen Werken die Unsterblichkeit...

Die Historiker haben ein großes Unrecht begangen, daß sie die Gestalt des Fürsten so verblassen ließen, denn die deutsche Kultur besitzt wenige so faszinierende Figuren, er ist der glänzendste Vertreter der Restaurationsepoche vor hundert Jahren und hat unserm Schrifttum einen ganz neuen Stil geschenkt, den des eleganten Weltmannes, den vor ihm nur wenige, wie Helferich Peter Sturz, versucht hatten und nach ihm wenige fortführten, höchstens Bismarck oder Alexander von Villers. Pücklers *Briefe eines Verstorbenen*, das Werk, mit dem er debütierte und das ihn berühmt machte, sind ein klassisches Buch, von einer Lebendigkeit der Schilderungen aus England, Irland, Holland und Deutschland, von einer Kühnheit persönlicher Bekenntnisse und Urteile, dabei von einer Leichtigkeit des Tons, nachlässigen Grazie und gepflegten Feinheit des Stils, die unübertroffen sind. Goethe pries das »wohlgesinnte, in seiner Art fromme Weltkind, welches den Widerstreit im Menschen von Wollen und Vollbringen auf das Anmutigste darstellt«, und Victor Hehn findet bei ihm mit einem Wort aus dem »Wilhelm Meister« »eine gewisse feierliche Grazie bei gewöhnlichen Dingen, eine Art von leichtsinniger Zierlichkeit bei ernsthaften und wichtigen«. Daß der Fürst, nachdem er erst einmal »Blut oder richtiger Tinte geleckt hatte«, die so erfolgreichen »Aventüren der Schriftstellerei« immer wieder aufsuchte und sich, wie er sagt, »das Publikum wie das Tabakschnupfen angewöhnte«, ist begreiflich, aber die vielen Bände, in denen er bald als Lebemann von seinen Triumphen in den Salons plaudert, bald als Weltenwanderer »Semilasso« in Burnus und Turban auftritt, wirken doch eintönig in ihrem saloppen Zeitstil, haben mehr für den Kulturhistoriker Interesse als für den unbefangenen Leser, der hier das sprühende Feuer des Witzes, die Anmut der hinplaudernden Erzählungskunst nicht mehr findet. Nur ein meisterhaftes Buch hat er noch geschrieben, seine *Andeutungen über Landschaftsgärtnerei, verbunden mit der Beschreibung ihrer praktischen Anwendung in Muskau.* Für den Psychologen aber sind die sechs Bände seiner Briefe und Tagebücher, die von Ludmilla Assing nebst einer ausführlichen Biographie herausgegeben wurden, ein kostbares document humain, denn hier offenbart sich am unmittelbarsten das hinreißende Temperament, die gegensätzliche Natur, die geniale Dämonie dieses einzigartigen Menschen, und nur der wird auch die Bedeutung seiner Gartenkunst ganz erfassen können, der etwas von den bunt schillernden Reflexen seines Charakters weiß.





»Du wirst lange leben, mein Junge, und du wirst bis zum Tode jung bleiben«, hatte der geheimnisvolle Graf St. Germain zu dem Knaben gesagt, und wirklich war das Geschenk ewiger Jugend und Schönheit diesem Sproß der höchsten Aristokratie verliehen, dessen schlanke hohe Erscheinung mit dem leuchtenden Glanz der dunkeln Augen noch an dem Achtziger bezauberte. Den Sechsundsechzigjährigen hält eine Dame, die ihn dreißig Jahre früher geliebt, für seinen Sohn, und die Gunst der Frauen, die ihn stets angebetet, bleibt ihm hold bis zu dem Augenblick, da er auf dem Totenbett liegt, »schön, wie er im Leben gewesen, die hohe Stirn umkränzt vom Silberhaar, das Antlitz verklärt von Milde und Ruhe«. Nur ein virtuoser Lebenskünstler konnte so sein Dasein zum Kunstwerk gestalten, und Pückler geht denn auch von Anfang an, zuerst im Widerspruch zu seinem Vater und unter manchen Schwierigkeiten, *seinen* Weg, den Weg eines ehrlich Suchenden und Strebenden, der in allen Erdteilen wie in der eignen Brust nach Wahrheit forscht, der seinen Geist und Körper allseitig ausbilden und vervollkommnen will, der seine Eigenschaften und Leidenschaften pflegt, um sie zu verfeinern und zu meistern. Seine Eitelkeit führt ihn wohl zum Dandysmus, und er schwelgt in kunstvoll geknüpften Halstüchern, in orangenen und goldbestickten Westen, in schottischen Mänteln mit seidnen Kragen und Quasten. Aber die gesellschaftliche Eleganz genügt ihm nicht, er will von der Schale zu dem Kern der Dinge dringen und beschäftigt sich mit allen bedeutenden Fragen in Politik, Wissenschaft und Kunst. Verblüfft er zunächst die Menge durch seinen Spleen, durch seine Kleidung und Equipage, durch seine Zwerge und Schnelläufer, seine Duelle und Amouren, so weiß er dann durch die Vorurteilslosigkeit seiner Anschauungen, die großartige Aufrichtigkeit in der Beurteilung von sich und andern, durch die aus zwiespältigsten Impulsen errungene Harmonie zu imponieren.

Pückler ist durchaus ein problematischer Charakter, voller Gegensätze und Widersprüche, eine »armselige Fürst-Amphibie«, wie er sich selbst einmal nennt, nervös, empfindlich, zart organisiert, eine echte Künstlernatur. Eine ungeheure Neugier und

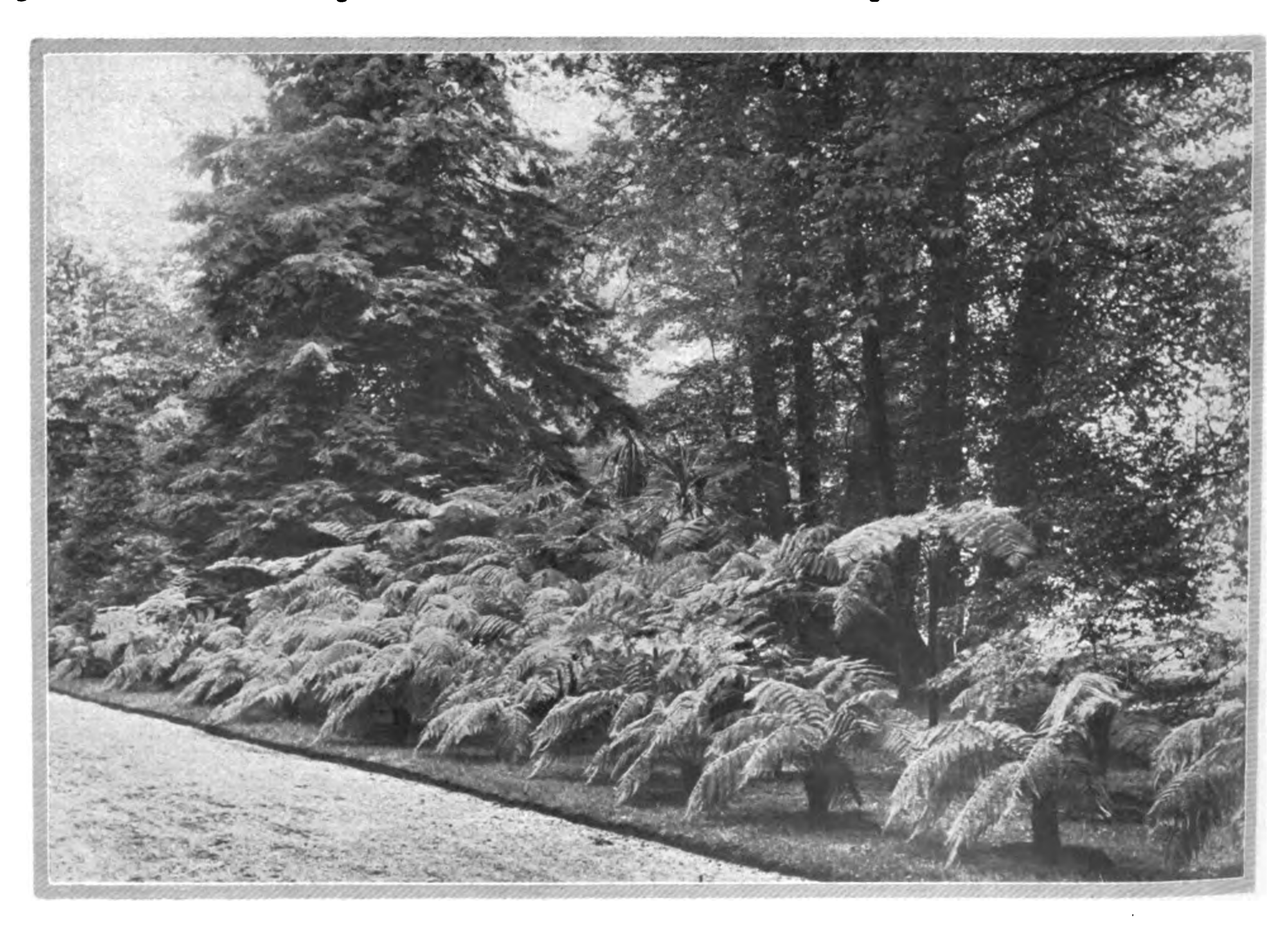


Die Szenerie mit der Brücke im blauen Garten ist bei aller Verschiedenheit dessen, was einst geplant war, und des Heute doch für die Entwicklung ganz bezeichnend. Die stärkere Krümmung des Bachlaufes auf der alten Skizze ist in Wirklichkeit nicht zur Ausführung gelangt. Das runde Blumenbeet unten, das in seiner Umgebung so fremd anmutet, ist für die Zeit charakteristisch.



Noch viel großzügiger und eindrucksvoller als im Lichtbild wirkt eine ſolche Parklandſchaft in der Perſpektive des Auges. Die Linſe verſchiebt das Verhältnis zwiſchen dem Vordergrund und dem in dieſem Falle etwas zu ſchwach wirkenden Mittelgrund. Auch die in Wirklichkeit das Auge durch ihre Tiefe ſo entzückende Fernſicht verliert ſich hier in zu hohem Grade.

Wißbegier zieht ihn zu den Menſchen, von denen er eine Unmenge verbraucht. Sein ganzer rieſiger Briefwechſel entſteht aus dieſem Suchen nach Seelen und vor allem nach ſeiner eignen Seele. Er zergliedert beſtändig ſeine Empfindungen, iſt ſchonungslos gegen ſeine Schwächen und quält ſich ſelbſt, wenn er ihnen erliegt. Seine ganze Schriftſtellerei iſt die innere Toilette eines Äſtheten, der ſich in andern und in ſich ſelbſt ſpiegelt. Das Übermaß der Reflexion läßt auch keine ſtarken ungebrochnen Gefühle aufkommen. Dieſer Narciß iſt ſtets kühl, ſtets bewußt, auch in ſeinen ſcheinbar glühendſten Augenblicken, er weiß ſogar den ſelbſtvergeßnen Rauſch noch gedanklich auszukoſten. Das zeigt ſich am klarſten in ſeinem Verhältnis zu den Frauen. Dieſer Don Juan, der noch als Einundachtzigjähriger die Gunſt einer jungen Dame, »friſch und ſchön wie die beſten Statuen des Altertums«, genoß, hat im Grunde nur eine Frau wirklich geliebt, *ſeine* Frau, der er ſo oft die Treue brach, von der er ſich ſcheiden läßt, um durch die Heirat mit einer reichen Erbin die zerrütteten Vermögensverhältniſſe zu rangieren. Von dieſer »Brautfahrt«, die er mit dem Willen und den Segenswünſchen der Geſchiedenen antrat, ſtammen die Briefe eines Verſtorbenen, die er ſpäter auf Rahels und Varnhagens Rat hin veröffentlichte, ſie ſind an die »Schnucke« gerichtet, wie er ſeine Frau, die Tochter des Staatskanzlers Hardenberg, derb-jovial zu nennen pflegte. Sie war neun Jahre älter als er, aber in ihrer Liebe und Leidenſchaft ewig jung, er tituliert ſeine »Lou« wohl das »Pulverfaß« oder die »Fünfzehnjährige«, aber er kehrt immer wieder zu ihr zurück, heiratet keine andre, ſie iſt die Vertraute ſeines Herzens, ihr offenbart er ſich rückhaltlos, ihr fühlt er ſich verwandt und verwendet eine unendliche Mühe darauf, ſie und ſich zu erziehen. Ihre Duldſamkeit wird auf harte Proben geſtellt, am härteſten, da er eine kindliche Abyſſinierin, die ſchöne Machbuba, von einer ſeiner Reiſen mitbringt und in Muskau als »Nebenfrau« behaglich einrichtet. »Warum bin ich nicht



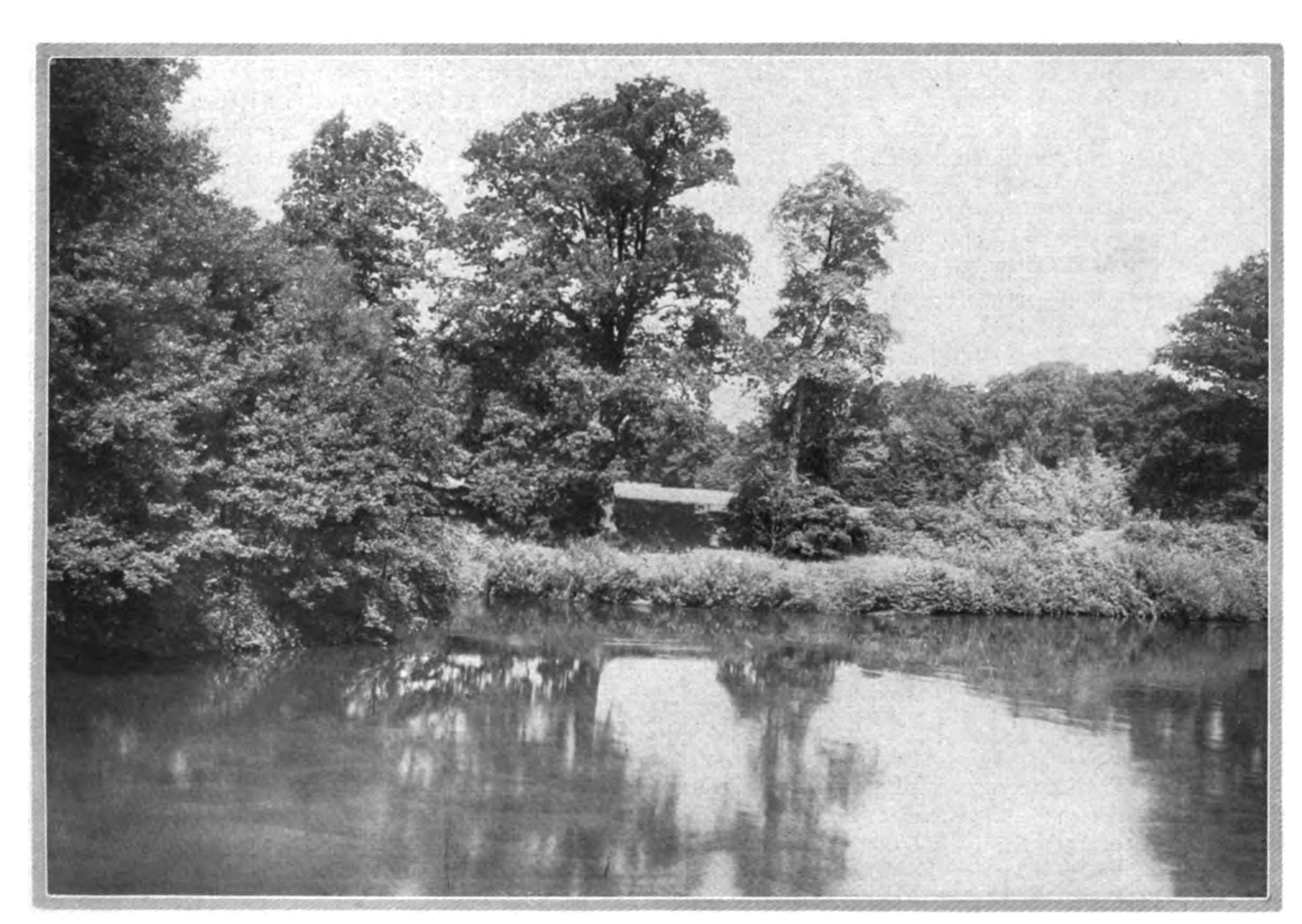
Eine ſehr reizvolle Sammlung von ſubtropiſchen Baumfarnen findet während des Sommers an dieſer geſchützten, etwas ſchattigeren Stelle geeignetſte Unterkunft im Freien. Die Farne fühlen ſich hier ſehr wohl und gewähren einen unerwarteten, freundlichen Anblick. Trotz ihrer Fremdartigkeit wirken ſie jedenfalls beſſer als die früher ſo oft angelegten Teppichbeete.

Dieser kleine Wasserarm bietet reiche Gelegenheit zur Entwicklung mannigfaltiger Szenenbilder. Im allgemeinen herrscht im Parke große wohltuende Einheitlichkeit, die aber weit entfernt ist von Einförmigkeit oder Eintönigkeit. Immer wieder öffnen sich neue Durchsichten und Einblicke. Das Auge des Beschauers fühlt sich so immer gefesselt.

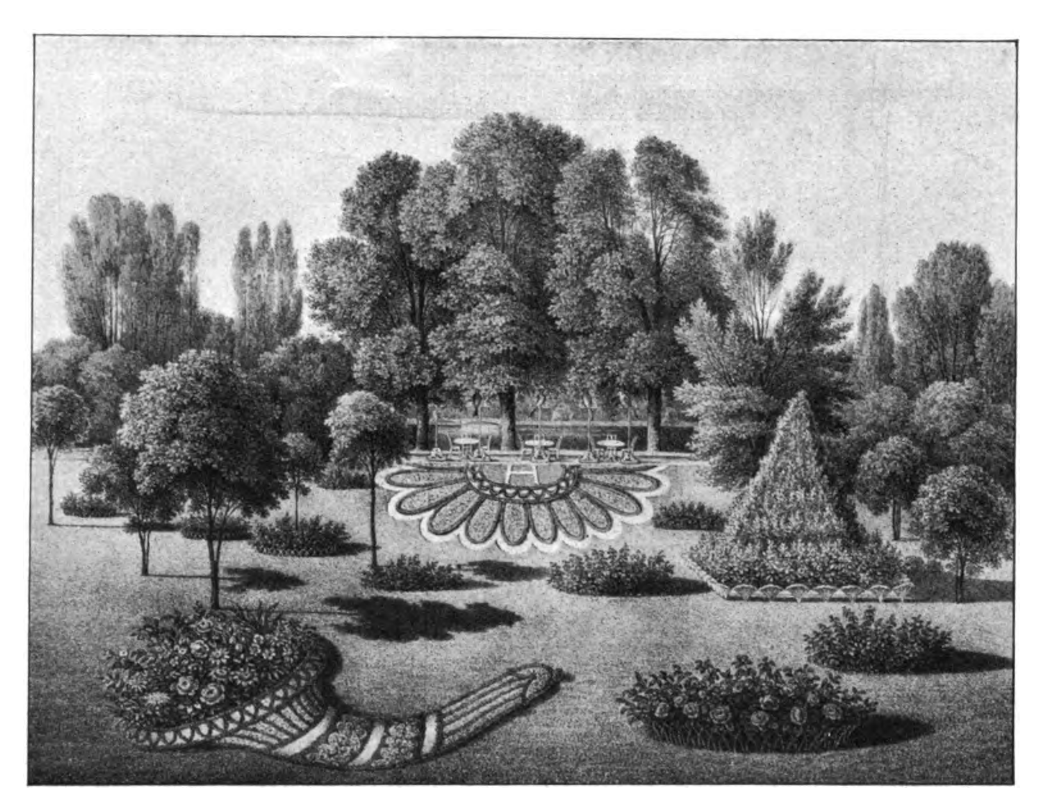


jung und nicht aus Abyssinien«, seufzt die alte Frau, aber sie verzeiht ihm auch diesmal, und die beiden wachsen in ewigem Sturm und Gewitter immer mehr ineinander. »So alt wir sind«, schreibt er als Siebziger, »bleiben wir doch wahre Kinder, die zuerst sich küssen, dann miteinander spielen und scherzen, dann sich streiten, dann sich die Puppen an den Kopf werfen und dann sich wieder weinend, reuig und liebend versöhnen«. Von ihrem Verhältnis und Briefwechsel, die beide nicht ihresgleichen haben, gilt, was der Fürst selbst als Urteil der Nachwelt einmal vorausnimmt: »Das waren sonderbare, leidenschaftliche Hechte, aber doch eine Art Philemon und Baucis.«

Der erzieherische Trieb, den der Fürst so großartig in der eignen Lebensgestaltung bewährte, mit dem er seine »Schnucke« ebenso wie die andern Frauen zu seinen Geschöpfen prägte, ist letzten Endes auch der psychologische Urgrund für seine gärtnerischen Schöpfungen. Wie die Menschen, wollte er auch die Natur nach seinem Geschmack und Wesen formen und modeln. So ist seine Gartenkunst aus persönlichsten Motiven geboren und trägt den Stempel seiner Persönlichkeit, wie seine Prosa, wie sein Anzug, seine Einrichtung und Lebensweise. In Pücklers kontrastreicher Natur wohnte neben einem Hang zu raffiniertem Luxus ein starkes Bedürfnis nach Einfachheit und Natürlichkeit. Schon der junge Garde du corps-Offizier wirft, als er sich mit seinem Vater entzweit hat, alle Eleganz von sich und aus dem verschwenderischen Reichsgrafen wird der schlichte »Kandidat Herrmann«, der sich in einer Dachstube wohlfühlt. Goethe rühmte die Genügsamkeit und Ausdauer des Reisenden: »Die schlechtesten Wege, die unbequemsten Mittel des Transports, Verfehlung des Weges, Sturz und Beschädigung und was man sonst Widerwärtiges nur denken mag, rühren ihn keineswegs.« Aus dieser Bedürfnislosigkeit heraus zieht es ihn in die freie große Natur, drängt es ihn zu seinen Reisen, nach den Mooren Schottlands, den Gipfeln der Pyrenäen, nach den Wundern des



Die Neiße bildet das außerordentlich belebende Element des weiten Parkes. Auf sie eröffnen sich zumal von den Höhen im Westen und Nordwesten stimmungsvolle Fernblicke. An ihren Ufern treffen wir auch auf wechselvolle Szenerien. Sie gibt der ganzen Anlage etwas Großzügiges und trägt viel zur Landschaftswirkung bei. – Bilder Lauche.



Dieſe ſo äußerſt bizarren Blumenbeete ſtehen in auffallendem Widerſpruch zu Pücklers ſonſtigen Pflanzungen und ſind ein Zeichen ſeiner oft wunderlichen Eigenarten. So ſchlimm, wie ſie auf der alten Skizze ſich ausnehmen, dürften ſie nicht in Erſcheinung getreten ſein. Pückler ſtrebte hier ganz beſondere Effekte an. Das Geometriſch-Architektoniſche lag ihm nicht.

Orients, den Schreckniſſen der Wüſte. Und das gleiche Naturgefühl, das ſeine wundervollen Landſchaftsſchilderungen beſeelt, findet ſeinen Ausdruck in der Geſtaltung ſeiner Anlagen, in denen er »die freie Natur in ihrer edelſten Form« neu ſchaffen will. Aus der phantaſtiſchen Ferne ſehnt er ſich nach der Heimat, und der Weltenbummler, der Geſellſchaftsmenſch fühlt ſich zum Einſiedler geſchaffen, der ſich in ſeinem »hübſchen kleinen Haus« in Muskau vergräbt. Der Wunſch nach Einſamkeit führt zu liebevollſter Verſenkung in die Umwelt, in das »ſtille Gartenglück«, in dem ſich ſeine beſchaulichen, idylliſchen, eigenbrödleriſchen Weſenszüge entfalten.

Zum ſo ſchöpferiſchen Gartenkünſtler aber hat ihn ebenſo wie zum vortrefflichen Schriftſteller ſeine ſtarke äſthetiſche Begabung gemacht, ſein feines Stilgefühl, ſein ſicherer Geſchmack. Aus pantheiſtiſchem All-Erleben heraus glaubt er ſich allen Weſen verwandt, Tier wie Pflanze. Er liebt ebenſo leidenſchaftlich wie ſeine arabiſchen Vollblutpferde und Hühnerhunde, die zierlichen Löwenäffchen des Salons und die Grasmücken am Fenſter, auch die Bäume, die er pflanzt, die Blumen und Gräſer. Mit überlegner Fineſſe beſorgt er die Möbel ſeines Schloſſes, arrangiert Feſte und ſportliche Veranſtaltungen, komponiert eine Tafeldekoration und eine neue Mode. Die Dandys der ganzen Welt trugen die »Tirmalamas«, indiſche Schlafröcke, die er eingeführt, verſuchten beim Sitzen das eine Bein übers andre zu legen und den rechten Fuß in die linke Hand zu nehmen. Dieſelbe ausgeklügte Kultiviertheit zeigte er in der Kochkunſt, wenn er ſich für einen köſtlichen Salat begeiſtert oder die Reihenfolge eines Menüs entwirft. »Meine Haupteigenſchaft iſt der Geſchmack, der in allem das Vollkommene zu erreichen ſucht« ſagt er ſelbſt einmal, und mit dieſem Schönheitsſinn durchdringt und formt er, was ihn umgibt. Wie alles um ihn ſchön und harmoniſch ſein muß, wie er ſein Lager, da er als Kranker im Bett empfängt, mit blühenden Roſenbüſchen umrahmt, ſo läßt er auch ſeinem Körper die größte Pflege angedeihen. Sein Bedürfnis nach Form und Ordnung erſtreckt ſich ſogar auf ſeine Finanzen, und er entſchließt ſich lieber dazu, ſein geliebtes Muskau zu verkaufen, als in Schulden und Zahlungsſchwierigkeiten zu ſtecken. Alles muß Ganzheit und Stil haben. »Ich verabſcheue die halben Sachen«, geſteht er. »Ich kann mich in einer Hütte ſehr wohl fühlen / aber wenn ich in einem Palaſt wohne, muß auch Ausſtattung und Einrichtung dazu paſſen.«

Dies feinſte Gefühl für das Paſſende, das Organiſche und Harmoniſche, dieſer natürliche Wille zur äſthetiſchen Geſtaltung ſeiner Außen- und Innenwelt feiert nun Triumphe in den Parkanlagen. Er haßt jede Vergewaltigung der Natur. Nicht dadurch ſchafft er Schönheit, daß er der Landſchaft ſtrenge Regeln vorſchreibt und ſie in feſte Formen zwängt, ſondern mit ſeiner wunderbaren Einfühlungsfähigkeit ahnt er die organiſchen Tendenzen der Natur und unterſtützt dieſe. Er ſtudiert die Eigentümlichkeit jedes Terrains, lauſcht ihm gleichſam ſeine Geheimniſſe ab, ſeine Wünſche und Sehnſüchte, und verwirklicht ſo nur die Impulſe und Möglichkeiten, die bereits in der betreffenden Landſchaft lagen. Wohl würdigte er die ſtrenge Stiliſierung der Natur in Verſailles, die majeſtätiſche Gliederung der italieniſchen Villengärten, aber er ſelbſt wollte nichts derartiges / er liebte »uralte Bäume, Fluß und Seen, Wieſenmatten und bebuſchte Hügel, eine Kunſt, die ſich hinter der Natur unmerkbar verborgen hält«. So entbindet er in der Landſchaft maleriſche Schönheiten, die vorher höchſtens ein paar Maleraugen auf die Leinwand gezaubert, niemand noch in der Wirklichkeit herausgehoben, künſtlich unterſtrichen hatte. Durch Aushauen läßt er bei einem Kiefernwald »eine ſehr maleriſch gezackte Linie gegen den Himmel« hervortreten, verleiht ihm ganz verſchiedene Farben, »indem die vorderen Gruppen ſchwarzgrün, die entfernteren lichtgrün erſcheinen und die ganz weiten, die nun erſt ſichtbar geworden, in verſchiedenen blauen Nuancen ſich darſtellen«. Die Lichtſpiele und Schattenwirkungen beobachtet er an einzelnen Baumgruppen, miſcht mit dem Grün des Raſens die bunte Farbigkeit der Blumen und entfaltet hier denſelben koloriſtiſchen Geſchmack wie in ſeiner Toilette und ſeinen Bauten / er goutiert an ſeinen Pflanzungen die Schönheitslinie, die er »im unbeſtimmten Überwerfen, den kühnen Vorſprüngen, dem weiten Zurückweichen findet«.

Fürſt Pückler hat ſein eigenartiges und ſtarkes Naturgefühl, das Romantiſches mit Modernem verband und auch in ſeinen Schriften ſich in ſtimmungsvollen Schilderungen offenbart, am ſtärkſten in ſeinen gärtneriſchen Anlagen zum Ausdruck gebracht. Er fühlte ſich dabei ganz als Künſtler und Schöpfer. »Was daraus wird nach unſerm Tod«, ſagt er von Branitz, das er aus einer Sandwüſte in ein Paradies umgeſchaffen, »iſt ja die vollkommenſte Nebenſache. Nichts iſt ewig, aber ewig ſchaffen iſt göttlich, ob für uns oder andere, iſt gleichgültig, und wer nur für ſich wirken will, wirkt gar nichts.« Und ein andermal im Hinblick auf ſeine unermüdliche Arbeit an den Anlagen: »Im Schaffen liegt hier der Wert und der Genuß. Das Leben Gottes ſelbſt, das All mag vollkommen ſein, aber vollendet iſt es nie. Denn es geht vorwärts im Wechſel ohne Ende in Ewigkeit. Ich armer Wurm bin freilich nur ein winziges Ameiſen-Poetlein, aber doch ein ſolches, und darum iſt die materielle Vollendung meiner Pläne mein geringſter Kummer.« Menſch und Gärtner, Natur und Seele waren in ihm eins, wie es ſeine Freundin Bettina ſo ahnungsvoll gedeutet hat: »Sein Geiſt verwaltet ſeine Neigungen, verwahrt ſeine Schwächen und ordnet ſeine Zwecke / möchte auch alles noch ſo romantiſch-wild, ironiſch-launiſch in ihm zuſammengeſtellt ſein, ſo iſt er doch ſo gewiß ein tüchtiger Anordner dieſer Naturanlagen, als er es in ſeinem Park iſt, wo Rahel ihn den Erdbändiger nennt.«

M. GEIER / BAUERNBLUMEN

BAUERNBLUMEN oder Blumen des Bauerngartens, ſo bezeichnet man, ohne daß eine ſcharfe Umgrenzung möglich wäre, eine Anzahl ſeit altersher für die Bauerngärten charakteriſtiſcher Blumen, die in jenen Gärten herrſchten, deren einfache, zweckentſprechende Schönheit erſt die neuere Zeit wieder entdeckte und ſich nutzbar machte. Wenn auch nicht mit der Mode, die in früheren Jahren ſpurlos an den bäuerlichen Gegenden vorbeiging, ſo wechſelten die Blumen doch etwas mit der Gegend, aber langſam und unauffällig. Und wie wir uns wieder der Schönheit der alten Bauerngärten erinnerten und manches davon für unſere Zwecke lernten — beſonders gilt dies in bezug auf bunte,





Die weiten Fernblicke im Muskauer Park entfalten bei guter herbstlicher Laubfärbung in den ersten Oktoberwochen eine berauschende Farbenschönheit. Sind es im Juni die heiteren hellen Tönungen des jungen Laubes, die unserm Auge so unendlich wohltun, so umklingt uns der Herbst mit volleren Akkorden. Es golden sich die mächtigen Lindengruppen, wie es das untere Bild zeigt, und auch die heimischen Eichen spielen in allen Tönen vom Goldgelb ins Goldbraun hinüber. Das scheidende Grün der Wiesen ist farbig bestreut, und schwer heben sich die dunklen Stämme vom sonnendurchleuchteten Laub ab. – Bilder C. S.

farbenfrohe Blumengärten, bunte Rabatten und als Vorbild für verschönerte Nutzgärten — haben wir auch wieder mehr den Wert des blumigen Inhaltes dieser Gärten schätzen gelernt.
Wenn auch je nach dem Landstrich der Blumeninhalt der Bauerngärten und Fensterbretter kleine Verschiebungen aufweist, so gibt es doch eine Anzahl Pflanzen, denen man wohl überall begegnet. Allgemein bekannte Vertreter des Bauerngartens sind so die runde Dahlie, die Federnelke, der Goldlack, die Pfingstrose, die Paeonie, dann an Rosen die Zentifolien, Pimpinellen und Rosa lutea. Bezeichnend sind wohl auch noch Vertreter von Rosa alba, gallica, cinnamomea und Moosrosen; an Rankrosen, einige alte zur alpina-Klasse gehörende feiner Rittersporne, weiße Lilie, Kresse, Sonnenblume und viele andere Sommerblumen. Die Verwendungsmöglichkeit der letzteren ist garnicht so beschränkt, wie mancher glaubt.
Greifen wir nur einmal eine der allergewöhnlichsten, die Kresse, Tropaeolum, heraus: da stehen in einem regelmäßigen Garten, der da im allgemeinen gut und sauber gehalten vom Wohlstand zeugt, an der Auffahrt schön geschnittene Kübelpflanzen in regelmäßigen Abständen im Rasen, oder flankieren Sitzplätze, Treppenaufgänge und dergleichen. Damit es sauber aussieht, hat man rundum kleine mit Kies bedeckte Kreise gezogen. Das zeigt ohne Zweifel den sauberen Ordnungssinn, mag auch manchmal in seiner ruhigen Einfachheit am Platze sein, jedoch nicht immer. Wie wär's, wenn man Kresse in einer reinen leuchtenden Farbe rund um das Gefäß hochziehen wollte, dann würde der Fuß der fremden gepflegten Bäume in einem feurigen Blumenmeer stehen, oder man läßt in anderen Fällen die farbenglühende und sprühende Masse sich über Treppen und Stützmauern herabgießen, oder die Kresse die unten kahlen Partien hoher Datura arborea und andere belebend erklettern und von den Zweigpartien herabhängen. Natürlich wird man in solchen Fällen achtgeben, daß sie nicht des Guten zu viel tut, nichts erdrückt. Hat sie die kahlen Stellen umwachsen, dann sollen die Ranken ihre feurigen Massen herabhängen lassen, der Erde zu, der sie entsprossen. Ein anderes Beispiel: Wem haben nicht schon die aus irgend einem Grunde unten kahl gewordenen Partien einer Spalierwand Ärger gemacht. Pflanzt Kresse oder andere einjährige Schlinggewächse hin und Freude löst wohltuend den Ärger ab.
Diese und noch manche andere Beispiele habe ich früher ausgeführt, und ich habe es nie bereut, sie fanden vielseitige Zustimmung. Ich könnte noch mehr anführen, wie die blumige Kresse hervorquoll unter der hochstrebenden Typha, die dem Wasserpflanzenkasten entsproßt, und sich über dessen Mauer ergoß. Mit den Sommerblumen kann man nicht nur bunte Blumengärten, sondern auch sauber gehaltene Parterres bilden, wie ich es in Prugg vielfach getan habe.
Wenden wir uns nun der Dahlie zu, so soll durchaus nicht geleugnet werden, daß die alte runde Dahlie nicht noch verbesserungsfähig sei. Aber daß die auftretende Rasse der Edel- oder wie sie damals hieß, der Kaktus-Dahlien, jene aus den Gärten und Zuchtstätten ganz vertrieb, war jedenfalls zumindest recht einseitig. Außerdem hatte die frühere Kaktus-Dahlie für Gartenschmuckzwecke in Wuchs- und Blütenhaltung denn doch noch erheblichere Mängel als die besten Sorten der Dahlien älterer Richtung. Doch das schadet nichts, heraus mit den letzten, so hieß es, so geschah es allenthalben in einseitiger Weise. Sobald sie nur faßbar waren, suchte ich sie zu erlangen. Ihre volle Blumenform wirkte doch ruhiger und bestimmter in jenen der früheren Edeldahliensorten, und dann diese schöne Blumenhaltung und schlanken Stiel über der Belaubung. Sie wirkte kostbar, eine solche Dahlie in allen Blumen- oder Rasengärten, und ich verwandte sie auch sonst vielfach, dabei aber auch nicht die Fortschritte und Verwendungsmöglichkeiten anderer Rassen aus dem Auge lassend. Heute bricht sich auch diese Rasse, deren Zucht so gute Fortschritte gemacht hat, wie die aller Rassen in letzter Zeit, siegreich Bahn.
Daß die Verwendungsmöglichkeiten der Dahlien im Garten erschöpft seien, kann man aber sicher nicht behaupten. Wie nahe liegt der Gedanke an Dahlien-Gärten, und wie ausbaufähig wäre er im engsten Anschluß an örtliche Verhältnisse, dank der so vielen sortenreichen Rassen dieser Pflanzengattung und bei bescheidener Hinzuziehung etwa von Sommerblumen und Nymphaea. Wie wenige aber, bei denen die Möglichkeit vorhanden ist, haben bisher solche Gedanken ausgeführt.
An die erhabene Schönheit der weißen Lilien wagt die Kritik sich so leicht nicht heran, man übergeht sie aber mit Nichtachtung, ist sich ihres Wertes für Rabatten und auch für Landschaftsgärten selten bewußt, wie in Verbindung mit harten Rank- und Strauchrosen, mit so manchen Stauden und Sommerblumen. Im Bauerngarten ist sie aber von jeher geschätzt und wird es auch bleiben.
Als die Bauernrose erfreut sich Paeonia officinalis fl. pl. bei Gartenbesitzern und Fachleuten selten besonderer Beachtung. Tatsache ist ja, daß sie an Reichtum der Farben und Formen, wie am ganzen Adel der Erscheinungen, von Paeonia chinensis weit übertroffen sind, doch wenn jene auf der Bildfläche erscheinen, haben die ersten diese bereits geräumt. Schon aus diesem Grunde verwende ich sie nicht nur auf Rabatten, sondern auch bei größeren Paeonien-Pflanzungen in landschaftlichen Anlagen, zur Einleitung der Paeonien-Blüte, die sie im Verein mit ihren besten Formen um eine hübsche Zeit verlängert. Verbindet man die dunkelblühende mit hellfarbenen Sorten, dann erzielt man doch bei ihr lebhaftere Wirkung.
Nun zu den Rosen des Bauerngartens. Glücklicherweise erschöpft sich Rosenschönheit und Verwendbarkeit nicht mit einer Sorte der neuen Rasse. Ungemein vielseitig ist die Rosenschönheit in den einzelnen Rassen nach bestimmten Richtungen durch die Zucht ausgebaut. Durch letztere ist so manche alte Sorte längst überflügelt und daher überzählig. Bei der Centifolie, die noch heute wie vor Jahrzehnten alte Gärten schmückt, ist das wohl der Fall und Einseitigkeit hat sie in den Hintergrund gedrängt. Keine Schnittrose im landläufigen Sinne, schätzt gleichwohl jeder diese Rose im Zimmer wegen ihres ausgeprägten Duftes, der klaren Farbe und der Form, und auch im Garten ist dieser Duft recht angenehm. Keine Beetrose in unserem Sinne ist sie, aber als harte, ungemein reich blühende und köstlich duftende Strauchrose habe ich sie an manchen Orten in regelmäßigen und landschaftlichen Gartenteilen bis hinauf ins Hochgebirge verwendet. Man denke sich einmal einen vom Duft der Centifolien reich durchzogenen Hausgarten oder vornehmen Garteneil, man denke sich dort in einer Massenpflanzung die durchgreifende Farbenwirkung und man wird erkennen, daß diese Rose in ihrer Art in unseren Gärten noch nicht überholt ist, und ähnlich ist es mit der Moosrose. Damit man den vollen Reiz ihrer schönen Knospe hat, ist die Pflanzung in der Nähe der Wege geboten. Gleich der Centifolie habe ich auch sie an manchen Orten als harten Blütenstrauch verwendet, von den reizvollen Bildern, die sich da ergaben, erwähne ich nur eines, das sie im Hochgebirge mit unter und vor ihnen gepflanzten gleichzeitig blühenden, aus Samen gezogenen Federnelken boten. Mit Wohlbehagen sog man den Duft dieser Nelken und Rosen ein, auch die Centifolie befand sich dabei und freudig begrüßt das Auge das bunte lichte Farbenspiel zu Füßen der schweren Rosenbälle. Nur noch wenigen von den alten ehemals so formenreichen und harten Rosa alba begegnet man hin und wieder in alten Gärten. Wo ich sie aber sah, begrüßte ich sie mit Freuden, die alte Rosa alba carnea, in ihrem zartfleischfarbenen Ton, mit den umflorten alten Teilen bildet sie das Urbild unverwüstlicher Lebenskraft von Übermannshöhe, und schön ist sie in ihrer zarten Blütenfülle, die im Park besonders auf dunklem Hintergrund ihre Wirkung nicht verfehlt. Unerreicht in ihrer schneeigen Blütenfülle sind drei andere Sorten Félicitée Parmentier und besonders Mad. Hardy und Mad. Plantier, die beide garnicht zur Rosa alba gehören, sondern gallica Noisette-Hybriden sind. Die gefüllt blühenden Formen der Rosa lutea und pimpinellifolia verwende ich gleich den vorgenannten, und die einfach blühenden taten die besten Dienste an sonnig trockenen Abhängen und in Felsengärten in Verbindung mit vielen andern von gleicher Erscheinung.
Ich verkenne sicher nicht die Schönheit des so hochgezüchteten Chors der großblumigen Federnelken, doch hindert sie mich nicht, die leichtbeschwingte bunte Schönheit anderer einfacher und gefüllter kleinblumiger Federnelken zu erkennen. Diese Farben- und Formenfreude, diese Blütenfülle und der kostbare Duft, kein Wunder, daß sie unsern mit tiefem Gemüt begabten Vorfahren so ans Herz gewachsen waren, daß sie in alten Bauerngärten und auf alten Friedhöfen, auf Rabatten und Stützmauern blühen, blühen so reich und unverdrossen wie vor vielen Jahrzehnten und dazu noch die ganze Umgebung mit ihrem Duft durchziehen. Und dann die Verwendungsmöglichkeiten an sonnig steinigen Hängen! Welche Dienste taten sie mir schon in der Ebene wie im Hochgebirge in Verbindung mit harten Rosen, wo Fichten stehen! Ich könnte vieles davon erzählen.
Kostbarer Duft durchströmt auch die alten Gärten zur Zeit der Goldlackblüte, und wie köstlich ist seine Farbe zwischen all den dann blühenden Frühlingsblumen oder abgestimmt mit ihnen. Mehr Goldlack wieder in unsere Gärten!
Eine Blume des Bauerngartens konnte sich meiner Gunst nicht besonders erfreuen, der Rittersporn. Seine Nachkommen, die gleichen Charakters sind, übertreffen die alten bei weitem. Eine Pflanze aber bewahrte ich in Reservegärten, sie zeigte uns, was inzwischen die Zucht aus ihr gemacht hat, sie erinnert daran, daß es zielbewußte Männer zu allen Zeiten gab, die arbeiten.



Bachbilder aus amerikaniſchen Gärten: Prim. ver. el.

RICHARD ROTHE / DIE STAUDE AM BACHE

Es gibt für manchen Gärtner berufliche Aufgaben außergewöhnlicher Art, die er ſich lange Jahre, wenn nicht für immer, vergeblich herbeiwünſcht. Träume ſind es von etwas eigenartig Schönem, die ſich in der Vorſtellung zu greifbaren Bildern verdichten. Mein Jugendtraum war der Bachlauf, und zwar ſchwebte er mir vor, wie er aus den grünen Hallen des Hochwaldes auf die freie, ſonnige Wieſe kommt, die Wieſe, auf welcher in der Phantaſie der Maler und Dichter im Silberlicht der Mondnacht der Tanz der Elfen wallt. Über einen ſolchen Bach einmal frei verfügen zu dürfen, ihn in all ſeiner beweglichen Anmut als belebendes Element einer Gartenanlage einverleiben zu können oder ſeinen jugendlich ſorgloſen Lauf als Auge und Sinnen erfreuendes Perpetuum mobile, über Kieſel rauſchend und mit Felsgeſtein plaudernd in den Mittelpunkt eines idealiſierten Landſchaftsbildes zu rücken, erſchien mir als der Inbegriff beruflicher Wonne.

Wer hoch hinaus will, muß in der Regel lange warten. Jugendliche Illuſionen ſchwinden, dafür wird man mit den Jahren hellſichtiger und in ſeinen Erwartungen beſcheidener.

Im ſtark welligen Gelände der weiteren Umgebung von Philadelphia gibt es reichlich Bäche und kleine Flußläufe. Auch an vereinzelten landſchaftsgärtneriſchen Verſuchen in der angedeuteten Richtung fehlt es nicht. In den meiſten Fällen handelte es ſich jedoch dabei bis her nur um kleinere Anlagen, von denen ſolche, die die Verwendungsmöglichkeiten der Staude am Bache zeigen, am intereſſanteſten ſind.

In der praktiſchen Durchführung ſolcher Aufgaben ſehen wir uns immer zuerſt der Frage der Flußbett- und Uferbefeſtigung gegenüber. In der Ebene mit ſehr geringem Gefälle genügt wohl zumeiſt ſchon das ungemein dichte und widerſtandsfähige Wurzelvermögen feuchtigkeitliebender Bäume, Sträucher und Stauden, um das Erdreich feſtzuhalten. Im welligen Gelände mit ſtärkerem Gefälle, tiefen Einſchnitten und höheren Uferbänken dagegen iſt ein Bach während raſcher Schneeſchmelze und nach heftigen anhaltenden Regengüſſen immer ein unberechenbarer Geſelle. Unter ſolchen Verhältniſſen befeſtigen wir mit Naturgeſtein. Meines Erachtens iſt dabei ein primitives ungekünſteltes Vorgehen handwerksmäßigem Mauerwerk vorzuziehen. Auch im Bau von Waſſerfällen, Übergängen und Brücken beſchränke ich mich gern auf Formen, die im Bilde dem heiteren ungezwungenen Charakter eines Baches keinen Abbruch tun.

Bei der Bepflanzung von Bachläufen, die in der Nähe von Landhäuſern vorbeiführen und von dieſen aus ſichtbar ſind, bleiben wir nicht immer



Farnkräuter am Bach.

Maiflor am Bachufer.
Bilder Rothe, Glenside.



beim Uferrand stehen. Die Wirkungen in offenen sonnigen Lagen, die sich mit Stauden erzielen lassen, sind des öfteren von einer so packenden Schönheit, daß man sich veranlaßt fühlt, der Anlage eine gartenartige Erweiterung zu geben. Gründliche vorbereitende Bearbeitung des zu bepflanzenden Geländes sichert Dauer bei verhältnismäßig geringen Unterhaltungskosten. Hier entwickelt sich dann im Laufe der Zeit der Blattwuchs vieler Gewächse zu wahrhaft tropischer Üppigkeit. In dieser Hinsicht erlebt man häufig an den mit Felsen befestigten Uferböschungen eines Baches Überraschungen entzückendster Art, denn die wunderbare Flora feuchter Niederungen und wasserreicher Erdstriche liefert uns ein Blüten- und Blattpflanzenmaterial von sehr hohem Zierwert, mit dem wir mit Leichtigkeit schöne Bildwirkungen erzielen, wie sie im gewöhnlichen Garten einfach ausgeschlossen sind. Im feucht-kühlen Grunde des Bach- und Quellengebietes haben wir Gelegenheit, die stattlichen Formen und wunderbaren Blütenstände der Senecio Veitchianus und Wilsonianus in höchster Vollkommenheit zu sehen. Der bläulich-metallische Glanz der Funkia Fortunei und besonders der Sieboldiana gehören zu den aufs wohlgefälligste berührenden Einzelheiten unserer Bachgärten. Die hervorragende Bedeutung der meisten Irisarten in nächster Nähe des Wassers ist bekannt. Zu ihnen gesellen sich Astilben, Malva moschata, Spiraeen, Thalictrum, Tradescantia virginica, sowie für die oberen Teile der Uferbänke alle Hemerocallis sowie Farnkräuter, die in sonnigen Lagen gedeihen.

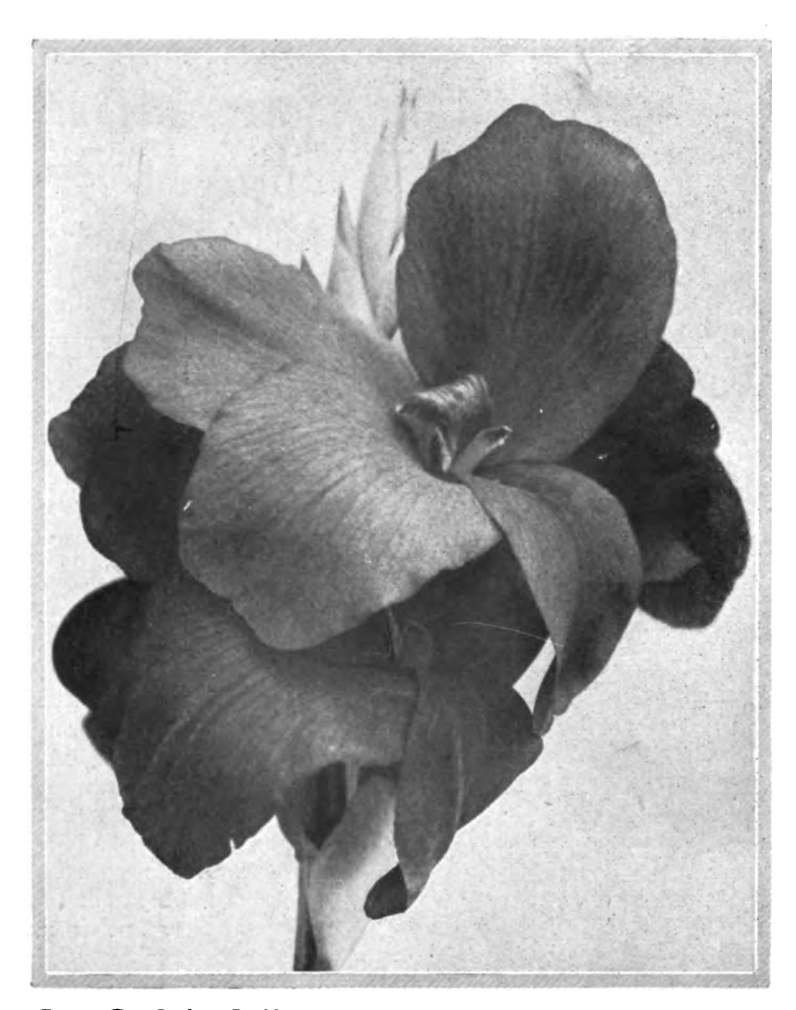
Kaum daß sich im März die ersten Frühlingsstürme ausgetobt und vom Eise befreit unser Bach in geruhsamem Laufe an uns vorbeizieht, spiegeln sich in seinem geklärten Grunde die überhängenden Blüten der Bergenia-Arten. Unmittelbar darauf beginnen sich seine Ränder stellenweise mit dem bunten Flor der Frühjahrsprimeln zu beleben, dessen Mannigfaltigkeit und Leuchtkraft mit jeder Woche zunehmen. Bald treten auch in den wärmer werdenden Apriltagen die Sumpfdotterblumen, Trollius, Ranunculus aconitifolius und die Blüten einiger Gruppen von Saxifraga peltata in die Erscheinung. Im Mai säumt sich der Wasserlauf mit dem lieblichen Blau des Vergißmeinnicht. Das Ufergelände schmücken nunmehr die edlen hochstrebenden Formen und wunderbaren Farben der deutschen, orientalischen und sibirischen Schwertlilien, zu denen sich die flaumig-wolkigen Blütenstände des Thalictrum aquilegifolium gesellen. Doch wie köstlicher Art auch die Schönheitsgenüsse drunten am Bache im Mai sich gestalten mögen, es will mir oft scheinen, als ob der Juni ihn an verschwenderischer Freigebigkeit noch zu übertreffen versucht. Als erstes bringt er uns den Flor der großblumigen japanischen Iris. Wir können die dunkelpurpurnen und violetten Farbenwunder einzelner Varietäten noch verstärken, wenn wir ihrer Schwere den leichten graziösen Bau der rahmweißen Blütenrispen von Spiraea Aruncus gegenüberstellen. Überhaupt ist es jetzt der hochwachsende elegante Staudentyp, wie er in der Astilbe Davidi und grandis und den Spiraea palmata, palmata elegans, palmata maxima, Ulmaria und venusta sich zeigt, der Pflanzungen am Wasser zu Anfang des Sommers einen eigenartigen Reiz verleiht. Denn außer den reingelben Blumen der Hemerocallis sind es jetzt die prächtigen lachs- und rosafarbenen Varietäten der Astilbe Arendsi, mittels derer wir in der Juni-Farbensymphonie am Bache erst wirklich volle festlich reiche Akkorde anschlagen können.

Die folgenden Hochsommer- und Herbstmonate sind nicht ganz so farbenreich wie es der Mai und Juni waren, bringen aber fortgesetzt Einzelheiten von packender Schönheit. Neben den hellfarbigen und reinweißen Blumen später Funkiensorten ist es der Flor der Tritoma, Lobelia cardinalis, Malva moschata, Pyrethrum uliginosum und verschiedener Herbstastern, mit denen wir die Bachufer beleben. Die orangegelben großen Blütenstände des Senecio Clivorum sind von ausgezeichneter Wirkung im August, und zur selben Zeit haben sich die vereinzelten mächtigen Exemplare der Senecio Veitchianus und Wilsonianus im Schmucke ihrer hohen Blütenrispen zu Sehenswürdigkeiten ersten Ranges entwickelt.

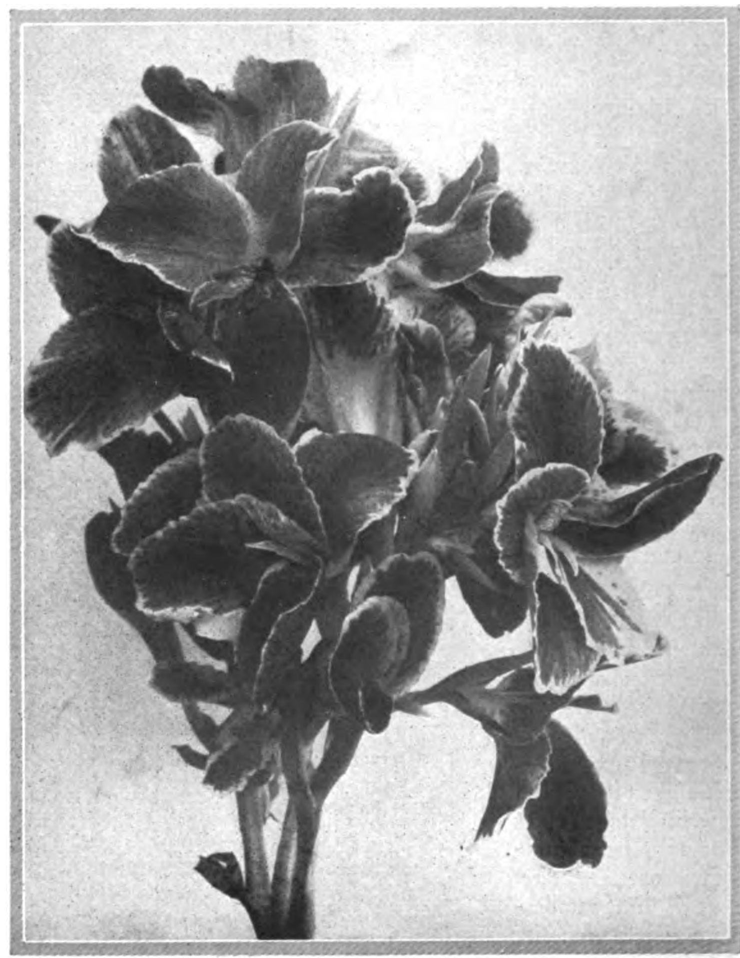
Erst mit dem Dahinschwinden von Aster grandiflorus und mit den schlanken aufrechten, nahezu 2 Meter hohen Büschen der Aster tataricus mit lilafarbenen Blüten, spät im November, endet die an einzigartigen Bildern reiche Vegetationsperiode der Staude am Bache.

Für Bachbettbauten und Uferbepflanzungen gibt es keine Regeln noch Rezepte. Wer draußen, im freien Landschaftsbilde zu sehen und zu empfinden vermag, dem entgeht beim Anblick der Vegetation eines den Wiesengrund durcheilenden Quellbaches die heitere schönheitlich gestimmte Gebefreudigkeit der Natur nicht. Dies ist der Fingerzeig, der uns in der Staude das Material für Bachschmuck erkennen läßt. Die beigegebenen Bilder veranschaulichen eine Verwirklichung der Idee unter örtlichen Verhältnissen, die auf kleinem Raum in der Bepflanzung ein starkes Konzentrieren erheischten.

Der Quellbachlauf in der Nähe von Landhäusern ist eine Ausnahme. Eine Seltenheit war bis in die jüngste Vergangenheit der Besitzer, der seine gartenschönheitlichen Möglichkeiten erkannte. Das Problem der Verwendung der Staude am Bachufer erlaubt die verschiedenartigsten Lösungen, darunter solche mit märchenhaften Bildwirkungen. Die Fähigkeiten, sie ins Leben zu rufen, lassen sich nicht erlernen. Sie entspringen im wesentlichen dem Gefühl und Empfinden des Ausführenden, ganz gleich ob er Liebhaber oder Fachmann ist.



Canna Dr. Robert Boſch

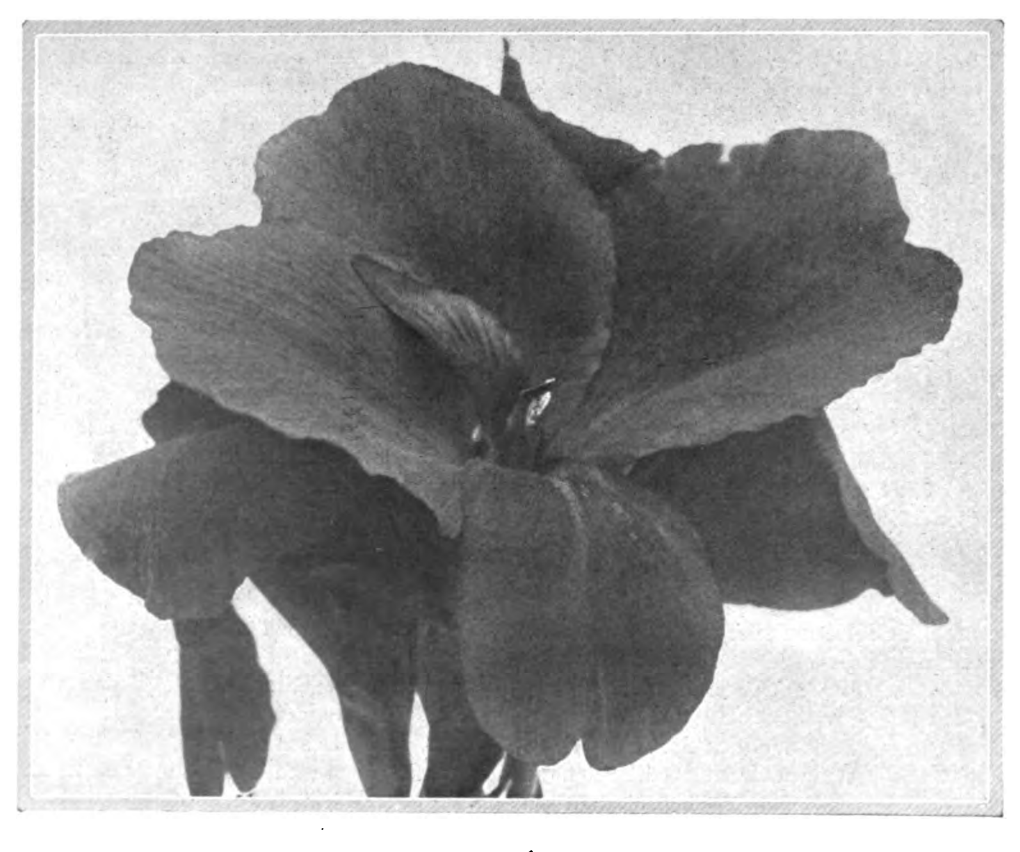


Canna Richard Wagner

SCHÖNBLÜHENDE CANNA

URSPRÜNGLICH wurde die Canna indica als Blattpflanze kultiviert. Sie ſtammt aus Weſtindien und die verwandten Arten ſind meiſt im tropiſchen Südamerika heimiſch. Sie iſt jedoch auch in den Tropen der Alten Welt eingebürgert. Der Name Canna ſtammt aus dem Altertum, wurde aber von den Griechen und Römern für das Pfahlrohr, Arundo, angewendet. Die Blüten der wilden C. indica ſind recht unſcheinbar. Sie zeigen bei Canna überhaupt eine eigenartige Entwicklung, da nicht die wirklichen Blumenblätter als Schauorgane, ſondern die unfruchtbaren Staubblätter als blumenblattartige Staminodien ausgebildet ſind. Bei einigen Arten ſind jedoch auch die Petalen farbig, die Lippe iſt immer ſchön gefärbt. Die typiſche Form iſt jetzt freilich aus den Kulturen ſo gut wie verſchwunden und was wir ſehen, ſind Hybriden, an deren Entſtehung ſowohl Canna nepalensis aus dem Himalaya wie vor allem weitere neuweltliche Arten beteiligt ſind. Schon vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts erſchien die Raſſe der irisblütigen Canna, die zumeiſt aus einer Kreuzung von C. Warscewiczii und C. iridiflora hervorging und neben dem Blattſchmuck weit ſchönere Blüten brachte. Beide Arten haben lebhaft rote Blüten, die bei iridiflora etwas hängen. Später folgten die Züchtungen von Crozy, die ſchon echte Blütencanna darſtellen. An ſie ſchloſſen ſich die orchideenblütigen Canna an, die zuerſt in Italien gezüchtet wurden. Hierbei trat zu den früheren Stammarten die nordamerikaniſche C. flaccida, deren Blüten beſonders infolge der großen Lippe orchideenartig anmuten.

Welche Wandlungen die Cannablüte im Laufe einer hundertjährigen Kultur durchgemacht hat, kommt in unſeren Bildern zum Ausdruck, die damit zugleich ein Beiſpiel von dem Reichtum und der Verſchiedenartigkeit der Formen bei derſelben Blumenart vorführen. Es fehlen hier allerdings die wilden kleinblütigen Formen, doch wir erkennen deutlich, wie die ſcheinbaren Blumenblätter immer größer und breiter werden. Die neueſten Züchtungen von Pfitzer, Dr. Robert Boſch und Feuerzauber, gleichen ſchon gar nicht mehr Cannablüten, ſondern ahmen großblumige Gladiolen nach. Die Grundfarben ſind gelb und rot. Neuerdings treten



Canna Feuerzauber



Canna Direktor Holtze



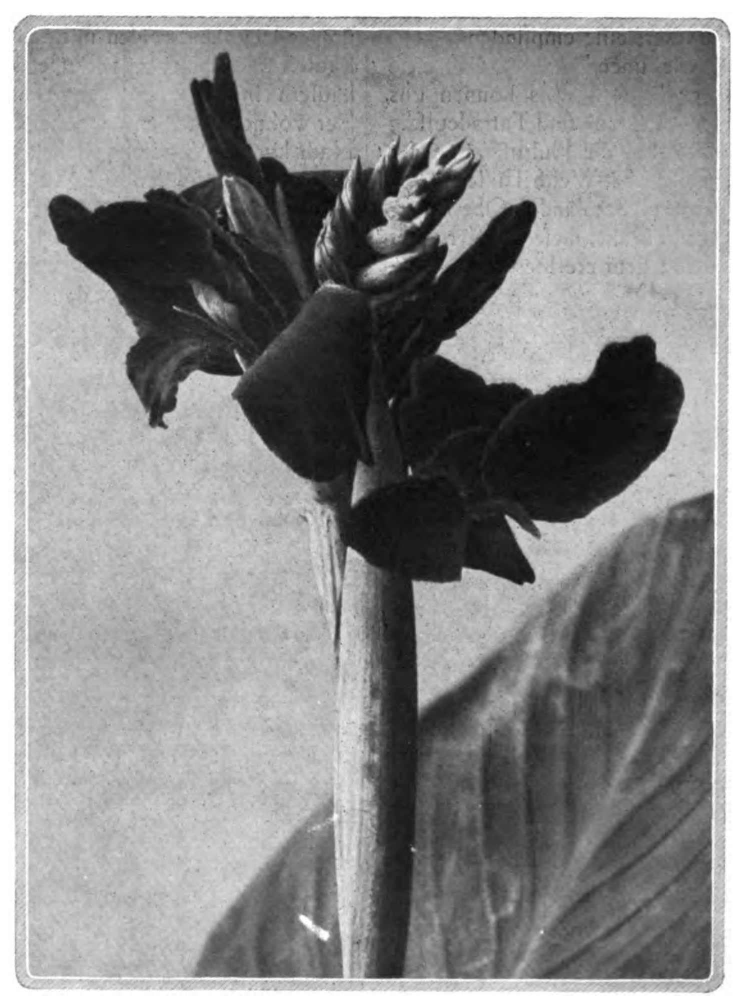
Canna I. B. van der Schoot

auch weiße Sorten auf, was wohl auf einen Einfluß von Canna liliiflora zurückzuführen ist, die zur Gruppe der iridiflora gehört. Einige Sorten sind wunderhübsch gelb und rot gezeichnet, darunter die altbekannte Königin Charlotte. Die gelbblütigen Stammeltern sind C. glauca und C. lutea. Am prächtigsten wirken für mein Empfinden die einfachen roten Farbentöne in den großen Blüten mit den so stark verbreiterten Staubblättern und Lippen. Es ist dabei immer mehr das Bestreben der Züchter, Sorten zu erzielen, deren Blüten sich möglichst gleichzeitig öffnen, denn nur dann kann die volle Pracht des ganzen Blütenstandes zur Geltung kommen. In windgeschützten warmen Lagen sind diese neuen Züchtungen von ausgezeichneter Wirkung.

Über die Züchtungsmethoden haben wir bereits berichtet (Band I, Seite 162), dort wurde auch das Notwendige über die Kultur gesagt und eine Auswahl der empfehlenswertesten Sorten geboten. Deren Zahl wird natürlich in jedem Jahre um wertvolle Neuheiten bereichert. Viele davon sind allerdings nur an bestimmten Örtlichkeiten zur vollen Entfaltung ihrer so bezeichnenden Schönheit zu bringen. Je größer die Blüten werden, desto empfindlicher werden sie naturgemäß gegen äußere Einflüsse, vor allem gegen Wind. Dort aber, wo sie sich wohlfühlen, bieten gerade die neuesten Züchtungen überraschende Steigerungen im sommerlichen Blumenschmuck. Nur wenige Sommergewächse können an Leuchtkraft und Reinheit der Farben mit den Canna wetteifern. Was diese aber in erster Linie auszeichnet, ist die so stilvolle Tracht, ihr so eigenartiges stolzes Laubwerk.

Sie passen sehr gut in eine architektonische Umgebung, dagegen nicht in den Rahmen unserer heimischen Landschaft. Wir werden sie immer als etwas Edles, aber Fremdes empfinden. Man sollte sie auch nicht vereinzelt oder in nur kleinen Trupps pflanzen — außer etwa im engen Hausgarten des Liebhabers — sondern bringe sie in großen wirkungsvollen Massen zur Schau. Dann erst zeigen sie wirklich, was sie können, und entzücken uns durch das Flammenmeer ihrer Blüten über dem rauschenden Blattwerk.

C. S.



Canna Graf Tolstoi

H. FR. WIEPKING-JÜRGENSMANN
NIEDERSÄCHSISCHE BAUERNGÄRTEN

BAUERN, Bäume und Blumen! Auf meinen Berufsfahrten in die deutſchen Gaue iſt es mir immer wieder Freude, frühmorgens beim Erwachen aus dem Zuge in die Landſchaft zu ſchauen und ihre alteingeſeſſene Bevölkerung zu beſtimmen. Selten, daß ich fehlrate, und wenn es geſchieht, ſo iſt es faſt immer eine durch Induſtrie oder Siedlung zerſtörte oder verbildete Landſchaft. Es iſt auch für den aufmerkſamen Beobachter eine nicht gar zu ſchwere Aufgabe, die ich mir da immer wieder ſtelle. Und ſo dankbar! Immer neue Züge und Charaktereigenſchaften unſeres reichgegliederten Volkes werden offenbar, je weiter unsder Zug hinausträgt aus dem Höllenſpuk der Großſtädte in die alten Kulturprovinzen unſeres Reiches. Immer hoffnungsvoller werden wir, je mehr wir die unergründliche Schöpferkraft, die in unſeren Bauern ſteckt, erkennen lernen, und der Glaube an unſer Volk wird zur Gewißheit, wenn wir über die bäuerliche Schwelle treten und die hohe Menſchlichkeit der Ackersleute empfinden.

Sachſen und Franken und Alemannen, wie unendlich reich ſind dieſe Hauptſtämme unſeres Volkes wieder gegliedert. Was können uns Schwaben und Bayern, Thüringer, Tiroler, Sudeten- und Tatradeutſche ſagen und lehren! Wie unermeßlich reich ſind die Kulturſchätze der zahlreichen Völkerſchaften des deutſchen Oſtens! Welch Fülle uralter Kultur ſteckt allein in Oſtpreußen: Maſuren und Samländer, Oberländer und Salzburger, Litauer, Holländer, Niederdeutſche, dieſe Glieder einer einzigen deutſchen Provinz, ſie alle ſind mit dem ererbten oder geſiedelten Lande tief und feſt verwurzelt und geben uns Anlaß vielſeitiger Betrachtung. Warum in die Ferne ſchweifen? Völker- und Raſſengeſchichte im eigenen Lande ſollten wir zunächſt treiben. Uns ſelbſt erkennen lernen. Fühlen was in uns liegt und die Kraft und die Kunſt ſteigern auf dem Kulturfundament unſerer Väter!

Was iſt denn Kunſt? Iſt Kunſt nicht die klarſte Kriſtalliſierung heimatlicher Kultur? Iſt Beethoven ohne Deutſchland, Michelangelo ohne Italien, Doſtojewski ohne Rußland vorſtellbar? Und doch frevelt unſere akademiſch verbildete Künſtlerſchaft immer wieder am Geiſt unſeres Volkes, am Geiſt unſerer Heimat. Baugewerk- Kunſtgewerbe- und Hochſchulen, ſie alle verkennen ungemein gröblich die innige Schönheit unſerer Länder und unſerer bodenſtändigen Kunſt. Normaltypen für ganz Deutſchland ausarbeiten heißt Deutſchland für ewige Zeiten verſchandeln. Normaltypen für die einzelnen Kultureinheiten des Reiches herausbilden könnte (müßte nicht) Reize ſteigern!

Das gilt auch für die Gärten unſerer Bauern, da es auffallend iſt, wie verſchieden auch die Gärten der einzelnen Stämme im Aufbau, in der Schönheit und im Ziel ſind.

Heute ſind es Artländer Gärten, von denen ich Bilder zeigen möchte. Artland? — Was iſt das für ein Winkel? Nun, es liegt zu beiden Seiten der Bahn etwa in der Mitte zwiſchen Oldenburg und Osnabrück. Vom Fenſter des Zuges aus macht die Gegend einen von Menſchen faſt unbewohnten Eindruck. Zwar ſehen wir wundervoll bebaute Felder, üppige Flachlandweiden mit zahlreichem Vieh und viele kleine Waldſtücke, doch faſt nirgends iſt außer den öden Bahnhofsbauten und Streckenhäuſern ein menſchliches Anweſen zu erſpähen. Wo mögen die Menſchen hier wohnen? Steigen wir daher einmal aus, beiſpielsweiſe in Badbergen. Nach kurzer Wanderung ſehen wir Schnitter an der Arbeit, wir fragen ſie nach dem nächſten Gehöft und bemerken plötzlich, daß ihr Arbeitszeug, die Senſe, ganz eigenartig geformt iſt. Staunend betrachten wir eine rieſengroße Sichel mit langem Stiel und zweckvoll geſchnitztem Griff, die lang hauend gehandhabt wird (deshalb: »Heuer«-Leute?). Es iſt doch merkwürdig, daß zu ſolch einer gleichen Arbeitsart, wie es das Mähen iſt, jeder ausgeprägte Volksſtamm ſeine beſondere Senſe oder Sichel hat. Auf unſere Frage nach dem nächſten Gehöft antwortete man uns: Dort im Buſch.

Wir nähern uns einem herrlichen Hain aus Eiche und Erle, Buche, Birke und Haſel. Vom Haus des Bauern jedoch iſt auch jetzt noch nichts zu bemerken. Eine kleine unendlich liebe voll und ſolide gebaute Pforte klinken wir bedächtig auf und uns umfängt das eigene Gefühl der Waldeinſamkeit. Ein kleiner Pfad führt uns immer tiefer in das

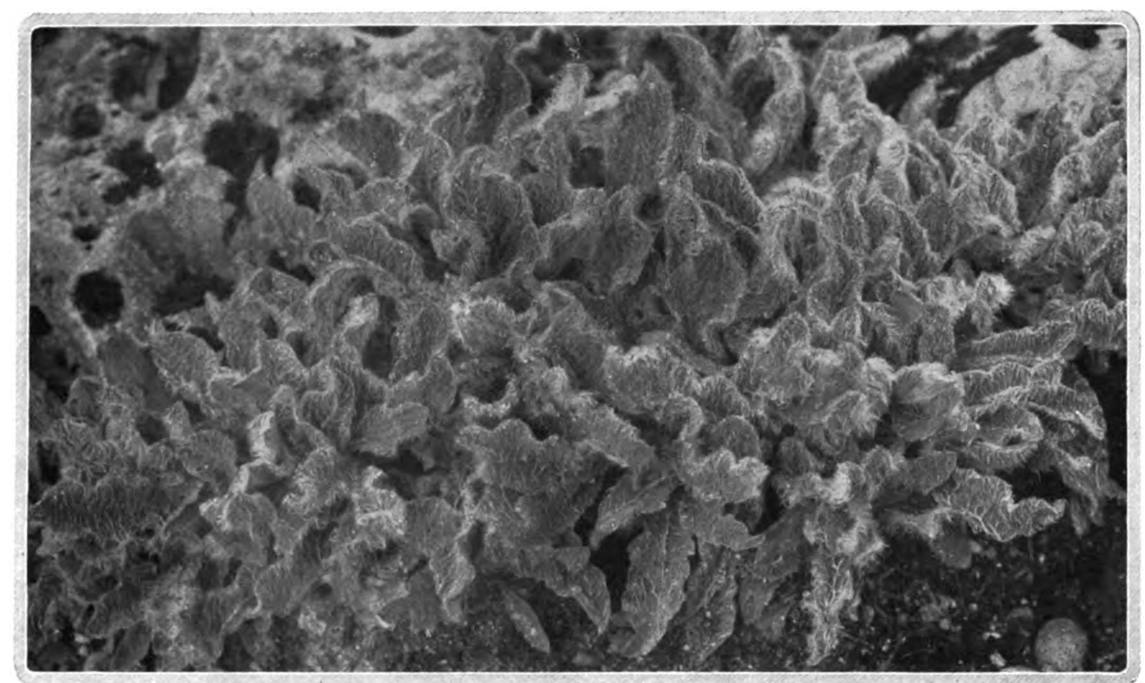
traute Dunkel. Sieben, acht Meter hohe Hülsen (Ilex), Pfaffenhütchen (Evonymus), Holunder, Schneeball, Dorne und Wildrose bilden ein undurchdringliches Dickicht, und plötzlich stehen wir vor einer Waldlichtung und trauen nicht unseren Augen: lebt hier Robinson?
Ich bin Niedersachse und glaube meine Heimat recht gut zu kennen und doch — hier stehe ich vor dem schönsten Erlebnis meiner zahlreichen Erkundungsfahrten. Ein mächtiger Giebel echtester Sachsenart mit frommen, geschnitzten Sprüchen ragt über den Gartenzaun empor, ein Bild so vollendeter Schönheit, so tiefster Wärme, daß das Herz in harten Stößen das Blut treibt. Schweigen muß ich heute von all den Schätzen, die ich in Haus und Diele und Küche fand. Was ist ein Museum im Vergleich mit diesem Besitz, der siebenhundert Jahre in derselben Familie blieb, der Ererbtes und mühsam Erworbenes nach Urväterart treu bewahrte! Doch — ich soll ja über Gärten schreiben.
Ist aber solch ein Garten vom Hof, vom Bauern, von der Landschaft zu trennen? Hier liegt eine so bezaubernd feine Einheit, daß ich sie als ein Ganzes schildern muß und dazu reichen die mitgebrachten Platten bei weitem nicht aus.
Fast widerwillig — nach dem Erleben solcher Schönheit — gehen wir zum nächsten »Busch«. Enttäuschung! Wie konnte es auch anders sein. Das Haus »verschönt«, wiedererrichtet nach einem Brande durch irgend einen Baugewerksmeister, mit Zement und mit Maschinenziegeln natürlich. Der Garten



aber blieb unversehrt, und die Bilder geben Zeugnis von einer so ausgeprägten Eigenart, daß man versucht ist zu glauben, man sei mitten in England. Oder ist es Ägypten? »Vierhundert Jahre sind unsere Taxen (Eiben) alt«, sagte mir stolz ein Bursche. Ich schätze sie zwar nur auf zweihundert Lebensjahre, aber das genügt ja auch wohl. Die Pflanzen sind so dicht ineinander gewachsen, daß Stämme und Zweige völlig zu einem unentwirrbaren Flechtwerk sich verwuchsen. So gleichmäßig ist der Astbau der Eiben, daß man sieht: hier hat jede Generation alle zwei Jahre den Rückschnitt mit größter Genauigkeit und liebevoller Zweckmäßigkeit vorgenommen, ungestört durch das Leben und Treiben der »großen« Welt, das durchaus nicht immer an diesen stillen, verwunschenen, grünen Waldinseln vorbeizog, ohne tiefen Schaden an alten Kulturwerten anzurichten. Banknischen, offene und geschlossene Lauben sind in die herrlich sattgrünen Taxuswände eingeschnitten und bringen vielseitige Abwechslung. Besonders auffallend ist der Umriß des Eibenganges in der Seitenansicht, in der die einzelnen Pflanzen den Überresten primitiv - orientalischer Tempelsäulen gleichen.
Ist es wirklich nur Zufall, daß immer wieder der Orient in unserem Schaffen uns — wenn auch unbewußt — beeinflußt? Oder sind auch wir Kinder des Ostens? Ist alle Kunst, alles Menschenleben nur Werden und Vergehen, oder sind wir keimende Saat urgeistiger Schöpfung?

KARL FOERSTER / BUNTLAUBIGE GEHÖLZE UND STAUDEN

Es gibt zweierlei Arten der Freude an buntlaubigen Gewächsen: die kindliche des Anfängers und die reife und unterscheidende Freude des Kenners, welcher diese Wirkungen mit Maß und feinster Berechnung im Kleinen und Großen in den Dienst der Gartenschönheit zieht. Die großartigste und wichtigste Rolle, welche die besten großen buntlaubigen Gehölze in Garten und Park spielen, scheint mir darin zu liegen, daß sie dem reifenden Sommer und Spätsommer das Müde und Schläfrige benehmen, und dem Gartensommer eine Art festlicher und ewiger Frische verleihen.
Ich habe das niemals stärker empfunden als bei der Rückkehr aus hohen Gebirgsregionen im August und September, in denen der Sommer dort oben noch allen Schmelz bewahrt, während die Welt der Gärten und Felder der Ebene uns schon mit einer vorzeitigen uralten Herbstreife einspinnt, als wäre es gar nicht möglich, in ein paar Stunden Eisenbahnfahrt noch eine ganz andere sommerjunge Welt zu erreichen. Bei diesen Rückkehrstimmungen gewinnt man die Gartenschätze der rotbraunen, silbergrauen, weißbunten und goldfarbenen Laubtöne ganz besonders lieb.
Die Rolle dieser Farben des Gartens und ihrer Zusammenklänge mit Blüten- und Himmelsfarben, ihre Kraft, uns von der Einseitigkeit des Grüns zu lösen oder dumpfe Plätze aufzuhellen, sollte dankbar gefeiert und benutzt werden.
Die Krone aller buntlaubigen Gehölze ist und bleibt die Blutbuche. In ihrer Hängeform und ihrer Pyramidenform paßt sie auch in kleine Gartenräume. Die weiteren Sterne erster Größe in rotbrauner Farbe sind die Blutpflaume, Prunus Pissardi, als Großstrauch, von schönster Laub-



Hieracium villosum gehört unter den immergrünen bodenbedeckenden Stauden für trockene steinige Plätze zu den empfehlenswertesten, da es außerordentlich üppig wächst und während der ganzen Jahreszeit ein prächtiges graugrünes Blattkleid trägt. Bild C. S.

von äußerster Anspruchslosigkeit und Anpassungskraft mit anspruchsvoller Schönheit sollte man kräftig in der Welt verbreiten. Neben diesem, immerhin an ein gewisses Mindestmaß von Bodenfrische gebundenen Grase, das sozusagen ein zierliches und nobles Bandgras darstellt, darf der weiße Glatthafer nicht unerwähnt bleiben, der aus den gläsernen Kugelgehängen seines Wurzelstocks einen erstaunlichen kleinen weißbunten Busch aufbaut, der nicht im mindesten umherwuchert. Diesen kleinen Gartenschatz möchte man wirklich nicht missen.

Das weißbunte Gras für die äußerste Dürre ist dagegen das wuchernde altmodische Bandgras. Auch hiervon gibt es sehr reizvolle Formen. Wer kennt den weißbunten Calmus? An feuchten Stellen ist er eine auffallende Schmuckgestalt, mit deren Garten- und Vasenwirkung man sich schnell auf immer befreundet.

Unter den großen Blattgewächsen sind zwei Hauptträger bunter Laubfarbe die silberweiße Wallwurz und der rotblättrige Schmuck-Rhabarber, jedes eine Welt wechselnder Reizentfaltungen.

Beim Nachdenken über die schönsten silbergrauen kleineren Gartengewächse meldet sich eine unabsehbare Schar. Man wundert sich immer, was man da alles in seinem Kopf und in seinem Garten hat, und daß einem noch dazu immer wieder ganz neue Dinge einfallen, die durchaus wesentlich und nicht zu missen sind, und dann staunt man, wie doch diese vielen Dinge, die so tief mit unserm Gartenglück und Lebensgefühl verbunden sind, in den meisten Mitmenschen noch nicht einmal als Ahnung leben. Heut sah ich im Nebelduft, von schwerem Tau geschmückt, die mächtigen silberweißen Blattrosetten der ausdauernden Königskerze, Verbascum pannosum, halb verborgen in silberweißen Artemisien-Dickichten. Immer leichter wird es uns gemacht, in unsern Gärten ganz unaussprechliche Reize der Wildnisse einzufangen und eine Fülle von Wetterarten, Stimmungen und Beleuchtungen an ihnen zu erleben, für die wir auf Reisen und Wildnisfahrten nicht so vielartige Zeiten des Tages und Jahres zur Verfügung haben.

Weitere wichtige Stimmungsmacher unter den silbergrauen Gewächsen sind die famosen Hornkräuter, Cerastium Biebersteini und Columnae, die beides Pflanzen von größter Dienstbereitschaft im Garten sind. Das erstere bedeckt, von der Mitte aus wachsend, ohne daß die breiten Polster nach dem Rande zu weitere Wurzeln machen, in fünf Jahren anderthalb Quadratmeter. Im Körtingschen Sandgarten sind all diese silbergrauen Pflanzen mit ein paar lila Aster amellus-Büschen durchpflanzt, deren Schönheit hierdurch stärker als je zur Geltung kommt. Das gepriesene C. tomentosum ist ein kleines zimperliches, nicht lohnendes Ding. Als durchschlagende silbergraue Schönheiten sind in erster Linie noch die Silberartemisie (A. stellata), Santolina chamaecyparissus, an Härte andern Santolinen überlegen, Veronica incana, die Silberlaub-Veronika, und die silberweißen niedrigen Achillea-Arten zu preisen. Die Träger der schönsten bläulichen und blaugrünen Töne sind Sedum, Wolfsmilchgewächse, Nelken und Stachelnüßchen. Die Gattung Sedum birgt Schätze bunter Laubfärbungen, die man alle in kleinen Gruppen miteinander vereinen und wegen gleicher Widerstandskraft gegen Trockenheit mit den fast ebenso vielartigen Dauerfarben der Semperviven in Verbindung bringen sollte. Die Schmuckwirkung der Sedumarten wird beim bunten Kamtschatkasedum und bei Sedum Mittendorfianum noch durch die Farben der Fruchtstände überraschend gesteigert. Mitten dazwischen sind dann Trupps der prachtvollen italienischen Euphorbie mit leuchtend blaugrünen Blättern und Polster der Teppichwolfsmilch von stärkster Wirkung. Als Zwerggehölze passen in die Nachbarschaft der dunkelbraune Zwerghartriegel, die weißbunte Zwergspindel und das goldbuntblättrige Geißblatt. Es ist eigentlich ganz erstaunlich, wie wenig man bisher versucht hat, in Steingartenpflan-

farbe in der Sorte Hessei, dann die Bluthasel und die Blutberberitze. Bei der Wahl farbiger Laubgehölze denkt man noch immer viel zu sehr an rotbraune und weißbunte Laubfarben und viel zu wenig an die gewichtigen goldgrünen und silbergrauen Töne. Das edelste aller silbergrauen Gehölze ist für mich der Stranddorn. Über seine Ausläuferunart wird man leicht Herr. Wirklich unersetzliche Pflanzen sind auch die silbergrauen Ölweiden, Elaeagnus orientalis, und für kleine Räume Elaeagnus edulis, eine zwei Meter hohe Ölweidenform. Hierher gehört auch Pyrus salicifolia. All diese silbergrauen Gehölze bilden wirksame Hintergründe für gelbe und goldbraune Stauden und Dahlien, wobei man als Nachbarn auch den Feuerdorn nicht vergessen soll. Auf dem Gebiet der goldgrünen Farben sind nur wenig Gehölze höchster Schönheit zu nennen. Nämlich vor allem die echte Goldulme, über der der blaue Himmel so schön aussieht, nämlich Ulmus montana Dampieri Wredei. Als alter Baum kann sie mit ihren frühlingshaft goldenen Trieben bis spät in den Sommer hinein hinreißend schön sein. Ein goldlaubiger Strauch von reinster Schönheit ist der Goldhartriegel, Cornus alba Späthii. Unter den bunten Holundern ist der Goldholunder und der Goldfiederholunder wirklich edel und brauchbar. Unter den weißgrünen Gehölzen gibt es viel spielerisches und krankhaftes Zeug. Dinge von unbezweifelbarer Schönheit sind der weißbunte Ahorn, Acer negundo foliis variegatis, und der Silberhartriegel, Cornus alba argenteo marginata, sowie die weißbuntlaubige Weigelie. Mit all diesen Pflanzen wird sowohl im Garten wie in der Blumenvase garnicht zielbewußt genug gearbeitet. Es schlummern hier Wirkungsmöglichkeiten, die weit über die landläufige Verwendung hinausgreifen.

Unter den Stauden und Rankgehölzen gibt es eine große Fülle wirklich reizender buntblättriger Erscheinungen, die auch dem Besitzer eines kleinen Gartens ermöglichen, sich mit einem großen Reichtum dieser lieblichen Dinge zu umgeben, deren Schmuckkraft an Dauer das meiste Blühen übertrifft. Gerade auch in kleineren Gartenpartien helfen diese Pflanzen über zeitliche Lücken des Blütenflors hinweg und liefern auch kleinen Blütenmengen wirksame Nachbarschaft, die aus wenig viel macht. Das fernwirkendste farbige Gras ist der Strandhafer mit seinem leuchtenden Blaugrün. Der Strandhafer hat's in sich. Unglaublich ist der Reiz eines schönen Ziegelbaus in Strandhafer-Nachbarschaft, und Seltsames bewirkt er in Herbststräußen. In Vasen lernt man ihn in der Entfaltung unendlicher Linienschönheit kennen. Seine liebsten Nachbarn sind die Farben des Sandes und des Stranddorns. Die Lebenskräfte dieser Pflanze grenzen ans Märchenhafte.

In sehr kleine Gartenräume paßt er nicht oder muß am Wuchern verhindert werden. Wer einen gezähmten Strandhafer im Kleinen haben will, pflanzt sich das reizende Gras Avena candida. Es ist eine der schönsten im Reiche der edlen Gräserstauden. Dieses spitze, vierzig Centimeter hohe hellblau-weiße dichte Gräserbüschlein scheint äußerste Dürre auszudrücken, verträgt aber auch andere Gartenlagen. Ein merkwürdiges Amphibium ist das weißbunte Süßgras oder Wassergras, Glyceria spectabilis foliis variegatis. In zwanzigjähriger Bekanntschaft wird es uns nicht langweilig, sondern immer lieber. Dies Zusammentreffen

zungen Zuſammenſtellungen der buntlaubigen Gewächſe vorzunehmen, zumal ein Teil derſelben im Winter auch von gleicher Schönheit bleibt. Die Gefahr einer ſpieleriſchen Anhäufung von Reizen iſt auf dem Staudengebiet ſo gut wie garnicht vorhanden. Ein ganz merkwürdiger Zuwachs an Schönheit iſt den buntlaubigen Stauden neuerlich durch den Feuergünſel gekommen, Ajuga reptans multicoloris. Dieſe überraſchende, teppichbildende und ſehr kräftig wachſende Staude entfaltet den ganzen Sommer durch dunkelbraune, blaßgelbe, roſafarbene und orangerote Farbentöne und gibt uns das Gefühl, daß auch noch andere Stauden ſolchen Farbenentfaltungen entgegenzuführen wären Das ſchönſte weißbunte Rankgewächs und überhaupt eins der ſchönſten Rankgewächſe der Welt iſt Ampelopsis Henryana mit weißer und roſafarbener Zeichnung, das weiteſte Verbreitung verdient, auch wenn in manchen Teilen Deutſchlands ganz leichte Wintermaßregeln getroffen werden müſſen.

Wie oft haben wir faſt unbewußt ein Mißgefühl beim Anblick des Zuſammenklanges von bloßem Grün mit Blumenfarben, und wie leicht kann oft dieſer leiſe Mißklang verhindert werden durch ein einziges Gehölz andrer vermittelnder Laubfarbe. Ein kleines Farbengewürz kann oft die Fadheit eines Anblickes benehmen.

Liſte

Gehölze

Acer negundo foliis variegatis	Silberweißer Ahorn	weißgrün
— palmatum ornatum purpureum	Brauner Fächerahorn	rotbraun
Ampelopsis Henryana	Weißbunter Wein	weißbunt u. roſa
— Veitchi Ruhm von Boskoop	Brauner Klimmerwein	braun
Berberis vulgaris atropurpurea	Blutberberis	rotbraun
Cornus alba Spaethi	Goldhartriegel	goldgrün
— argenteomarginata	Silberhartriegel	weißgrün
— Hessei	Braunlaubiger H.	braun
Corylus maxima purpurea	Bluthaſel	rotbraun
Elaeagnus angustifolia	Ölweide	ſilbergrau
— edulis	Kleine Ölweide	—
Evonymus jap. foliis variegatis	Silberweiße Zwergſpindel	weißgrün
Fagus silvatica purpurea	Blutbuche	rotbraun
— — — pendula	Hängeblutbuche	—
— — — pyramidalis	Pyramidenblutbuche	—
Ilex aquifolium Golden King	Stechpalme	grün und gold
Ligustrum ovalifolium aureum	Goldliguſter	goldgrün
Lonicera japonica flexuosa aureoreticulata	Goldnetzgeißblatt	—
Prunus cerasifera Pissardi	Blutpflaume	rotbraun
— — Hessei	—	tief rotbraun
Perowskia atriplicifolia	Perowſkie (Halbſtrauch)	ſilbergrau
Pyrus salicifolia	Silberbirne	—
Sambucus nigra foliis luteis	Goldholunder	goldgrün
— plumosa aurea	Goldfiederholunder	—
Ulmus montana Dampieri Wredei	Goldulme	—

Stauden

Acaena Buchanani	Stachelnüßchen	braunrot
— glauca	—	blaugrün
Achillea argentea	Silbergarbe	ſilberweiß
— Clavenae	—	—
— macedonica	Macedoniſche Garbe	—
Ajuga reptans multicoloris	Feuergünſel	braun-gelborange
Alyssum saxatile	Steinrich	blaugrün
Anaphalis margaritacea	Ruhrkraut	ſilbergrau
Arrhenatherum bulbosum fol. var.	Weißer Glatthafer	weißgrün
Artemisia stellata	Silberartemiſie	—
Cerastium Biebersteini	Kaukaſus-Hornkraut	ſilbergrau
Dianthus caesius carmineus	Dunkelrote Pfingſtnelke	blaugrün
Dianthus plumarius	Altroſa Federnelke	blaugrün
Elymus arenarius	Strandhafer	—
Eryngium alpinum superbum	Vered. Alpen-Mannstreu	ſtahlblau
— hybr. violetta	Veredelte Mannstreu	—
— — Juwel	—	—
— creticum	Creta-Mannstreu	—
Eulalia zebrina stricta	Eulaliagras	weißgrün
Euphorbia Myrsinites	Italieniſche Wolfsmilch	blaugrün
— capitata	Teppichwolfsmilch	—
Festuca glauca	Schwingel	—
Funkia Sieboldii	Blaugrüne Funkia	—
— undulata univittata	Weißgrüne —	weißgrün
— ovata albomarginata	Silberrandfunkie	weißrandig
— Fortunei gigantea	Löffelblättrige Funkie	—
Glyceria spectabilis fol. var.	Quellgras	weißbunt
Hemerocallis fulva foliis variegatis	Buntblättrige Hemerocallis	—
Iris pallida foliis variegatis	— Schwertlilie	—
Molinia coerulea major	Hohes Pfeifengras	blaugrün
Phalaris arundinacea fol. var.	Bandgras	weißbunt
Santolina chamaecyparissus	Silberſantoline	ſilbergrau
Saxifraga cotyledon pyramidalis	Steinbrech	—
— lingulata superba	—	—
— Griesebachii	Grieſebach-Steinbrech	—
— umbrosa foliis variegatis	Porzellanblümchen	grünweiß
Sedum camtschaticum fol. var.	Bunt. Kamtſchatka-Sedum	weißgrün
— Eversi	Himalaja-Sedum	blaugrün
— purpureum maximum	Purpurfettblatt	braunrot
— rupestre	Blautannenſedum	blaugrün
— reflexum superbum		
— Sieboldii	Oktoberſedum	blaugrün
— Middendorfianum	Middendorf-Sedum	bräunlich
— spathulifolium		graublaugrün
Sempervivum tomentosum	Ewigleben	ſilbergrau
— arachnoides	—	—
— triste	—	braunrot
— atroviolaceum	—	—
— Reginae Amaliae	—	—
— Wulfianum	—	blaugrün
Thymus lanuginosus		graugrün
— serpyllum coccineus		braunrot
Verbascum pannosum	Königskerze	ſilbergrau
Veronica incana	Silberlaubveronica	—
Yucca filamentosa	Yucca	blaugrün

FRIEDEL DAHN / UNSERE GARTENVÖGEL IM WINTER

UNSERE Vögel in Wald, Flur und Park haben Anfang September ihr Brutgeſchäft längſt beendet, nur vereinzelte Paare führen dann noch hilfsbedürftige Junge — ſolche, die infolge erlittener Neſtzerſtörung oder eines ſonſtigen Unfalls noch zu einer verſpäteten Brut geſchritten ſind. Für unſere Standvögel, die Sommer und Winter bei uns bleiben, hat ſolche Verſpätung nur ſelten üble Folgen, wenn auch ab und zu die Jungtiere nicht zu kräftig in den Winter gehen. Anders bei den Zugvögeln: nur zu oft haben Eltern und Kinder ſolche Verſpätung mit dem Leben zu zahlen: die Jungtiere werden nicht zu rechter Zeit reiſefähig, die Eltern verlaſſen ſolche nicht voll flugtüchtige Kinder ſelten und gehen dann bei plötzlich eintretendem Witterungsumſchlag ſamt ihnen zu Grunde, weil ſie den Anſchluß an die abziehenden Artgenoſſen verſäumt haben.

Im allgemeinen ſind die Scharen unſerer befiederten Wald-, Park- und Gartenbevölkerung — ſoweit ſie nicht bodenſtändig iſt — ſchon ſtark gelichtet: als erſte von allen haben uns die Mauerſegler in den drei erſten Tagen des Auguſts verlaſſen. Dieſe Meiſter wundervollſter Flugkunſt, ſchöne aber unbändig wilde, unliebenswürdige, ja grauſame Geſellen. In der zweiten Maiwoche kamen ſie an und erfreuten zunächſt durch ihre Flugkünſte das Auge des Beobachters. Da erhoben eines Morgens ſämtliche Stare im Garten ein geradezu mörderiſches Geſchrei und Gejammer, obwohl weder Katze noch Raubvogel zu ſehen war. Was hatte die muntere Schar, die ſchon eifrig Futter zu Neſt trug, alſo erregt? Ein Paar Mauerſegler hatte in aller Ruhe begonnen, in einem unter dem weit ausladenden Hausdach angebrachten Starenkaſten auf den bereits ausgeſchlüpften und lebenden Jungen der Bewohner ſein Neſt zu bauen, in das Jammer- und Zetergeſchrei der hilf- und wehrloſen Eltern hatten alle Artgenoſſen eingeſtimmt. Da mußte denn das Flobertgewehrchen das letzte Wort ſprechen, denn wir ſind wohl alleſamt abgeſagte Gegner aller und insbeſondere ſo ruchloſer »Zwangsmieter«.

Den Mauerſeglern folgten im Wegzug unmittelbar reizende, erſt ſeit wenigen Jahren in Süddeutſchland beobachtete Vögelchen: die Zwerg-

fliegenschnäpper (Muscicapa parva). Diese kleinen Kerlchen — sie sind nur unmerklich größer als der Zaunkönig, aber schlanker als dieser kugelige Geselle —, die nach Brehm bei uns in Deutschland nur in Mecklenburg, Pommen, Schlesien und Westpreußen, also in Niederdeutschland zu brüten pflegten, haben sich in den letzten Jahren auch im Hochland angesiedelt und zwar nicht nur hier in etwa 550 m Meereshöhe; nein, seit dem Frühjahr 1922 werden sie auch hoch über dem Königssee in etwa 1400 m Meereshöhe im dort neu geschaffenen Naturschutzgebiet und zwar beim Brutgeschäft beobachtet.

Mitte August hat die Sippe der Gartensänger oder Gartenspötter (Hypolais ictuina), die unter die lieblichsten unserer Singvögel gehören, die große Reise angetreten; wohl ist ihre Tafel noch nicht ganz karg beschickt gewesen, denn Kerbtiere und Fliegen aller Art gibt's ja noch reichlich, aber ihre bevorzugte Nahrung (glatte Räupchen und Larven) ist rar geworden, was sie veranlaßt haben mag, wärmere wirtlichere Gegenden aufzusuchen. Sie überwintern in Nordafrika und sind neben den reizenden Blaukehlchen die kleinsten aus der Schar, die das Mittelmeer überfliegt und zwar, wie langjährige Beobachtungen festgestellt haben, keineswegs nur bei Gibraltar, sondern ohne Rücksicht auf die viel größere Flugstrecke auch viel weiter östlich — eine ans Fabelhafte grenzende Leistung des kaum 20 Gramm wiegenden Tierchens.

Auffallend und ganz ausnahmsweise früh haben uns hier im Süden am Fuße des Gebirges die Pirole (Bülows, Goldamseln, Oriolus galbula) Valet gesagt: seit 10. August wurde nach mir zugegangenen Mitteilungen in ganz Oberbayern kaum mehr ein Stück der stolzen Vögel festgestellt, während in andern Jahren Ende August oder Anfang September als Reisetermin für sie galten. Etwas ganz besonderes sind die Pirole oder Bülows in Wald und Park: das Männchen trägt goldgelben Rock und blickt vornehm aus seinen karminroten Augen, und fein profiliert ist sein wendiger Kopf; weithin durch Park und Wald schallt sein Glokkenklangruf; er hält (so sagt der Volksmund) auf Vornehmheit und seine Kinder verlassen erst dann ihre Wiege, wenn sie voll ausgefärbt das väterliche Prachtkleid tragen, nicht wie andere im unscheinbaren Jugendkleid. Den Schaden, den dann die ganze Familie unleugbar ab und zu unter den Kirschen anrichtet, hat sie längst vorher durch unermüdliche Kerbtiervernichtung wettgemacht.

Daß auch die Kuckucke ungewöhnlich früh sich auf die Winterreise begeben haben, läßt die Erinnerung an die altbekannte Behauptung aufleben, daß ein früher Winter bevorsteht, wenn die Zugvögel uns ungewöhnlich bald verlassen. Mag dieser Erfahrungssatz anfechtbar oder gültig erscheinen — soviel steht fest: die sommerlichen Tage neigen sich unaufhaltsam dem Ende zu; auch das schönste und sonnigste Septemberwetter kann uns die länger gewordenen Abende nicht ersparen und nichts die kühleren Nächte. Auch der Vogelfreund, der zugleich ein Heger und Pfleger sein will und sein soll und der sich allezeit hat angelegen sein lassen, die Winternot der gefiederten kleinen Gesellschaft zu lindern, er sieht diesem Winter mit banger Sorge entgegen; denn wahrlich es gebricht fast an allem, was wir in früheren Jahren für die Schnee- und Eiszeit bereit gehalten haben. Hanf ist nur zu enormen Preisen zu haben und Fett reicht bekanntlich kaum zur menschlichen Ernährung aus und die Preise klettern tagtäglich höher.

Trotz alledem dürfen wir aber die Hände nicht in den Schoß legen und uns dem Kismet ergeben, sondern das Menschenmögliche zu leisten versuchen, und es sei gestattet, im Folgenden einige Winke zu geben, wie auch unter den heutigen schwierigen Verhältnissen der Not der armen darbenden und deshalb frierenden Schächer zu steuern ist. Erfreuen sie uns doch nicht nur durch ihren Gesang und ihr stets anmutiges Gebaren, sondern ihre Ungeziefer und Schädlinge aller Art vertilgende Tätigkeit bringt uns derart unschätzbaren Nutzen, daß hierdurch das Wenige, was wir ihnen heute noch zu bieten vermögen, im voraus als reichlichst abgegolten erachtet werden darf.

Bahnbrechend und Wege weisend auf dem gesamten Gebiet des Vogelschutzes hat Hanns Freiherr von Berlepsch gewirkt. Wohl ist, was jener gelehrt hat, inzwischen auf Grund neu gesammelter Erfahrungen weiter ausgebaut worden. Besseres hat niemand zu bringen vermocht. Sein Buch »Der gesamte Vogelschutz« und Karl Haenels Werk »Unsre heimischen Vögel und ihr Schutz«, diese beiden Bücher sind jedem angelegentlich empfohlen, der sich über zweckmäßige Pflege der Vögel in Park und Garten eingehender unterrichten will.

Die Winterfütterung nun muß vor allem, um wirksam zu sein, rechtzeitig einsetzen, nicht erst, wenn Schnee und Eis schon da sind, sondern vorher sind die zu erwartenden Gäste an die Futterplätze und an den Anblick der Futtergeräte zu gewöhnen, damit sie bei eintretender Not mit Ort und Art des Gebotenen vertraut sind.

Wenn das Laub abgefallen, Kräuter und Sträucher absterben und dadurch die Insektennahrung im Freien knapp wird, dann ziehen sich die hungrigen Vögel instinktiv in der Nähe der menschlichen Wohnungen zusammen. Hier lassen sie sich sehr rasch an regelmäßig beschickte Futterstellen gewöhnen, und bald legen sie hier auch ihre natürliche Scheu vor dem Menschen ab, wenn sie in ihm ihren Wohltäter zu erkennen beginnen, so daß sie bis unmittelbar ans Fenster kommen und ohne Mühe beobachtet werden können. »Auf diese Weise gelingt es auch ohne Mühe, die Meisen, die sonst gern im Lande umherstreifen, an eine bestimmte Stelle zu fesseln und sich so ihre unschätzbare Hilfe zur Winterbekämpfung der schädlichen Insekten in Wald und Garten zu sichern; ja es ist sogar möglich, sie und die mit ihnen gemeinsam den Winter bei uns verbringenden Vögel, wie Goldhähnchen und Kleiber, an gewisse Gegenden zusammenzulocken, wo wir uns von ihrer Tätigkeit den wesentlichsten Nutzen versprechen dürfen.« (Haenel.)

Das zweite Erfordernis erfolgreicher Winterfütterung besteht darin, daß alle Futterarten nur in absolut wetter- und räubersichern Vorrichtungen gereicht werden, gegen Sturmverwehung, Nässe und Räuber jeder Art (Katzen, Mäuse, Häher usw.) geschützt.

Mustergültige Futtergefäße aller Art für die Winterfütterung stellen u. a. die Firmen Scheid in Büren in Westfalen und die Holzwarenfabrik von Peter Demmel in Moosach bei Grafing (Oberbayern) her; letztere steht unter staatlicher Aufsicht und liefert zu recht mäßigen Preisen. Der Gebrauch der Erzeugnisse der beiden genannten Firmen empfiehlt sich dadurch, daß er eine erhebliche Ersparnis an Futter gewährleistet, das weder durch Wind und Wetter verdorben noch verschleudert werden kann.

Für die Fütterung im Freien ist besonders geeignet der sogenannte zweiseitige Meisenkasten in Form eines kleinen Hauses mit beiderseits weitvorspringendem Dach (mit Dachpappe abdecken!) Der An- oder Einflug ist entweder auf beiden Seiten oder von unten durch einen nicht zu breiten Schlitz im Boden. In eine Seitenwand wird zweckmäßig eine Glasscheibe eingesetzt, die das Innere des Hauses, den Futterraum, erhellt und den Vorrat an Futter leicht kontrollieren läßt; die Füllung erfolgt von oben nach Abhebung des Daches. Die Aufhängung geschieht zwischen zwei Bäumen oder Pfosten mittels eines durch die Giebelseiten gezogenen verzinkten Drahtes, also völlig freischwebend und somit Katzen und Mäusen unzugänglich.

Für Fütterung am Fenster unter den Augen des Wohltäters empfiehlt sich ein gleichfalls mit abnehmbarem Dach versehenes Kästchen, in dessen dem Hause zugekehrter Seite ebenfalls eine Glasscheibe eingesetzt ist, durch die das Treiben der Vögel im Innern beobachtet werden kann. Anflug von unten durch Bodenschlitz und Füllung von oben; der Apparat trägt mittels eines Bügels eine wagerechte Eisenstange, die mit zwei Ringschrauben an dem Fenster befestigt wird; der Apparat schaukelt stark, was die unerwünschten Sperlinge abhält.

In diese Futterapparate geben wir — beim Mangel des besonders empfehlenswerten Hanfes — Sonnenblumenkerne, Mohn, entkernte Bucheln, getrocknete Beeren von rotem und schwarzem Holunder, Ameisenpuppen, zerkleinerte Nußkerne, dann Rückstände von den Heuböden und vom Putzen des Getreides. Mehlwürmer und Pignolen wären natürlich begehrtere Delikatessen!

Ein ganz vorzügliches Futter für Meisen und Kleiber sind auch Knochen, die noch nicht gänzlich aller Weichteile beraubt sind, ganz besonders Gerippe von Geflügel aller Art und von Hasen; am Bindfaden vom Balkon oder vor dem Fenster aufgehängt, werden sie sofort angenommen und peinlich sauber präpariert. Wer in der Lage ist, sich, wenn auch minderwertiges Fett zu verschaffen, insbesondere Rindertalg, gibt dieses kostbare und wegen seiner Wärmeentwicklung unübertreffliche Futter mittels sogenannter Futterhölzer; das sind 50—60 cm lange Stücke von starken Fichtenzweigen, die halbiert und mit langer tiefer Rinne ausgehöhlt sind. In diese Rinne wird die Fettmasse in flüssigem Zustand gegossen. Ist das Fett erstarrt, so wird das Holz mittels eines in der Mitte der Rückseite befestigten Drahtes frei an einen Baum gehängt; die gefüllte Seite hängt also nach unten, und Regen und Schnee können das Fett nicht verderben; die Meisen und Kleiber aber klammern sich an dünne Weidenruten, die an beiden Seiten der Rinne aufgenagelt sind, an und schmausen mit Behagen. Auch diese Hölzer liefert mustergültig und billig die Firma Demmel.

Vorstehende Ratschläge machen keinerlei Anspruch auf vollkommen erschöpfende Behandlung des Gebietes; sie wollen vielmehr nur zeigen, wie mit einfachsten Mitteln, wenig Kosten und geringster Mühe der größten Not gesteuert und manch kostbares Vogelleben gerettet werden kann zur Freude und zum Nutzen des Parkbesitzers.



STUDIENFAHRTEN

Gartennotizen aus Bremen

IN ihren Wallanlagen, die vor einem Jahrhundert von J. H. Altmann geschaffen wurden, besitzt die Stadt Bremen sehr hübsche landschaftliche Anlagen, die sich wechselreich längs des Stadtgrabens hinziehen und besonders durch ihre zahlreichen alten Bäume wirken, unter denen prächtige Ulmen vorherrschen. Die Uferbehandlung und die Ausgestaltung des Unterholzes ließe sich noch sehr viel mehr durchbilden, und der Reiz der Anlagen liegt fast ausschließlich in den malerischen Einzelbäumen. An einzelnen Stellen hat sich an dem holzbefestigten Ufer Petasites breit gemacht und erzeugt hier, wo sie wuchern darf, kräftige Wirkungen. In diesem Sinne sollte man die weitere Uferbelebung durchführen und sich vor allem Kleinlichen hüten. Nur das Derbe, Einfache setzt sich hier durch, doch soll es nicht plump und aufdringlich wirken.

Der Bürgerpark ist im Vergleich mit den Wallanlagen noch sehr jung. Er bedarf aber dringend der Durcharbeitung mit der Axt. Die Rahmung des Holler-Sees vor dem Parkhause ist in ihrer Einheitlichkeit recht ansprechend. Ob freilich die Rotdorn sich auf die Dauer so erhalten lassen werden, ist sehr fraglich. Die zur Blütezeit beabsichtigte Wirkung ist wohl nie erreicht worden, da sie viel zu sehr in Schnitt gehalten werden müssen.

Vom gartenkünstlerischen Standpunkte am sehenswertesten ist in Bremen der Osterholzer Friedhof, der eine eingehende Würdigung an der Hand von Bildern verdient. Er enthält in seiner Ausgestaltung viel Eigenartiges durch die Schaffung der hochgelegenen Grabfelder und ihre Abschließung durch die Kanäle.

Für den Pflanzenfreund am fesselndsten ist der botanische Garten, der einen überraschenden Reichtum an seltenen Pflanzen birgt. Obwohl sie heute mit ganz besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, ist es der Leitung gelungen, die wertvollen Sammlungen zum größten Teil zu erhalten. Dies ist in erster Linie das Verdienst von Garteninspektor Nußbaumer, der ein ausgezeichneter Pflanzenkenner und -Pfleger ist, wie wir ihn selten finden. Mit ihm den Garten zu durchwandern und über die Pflanzen zu plaudern ist ein besonderer Genuß. Aus dem, was mir auf solchem Rundgange auffiel, sei folgendes herausgegriffen. Auf alles Wertvolle oder Seltene hinzuweisen, würde viel zu weit führen. Dank der sorglichen Überwachung ist die Namengebung eine recht korrekte, wenn auch bei den spärlichen Hilfskräften sich die Tausende von Etiketten nicht völlig in Ordnung halten lassen. Ein großer Vorzug des Bremer Gartens ist es auch, daß bei dem Samenaustausch größte Sorgfalt waltet und die sonst in vielen botanischen Gärten üblichen Vertauschungen nicht vorkommen. Der Bremer Garten ist mithin auch heute noch ein hervorragendes botanisch-gärtnerisches Kulturzentrum. Enthält er doch viele Originale aus den ehemaligen Kesselringschen Kulturen in Petersburg, ferner solche, die von Siehe in Mersina und aus anderen Gebieten stammen, von wo heutigentags eine Einfuhr nicht mehr möglich ist. Die Gehölze und Stauden sind pflanzengeographisch angeordnet.

Bei den Ostasiaten fällt ein Prachtstück des leider so seltenen Rhododendron kamtschaticum ins Auge. Nahe davon strebt die riesige Angelica ursina empor, die bis 3,5 Meter Höhe erreicht und im großen Wildpark sehr eindrucksvoll wirken kann. Lilium dahuricum blüht feurig. Das seltene Cypripedium ventricosum ist abgeblüht, neben ihm steht als große Rarität C. cordigerum, das nach Nußbaumer die einzige jetzt in Kultur befindliche Pflanze sein soll. Die kaum schlingende Codonopsis silvatica zeigt reiche hellblaue Blumen. Jeffersonia dubia ist alljährlich im Frühjahr interessant, um welche Zeit ganz außerordentlich viele Zwiebel- und Knollengewächse sich entfalten, wie wir sie vielleicht in keiner anderen deutschen Sammlung wiederfinden. Inspektor Nußbaumer will versuchen, in ähnlicher Weise, wie er es bereits bei Erythronium tat, auch Gattungen wie Tulipa, Crocus und andere zu schildern. Leider ist das windige Bremer Klima für den Pflanzenphotographen geradezu verhängnisvoll. Es kann Jahre dauern, ehe es gelingt, bestimmte Pflanzen auf die Platte zu bannen. Ich habe das im Juni bei meinem Aufenthalte in und um Bremen selbst erfahren müssen. Dünkt es uns in den Abendstunden oder ganz früh am Morgen oft noch so still, zittern selbst die beweglichen Pappelblätter nicht mehr, so streicht ein leiser Bodenwind über die niedrigen Pflanzen und macht die geduldigsten Bemühungen des Photographen zuschanden.

Von echten Rittersporn-Arten fallen in Blüte auf das turkestanische Delphinium crassifolium durch seine ganz lockerstehenden dunkelvioletten Blüten und D. Duhmbergii, das gleichfalls nur ein botanisches Interesse hat. Dagegen sind die breiten Polster von Aster sibiricus zum Teil dicht mit ganz kurz gestielten lila Blumen bestickt. Die Art verdient es, in großen Gesteinsanlagen zu verwildern.

Die Paeonien sind ebenfalls gut vertreten in den Wildarten, von denen die echte P. anomala hervorgehoben sei. Schön blühen Gypsophila petraea vom Altai und das Achillea-artige, schön sattgelbe Helichrysum plicatum. — Groß ist die Sammlung der Laucharten, die eine eingehende Würdigung verdienen an der Hand von Bildern, auf denen ihre oft so dekorativen Merkmale in Wuchs und Blüte sich scharf kennzeichnen. Jetzt blühten noch Allium urceolatum mit hübsch samtiggrauem Blatton, A. polyphyllum, mit grauem Laub und karminen Blüten, bis 80 Centimeter hoch, A. pskemense, eine höchst bizarre Art mit steif aufrechten, unten blasig aufgetriebenen, bis 1 Meter hohen Blütenschäften, die dichte weiße Köpfe tragen, A. coeruleum, kaum 30 Centimeter hoch, dunkel himmelblau, A. odorum, mit lockeren an ein Ornithogalum erinnernden Dolden.

Clematis songoorica eignet sich als überliegende Staude für die Bepflanzung von Hängen. Prächtig blüht in diesem Jahre wie überall, wo ich ihn bisher traf, Halimodendron argenteum, einer unserer besten rosavioletten Ziersträucher. Recht dekorativ ist Plantago maxima, sowohl in den Blättern, wie mit den langen, bis 60 Centimeter hohen Blütenähren. Von den Senecio-Arten der Ligularia-Gruppe ist S. macrophyllus eine der allerschönsten, besonders für feuchte Orte. Unter den Crambe-Arten herrscht immer C. cordifolius vor, und daneben kommt für trockene Lagen noch C. pinnatifida in Betracht. — Acanthus Perringii beginnt zu blühen, während A. hirsutus bereits am Ende des Flors steht. Für große Felsanlagen sehr geeignet. Centaurea Urvillei, die an trockenen sonnigen Plätzen wächst, sah ich zum ersten Male hier in einem von Siehe stammenden Original, und ebenso die eigenartige Euphorbia Kotschyana.

Unter den Sideritis ist das kleinasiatische hellgelbe tauricum das bemerkenswerteste. Reizende Polster bildet Scutellaria orientalis var. alpina, die als S. multifida in manchen Gärten geht. Ihre schön gelben Blüten sind recht schmuckvoll.

Eine Seltenheit, die sich hier völlig eingebürgert hat, ist Rosa berberidifolia, unser seltsamster Rosentyp mit einfachen berberitzenartigen blaugrauen Blättern. Sie wuchert zwischen den Felsen und verdient für Steingärten große Aufmerksamkeit. Interessant ist die Stammart des Chrysanthemum parthenifolium aureum der Gärten, das C. praeoltum. Ferner aus dem Kaukasus Campanula Raddeana und der gleichfalls jetzt blühende Gladiolus imbricatus, dessen karminviolette Blüten weithin leuchten. Es ist dies ein bei uns seltener Pflanzentyp, etwa wie auch das nur halbharte Sisyrinchium striatum, das uns später im neuweltlichen Teile der Anlagen begegnet.

Ein Prachtpolster von Acantholimon glumaceum zieht sich malerisch über Gestein zu Füßen einer schönen Ephedra procera. — Von Verbascumarten ist in Blüte eines der eindrucksvollsten, das südosteuropäische V. speciosum, bis zwei Meter hoch, prächtig gelb, aber wohl nicht so ausdauernd wie das auch blühende V. Chaixii. — Ein merkwürdiger mediterraner Papilionaceentyp ist Scorpiurus muricata, mit kleinen aber leuchtend tiefgelben Blüten. Soll sich leicht selbst ansäen.

Von kriechenden, ganz niedrigen Juniperus ist die amerikanische Juniperus prostrata eine der allerbesten. Reich blühten Spartium junceum und vor allem Philadelphus microphyllus.

Als eine Immergrüne, die besonders für die Anpflanzung in Waldfriedhöfen empfohlen werden kann, darf Gaultheria Shallon gelten. Ich empfehle dringend Versuche in größtem Maßstabe. Der niedrige Strauch läßt sich leicht durch Teilung vermehren. Von den Ilex hat sich in Bremen I. glabra durch ihre auch im Winter stets frischgrüne Laubfärbung bewährt. Sie sollte ebenfalls für alle Orte, wo man immergrüne Sträucher braucht, stark herangezogen werden.

Unter den Amerikanern fielen viele Oenothera auf. Von den Pentstemon kann P. diffusus als brauchbarste angesprochen werden. Für recht trockene Lagen sollte man die kalifornische Nyctaginea Abronia arenaria versuchen, die recht hübsch gelb blüht, mit ihrem dunklen Laube den Boden wirksam überzieht und leicht Samen gibt. Schließlich sei als wirksam blühende Annuelle noch die nicht brennende Loasacee Mentzelia aurea hervorgehoben.

Von neuseeländischen Veronicaarten hat sich im letzten so kritischen Winter V. pinguifolia am allerbesten bewährt. Sie sollte aufs stärkste vermehrt und versucht werden. Ihr eigenartiger blaugrauer Laubton macht sie sehr bezeichnend. — So bietet ein Gang durch den Bremer botanischen Garten eine Fülle von Anregungen. *Camillo Schneider.*

GARTENRUNDSCHAU

GLADIOLEN

ARPAD MÜHLE berichtete vor kurzem (Seite 169) über Gladiolen aus aller Welt und erwähnte, daß er auch die Pfitzerschen Gladiolen vor einiger Zeit sah. Ich hatte diese Freude in diesem Sommer, und das Bild steht mir noch lebensfrisch vor Augen. Genießen ist jedoch leichter als nachher davon erzählen, wenn das Neue mit so stürmender Schönheit uns überflutete.

Diese merkwürdigen Farben! Von einigen möchte man sagen: Farben, die es gar nicht gibt! Diese urwüchsige Kraft, mit der die schlanken Stengel peitschengleich aus dem gehaltvollen Lehm Fellbachs schnellen! Diese Fülle von Zeichnungen, Farbenabstufungen, Varietäten stürmen so auf mich ein, daß ich tief seufzen muß vor Bedrängnis und die Augen sekundenlang mit der Hand bedecke. Ich möchte doch so gern prüfen, sichten, die Erfahrung langjähriger Kenntnis wünscht zu unterscheiden und das Gebotene in Gruppen einzuteilen, aber immer neue Farbenwogen ziehen heran und verwirren das Auge, dessen Auffassungskraft Zeit braucht.

Schließlich erfasse ich doch leitende Fäden, die an ihrem Schluß und Zusammenlauf zu einer Erkenntnis führen, die frühere Anschauungen umwirft. Mich an einen Platz stellend, wo ich die Farbenflut überschaue, genieße ich ruhiger und habe zur Linken die Masse der feinstengeligen Primulinus-Hybriden in gelb, salmfarbig, rosa, kupfer und orange. Sie bedeuten im Strauß und anderen Bindekunstwerken das Tipfelchen auf dem i, eine feine Würze als Komplementärfarbe aller anderen.

Das Feld neben ihnen ist bedeckt von der Menge der köstlichen Namensorten, seit Jahren geprüft und erlesen. Ihre Typen sind meiner blumenliebenden Seele so wohlbekannt, daß ich es sofort bemerke, wenn sich mal eine Zwiebel fremder, wenn auch ähnlicher Sorte auf ein Beet verirrte. Unter den Namensorten liebe ich am meisten jene Serie, der die Sorten: Apfelblüte, Trudel Grotz, Lorenz, Hauff, Uhland entsprossen, deren Blüte eine Spannweite von 15 bis 16 Centimeter erreichen, von den Farben jetzt gar nicht zu reden.

Neben ihnen prangen die Kandidatinnen, die erst nach genügender Prüfung und Vermehrung in den Handel kommen, Herbst 1923/24, sagte man mir, und es heißt, sich gedulden, wenn auch ungern. Sie sind Zukunftsmusik, und wir werden die Freude an ihnen seinerzeit nötig genug brauchen.

Und nun führt mich der Weg auf jenes Gebiet, auf das mein Wort von der neu gewonnenen Erkenntnis hinzielte: zu den *Sämlingen*, den herrlichen, üppigen Sämlingen! Es zeigt uns hier die Natur mit einem überlegenen frohen Lachen, was sie kann aus der Fülle ihrer Kraft. Alle künstliche Vermehrung ist gewiß wichtig und schätzenswert, um eine schöne Varietät zu erhalten, aber auf die Dauer gibt Jugendfrische, Lebensdrang und Widerstandskraft gegen Krankheiten doch allein die Zucht aus Samen, wenn sie ein rechter Züchter durch Beobachtung und kunstvolle Kreuzung in die rechten Bahnen leitet, ihr nur hilft, anstatt sie zu stören. Welche Arbeit hier zu leisten ist, ahnen wenige.

Auf diese Weise entstand hier eine neue Farbenklasse, die der mauve oder auf deutsch *malvenfarbigen*. Es ist dies glücklicherweise keine feststehende Farbe, sondern jeder Sämling macht sich ordentlich einen Spaß daraus, sein blaues Blut an der Sonne anders funkeln und gleißen zu lassen. Sie erinnern mich an große graublaue Nachtfalter mit rosa, hellblauen, stahlblauen, lila Malereien auf den Flügeldecken. Ein besonders schönes Geschöpf, eben erblüht, erhielt eine rasche, spontane Liebkosung von der Hand des Pflegers. Recht so! Nur hingebende Liebe erreicht solche Ziele. In Rot gibt es ein ähnliches Farbenspiel und erinnert an die Nelken, die mit Picotten, Feuerfaxen, Salamandern sich ähnliche Witze erlauben.

Auffallend und charaktervoll zeigen sich auch die *Gloxinien*blütigen; die erste auf dieser Bahn mag wohl Lorenz gewesen sein mit ihren wie Achat oder Marmor durchflossenen Blättern. Kinder nannten sie einst die »Gladiole mit dem schönen Gesicht«.

Dann gibt es auch leicht gewellte oder gekrauste Blüten. Ferner sind da gefleckte, weit schöner als das, was man als Lemoinesche kannte.

Auch Neuauflagen alter Sorten, wüchsiger und schöner dadurch, finden sich; eine verbesserte Europa, Hulot und besonders stark wachsende Sämlinge der Schwaben, wertvoll noch durch die vielen Nebentriebe, die den Schnittblumenflor verlängern. Unter allen weißen erschien mir am wertvollsten der Sämling Andenken an Wilhelm Pfitzer. Acht weitgeöffnete Blumen prangen an einem hohen, starken Stengel; der weit verehrte Name bürgt dafür, daß er keiner Unwürdigen gegeben ward. Eine andere feine weiße ist Edelweiß, ferner Marie Bleß, weiß mit rosa Zeichnung, Lichtenstein, hellrosa, breit aufblühend, Rosa Weidlin, zart lachsrosa, milchweiß gefleckt, fein und angenehm.

Unter den roten war bisher Hauff die Königin, auch was Haltung anlangt, aber schon sehe ich unter den Sämlingen einige, die gleiche Ehre beanspruchen, hellrote, blutrote, besonders tief dunkelrote. In einem Riesenstrauß, den ich mitnahm, schweben eine weiße mit lilienähnlichen Blumen (Blumenblätter 6 cm breit und 10 cm lang) und eine dunkelsamtrote in erster Schönheit hoch über ihren ebenfalls wundernswerten Genossinnen. Unter diesen verehre ich jene gelben, deren Blüten ein wenig gekraust, übergehen in ein lichtes, klares Grün, wie Rheinwein so durchsichtig, oder wie das Wasser mancher Seen. Auch dieses Lichtgrün bildet eine Komplementärfarbe für die anderen, auch für die schöne Veilchenblau und Sarah Vautier, nicht minder für dunkelrot und rosa. Max Eyth ist mir zu blaß und schwächlich.

In diesem feuchten Jahre sah man erst, was Orangekönigin sein kann. Wie fein hebt sie jeden Strauß und zeigt ihr prachtvolles Orange am schönsten von rückwärts in gutem Gegensatz zu den aufliegenden Deckblättern in leuchtend grünem Zinnober. Sie wird das Entzücken der Holländer sein, deren Nationalfarbe sie verkörpert, und sie erinnert mich an die schönen Holländerinnen, die man vor dem Krieg traf, mit einem breiten Samtband um Gürtel oder Schulter in ihrem geliebten Orange, zugleich eine Huldigung für »ons Wilhelminje«.

Eine sehr späte Sorte mit rund gebauter Blüte ist Herbstzauber, Meteor eine weitere in scharlach-orange. *Clara Heller.*

SOMMERBLUMEN. In einem lesenswerten Artikel über Sommerblumen werden folgende Sorten von einem Kenner in The Gardeners' Chronicle in erster Reihe empfohlen: Nigella, insbesondere die Sorte Miß Jekyll, Phacelia campanularia, Centaurea moschata, wertvoll als Schnittblume, Papaver, niedrige Nasturtium, Godetia, in leuchtenden Farben, Kornblumen, Centaurea cyanus, Coreopsis in verschiedenen Farben, Clarkia elegans und pulchella, Chrysanthemum carinatum, Linum grandiflorum rubrum, Salvia Blue Beard, mit prächtig purpurnen Brakteen, Calceolaria amplexicaulis, Leptosyne Stillmannii, goldgelb, Lupinen für Massenwirkung und als Schnittblumen, Cacalia coccinea, orange scharlach, Gypsophila elegans, Linaria vulgaris und Phlox Drummondii. *C. S.*

EIN NEUES CHINESISCHES RHODODENDRON. Aus China sind in den letzten Jahrzehnten ganz außerordentlich viele höchst interessante Rhododendren zu uns gekommen. Ich erinnere nur an die kleinen R. racemosum und R. intricatum. Doch auch die Zahl der großblumigen und großblättrigen ist nicht gering. In Mitteleuropa sind diese allerdings noch kaum bekannt. Nach einer Notiz in der Revue Horticole hat sich in Frankreich im Vilmorinschen Garten in Verrières das Rhododendron calophytum gut bewährt. Es wurde durch Wilson eingeführt und erwächst in den Waldungen von West-Szechuan bei etwa 2500 Meter Seehöhe zu bis 15 Meter hohen Bäumen. Die Blätter werden bis 35 Centimeter lang und bis 6 Centimeter breit, übertreffen also die der meisten bei uns kultivierten Arten nicht unbedeutend an Größe. Die glockigen Blüten sind bis 7,5 Centimeter breit und rosa mit purpurner Zeichnung. Die Art dürfte sich zur Züchtung neuer Formen brauchbar erweisen. In Verrières ist sie bereits mit dem ebenfalls neuen R. sutchuenense gekreuzt worden. *C. S.*

Literatur

DAS AMERIKANISCHE ROSEN-JAHRBUCH. J. Horace Mc Farland hat auch in diesem Jahre für die American Rose Society ein Jahrbuch *The American Rose Annual* herausgegeben, das außerordentlich wertvolle sachliche Mitteilungen über Rosen enthält. Nicht nur die amerikanischen Verhältnisse werden eingehend behandelt, auch Abschnitte über europäische Zuchtstätten sind eingeschaltet und eine Übersicht der neuen Rosen aller Welt wird gegeben. Die für 1921—22 angemeldeten Neuheiten sind besonders verzeichnet. Achtzehn schwarze und farbige Bildtafeln sind beigegeben. In Farben sind dargestellt die neue Teehybride Montgomery's Priscilla und die Rankrose Mrs. George C. Thomas, während gute schwarze Aufnahmen eine noch unbenannte Hybride von Van Fleet, sowie die Teehybriden Wm. F. Dreer, Francis Scott Key und Hill's America zeigen. Man könnte nur wünschen, daß es den deutschen Rosenzüchtern und -Freunden auch möglich sein würde, ein solches Jahrbuch herauszugeben. *C. S.*

Sammelmappe

DIE ROSEN IM ALTEN ÄGYPTEN

ÜBER die Rosenzucht bei den alten Ägyptern machte C. Cochet-Cochet in der französischen Gartenbau-Gesellschaft Mitteilungen, denen The Gardeners' Chronicle Folgendes entnimmt: Die Ägypter der ältesten Zeiten kannten die Rose nicht. Wir begegnen ihr auf keinem Baudenkmal der Pharaonen. Erst für die Zeit der Ptolomäer, nach dem Jahre 308 v. Chr., kann man aus den Fresken und Textilerzeugnissen, sowie aus dem Vorhandensein getrockneter natürlicher Blumen mit Sicherheit die Kenntnis der Rose bei den Ägyptern erschließen. Da es keine Rose gibt, die in Ägypten heimisch war, so müssen die dort vorkommenden Arten eingeführt worden sein. Der bekannte Ägyptolog Gayet brachte im Jahre 1902 oder 1903 die Mumien von Thaïs und der Zauberin Myrithis von Antinous nach Paris, und er fand auch bei der zweiten Mumie eine schöne Sammlung von Blättern und Knospen einer Rose, die er als R. sancta feststellte. Myrithis lebte im 3. Jahrhundert n. Chr. Er entdeckte

auch seidene Gewebe mit Rosen, die fünf Blütenblätter hatten und von gelber Farbe waren. Aus der Farbe kann man schließen, daß sie orientalischen Ursprungs waren. Es ist also klar, daß die Rose zu jener Zeit noch als eine exotische Blume angesehen wurde, aber sie muß schon mindestens fünf- oder sechshundert Jahre früher gezüchtet worden sein, denn Theophrastus, der 287 v. Chr. starb, erwähnt, daß die Rosen in Ägypten zwei Monate früher als in Europa blühen. Wahrscheinlich haben die Griechen, als sie mit Alexander 332 v. Chr. nach Ägypten kamen, die Rose hier eingeführt. Von Arten und Varietäten kennen wir aus den Fresken und Geweben nur solche von fünf Blättern, mit Ausnahme der R. sancta, von der viele getrocknete Exemplare in Fayum gefunden wurden; es ist jedoch wahrscheinlich, daß sie dieselben Sorten hatten wie die Griechen, welche nach Theophrastus die R. gallica, die Rose von Damascus und die 100 blätterige Rose züchteten. Plinius berichtet, daß sie von Ägypten nach Rom im Winter eingeführt wurden, bevor die Römer es verstanden, sie in Italien zu dieser Jahreszeit zur Blüte zu bringen, und Martial spricht im Jahre 81 n. Chr. von den Rosen, welche die Ägypter dem Kaiser zu seinem Geburtstag nach Rom sandten.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil D. KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von THALACKER & SCHÖFFER in Leipzig



Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann



November 1922

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

3. JAHR / HEFT 11 NOVEMBER 1922

GARTENSCHÖNHEIT

EINE ZEITSCHRIFT MIT BILDERN

FÜR GARTEN- UND BLUMENFREUND / FÜR LIEBHABER UND FACHMANN

IN GEMEINSCHAFT MIT KARL FOERSTER UND CAMILLO SCHNEIDER
HERAUSGEGEBEN VON OSKAR KÜHL

Erklärte dauernde Mitarbeiter:

GEORG ARENDS, Ronsdorf / Professor PETER BEHRENS / Gartendirektor ALWIN BERGER, Stuttgart / IDA BOY-ED / FRANZISKA BRUCK, Berlin / AUGUST BRÜNING, Leipzig / PAUL DOBE, Weimar / Gartendirektor FRITZ ENCKE, Köln / Professor AUGUST ENDELL / VON ENGELHARDT, Stadtgartendirektor Düsseldorf / Geheimrat ADOLF ENGLER, Dahlem / Obergärtner M. GEIER, Offenstetten/ MARIE LUISE GOTHEIN / Hofgartendirektor a. D. GRÄBENER, Karlsruhe / Professor HECK, Direktor des Zoologischen Gartens Berlin / CLARA HELLER, Miltenberg / ERNST LUDWIG VON HESSEN / Gartenarchitekt REINHOLD HOEMANN, Düsseldorf / Oberinspektor HOLFELDER am Botanischen Garten Nymphenburg-München / Geheimrat PETER JESSEN, Direktor am Kunstgewerbemuseum Berlin / PAUL KACHE, Dahlem / Dr. ing. HUGO KOCH, Architekt, Nerchau / Gartenarchitekt HERMANN KOENIG, Hamburg / BERTHOLD KÖRTING, Neubabelsberg / Gartenarchitekt O. KRÜPPER, Berlin / Oberhofgärtner KUNERT, Sanssouci / Dr. PAUL LANDAU, Berlin / Gartendirektor LUDWIG LESSER / Gartendirektor HARRY MAASZ, Lübeck / BÖRRIES Freiherr VON MÜNCHAUSEN, Windischleuba / Garteninspektor WILHELM MÜTZE, Dahlem / Obergärtner E. NUSSBAUMER am Botanischen Garten Bremen / VON OHEIMB, Woislowitz / Professor BRUNO PAUL / Gartenarchitekt ERYK PEPINSKI, Steglitz / Oberinspektor PETERS am Botanischen Garten Dahlem / Obergärtner PUSCH, Bornim / RUDOLF RÖBER, Wutha / Gartenarchitekt RÖHNICK, Dresden / Professor PAUL SCHULTZE-NAUMBURG / ALEXANDER STEFFEN, Pillnitz / MARGARETE STEUDEL, Steglitz / Gartenarchitekt W. STUMPP, Auerbach in Hessen / Garteninspektor VOIGTLÄNDER, Tharandt / Geheimrat WITTMACK, Berlin / Garteninspektor WOCKE, Oliva / H. ZÖRNITZ, Barmen / *Österreich:* Gartenarchitekt FRANZ LEBISCH, Wien / Hofrat Professor HANS MOLISCH, Wien / Hofrat Professor VON WETTSTEIN, Wien. *Böhmen:* ERNST Graf SILVA TAROUCA, Pruhonitz / F. ZEMAN, Pruhonitz. *Ungarn:* ISTVAN Graf AMBRÓZY-MIGAZZI, Malonya. *Rumänien:* ARPAD MÜHLE, Temesvár. *Schweiz:* Gartenarchitekt AMMAN, Zürich / HENRI CORREVON, Genf / Gartenarchitekt HEROLD, Zürich / Architekt HUNZIKER, Degersheim / WILHELM KESSELRING, St. Gallen. *Holland:* J. F. Ch. DIX, Assen / E. H. KRELAGE, Haarlem. *Dänemark:* Garteninspektor AXEL LANGE, Kopenhagen. *Schweden:* Professor ÖSTBERG, Stockholm. *England:* GEORGE FORREST, Lasswade-Schottland. *Nordamerika:* Gartenarchitekt JENS JENSEN, Chicago / ALFRED REHDER, Arnold Arboretum, Jamaica Plain, Mass. / RICHARD ROTHE, Glenside, Pa.

Inhalt des Novemberheftes:

FARBIGE BILDBEILAGEN

Parrotia persica / Acer nikoënse
Celastrus orbiculatus / Rhus cotinus

Monatlich ein Heft

Bezugspreis *für das Vierteljahr* in *Deutschland* 300 M.,
in der *Schweiz* 6 Fr., in *Holland* 2.50 fl., in *Dänemark, Norwegen* und *Schweden* 6 Kr., in den *Vereinigten Staaten* 1.25 $.
Preis des *Einzelheftes* in Deutschland 120 M., in der Schweiz 2.50 Fr., in Holland 1 fl., in Dänemark, Norwegen und Schweden 2.50 Kr.
Postscheckkonto Berlin 76290 / Verlagspostanstalt: LEIPZIG

Vermerk für die Post: Dieser Zeitschrift werden keine Beilagen beigegeben

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G.M.B.H. BERLIN-WESTEND / AKAZIEN-ALLEE 14



An die Bezieher der Gartenschönheit!

s bedarf diesmal keiner besonderen Begründung, daß wir, unserm Vorbehalt vom September entsprechend, den Bezugspreis der Gartenschönheit noch im lau-
nden Vierteljahr erhöhen müssen; die katastrophale Geldentwertung, die uns dazu zwingt, ist zu offensichtlich. Wir müssen für das Novemberheft und Dezemberheft
usammen 100 Mark nachfordern und alle Bezieher bitten, diesen Betrag auf der angefügten Zahlkarte bis zum 25. November einzuzahlen, da das Dezember-
eft erst nach Eingang dieser Nachzahlung geliefert werden kann.

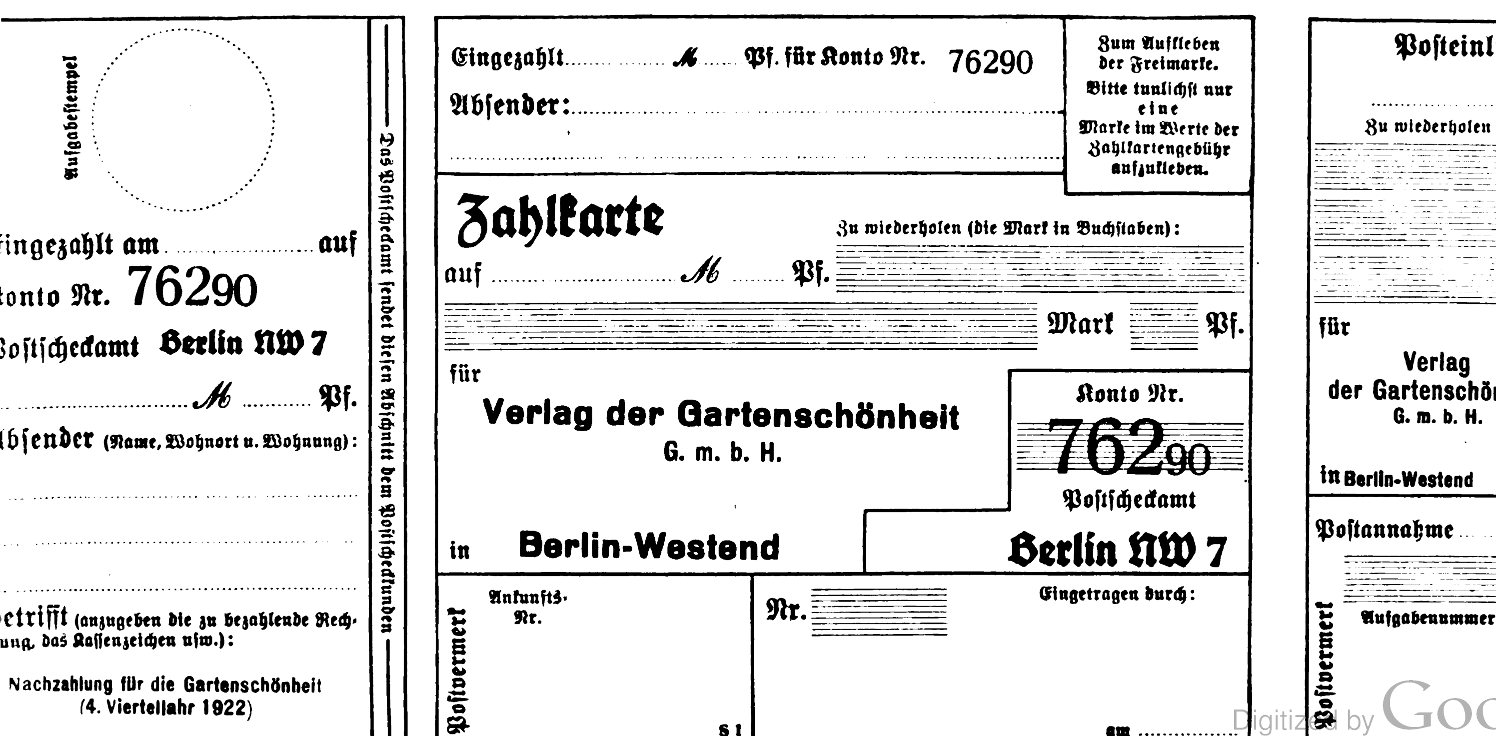
uch die Bezieher, die selbst bei ihrem Postamt bestellt und 150 Mark für das vierte Vierteljahr bezahlt haben, erhalten das Dezemberheft erst nach dieser Nach-
ahlung, die direkt an den Verlag zu senden ist.

ie Bezieher, die beim Verlag bestellt haben und die Hefte durch Postüberweisung erhalten, haben, falls sie den bisherigen Bezugspreis von 150 Mark noch nicht
esandt haben, mit diesem zusammen 250 Mark zu zahlen.

ür Kreuzbandbezieher in Deutschland und Deutsch-Österreich, die die Nummern in Rolle direkt vom Verlag erhalten, erhöht sich die Nachzahlung wegen des
lehrportos für Dezember auf 106 Mark, für solche in Ungarn und Polen auf 116 Mark.

erlin-Westend, im November 1922.

Verlag der Gartenschönheit.



Aufgabestempel

ingezahlt am .... auf
onto Nr. 76290
ostscheckamt Berlin NW 7
.... M .... Pf.
bsender (Name, Wohnort u. Wohnung):

etrifft (anzugeben die zu bezahlende Rech-
ung, das Kassenzeichen usw.):

Nachzahlung für die Gartenschönheit
(4. Vierteljahr 1922)

Das Postscheckamt sendet diesen Abschnitt dem Postscheckkunden

Eingezahlt .... M ...... Pf. für Konto Nr. 76290

Absender: ....

Zum Aufkleben der Freimarke. Bitte tunlichst nur eine Marke im Werte der Zahlkartengebühr aufzukleben.

Zahlkarte

auf .... M ...... Pf. Zu wiederholen (die Mark in Buchstaben):

Mark Pf.

für

Verlag der Gartenschönheit
G. m. b. H.

in Berlin-Westend

Konto Nr. 76290
Postscheckamt
Berlin NW 7

Postvermerk

Ankunfts-Nr.

Nr.

Eingetragen durch:

61

am ....

Posteinlieferungsschein

.... M ...... Pf.
Zu wiederholen (die Mark in Buchstaben):

Mark Pf.

für

Verlag
der Gartenschönheit
G. m. b. H.

in Berlin-Westend

Konto Nr.
76290
Postscheckamt
Berlin NW 7

Postannahme ....

Aufgabenummer

Postvermerk

Aufgabestempel

Das Postscheckamt sendet diesen Abschnitt dem Postscheckkunden

Aufgabestempel

Posteinlieferungsschein
(nicht zu Mitteilungen für den Empfänger zu benutzen)

Bitte
diesen für
postdienstliche Zwecke
bestimmten Raum
nicht
mit Freimarken
zu bekleben.

Jeder, der öfter Zahlungen empfängt oder leistet, sollte sich ein Konto beim Postscheckamt eröffnen lassen.
Vordrucke für Anträge erhält er beim Postamt

Der Einlieferer hat eine Freimarke in Höhe der Gebühr auf die Zahlkarte zu kleben.
Die Gebühren sind bei den Postanstalten zu erfragen.



Parrotia persica

Während des Frühjahrs und Sommers ist Parrotia persica ein stiller Strauch im Park. Die Blüten sind unscheinbar und versteckt und die Früchte ganz nichtssagend. Doch gegen den Herbst hin wird die Pflanze lebendig und entfaltet eine Farbenschönheit, die von wenigen anderen Gehölzen übertroffen wird. Sie gedeiht im Berliner Klima noch ausgezeichnet, stammt doch der oben dargestellte farbige Laubzweig aus dem Dahlemer Botanischen Garten.



Acer nikoënse

Unter den Ahornen, Acer, findet sich eine gar große Zahl, die durch Entfaltung bunten Laubwerkes, sei es im Frühling, sei es im Herbst, sich auszeichnen. Dabei ist die Blattracht recht verschiedenartig, und besonders bringt sie, wie das untere Bild zeigt, Acer nikoënse sowohl durch die Blattform wie durch die wundervolle Blattfärbung gut zur Geltung. Seine Anpflanzung empfiehlt sich auch im kleineren Garten, da er nicht sehr groß wird. – Bilder C. S.



Herbstbilder aus dem Woislowitzer Park *Im November*

VON OHEIMB / HERBSTFÄRBUNGEN

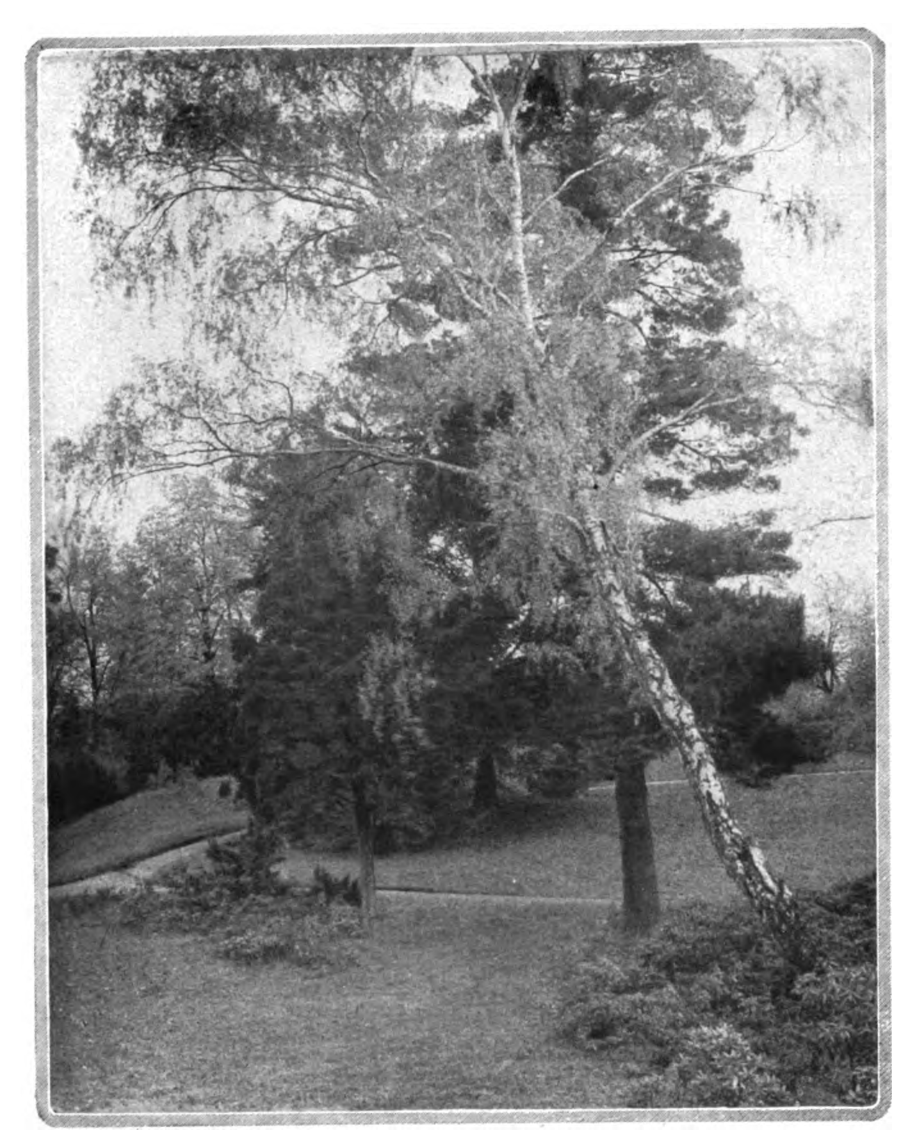
IST denn das noch derselbe Garten, den ich vor zwei Wochen durchwanderte, ehe ich die fatale Unpäßlichkeit hatte, die mich ans Zimmer gefesselt? Zwei Wochen? Grün, grün in allen Abstufungen damals! Weißlich grün der weiße eschenblättrige Ahorn, die Eulalientuffe. Freudig grün die Gruppen von Polygonum amplexicaule und Aralia racemosa, tief dunkelgrün die große Fläche der Amurweine, Vitis amurensis, die japanischen Ahorne und Rhododendren, bläulichgrün die große Gruppe der pontischen und chinesischen Azaleen. Und heut! Welch Prangen und Flimmern, Lodern in goldigen oder glutroten Lichtern, welch unvermittelt grelles Schreien in hohen Tönen! Wohin ich sehe, ist alles verändert. Die ernsten Nadelhölzer und Rhododendrenpartien stehen wie auf Goldgrund hervor, wirken darum um sehr vieles schwerer und finsterer; aber auch schöner, unendlich viel schöner und gestaltvoller; die Rasenhänge erst recht selig wie ein riesenhafter Chrysoprasschliff in breites Gold gefaßt. Chrysoprase sind ja ganz besonders geeignete Schmucksteine für jede Fassung, für jedes Kleid, für jeden Farbenton, selbst für weiß und schwarz, für jeden Hals, den sie prachtvoll schmücken und heben.

Freilich das Cercidiphyllum japonicum, das Judasbaumblatt, hatte schon neulich zartes Rosenrot an seinen unteren Blättern gezeigt. Heut aber prangt es in seinem duftig lockeren Ballkleid von feinstem rosa Chiffon über durchschimmerndem, klargelbem Seidenunterkleide, dazu die weit ausgestreckten, weit gebogenen Arme, das lose Wehen, als flöge die zarte Gestalt in freudigem Tanze dahin — ein entzückendes, blühendes Mädchen voll freudiger junger Erwartungen. Drunten am Teich steht ebenfalls ein Cercidiphyllum, jedenfalls naturgemäßer. Dieses hat, am gleichen Tage gepflanzt, mehr als doppelte Höhe und Breite und leuchtet noch jetzt ganz wunderbar goldbraungelb, so großartig, daß es der Goldbarrenkastanie, zu der ich gleich gehe, fast ebenbürtig ist, dabei laden die Äste und Zweige 5 bis 6 Meter aus. Es wird sicher in wenigen Jahren einer der allergrößten Herbststerne und ist von malerischer Form. Neben ihm stehen die allerbesten Silberfichten vom vornehmen Geschlecht der Koster, sowie Fürst Bismarck und König Albert, die Pillnitzer Glanzstücke. All das am schilfverbrämten Teich bildet ein wunderbares, unvergeßliches Bild. An den dicht mit finsterem Efeu umzogenen Säulen nebenan hatte sich eine Ranke des wilden Weines mit heraufgezogen, diese ist schon stark rot gefärbt, annähernd vom Karminrot der Rose Ulrich Brunner fils. Sonst aber herrschte volle Ruhe bis auf die vielen grellrot glänzenden Herbstkalvillen an jenen Apfelbäumen.

Und heut! Nach dem dichten Morgennebel bricht die heiterste Sonne mild und weich in schräger Stellung hervor und erhitzt nun die an sich schon glühenden Farben ringsumher. Der großblättrige, rauhrippige Amurwein, der einen Rasenplatz von wohl 300 Quadratmetern dicht bedeckt, ist plötzlich tiefrot geworden, die Blattränder noch blutiger, so daß man meint, die Blattränder Blut triefen zu sehen. Auch Stiele und Ranken scheinen mit in das Blutbecken getaucht worden zu sein. Daneben wirkt eine Gruppe von Azaleen in Leder- bis Rostgelb mildernd und versöhnlich beruhigend, trotzdem aus ihr auch manche tiefkarmin und blutig getönte Sorten herausfallen. Ganz besonders großartige Farben nehmen die im Flor alle andern Stammverwandten schlagenden Kosterschen Hybriden an, während die pontischen Stammformen mehr in bestaubtes Kupfer und Aschblau übergehen und die Azalea mollis aus China gelbbraune Patina auflegte.

Durch die dunklen Peitschenzweige einer Douglasfichte hindurch leuchtet's — ein Riesenfeuer: da muß ich hin. Es ist eine lockere Gruppe von japanischen Ahornen in ihrer höchsten Herbstglut! Glühend rot tropft's, mit ganz frischem Lungenblut übergossen bis in die allerdünnsten, leise nur schwingenden Zweigspitzen hin, 2 bis 3 Meter lang wagrecht ausgespreizt und echt japanisch, ganz dünn und sparsam lose mit immer kleiner werdenden Blättchen in rhythmisch genauen Abständen besetzt. Hier glüht alles, wie jetzt ein schräger, kecker Sonnenstrahl hineinspringt und die Oberflächen metallisch blau, die Unterseiten aber wie rote Gelatine durchsichtig erstrahlen läßt — ja so etwas läßt sich mit schwarzer Tinte wirklich gar nicht wiedergeben! Es ist ein gar zu berückender Anblick. Es ist so großartig, daß ich den Gärtner rief und aus der alten Riesenroßkastanie vor meinem Fenster rücksichtslos ein etwa 10 Quadratmeter großes Guckloch aussägen ließ aus Geäst und Blattwerk, um vom Schreibtisch aus nur wenigstens ein Stücklein jener Glutgruppe sehen zu können.

Selbst der früher als der gewöhnliche japanische Klimmwein färbende Parthenocissus Veitchii purpurea an der Westfront des Hauses, der



Wenn helle Birke und dunkle Kiefer sich gesellen, so ergibt sich neben dieser starken Farbenwirkung immer auch ein reizvoller Formenzusammenklang. Hier tritt virginischer Wacholder hinzu.

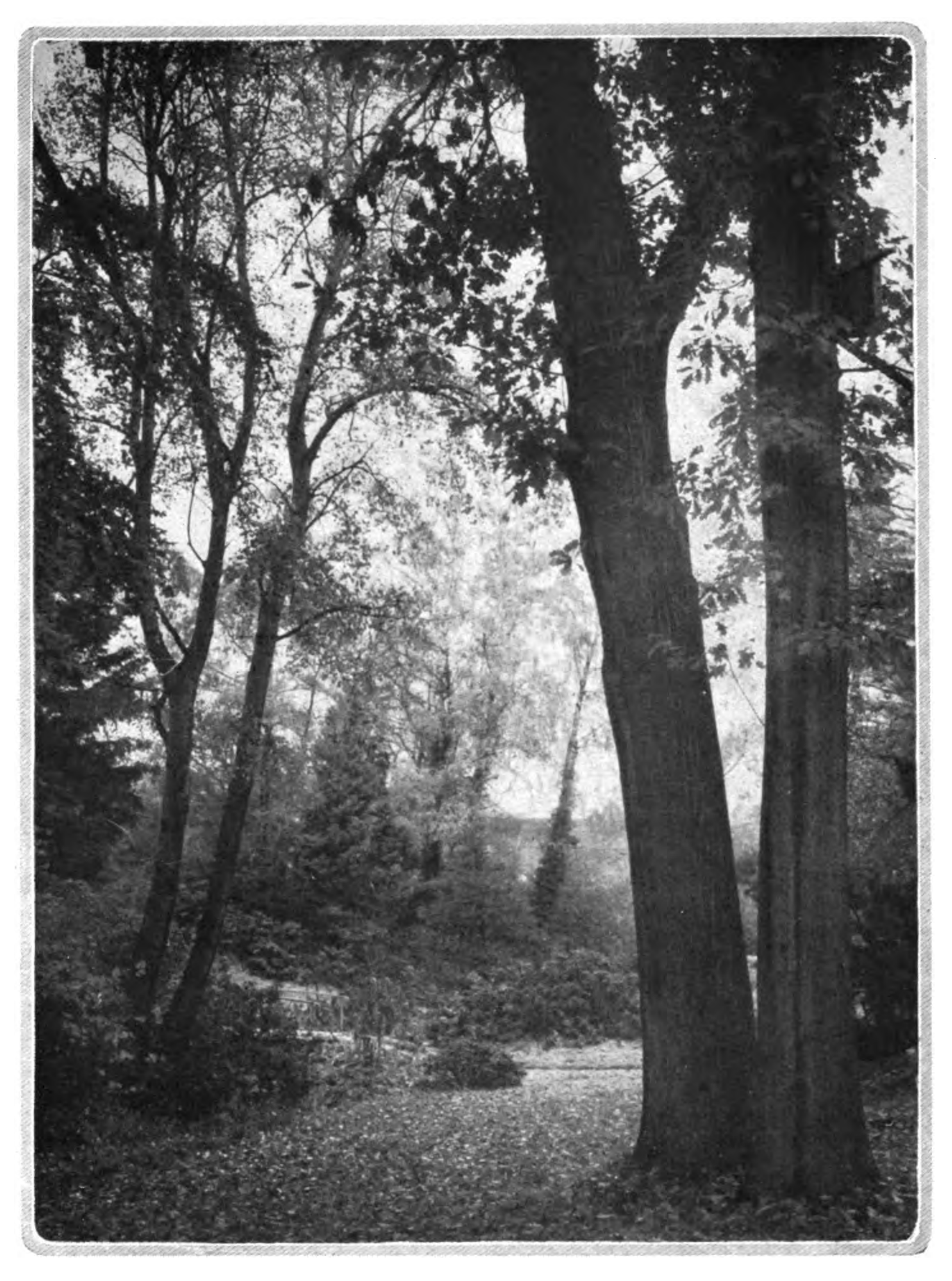
viel größere Freude, diese stehen eben völlig unübertroffen im Frühjahr und Herbst da, und nicht bloß für meinen Geschmack, nein, jeder Gartengast kann kaum los von diesem Prachtanblick. Zwei andere japanische Arten, aber mit weit weniger interessanten Blattformen, dürften auch noch neben den amerikanischen Eichen einen Vergleich aushalten, das ist der Acer ginnala, der meist höher wird als der japanische Acer palmatum, aber nur gelbrostrot ohne jede Glut im Herbst steht, und der *Acer nikoënse*, ein ziemlich hoch werdender japanischer Ahorn mit einem Blatt fast wie das der Roßkastanie. Dieser soll die gleiche Stärke der Farbe und Leuchtkraft wie der palmatum annehmen, hat es hier aber nie so weit gebracht, denn da er erst sehr viel später erglüht, packen ihn die späteren Wetterunbilden meist schon vorher zu stark an.
Andere schöne Rotfärber, wenn auch gegen alles bisher besehene stark abfallend, sind unsere verschiedenen Schneeballarten, Viburnum und Hartriegel, Cornus und deren Schwester, die Cornelkirsche, der Engelmannwein, der doch wohl mit in allererster Linie neben den andern Wildweinen und Klimmern genannt zu werden verdiente, auch Zelkowa Keaki aus Japan. Die Alleen von Süßkirschen durchziehen hier weit und breit in rotgelben, ja zuweilen recht glühenden breiten Bändern das Tal da unten und wirken jetzt wohl ebenso herausfallend wie im Mai mit ihrem Blütenschnee, aber man sieht sie eben nicht nahe genug, um mit ihnen so recht nach Herzenslust sprechen zu können.
Weit wirkungsvoller ist ein größeres Rudel vom Essigbaum, Rhus glabra, der durch seine oft meterweiten Wurzelschosse stets ein ganzes Gebüsch bildet und dann mächtig rotgelb leuchten kann, besonders wenn er an feuchten Teichrändern steht und neben nassem Fuß auch noch Luftfeuchtigkeit an seinen langen Fiederblättern passieren kann.
Dessen Stammverwandter, der *Rhus Cotinus*, der Perückenbaum, der die prächtigen Perückengespinste über sich breitet, entwickelt ein ernstes, tiefes Kupferrot sehr viel später, ähn-

dort die ganze Wand hinauf zinnober- und zitronenfarben erglühen läßt, muß gegen diese japanischen Ahorne weit zurückstehen, hat aber den Vorzug, sie lange zu überdauern, denn Japans Glanztage sind leider nur zu sehr gezählt. Aber solche großartige Effekte dürfen auch nicht zu lange dauern, sich nicht durch Gewohnheit im Eindruck abschwächen, das würde langweilen und abstumpfen. Annähernd so rot kann unser einheimischer Spitzahorn werden, wenigstens in einigen Zweigen, während fast alle andern heimischen Verwandten mehr Goldwährungsleute seligen Andenkens sind.
Auf einem großen Rasenplatz steht eine köstliche, bis unten hin belaubte, von Buchen und Eichen geschützte, durch den Baumschatten schlank aufgezogene Roßkastanie, die nicht der leiseste Luftzug berührt, um kein Blättchen geschmälert hat. Dieser Baum ward zu einem massiven Goldbarren. Ein solcher Barren müßte aber erst noch glänzend poliert, mit Rostbraun und Malachitgrün angespritzt werden, um auch nur annähernd der Schönheit dieses Naturwunders gleichkommen zu können.
Am Teichrand wieder entzücken die amerikanischen Eichen: die Sumpfeiche, Quercus palustris, mit ihren unten kupferblauroten, oben glutkupfrigen, tief und geweihartig ausgezackten Blättern. Sie ladet breit aus, wohl 15 Meter jederseits und bildet eine herrliche Pyramide. Die Scharlacheichen mit ihrem satten Siegellackrot leuchten weit greller, aber ihr ganzer Bau ist nicht so schön und vornehm. Da aber diese Eichen große, stattliche Bäume sind, ist die Wirkung aufs Auge natürlich bedeutend, trotzdem hat es an der feurigen Glut der viel kleineren japanischen Ahorne doch noch sehr



Im Woisfowitzer Park ist es dem Gestalter gelungen, auf beschränktem Raume durch geschickte Ausnutzung des Geländes stets neue überraschende Bildwechsel zu erzielen.

Die kräftigen Scharlacheichenstämme zeugen von der Nährkraft des Bodens; ihre bunten Herbstkronen stehen in schönem Gegensatz zu denen der Pappeln. – Bilder C. S.



lich dem der wundervollen Cotoneaster horizontalis, einem wahren Edelstein in jedem Garten und Park. Dieser ist fast zu jeder Entwicklungszeit sehr schön, sowohl durch seine wagerecht schwebenden, tadellos regelmäßigen, fischgrätenartig gespreizten Äste und Zweige im Winter als auch im Lenz und Sommer durch die in jedem Blattwinkel genau gleichmäßig sitzenden Knospen, Blüten und roten Beeren, ganz wie Preißelbeeren in Form, Farbe und Größe. Im Spätherbst setzt jedes der lederig rundlichen Blättchen ein tiefrotes, wundervoll metallisch glänzendes Altkupfer auf, das man nicht lange genug betrachten kann. Andere Cotoneaster, Zwergmispeln, färben in mehr oder weniger grellem Rot und Ziegelrot, und da sie fast alle außerordentlich fein geschwungene und weit ausladende Zweige mit roten oder bernsteingelben Beeren haben, so zeigen sie sämtlich hohe Reize, aber an Leuchtkraft übertrifft sie ein anderer Strauch, die Thunbergberberitze, die in grellrotem Ziegelrot spielt und bei ihrem gedrungenen Wuchse einer glühenden Kugel gleicht, die dann und wann glasartig glitzernde Rubintröpfchen, die Samenbeeren, in gebogenen Trauben trägt. Das Auge ist doch in solchen Herbsttagen gar zu verwöhnt, so daß es nur eben bei den allerersten Leuchtsternen gern verweilt und immer wieder zu ihnen zurückkehrt.

Noch 2 bis 3 Wochen später färbt dann der altbekannte Japaner Parthenocissus Veitchii, der jetzt überall angetroffen wird, während er vor 60 Jahren nur an den prächtigen Terrassen des Schlosses Camenz als neues Weltwunder prangte, farbig in allen möglichen Abstufungen vom dunkeln Metall über Zinnober bis ins dünnste Schwefelgelb. Wer kennt ihn heute nicht an seinen eigenen Hauswänden! Er leitet uns nun zu den vielen tausend Gelbfärbern und Goldblitzern hin und daran ist auch unter unsern Heimatsbäumen kein Mangel, obgleich auch hier wieder zwei Ausländer die Spitze einnehmen, der chinesische Ginkgo biloba, der vielbestrittene Halbnadelbaum, und der nordamerikanische Tulpenbaum, Liriodendron. So wundervoll reines Eigelb kennt höchstens noch eine freistehende Weißbuche, ein Maulbeerbaum, eine Goldesche im Spätherbst. Blendend und weithin leuchtend wirken sie neben besffarbigen Blau- und Silberfichten, neben einer herrlichen Abies concolor violacea einzig schön; wie im Märchenwald schreitet man bei Sonnenfunkeln an ihnen vorüber — ist denn das wirklich noch unser Wald? Durch solchen mußte Eichendorff gegangen sein, als er daheim fragte: Wer hat Dich, Du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?

Zart und doch recht grell wird auch eine windgeschützte Birke, klargelb eine Esche und bronzebraungelb ein Walnußbaum, wunderschön der kleine Feldahorn; noch weit gelber der wunderlich ausgezackte Lorbergs-Ahorn und der Acer Rocheleure, der schon im Sommer rein weißgelbe Blättchen trägt von solcher Dünne, daß sie von greller Sonne durchgebrannt werden.

Kurz, der Herbst prangt überall noch einmal in höchster Gala. Er will uns mit tausend heiteren Scherzen und glühenden Farben das kommende, ach leider recht nahe Sterben, die Winternacht noch liebevoll durch seine allerschönsten Gaben an Früchten und Blattfarben verschleiern im milden weichen Sonnenlicht und mit dem Duft der heimatlichen Kartoffelfeuer, deren Rauchfarbe neben all dem Gold weichblau dahinzieht in langen ebenen Strichwolken.

Acht Tage später und der ganze Garten glüht »grüngoldigglänzend«. Ein Konzert voll jauchzender, heller Töne, jeder Klang und jede Gruppe begleitet überall den Weg. Und purpurne und zinnoberrote Fruchttrauben hier und da, »Mehlfäßchen« werden diese Weißdornäpfelchen von den Kindern genannt, apfelgroße Zitronen hängen schwer in den rotglühenden Cydonien, den japanischen Quittensträuchern, und igelstachelige Bälle der Edelkastanien wieder leuchten wie Smaragden. Kurz ich kam längst zu der Erkenntnis, daß der Herbst in Farbenpracht den blumigsten Lenz schlägt, aber ihm fehlt das hoffnungsselige Wirken in Liebe und Erwartung, nur eben eine unvergleichliche, aber kalte Pracht, die er mit vollen Händen ausstreut in seinen allzu kurzen Tagen.

Wieder einige Tage später. Nun ist alles in eitel Gold in unendlichen Abstufungen, Legierungen mit Kupfer und Silber bis zum reichsten Schwefelgelb. Ganze Hallen und goldene Säle und Dome betritt der Fuß auf goldenem reichgesticktem Teppiche in allerfeinsten Blattmustern, wie die Japaner zeichnen, stilisiert wie von Albrecht Dürers Stift. Dunkle, tiefgrüne Säulen der Koniferen tragen ein wundervolles Goldgewölbe, aus dem lange, zarte Birkenzöpfe herabhängen, wahre Tropfsteingebilde in der herrlichen Ruhe und Windstille. Breite Laken in Goldbraun sind wagrecht durch diese Dome gezogen, worin die Buche Meister ist, und die Äste und Stämme stehen mächtig schwarz in all dem Goldflimmern. Jetzt ist die Höhe, jetzt gibt's keine Steigerung des ganzen Jahres mehr, wir sind im Allerheiligsten angekommen! Nur jetzt keinen Vorhang heben wollen — es kann ja doch nicht noch herrlicher werden in dem nebligen, fein verschleierten Hintergrunde! Da kommt ein heller fröhlicher Sonnenstrahl und plötzlich ist's noch tausendmal schöner geworden durch die blitzenden, goldenen Lichter, Halblichter und Spiegel! Nun ist's zu schön, nun heißt es Kehrt, damit dieser große Eindruck mitwandern kann ins Zimmer und keinerlei Abschwächung erfährt.

Eine einzige klare frische Mondnacht, die größere Ausstrahlung schafft zum wolkenlosen Himmel, einen festeren Frost bringt und alle Herrlichkeit ist zu Ende. Klick, klack, klack klingt's dann am andern Tage ununterbrochen, wenn die Sonne durchblickt, klick, klack, klack fallen die Blätter tanzend und wirbelnd von ihrer stolzen Höhe in Massen herab, bilden noch zwei Tage herrlichen, tiefen, weichen Teppich in matten Farben, denn die nach innen gekrümmten Blätter zeigen nun immer noch die weichfarbigen Rückseiten. Der Fuß tritt weich und federnd auf den noch nicht trockenen, noch nicht raschelnden Schläfern. Und der grüne Rasen ist verschwunden, verdeckt unter der dicken, flaumigen Decke, aber die Bäume sind plötzlich kahl und farblos — der Winter ist da!



Alter Dorffriedhof. — Bild Alverdes.

und besonders in ihren Gärten. Hier begegnen wir dem Tempel der Melancholie, der Einsamkeit, der Liebe oder der Vergänglichkeit. Kindergenien, die man in der vorausgegangenen Zeit Amoretten nannte, die Genien mit der Fackel, die weinenden Grazien, die trauernden Nymphen und Dryaden, Psyche selbst, der Schmetterling als Psyche, endlich Blumenkränze, Festons und Inschriften werden ein Ausdrucksmittel der Empfindung. Sie alle schmücken die verschiedenen Tempelformen, ebenso die Obelisken, Pyramiden, abgebrochenen Säulen, Sarkophage, die Eingang in den Garten finden

HUGO KOCH
AUS ALTEN FRIEDHÖFEN



DAS Zeitalter des Barocks und des Rokokos ging zu Ende. Verrauscht waren die Tage der Feste und des königlichen Glanzes, die auch im Tode entsprechenden Ausdruck fanden. Man war des höfischen Prunkes überdrüssig geworden. Man zog sich von der breiten Geselligkeit zurück. Langsam, aber immer stärker drang die Erkenntnis durch, daß die Kultur auf dem Wege geirrt. Sie weckte die Sehnsucht zur Rückkehr zu naturgemäßem Leben. Rückkehr zur Natur wurde das Schlagwort. Der Begriff der romantischen Schönheit in der Natur begann sich zu klären. Er war von Schottland ausgegangen, dem Lande, das damals dem sinnenden, in sich selbst sich versenkenden Beschauer eben noch viel mehr in der herrlichen Natur als in der Kunst bot. Das ging zusammen mit der großen zurückgreifenden Tätigkeit der Dichter und Philosophen.

Am stärksten wirkte auf dem Kontinent Jean Jacques Rousseau. Das Gefühl für das Wildromantische und Furchtbare, für das Erhabene in der Natur brachte er durch seinen hinreißenden Ausdruck zu allgemeiner Anerkennung. Seine starke Liebe zur Natur spricht sich am besten darin aus, daß er gleich Diderot die Preisfrage, ob der Fortschritt der Wissenschaft und Kunst für seinem Teil die Welt verbessert habe, mit »nein« beantwortete. Der Mensch sei von Grund aus gut, in schlichtem Besitz seiner selbst unendlichen Glückes fähig, dort liege das höhere Ziel. Die Rückkehr zur Natur stellt für ihn das Heil des Menschen dar, das wieder das Ziel der Gemütsbildung werden muß. Die Seele flüchtet sich in das Innere. Der Mensch wird sich selbst das größte Problem, er beginnt auf das leise Gekräusel seiner Empfindungen zu achten.

Die Sentimentalität, die Zwillingsschwester der Naturschwärmerei, fand Eingang. Die teils bewußte, teils unbewußte Unbehaglichkeit und Unzufriedenheit mit den vorhandenen Zuständen, diese Art von Weltschmerz über die Verbildung und Falschheit der Zeit macht sich geltend in sentimentaler Wehmut, in dem Suchen nach einer besseren und einfacheren Natur. Eine Zeit der inneren Einkehr, des Schmerzes, der Sehnsucht, kurz — der Empfindsamkeit — war heraufgezogen. Wo konnte sie klareren Ausdruck geben als im Friedhof, da doch Friedhofsstimmung sie im Innersten beherrschte.

Dieser Geist zeigt sich in der Literatur, in den Bauwerken der Zeit

Alte Grabdenkmäler vom Hoppenlauer Friedhof in Stuttgart. Bilder C. S.



zur Verschönerung und Vertiefung seiner einzelnen Szenen, als Denkmale von Helden, Gelehrten, Dichtern und Philosophen. Die Totenurne spielt auf einmal eine merkwürdige Rolle in der Plastik. Wir finden sie überall verwendet, ohne daß sie irgendwie eine andere Begründung hätte, als die allgemeine Stimmung der Zeit zum Ausdruck zu bringen. So war keine Zeit mehr berufen als die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, im Friedhof selbst die rechte Stimmung auszulösen. Wenn wir einen alten Friedhof aus diesen Tagen betreten, so spüren wir unbewußt

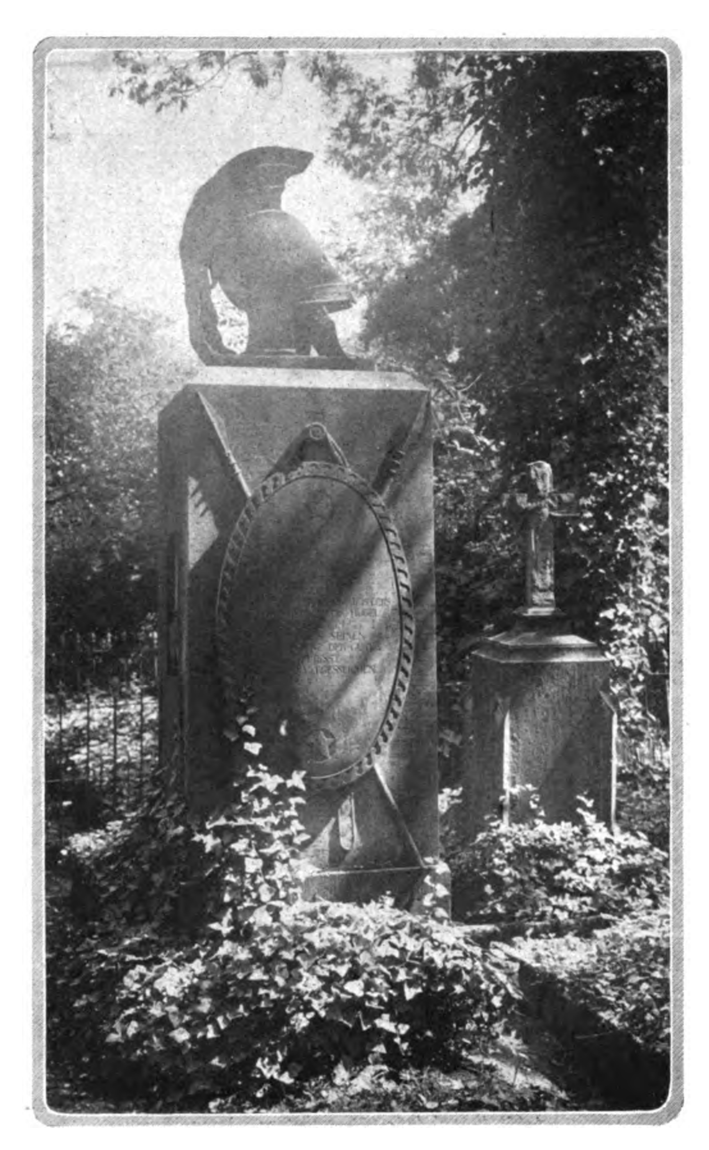


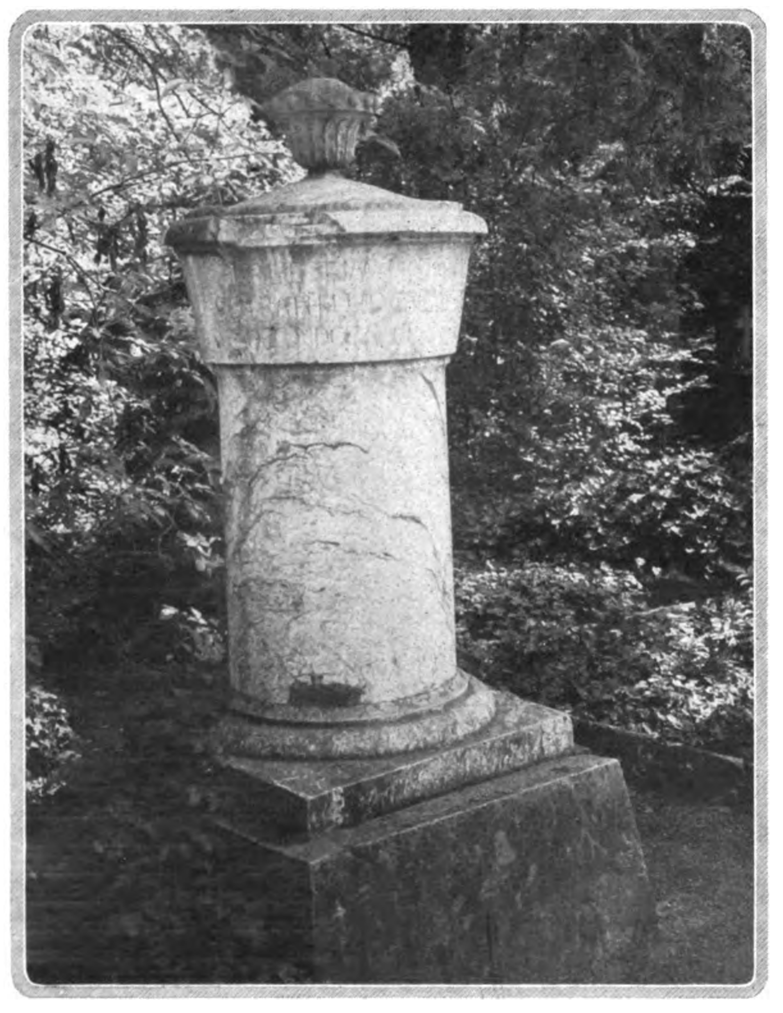
diese Wahrhaftigkeit des Ausdrucks und werden ergriffen von der stillen Weihe seines Charakters, wie alles zusammenzugehören scheint, wie nicht nur das einzelne Grab, sondern die Friedhofsgemeinschaft zu reden beginnt von der Seele, die jener Zeit innewohnte. Was aus dieser Zeit erhalten ist, gehört zu dem Schönsten und Wertvollsten, was an alten deutschen Friedhöfen uns überliefert ist. Hinzu kommen die intimen Reize, die die Natur im Laufe der Zeit hervorgezaubert hat. Kunst und Natur gehen in eins zusammen. Die Steine sind aus gleichem Material, gleichmäßig verwittert und mit der Natur eng verwachsen. Unsere Bilder bringen einige Belege, die den ganzen Reiz solcher alter Grabdenkmäler, die von üppig wuchernden alten Pflanzen dicht umsponnen sind, erkennen lassen. Sie entstammen dem alten Hoppenlauer Friedhof in Stuttgart und zeigen Grabsteine aus der Zeit von 1790 bis 1810, wohl vielfältig in der Form, doch atmen sie einen Geist, den Geist der Einfachheit, der Anspruchslosigkeit und Herzensbildung. Die Formen gehören mehr oder weniger dem antikisierenden Stil des Empire an. Doch hat nicht Wissenschaft und Logik den Künstler geleitet, sondern sinnige Schlichtheit als Ausdruck eines tiefen, echten Volksgemütes. In ihrer abgeklärten Ruhe atmen sie so recht den Geist der Zeit, selten stark spricht deren Seele zu uns. Und nun die Natur, sie webt einen dichten Schleier von eigenem Zauber um diese Monumente von Stein. Dazu das Licht, die Sonne, die durch das dichte Laubwerk dringt und auf diesen Steinen von edlen wohlabgestimmten Formen ihre Lichter zaubert und spielen läßt. Die beschattenden Bäume breiten schützend ihr Blätterdach über das Ganze, der Efeu klettert schirmend an dem Gestein empor — eine malerische Stimmung und unvergleichliche Ruhe und Anmut liegt in diesem Friedhofsbild.

Wie anders auf unseren Friedhöfen hundert Jahre später. An Stelle des stimmungsvollen kleinen Friedhofes um 1800 ist der Zentralfriedhof getreten mit den endlosen Hügelreihen, mit dem wirren Wald von Kreuzen, Denksteinen und prunkenden Malen in schematischer Schachbrettaufteilung. Die stärkste Störung für einen harmonischen ruhigen Eindruck bewirkte gerade die völlige Willkür, mit der jeder Einzelne hier seinem besonderen Geschmack folgte, ohne Rücksicht auf den Nachbar. Dann kam der Landschaftsgärtner und suchte diesen trostlosen, aber in gewisser Beziehung doch charakteristischen Eindruck zu verwischen mit landschaftlichen Szenerien, mit reicher Pflanzung, kostbaren Blumenbeeten und möglichst seltenen Baumexemplaren.

Nun wurde der Friedhof der Ausflugsort für Freunde der Blumen und

botanischer Sonderheiten, weit vor den Toren der Stadt liegend, getrennt von den Wohnstätten der Lebenden, dem Friedhofsgärtner zur Pflege überantwortet. Der Übel schlimmstes aber brachte die Denkmalkunst, die im wesentlichen in die Hände betriebsamer Steinmetzgeschäfte überging. Wie im Leben sucht auch an der Stätte des Todes einer den andern zu überbieten, keiner nimmt Rücksicht auf den Nachbar, niemand fragt, ob er mit seinem aufwendigen Mal alles andere totschlägt, im Gegenteil, das ist letzten Endes das Ziel. So charakterisieren diese Steinfelder unserer Friedhöfe das Zeitalter der Unkultur treffender noch als die Straßengebilde der Großstadt.
Mit der Wende des Jahrhunderts begann man die Mißstände zu empfinden. Man suchte nach Abhilfe. Man begann mit der Reformierung der Grabmalkunst. Nun erinnerte man sich der alten Friedhöfe um 1800, jener köstlichen Totenmale, wie wir einige in den Bildern zeigen. Die Höhe der Denkmäler, die Größen wurden vorgeschrieben, Aufnahmekommissionen eingesetzt. Alles mit teilweise gutem Erfolge. In formaler Beziehung ist schon manches gelungen, in zweckliche Hinsicht viel erreicht, die Organisation des Begräbnisbetriebes ist mustergültig, und trotz allem haben wir noch keinen Friedhof wieder, wie ihn uns die Vorfahren hinterlassen haben. Wir Architekten und Gartengestalter mühen uns um die Form. Der Friedhof als Ganzes aber ist erst zu bauen mit Hilfe der Gemeinschaft des Volksganzen, die getragen wird von einem Fühlen, einem Sehnen, einem Wollen. Diese allen gemeinsame Grundlage gab einst die Religion. Sie betreute den Menschen von seiner Geburt bis zum Grabe. So verwuchsen eng miteinander Kirche und Friedhof. Die Namen Kirchhof, Gottesacker reden eine deutliche Sprache. Wir aber sind heute vielfältig zersplittert in unseren religiösen und geistigen Anschauungen, was in allen unseren Werken und besonders in der Kunst zum Ausdruck kommt. Wir werden auch keine neue überzeugende Friedhofsgestaltung erreichen, bevor wir nicht einen gemeinschaftlichen Boden der Anschauung gefunden haben und bevor wir nicht zu einem Ausdruck hierfür gelangt sind, der in der Seele des Volkes Wurzel geschlagen hat. Darum können wir das Friedhofsproblem nur lösen, wenn wir den Friedhof mit der Volksgemeinde innig verwachsen lassen. Die Friedhöfe müssen wie die Großstädte zu Einzelgemeinden aufgeschlossen werden — nur so ist eine Gemeinschaftskultur zu erreichen —, die ihrerseits dann zusammen den festen Halt der Gesamtheit gewährleisten.





So scheint mir die Dezentralisation im Friedhofswesen die notwendige Voraussetzung für eine neue Friedhofskultur. Damit lösen sich all die Unmöglichkeiten, unsere Friedhöfe zu seelenvollen Kultstätten des Todes zu gestalten. Damit wird es den Hinterbliebenen möglich, die Grabstätten liebend zu pflegen, mit ihnen zu verwachsen, während sie auf dem weitentfernten Zentralfriedhof es der Friedhofsverwaltung überlassen müssen, das Grab zu pflegen. Hier können sie ihren sittlichen Verpflichtungen, wie Gräßel es treffend ausdrückt, nur durch Geld nachkommen, wo eigene Betätigung künstlerisch und ethisch erzieherisch wirken sollte. München, unter Führung von Hans Gräßel, hat durch Verzicht auf den Zentralfriedhof und Verteilung der Friedhöfe im Stadtplan einen beachtenswerten Anfang gemacht. Die Münchener Waldfriedhöfe (Band II, Seite 244) geben zugleich manche Richtlinien für Gestaltung der Grabsteine und Grabfelder. Wenn allerorts eine Beratung in allen künstlerischen Gestaltungsfragen von hoher Warte aus erfolgt, dann werden bald Scheußlichkeiten verschwinden, wie wir sie vielfach in den Steinlagern unserer Steinmetzbetriebe finden, und dann wird sich das Friedhofsbild auch wieder zu einem harmonischen Eindruck der Ruhe und des Friedens entwikeln. Der Friedhof soll Ausdruck geben von dem inneren Verhältnis der Lebenden zu ihren Toten. Möchte das Gemeinschafsgefühl, das wir ersehnen, sich stark und mächtig entwickeln, um so eher werden Vorschriften für den einzelnen entbehrlich und um so eher die Friedhöfe wieder zu Stätten wahrer Volkskunst werden.
Nach welcher Richtung wir streben müssen, vermag uns manche Friedhofsschöpfung zu zeigen, die gerade der Krieg hervorbrachte. Hier waren die Grundlagen gegeben, die wir für unsere Friedhofskunst durch Aufbau eines Gemeinschaftslebens erst entwickeln müssen. Hier bildete die Gesamtheit der für das Vaterland Ringenden eine Gemeinschaft, getragen von einem Wollen, einem Streben, einer Idee. Gemeinsames Wirken, gemeinsames Sterben, gemeinsames Grab. Das ist die große überwältigende Melodie der Kriegertotenstätten. Wo sie der Künstler recht zu lösen vermochte, da finden wir ihn von Einfachheit und Zweckmäßigkeit ausgehen und zur künstlerisch empfindenden Einfalt zurückkehren, wie sie den Friedhöfen um 1800 mit ihren charaktervollen Totenmalen innewohnt. Möge ihr Geist vielfältig lebendig werden im Friedhof unserer Zeit, dann wird er wieder charakteristisch Ausdruck geben von der Stimmung, die der Tod auslöst im menschlichen Gemüt.

Sommer-Astern



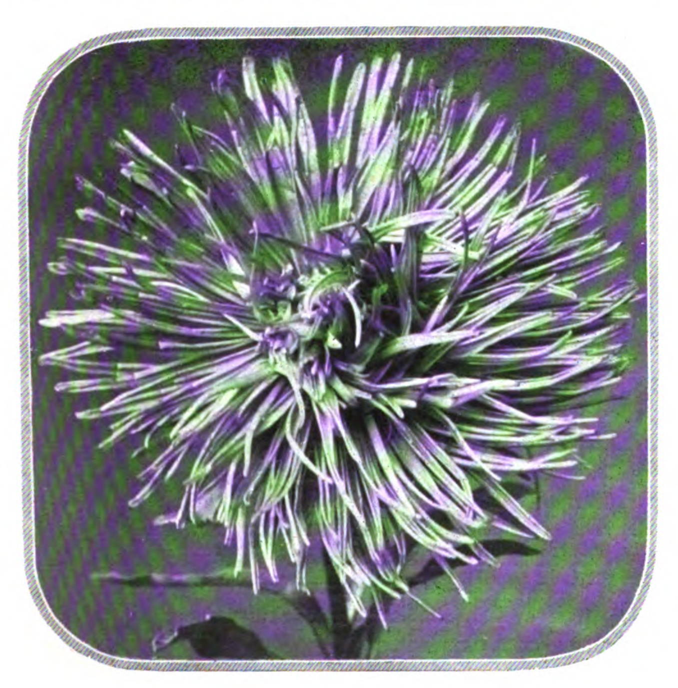


Links: Zwerg-Chrysanthemum-Aster, karmesin. Rechts: Paeonien-Perfektion-Aster, amethystfarben.



Mitte: Riesen-Aster, hellblau.

Unter den einjährigen Blütenpflanzen des freien Landes zählen die Sommerastern zu denen, die wir weder missen mögen noch können. Sie sind im botanischen Sinne keine Asterformen, sondern gehören zur Gattung Callistephus. Ihr Aussehen ist auch sehr verschieden von dem der Staudenastern. Sie haben viel größere eindruckvollere Blüten, deren Formenreichtum und Farbenfreudigkeit sich im Laufe einer langen Gartenkultur stark vervielfältigt haben. Dies lehrt sofort ein Blick auf unsere Bilder, die in den Benaryschen Kulturen in Erfurt aufgenommen wurden. Allerdings gehen die Züchter in der Zersplitterung der Formen und ihrer Benennung fast zu weit. Es fehlt noch an einer strengen Umgrenzung der Haupttypen und einer zielbewußten Sichtung der Formen. In der Hauptsache kann man zwei Typen unterscheiden: die Röhren- oder Nadelastern, zu denen die Strahlenastern gehören, und die Zungenastern mit breiteren Zungenblüten, unter welche Gruppe die meisten Sommerasterformen fallen. Innerhalb der Gruppen gibt es hohe, mittelhohe und ganz niedrig bleibende Sortengruppen. Die Farbentöne gehen durch alle Schattierungen von Rot, Blau, Violett und Gelb, zu denen sich rein weiße gesellen. So ergibt sich eine überwältigende Mannigfaltigkeit, und damit eröffnen sich höchst willkommene Ausdruckmöglichkeiten. Bestimmte Spielarten in Form wie in Farbe als die besten zu bezeichnen, ist bei der Fülle guter reingezüchteter Sorten äußerst schwierig. Hier spielt der persönliche Geschmack die ausschlaggebende Rolle. Bei richtiger Pflege und Verwendung kann man mit den verschiedensten Typen gleichwertige Wirkungen erzielen. Besonders für Massenwirkungen in regelmäßigen Beeten. Aber auch in der gemischten Sommerblumenrabatte im kleinen Garten, wo das Auge die Formensprache der einzelnen Blume leicht liebevoll in sich aufnehmen kann. Die Kultur ist einfach, wenn man zwei Hauptbedingungen erfüllt: sonnige Lage und gutes altes, im Herbst umgegrabenes und nicht frisch gedüngtes Land. Man kann jedoch während des Wachstums flüssig düngen und darf in trockenen Zeiten ein durchdringendes Gießen nicht verabsäumen. C. S.





Links: Strahlen-Aster, zartrosa. Rechts: Straußenfeder-Aster, terrakotta. Bilder Bissinger

KARL FOERSTER / NOVEMBER

ES wird jetzt so wundervoll langsam Tag, lange genießt man diesen Morgen vor dem Morgen mit all seinen erwachenden Geräuschen in Haus und Welt, dem ersten leisen Gehen und Sprechen irgendwo im Haus und all den Tönen draußen, die von der Frühe versilbert, ein Netz über Garten und Landschaft legen, das uns die ungeheuren Räume im Halbschlummer fühlbar macht. Das Fahren eines Wagens auf der Landstraße ist wie ein Rauschen, fernes Hundegebell wird ins Glockenhafte gedämpft. Vom Windmotor melden sich wieder die behaglich-geselligen Novembertöne der Dohlen- und Krähenschwärme und vom fernen Fluß die Doppelklänge der Nebelhörner.

Zimmer, vor denen Bäume standen, haben jetzt plötzlich durch die Entlaubung ganz andere Beleuchtungen und Stimmungen bekommen.

Vor wenig Tagen lag noch auf dem Buche, das man dort am Fenster las, der goldgelbe Schein des Kastanienlaubes, und heute schon ist die ganze Laubpracht auf die bunten Chrysanthemum-Büsche heruntergeprasselt, deren Farben fast zugedeckt sind.

Überall sind Reize, an deren Fülle und Nährkraft im Sommer kaum gedacht wird, überall blickt auch plötzlich die bisher dicht verhangene Landschaftsferne in alle Bilder der Nähe herein.

Tropfengeschmückte Zweige mit dumpffarbenen Blattresten, umzwitschert von blaugrünen Meisen, lassen die Durchsicht frei auf graublaue Fernen, vor denen sich die rhythmischen braunen Wipfelkugeln einer alten Lindenallee hinziehen.

In Taxushecken, die reich von großen Blättern überlagert sind, leuchten rote Beeren zwischen silbernen Spinnfäden und Netzen.

Auch im Steingarten gibt es Novemberanblicke, die uns ganze Tage lang nachgehen.

Die Mittelherzen einer kleinen Mannsschild-Kolonie, Androsace, die sich hinter einem Felsen vorgesponnen hatte, waren mit Tau reich geschmückt, während die umgebenden Blatteller und Kränze ohne Tau grün und rotgelb leuchteten. Es erinnert an ein Gespinst kleiner drahtverbundener Feuerwerkssonnen und traf das Auge mit seiner unsäglich reichen fremdartigen Schmuckwirkung, die man der Pflanze nie zugetraut hätte.

Das Tollste sind doch eigentlich im ersten Rauhreif die rotbeerigen Zwergfelsenmispeln mit erglühenden Blättern, von silbergrauem Hornkraut durchlagert und umgeben von Zwergnadelhölzern, die von welken Laubblättern fast erdrückt werden.

Manche flüchtigen Bilder, ganz auf Wetterstunde und Beleuchtung gestellt, schmerzen fast durch die Unmöglichkeit, sie zu bewahren, und werden gerade dadurch unvergänglich in uns.

Die Knospen der Schneeheide, der Schneerosen und des Schneejasmin schwellen immer stärker. Die neue schwarzrote Schneeheide trägt schon jetzt in die knospenden Horste der weißen und rosafarbenen eine neue düstere Farbe. Die früheste Schneerosenart hat jetzt schon beinahe abgeblüht, während sich am Grunde der Winterschneerosen kräftiges Knospenleben zeigt. Wer diesen Winterfrühling im eigenen Garten kennt, möchte das Novembergefühl nicht missen, monatelangem Massenflor der Schneerosen entgegenzuleben, der reichlich Wintersträuße fürs Haus liefert.

Immer stärker entfaltet sich in den Gärten die späte Schönheit kleiner und großer Schmuckbeerensträucher und Herbstlaubgewächse.

Die neuen Gartenschätze des Novembers helfen diesem Monat erst voll zur Auswirkung seiner großen Rolle im Ringe des Jahres. Er wendet sich an die feinsten Kräfte des Auges.

Im November ist es, als wenn nach einem Fest die Lichter gelöscht wurden und der Hausherr noch im Dämmerwinkel ein paar Freunde bei einem besonders edlen Tropfen um sich behalten hat.

Man kann sich im Sommer und Frühherbst gar nicht in das eigentümliche Glück des Novembers hineindenken. Es ist Musik auf ganz anderem Instrument, eben so reich an Fülle und Überraschung, aber mit ganz anderen Vorzeichen.

Immer mehr verwandelt sich die Herbst- und Winter-Ergebung in staunendes Schauen, das hier mit einem unvergleichlichen Ruhen der Seele verbunden ist, und in diese stillste und furchtloseste Naturfreude mischt sich etwas wie ein Gefühl des Wiedergeliebtwerdens.

Unendlich verschieden ist jeder Novembertag vom anderen, welchen Wandel macht allein von Tag zu Tag ein ferner Novemberwaldrand durch. Niemals wirken die bläulichen Rauchsäulen des Dörfchens am Waldrand stärker als vor diesen violett-goldbraunen Farben im Morgen und Abendduft, die von bläulichem Nadelholzgrün und letztem stumpfen oder grellem Laubgrün durchwölkt sind.

Welche orchestralen, vornehmen und blühenden Klänge können von diesen müden, erloschenen und verglühenden Farben des Spätherbstlaubes ausgehen! Eine Meisterhand greift fremdartige Schlußakkorde voll unendlicher Tonwagnisse, erhaben über Mißklang und spielend mit dieser Gefahr.

An bläulichem Novembermorgen geht man zur benachbarten Baumschule hinüber, ein paar Obstbäume zu kaufen, es gibt nichts Traulicheres als solche Nebelgänge am Morgen. Ganz durchbadet von feuchter Stille und Frische des Novembers sieht man im Vorübergehen am Wege die blauduftigen Nebelgestalten kahler Bäume mit goldenen blauduftigen Laubresten aus dem Nebel tauchen.

Der Gärtner bot mir ein paar alte Nadelhölzer für meinen Garten an, ich prüfte sie im Nebel und genoß ihre gesicherte grüne Herrlichkeit, daneben wuchs ein alter Bestand Stechpalmen. Prachtvoll leuchteten die roten Beerenzweige im Nebelduft aus dem tiefen knatternden Grün.

Ein winziges Goldhähnchenpaar hüpfte zwitschernd auf den Zweigen herum, das Goldhähnchen ist noch kleiner als der Zaunkönig. Auf der Höhe seiner Kraft wiegt es 6 Gramm. Es gibt ein goldrotes, das im Winter mehr das südliche Deutschland bevorzugt, und ein gelbes, das auch im Norden bleibt. Für die deutschen Dichter scheint es diesen kleinen himmlischen, Schneewälder durchzwitschernden Wintergeist noch nicht zu geben. Dichter sind eben noch viel seltener wie Goldhähnchen, daher die Langsamkeit der dichterischen Welteroberung.

Kahle Novemberbäume im Garten stehen nun wie Masten abgetakelter Schiffe, die reiche Fracht löschten und im Winterhafen ruhen. Jetzt sieht man wieder recht, wie das Geäst junger Bäume, die man vor Jahren gepflanzt, sich festigte und eisenstarres Gezweige reckte und streckte, so muß es einem sein beim Anblick eines Sohnes, den man nach Zeiten mächtigen Wachstumes zuerst wieder beim Schwimmen und Baden sieht.

Der Laubfall dauert wochenlang und der November bleibt auch in den letzten Tagen noch reich an Herbstfarben.

Zu den Gipfeln seiner Schönheit gehören die Sonnenuntergänge und Vollmondnächte. Man geht auf hohen, gefrorenen Ackerschollen wie auf erstarrter Lava und hört die Bäume leise über sich klirren, während im Westen bis hoch zum Zenith herauf der ganze Himmel in blendender Abendglut steht und gleichzeitig die östliche Halbkugel des Himmels schon in blaudüsterer Mondnacht liegt.

Dem schwarzblauen Waldessaume entsteigen schon die tiefen rauhen Flötentöne der Uhus und hinter dem Uhuwalde heben sich im Osten schon Sternbilder schräge empor, die im Mai mit fernverworrenem Froschquaken in grüngoldenen Abendglanz des Westens sanken.

Im kahlen Astgeflimmer manches Baumes blühen alle Gestirne, während der Nachbarbaum noch volles, fahles Laub ins Mondlicht breitet und sommerdunkle Schatten auf die Wege wirft.

Mit wunderlichem Durste trinkt das Auge noch jeden dichten Laubschatten, während wir schon längst mit Herbst und Winter Frieden machten.

W. KUPPER / ANZUCHT TROPISCHER ORCHIDEEN AUS SAMEN

MEHR denn je sind wir in Deutschland jetzt auf die Anzucht von tropischen Orchideen aus Samen angewiesen, da durch die wirtschaftlichen Verhältnisse die Einfuhr so gut wie ausgeschlossen ist. Es muß daher mit allen Mitteln angestrebt werden, daß die noch im Lande befindlichen kostbaren Arten und Formen erhalten und vermehrt werden und daß durch zielbewußte Bastardierung und Züchtung Neues und Vollkommeneres erreicht wird. Wenn auch durch die Umstände mancher Liebhaber gezwungen worden ist, seine Sammlung aufzugeben und auch manche Großzüchterei ihren Betrieb umstellen oder ganz schließen mußte, so sind doch Anzeichen dafür da, daß das Interesse für die Orchideen mit ihrem fast unerschöpflichen Formen und Farbenreichtum in stetem Zunehmen ist. Das beweist die außerordentlich starke Nachfrage nach Orchideen-Schnittblumen. Es ist fast, als ob die harte Zeit, in der wir leben, ein gesteigertes Bedürfnis nach feinen und reinen Genüssen erzeugen würde, das auch den Orchideen mit ihren unbegreiflichen Blumenwundern neue Freunde zuführt.

Celastrus orbiculatus

Das Geschlecht der Baumwürger, Celastrus, tritt in seinen wenigen Vertretern im Park und Garten im Sommer kaum in Erscheinung. Erst im Herbst, wenn die gelben Kapselfrüchte reifen und beim Aufspringen den von einem roten Mantel umhüllten Samen zeigen, wird unsere Aufmerksamkeit zuweilen in überraschender Weise darauf gelenkt. Bei dem chinesisch-japanischen C. orbiculatus wirkt auch die Laubfärbung in ihrer hellgoldenen Abtönung reizvoll. Die Früchte halten sich bis in den Vorwinter.





Rhus cotinus

Der Perückenstrauch, Rhus cotinus, hüllt sich im Herbst wie auch fast alle anderen Vertreter des Sumach-Geschlechtes in ein Kleid von entzückender Farbenbuntheit. Von der Sonne durchleuchtet steht er da wie ein flammender Busch. Man muß ihm jedoch eine freie sonnige Stelle zuweisen, damit er sich wohl fühlt. Dazu tritt noch der auffällige Schmuck seiner federigen Fruchtstände, zumal wenn am frischen Morgen der Tau sich darin verfangen hat. Auch die Blüte ist sehr zierend. Bilder C. S.

Während in England, wo die Kultur tropischer Orchideen schon seit einem Jahrhundert geübt wird und so zahlreiche begeisterte und unermüdliche Anhänger gefunden hat, daß kein anderer Zweig der Gärtnerei ihr an Bedeutung gleich kommt, die Anzucht der Orchideen aus Samen bereits seit Jahrzehnten mit stets wachsendem Erfolg betrieben wird, hat man bei uns erst zögernd sich auch auf diesem Gebiete versucht und eigentlich erst seit einer kurzen Reihe von Jahren bemerkenswertere Fortschritte erzielt. Längst hatte man erkannt, daß bei der Keimung der Orchideen-Samen besondere geheime Kräfte wirksam seien, die man zunächst nicht näher zu erklären und zu nennen vermochte. Manchem Züchter gelang die Aufzucht einzelner Arten, während bei allen andern seine gärtnerische Kunst vollständig versagte. Der eine erzielte seine Erfolge nur unter Beobachtung ganz bestimmter Maßnahmen, dem andern keimten seine Samen, obschon er diese Maßnahmen vernachlässigte. Immer mehr aber wurde *eine* Tatsache allgemein festgestellt: am sichersten keimten die Samen, wenn man sie auf den Topfballen einer Pflanze derselben Art und zwar womöglich in die Nähe oberflächlicher Wurzeln aussäte, oder, wenn man auf die Saatschale Wurzelstücke einer solchen Pflanze auslegte. Rätselhaft blieb aber die Art der Einwirkung der Wurzeln auf die ausgestreuten Samen und auch der Umstand, daß in einzelnen Orchideengärtnereien regelmäßig die Keimung von Samen verschiedener Arten erzielt wurde ohne Zuhilfenahme der Wurzeln erwachsener Pflanzen.

Das Rätsel wurde aber mit einem Schlage gelöst, als *Noël Bernard* und *Burgeff* durch ihre glänzenden Untersuchungen zeigten, daß die Orchideen-Samen zur Keimung unbedingt fremde Hilfe brauchen, und daß ihnen diese gewährt wird von dem Pilze, der mit der betreffenden Orchideenart in Symbiose (Lebensgemeinschaft) lebt und ihre Wurzeln bewohnt, aber auch das Pflanzmaterial durchwächst und in alten Züchtereien fast allgegenwärtig sein kann.

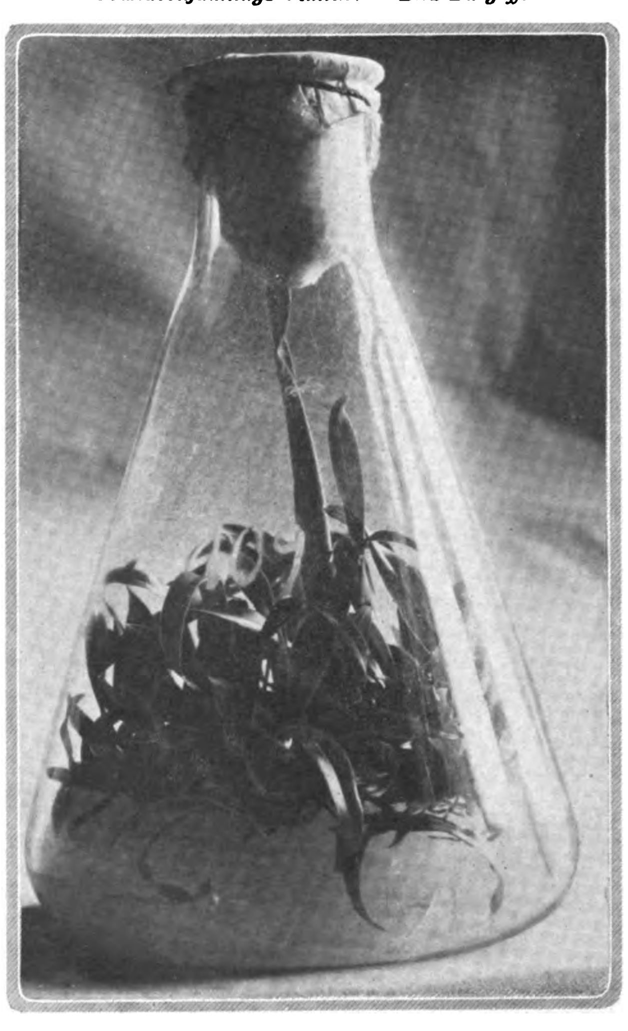
Es ist nur zu wünschen, daß die Vorteile, die uns die Erkenntnis der interessanten Beziehungen zwischen den Orchideen und ihren Wurzelpilzen in die Hand gibt, aufs beste ausgenützt werden. Wir werden auch dann kaum den Vorsprung aufholen, den die englischen und belgischen Züchter voraus haben.

Bekanntlich bringen die Orchideen eine ungeheure Zahl von Samen hervor. Um nur ein Beispiel anzuführen sei erwähnt, daß ich in einer Cymbidium-Kapsel von 85,5 Gramm Gewicht etwas über 5 Gramm. Samen fand, von denen auf 1 Milligramm durchschnittlich 300 gingen. Die Kapsel enthielt also etwa 1 1/2 Millionen Samen. Andere Arten haben aber auch viel kleinere Samen in vielleicht noch größerer Zahl. Bei der außerordentlich geringen Größe der Samen ist es klar, daß der Embryo, der als winziges Zellklümpchen ohne jedes Nährgewebe in der lockeren Schale liegt und keine Gliederung in Keimblatt, Sproßvegetationspunkt und Wurzel erkennen läßt, nur ganz minimale Nährstoffmengen enthalten kann. Diese genügen nicht, um die Weiterentwicklung des Keimlings zur Pflanze zu ermöglichen. Zwar treten, wenn man den Samen in geeignete Verhältnisse bringt, in vielen Fällen die ersten Stadien der Keimung ein: der Embryo quillt und ergrünt bei epiphytischen (baumbesiedelnden) Arten und kann unter Umständen sogar zu einem kleinen Pflänzchen werden, das dann aber, falls nicht der Pilz zu Hilfe kommt, stehen bleibt und abstirbt. Oft aber ist der Beginn der Entwicklung überhaupt an die Mitwirkung des Pilzes gebunden.

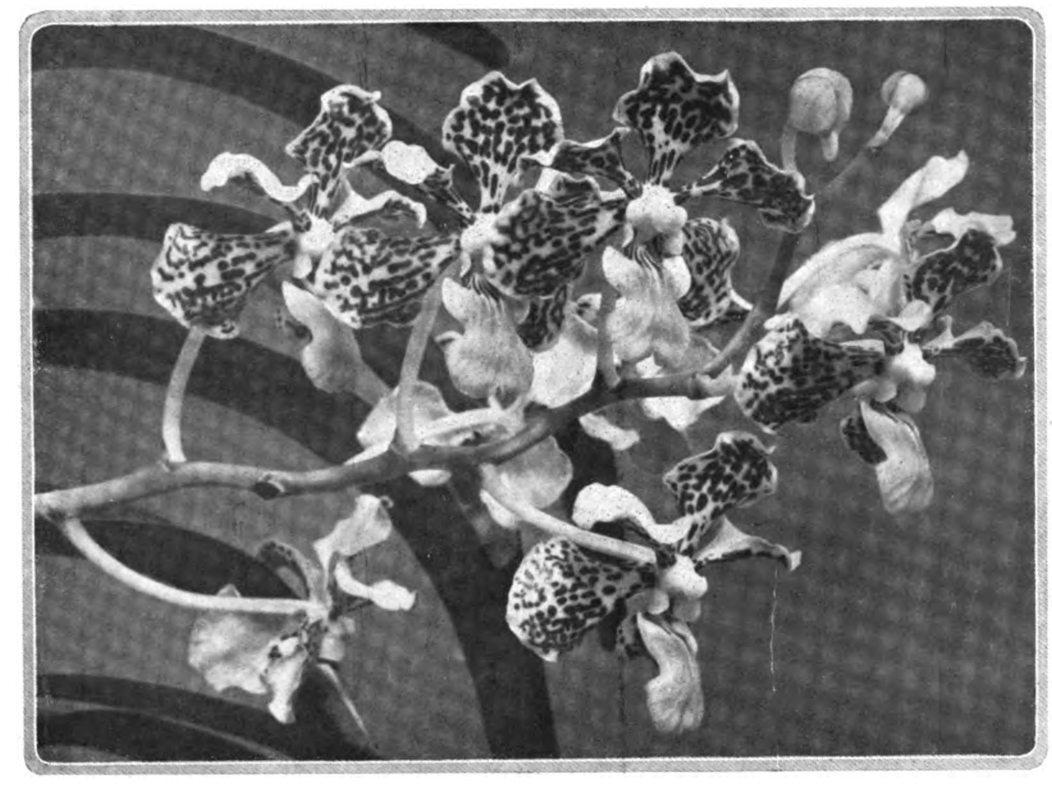
Der normale Keimungs-Vorgang ist der, daß durch bestimmte Zellen an einem Pol des Embryos der in der Umgebung befindliche Pilz angelockt wird und durch besondere Einlaßzellen eindringt, gewisse Teile des Gewebes durchwuchert und den Keimling zu schneller Entwicklung anregt, indem er ihm Nährstoffe zuleitet. Gelingt es uns also, dem zur Keimung bestimmten Samen den für die betreffende Art in Betracht kommenden Pilz zuzuführen, so ist die Weiterentwicklung des Keimlings zum mindesten ermöglicht. Die Abhängigkeit der Orchideenkeimung von ihrem Wurzelpilz ist eine fast vollständige. Will man also sichere Ergebnisse erzielen, so müssen wir ein Verfahren haben, das erlaubt, die Samen mit Bestimmtheit mit dem Wurzelpilz zu vereinigen. Dies Ziel wird am sichersten erreicht durch die Methode der *Pilz-Reinkultur*, die der Forschung zu ihren schönen Erfolgen verholfen hat und die von Burgeff in seinem Werk »Die Anzucht tropischer Orchideen aus Samen« (Gustav Fischer, Jena, 1911) für die praktische Verwendung ausgearbeitet und ausführlich dargestellt wurde. Ich will versuchen, dieses Verfahren kurz zu schildern, wobei ich der Hauptsache nach der Burgeffschen Darstellung folge, nach der ich selber arbeite.

Das Wichtigste und Schwierigste ist immer die Gewinnung und Isolierung des geeigneten Pilzes. Bekanntlich leben, soweit wir wissen, alle Orchideen mit dem Pilze, der die äußeren Zellschichten ihres Rindengewebes bewohnt, dauernd in Symbiose. Der Pilz dringt durch die Wurzelhaare oder durch die »Durchlaßzellen« des Velamens, jener schwammigen, lufthaltigen und das Wasser begierig aufsaugenden weißlichen Hülle der Orchideenwurzeln, in das Rindengewebe ein, füllt die Zellen mit seinen feinen Fäden, den Hyphen, streckenweise fast vollständig aus, wird dann aber von dem lebendigen Inhalt der Zellen, dem Protoplasma, zu Klumpen zusammengeballt und verdaut. Er kann aber auch (bei Erdorchideen) in den äußeren Schichten, den *Pilzwirtzellen*, dauernd am Leben bleiben und auch wieder Hyphen nach außen in den Boden entsenden. Der Pilz findet offenbar in den Wurzeln der Pflanze Stoffe, die er verwerten kann und die ihn anlocken, und greift daher die Pflanze an allen geeigneten Stellen an. Die Pflanze ihrerseits erwehrt sich seiner, indem sie ihn abtötet und verdaut und ihn dadurch so im Schach hält, daß er sich günstigstenfalls in bestimmten Zellschichten unter der Epidermis, wo er geduldet wird, dauernd zu halten vermag. Die Pflanze zieht aber zweifellos aus diesem stetigen Kampf mit dem Pilze ebenfalls Vorteile für ihre Ernährung, indem sie durch den Pilz organische Stoffe (Kohlenstoffverbindungen) und Mineralsalze (anorganische Verbindungen) zugeleitet erhält. So ist also aus dem ursprünglich gewiß feindseligen und nur für den Angreifer nützlichen Verhältnis ein beiden Teilen förderlicher Gleichgewichtszustand geworden. Es ist sogar höchst wahrscheinlich gemacht worden, daß nur das Zusammenleben mit dem Pilz den Orchideen ermöglicht, so nährsalz- und wasserarme Standorte zu bewohnen, wie sie es im allgemeinen tun. Sie bevorzugen ja trockene Hügel, humusreiche Wald- und Moorböden oder — in den wärmeren Ländern — epiphytische Standorte. Besonders den epiphytischen Orchideen, die auch mit dem Wasser äußerst sparsam haushalten müssen, können auf dem gewöhnlichen Wege, durch das aufgenommene Wasser, nur geringe Spuren anorganischer Stoffe zugeführt werden, und falls wirklich die Zufuhr dieser Mineralsalze durch den Wurzelpilz besorgt wird, so können wir behaupten, daß wohl dieser es war, der den Orchideen die Besiedelung der sonnendurchfluteten Baumkronen der Tropenwälder ermöglichte, sie so dem Wettbewerb anderer Gewächse fast völlig entrückte und damit auch ihren ungeheuren Formenreichtum ermöglichte, weil hier den Launen der Natur fast keine Schranke gesetzt war.

Orchideensämlings-Kultur. — Bild Burgeff.



Die Verpilzung der Orchideenwurzeln findet in sehr verschiedenen Graden statt. Gewöhnlich fällt es aber durchaus nicht schwer, auch bei unsern kultivierten tropischen Orchideen verpilzte Wurzelstücke zu finden, in denen lebendes Mycel vorhanden ist. Um es isolieren und mit Orchideensamen vereinigen zu können, hat zuerst die Vorbereitung eines geeigneten Nährbodens voranzugehen. Für die Isolierung genügt ein solcher, der hergestellt wird, indem man 15 Gramm Agar-Agar in 1 Liter Wasser etwa 12 Stunden ein-

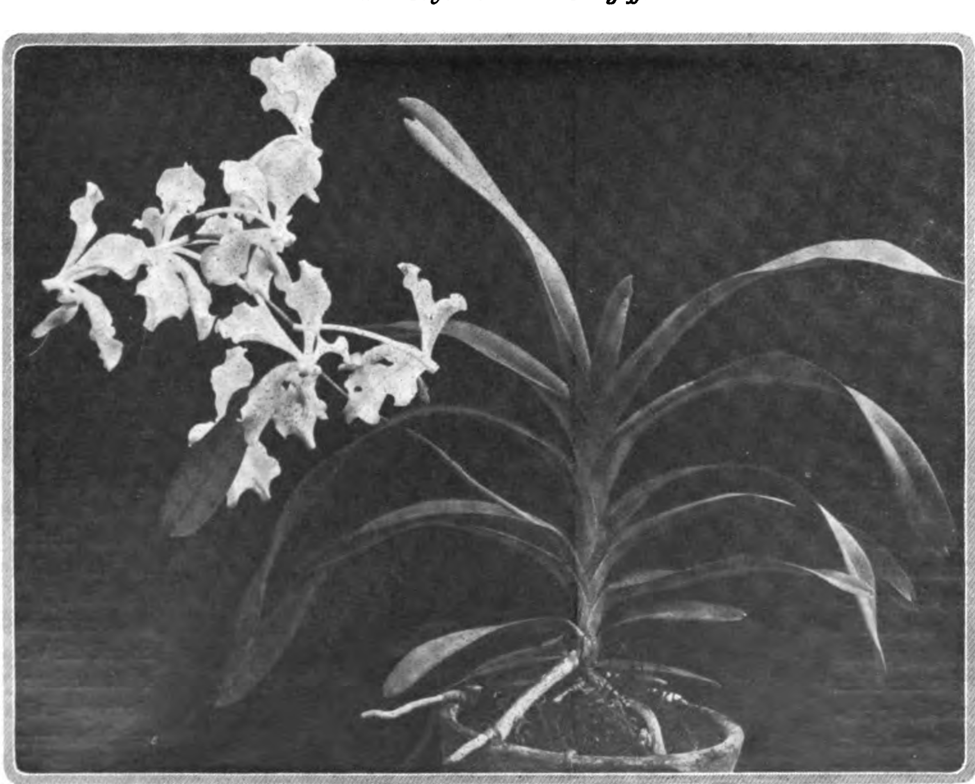


Vanda coerulea-Form. – Bild C. S.

weicht und dann damit kocht, worauf man die Löſung in Petriſchalen gießt, die vorher durch Hitze keimfrei gemacht (ſteriliſiert) wurden. Die Iſolierung des Pilzes geſchieht, indem man zunächſt ein nicht zu altes, geſundes, im Subſtrat (Pflanzenmaterial) gewachſenes Wurzelſtückchen aus der Nähe einer Wurzelſpitze mit Seife und ſteifem Pinſel tüchtig (minutenlang) reinigt und dann gut abſpült. Hierauf ſchneidet man mit einem Raſiermeſſer, das man durch Reinigung mit Alkohol und Abflammen keimfrei gemacht hat, die Enden friſch ab und zerlegt das Wurzelſtückchen durch Längsſchnitte in dünne Platten, die man einzeln ſofort mit ſteriler Nadel in eine Petriſchale mit keimfreiem (abgekochtem) Waſſer bringt und untertaucht, damit nicht aus der Luft Pilz- oder Bakterienkeime auf die Schnittflächen gelangen. Unter einem Mikroſkop mit ſchwacher Vergrößerung (am beſten einem binocularen Präparier-Mikroſkop) gelingt es dann gewöhnlich, eine friſch verpilzte Stelle zu entdecken, die daran zu erkennen iſt, daß die Zellen durch das ſie erfüllende Pilzmycel weniger lichtdurchläſſig geworden ſind und daher trübgrau erſcheinen. Iſt der Inhalt der Zellen ſchon klumpig zuſammengeballt und gelblich, ſo iſt das Mycel ſchon abgetötet und nicht mehr wachstumsfähig. Iſt die geeignete Stelle gefunden, ſo hält man mit ſteriler Präpariernadel das betreffende Wurzelſcheibchen feſt, ſchneidet mit abgeflammtem Skalpell zunächſt die Epidermis weg, an der trotz der Reinigung noch Bakterien in Menge ſitzen und ſticht dann ein kleines Gewebeſtückchen mit lebendem Pilzmycel heraus. Man überträgt es mit einer Impfnadel auf den Nährboden einer Petriſchale, deren Deckel man einſeitig anhebt. Das Gewebeſtückchen wird nicht auf die Oberfläche des Agars gelegt, ſondern in dieſen hineingeſtoßen bis auf den Grund der Schale, damit es von der Luft abgeſchloſſen wird. Das verhindert die meiſten der noch etwa anhaftenden Bakterien am Wachstum, da die Mehrzahl derſelben aërob iſt, d. h. ohne den Sauerſtoff der Luft nicht leben kann. Hat man Glück, ſo wächſt der Pilz nach wenigen Tagen aus, was man erkennen kann, wenn man die Petriſchale gegen das Licht hält oder ſie in umgekehrter Lage unter dem Mikroſkop betrachtet. Ob man es wirklich mit einem Orchideen-Wurzelpilz zu tun hat, erkennt man ſehr bald ſchon an der Art des Wachstums: von dem Wurzelſtückchen ſtrahlen nach allen Seiten gleichmäßig die langen geraden Hyphen des Mycels aus und treiben zahlreiche kurze Seitenäſte (Kurzhyphen). Das Mycel iſt farblos und zeigt Querwände. Später bildet es an Kurzhyphen unter geeigneten Ernährungsbedingungen Conidien (Sporen), zu Ketten angeordnet oder zu eigentümlichen weißen oder gelben bis braunen lockeren oder dichten Maſſen gehäuft (Sklerotien). Bei den meiſten Orchideenpilzen wächſt das Mycel nicht über die Agar-Oberfläche hinaus, bei einigen aber (Vanda- und Odontoglossum-Gruppen) kann es den Nährboden mit lockerem Flaum überziehen. Nach acht bis vierzehn Tagen kann man den Pilz abimpfen, indem man mit einer flachgeklopften Impfnadel ein Stückchen des vom Mycel durchwachſenen Nährbodens herausſticht.

Es iſt natürlich nicht gleichgültig, von was für einer Orchideenart man den Pilz nimmt, mit dem man die Samen einer beſtimmten Spezies zur Keimung bringen will, denn es ſcheint eine große Anzahl verſchiedener Orchideenpilze zu geben, von denen viele auch äußerlich leicht unterſcheidbar ſind, andere jedoch nur durch innere Eigenſchaften voneinander abweichen. Burgeff hat ſie, je nach ihrer Fähigkeit, die Samen einzelner Verwandtſchaftskreiſe zur Keimung anzuregen, zu Gruppen zuſammengefaßt und unterſcheidet eine Cattleya-, Cypripedium-, Odontoglossum-, Oncidium-, Vanda- und Lycaste-Gruppe. Jede von dieſen Gruppen umfaßt eine Anzahl eng verwandter Pilze, die äußerlich ſehr verſchieden ſein können und auch mit ſehr verſchiedenen Orchideengattungen in Symbioſe leben, aber ſich gegenſeitig durchaus erſetzen können.

Vanda-Hybride. – Bild Burgeff.

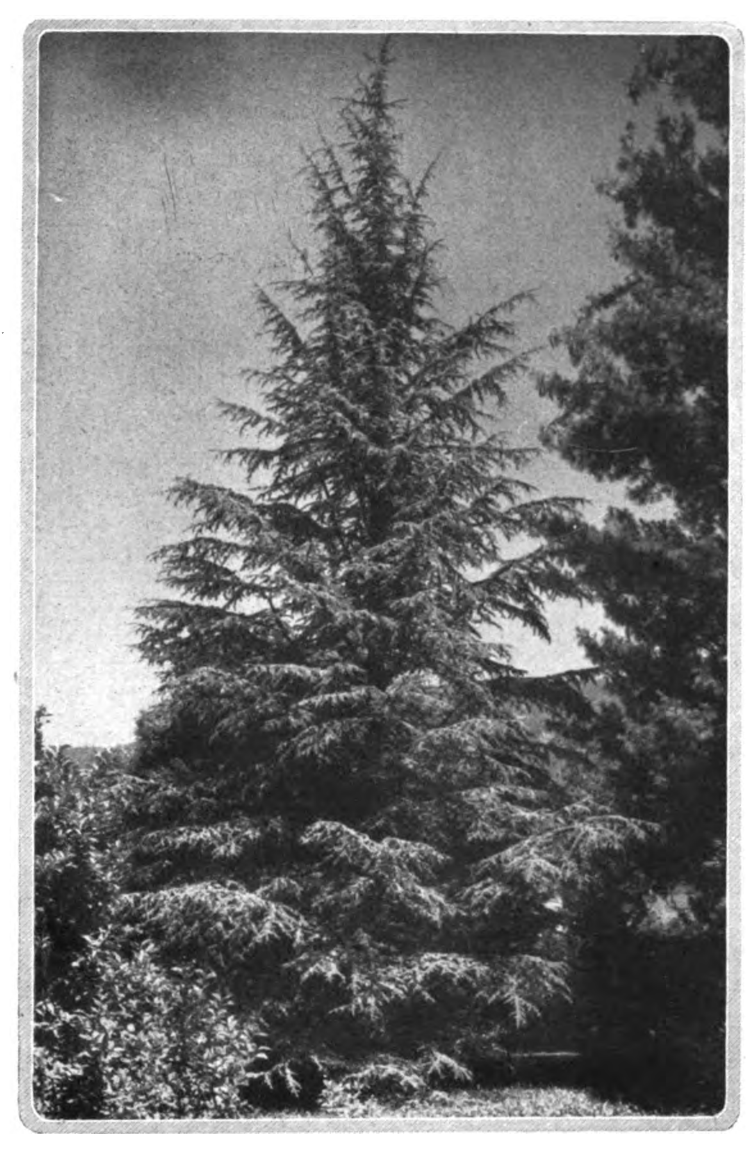


Dabei ergeben ſich allerdings ziemliche Unterſchiede in der Wirkſamkeit, die bei manchen Pilzen ſogar innerhalb ein und derſelben Gattung wechſelt. Es entſpricht alſo jeder Pilzgruppe eine Pflanzengruppe, die durchaus nicht etwa nur einen engen Verwandtſchaftskreis umfaßt, ſondern der einander ziemlich ferne ſtehende Gattungen angehören können (ſo zur Cattleya-Gruppe auch Habenaria, Bletilla, Epidendrum, Catasetum, Gongora, Cymbidium, Angraecum und viele andere).

(Schlußartikel folgt.)



Cedrus Libani



Cedrus atlantica glauca

Aus dem Taxis-Park in Bregenz

DIE Bodenseegegend zeichnet sich durch ein bevorzugtes Klima aus, Frühjahrsfröste sind selten, und auch die Sommertemperatur hält sich in mäßigen Grenzen. Der See wirkt ausgleichend, ein Zufrieren kommt sehr selten vor. So sind trotz der Meereshöhe von 400 Metern die Bedingungen gegeben, unter denen eine reichliche Pflanzenwelt gedeihen kann. Die Mainau (Band II, Seite 276) ist der Glanzpunkt des Bodensees. Doch auch die übrigen Gebiete sind nicht stiefmütterlich bedacht worden, das Seeklima ist besonders für Koniferen günstig. Der südöstliche Teil des Bodensees, Lindau und Bregenz und deren Umgebung, steht hier nicht zurück. Ein Wahrzeichen für das atlantische Klima ist das Vorkommen der sehr frostempfindlichen Stechpalme auf dem Pfänder in der Höhe von 100 Metern in Baumform. Die Edelkastanie wächst in schönen Exemplaren in Bregenz beim Schießhaus, und noch in einer Höhe von 600 Metern finden sich zwei gut entwickelte Bäume, ein Exemplar strauchartig bei 850 Meter Höhe. Bei Lindau wächst wild die Schmerwurz, die anderswo bisweilen als Laubenzierpflanze kultiviert wird, und Cyperus longus in einem Weiher. In Lindau ist besonders sehenswert der Lindenhof bei Schachen. In Bregenz der Park der ehemaligen Villa Taxis, der am Ölrain, einer Erhebung südlich der unteren Stadt, liegt. Der Ölrain ist klassischer Boden, dort war die Stätte des römischen Brigantium. In der Nähe der Villa Taxis, und innerhalb dieser war die Begräbnisstätte der alten Römer. Vom Ölrain aus hat man einen schönen Ausblick auf den See und die bayerischen und württembergischen Ufer. Ein Teil der Bäume des Taxis-Parkes wurde schon 1848 gepflanzt, die meisten anderen 1883 bis 1888 von dem Gärtner W. Smetana. Leider besteht der Plan, einen Teil des Parkes als Waldfriedhof zu verwenden.

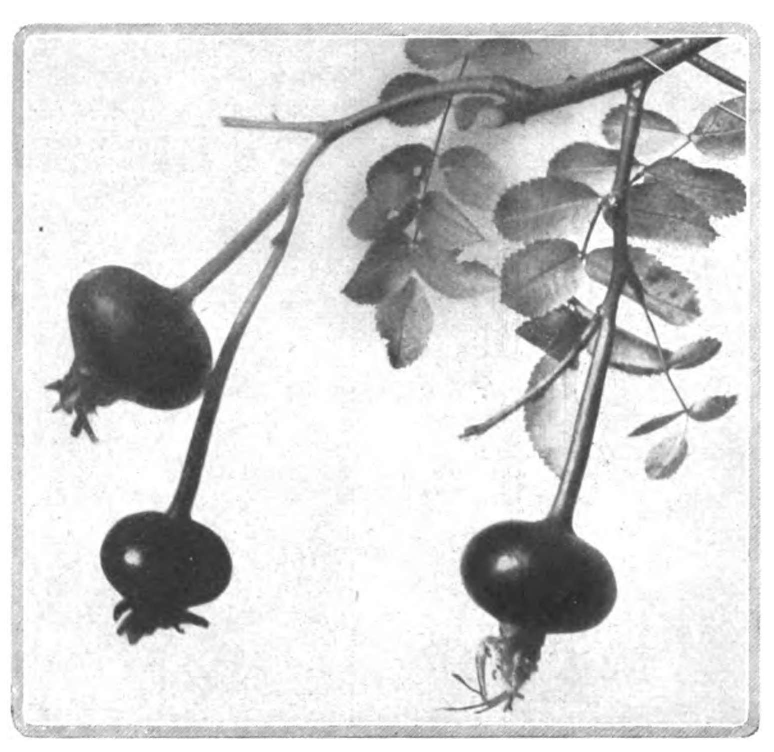
Die Picea excelsa viminalis, die wir hier zeigen, stammt aus einem Taxisschen Park in Böhmen. Samen aus diesen beiden Tannen ergeben 10 vom Hundert viminalis, der Rest ist gewöhnliche Picea excelsa. Unser Gebiet ist reich an schönen Baumformen, Koniferen aller Art, Wellingtonien sowie mehr südlichen Pflanzen wie Paulownia, Catalpa, Morus, Magnolia und Tulpenbäumen. Auch an stattlichen Nußbäumen, wie sie auch in der Schweiz besonders schön in Seegegenden gedeihen, ist kein Mangel. *Carl Trüdinger.*



Picea excelsa viminalis

CAMILLO SCHNEIDER / HAGEBUTTEN

DAS Wort Hagebutten ruft in mir die verschiedensten Erinnerungen wach. Wie oft habe ich als Kind die eiförmigen, bald scharlachroten, bald mehr orangeroten Scheinfrüchte der Hundsrose, Rosa canina, am Wegrain oder Waldrand sammeln müssen, weil sie zu ausgezeichneten Suppen verwendet wurden. Das Sammeln war ganz nett, wenn nur das Ausputzen nicht gewesen wäre! Eine liebere Erinnerung sind mir die langen, länglich-eiförmigen, oben meist etwas halsartig verengerten blutroten Früchte der Alpenrose, Rosa pendulina oder alpina, die ich zuerst als Seltenheit auf der Bosel bei Meißen in Sachsen kennen lernte, um ihr später im mitteleuropäischen Gebirge so häufig zu begegnen. Die Früchte erscheinen noch länger durch den aufrechten, zusammenneigenden Kelch. Ein solcher krönt auch die Hagebutten der Bibernellrose, Rosa spinosissima oder pimpinellifolia, die Früchte sind aber hier plattkugelig und glänzend purpurschwarz. Sie liebt sonnige, steinige Hänge, und ich sammelte sie oft auf dem Bisamberge bei Wien. Auf einem höchst berühmten Berge in Mittelchina, dem Omei-shan, wurde Rosa omeiensis zuerst gefunden, die ich auf den Bergen Yunnans dann in verschiedenen Formen überall antraf. Sie kam unter dem Namen R. sericea in unsere Gärten. Die echte sericea bewohnt jedoch den Himalaya und wird in China durch omeiensis vertreten. Bei dieser werden die lebhaft roten, birnförmigen Früchte von einem ziemlich dicken, meist gelb, seltener rot gefärbten Stiele von fast gleicher Länge getragen. Bei der sericea ist der Stiel der kugeligen oder kreiselförmigen Früchte nicht fleischig verdickt. Der Kelch bleibt bei beiden Arten stehen. Bei einer ganzen Anzahl von Arten fehlt jedoch auf der Frucht der Kelch, woraus sich ein ganz anderer Eindruck ergibt.



Rosa xanthina

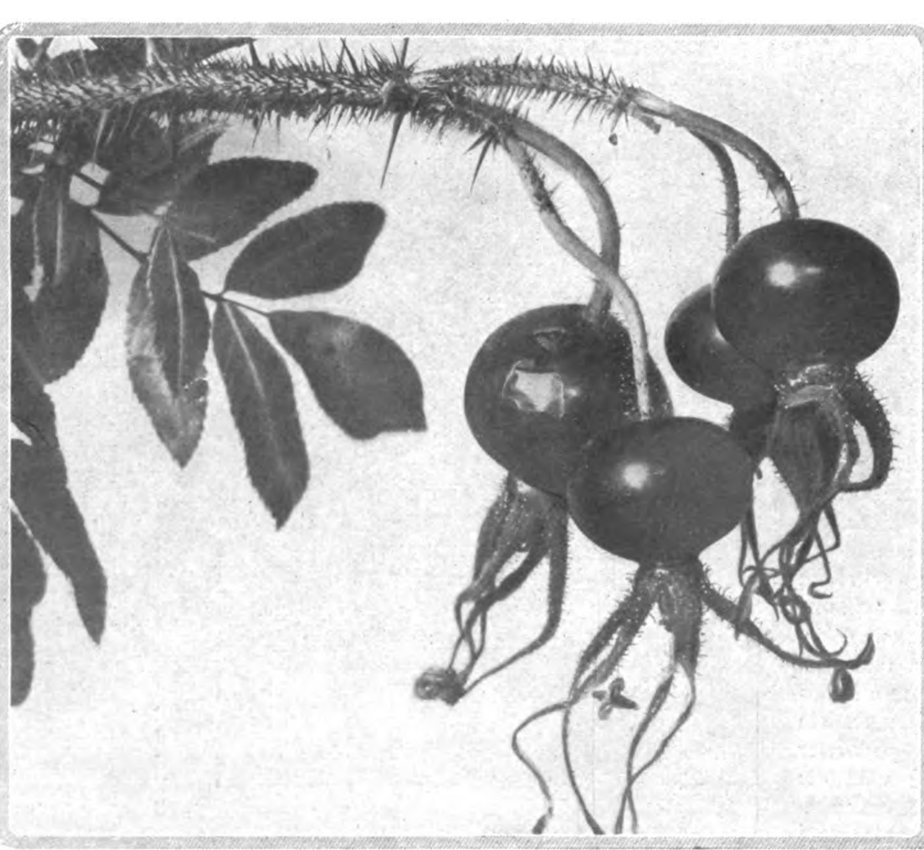
So nimmt die Rose in ihren Wildarten unter den zierfrüchtigen Gehölzen einen wichtigen Platz ein. Recht gründlich hat Stephan Olbrich in seinem so praktischen Rosenbuche die Sorten behandelt, die ihrer schönen Früchte halber angepflanzt zu werden verdienen. Freilich sind eine ganze Anzahl der von ihm mit Recht hervorgehobenen Wildrosen heute kaum noch in unseren Gärten oder Sammlungen anzutreffen. Das Rosarium in Sangerhausen, aus dem unsere Bilder stammen, enthält noch eine recht bedeutende Artenauswahl.

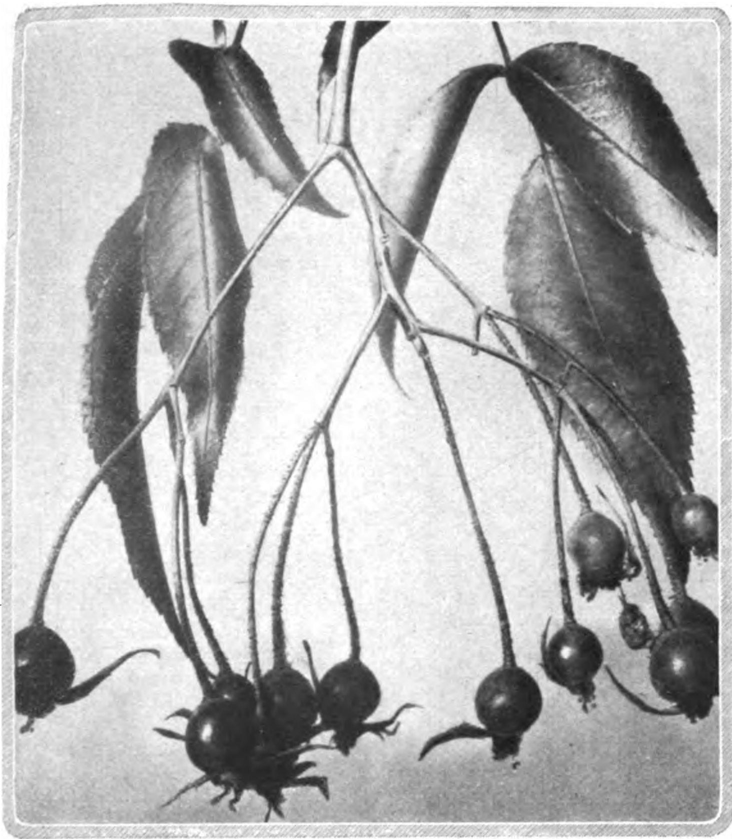
Welch Formenreichtum herrscht doch unter den Hagebutten. Von den kugeligen Scheinfrüchten der obenerwähnten Bibernellrose und den ähnlich geformten oder länglicheren der R. acicularis oder ihrer Varietät Bourgeauiana, die unter dem Namen R. Sayi bekannter ist, gibt es alle Übergänge durchs Kreiselförmige der R. frankofurtana oder turbinata und Ellipsoidische der schottischen Zaunrose, R. rubiginosa, zu dem ausgeprägt Flaschenförmigen der schönen neuen Chinesin, R. Moyesii, oder den dicken, flachkugeligen Früchten der R. rugosa, die nicht mit Unrecht Kartoffelrose heißt. Auffällig kleine erbsenförmige Früchte haben Arten wie R. Beggeriana, R. nutkana, R. pisocarpa, R. sicula und auch die kelchlosen Früchte der R. multiflora oder polyantha sind nicht groß und kugelig. Die Form und Stellung des bleibenden Fruchtkelches trägt nicht wenig dazu bei, die Eigenart vieler Hagebutten zu erhöhen. Bald sind die kahlen Zipfel steif aufrecht zusammenneigend wie bei der Alpenrose oder den R. acicularis-Formen, bald spreizen die Zipfel seesternartig auseinander wie bei R. nutkana, bald schlagen sie sich stark zurück wie bei R. tomentosa, der Filzrose, wo sie zuletzt abfallen, oder der schönen seltenen R. Ecae aus Turkestan und Afghanistan, die meist als *R. xanthina* geht. Oft sind die Kelchzipfel fiederspaltig und auch noch drüsig behaart wie bei der Apfelrose, R. pomifera, meist aber glatt und ganzrandig. Die Fruchtfarbe variiert durch fast alle Schattierungen von Scharlach, Orangerot bis Gelbrot ins Schwarzpurpurne bis fast Schwarze. Das Orangerot herrscht vor, wie wir es von der Weinrose, R. rubiginosa, kennen, doch geht es vielfach ins Scharlachfarbene oder fast Siegellackrote über. Sind doch all die Farbenbezeichnungen sehr schwankend. Manchmal zeigt sich eine leichte Bereifung wie bei R. coriifolia oder auch bei R. glauca (R. Reuteri), welch letzte nicht mit der in jeder Hinsicht schmuckvolleren R. rubrifolia oder ferruginea verwechselt werden darf. Diese ist durch die bläuliche Bereifung, vor allem der Schosse, sehr auffällig und zierend. Ihre Scheinfrüchte reifen frühzeitig, im Gegensatz zu denen der R. glauca oder der dieser sehr nahe stehenden Hundsrose.

Es liegen noch lange nicht genug Beobachtungen über die Farbenschattierungen, wie auch über die Dauer der Hagebutten vor.

Ich möchte hier die von Olbrich empfohlenen Arten und Formen kurz besprechen und ergänzend solche hinzufügen, die mir wertvoll erscheinen und zumeist erst in dem letzten Jahrzehnte aus China bekannt geworden sind. Olbrichs Angaben, die, wie er selbst betont, nicht immer einwandfrei sind, beziehen sich auf folgende

Rosa nitida







Rosa moschata *Rosa alpina*

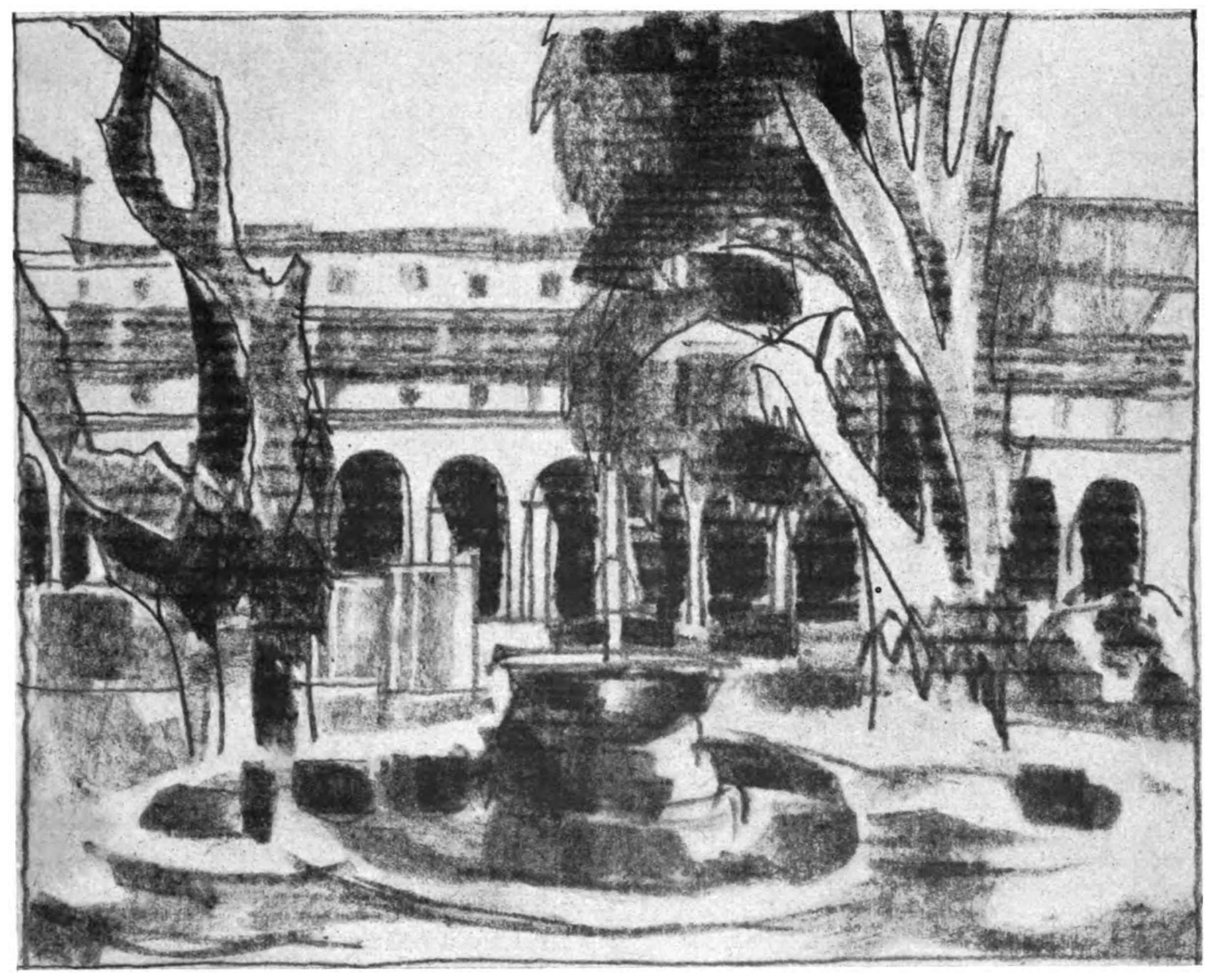
Roſen: R. acicularis: bereits oben erwähnt, in ihren Formenkreis gehört auch die nordamerikaniſche R. Engelmannii, deren Früchte länglicher ſind. R. Albertii: eine in ihrer Echtheit in der Kultur mir ſehr fragliche Form, die Kelchzipfel der Früchte fallen ab. R. alpina: die bereits oben erwähnte Alpenroſe, die jetzt unter dem Namen pendulina zu gehen hat. R. annomana: ein Name, den ich zurzeit nicht deuten kann. R. altaica: eine üppige Form der weit verbreiteten Bibernell-Roſe. R. arkansana: eine ſeltene Roſe aus Colorado mit kleinen kugeligen dunkelroten Früchten. R. Bovernieriana: eine Form aus dem Kreiſe der Lederblatt-Roſe R. coriifolia. R. canina: die Hundsroſe, von der ich ſchon ſprach. R. Chabertii: eine der Hybriden zwiſchen der Hundsroſe und der Eſſigroſe R. gallica. R. Chavinii: eine Roſe der Weſtalpen mit locker ſtacheligen Früchten und gefiederten Kelchzipfeln. R. cinnamomea: die ebenfalls ſehr bekannte Zimtroſe, ſie iſt auch in Nordeuropa und Nordaſien verbreitet und ſehr winterhart. R. collina: ein Baſtard zwiſchen R. dumetorum, der Heckenroſe, und R. gallica. R. complicata: eine zur glauca-Gruppe gehörige Form, die elliptiſche glänzend dunkelrote Früchte mit abfallenden Kelchen beſitzen ſoll. R. coriifolia: eine Verwandte der Hundsroſe, hierher gehört auch R. Froebelii, die recht üppig wächſt und zur Sämlingsſtammzucht verwendet wird. R. cuspidata: eine Form, die ich nicht deuten kann. R. Engelmannii: ſiehe R. acicularis. R. iberica: eine mir ebenfalls unklare Form. R. Jundzillii: eine ſehr zierende heimiſche Art der Rubiginoſen mit etwas ſpitz eiförmigen, ſiegellackroten, kelchloſen Früchten, die aufrecht abſtehen. R. kurdistana: eine recht unſichere Form. R. Lehmannii: hier handelt es ſich vielleicht um R. Lehmanniana, eine Form der R. Beggeriana. R. lucida: dies iſt die echte R. virginiana, die durch ihre lange bleibenden flachkugeligen, drüſenborſtigen Früchte, deren Kelch zuletzt abfällt, recht zierend wirkt und ſehr empfohlen werden kann.

R. montivaga: eine ganz unſichere Form. R. Perrieri: eine der vielen R. glauca und pendulina-Hybriden. R. petrella: mir unklar, ſoll auffallend glänzend hochrote Früchte haben. R. phoenicea: eine ſehr ſeltene, etwas klimmende weſtaſiatiſche Art, die lange dünne, feinbehaarte, hellrote Früchte hat. R. pimpinellifolia iſt R. spinosissima, von der wir viele ſchöne Gartenformen beſitzen. R. polyantha: dies iſt ganz dasſelbe, wie R. multiflora. R. pomifera: dies iſt die bekannte Apfelhagebutte, die zur Geleebereitung verwendet wird, ihre großen, faſt kugeligen, drüſig-ſtacheligen Früchte ſind recht ornamental. R. Regelii: unter dieſem Namen geht eine Varietät der R. Beggeriana, meiſt aber iſt R. Regeliana eine Form der R. rugosa, der Kartoffel- oder Tomaten-Roſe, dieſe zählt in ihren Formen und Hybriden zu den ſchönſten und härteſten Buſchroſen, die weiteſte Verbreitung verdienen. R. rubrifolia: wurde bereits oben erwähnt, recht zierend zu jeder Jahreszeit. R. Sabinii: eine tomentosa mit spinosissima-Kreuzung mit glänzend dunkelroten, eirunden Früchten. R. Sayi: ſiehe unter R. acicularis. R. venosa: ein unſicherer Name. R. Wallichii: unter dieſem Namen ſcheinen verſchiedene Formen zu gehen, die echte Wallichii gehört zur typiſchen R. sericea. R. Zalana: gehört zu R. caryophyllacea aus der canina-Gruppe. Den oben beſprochenen Arten ſind vor allem die folgenden Chineſen anzufügen, die erſt nach und nach beginnen, ſich den ihnen gebührenden Platz im Garten und Park zu ſichern. R. bella: aus Nordchina, Früchte länglich flaſchenförmig, ſcharlachorange, für Kreuzungen wertvoll. R. caudata: Mittelchina, hart, Früchte groß, korallenrot, bis tief in den Oktober, blüht auch erſt Juli, eine ſehr wichtige neue Art. R. Helenae: aus Weſtchina, etwas rankend, Früchte eiförmig, ſcharlach. R. Hugonis: ſehr intereſſante, prächtig gelbblühende Art der Pimpinellifoliae, Frucht ſcharlach, im Auguſt.

(Schluß Seite 256.)



R. tomentella
Bilder O. Egel.



Brunnen mit alten Zypreſſen im Garten des Nationalmuſeums in Rom.

Der italieniſche Garten iſt Raum und Repräſentation.
Der italieniſche Garten iſt nicht denkbar ohne Architektur, ohne die Faſſaden der Villa und des Kaſinos, die ihn begrenzen und einſchließen und vom weiten Gelände abtrennen. So ſtehen die Schauſeiten der Häuſer wie Proſpekte nach dem Garten gerichtet. Sie ſind überſchüttet mit reicher Ornamentik. Freskogemälde und Niſchen mit plaſtiſchen Figuren geben noch ſtärkere Akzente. Breite Treppen und ſchiefe Ebenen führen zum oberen Geſchoß hinauf. Die Seiten ſind gehalten durch hohe Mauern. Auch ſie zeigen Niſchen und Grotten, deren Wände bedeckt ſind mit Tapeten aus Muſcheln, Kieſeln und vielfarbigen Steinen. Oft liegen die Gärten an aufſteigendem Gelände, dann ergeben ſich Terraſſen über Terraſſen, zu denen baluſtergeſchmückte Treppen hinaufführen, bis zu

PETER BEHRENS / VON ITALIENISCHEN GÄRTEN

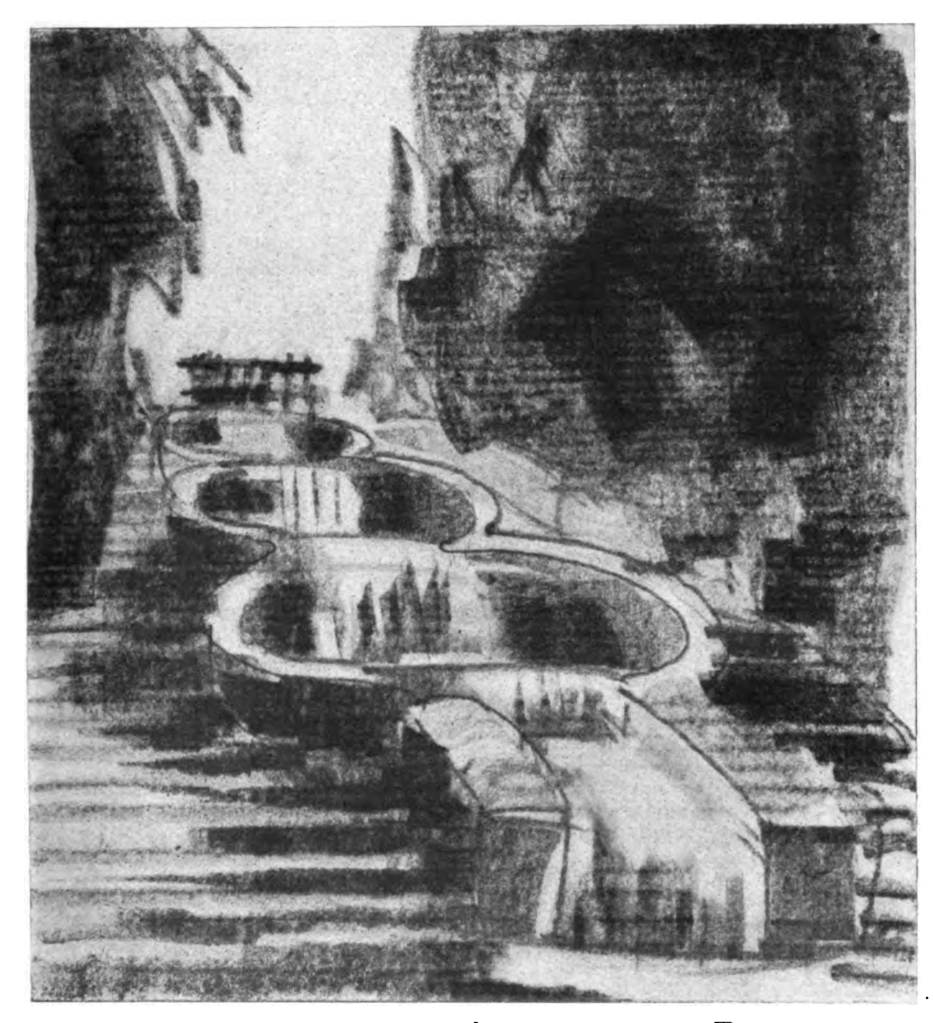
ALLE die der Kunſt näher ſtehen, zieht es immer wieder nach Italien, das reich iſt an Kunſtſchätzen wie kein anderes Land. Beſonders dem Deutſchen liegt eine Sehnſucht nach dieſem Lande im Blute. Vor allem für den Künſtler war es von jeher die Quelle ſtarker Anregung. Mag er im Laufe der Jahre Wandlungen in ſeinem künſtleriſchen Zielen erlebt haben, immer fand er dort wieder Dinge, die ihm wie eine neue Offenbarung entgegentraten. Nur ein Gebiet künſtleriſcher Betätigung ſcheint nicht die Beachtung gefunden zu haben wie die anderen, der Garten. Denn was man bei uns unter einem italieniſchen Garten verſteht und in Beiſpielen ſieht, iſt meiſtens ein rechteckiger Raſen (den es in Italien gar nicht gibt) mit Beeträndern, die von Zeit zu Zeit durch Thujen oder Pyramideneichen unterbrochen ſind. Hölzerne Bänke, Pergolen, Plaſtiken, ein Springbrunnen vollenden die Anlage.
Der italieniſche Garten iſt ſeinem Grundgedanken nach etwas anderes. Er iſt vor allem ein dem deutſchen Begriff des Gartens Entgegengeſetztes. Mag ein deutſcher Garten ſein wie er will, groß oder klein, Ziergarten oder Nutzgarten, mit reicher Kenntnis oder einfachem Gemüt geſtaltet, immer wird die deutſche Seele teilhaben am Pflanzen, Wachſenſehen, Ernten der Blumen und Früchte und an der Sorge für den Winter. Im einfachen deutſchen Worte Garten iſt Poeſie, Liebe und Vogelſingen enthalten.

Typiſcher Pergolenbau aus einem Garten bei Florenz.

Treppe im Garten der Villa d'Eſte in Tivoli bei Rom.

den Waſſerkünſten, die das Waſſerherunterſtürzen laſſen in Kaskaden, über gemeißelte Tritonen und Meervolk hinweg.

Der italieniſche Garten iſt ſeinem Grundgedanken und Urſprung nach Raum für geſellſchaftliches Leben im Freien, er iſt ein Fortſetzen der inneren Säle des Hauſes, und wie dieſe mit Parkett und Teppichen bedeckt ſind, ſo ſind die Plätze des Gartens belegt mit Moſaik, beſtellt mit Poſtamenten und figürlichem Schmuck oder Vaſen. Auch ſteinerne Bänke und ſteinerne Tiſche geben zu allem andern deutlich die Abſicht zu erkennen, Motive der Innenarchitektur ins Freie zu tragen. Der Gedanke des geſellſchaftlichen Lebens im Freien iſt das Motiv dieſer Gärten, wie wir es zur Genüge auf italieniſchen alten Bildern abgebildet ſehen können. Es iſt nicht die Freude und das Lauſchen an der Natur, die Geſtalt ſuchten und ihren Stil fänden durch hundertfältige Schönheit des Pflanzenlebens, wo ein Baum Erinnerung iſt und Hoffnung, es iſt dagegen ein Hineinſtiliſieren des Stadtweſens in die Natur, wenn auch meiſt mit großem künſtleriſchen Können. Der Sinn des antiken Forums, der Brauch des Südländers, auf der Straße zu leben, findet auch im italieniſchen Garten ſeinen umgeſtalteten Ausdruck. Darum ſtehen die Häuſer auf offenen langen Galerien, die wie Muſeen mit Plaſtiken ausgeſtattet ſind, wie bei der Villa Albani, darum führen in langen Achſen Wege wie verlängerte Hallen von einem inneren Saal hinaus durch den Garten über Plätze und Gartenterraſſen hin zu Pavillons und Gartenhäuſern. Darum aber auch ſind Sondergärten abgeteilt als Salons und umſtellt mit Wänden aus geſchorenen Hecken, und dieſe Hecken ſind wieder zu Bögen und Niſchen mit Figuren umgebildet oder durchbrochen mit Öffnungen, durch die man wie durch Fenſter ins Tal hinabſehen kann.



Es ſcheint, als ob die ſüdliche Vegetation dieſer Auffaſſung vom Garten entgegenkäme, denn gerade das für den Süden charakteriſtiſche Pflanzenmaterial fügt ſich von ſelbſt ein in dieſe Architektur, wie das Grau der Oliven, die dachartigen Pinienkronen und die Zypreſſenſäulen. Wie ſehr aber auch der italieniſche Gärtner anſtatt zu pflanzen vielmehr nach Ausſchmücken des Raumes ſtrebt, muß uns auffallen, wenn wir immer wieder ſehen, daß viele Pflanzen, wie Agaven, Oleander, Kamellien, Zitrone, Granate in Kübeln aufgeſtellt und zur Blüte gebracht werden, obwohl im römiſchen und florentiner Klima dieſe alle auch im Freien aushielten. Lange Galerien ſind oft reihenlang auch mit kleineren Töpfen dekoriert und ſelbſt hohe Palmen, die durch viele Jahre im Freien alt wurden, findet man umgeben mit einem reich verzierten Marmorpoſtament, damit der Eindruck entſteht, daß auch ſie die ſymboliſche Bedeutung des Hingeſtellten gewinnen (Villa Palmieri).

So iſt der italieniſche Garten von anderer Art und Tradition als der des Nordens, aber doch von eigener Schönheit. Es gibt Gärten, die unerhörte Kultur verraten, die man ſich ſchwer zu verlaſſen entſchließt. Man ſoll ſie genießen und kann vieles darin lernen, wie es ja die großen Gartenarchitekten des 18. Jahrhunderts getan haben, aber es iſt ein Bedenkliches, ſie nachzuahmen und in unſer deutſches Gefühlsleben übertragen zu wollen. Schon klein könnte man den italieniſchen Garten nicht

Kaskade aus dem Garten der Villa Torlonia in Frascati.

machen. Er verlangt reiches Maß und große Mittel. Zur Anregung und vernünftigen Anwendung ist er dem Engländer geworden. Der heutige englische Garten auf geometrischer Plandurchbildung ist zweifellos vom italienischen Vorbild beeinflußt sein, aber er ist englisch geworden durch das diesem Volke eigene Stammesbewußtsein, gewiß aber auch durch die allgemein vorhandene Neigung, die Kenntnis des Pflanzenmaterials zu vertiefen. Nach englischem Begriffe hängt Gartenplanung mit Pflanzen und Wachsenlassen zusammen.

Wenn somit auch der Schwerpunkt des italienischen Gartens in der architektonischen Durchbildung liegt, so wird jedoch auch jedem, der solche Gärten besuchen konnte, Anregung und Reiz durch die fremde und üppige Flora der Gärten gegeben worden sein. Das Klima allein schon sorgt für Entwicklung. Es bleibt unvergeßlich, wenn man im Februar, in eine hohe Olive verschlungen, eine Maréchal-Niel-Rose sah, deren gelbe Blumen das Grau der Baumblätter durchmischten. Oder im Spätsommer ganze Häuserwände purpurn überdeckt fand mit übervollblühenden Bougainvilleen. Alle Terrassen und Brüstungen sind auch im Winter überschüttet mit blühenden Pelargonien. Daneben blühen Pyrethrum und Chrysanthemum frutescens als hohe Sträucher, die reizende Iris stylosa, Iberis gibraltaica, Lavendel, die echten Akazien und Magnolien. Den stärksten Eindruck als Gartenbildner erhält man aber durch die fast unberechenbare Anzahl der immergrünen Baum- und Straucharten. Hier finden wir dann vollendete Vorbilder immergrüner Gärten. Wälder aus immergrünen Steineichen, alte Exemplare von Magnolia grandiflora, Ilex integra (othera japonica) und latifolia. Pittosporum Tobira, Eriobotrya japonica, Olea europaea, Eucalyptus so hoch wie große Pappeln. Hecken und undurchdringliches Gebüsch von Laurus nobilis. Abhänge bedeckt mit Kamellien. Bambusa viridis-glaucescens, aurea, mitis und andere bis zur Höhe von 10 Metern. Hohe Sträucher von Rhododendron in Formen, die wir nicht kennen mit langen hängenden weißen Glocken, wie Rhododendron Falconeri und Maddeni. Dazu auch die uns bekannten Immergrünen nur in reicherer Zahl und stärkerem Wuchs, die Aucuben, Prunus laurocerasus in vielfachen Formen, Buxus, deren Geruch für italienische Gärten geradezu typisch ist, Daphniphyllum, Elaeagnus macrophylla und pungens. Evonymus japonica, Mahonien, Osmanthus, Phillyrea, Photinia serrulata, Viburnum tinus und utile und viele andere, die alle aufzuzählen hier nicht der Ort ist. Dieses ist dann eine Anregung, die wir getrost mit nach Hause nehmen dürfen. Hier mag uns der italienische Garten ein Vorbild sein. Ich mag es nicht hören, wenn jemand sagt: solche »tropischen« Gewächse gehören nicht in unser Landschaftsbild. Sie dürfen in unsere Gärten kommen, wenn sie aushalten, denn alle Gärtnerkunst ist Akklimatisieren. Was wächst ist uns stets willkommen. Unser Garten soll nicht eine Heide, sondern ein Märchenland sein, aber er soll gewachsen und nicht dekoriert sein. Dieses sind elementare Gegensätze Wachsen und Dekorieren. Und dieses sind auch die Gegensätze, durch die deutsche und italienische Gartenkunst scheidend gekennzeichnet werden.



Aus dem Garten von San Vigilio am Gardasee.
Zeichnungen des Studenten der Architektur an der Wiener Akademie Anton Wilhelm.

KARL FOERSTER
VERLEGUNG UND VERLÄNGERUNG DER BLÜTEZEITEN

DIE Zucht- und Neueinführungs-Ereignisse von größter Bedeutung für die Blütezeiten edelster Gartenpflanzen werden immer zahlreicher. Wieviele Verlängerungen der Blütezeiten bekannter Stauden- und Sträucherarten sind in den letzten Jahren wieder hinzugewonnen worden, seitdem dies Thema im Juliheft 1920 behandelt wurde.

Der Arabisflor beginnt in der neuen Züchtung Arabis alpina praecox 12 Tage früher, an warmen Stellen also schon im letzten Märzdrittel.

Auf dem Akelei-Gebiet haben sich zu den späten gelben Sommerakelei, A.chrysantha, rotgelbe Kreuzungen zwischen jenen und A.Skinneri gesellt, die in meterhohen wuchtigen Büschen viel länger blühen als irgend eine der bisherigen nichtgelben Akeleien. Den Flor der Frühsommerastern setzt die neue Aster yunnanensis fort. Große Dinge begaben sich im Rittersporn-Reich, dessen Blütezeit nun auf weitere Wochen im Juli und Mai sich erstreckt. Ein bedeutsamer Schritt ist die Sorte Hochsommer.

Die bisher anemonenlose Zeit zwischen Sommer und Herbst wird durch die jetzt sich verbreitende völlig winterharte Anemone vitifolia aus Nordchina, die schon Ende Juli in Größe der Japananemone zu erblühen beginnt, um drei Wochen verkürzt. Der Flor der Erdwurz hat sich durch die beiden reizenden Arten Geum sibiricum in orangerot und Geum bulgaricum (echt) in gelb, tief in den April hineingeschmeichelt.

Beim Verblühen der herrlichen Iberisart Schneeflocke spät im Mai wird uns bald ein ganz unerwarteter Trost werden, nämlich das erst dann erfolgende Erblühen einer neuen, noch nicht benannten Iberis-Züchtung von fast noch größerer Schönheit als Schneeflocke: die späte corifolia wird völlig von ihr in den Schatten gestellt.

Im Irisreiche begrüßt man späte Sommerblüher besonders froh, da sie den Frühling in die Sommerhitze zu ziehen scheinen.

Weitester Verbreitung wert ist die so wenig bekannte fast meterhohe Iris sanguinea, die ihre prachtvolle düsterrote Farbe Mitte und Ende Juni entfaltet und gewissermaßen eine Trockenheit vertragende Iris Kämpferi darstellt. Einen schönen Nachbar findet sie in der auch zu Unrecht noch fast ganz unbekannten ziemlich großblumigen Iris yunnanensis, der spätesten Iris sibirica-Form.

Auf dem Liliengebiete werden Zeitlücken ausgefüllt durch neue Kreuzungen zwischen Lilium Martagon und Hansoni; und der Tigerlilienflor wird um 12 Tage verlängert durch das neue Lilium pseudotigrinum.

Eine merkwürdig schöne Erscheinung im Maigarten ist 14 Tage vor dem Erblühen des Alpen-Knöterich, also schon um den 8. Mai herum, das neue Polygonum sericeum, 1.80 Meter hoch und von P. alpinum durch etwa 10 fachen Umfang des ganzen Blütenbusches unterschieden.

Die neueren sehr späten und sehr frühen Primeln sind schon bekannt.

Im Reiche der Goldrauten stehen in den nächsten Jahren größte Überraschungen bevor. Diese wichtige Blume wird uns veredelt in viel größerer Sortenfülle zu allen möglichen Zeiten zwischen Sommeranfang und Herbst zur Hand sein, in denen bisher Goldrauten-Lücken waren.

Erstaunlich ist es, daß man in Gärten so wenig Gebrauch von den späten sommerblühenden und herbstblühenden Thymian-Varietäten macht und immer nur die weißen und dunkelroten frühsommerblühenden Formen verwendet.

Hier wurde bisher nur von neueren Stauden-Fortschritten gesprochen. Von älteren Entwicklungen während der beiden letzten Jahrzehnte wäre noch Endloses zu berichten. Im damaligen Aufsatz wurden nur einige Stichproben und Überblicke gegeben. Hier soll nun noch auf allerlei Fortschrittliches und Blütezeitliches aus dem Strauchreiche hingewiesen werden, was sich zwar schon seit längeren Zeiten vorbereitete, aber dennoch bisher meist noch unbekannt und unbenutzt blieb.

Wer weiß, daß der Flor der Gartenazaleen von April bis nach Mitte Juli reicht, daß Rhododendren Art für Art von Januar bis in den August blühen?

»Schade daß die Magnolienzeit so schnell vorübergeht«, heißt es, daß man aber die Florzeit der tollsten Magnolien reichlich verdoppeln und verdreifachen kann, durch Nebeneinander von zeitlich verschiedenen weißen und roten Arten und Züchtungen, ist ein noch fast unbekannter

Reiz und Gartenwert des Magnolienreiches. Den Anfang macht nach dem Verblühen der frühen M. stellata, der Sternmagnolie, die kleinblütig iſt, die große weiße Kobusmagnolie bald nach Mitte April. Ihr folgt nach Ende April die weiße Yulanmagnolie und in der erſten Maihälfte die Hybride alba superba. Von den Juni- und Juliblühern der Magnolien ſoll hier nicht geſprochen werden.
Die frühеſte rote Form der M. Soulangeana erblüht faſt mit der weißen Julanmagnolie. Ihr folgt die herrliche Lennémagnolie gegen Mitte Mai, mit großen, außen roten, innen weißen Blüten. Sie iſt eine der längſtblühenden mit ihren Blüten dann von faſt 5 Wochen. Gegen Ende Mai tritt die Purpurmagnolie in Blüte. Sie iſt die am ſtärkſten rotwirkende und erreicht nur Mittelſtrauch-Ausmaße.
Mit wie wenig Andacht und Kenntnis hat man bisher die Schmuckkirſchen und Schmuckpflaumen in Gärten des Abendlandes behandelt, die ſeit Jahrhunderten eine Hauptrolle in oſtaſiatiſchen Ländern ſpielen.
Die bequeme Möglichkeit, von Mitte März bis Ende Mai dieſe koſtbare weiße und roſafarbene Schönheit in jedem beliebigen geſunden Garten zu entfalten, iſt ſo gut wie unbekannt. Eine Ausleſe der gartenwürdigſten mit dem zugehörigen Blütenkalender brachten wir im Aprilheft 1922.
Wer das Wort Strauchſpiraea hört, ſieht meiſt vor dem inneren Auge nur ein paar weißblühende entbehrliche Frühlingsſträucher. Daß ſich 20 edle Arten von weißen und roten Farben und mannigfachſter Strauch- und Blüten-Geſtalt in die Zeit von Anfang April bis Auguſt teilen, iſt den Gartenfreunden ſo unerhört neu, wie die Verlängerung der Fliederzeit um Wochen durch die frühen nordchineſiſchen Fliederarten Syringa affinis und oblata ſowie durch den ſpäten ungariſchen Flieder und ſeine Veredlungen S. Josikaea und S. Henryi ſowie durch die chineſiſchen S. villosa, Wolfii, pekinensis und durch S. japonica.
Zu hören, daß der Schmuckapfelflor ſich auch ums Dreifache ſtrecken läßt, iſt zwar den Kennern dieſes fabelhaften Großſtrauches hocherfreulich, doch kommt dieſe Kunde nur zufällig an ſie heran. Sie ſelber hätten ſich wohl nie darum gekümmert, ja ſie wären gar nicht mal auf den Gedanken gekommen, daß ſie etwas ſo beklemmend Schönes alljährlich über viele Wochen hinaus länger als bisher im Garten blühend haben könnten. Den Beginn macht ſchon Mitte April, nämlich 18 Tage vor der bisherigen Blütezeit, Malus micromalus mit roſa Blüten. Dieſer japaniſchen Stammart folgt alsbald M. Halliana, der als Mittelſtrauch auch für kleine Räume in Frage kommt. Dann beginnt die Blüte der bekannten Schmuckäpfel. Später und großblumiger als alle übrigen iſt der weiße Veilchenduft-Apfel, M. coronaria, mit großen, 7 cm breiten veilchenduftenden Blüten.
Die Deutzien, Weigelien und Jasmine ſind gleichfalls reich geworden an neuen früher, ſpäter oder länger blühenden Arten und Züchtungen, welche uns dieſe alten Gartenſchätze ganz neu ans Herz wachſen laſſen und uns durch die Steigerung ihrer Blütezeiten locken, ihnen in ganz anderer Weiſe unſere Seele hinzuhalten, als die früheren, ſchnell vorüberhuſchenden Arten dieſes vermochten.
Über immer neue Wochen quillt der ſteigende Reichtum der Roſenwelt. Die Roſen können jetzt ſchon nicht einmal mehr den Mai abwarten. Die entzückenden chineſiſchen Roſen R. Hugonis und R. Willmottiae blühen tatſächlich ſchon in den letzten Apriltagen auf. Dieſe ungeduldigen Roſen werden natürlich ungezählte andere mit ihrer Ungeduld erfüllen, ſowie die ſpäte Wichuraiana ein Mittel zur Verſpätung des Flors war. Hochwillkommen ſind neuere ſpätblühende Kletterroſen, wie Vieſelbach und die ſeltene Thoresbiana, ſehr erfreulich iſt auch die Verlängerung des Flors der dunkelroten durch die neue Arcadia. In Zukunft wird man auch an Stellen, wo ein längerer Kletterroſenflor erwünſcht wäre, viel ſicherer mit den neuen, öfter blühenden Kletterroſen und den rankenden Teehybriden arbeiten können. Die Auswahl wird immer reicher und zuverläſſiger.
Das Blühen der Rankgewächſe aller Arten breitet ſich ausgiebig über neue Wochen und Monate aus.
Clematisflor reicht nun von Ende April bis gegen Ende Oktober. Die Anfang Oktober blühende C. paniculata hat Sämlinge hervorgebracht, die weitere 14 Tage ſpäter mit der Blüte beginnen, einige Zeitlücken im Sommer werden durch immer mehr und immer glänzendere Erſcheinungen ausgefüllt, wobei die neuere Viticellazüchtung Abendſtern, ſowie die gelbe Frühſommerwaldrebe und die gelbe Glockentraubenwaldrebe C. nutans thyrsoidea im Auguſt-September und montana Jardin d'Alpines mit blauweißen Blumen im September eine große Rolle ſpielt.
Das neue Polygonum Auberti übertrifft an Blütendauer das alte P. baldschuanicum etwa um ein Drittel der Zeit. Es blüht 14 Wochen lang. Merkwürdig iſt, daß man von der ſchönen, 12 Tage ſpäter und länger blühenden Glycinenvarietät noch ſo wenig Gebrauch macht, die man eigentlich nur gelegentlich in Botaniſchen Gärten, z. B. in Dahlem am Japanpavillon ſieht.
Ganz beſonders koſtbare Blütengewächſe des Gartens ſind ſpätblühende Bäume, wie die herrlichen Catalpen mit ihrem ſchneeweißen Kaſtanienblütenflor im Juli und die Auguſt-September blühenden japaniſchen Sophoren, die ausſehen, als ſeien feinblättrige Eſchen völlig mit wilder, gelbweißer Clematis überrankt. Der Catalpenflor iſt durch Baſtardierung vom Juli tief in den Auguſt gezogen. Bei den Sophoren ſind die drei bis vier Wochen ſpäter blühenden, die Ende September in voller Blüte ſtehen, wohl noch nicht in beſondere Vermehrung genommen.
Wie ſeltſam ſind doch dieſe Zeitgeſetze, nach denen das Signal zum Blühen bei einer Sämlingspflanze, die ſich ſonſt gar nicht von der Mutterpflanze unterſcheidet, nun plötzlich für alle Zeiten und auch für ihre ganze vegetativ gewonnene Nachkommenſchaft acht Tage früher oder ſpäter gegeben wird.
Was wird hier der Züchtungsarbeit noch alles gelingen, wenn ſie ſich erſt voll der neuen biologiſchen Mathematik, nämlich der ausgebauten Mendelſchen Lehre bemächtigt haben wird!
»Erhalte den Überfluß«, heißt unſer größtes Geſetz.
Dieſe unendliche Willfährigkeit der Natur, unſeren Zeitwünſchen entgegenzukommen, hat etwas tief Verheißungsvolles. Lieblingspflanzenarten wochenlang mühelos weit eher oder weit ſpäter als ihre bisherigen Arten und Sorten in Blüte zu haben, ſcheint uns ganze Welten von Zeit zu ſchenken und unſer Leben irgendwie nach der Seite ganz neuer geiſtiger Dimenſionen zu erweitern.

STUDIENFAHRTEN

Gartennotizen aus Quedlinburg

FREILICH die Sonne fehlte. Es waren gar kühle windige Julitage, als ich die Blumenfelder durchwanderte, die die tauſendjährige Stadt umziehen. Der Regen hatte manchen zarten Blüten arg mitgeſpielt, und vor allen den Clarkien ſah man dies nur zu ſehr an. Viele wollten ſich auch gar nicht öffnen, ſondern hielten ihre Blumen trotzig geſchloſſen. Doch den Godetien in ihrer Farbenſattheit und ihrem Blütenreichtum konnte ſelbſt der trübe Tag nichts anhaben. Beſonders die nana compacta und niedrigen Whitneyi-Formen bildeten leuchtende Blütenmaſſen, die von weit her die Blicke auf ſich lenkten. Bald in flammendem Rot oder Karmin, bald in zartem Roſa oder in atlasſchimmerndem Weiß. Prachtvoll wirkte die dunkelblutrote G. gloriosa. Neben den Godetien haben andere Sommerblumen ſchweren Stand. Indes die Ringelblumen, Calendula officinalis, mit ihren ſchwefelgelben und goldigen oder orange Tönungen ſetzen ſich ebenſo gut durch, wie die ſo wundervoll Phlox-setacea-blaue Brachycome iberidifolia, deren Farbe unter den Sommerblumen ſelten iſt, oder wie der Goldſtrahl, Calliopsis bicolor radiata, die gefüllten eigenartigen Murselli-Mohne, die entzückenden Shirley-Mohne, Papaver Rhoeas, die farbenreichen altmodiſch-lieben Sommerphloxe, Phlox Drummondii grandiflora und hortensiaeflora, die uns bald mit ihren großen Augen freundlich zulächeln, bald eine hübſche Sternzeichnung tragen, ſchließlich die ſympathiſchen Verbenen und viele andere, ſie wetteiferten miteinander in Farbenfreude und Blütenluſt. Die Tropaeolum majus-Sorten ſtanden noch nicht auf voller Blütenhöhe, ebenſowenig Miarbilis Jalapa, und noch mehr zurück waren die herbſtblühenden Tagetes und Zinnien, von den ſeltſamen Salpigloſſen und den Sommeraſtern ganz zu ſchweigen, deren Herrſchaft erſt im Auguſt einſetzt, um ſpät mit den erſten Fröſten zu vergehen.
Dagegen iſt der Juli die hohe Zeit für die Löwenmäuler. Hier wiederholen ſich unter den hohen, halbhohen und Zwergſorten immer wieder die gleichen ſatten Farbenklänge und Farbenſpiele. Man weiß nicht, ſoll man den einfachen leuchtend gelben, korallenroten, ſcharlach- und karminfarbenen den Vorzug geben, oder jenen die Palme reichen, die eine wirkſame Gegenüberſtellung verſchiedener Farben zur Schau tragen. Manche Sorten, wie Schwarzer Prinz wirken mehr apart als ſchön. Der Sortenreichtum iſt ungeheuer, und auch für die Antirrhinum majus-Formen gilt das, was ich am Schluß über die Notwendigkeit der Sortenbeſchränkung und ſtrengerer Auswahl ſage.
Ob man nun die rieſigen Blumenfelder von Gebr. Dippe durchſtreift,

ob man H. Mettes Stumpfsburger Garten besucht, oder sich kleinere Kulturen, wie bei Pape & Bergmann und anderen Firmen auswählt, immer sieht man im wesentlichen die gleichen überall verbreiteten Sommerblumen. Bald tritt hier, bald dort dies oder jenes wirksamer und in reinerer Pracht hervor. Überall herrscht ja das eifrige Bestreben, gut durchgezüchtete Sorten zu erzielen, da nur solche einen guten Prozentsatz echter Samen geben.
Die überwältigendsten Eindrücke gewinnt man sicherlich bei Dippe, doch bieten auch die ausgedehnten Metteschen Kulturen vielfach sehr wirksame Bilder. Die Dippesche Gärtnerei zu sehen, ist ein Genuß. Allerdings sind hier die Sommerblumenkulturen und vor allem auch die großen ausgezeichnet gehaltenen Glashäuser eher als ein Luxus anzusehen und können sich unter den heutigen Verhältnissen eben nur in einem Betriebe so halten lassen, dessen Rentabilität in erster Linie durch die großzügige landwirtschaftliche Samenzucht gesichert ist. Man freut sich aber heute doppelt, alles noch so zu sehen, wie man es vor dem Kriege in den meisten großen deutschen Gärtnereien zu sehen gewohnt war. Die Glashäuser mit den farbenfrohen Gloxinien, von denen wir später einige Proben im Bilde zeigen werden, den strahlenden Knollenbegonien, die allen Versuchen, sie farbig auf die Platte zu bannen, trotzten, den Streptocarpus und Achimenes, um nur das wichtigste zu nennen, was bei meinem Besuche blühte, diese Glashäuser sind allein einen Besuch wert. Ich notierte hier noch die interessanten Begonia Pearcei und Froebelii, von denen ich Aufnahmen für künftige Veröffentlichung machte. In den Kästen im Freien gab eine ausgewählte Sammlung von Begonia semperflorens-Sorten gute Gelegenheit, die übergroße Zahl der heute angebotenen Formen zu vergleichen. Sehr schätzenswert schienen mir neben Blütenmeer und Alb. Martin die kräftige karminfarbene Primadonna und auch Lachskönigin. Unter den Heliotrop scheint Frau G. Poschinger immer noch die beste Sorte zu sein, aber auch Mme. de Bossy zeigte sich sehr vorteilhaft. Die Zahl der Pelargonien ist ebenfalls zu reich. Auch hier stehen alte Sorten wie Meteor ja noch immer mit im Vordergrund, daneben weise ich heute nur kurz hin auf Bavaria und Miß Miller. Die allerbesten kritisch zu würdigen, sei einem erfahreneren Fachmanne vorbehalten. Die Petunienstellagen waren natürlich ganz besonders anziehend. Meinem Geschmack behagen am besten große oder mittelgroße einfache einfarbige oder wenig gezeichnete Sorten, wie die hellblaue Julius Wolff und die silbrig lilagetönte Prof. Anders, um nur ein paar zu nennen. Sehr viele Petunienfreunde werden ja gerade auf die bizarrsten Formen Wert legen. (Bilder Band II, Seite 199.)
In den Staudenkulturen ist nichts wesentliches hervorzuheben, da es hier eben nur um Sorten sich handeln kann, die sich auch aus Samen heranziehen lassen. Nur Michauxia campanuloides fiel mir auf, weil man diese eigenartige Pflanze mit ihren lilienähnlichen Blüten sonst selten sieht.
Auch einiger Sommerblumen, die man nur in großen Sammlungen, wie bei Dippe und Mette findet, sei noch kurz gedacht. Sie sind nicht immer gerade besonders zierend, wie etwa die kleine goldgelbe Hymenoxis californica, die an eine Matricaria gemahnt, doch der wahre Annuellenfreund wird auch an ihnen seine Freude haben. Einer lockerblütigen Levkoje gleicht Malcolmia litorea, zierlich aber von zu kurzer Blütendauer ist Leptosiphon oder Gilia androsacea, hübscher die echte Gilia tricolor und auch G. capitata. Alyssum Benthami ist eine empfehlenswerte Annuelle, die sich ebenso wie Collinsia grandiflora, Eucharidium grandiflorum, Gypsophila muralis, Kaulfussia amelloides, Iberis hybrida, Linum grandiflorum rubrum, Nycterinia selaginoides und die leider nur in der Sonne sich öffnenden, doch so farbenfrohen Portulakröschen für Einfassungen eignet. Rhodanthe Manglesii wird auch als Topfpflanze empfohlen, während Stevia serrata als Schnittblume gilt, was mir sehr zweifelhaft scheint. Auch Cheiranthus maritimus, die anspruchslose Meerstrandslevkoje, hat ihre Reize, die Chrysanthemum carinatum-Formen sind sogar recht schön, und die sehr großen auffallenden Blüten von Datura ceratocaula wirken ungewöhnlich. Einem Acroclinium ähnelt auf den ersten Blick Crepis rubra, und Eutoca oder Phacelia viscida und Wrangeliana sind von größerem Zierwert als Phacelia tanacetifolia, die bekannte Bienenpflanze. Lavatera trimestris und Malope grandiflora sind wohlbekannt, ebenso die Matricarien. Mehr Beachtung verdienen viele einjährige Ziergräser, ich nenne nur Agrostis nebulosa, Anthoxanthum gracile, Briza maxima, Bromus brizaeformis, Chloropsis Blanchardiana, Eragrostis elegans, Hordeum jubatum, Lagurus ovatus, Paspalum elegans und Vulpia geniculata, um zu zeigen, daß hier eine ganz beträchtliche Auswahl ist.
Ja in der Tat, die Zahl der Sommerpflanzen ist überreich. Wer kennt sich heute aus unter den Klassen und Formen der Sommerastern? Wer vermag sich unter den Angaben über Antirrhinum oder über Sommerdelphinien zurecht zu finden? Wie soll der Laie unter den Levkojen, den Stiefmütterchen, den Sommerphloxen, ja selbst schon unter den einjährigen Mohnen und gar manchen anderen Gattungen eine rechte Auswahl treffen? Hier sollte sich der Meisterzüchter in der Beschränkung der Sorten zeigen. Es fehlt uns in Deutschland offensichtlich eine Stelle, wo die Neuheiten der Sommerblumen und Sommerfreilandtopfgewächse kritisch geprüft und gesichtet werden. Könnten sich nicht die bedeutendsten Firmen zusammenschließen und in ähnlicher Weise, wie es die Staudenzüchter anstreben, Sortimente ausarbeiten und den Wust der Sorten klären! Sicherlich gehen viele einander gleiche oder äußerst ähnliche Sorten unter verschiedenen Namen. Was aber vielleicht das schlimmste ist, die Farbenangaben sind nur allzuoft ganz unzutreffende. Was der eine Züchter karmin nennt, bezeichnet der andere als scharlach. Fast keine einzige Farbenbezeichnung ist einwandfrei. Gerade auf dem Gebiete der Sommerblumen, wo die Feinheiten in der Farbenabtönung solch große Rolle spielen, wäre es unbedingt nötig, endlich einmal eine feste Farbenskala zugrunde zu legen. Wie bei den Rosen, so krankt auch hier die Möglichkeit einer guten Sortenauswahl an der völligen Unzulänglichkeit, ja meist empörenden Leichtfertigkeit der Farbenangaben. Eine Besserung dieses unerfreulichen Zustandes ist aber nur dann zu erwarten, wenn die maßgebenden Firmen sich zusammenschließen und ihre Erfahrungen und Wünsche gegenseitig austauschen. Eine wirkliche Deutsche Gartenbaugesellschaft besitzen wir ja leider nicht, denn deren Aufgabe wäre auch die Überwachung der Sortimente.
Ehe ich Quedlinburg verließ, besuchte ich auch die Gärtnerei von Gebr. Teupel, deren schöne Blattbegonien mir Gelegenheit zu einigen farbigen und schwarzen Aufnahmen boten. — Zum Schlusse danke ich meinem freundlichen Führer, Herrn Matthias Gebhardt, aufs herzlichste.

Aus Hannover

WENN man mit Bezug auf Gartenanlagen von Hannover spricht, so denkt jeder unwillkürlich an Herrenhausen. Der Berggarten mit dem alten berühmten Palmenhause und der geometrisch angelegte Georgsgarten zählen zu *den* Gartenanlagen Deutschlands. Ich will nicht darüber streiten, ob und inwieweit dieser Ruf einstens berechtigt war, — heute ist er es leider nicht mehr. Die Auswirkungen der Kriegszeit und die augenblicklichen Verhältnisse prägen sich in Herrenhausen nur zu deutlich aus. Auch die Anlagen, die jetzt der Stadt unterstehen, und die, die seitens der Stadt in den letzten Jahrzehnten geschaffen wurden, wie etwa der Maschpark, laden nicht zu einer längeren Betrachtung ein, sofern man keine ernste Kritik üben möchte. Dagegen sind es in Hannover die *Friedhöfe*, deren Besuch recht lohnend ist. Gärtnerisch bieten freilich die alten Kirchhöfe, wie der zu St. Andreas und der Nicolaifriedhof, nichts. Hier sind es lediglich die alten Denkmäler vom 17. Jahrhundert bis in das zweite Jahrzehnt des 19., die sehr sehenswerte Einzelheiten bieten. Immerhin ist die Auswahl der guten Typen, besonders aus der Zeit um 1760—1820, nicht allzu groß. Einige bezeichnende Grabmal-Formen wiederholen sich in erfreulicher Güte.
Mehr als das Alte hat mich in Hannover das Neue gefesselt. Bildet doch heutzutage, wo die Mittel zu großen Parkanlagen fehlen oder die öffentlichen Anlagen in erster Linie sportlichen Zwecken dienen müssen, die Ausgestaltung der großen Massenfriedhöfe die Hauptaufgabe der meisten Stadtgartenverwaltungen. Unter Gartendirektor Kube, der Hand in Hand mit einer gut zusammengesetzten Friedhofskommission arbeitet, ist es in allerletzter Zeit gelungen, in dem Ausbau der Friedhöfe Wege einzuschlagen, die den technischen und künstlerischen Bedürfnissen der Jetztzeit weit besser Rechnung tragen, als es bei der alten schematischen Art und Weise möglich war oder durch die landschaftliche Form erreicht werden konnte. Zunächst ist man in Hannover so weit, daß die Denkmalsfrage zugunsten eines recht annehmbaren Durchschnittes gelöst wurde, der die traurigen Verirrungen der Periode des polierten Granits restlos ausscheidet. Ja, hier und da finden wir in den neueren Teilen des Engesohder Friedhofes wie auch in Stöcken vortreffliche Leistungen der Grabmalkunst. Des weiteren bricht sich in Hannover immer mehr die Erkenntnis Bahn, daß die Friedhofskunst eine Raumkunst ist. Die Riesenfläche der modernen Massenbeerdigungsplätze wird geschickt in Einzelfriedhöfe gegliedert, die sich in harmonischer Weise in größere und kleinere Grabfelder oder Räume auflösen, ohne daß die großen Linien der Gesamtgliederung in Wirrnis verschwinden. Da aber die Räume des Friedhofes aus lebendigem Material erbaut werden müssen, so ergeben sich ganz beträchtliche Schwierigkeiten. Mit Hecken, seien sie nun aus Laubgehölz, wie Hainbuchen, oder aus Na-

delholz, wie Taxus oder anderen Nadelhölzern, läßt sich nicht alles erreichen. Gute Hecken erfordern vor allem beträchtliche Unterhaltungskosten. Heute heißt es aber, in der Beschränkung sich als Meister zu zeigen und mit beschränkten Mitteln, das Beste zu erzielen. Da wird denn immer wieder zurückgegriffen auf die Verwendung wüchsiger Nadelhölzer, wie Fichten, die schnell wirksame Kulissen bilden, deren Dauer aber zu kurz ist, wenn es nicht gelingt, sie durch genügende Freistellung mit zum Boden reichenden Behang zu erhalten. Die Auswahl der Gehölze für die Friedhofszwecke ist keineswegs so gering, wie man nach dem Durchwandern eines Friedhofes glauben möchte. Allein es fehlt augenblicklich in den Baumschulen an genügendem Vorrat solcher Arten und Formen, deren Verwendung wünschenswert ist, und die Stadtverwaltungen sind noch nicht darauf eingerichtet, diese Sachen selbst in Menge heranzuziehen. Sind schon gut vorkultivierte stärkere Hainbuchen, Feldahorne, Linden und ähnliche Heckengehölze, die es vor dem Kriege in Massen preiswert zu kaufen gab, heute selten und kostspielig, so lassen sich Ilex und andere wertvolle Immergrüne überhaupt nicht beschaffen. In Hannover hat man es unter anderem mit der dort gut gedeihenden, gegen Stadtlufteinflüsse wenig empfindlichen Picea Omorika versucht. Auch die Schwarzkiefern und die Legföhren werden vielfach verwendet. Wie diese Nadelhölzer sich späterhin verhalten werden, ob man sie genügend zähmen und dichthalten kann, das müssen die nächsten Jahrzehnte noch lehren. Hier kann nur durch fortgesetztes Auslichten und Aushauen, durch ständige Überwachung und unbarmherziges Eingreifen, ehe es zu spät ist, erreicht werden, daß wie auf den alten Teilen des Ohlsdorfer Friedhofes Stangenholz entsteht, zwischen dessen kahlen Stämmen man hindurchsieht.
Nichts ist schwieriger, als aus Pflanzen Räume zu schaffen, die durch Jahrzehnte als solche wirken sollen. Nur Arten und Formen, deren Lebensenergie sich genügend bändigen läßt, sind brauchbar.
Doch mit der Schaffung und Erhaltung der Dauerkulissen ist es nicht getan. Das Problem der Friedhofsbepflanzung und Grabausschmückung ist damit noch nicht gelöst. Die größte Schwierigkeit bietet die Behandlung der einzelnen Grabstätte oder des gesonderten Grabfeldes. Hierbei liegt der künstlerische, auf die allgemeine Wirkung bedachte Wille des Friedhofsgestalters im Widerstreite mit den Wünschen der Grabstellenbesitzer. Solange die Friedhofsleitung nicht einen entscheidenden Einfluß auf die pflanzliche Ausschmückung des Einzelgrabes ausüben kann, werden ihre besten Bestrebungen, einheitlich, ruhig und geschmackvoll zu arbeiten, vergeblich sein. Die große Masse derer, die sich auf dem Friedhofe an der Schmückung von Gräbern betätigen, steht dem künstlerischen Problem noch ganz und gar verständnislos gegenüber. Ihre persönlichen Wünsche führen sie dahin, die Gräber mit viel zu vielen Gewächsen zu bepflanzen oder zu umgeben, die auf die Dauer dort nicht gedeihen können oder mindestens in krassem Gegensatz zu den ästhetischen Bedingungen stehen, die der Friedhofsgestalter zu schaffen sich bemüht hat.
Verordnungen, wie sie bezüglich der Grabmäler getroffen werden, lassen sich hinsichtlich der Grabbepflanzung sehr viel schwerer, wenn überhaupt durchführen. Hier gilt es nicht nur die Laien, sondern auch diejenigen Gärtnerkreise zu erziehen, die sich an der Lieferung des Gräberschmuckes beteiligen. Die Grabunterhaltung ganz in die Hände der Friedhofsverwaltung zu legen, ihr die Möglichkeit zu geben, rein nach ästhetischen Gesichtspunkten mit dem brauchbarsten Werkstoff zu arbeiten, ist ein Zukunftsideal. Zu dessen Verwirklichung mußten ja auch die Friedhofsleitungen sich selbst erst befähigt erweisen. Vor der Hand ist es fast überall noch ein Tasten, ein unsicheres Versuchen.
In Hannover spürt man besonders deutlich den Ernst der Versuche, sieht man in reicherer Zahl als sonst vielversprechende Andeutungen des Besseren, oft nicht übel Gelungenen. Wir werden dies später durch Bilder belegen, aber dabei die Schwierigkeit und Unvollkommenheit der Versuche erkennen lassen. Sicherlich ist die Friedhofsgestaltung ein sehr wichtiges Kapitel der Gartenkunst unserer Zeit, ein Prüfstein für den Künstler wie für den Pflanzenkenner und Kultivateur.

Camillo Schneider

GARTENRUNDSCHAU

OENOTHERENBLÜTE.

Es war ein sonnenwarmer Augusttag gewesen, ein rechter Sommersonnentag. Unbelästigt durch drückende Hitze und Schwüle, die ermattend auf alle Sinne wirkt, fühlte man sich wohl und wonnig von Wärme umgeben, von Wärme umstrahlt, von Wärme durchdrungen. Mächtig quoll alles Leben empor in Tier und Pflanze, im Walde und auf dem Felde. Man glaubte, in einem See von Wärme zu baden, wohin man die Schritte lenkte, als ob die Wärme ein tastbares Ding geworden wäre. Baum und Strauch, Halm und Kraut konnte man es ansehen und nachempfinden, wie sich der volle Lebensstrom durch ihre Leiber ergoß. Das war ein Blühen und Duften überall, daß das Auge sich nicht weit genug öffnen konnte, um all die leuchtende Farbenpracht in sich aufzunehmen, daß der Düfte schier zuviel wurden in der weichen, warmen Sommerluft. Der Nachmittag verging in gleicher Wonne, und nur leise, unmerkbar verschwammen die Umrisse der Außenwelt im Dämmerlichte des anschleichenden Frühabends. Die kräftigen Farben der Natur zwar verblaßten, die Wohlgerüche aber erfüllten nach wie vor die Luft. Kein Windhauch bewegte auch nur auf das leiseste Halm und Blatt. Aber die bunten Falter waren verschwunden, die tagsüber mit zitterndem Flügelschlage suchend von Blüte zu Blüte geirrt und geschaukelt waren, und das Schwirren und Surren der Bienen und Mücken hatte aufgehört. Noch immer aber lag die Luft wie eine weiche, warme Flaumdecke über allen Gestalten, noch immer strahlte sie die Sonnenwärme des Tages in wundervollster Kraft und Milde zugleich nach allen Richtungen aus, nach allen Richtungen ergossen sich die Düfte, die den Abendblumen entströmten.
Da begann das Märchenspiel der Dämmerung.
Wir waren aus den bereits dunkelnden Baumpartien des Parkes herausgetreten auf eine Lichtung, deren Rasenfläche in ungewissem Graugrün dalag, einzelne Blumenbeete erschienen wie dunkle Schatten neben den hellen Kieswegen, auf die das schwache Sternenlicht seinen unsicheren Schein warf. Da — wir blicken wie verzaubert unverwandt hin — erhebt es sich unendlich zart, blaßgelblich leuchtend, über dem Boden in Manneshöhe, über den schwarzgrünen Blättern und Stengeln einer Staudengruppe, gleich einer lichten Wolke schwebend. Was ist das? Fast beklommen treten wir näher, um den Zauberbann nicht zu brechen, der uns so beglückend umfangen hält: der Nebel löst sich in einzelne große, schwefelgelbe Blütensterne der Oenothera auf, aus deren Mitte die zarten Staubfäden und das Kreuz des Griffels heraus ragen. Gleich Blumenelfen in zartgelbem Gewande schweben die Blüten wie losgelöst von allem irdischen Halte in der Luft, voll ausgebreitet, sehnsüchtig harrend des Kommenden, das, schicksalbestimmt, kommen muß. Ob sie es ahnen, daß ihre selige Schönheit nur Stunden währen wird? Aber viele Schwestern ruhen noch in süßem Schlummer befangen, vom grünen Kleide des Kelches umhüllt, unbewußt dessen, was die nächsten Stunden bringen werden, bringen müssen.
Aber auch über sie kommt unwiderstehlich, mit Macht, ein Treiben und Drängen, ein lockend-sehnendes Verlangen, wie ein Sich-Dehnen geht es durch ihren zarten Körper: die Hülle wird zu enge, und schon beginnen sie, ruckweise erschauernd und wieder wie erschrocken innehaltend, ihre Blumenhülle aus der Umklammerung zu befreien. Blatt um Blatt streckt und breitet sich aus, immer schneller eröffnet sich der geheimnisvolle Schoß der Blume, immer mehr entfaltet sich das leuchtende Kleid, bis es als zarte, feine Blütenscheibe ausgebreitet schwebt. Blume für Blume bricht auf. Es ist ein ständiges Zittern und Beben, ein Strecken und Recken, ein Aufblühen ohne Ende in der warmen Lebensluft, unter dem verhüllenden, geheimnisvollen Schleier der Dämmerung!
Und das Blumenmärchen spinnt sich weiter. Plötzlich tauchen aus dem Dämmerdunkel gespenstergleich graue Gestalten auf und verschwinden wieder. Und wieder kommen sie dahergeschwirrt, erst einer, dann ein zweiter, denen bald eine ganze Schar folgt. Das gibt ein lautloses, fast unheimliches Huschen, ein Schwirren und Schweben über den Blüten, um jede einzelne Blume. Auf unhörbaren Schwingen kommen sie herbei, immer mehr und mehr, bis die Luft von ihnen erfüllt ist. Die lebenswarme Dämmerung hat sie herbeigebracht, sie, die Windenschwärmer, die gestern noch nicht zu sehen waren und morgen verschwunden sein werden, wenn der Tag kühler sein wird als heute. Und nun beginnen sie, sich den Blumen zu nähern, bald der einen, bald der anderen. Endlich hat der schwärmende Nachtgeist seine Blume gefunden: mit schwirrendem Flügelschlage, den ob seiner Schnelligkeit das Auge nicht mehr unterscheiden kann, bleibt er über der Blume schwebend stehen, ohne sich auf sie niederzulassen, ohne sie zu berühren. Nur seinen feinen langen Rüssel taucht er in die offene Röhre der Blüte, um aus ihr Tropfen des süßen Nektars zu schlürfen, jene Speise, die einzig und allein des Luftelfen würdig ist. Schon ist es geschehen, und dahin

entschwindet er wieder, woher er gekommen, in das Dämmergrau des Abends, um sein spielendes Suchen neuerdings zu beginnen.

Und weiter geht das Märchen, doch der Beobachtung durch das freie, neugierige Menschenauge entzogen. Feinste Körnchen des mit klebrigen Fäden zusammenhängenden Blütenstaubes hat der nächtliche Besucher von einer anderen Blüte mitgebracht, das Narbenkreuz des Griffels empfängt sie von ihm als Gegengabe für die Nektarspende, und damit ist das Schicksal der Blume entschieden. Ein unendlich dünner Faden entsprießt jedem Körnchen Blumenstaub, das auf der Narbe abgestreift wurde, es streckt sich aus und strebt im Zellgewebe des Griffels nach abwärts, tiefer und immer tiefer in den dunklen Blumenschoß, bis es in der feuchten Höhlung des Fruchtknotens auf ein glänzend weißes Korn trifft. Hier nun vollzieht sich das große Mysterium der Befruchtung, bewahrt vor dem profanen Blicke der Neugier, beschützt vor dem Zugriffe der rauhen Umwelt. Kein zuschauendes Auge ahnt die geheimnisvollen Vorgänge im Innersten der Blüte, die noch stundenlang in voller Herrlichkeit prangt. Doch der kurze Jugend- und Schönheitstraum der Blume ist damit ausgeträumt. Der nächste Morgen schon findet die Blüte welk, ihr zartes Gewand, seines leuchtenden Schmelzes beraubt, hängt schlaff herab, unschön dem Auge. Aber neues, keimendes Leben regt sich mächtig im grünen Knoten am Ende der schlanken Blütenröhre. Eine neue Zelle um die andere erwächst nach unabänderlichen Gesetzen, die Gewebe wachsen und erstarken, die Samenkörnchen gehen ihrer Reife entgegen: die Einzelblüte hat ihr persönliches Dasein ausgelebt, aber das Leben ihres Geschlechtes hat sie hinübergerettet in die Dauer der Zeiten. *H. Linsbauer.*

ZUR GESCHICHTE DER MALVEN. Foerster regt in der September-Nummer eine geschichtliche Ergänzung zur Entwicklung der Malvenzucht an, sie sei in Folgendem gegeben.

Die Anfänge verlieren sich im Dunkel. Wenn auch die Engländer die Führung an sich rissen und der Zucht die breite Grundlage gaben, so weisen doch die Anfänge auf das Festland, Pelissier in Prado, Frankreich, züchtete seit 1830 mit großem Erfolg. Sein Zuchtziel waren Blüten mit 6 ganzrandigen Außenblättern und einer wohlgeformten Mitte, sogenannte Anemonenform, dazu eine klare Farbe, er hatte zahlreiche Namensorten und zog aus einer rosa Sorte schon eine vollendet schöne schwefelgelbe. Van Houtte in Gent (†1876) hatte eine berühmte Sammlung, ebenso der durch seine Liebe zur Botanik und Blumengärtnerei bekannte Fürst Salm-Syck (†1861). In England war ein Schuster Charles Baron in Saffron Walden (†1848) der erste Züchter. Von ihm übernahm William Chater am gleichen Ort das Zuchtmaterial und übergab 19 Baronsche Sorten 1847 der Öffentlichkeit. Er konnte mit der Zucht anfangs nicht in gewünschtem Maße voran kommen, darum beschaffte er Sorten vom Festland, erst mit diesen und einem von Baron weniger beachteten Sämling erzielte er durchschlagende Erfolge. Eine seiner ersten Züchtungen taufte er Comet (die von Barons anemonenblütiger stammte, die weißen mit scharlach Grund gingen von Barons Model of Perfection aus). Die Chaterschen Malven erlangten Weltruf. Wichtige Erfolge brachten noch die Züchtungsarbeiten der durch ihre Rosen heute noch bekannten Firma William Paul-Cheshunt, sie züchtete von 1853/7 und gab 1851 schon eine kleine Schrift An hour with the Hollyhock heraus. Zwölf Neuheiten kosteten 1853 bei ihr 88.— M. Er berichtete über seine Zuchterfahrungen, daß feinste Blüten oft schlechte und wenig gute Kinder liefern, dagegen weniger gute oft feine. Die Variation ist oft bedeutend. Andere englische Züchter waren John Laing, William May, Th. Rivers, Robert Benjamin Bircham. Von französischen Züchtern sei noch der bekannte Rosenzüchter Margottin-Paris genannt, dessen Katalog 1867 125 Namensorten aufzählte, ein Vergleich mit heute zeigt, wie sehr die Vorliebe für Malven gesunken ist. Margottin schnitt die abgeblühten Pflanzen 25 cm über der Erde zurück, hob sie vor Winter aus und schlug sie im Frühbeetkasten ein. Im Frühjahr teilte er die Pflanzen und damit sie sich recht schön entwickelten, ließ er an jeder höchstens 3 Triebe hoch gehen. *A. Steffen.*

DIE CHINESISCHE BAUMHASEL. Eigentlich gibt es zwei chinesische Brumhaseln. Die eine, Corylus ferox, habe ich selbst verschiedenfach in Südszetschuan beobachtet und mich jedesmal geärgert, wenn die paar Früchte sich als taub erwiesen, die es zu sammeln gelang. Diese Art ist ganz eigen, denn sie hat Früchte mit bestachelten Hüllen, wie eine echte Castanea. Von ihr soll heute nicht die Rede sein, sondern von C. chinensis, die unserer allbekannten Baumhasel C. Colurna näher steht. Sie wird aber viel größer und soll in Mittelchina bis über 40 Meter hohe Bäume bilden. Nach den bisher im Arnold Arboretum gemachten Beobachtungen (Bulletin of Popular Information. Mai 1920) dürfte diese Art recht hart sein und eine wertvolle Bereicherung unserer Gehölzbestände bilden. Während unsere Baumhasel eine ziemlich breit pyramidale Krone hat und erst in ganz alten Stücken einen breiter ausladenden Wuchs zeigt, wächst die chinesische Verwandte von Anfang an breiter und lockerer. Ihre Früchte sind ohne Wert, doch ist es nicht unmöglich, daß Kreuzungen mit der Haselnuß gute Erfolge haben. Es ist dies ja auch bei ber Hybride zwischen unserer C. Avellana und C. Colurna der Fall, die sehr reich fruchtet und deren Nüsse sehr wohlschmeckend sind. *C. S.*

HAGEBUTTEN. *(Nachtrag zu Seite 249)*: R. Moyesii: eine westchinesische, gelb bestachelte, sehr hübsche Art mit schönen flaschenförmigen, orangefarbenen Früchten. R. Murielae: dicht borstige Chinesin mit ähnlichen Früchten wie vorige. R. omeiensis: von dieser bereits erwähnten Art ist die durch ihre geflügelten Stacheln so stark ausgezeichnete var. pteracantha jetzt schon bekannter, sie wächst zu sehr großen Büschen aus, verdient im Park ihren Platz und entzückt im Frühjahr durch das von der Sonne durchleuchtete Rot der flachen herablaufenden Bestachelung. R. persetosa: eine ebenfalls reich bestachelte Westchinesin mit flaschenförmigen Früchten. R. Prattii: steht Willmottiae nahe, Früchte orangescharlach, im Oktober, ohne Kelch. R. saturata: Mittelchina, durch korallenrote Früchte auffällig. R. setipoda: durch die flaschenförmigen tief roten nickenden Früchte sehr zierend. R. Willmottiae: eine sehr gute Parkrose aus Mittelchina sowohl im zierlichen Blattschmuck, wie zur Blütezeit und mit den vielen roten, zuletzt kelchlosen Früchten sehr schmuckvoll. *C. S.*

Literatur

DEUTSCHE PFLANZENNAMEN. Die Notwendigkeit, für unsere Pflanzen neben der lateinischen Benennung auch gute deutsche Namen zu schaffen und einzubürgern, ist von uns des öfteren betont worden. Soeben erschien nun bei Eugen Ulmer in Stuttgart die dritte Auflage des von *Andreas Voß,* herausgegebenen »Wörterbuch der Deutschen Pflanzennamen, Wild-, Nutz- und Zierpflanzen des Freilandes und der Gewächshäuser«, das eine praktische Grundlage der einheitlichen Pflanzenbenennung für den gesamten Gartenbau, für Land- und Forstwirtschaft bilden soll. Voß hat sich besonders durch die Bearbeitung von Vilmorins Blumengärtnerei einen Namen gemacht, er nimmt aber in den Fragen der wissenschaftlichen Pflanzenbenennung einen extremen, den internationalen Regeln widersprechenden Standpunkt ein. Dadurch bringt er seine Schriften sowohl in einen Gegensatz zu den landläufigen Gartenbenennungen, wie zu den bei uns allgemein angenommenen wissenschaftlichen Nomenklaturregeln. Die von Voß hierbei im Anschluß an O. Kuntze befolgte Eigenbrödelei kommt leider auch bei der Auswahl der deutschen Namen zum Ausdruck. Anstatt die Zerfahrenheit der Pflanzenbenennung zu beseitigen, wie er es doch nach seinen Angaben im Vorwort anstrebt, hat er sie nur noch vermehrt. So vereinigt er z. B. in durchaus unpraktischer und auch wissenschaftlich unzulässiger Weise unter Pinus, mit dem nichtssagenden deutschen Namen »Nadelbaum«, auch die Tannen, Abies, die Fichten, Picea, die Lärchen, Larix, die Zedern, Cedrus, usw., kurz fast alle Koniferengattungen. Unter Vitis, Rebe, hat er neben den echten Reben auch Parthenocissus und Ampelopsis. Für Carya setzt er das international abgelehnte Scoria, für Cattleya setzt er Phaedrosanthus. Aber auch in der Auswahl der deutschen Namen scheint er mir nicht immer glücklich. Warum sollen wir für den schönen Namen Andromeda den häßlichen deutschen Lokalnamen Gränke setzen? Weshalb für Paulownia das nichtssagende Wort Kaiserinbaum? Und warum für Lobelia oder Lobelie das unsinnige Linksling, oder für Laelia Achtlingsorche? Es erscheint mir auch kaum nötig, die bekannte Gaillardie in Malerblume umzutaufen. Die bereits 1891 von Beißner für Sciadopitys angewendete Bezeichnung Schirmtanne wird von Voß überhaupt nicht zitiert und dafür der recht unglückliche deutsche Name Nadelschirm geprägt. Ebensowenig finde ich den bekannten Namen der Nigella Jungfer im Grünen zitiert, dafür einfach Nigelle. Diese Stichproben, die ich beliebig vermehren könnte, sollen zeigen, daß die Bearbeitung bei allem vom Verfasser aufgewendeten Fleiß und trotz der zutage tretenden großen Gelehrsamkeit in gar mancher Hinsicht zu wünschen übrig läßt. Die Frage der Schaffung einer brauchbaren Liste von deutschen Namen für unsere wichtigsten Kulturpflanzen und Ziergewächse ist nicht in der Weise zu lösen, wie Voß sie angestrebt hat. Ein Einzelner kann solche Arbeit nicht unternehmen. Ich kann Voß, den ich als fleißigen, kenntnisreichen Gärtner und Botaniker schätze, nur dringend raten, bei künftigen Arbeiten alle Eigenbrödelei aufzugeben und sich im Rahmen der internationalen Vereinbarungen zu halten. Nur so wird er dem Gartenbau und der Botanik wirklich nützen. *C. S.*

Sammelmappe

DER MONAT IN DEN GÄRTEN DER ERDE

WENN man im feuchten Novembernebel letzte Chrysanthemen schneidet und den Schrei der Wildgänse hört, dann vergißt man ganz, daß es jetzt an anderen Stellen der Erde ganz vergnügt herrlichster Sommer und Frühling ist, daß Vogelgesang und Rosenduft nie aussetzt in den Gärten der Erde, sondern nur seine Stätten wechselt. Ununterbrochen wird in tausend Landen weiter geblüht und gesungen in warmen, duftenden Lüften, wenn aus anderen die schwersten Wetterflüche hallen.

Wir sind von der Schule her überernährt mit der Zeit und unterernährt mit dem Raum, d. h. wir wissen so viel von ferner Geschichte und so wenig vom wirklichen Leben der Menschheit in allen Fernen der Erde.

Wir sollten uns mit viel mehr Neugierde und Anteilnahme um das Natur- und Gartenleben unserer Zeitgenossen in allen Ländern kümmern; denn von dieser Seite her können wir uns sehr lebendige Vorstellungen von den wirklichen

Zuständen der Menschen machen. Unendlich tief werden wir in unserer ganzen Lebensstimmung und Lebenshaltung vom Jahresverlauf in Natur und Garten beeinflußt, vom Wettergang und Lichtwandel in Tag und Woche.

Was wissen wir hier in Deutschland vom Wesen des November in den Gärten von San Franzisko, Peking, Valparaiso und Marseille!

Um Welten des Staunens und der erregenden Mitfreude können wir reicher werden und es wäre uns heilsam, wie alles, was uns davon abbringt, die Welt zu sehr im Lichte unseres eigenen Schicksals zu sehen.

Wie ein kosmisches Märchen mutet es uns an, wenn jemand im Novembernebel zu uns sagt: »Morgen fahre ich nach Buenos Aires und finde in drei Wochen meinen Garten in vollstem Rosenschmuck. Dann dauert dort die Rosenzeit einige Monate, setzt auf kurze Zeit völlig aus, um später noch einen ganzen Monat länger zu währen.

Das Märchenhafte alles Gartenlebens kommt uns durch die Fühlung mit den Gärten andersartiger Länder so eigen zum Bewußtlein. Die Leser seien angeregt, aus eigenen Erfahrungen und aus Freundeskreisen kleine oder ausführliche Notizen aller Art zum Thema »Der Monat in den Gärten der Welt« beizubringen, auch zum Monat gehörige Blumen- und Pflanzenschilderungen aus der wilden Natur aller Erdteile sind erwünscht. *K. F.*

FRUTICETUM VILMORINIANUM. Im Februarheft (Seite 46) hatten wir die Befürchtung ausgesprochen, daß die von dem verstorbenen M. L. de Vilmorin auf seinem Landsitze Les Barres begründete Strauchsammlung nach d[es] Besitzers Tode eingegangen sei. Wie wir von seinem Sohn[e] Herrn Jacques de Vilmorin, hören, ist dies glücklicherwei[se] nicht der Fall. Die wertvolle Sammlung ist vielmehr in d[ie] Hände des Staates übergegangen und wird von der Fors[t]schule mitverwaltet, zu der schon die alten Gehölzsammlungen gehören, die vom Großvater des jetzigen Mitinhabe[rs] der bekannten Firma angelegt wurden. Les Barres umfa[ßt] mithin jetzt wohl die bedeutendsten dendrologischen Sammlungen Frankreichs, wenn wir von dem früheren Arboretu[m] von Allard bei Angers absehen, dessen Pflege jetzt vom In[]stitut Pasteur übernommen worden ist. *C.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil D. KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von THALACKER & SCHÖFFER in Leipzig

Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann



Dezember 1922

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl
Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

3. JAHR / HEFT 12 DEZEMBER 1922

GARTENSCHÖNHEIT

EINE ZEITSCHRIFT MIT BILDERN

FÜR GARTEN- UND BLUMENFREUND / FÜR LIEBHABER UND FACHMANN
IN GEMEINSCHAFT MIT KARL FOERSTER UND CAMILLO SCHNEIDER
HERAUSGEGEBEN VON OSKAR KÜHL

Erklärte dauernde Mitarbeiter:

Inhalt des Dezemberheftes:

FARBIGE BILDBEILAGEN

Crataegus ovalifolia / Stranvaesia undulata
Paul Dobe / Wiesenklee

Monatlich ein Heft

Bezugspreis *für das Vierteljahr* in *Deutschland* 300 M.,
in der *Schweiz* 6 Fr., in *Holland* 2.50 fl., in *Dänemark, Norwegen* und *Schweden* 6 Kr., in den *Vereinigten Staaten* 1.25 $.
Preis des *Einzelheftes* in Deutschland 120 M., in der Schweiz 2.50 Fr., in Holland 1 fl., in Dänemark, Norwegen und Schweden 2.50 Kr.
Postscheckkonto Berlin 76290 / Verlagspostanstalt: LEIPZIG

Vermerk für die Post: Dieser Zeitschrift werden keine Beilagen beigegeben

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G.M.B.H. BERLIN-WESTEND / AKAZIEN-ALLEE 14

An die Bezieher der Gartenschönheit!

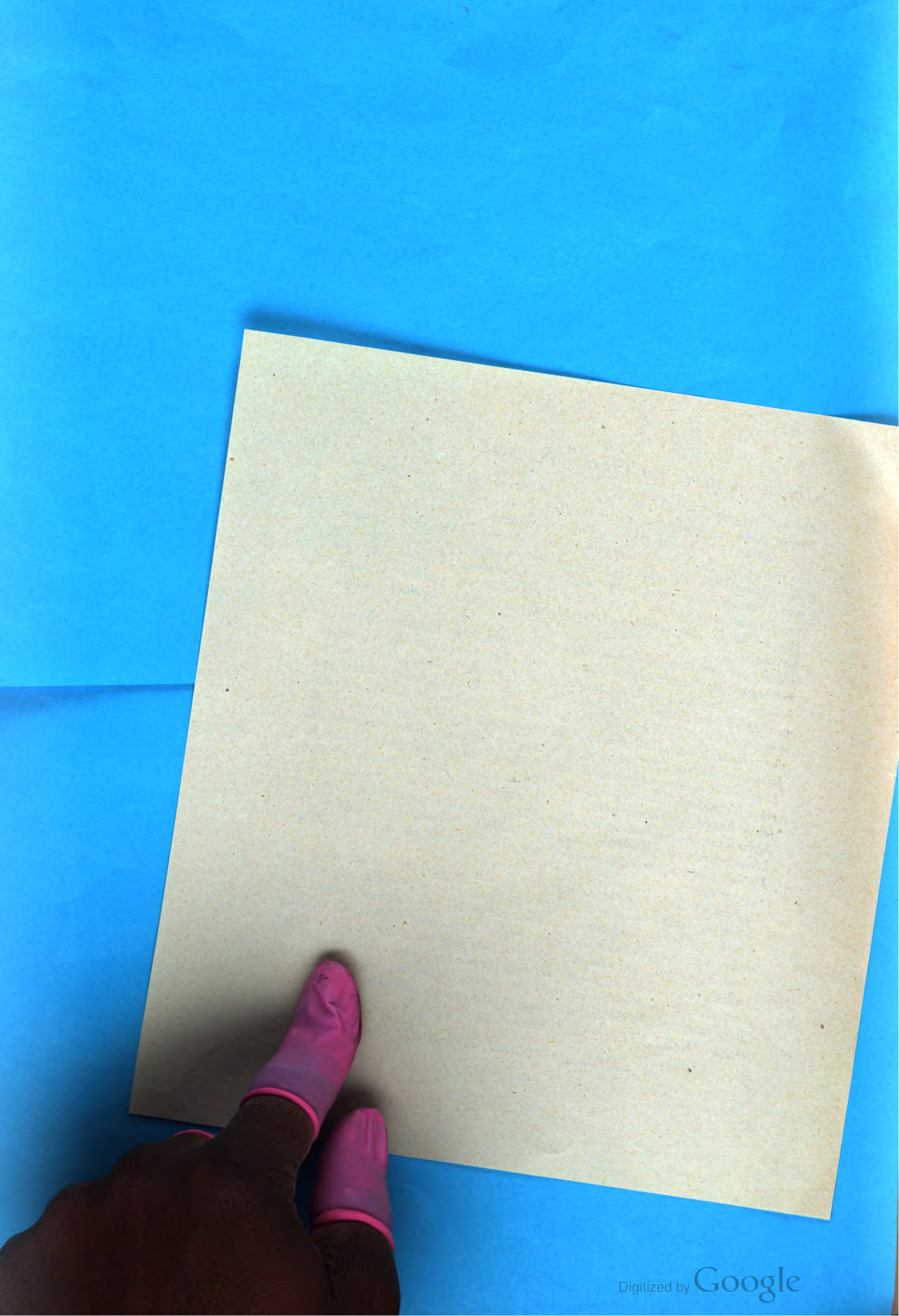
Als wir Anfang November den Preis des Dezemberheftes auf 100 Mark festsetzten, nahmen wir nicht an, daß dieser Betrag zur Zeit des Erscheinens – der Preis zweier Straßenbahnfahrten in Berlin, in anderen Städten nicht einmal das sein würde. So sind wir jetzt gezwungen, den neuen Bezugspreis der Gartenschönheit der maßlosen Geldentwertung wieder anzupassen, die in der Steigerung aller Kosten ihren Ausdruck findet: für Papier, Herstellung der Bilder, Ätzungen und Drucklegung sind die Sätze seitdem auf mehr als das Vierfache gestiegen! Wir müssen das Januarheft mit 400 Mark (einschließlich Versendungskosten) berechnen.

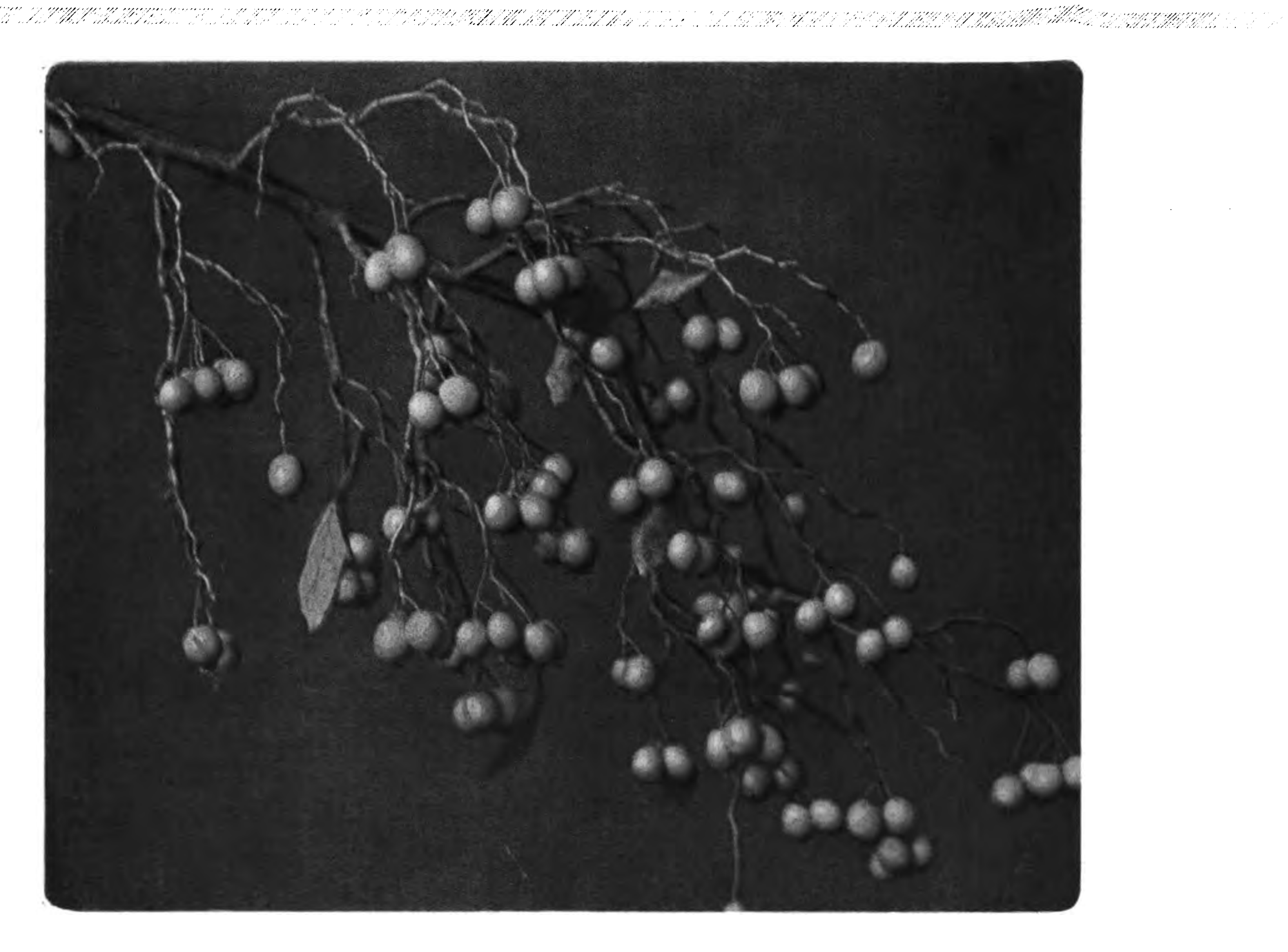
Es ist unter den heutigen Umständen ausgeschlossen, einen Vierteljahrspreis zu bestimmen. Wir können die Hefte auch nicht mehr durch Dauerüberweisungen bei der Post versenden, da die nachträgliche Einziehung der Zuschläge mit zu großen Schwierigkeiten und Kosten verknüpft ist. Direkte Postabonnements sind von jetzt ab nicht mehr möglich. Die Bestellungen beim Verlage werden nur noch durch Kreuzbandsendung franko gegen Voreinsendung des Bezugspreises (Postscheckkonto Berlin 76290) ausgeführt. Unsere Bezieher können sich dabei die Umständlichkeiten und Kosten der monatlichen Geldsendung ersparen, indem sie einen für mehrere Monate genügenden Betrag a conto zahlen, über den wir nach seiner Erschöpfung abrechnen, oder aber indem sie sich mit der Zusendung der Hefte unter Nachnahme des jeweiligen Preises einverstanden erklären. Um eine Unterbrechung der Weiterlieferung zu vermeiden, ist eine Benachrichtigung des Verlages, in welcher Form die Lieferung gewünscht wird, bis zum Jahresschluß erforderlich.

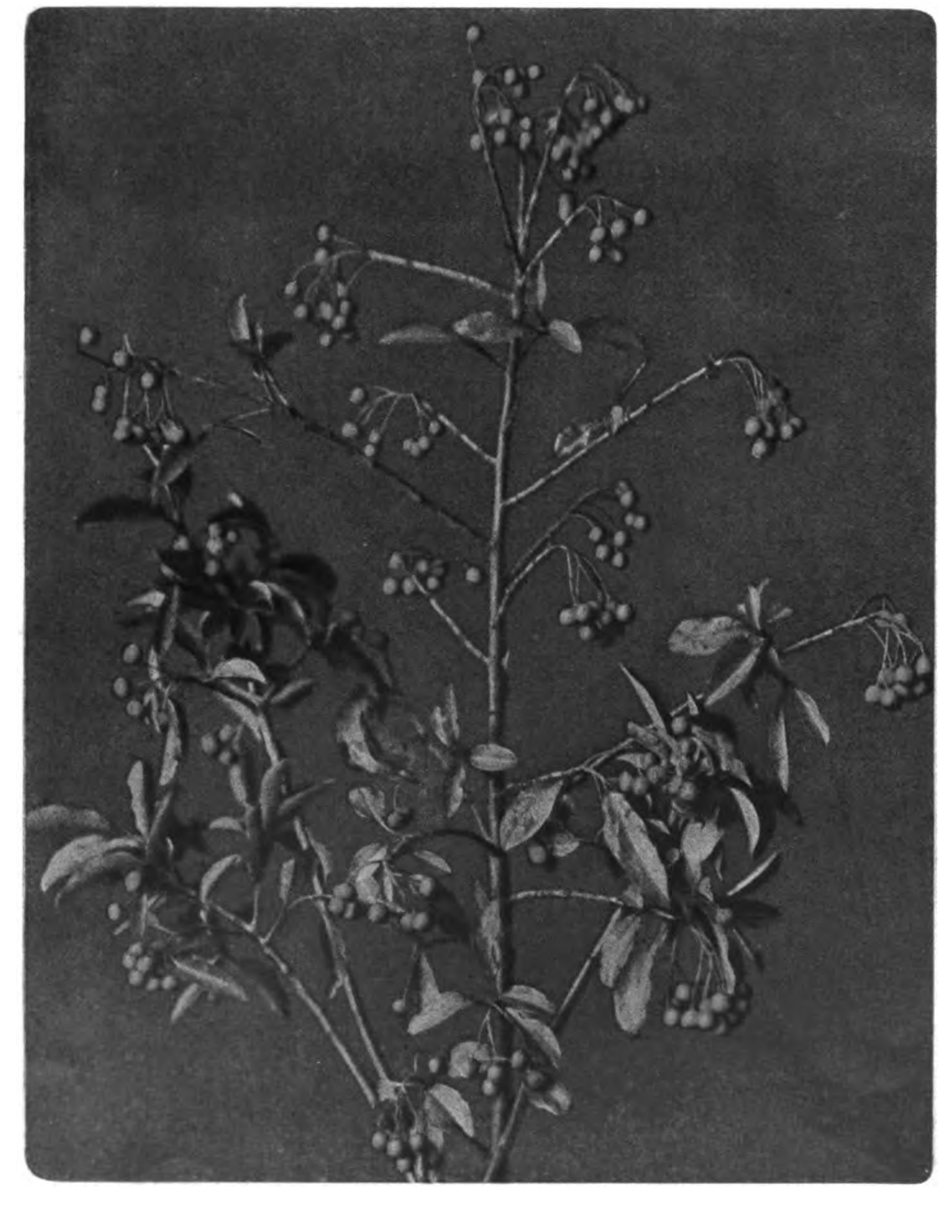
So hart die Zeit auch für Zeitschriften ist, wir können den Vielen, denen die Arbeit der Gartenschönheit wichtig ist und die sie nicht mehr missen mögen, versichern, daß ihr Weiterbestehen gewährleistet ist. Wir sind auch überzeugt, daß unsere Bezieher uns weiterhin folgen; werden sie sich doch selbst sagen, daß auch der jetzige Preis, verglichen mit dem, was man sonst dafür erhält, für die Gartenschönheit mäßig bemessen ist. Es liegt gerade heute eine Übersicht über das vor, was die Gartenschönheit in diesem Jahre geleistet hat. Was wir im nächsten Jahre bringen werden, wird zum mindesten nicht dahinter zurückstehen.

BERLIN-WESTEND, im Dezember 1922

Herausgeber und Verlag der Gartenschönheit







Crataegus ovalifolia

Wenn erst die Novemberstürme einsetzen, wird die Zahl der Gehölze, die noch schöngefärbte Früchte tragen, von Tag zu Tag geringer. Unter den zahlreichen Weißdornarten, die uns die Neue Welt beschert hat, ist die formenreiche Crataegus Crus-galli, der Hahnensporn-Dorn, für den Park eine der empfehlenswertesten, da sie die lebhaft rot gefärbten Früchte bis in die ersten Novemberwochen zu halten pflegt. Die oben abgebildete var. ovalifolia ist eine besonders reich fruchtende Form.

Stranvaesia undulata

Die Stranvaesie gehört zu den neueren Gehölzen aus Mittelchina, die es aus verschiedenen Gründen verdienen, daß man sie überall im Park und im Garten versucht. Ihr Laub ist immergrün, sie blüht recht hübsch im Juni, und ihre orangeroten Aepfelchen halten sich bis in den Winter hinein. Der Wuchs ist etwas sparrig, doch läßt sich vielleicht durch geeigneten Schnitt größere Geschlossenheit der Büsche erzielen. Außer S. undulata kommt noch die mehr behaarte S. Davidiana in Betracht. — Bilder C. S.



Aus Sansfouci *Im Dezember*

VON OHEIMB / SCHMUCKKONIFEREN

DER Forftmann fieht mit einer gewiffen Mißachtung auf alle die wunderhübfchen eigenartigen Schmuckkoniferen unferer befferen Gärten; er kommt über unfere heimifchen Tannen, Fichten, Kiefern und Lärchen nicht hinaus und belächelt alle die anderen Zapfenträgerarten mit deutlicher Geringfchätzung. Höchftens läßt er noch die nun fchon mehr als 200 Jahre hier eingeführten Weymouths- und oefterreichifchen Schwarzkiefern, die Drehkiefern und Pinus ponderosa gelten, aber über jenes Vierblatt der Gattungen geht er eben nicht gern hinaus. Und doch follte er einmal in Südweftdeutfchland, im Taunus und in Hamburgs Schwemmlandboden und in deffen Luftfeuchtigkeit fehen, was aus Thujen, Zypreffen, Hemlockstannen, Taxodien, den uralten Sumpfzypreffen, werden kann. Aber was geht eigentlich die Gartenfchönheit den Forftmann an. Schönheit und Marktgefchäft berühren fich wenig. Um aber die Gartenfchönheit wirklich zu fchaffen, müffen wir uns auch in die bisher nur feine Nippes vorftellenden Spielereien hineinleben, wie fie uns der kleinzügige, mühfame Chinefe und der taufendjährige Kunftzüchter, der Japaner, fchufen.

Seit wir in Oftafien auch gärtnerifch mehr Einblick haben, feit große Ladungen von Pflanzen, Knollen, Zwiebeln und Samen herkamen von jenen merkwürdig viel Kleinfleiß treibenden Kulturvölkern, feither haben wir auch längft enge Freundfchaft mit diefen wirklich reizenden Kunftprodukten gefchloffen, und unfere Baumfchulen können gar nicht genug vermehren, um jedem kleinften Stadtgärtlein, jedem Landgarten, der auf Schönheit Anfpruch machen will, folche Zierden genügend entgegenzubringen.

Wie wir von den ungemein zierlichen, graziöfen nordamerikanifchen Tfugen, Hemlockstannen oder Schierlingstannen fchon fehr viele eigenartige Varietäten befitzen und verwenden, fo find es in Japan und China wieder die großen Gattungen der Wacholder, Juniperus, der Thujen und Chamaecyparis, Scheinzypreffen, die uns unendlich vielgeftaltig in unferen Gärten begegnen.

Unfere Bilder zeigen Zweige mehrerer folcher Schmuckkoniferen, die wir als klein zu bezeichnen pflegen, während fie doch 20 und mehr Meter in der Heimat erreichen, alfo ftattliche Bäume werden, wie dies die italienifchen Thujen und Zypreffen hier fchon längft find.

Um gleich die allerzierlichften vorauszunehmen, fehen wir uns eine Chamaecyparis Lawsoniana obtusa gracilis mit ihren hängenden, Kafuarfedern ähnlichen Fäden an; fie tut es unter vier wohlklingenden Namen nicht, aber fie verdient fie auch alle! Ein kuppelförmiger Bau, den die fich fortwährend überdeckenden Fadenblätter überwallen. Man hat fie tief dunkelblaugrün, hellblau und goldig und auch Zwergformen davon, ähnlich gefärbt, die kaum drei Meter hoch werden dürften. Ihr ähnlich, aber doch wieder fehr verfchieden im Aufbau ift Chamaecyparis Lawsoniana pisifera filifera aurea variegata in ihrem prachtvollen weichen Gelb mit oft 30 Centimeter langen, ganz dünnen zartbefchuppten Fäden, während Chamaecyparis obtusa aurea wieder allerliebfte Rundfächer fchlägt von der Zartheit und Anordnung eines durchbrochenen allerwertvollften Damenfächers. Diefe Fächer biegen nach rechts und links, und dann kommt wieder einer faft mitten, fie fügen fich alfo genau wie in der Kunftgewerbefchule von Raumkunft gelehrt wird und wie dies der Efeu, die Lysimachia und die reizende Linaria cymbalaria fo wirklich ftilmäßig genau tun. Ganz befonders reizvoll find die Zwergformen diefes Nadelbaumes, runde, genau in Gelb und Gold geftickte Kiffen. Faft noch fchöner find zwei andere Formen von Chamaecyparis obtusa, nämlich filicoides, alfo Farnblätter bildend und die allerfchönfte und niedlichfte obtusa tetragona. Dies Bäumchen ift mir wenigftens das allerliebfte aller obtusa-Formen, trägt es doch außer diefen Farnblättchen, die genau wie die des fchönften Farnmoofes ausfehen, auf ihren Unterfeiten bis 4 Centimeter lange grüne Zottenfäden, die wiederum nur ihre Ebenbilder in den üppigen Säulenmoofen haben, dabei die lachend fmaragdgrüne, gelbgeränderte Färbung, und das größte Meifterwerk des Kleinkunftgewerbes fteht vor uns.

Recht eigenartig wie ein tiefdunkles Lycopodium im Warmhaus baut fich Chamaecyparis obtusa lycopodioides auf, auch eine reizvolle Spielerei japanifcher Gartenkunft, die Zweige haben etwas wie hart Gemeißeltes, Eingedrungenes an fich, aber der Baum wird groß-wuchtig, im Gegenfatz zu der Anficht unferes Altmeifters Ludwig Beißner, der fie Zwergform nennt, hat fie bei mir fchon eine ganz ftattliche Größe erreicht und will durchaus noch nicht an ihrer Höhengrenze angekommen fein. Um einen ernften düftern Ton in einen Gartenplatz zu bringen, gibt es kaum einen anderen paffenderen Baum, er fchlägt darin fogar die dunkelfte Eibe.

Eigenartig find zwei Scheinzypreffen, die man noch nicht häufig verwendet fieht, die aber fo wundervoll in ihren Trieben und Sproffen find, daß man fie fehr viel mehr anpflanzen follte. Das find Glieder des großen Gefchlechtes der Chamaecyparis sphaeroidea, (oder thujoides) der Kugelzypreffen. Die Stammform der »weißen Zeder« wird zum 25 Meter hohen Baum, mit merkwürdig ballig-kugeligen Büfchen. Die Form andelyensis ift wieder fchlank und fpitz ausreckend, die Zweige fo locker, daß das Bäumchen faft durchfichtig ausfieht, und dabei ift alles wie ein Filigrangewebe, als hätte man reizende Spitzenmufter in Karlsbader Sprudel verkruften laffen.

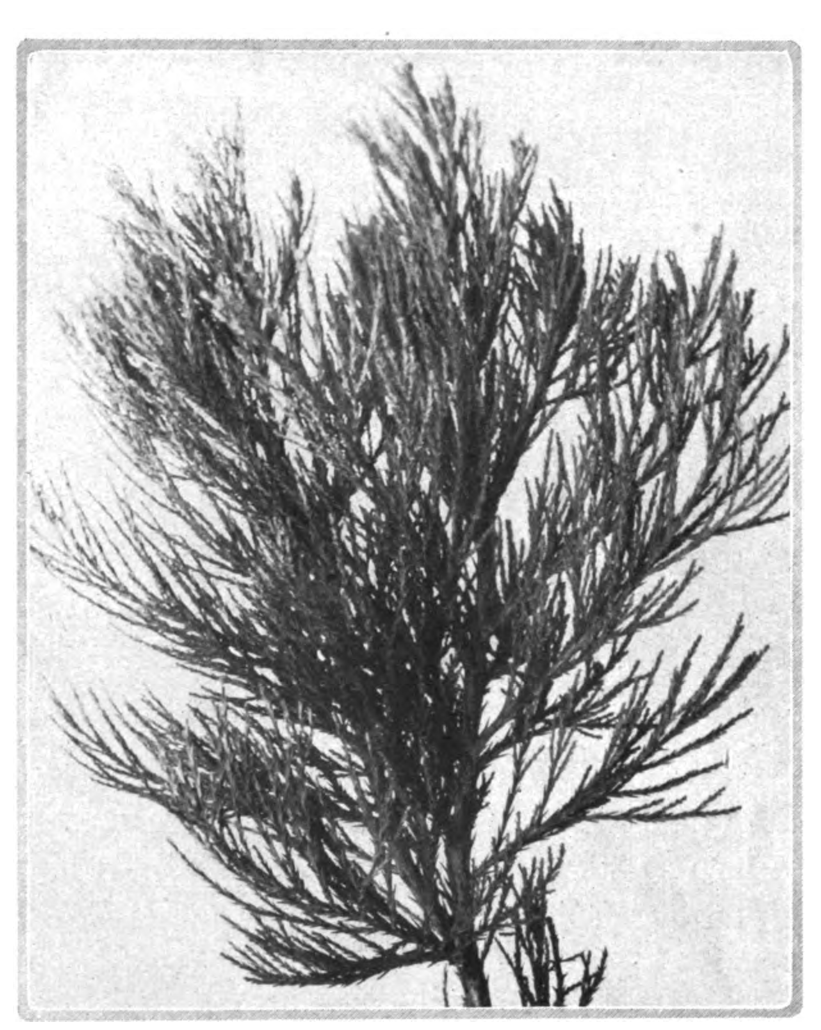
Alle bisher besprochenen Scheinzypressen sind allerfeinste Leckerbissen, die nur nahe an Wegen oder Ruheplätzen stehen sollten, um die Kleinkunst ihrer Zweige selbst von kurzsichtigen Augen würdigen zu können. Andere Chamaecyparis wirken stolz durch Aufbau und Größe, Kirchturmspitzen- oder kuppelartige Wuchtigkeit. Alle diese dürfen weit, sogar vereinzelt sehr weit hingestellt sein, sie werden dann schon das ihrige tun, um sich und die Umgebung zur Geltung zu bringen, jede in ihrer Art, so Chamaecyparis Lawsoniana erecta viridis durch machtvolles Streben, von unten bis oben straff und dicht belaubt, Ch. Lawson. Westermanni durch zartes, Ch. Lawson. lutea durch reicheres Goldgelb, die Form Alumii und die noch stärker gefärbte Triumph von Boskoop durch Blau und Tiefblau, Silberquelle durch feine, silberelfenbeinfarbige Verbrämung, pendula durch stark ausladende, herrlich hängend besetzte Zweige. Sehr schön baut sich Ch. Laws. intertexta auf mit ihrem großmaschigen Netzgewebe, wunderbar schlank und sich langsam verjüngend schätze ich deren Gestalt fast noch mehr als die der Ch. L. pendula wegen noch vornehmerer und schlanker Haltung.

Ganze Seiten ließen sich noch über die verschiedenen Glieder der beiden besprochenen Chamaecyparis, der ostasiatischen und der amerikanischen schreiben, aber ich gehe zu größeren Schmuckstücken über, nachdem ich noch ein rühmend Wort über die mannigfachen Zwergnadelhölzer des Abendlandes gesprochen habe, die in ihrer Schönheit und Eigenartigkeit größere Lobeshymnen verdienen.

Um wieder wie immer mit den voraufstehenden Tannen zu beginnen, möchte ich auf die reizende Abies balsamea hudsonica aufmerksam machen, die breite dichte Polsterkissen mit tiefen Trichterlöchern bildet, wie wir sie bei großporigen Wagenschwämmen kennen, sie ist sehr dunkelgrün. Noch zierlicher vielleicht sind Ab. bals. nana globosa und prostrata, auch von Ab. grandis mit ihren gelben Zweigstielen gibt es eine der hudsonica ähnliche Form. Alle diese Kissen wie auch die noch zahlreicheren der Fichte. Picea canadensis, oder alba nana mit blaugrüner Färbung ist ein zierender Zwerg. Noch eigenartiger ist die Form echiniformis, völlig einem kurzbestachelten Igel ähnlich, und, wie ich früher bereits erwähnte, eine der wenigen, aber auch untrüglichen Kompaßpflanzen. — Ein ganz reizendes Geschlecht bildet Picea Mariana oder nigra, ungemein feinblättrige, graublaugrüne Nadeln zieren die zarten Zweige, die sehr dicht und ganz entzückend wie Sammet wirken. Die schöngebaute Doumetii bildet gedrungen dichte Pyramiden von großem Reiz, aber auch der Zwerg nana ist wunderhübsch in seiner Kugelform für kleine und kleinste Gärten hauptsächlich geeignet. Ferner sind reizende Zwergformen Picea excelsa pygmaea und nana, sie bilden auch dichte Polster. Noch hübscher gefärbt ist Pic. pumila glauca. Zu einem meiner Lieblingszwerge gehört ein Wacholder, Juniperus alpina glauca, ganz niedrig stachlig, dessen blausilberne Unterseiten zum Teil nach oben liegen, sodaß im Morgentau oder nach Gewitterregen ein prächtiges Blitzen in der Sonne entsteht, als ob silberne Prismen bei jeder Kopfbiegung aufblitzten. Von den weicheren Formen von Juniperus muß ich lobend hervorheben J. procumbens aurea, von denen ich die chinesische Form der japanischen vorziehe. Sie kann ein herrliches Gold entwickeln und ist so weich, daß man sie wie eine Hauskatze immer streicheln möchte. Reizend in ihrer Verjüngung der Leitzweige. Auch Juniperus prostrata in ihrem blauen Duft mit den elfenbeinfarbigen Triebspitzen ist schön und bildet flache große Teppiche.

Unter den Großkoniferen seien zuerst die allergrößten genannt, die fast unwahrscheinlich riesenhaften Mammutbäume aus den geschützten, fruchtbaren Tälern Kaliforniens, Sequoia gigantea, die über 120 Meter Höhe, also die höchsten Turmspitzen unserer höchsten Dome, erreichen und unten einen Durchmesser bis zu 16 Metern haben. Bis weit über 2000 Jahre alt zeigen sich manche an ihrer Schnittfläche, und neuerdings hat man nach ihnen einen 2000 jährigen Wetterkalender aufgestellt, nach dem man feststellen konnte, daß vielleicht das 600. Lebensjahr besonders fruchtbar, das etwa 800. einen arg strengen Winter bot, dazu verhelfen uns die breiten oder schmalen Jahresringe der Querschnitte. Da die Bäume aber schon in in ihrem Sämlingsalter der ersten 100 Jahre des schönen Anblicks genug bieten, verdienten sie reichliche Verwendung in großen Gärten und Parks, wenn sie nicht doch eben zu zart für die meisten Stellen in Deutschland wären.

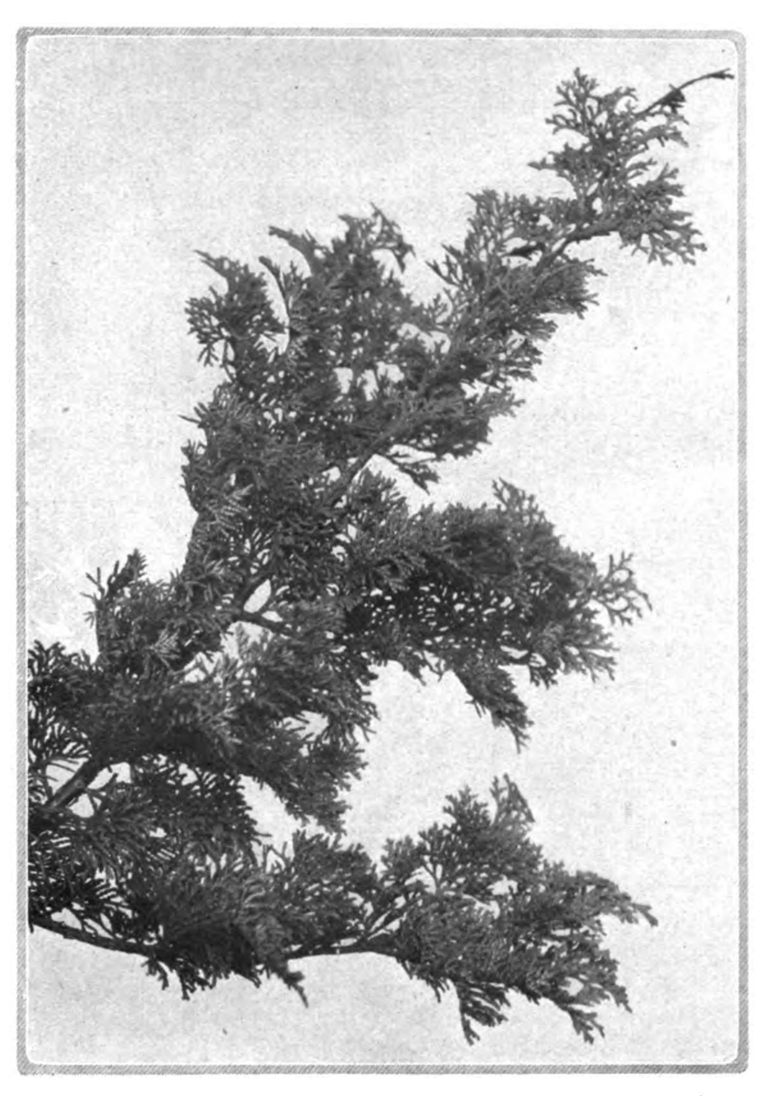
Wundervolle Schmuckbäume sind



Der Mammutbaum, Sequoia gigantea, besitzt pfriemliche oder spitz eiförmige, im Gegensatz zu denen des Rotholzes radial angeordnete Nadeln. — Die Zweige der Kopfeibe, Cephalotaxus drupacea, wirken mit ihren hellen Nadelunterseiten recht verschieden von denen der heimischen Eibe.







Unter den zahllosen Formen der Lawson-Scheinzypresse wirkt var. pendula sowohl als mächtig entwikkelte Pflanze wie auch im zierlichen Fiederbehang des abgeschnittenen Zweiges fesselnd. Die Seitentriebe hängen schwer und doch graziös herab.

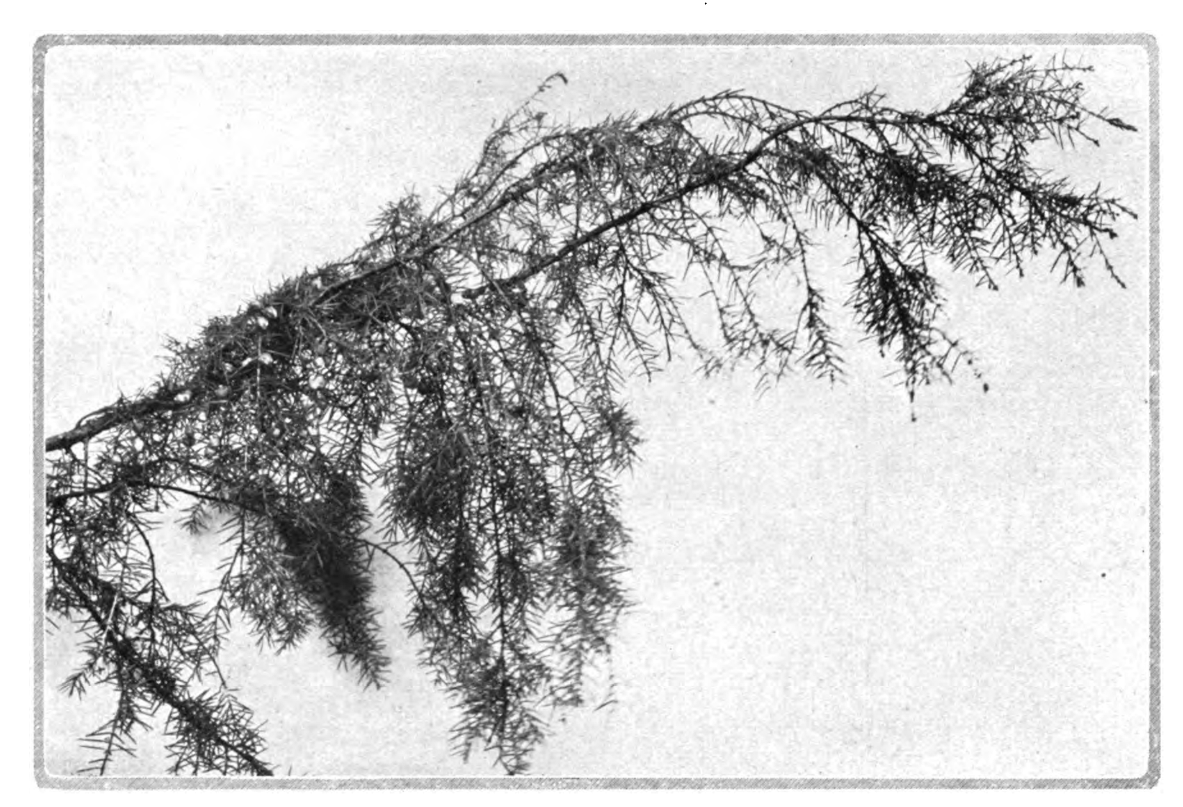
Die Hinoki-Scheinzypresse, Chamaecyparis obtusa, zeigt besonders in ihren Kleinformen den japanischen Charakter. Die var. filicoides bildet kurze Triebe, dicht besetzt mit den farnwedelartig geordneten Zweigchen, die man von oben herab sieht.

auch Libocedrus decurrens, der über 50 Meter hoch wird und vor allem in seiner breitköpfigen, kuppelartigen Form prächtig wirkt, die Zedern mit ihren wagerecht meist gespreizten riesigen Ästen, die in den milderen Gegenden Südwestdeutschlands munter gedeihen, während die Libanonzeder in Ost- und Norddeutschland ohne besondere Pflege gar nicht, die Himalajazeder, C. Deodara, und die ganz hervorragend schöne Atlaszeder nur in sehr begnadeten Lagen dort wachsen, meist auch nur auf Zeit, denn ein sehr strenger Winter und mit starken Spätfrösten einsetzender Frühling kann selbst älteren Individuen noch gefährlich werden. Wo aber besonders günstige Bedingungen vorliegen, wird die Cedrus atlantica glauca zu den allergrößten Zierden jeden Parkes, vor allem die leuchtend blau gefärbte Sorte, denn diese Farbe steckt in einer Wachsschicht, die zugleich vor Unbilden schützt.
Über die altbekannten Eiben verlohnt sich eigentlich gar kein Wort, sie finden sich ja in jedem größeren



Park jetzt massenhaft. Die Taxuswände scheiden völlig von der Außenwelt ab und bieten uns die nötige Ruhe zur Einkehr für Auge und Herz. Auch von Taxus gibt es sehr viele Arten und Formen, namentlich die Säulenformen sind noch lange nicht genügend gebraucht. Die den Eiben nahestehenden Cephalotaxus, die Kopfeiben, sind sehr schön, gewöhnlich aber durch Wetterunbilden etwas zerfetzt, man sieht ihnen stürmische Lebenszeiten zu lange an. Etwas härter und darum dankbarer in der Verwendung sind die ihnen sehr nahe verwandten Torreyen, die aber mehr Breitsträucher werden.
Eine gute Verwendung findet auch in lichten Parks und Gärten das große Geschlecht der höher werdenden Wacholder, das ungemein formen-

Libocedrus decurrens, die weiße Zeder des westlichen Nordamerika, gibt dem forschenden Auge manche ausgeprägten Eigenarten in ihren flachen wedelartig angeordneten Zweiglein mit den am Grunde weit am Trieb herablaufenden, so scharfspitzigen Schuppenblättchen zur Betrachtung.



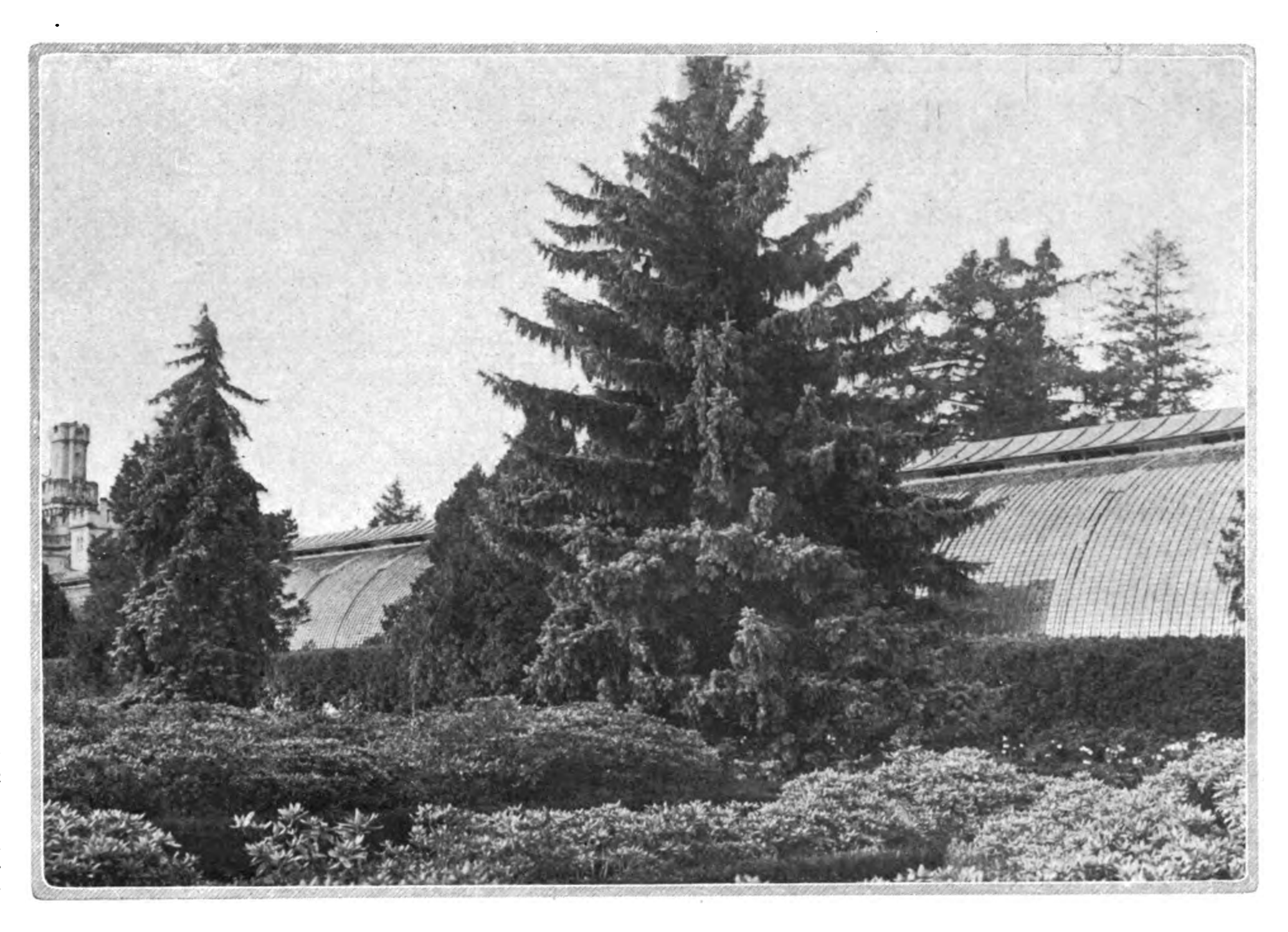
Der steife Wacholder, Juniperus rigida, fällt durch breit auslaufende Zweige auf, die am Ende sich herabbiegen oder lockend überhängen.

und gestaltenreich ist. Alle Wacholder sind Sonnenkinder und entwickeln in praller Sonne ihren Charakter am schönsten. Wundervoll kann Juniperus chinensis Pfitzeriana sich gestalten mit seinen mächtigen Ausladungen bei schönem Grün.
Wie unsere allergrößten, wuchtigsten Bäume sind die des großen Geschlechtes der Kiefer, Pinus, die als P. silvestris im ganzen norddeutschen Tieflande endlose Wälder bildet und, weil dort auf sandigem Boden langsam gewachsen, vorzüglich haltbares Grubenholz liefert. Sie nimmt eben mit dem allerdürftigsten Boden vorlieb. Aber selbst diese ganz gewöhnliche Kiefer verdient ihren Platz im Park, in Sonne und Wind freigestellt mit ihrem dann gerade prächtig goldbraunen Geäst.

M. LAUCHE / DER WINTERGARTEN ZU EISGRUB

IN den Wintergärten zaubern wir uns kleine, geschlossene Landschaften des Südens in die Parks unserer nördlicheren Klimate, des Südens, der von altersher der Gegenstand unserer Träume war. Nicht etwa, weil seine Palmen und Oliven uns schöner scheinen als unsere Eichen und Buchen, lockt er und zieht er uns an. Wer von Jugend auf an das Grün unserer Wälder und die Taufrische unserer Wiesen gewöhnt ist, fühlt sich kaum dauernd wohl unter Palmen. Das ist eine altbekannte Tatsache. Und doch erneuert sich auch für den, der fern von der nördlichen Heimat die Sehnsucht nach ihr kennen gelernt hat, der Zauber des Südens und seiner Pflanzenwelt immer wieder.
Der Reiz der Palme, dieses starren, wenig veränderlichen Pflanzengebildes, das zu wenig Tiefe hat, um das Sonnenlicht in sich aufnehmen und wandeln zu können, liegt gewiß nicht nur in der Fremdartigkeit seiner Formenschönheit. Die Palme hat eine innere Bedeutung für uns. Sie ist uns das Symbol einer Natur, in der die Sonne nicht aufhört, Wärme zu spenden, einer Natur, die uns nicht zwingt, uns zeitweise hinter Mauern oder unter Pelzen von ihr abzuschließen, das Symbol der Gegenden, in denen das Leben, nicht in Phasen geteilt durch Winter und Sommer, ununterbrochen eins mit dem der Umwelt dahinfließt. Und das Letzte aber nicht das Geringste: in dem Lande der Palmen wurzeln unsere religiösen Vorstellungen, sie sind uns von frühester Jugend her vertraute Freunde aus den Bildern der Bibel.
Die großen Palmenhäuser in den Residenzen und Welthauptstädten können diesen inneren Beziehungen, die uns mit der Palmen- und Pflanzenwelt des Südens verbinden, nicht immer ganz gerecht werden. Sie sind meist Kultur- und Sammelplätze für die Gäste aus fremden Vegetationen, ohne den einzelnen Pflanzen Gelegenheit geben zu können, uns in voller Entwicklung in der Landschaft zugleich ein Stück ihrer Heimat zu verkörpern. Diese Palmenhäuser sind mehr oder weniger botanische Museen mit dem Ehrgeiz möglichst umfassender Reichhaltigkeit und zugleich dem Zwange, alles zu tun, um den verschiedenen Ansprüchen ihrer aus allen Gegenden der Tropen und Subtropen stammenden Schützlinge Genüge zu leisten. Es ergibt sich dadurch von selbst die Teilung in Räume mit verschiedenen Temperaturen und verschiedenem Feuchtigkeitsgehalte und damit eine Verkleinerung des Raumes, der ein geschlossenes Landschaftsbild formen könnte. Das Bedürfnis nach möglichster Vollständigkeit des Besitzes an Arten bedingt meist eine starke Überfüllung und beschränkt die Möglichkeit, malerisch zu wirken.
Man hat allerdings an verschiedenen Stellen mit glücklichem Erfolge versucht, diese Mängel möglichst abzuschwächen und die Forderung botanischer Vollständigkeit und Übersicht mit der Forderung landschaftlich schöner Anordnung zu vereinen. Natürlich ist daran nur zu denken unter der Voraussetzung großer Mittel, also vieler und zum Teile sehr großer Räume, die es gestatten, trotz der Fülle der Pflanzen dem Einzelexemplar freie Entfaltung zu ermöglichen. So zeigt der neue botanische Garten in München eine glückliche Vereinigung beider Momente in seinen umfangreichen Glashausanlagen; einige seiner botanisch reiche Sammlungen enthaltenden Häuser überraschen durch ihren Stimmungszauber.
Aber auch damit ist noch nicht alles erreicht, was die Illusion von dem ganz erfüllen würde, woran uns die Palmen erinnern; die Illusion von dem Leben und Aufenthalt im Grünen auch zu einer Zeit, in der dies unser Klima nicht erlaubt, von dem Hinträumen auf einer Bank im Freien, von Kindern, die auf Gartenwegen spielen können, kurz die Vortäuschung der Wohnlichkeit eines Gartens mit all seiner Anpassung an unsere Lebensgewohnheiten. Um dies zu erfüllen, ist nicht nur mehr freier Raum nötig als hier geopfert werden kann; dies fordert auch eine Unterordnung der Pflanzenauswahl unter das Bedürfnis nach temperierter Luft, frei von zu großer Feuchtigkeit und Tropfenfall. Hier haben wir nun die Gesichtspunkte, die der Anlage eines *Wintergartens* zugrundeliegen. Er soll uns ein geschlossenes Landschaftsbild bieten mit Palmen und immergrünen Bäumen und Sträuchern des Südens, üppig grünen Rasenflächen, freundlich geführten Wegen und freien Plätzen, mit Bänken zu angenehmem Aufenthalt und den Einrichtungen, die einen Garten beleben, Blumenbeeten, Bassins und Springbrunnen, sodaß uns wenigstens die Illusion des Aufenthalts im Freien erzeugt wird. Die Temperatur soll angenehm sein, die Luft weder heiß noch feucht, frei von Extremen, die uns auch im Freien das Verweilen unleidlich machen würden. Die Pflanzen dürfen bei aller Sorgfalt ihrer Auswahl nicht zu Tyrannen der Anlage werden; nicht *weil* eine Pflanze selten oder wertvoll ist, sondern weil sie mit oder trotz diesen Eigenschaften sich in den Rahmen des Landschaftsbildes einfügt, soll sie herangezogen werden. Entwächst, was so häufig vorkommt, eine Palme im Laufe der Zeit den gegebenen Dimensionen und ist ein Tieferstellen nicht mehr möglich, so muß sie weichen. Der Gesamteindruck des Ganzen muß unbedingt ausschlaggebend sein.
Nach diesen Gesichtspunkten ist der Wintergarten des Fürsten Liechtenstein in Eisgrub eingerichtet. Er ist untergebracht in einem großen eisernen Glashaus, das von einem Architekten des Fürsten nach Ideen des bekannten Engländers Paxton — des Erbauers des ersten aus Eisen hergestellten großen Palmenhauses in Chatsworth — 1846 bis 1847 an Stelle eines alten Orangeriegebäudes gebaut wurde. Das Glashaus ist 104 m lang, 13 m breit und 10 m hoch und schließt an das Schloß an, so daß man es, ohne ins Freie zu kommen, direkt von den Gesellschaftsräumen des Schlosses aus betreten kann. Die Verbindung bildet eine große Glastür, die bei zurückgeschobenen Portièren von

Die am Wintergarten stehenden Blaufichten, Picea pungens argentea, gehören zu den ersten, die auf dem Kontinent angepflanzt wurden. Das große Parterre ist durch seine Rhododendren weiterhin berühmt.



einem Salon aus den Blick in den Wintergarten öffnet.

Bis zu dem Jahre 1886 diente das Eisgruber Glashaus lediglich als Überwinterungsstätte der im Sommer im Freien aufgestellten größeren und kleineren Kalthausgewächse. Während des Sommers stand es leer. Bei der damals vorgenommenen inneren Umgestaltung zu einem echten Wintergarten wurden die Grundflächen mit Erde bedeckt, Bodenbewegung geschaffen, ein kleiner Teich gebildet und die entsprechenden Rasenflächen, Blumenbeete, Wege und Plätze eingefügt. Da die meisten Kalthauspflanzen während des Sommers die Temperaturen des Glashauses nicht vertragen, wurde das Gerippe der Pflanzengruppen aus verschiedenen Palmen und Baumfarnen hergestellt, die das ganze Jahr hindurch im Hause freudig gedeihen. Diese im Sommer nur lockere Anordnung wird im Herbst verstärkt durch das Hineinstellen von Kamelien und Rhododendronbäumen. Eine große Anzahl von niedrig bleibenden subtropischen Sträuchern und sonstigen schönen Blattpflanzen sind im freien Grunde ausgepflanzt und entwickeln sich zu großer Üppigkeit.

Bei der Auswahl der verwendeten Gewächse war maßgebend, daß diese während des Winters Temperaturen bis 4 Grad Celsius leicht ertragen, damit die großen Kosten einer übermäßigen Heizung vermieden werden. Doch ist die Heizungsanlage derart eingerichtet, daß in kürzester Zeit eine für den längeren Aufenthalt behagliche Temperatur geschaffen werden kann. Dieses System — allgemeine Aufrechterhaltung einer relativ niederen Temperatur (+4 bis +8 Grad Celsius) während des Winters und nur periodisches Erwärmen während der Benutzung — hat sich bisher am besten bewährt. Die Luft des Hauses ist weder zu feucht noch zu trocken, der in den Warmhäusern auftretende Tropfenfall fällt gänzlich weg, der Besucher hat den Eindruck, als ob er sich im Garten, in freier Luft befände. Die Pflanzen bleiben bei diesen Temperaturen überaus gesund und sind völlig ungezieferfrei.

Die Größenverhältnisse des Hauses gestatten das Spazierengehen, hinreichend angebrachte Ruhebänke und Sessel laden zur beschaulichen Betrachtung oder zu angenehmem Geplauder ein. Die Verbindung mit dem Schlosse gestattet die Benutzung des Wintergartens zu den verschiedensten gesellschaftlichen Zwecken.

Die Ausschmückung mit Blumen war vor dem Kriege überaus reichhaltig, da die vorhandenen kleinen Glas- und Treibhäuser einen steten Wechsel des blühenden Pflanzenmaterials erlaubten. Während des Weltkrieges und nach diesem wurde die Ausstattung mit Blumen naturgemäß eine viel einfachere, doch leidet die Gesamtwirkung der Szenerien nicht darunter.

Während der langen Dauer der Anlage, insbesondere während



Etwa in der Mitte des Wintergartens grüßen uns eine hohe Kentia rupicola und vor ihr die fächerpalmenartige Washingtonia sonora.



Das obere Bild ist das Gegenstück des unteren. Am Wasser stehen Adiantum und andere Farne. Links haben wir hinter der Kentia eine hohe Areca sapida, rechts Chamaerops Fortunei mit dem struppigen Stamme, in der Mitte den schrägen Baumfarn, Alsophila robusta.

im Herbste das Pflanzenmaterial noch bereichert durch Kamelienbäume, niedrige und hohe Rhododendren, Azaleen, Evonymus japonicus, Osmanthus, Aucuben, Araucarien, Viburnum Tinus, Eugenien, Metrosideros, Melaleuca, Eriken, Clivia und Neuholländer Gewächse.
Die Wände sind bedeckt mit Hedera colchica und Ficus stipulata, die Säulen berankt mit Cobaea scandens, zum Teile auch durch Philodendron pertusum verborgen.

der heizungsarmen Kriegszeit, haben sich von den unzähligen hier ausgeprobten Pflanzen folgende am besten bewährt:
Für den dauernden Aufenthalt, Sommer und Winter, größere Palmen wie Cocos campestris, Kentia Forsteriana, Belmoreana, Baueri und sapida, Chamaerops humilis und excelsa, Washingtonia robusta, Livistona oliviformis und sinensis, Phoenix canariensis, Baumfarne wie Balantium antarcticum, Cyathea dealbata und medullaris, Cibotium princeps, Alsophila australis und robusta, ferner Musa Ensete, sanguinea und japonica, Encephalartos Altensteini, villosus, horridus, Hildebrandti, Cycas revoluta, Dracaena indivisa.
Im freien Grunde ausgepflanzt, gedeihen besonders üppig: die verschiedenen Varietäten von Begonia Rex (sie erreichen bis zu 1 Meter Durchmesser), Colocasia esculenta, Asplenium viviparum und bulbiferum, Adiantum formosum und cuneatum, Blechnum brasiliense, Todea barbara, Pteris flabellata, Cyrtomium falcatum, Nephrolepis, Hedychium Gardnerianum, Aspidistra elatior.
Die Rasenflächen sind gebildet aus Selaginella denticulata, sie müssen im August jedes Jahres nach vorangegangener Bodenerneuerung frisch umgepflanzt werden.
Als Ergänzung der Dauerpflanzung wird



Bei Eintritt in den Wintergarten vom Parke aus heißen uns im Vordergrund mächtige Cocos campestris und Livistona sinensis willkommen. Dann verliert sich der Blick in tropische Fülle.

Zur Ausschmückung der Beete dienen jetzt vornehmlich Primula obconica und sinensis und Cyclamen, im Sommer sind Impatiens Sultani sehr lohnend. Außerdem finden die Saisonblumen wie Chrysanthemum, Begonia, Schizanthus, Bouvardien, Libonien, Cinerarien und andere zeitweise Verwendung.
Die Anordnung dieses Pflanzenmaterials ist in den Hauptlinien schon gekennzeichnet, einzelne große Palmen wie Cocos campestris, Phoenix canariensis, einige der großen Fächerpalmen und Kentien stehen ziemlich frei im Rasen und wirken als Solitärstücke. Baumfarne spiegeln sich in dem kleinen Wasser, das in eine Einsenkung der Rasenwellen eingebettet ist. Den Eingängen gegenüber liegen Blumenbeete.

Glashauspflanzen

DIE großen Glashäuser unserer Botanischen Gärten bergen eine Fülle von Pflanzenformen, die sehr wenig bekannt sind und sich doch durch ihre oft wohl etwas bizarre Formenschönheit und eigenartige Blütenfärbungen auszeichnen. Auf einige solche Formen sei heute kurz hingewiesen, die ich im Darmstädter und Heidelberger Garten aufgenommen habe.

Das unterste Bild zeigt den Ausschnitt eines Blütenstandes von *Cochliostema Jacobinianum.* Über diese Pflanze verdanken wir Garteninspektor *Axel Lange* aus Kopenhagen folgende Hinweise: Beim ersten Anblick würde jeder gewiß eher an eine Bromeliacee als an ein Gewächs denken, das zu





den Commelinaceen gehört, einer Familie, die bei uns am besten durch die Tradescantia vertreten ist. Die breiten Blätter sind zu einer großen Rosette angeordnet, die einen Durchmesser bis 1,20 Meter haben kann. Während bei den Bromeliaceen die Blütenstände endständig sind, erscheinen sie hier in den unteren Blattachseln als vielblütige Rispen, die große hellila Hochblätter tragen. Die einzelnen Blüten, die an sich rasch vergänglich sind, aber nach und nach in Fülle erscheinen, sind heller oder dunkler violett und zeigen eigenartig gefranste innere Blütenblätter. Besonders auffällig ist die Ausbildung des Staubblattkreises, die auch der Pflanze ihren botanischen Namen gab. Die drei fruchtbaren Staubblätter sind am Grunde vereint und kappenartig ausgebildet, am Rande der Kappen spiralig gedrehte Antheren tragend. Die Pflanze lebt epiphytisch in Ecuador, läßt sich aber leicht im Warmhause halten. Außer ihr unterscheidet man noch die Art odoratissimum, die aber aus der Kultur verschwunden zu sein scheint und botanisch nicht erheblich abweicht.

Viel bekannter und dekorativer ist Justicea oder botanisch korrekter gesprochen *Jacobinia carnea* (mittleres Bild), eine brasilianische Acanthacee. Ihre rosapurpurnen Blütenstände sind äußerst schmuckvoll. Sie läßt sich leicht im Lauwarmhause halten und blüht schon als kleine Pflanze, wird aber in der Heimat ein bis über meterhoher Halbstrauch.

Einer ganz anderen Familie gehört die Blutblume, *Haemanthus cinnabarinus,* aus dem tropischen Afrika an, die das oberste Bild zeigt. Es ist ein Amaryllisgewächs, das bei uns im Sommer im Lauwarmhause seine leuchtend zinnoberroten Blüten entfaltet. Auch hier ist die Kultur nicht schwierig, wenn man die Ruheperiode der Pflanze gebührend berücksichtigt. Neben dieser Art gibt es noch eine ganze Anzahl schöner Arten, die alle sehr kulturwert sind, sich jedoch heute in deutschen Gärten recht selten finden. Bei manchen, wie bei H. Katherinae, stehen die Blütenstände seitlich vom Blatt-Trieb auf hohen Schäften in dichtblütigen, fast kugeligen Dolden. Von H. Lindenii gibt es eine Menge prächtiger Gartenformen. *C. S.*



MAX MEZGER / PFLANZEN- UND GARTENERINNERUNGEN AN MADAGASKAR

DURCH den breiten Rahmen des offenen Fensters wallt blaue Stille. Die Sterne des südlichen Kreuzes verblassen und das Zikadentrillern wird müder.

Der Tag ist dicht vor der Schwelle. Hier wirbt er nicht in stundenlanger Dämmerung um sein Recht, sondern er reißt die Welt mit einer einzigen, flammenden Gebärde an sich. Von voller Finsternis zu vollem Licht vergeht nur eine halbe Stunde. In märchenhafter Schnelle steigt die fremdartige Welt ins Licht. Das Morgenrot wird meist von der Wolkenbank verschluckt, die am Horizont das Land umlagert. Man sehnt sich nach stundenlangem Frührot auf Tannenwipfeln und Buchenhöhen der Heimat.

Noch ruht der indische Ozean regungslos und glatt. Die heiße Dezembersonne steigt höher und höher. Sie geht im Dezember, dem Höhepunkt des madagassischen Sommers, nur eine halbe Stunde früher auf als in den Wintermonaten Juli und August. Ebenso gering ist der Unterschied in den Zeiten des Untergangs, sodaß sie jahraus, jahrein einen fast gleichmäßigen Arbeitstag von nur zwölf Stunden leistet.

Man entbehrt das durch den nordeuropäischen Sonnenwechsel hervorgerufene Wachsen und Vergehen der Tageslängen sehr stark.

Der Morgen beginnt mit 15 bis 20 Grad Celsius. Noch schlafen die Monsumwinde, die größere Hitze bringen. Noch erfüllt der leise ziehende Landwind, der von den Bergen kommt, den Morgen mit fast heimatlicher Taufrische und trägt das leise Rauschen der Brandung vom Strand ins Unbegrenzte hinaus, während der später einsetzende Monsum den Strand mit tosendem Lärm erfüllt.

Die Luft ist durchtränkt von frischem Tanggeruch, viel stärker als bei uns an nordischen Meeren. Die auf den Strand geschwemmten Zweige sind mit roten Beeren und Korallen geschmückt.

Mein Haus lag auf einem Dünenberg des buchtenreichen Strandes. Überall in der Nähe wächst der unberührte Tropenwald in die Ansiedlungen hinein. Wo die Lage des Strandes Schutz gegen den Monsum bietet, reicht der grüne Wald bis dicht an den weißen Schaumkranz der Brandung.

Einzelne Erlebnisse und Augenblicke prägen sich einem ganz unvergeßlich ein: Ich stand im tropischen Strandwalde, in dessen feuchte, schwere Gewächshausluft der Tanggeruch von der See hereinwehte, und hörte den Donner der Brandung, während der Pirol als einziger Sommervogel der Wildnis Stimme gab. Ich blickte hinüber zur Flußmündung, wo etwas ganz Unerwartetes zu sehen war.

Der Wolkenbruch des nächtlichen Gewitters hatte die Wasser des Flusses so gewaltig geschwellt, daß durch Unterwaschung der Ufer völlige, mit Bäumen und Blumen bewachsene Inseln losgelöst waren und leise schwankend und sich drehend ins Meer hinausschwammen, umflogen von weißen Reihern und anderen Vögeln, die in den Zweigen ihre Nester hatten. Draußen auf der offenen See schwammen schon Hunderte solcher Inseln. Man kann den Vorgang unmöglich so märchenhaft schildern wie er war.

Auf meiner Faktorei läutete die Morgenglocke, was stets für sämtliche Affen, Pfauen, Maultiere und Hunde das Signal zu einem betäubenden Stimmenkonzert gab. Der Ruf der Halbafen (Makis) ist mit nichts zu vergleichen und wirkt in den schweigsamen Wäldern so überraschend, daß man seine exotische Melodik niemals vergißt.

Im Walde schwillt und grünt und rankt und blüht ein so wildes Allegro quellenden Pflanzenlebens, daß unsere nordeuropäische Erlebnisfähigkeit nur mit schüchterner Ungläubigkeit zu folgen vermag.

Bis über den schweren Holzzaun meines Gartens schäumen diese grünen Tropenwellen und schlagen ihre Farnkämme in die Kronen meiner Gartenbäume, rinnen am Boden hin in breiten Flächen blaublühenden Krautes und zartästiger Moose.

Woher kommt es, daß wir in dieser überwältigenden Fülle nie ganz froh werden können und selbst die beispiellosen Wunder tropischer Blütenbäume, von purpurvioletten Bougainvilleas überrankt, geheimnisvoll nagendes Sehnen nicht zu stillen vermögen?

Wer singt das Hirtenlied in diesem Venusberg?

Ein Sonnenstrahl war auf eine Gartenlilie gefallen, wie sie zuhaus in jedem Bauerngarten steht, und der Morgenwind hat den Duft einer Zentifolie über den Weg getragen.

Jetzt weiß ich, was mir fehlt! Zwei Stufen auf einmal nehmend, eile ich über die Terrassentreppen zu meinem Blumengarten, dessen kleine, vertrauten Räume es mir so unaussprechlich erleichtert haben, die 1800 Kilometer lange, fremde Rieseninsel Madagaskar achtzehn Jahre lang zu ertragen.

Ich knie am Boden, um mich über die roten Kindergesichter meiner Bellis perennis zu bücken. Kein amerikanischer Milliardär kann so froh und stolz sein Orchideenhaus betrachten, wie ich meinen 20 Meter langen und 6 Meter hohen Tropäolumabhang. Zwischen den Steinen der Rabatten sprudeln saphirblaue Lobelien hervor. Vergißmeinnicht und Goldlack halten ihre Farbengespräche wie in der Heimat. Alle diese Gartenblumen bringen uns auch noch in anderer Weise einen Gruß von zuhause! Sie lassen sich nicht von den madagassischen Jahreszeiten anstecken, sondern blühen fast zu gleicher Zeit wie in deutschen Gärten, also während der sogenannten Wintermonate in Madagaskar, in denen die Temperatur zwischen 5 und 30 Grad schwankt.



Aber der Schlager meiner blühenden Leibgarde in Madagaskar war doch die Gebirgsnelke aus meiner bayerischen Heimat, die in der Gartenecke ein paar Basaltblöcke mit blaugrünem, rotbesterntem Teppich überhangen hatte.

Iris, Gladiolen, Calla und Canna bilden schon Übergänge zum Exotischen und passen gut zu den Orchideen, die von den Bäumen hängen. Es ist immer wieder überraschend, aus dem gleichen Gartenboden Nordland- und Tropengewächse emporblühen zu sehen. Auf einer Gartenseite bildete am Zaun den Abschluß gegen die Wildnis eine Wand von Pions d'Inde, dichter, heckenbildender Stachelbäume, die man nicht zu pflanzen braucht, da jeder Ast, in den Boden gesteckt, nach wenigen Tagen zu leben und zu wurzeln anfängt. Diese hatte ich ganz mit Orchideen behangen.

Es war eine besondere Gartenfreude, sich aus der Wildnis schön blühende Orchideen mit einem Stück Astwerk von den Bäumen zu schneiden und sie in beliebige Äste der Gartenbäume festzubinden, wo sie ohne weiteres üppig blühten und wucherten.



Paul Dobe / Wiesenklee

Nach den Morgenbesuchen im Garten ging ich immer klar und ruhig zu meiner Arbeit in der fremden heißen Welt, zwischen gelben, braunen und schwarzen Menschen.
Trotz fremder Erde, fremden Wassers, fremden Lichtes und entgegengesetzter Jahreszeiten haben meine kleinen deutschen Gartenblumen die Farben, Formen und rührenden Düfte der Heimat bewahrt.
Wenn selbst aus einem schlafenden Samenkorn am Südende der Welt dieselbe Blume wieder erwacht, wie die, aus der es im hohen Norden entfallen, so ermutigt uns dies wie ein Symbol, dessen Bedeutung gar nicht auszuschöpfen ist.
Mein Madagaskargarten wird weiter in mir blühen, wenn auch der Weltkrieg mir den Zugang zu ihm für immer verschüttet hat.
Die Tore der weiten Welt sind uns verschlossen, und man muß die Fernen und Tiefen der Dinge in der Nähe suchen.
Nur anfangs war es schwer, in deutschen Büros stille zu sitzen, so daß ich einmal einem sauertöpfischen Bürovorsteher, der eine schiefe Zahlenreihe zum negativen Gradmesser meiner Menschenwürde erhob, plötzlich fragte, ob er schon einmal nackt auf einem schwarzen Hengst über gelben Sand durch hohe weiße Brandung in die blaue See geritten sei.
Er kündigte mir fristlos und empfahl mir einen Kassenarzt.
Ich aber ging in den Steingarten meines Freundes und setzte mich auf einen Stein, so daß die kleinen Felsen über mir mit ihren bunten Blumenpolstern in den Himmel ragten.
Alle diese Pflanzen, die den Eindruck erweckten, als stammten sie von südlichen Küstenfelsen, halfen meiner Erinnerung, die weite Welt zu mir hereinzuholen, und erfüllten mich mit demselben ruhigen Bewußtsein urweltlichen Verwachsenseins, das mich damals, in der Fremde, durch meinen Blumengarten so oft den Weg zu mir selber finden ließ.

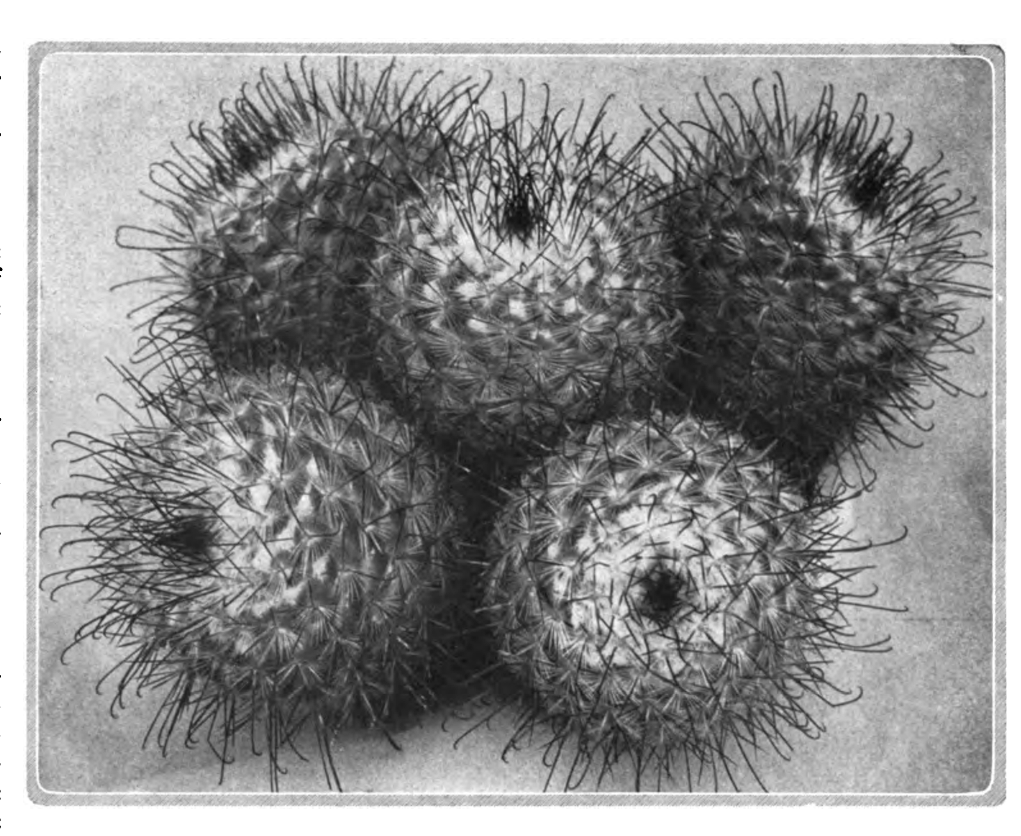
MARGARETE JODL / VOGELGEZEITEN IM GARTEN

Es war eigentlich ein kleiner enger Stadtgarten, obwohl in der Vorstadt draußen, und dennoch keiner von jenen, deren Anblick einem das Herz zusammenschnürt. Er lag angereiht an andere Gärten mit schönen uralten Bäumen, die einmal zum Besitzstand eines Parkes der Kaiserin Maria Theresia von Österreich gehört haben sollen — so geht die Mär. Denn in dem Bezirk liegt ein altes Rokokoschlößchen, das man das Maria-Theresiaschlössel nennt, und dessen Gartenland einst fast all die angrenzenden Straßenzüge umfaßte. Mein Gärtchen hat selbst einen schönen alten Nußbaum, der sich traulich vor der großen Veranda breitet, und eine alte Linde. Der Duft ihrer Blüten im Frühsommer läßt Zauberbilder von großen Wiesen und voller Freiheit erstehen, und wenn die großen Blätter der Aristolochia den Torbogen schmücken, durch den man in die verschwiegene rosengeschmückte Heimlichkeit eintritt, so kann der kleine Garten wahrhaft lieblich sein. Schallt doch auch aus den rankenden Rosenzweigen der süße innige Gesang der Grasmücke, der so recht das Symbol echter Frühlingsstimmung ist und durch seine zärtliche und dabei jubilierende Melodie das Herz sonnig erfüllt.
Wie das Rotkehlchen, das in zutraulicher Neugier in Menschennähe bleibt, so wird auch die Grasmücke zum Hausfreund und läßt sich, wo sie einmal heimisch ist, in ihrem geschäftigen Treiben nicht stören. Ganz dicht am Hause über der Verandatür, durch die wir ein- und ausgingen, erbaute sie alljährlich ihr Nest — versteckt in Rosen und wildem Wein. Auch das Gebell des schwarzen Spitzes, der sich da unter ihrer Heimstätte herumtummelt, kann ihr Behagen nicht stören und den Anteil an dem, was den Vogeleltern von den Mahlzeiten, die auf der Veranda eingenommen werden, begehrenswert erschien, nicht verkümmern.
Und auch für anderes Vogelgetier war der kleine Garten ein Anziehungspunkt. Vor allem durch die flache Wasserschale (den Vogelbrunnen), der mitten auf der Wiese stand und zum Trunk und Bad gastlich einlud, dann aber auch in wechselnder Folge durch das, was der Garten an Nahrung bot. So klein er war, er hatte für jeden etwas, und das heiligte ihn zu einem Stück Natur! Es gab da förmliche Gezeiten, und mit jeder reifenden Frucht zogen eines schönen Morgens neue Gäste ein! Sie mußten von fernher von der Gelegenheit zu schmausen und zu hamstern gehört haben. Da waren zuerst Kirschen, dann die Rosenkäfer, die lockten, dann der Marillenbaum mit seinen goldenen Früchten, der Strauch mit den roten Vogelbeeren und später der schwarztraubige Liguster und der schwarze Holunder und zum Schluß die Nüsse. Jedes Reifen brachte eine andere Vogelart, die mit der verschwindenden Gelegenheit selbst auch wieder verschwand. Da gab es verschiedene Meisenarten und Spechte und die Drosseln und Rotkehlchen neben den stets heimischen Vögeln: dem Fink, der Amsel und dem Star, die auch mit den Brosamen des Tisches zufrieden waren und nicht, wie die freche Blaumeise, sich die zufällig offen gebliebene Butterdose zum Tummelplatz ihrer Naschhaftigkeit aussuchten.
Man sollte beim Bepflanzen eines Gartens wirklich auch an diese Vogelfreuden denken, denn das Glück, nicht nur die keimende, blühende und früchtetragende Pflanzenwelt, sondern auch das Treiben der Vögel in ihm beobachten zu können, erfährt dadurch eine unermeßliche Erhöhung für jeden Naturfreund, und mit etwas Sorgfalt und Kenntnissen in dieser Richtung ist es sicher möglich, sich Vögel auch zu dauerndem Aufenthalt in Gärten zu ziehen, die sie sonst nicht aufsuchen werden. Wir vermögen es ja in den harten Wintermonaten zu beobachten, wenn Hunger und Frost die Tierchen treibt, daß Vögel, die unter gewöhnlichen Umständen niemals in unsere Gärten kommen, herzufliegen, wenn wir ihnen den Tisch mit dem besetzen, was sie brauchen und entbehren. Da kommen schwarz-weiße Spechte mit rotem Schopf — und in einem besonders harten langen Winter kam sogar der große herrlich gezeichnete Grünspecht mit seiner roten Korallenschnur an den Seiten des Kopfes und ein ganz merkwürdig aussehender Vogel mit dickem Kopf und starkem kurzem Kernbeißerschnabel in der Größe einer Amsel und graubraunem Federkleid, von dem Brehm erzählt, daß er in den Wäldern um Eydtkuhnen zu Hause sei und nur in Zeiten großer Hungersnot sich in unsere Gegenden begebe.

F. VAUPEL / VOM FORMENREIZ DER KAKTEEN

Wenn wir nach etwa vierzehntägiger Fahrt über den Atlantischen Ozean auf der einst dänischen Insel St. Thomas zum ersten Male den Boden der Neuen Welt betreten, fallen uns große baumförmige, reich verzweigte, blattlose Gewächse auf, die mit unseren Begriffen von Pflanzenwuchs so gar nicht übereinstimmen wollen: es sind die am weitesten nach Osten vorgedrungenen Vorposten der formen- und artenreichen Familie der Kakteen. Amerika ist ihre ausschließliche Heimat. Hier gehen sie im Norden bis in die Grenzgebiete der Vereinigten Staaten und Canada, im Süden in die unwirtlichen Steppen von Patagonien. In den Tropen und Subtropen sind sie am häufigsten, in der gemäßigten Zone sind ihrer nur noch wenige, in der kalten fehlen sie ganz. Ihre weiteste Verbreitung finden sie in den ausgedehnten Wüsten und Steppen der südlichen Teile der Vereinigten Staaten und Mexikos, dem nördlichen Brasilien, dem Chacogebiet von Bolivien und Paraguay, den Anden, überhaupt allen Gegenden, die unter außergewöhnlicher Trockenheit leiden. Im Urwald mit seinem dichten Schatten und der dauernd feuchten Luft trifft man sie nur selten, und auch dann nur als Baumbewohner, die im Äußeren von ihren Brüdern der Steppen wesentlich abweichen.
Es gibt ihrer einige Tausend Arten: tausendfältig sind ihre Formen in Wuchs, Bestachelung, Blüten, Früchten und Samen. Mit vollen Händen hat die schöpferische Natur ihre Gaben der Schönheit über sie ausgestreut, als wollte sie ihnen einen Ersatz dafür geben, daß sie sie in die Wüste hinausgeschickt hat. Riesen und Zwerge birgt ihr Geschlecht. Fünfzehn Meter hoch, so dick wie ein Menschenleib, mächtigen Säulen vergleichbar, stehen sie im trockenen Sande oder im kahlen Steingeröll der Berglehnen. Nichts regt sich an ihnen. Staunend blickt der kleine Mensch zu ihrem Gipfel hinauf. Wie alt mögen sie sein? Wir wissen es nicht, Jahresringe, die es uns verraten könnten, sind nicht da. Einige Hundert Jahre haben sie aber sicherlich überstanden, vielleicht sind sie als winzig kleine Kügelchen der zarten Samenschale entschlüpft zu der Zeit, als Cortez mit seiner verwegenen Schar gen Chapultepec zog, das alte Aztekenreich zu zerstören. Ähnliche Ausmaße erreicht der Riesenkaktus von Arizona und Sonora, aus seinem Körper entspringen, mehrere Meter über dem Erdboden, einige wenige Äste, die zunächst wagerecht abstehen, um sich bald im rechten Winkel aufwärts zu biegen. Auf ihn haben die nordamerikanischen Botaniker eine eigene Gattung begründet, der sie den Namen Carnegies, des großen Förderers

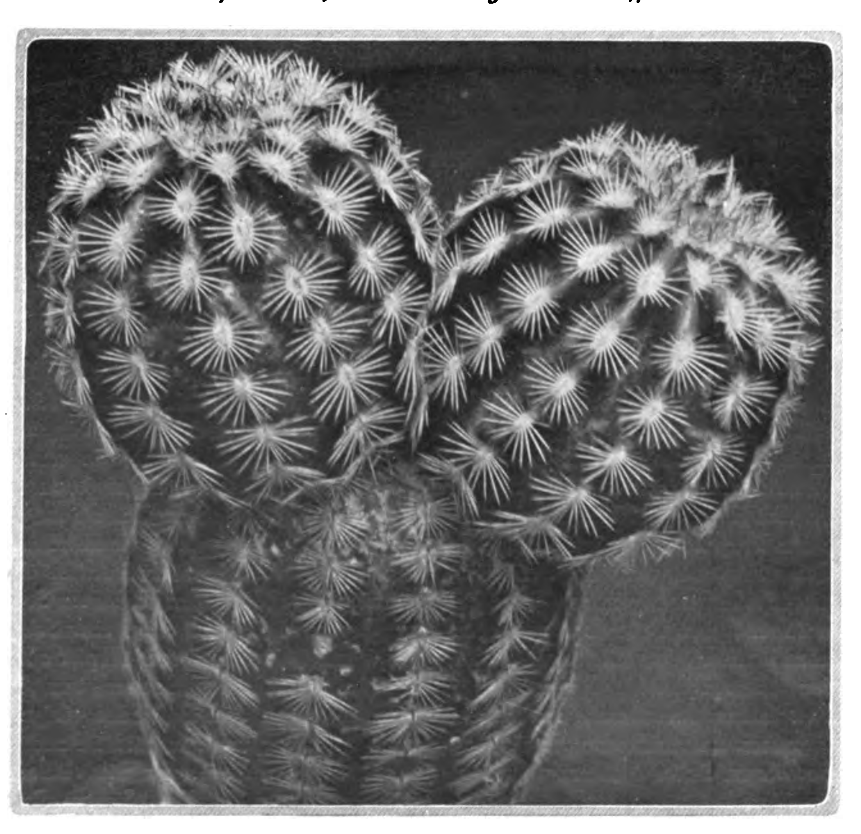
der Wiſſenſchaft, beilegten. Im Norden der Hauptſtadt Mexiko, an der Bahnlinie, die über Queretaro nach San Luis Potoſi führt, ſehen wir eine andere ebenfalls ſehr auffallende Form: Bäume, die auf kräftigem Stamm eine mehrere Meter breite, flache, aus Hunderten von Äſten gebildete Krone tragen. Einer von ihnen war Zeuge des tragiſchen Endes des Kaiſers Maximilian aus dem Geſchlechte der Habsburger. Schwächere Stämme neigen ſich bogenförmig zur Erde oder kriechen wie gewaltige Schlangen über ſie dahin, andere klimmen mit Hilfe von Luftwurzeln in die Wipfel der höchſten Bäume oder ſitzen wie große Schildkröten feſt angeſchmiegt an Stämmen und Äſten. Allmählich verkürzt ſich der Stamm. Entweder bleibt er rund und wird dann zur Keule oder Kugel, oder er flacht ſich ab und nimmt die Geſtalt eines Blattes an. Die Kugelform in mehr oder minder großer Reinheit iſt ſehr verbreitet. Auch bei ihr finden wir die unterſchiedlichſten Größenverhältniſſe: Koloſſe von 20 Tonnen Gewicht als Gegenſtücke zu jenen Rieſenſäulen und daneben vieltauſendmal kleinere Stücke von Walnußgröße. Die Blattformen ſind rund bis ſchmalelliptiſch, ſehr dick oder faſt ſo dünn wie ein gewöhnliches Laubblatt. Alle dieſe Körper, mit Ausnahme der zweiſchneidig flachen, ſind aber im Querſchnitt nicht etwa rund. Vom Scheitel zum Grunde verlaufen ſenkrecht oder ſpiralig gedreht teils flache gerundete, teils hohe ſpitzkantige oder durch wagerechte Einſchnitte in Warzen zerlegte Rippen. Ihre Zahl ſchwankt zwiſchen drei und hundert oder gar noch mehr. Und auf dieſen Rippen und Warzen ſitzt nun der eigentliche Schmuck der Kakteen: Stacheln und Haare, die Stacheln meiſt in Bündeln, die Haare in Flocken. Die Stacheln ſind die Waffen, mit denen die Natur die ſaftreichen Körper vor den Angriffen durſtiger Feinde und dem Untergang ſchützt. Wehe dem Unvorſichtigen, der ihnen zu nahe kommt: bei der leiſeſten Berührung bohren ſie ſich in das Fleiſch ein, brechen ab und erzeugen ſchmerzhafte Geſchwüre, die für den Menſchen wochenlanges Siechtum, für die unbeholfenen Tiere ſicheren Tod bedeuten. Sie ſind entweder ſtielrund oder abgeflacht, einfach oder zart gefiedert wie eine Straußenfeder, gerade, gewunden oder angelhakig gekrümmt, in der Größe von dem unſcheinbaren Spitzchen bis zur Stricknadel ſchwankend. Meiſt ſind ſie lebhaft gefärbt, leuchtend rubinrot, gelb, weiß oder ſchwarz, einfarbig, gebändert oder mit Übergängen ſchillernd wie ein Regenbogen. Selten ſtehen ſie vereinzelt, meiſt ſcharenweiſe in Bündeln, dicht gedrängt und ſtarr aufgerichtet wie bei einem Igel, lockerer gleich kleinen Sternchen oder dem Körper feſt angeſchmiegt wie wundervolle Muſter von mathematiſch gleichmäßiger Anordnung, die eines Künſtlers Hand mit heller Seide auf dunkeln Grund geheftet hat.

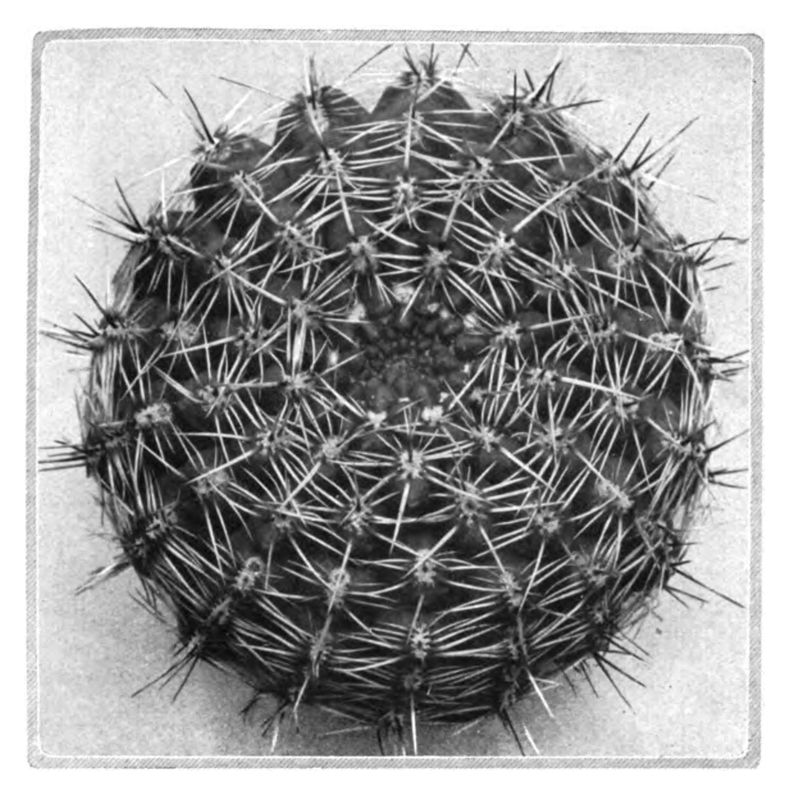


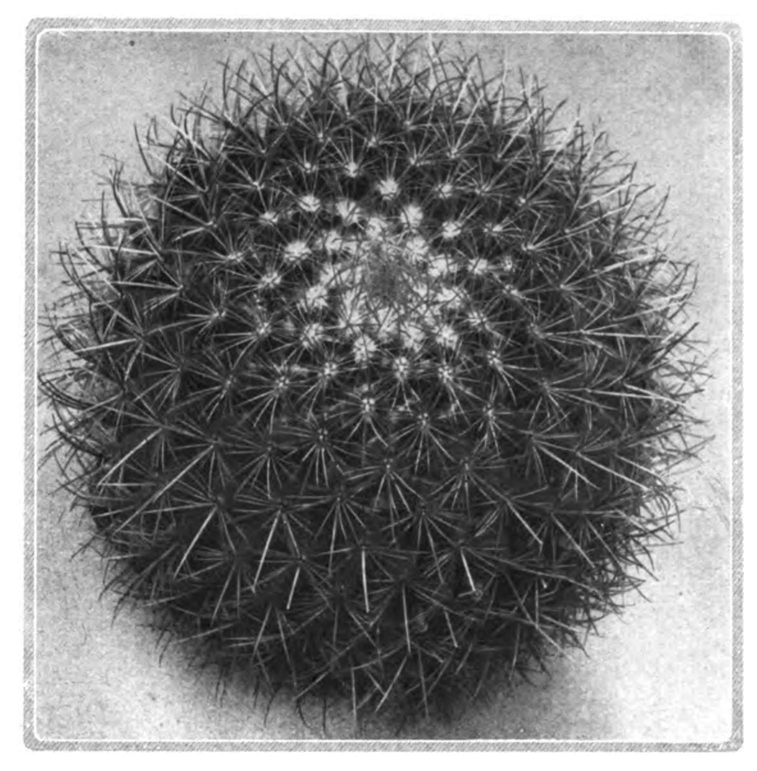
Die kleine Familiengruppe von Mamillaria bombycina zeigt ein gar reizendes Stachelkleid. Man darf ihr nur nicht zu nahe kommen, die feinen Widerhakenſtacheln ſind ſehr gefährlich.

Häufig treten zu den Stacheln noch Haare, kurze oder lange, von der Stärke einer Pferdegranne oder ſo fein wie Seide, meiſt ſchneeweiß, ſeltener braun oder gar ſchwarz. Oft bilden ſie dicht flockige Büſchel nur am blühfähigen Scheitel, bisweilen bedecken ſie die ganze Pflanze, daß dieſe ausſieht wie das Haupt eines alten Mannes oder ſie bekleiden in Form eines zottigen Bärenfelles nur eine beſtimmt umſchriebene Zone. Gleich mannigfaltig ſind die Blüten. Meiſt erſcheinen ſie einzeln, ſeltener zu mehreren oberhalb der Stachelbündel auf den Kanten und Warzen oder in den zwiſchen dieſen befindlichen Vertiefungen. Sie ſind klein, kaum wenige Millimeter lang, glockenförmig, röhrig oder trichterförmig und erreichen in ihren größten Maßen die Geſtalt einer 35 Centimeter langen Trompete. Sie ſind weiß, gelb, rot oder karmin, häufig mehrfarbig in prachtvoller Miſchung, kahl, nur mit wenigen Schuppen an der Röhre, oder beſtachelt oder behaart oder gar beides zu gleicher Zeit. Den größten Ruhm genießt die Königin der Nacht, eine rankende unſcheinbare Pflanze, die in ſtillen warmen Sommernächten ihre prächtigen, großen, weithin nach Vanille duftenden Blüten entfaltet, um ſie bei Sonnenaufgang für immer zu ſchließen. Andere Arten blühen am Tage, aber nur wenige länger als einen. Für die Kürze der Zeit entſchädigt die Zahl der Blüten, die ſich dauernd neu entwickeln, ſodaß einzelne Arten während des ganzen Sommers mehrere Monate lang ununterbrochen im Hochzeitsſchmucke ſtehen. Nach Wochen oder Monaten folgen den Blüten keulenförmige oder kugelige Früchte von der Größe einer Heidelbeere bis zu der eines mäßig großen Apfels. Faſt ſtets ſind ſie rot, ſelten trocken, meiſt mit ſaftigem Mus erfüllt, in dem wenige oder nach Hunderten zählende Samenkörner eingebettet ſind. Sie ſind glatt, beſtachelt oder behaart, und das manchmal in einer Weiſe, daß ſie ausſehen wie Edelkaſtanien oder Wollbälle. Manche Früchte ſind taub oder enthalten nur vereinzelte Samen, weil die Pflanze ſich mehr auf vegetativem Wege durch leicht abfal-

Wie aus feinſtem Filigran gearbeitet dünken die uns ſo entzückenden Stacheln von Echinocereus pectinatus, die in Anordnung und Form anſprechend wirken.







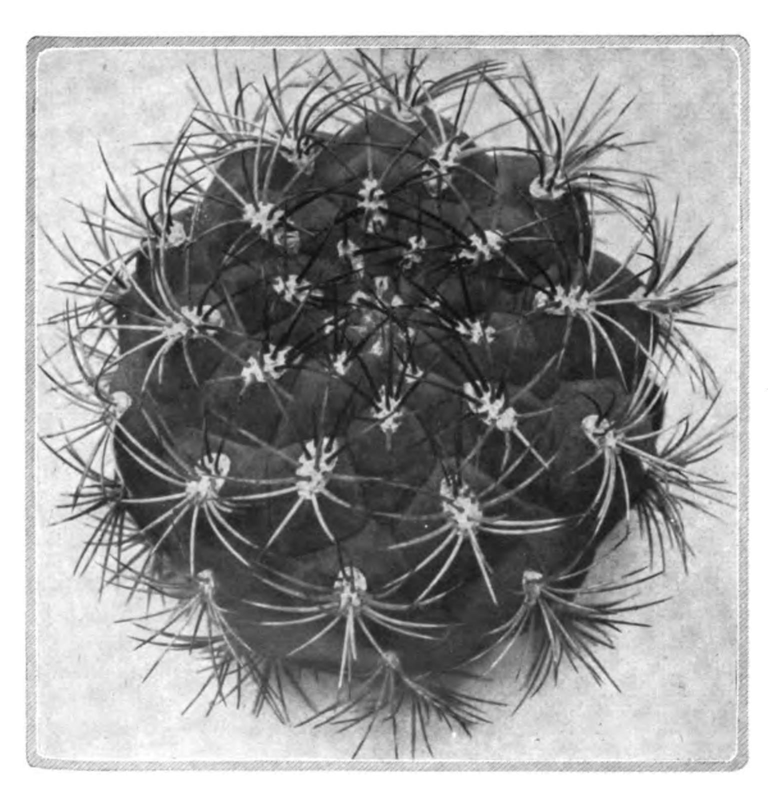
Muſterbeiſpiele bizarrer Beſtachelung geben dieſe vier kugeligen Geſellen, von denen drei zur Gattung Echinocactus gehören, die ihren Namen Igelkaktus nur zu gut verdient. Rechts oben zeigt Mamillaria rhodantha var. Pfeiferi, daß auch dies Geſchlecht eine reiche Auswahl im Stachelkleide bietet. Die Igelkakteen erſcheinen viel grobſchlächtiger. Am zarteſten wirkt noch E. hyptiacanthus oben links, während E. Saglionis links unten ſeine Wehrhaftigkeit ſtärker betont. Die Eigenart des Schutzgeflechtes zeigt am klarſten E. multiflorus, unten rechts. – Bilder C. S.

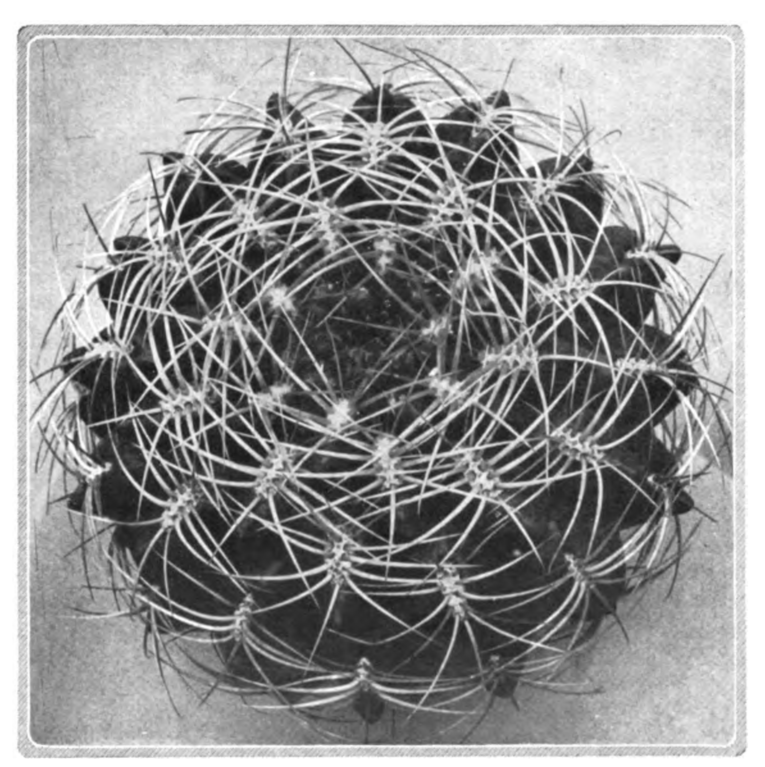
lende Sproſſen vermehrt. Es kommt auch vor, daß die Früchte ſelbſt Sproſſe bilden, die zu neuen Pflanzen auswachſen.

Vielſeitig iſt ihr Nutzen für Menſch und Tier. Mancher Arten Früchte, die Tunas, bilden in beſtimmten Zeiten des Jahres in vielen Gegenden die Hauptnahrung; andere, die Garambullos und Pitahayas, vertreten mehr die Stelle des Obſtes. Die Pflanzen werden als lebendige undurchdringliche Zäune verwendet oder wie Glasſcherben auf Mauern gereiht, das Holz der großen Stämme dient zum Hausbau oder als Fackeln zur Beleuchtung. Die Triebe werden an das Vieh verfüttert. Eine Art, der in Mexiko heimiſche Echinocactus Williamsii, enthält ein Alkaloid, das eigenartige, teils angenehme, teils erſchreckende Erſcheinungen hervorruft; er wird von den Indianern unter Einhaltung beſonderer Zeremonien genoſſen. In den ausgehöhlten Äſten der Bäume bergen die Papageien ihre Neſter.

Als die erſten Kakteen bald nach der Entdeckung Amerikas in Europa bekannt wurden, erregten ſie naturgemäß die Aufmerkſamkeit zunächſt der Naturkundigen. Im weiteren Verlauf, als ſie in immer zahlreicheren Arten eingeführt wurden, begannen auch Liebhaber ſich mit ihnen zu beſchäftigen. Und das mit vollem Recht, weil jede Geſchmacksrichtung dabei auf ihre Koſten kommt: der Freund der Formen wird ſich ſtets von neuem an der Gleichmäßigkeit der Körper und der regelmäßigen Verteilung der Stacheln erfreuen, der Liebhaber farbenreicher Blüten wird nicht umſonſt die Entwicklung der Knoſpe mit ſpannender Aufmerkſamkeit verfolgen, der Künſtler findet in ihnen willkommene Vorlagen, der Pflanzenfreund treue Genoſſen für das ganze Leben, die ihm von dem ewigen Kampf und der Not der Geſchöpfe draußen in der unwirtlichen Natur erzählen.

Ein helles Zimmerfenſter bietet Platz genug für ein paar Kugeln, einen kleinen Raſen, eine kurze Säule und einen Buſch ſchwertähnlicher Blätter. Die Pflege der landläufigen, erprobten Sorten iſt nicht ſchwer:





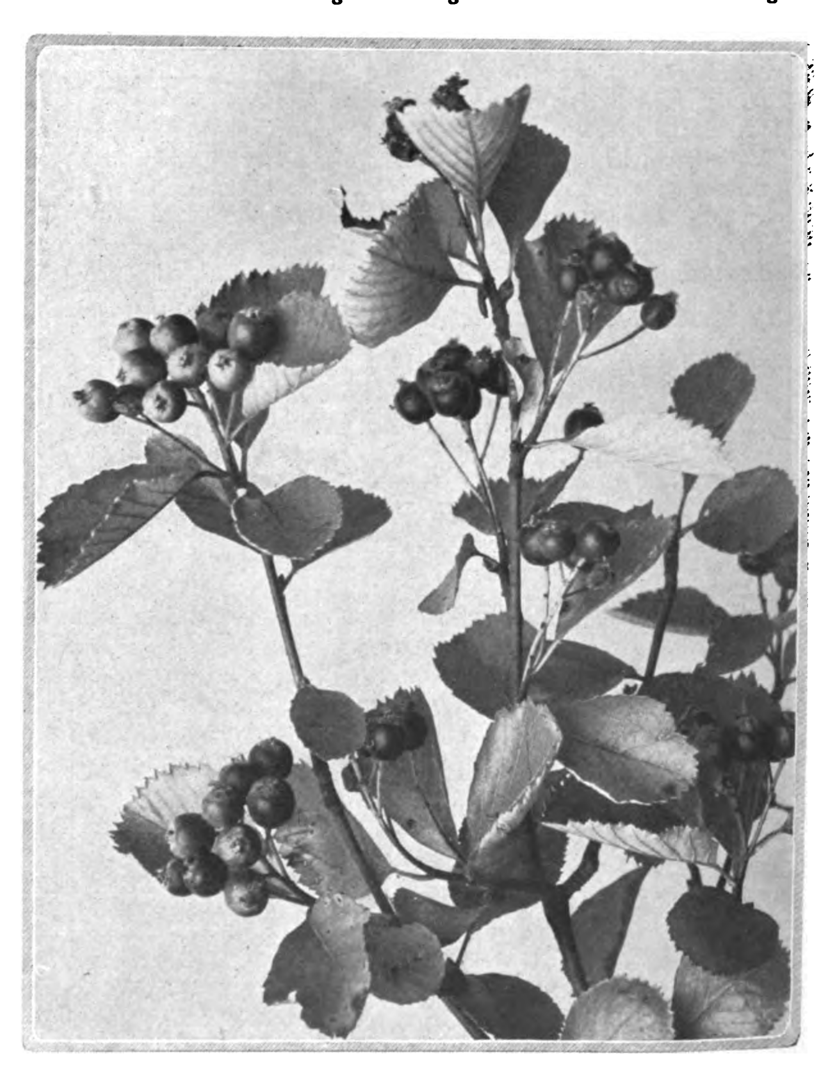


Cornus gracilis

lockere Erde, Licht und viel Sonne sind die Bedingungen, die den Erfolg verbürgen. Man beginne mit dem Cereus Silvestrii; er ist unglaublich anspruchslos, zähe wie ein Blutegel, dabei mit seinem sternenübersäten Körper reizend zum Anschauen, unermüdlich im Hervorbringen roter, mittelgroßer Blüten und der Vermehrung dienender neuer Zweige. Daneben stelle man als zweiten Dauerblüher den kleinen Echinocactus minusculus, als dritten eine Mamillaria Wildii, eine fein bestachelte Mamillaria elongata, als Säule den von weißen Haaren dicht umsponnenen Cereus Strausii, der noch schöner ist als das augenblicklich so seltene Greisenhaupt, und als Erzeuger großer Blüten eine der zahllosen Phyllocactus-Hybriden, bei denen edle Form sich mit dem reinen Ton der Farbe zu harmonischer Schönheit verbindet.

CAMILLO SCHNEIDER / ZIERENDE HERBSTFRÜCHTE

GEHÖLZE mit zierenden Früchten, über die hier schon eine eingehende Aufstellung gegeben wurde (Band I, Seite 184), sind für den herbstlichen Garten so wichtig, daß wir immer wieder die Aufmerksamkeit des Gartenfreundes und Gartengestalters daraufhin lenken müssen. Besonders in den rauheren Teilen von Mitteleuropa spielen die Arten und Formen eine bedeutsame Rolle, die ihre Früchte bis tief in den Winter hinein halten. Von ihnen haben wir am genannten Orte den Sanddorn, Hippophaë rhamnoides, abgebildet, diese Charakterpflanze unserer Ostseeküsten. Wie wundervoll ist sie in ihrem gelbroten Fruchtbehang zumal an den farbigen Klippen Ostpreußens, unter denen das blaugrüne Meer schäumt. Daß sie sich im Inlande nicht minder gut hält, beweisen alljährlich die schönen Gruppen im Dahlemer Botanischen Garten, der gerade im Spätherbst noch so manches zeigt, was der Gartengestalter nicht übersehen sollte. Nicht alles Botanische ist der Gartenkunst feindlich. Hier in Dahlem sind es auch die Feuerdorne, Pyracantha coccinea, die in ihrem Beerenschmuck in einer spätherbstlichen oder winterlichen Sonnenstunde förmlich aufflammen und den Wunsch erwecken, diesen Strauch überall in den Gärten zu finden. Auch ein paar kleine Sträucher von Ilex verticillata aus Nordamerika sind hier, einem unserer prächtigsten Zierfruchtsträucher, dessen wie lackiert glänzende kleine Beerenkugeln ich im Arnold Arboretum immer von neuem bewundert habe. Die Sträucher wirken ganz anders als unser heimischer Hülsen, bei dem ja die immergrünen Blätter stehen bleiben. Wie hübsch die Schneebeeren, Symphoricarpus racemosus sein können, zumal wenn man sie in Masse anpflanzt, zeigen Gruppen auf dem von Barth recht geschickt angelegten Friedrich-Karl-Platze in Charlottenburg. Für Massenwirkungen sind auch Gruppen von Lonicera Maackii podocarpa sehr geeignet, die weiteste Verbreitung im Garten und Park verdient, wie ich auf meiner Herbsttour in Pruhonitz, Eisgrub und Weener beobachten konnte. Mir ist die Art aus der Heimat in Westchina wohlbekannt. Dort treten eine Anzahl Berberitzen auf, die sich an die aggregata-Wilsonae-Typen anschließen und zur Fruchtzeit im Spätherbst mit eigenartig oft durchscheinend wangenroten Beeren auch eine bemerkenswerte Laubfärbung verbinden. Nicht minder reich sind die westchinesischen Typen der Zwergmispeln, Cotoneaster. Die C. horizontalis ist ja glücklicherweise schon fast Gemeingut unserer Gärten geworden und ein Steingarten würde uns ohne sie unvollkommen dünken. Nicht minder aber verdient C. Dammeri (C. humifusa) regste Beachtung, und in Pruhonitz konnte ich zu meiner Freude feststellen, daß mehrere diesen Arten ähnliche Typen, die botanisch noch nicht ganz sicher gestellt sind, sich aus meinen Yunnan-Sämereien aufs üppigste entwickelt haben und im prächtigsten Beerenschmucke prangten. Höhere Arten, wie Franchetii und namentlich die imposantere bullata halten die Früchte nicht ganz so lange. Aber etwas Schöneres als ganz



Sorbus Aria graeca

mit leuchtend roten oder gelbroten Äpfelchen überladene C. racemiflcra var. calocarpa und C. divaricata kann man sich kaum denken. C. bacillaris dagegen ist viel unscheinbarer.


Cornus mas

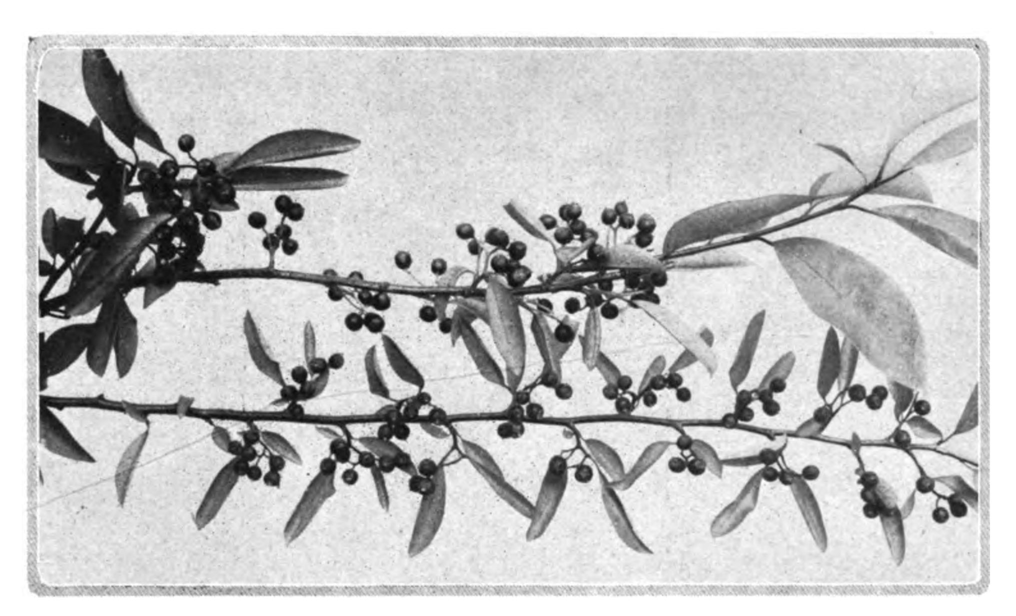
Unter den Pomaceen finden wir überhaupt die allermeisten unserer schönfrüchtigen Gehölze, die zum großen Teil auch zur Blütezeit sehr gut wirken und mit wenigen Ausnahmen ihre Blätter im Herbst auffallend färben. Selbst Gattungen, wie die Birnen, sind im Fruchtbehang zu schätzen, auch wenn die Früchte sich nicht durch Farbenpracht auszeichnen. Noch hübscher sind die chinesischen P. ussuriensis und betulifolia. Weit mehr fallen freilich die Zieräpfel ins Auge. Unter ihnen seien nach meinen Beobachtungen im Arnold Arboretum, die sich auch mit Angaben von Sargent im Bulletin dieses Institutes decken, hervorzuheben Malus prunifolia und ihre Varietät rinki, welche letzte die M. ringo der Gärten ist. Sie hat kleinere rundlichere Früchte als der Typ. Von M. baccata, deren Früchte kelchlos sind, gilt die Form Jackii mit glänzend karminroten Früchten als sehr gut, was ich aus eigener Anschauung bestätigen kann. Unter den gelapptblättrigen ist es M. Sieboldii oder Toringo, die in der Form calocarpa ihre Bezeichnung schönfrüchtig wohl verdient. Die bis 15 Millimeter dicken Äpfelchen werden glänzend scharlach. Auch M. transitoria mit noch dickeren Früchten und die kleine M. Sargentii mit ihren gut erbsengroßen leicht bereiften dunkelroten Früchten sind sehr zu empfehlen. Die Vögel lieben die letzte nicht, sodaß sie ihren Schmuck durch den ganzen Winter behält. Wie Kirschen wirken die Früchte der M. theifera. Recht anpflanzenswert scheint die floribunda-Hybride mit einer baccata-Form zu sein, die im Arnold Arboret entstand und M. Arnoldiana genannt wurde.

Auch unter den Ebereschen gibt es eine Sorbus Arnoldiana, die wahrscheinlich einer Kreuzung von Aucuparia mit discolor (pekinensis) entspricht. Diese beiden Ebereschentypen sind zur Fruchtzeit höchst schätzenswert. Von S. Aucuparia ist vor allem var. dulcis oder moravica als Geléefrucht zu nennen. S. discolor gehört zu einer Gruppe mit kleinen rosafarbenen oder leicht gelblichen Früchten, die etwas durchscheinend sind. Während die Blätter zur Fruchtzeit bei unserer Aucuparia noch grün zu sein pflegen, wetteifert bei S. commixta oder japonica, die in den Gärten anscheinend als serotina geht und die Früchte lange hält, und bei der amerikanischen S. americana und ihrer Varietät decora das Laubwerk in der Farbenpracht mit dem leuchtenden Rot und Orange der Früchte. Diese sind bei den Ebereschen massig in Doldenrispen vereint und kommen dadurch trefflich zur Geltung. Andere Sorbus-Gruppen, wie die Mehlbirnen, Aria, sind meist nicht so auffällig, doch bleibe unter den Zwergäpfeln, Micromeles, die S. alnifolia nicht ungenannt. Gewisse Aria-Formen können allerdings schön sein und eine starke Pflanze von S. Hostii hat mich im Wiener Botanischen Garten oft durch reichsten Fruchtschmuck entzückt. Von den Weißdornen, Crataegus, deren Zahl namentlich in Amerika Legion ist, möchte ich die in Teuschers Liste nicht genannten C. Arnoldiana und C. pinnatifida hervorheben. Die erste hält ihre Früchte sehr lange, bei der zweiten sind sie sehr groß, sodaß sie in Nordchina als Fruchtgehölz angesehen wird. Bei uns werden die Früchte von Fasanen sehr gern genommen, was auch für die meisten Zieräpfel gilt. Ich habe das von meinem Platze im Museum des Arnold Arboretum aus oft gesehen und meine helle Freude daran gehabt, wenn eine ganze Schar Fasanen in den Äpfelsträuchern eifrig die Früchte erntete. Die gelbfrüchtigen C. ovalifolia und C. monogyna fr. luteo sind reizvoll.

Unter den Pomaceen dürfen wir die Stranvaesien nicht unbeachtet lassen. Sie sind nicht nur harte immergrüne Sträucher, sondern zeichnen sich auch durch ihre meist zahlreich erscheinenden roten Früchte aus. Sie gehören zu den neueren Sträuchern, die berufen sind, manche alten unansehnlicheren Gruppensträucher zu verdrängen. Die S. Davidiana wird bei uns fast baumartig und ist in der Heimat ein kleiner Baum, während S. undulata niedrig bleibt. Wenn wir von chinesischen Gehölzen sprechen, so dürfen wir heute der Schneeball-Arten nicht vergessen. Viburnum hupehense mit seinen breiten


Viburnum americanum

lockeren Fruchtständen und den kugeligen scharlachroten Früchten erfreut uns allerdings schon im Spätsommer, dagegen bleiben bei V. theiferum die erst hellorange, dann lebhaft scharlach gefärbten, hängenden ovalen Scheinbeeren bis in den Oktober hinein. Um diese Zeit wetteifern mit ihnen nicht nur das heimische V. Opulus mit seinen mannigfachen Formen, vor allem der gelbfrüchtigen, sondern auch das diesem so nahestehende V. americanum und das asiatische V. Sargentii. Unter den Amerikanern möchte ich ein Wort für V. cassinoides einlegen. Seine Früchte sind erst weißlich, werden dann hellrosa und zuletzt tief blau. Da sich alle drei Farbenstadien gleichzeitig am Strauche finden, so entsteht dadurch ein seltsam anmutender Anblick. V. venosum var. Canbyi hat schwarzblaue Früchte in aufrechten Doldenrispen. Hellblaue Früchte hat übrigens Sassafras variifolium, ein auch durch seine eigene Blattracht bemerkenswerter amerikanischer Baum. Hier wird die Auffälligkeit der Früchte noch dadurch erhöht, daß sie am Grunde von einem scharlachroten Kelch umfaßt werden und auf einem stark geröteten Stiele stehen. In warmen Lagen sollte man dieser Art, die sich leicht durch Ausläufer vermehrt, viel mehr Beachtung schenken. Im Arnold Arboret ist sie ganz hart.



Cotoneaster bacillaris

Unter den Pflaumen gibt es nur sehr wenige, die als Zierfrüchte für den Herbst genannt werden können. Für ganz große Anlagen sollte man selbst unseren Schwarzdorn, Prunus spinosa, nicht übersehen. Wie schön reich mit den bereiften blauschwarzen Früchten behangene große Sträucher im blattlosen Zustande sein können, habe diesen Herbst an verschiedenen Orten gesehen, war doch nach dem letztjährigen heißen Sommer in diesem Jahre ein besonders starker Fruchtansatz. Wertvoller als Ziergehölz ist die amerikanische Kirschpflaume, P. hortulana, die anfangs Oktober ihre länglich kugeligen, bis 2,5 Centimeter dikken, glänzend scharlachfarbenen, bläulich überhauchten Früchte zu zeigen pflegt. Bekannt sind die schwarzen kleinen Früchte vom Kirschlorbeer und von der Prunus lusitanica, die noch viel zu wenig angepflanzt wird.

Überraschende Bilder können sich bei den Baumwürgern, Celastrus, ergeben, bei denen wie bei den Pfaffenhütchen, Evonymus, die Früchte und die bei deren Aufspringen hervortretenden Samen verschieden gefärbt sind. Außerdem finden wir hier einen ebenfalls lebhaft gefärbten Samenmantel oder Arillus. Unter den Celastrus hebe ich hervor C. orbiculata und punctata, wie auch die neuere angulata. Von den Evonymus können als zur Fruchtzeit am schönsten wohl gelten E. yedoensis, E. latifolia und E. Bungeana.

Von den fruchtenden Rosen habe ich erst kürzlich (Seite 248) gesprochen. Durch amethystfarbene oder hellblau gepunktete Früchte üben Ampelopsis brevipedunculata und heterophylla einen besonderen Reiz aus. Die Cornelkirschen, Cornus mas, fruchten zwar früher, sind aber im leuchtenden Hellrot prächtig. Ganz anders sehen aus die Hartriegel, von denen Cornus gracilis seine elfenbeinweißen Beeren sehr lange hält. Lange halten sich die roten Scheinbeeren bei Ardisien, Aukuben und Skimmien. Schade daß Kadsura nur recht in warmen Lagen bei uns gedeihen will, wie schön der Fruchtbehang ist, konnte ich bei ihr, wie bei der verwandten Schizandra, in der Heimat sehen.

ERNST GRAF SILVA TAROUCA / NADELHÖLZER

Behandlung und Mißhandlung in Garten und Park

Seit einer Reihe von Jahren spielen die Koniferen im großen Park wie im kleinsten Garten eine große Rolle, leider aber sehr oft eine traurige Rolle. Es gibt Väter, die beharrlich ignorieren, daß ihre Söhne nicht immerfort kleine Buben bleiben, sondern allmählich zu Männern heranwachsen und ihre Persönlichkeit im Leben geltend machen, ihren eigenen Platz an der Sonne erkämpfen wollen. Solcher Unverstand hat für beide Teile gewöhnlich üble Folgen. Ebenso geht es oft dem Gartenbesitzer mit seinen Koniferen!

Wenn der erfolgreiche Industrielle oder Kaufmann, der glückliche Spekulant seiner Familie ein schönes Landhaus baut, so will er auch einen schönen Garten dabei haben, und da billiger Weise von ihm nicht dieselbe Tüchtigkeit in der Gartenkunst verlangt werden kann wie im Geschäfte und an der Börse, so wendet er sich vertrauensvoll an einen Gartenarchitekten oder doch wenigstens an einen Mann, der sich dafür ausgibt. Dieser malt ihm einen bestechend schönen Plan, der im Familienrat bewundert und genehmigt und womöglich noch ein wenig verschlechtert wird, und dann verwandelt sich die öde Umgebung des Hauses in einen Garten mit Rasenflächen und Gehölzgruppen, Blumen und Wegen — meistens viel zu viel Wegen und auch viel zu viel Bäumen! Dies soll kein Vorwurf sein, denn einerseits will die Baumschule, mit der der Gartenkünstler zusammenarbeitet, auch leben (große Baumschulen übernehmen selbst die Anlage von Gärten und Parks), und andererseits wünscht der Auftraggeber, daß sein Garten gleich nach etwas aussieht und einen hübschen fertigen Eindruck macht, was unmöglich ist, wenn nur so viel Bäume gepflanzt würden, als nach 20 bis 50 Jahren wirklich bleiben sollen. Die Anlage würde trostlos öde und leer aussehen, das ist keine Frage, aber eine Frage bleibt es für mich, warum nicht längst schon die gartenunkundigen Gartenbegründer sich etwa folgendermaßen auseinandersetzen: »Sie legen mir einen Garten an, pfropfen ihn mit Ihren schönen Baumschulartikeln ordentlich voll, dann stecken Sie mein schönes Geld in die Tasche, sagen: ich habe die Ehre, und überlassen mich und Ihr Werk der Pein — mich der Ahnungslosigkeit, was weiter zu geschehen hat, Ihre Pflanzungen dem unvermeidlichen Ersticken im eigenen Fett! — Das paßt mir nicht, also machen wir es so: Sie pflanzen mir soviel schöne Sachen in meinem Garten, als Sie verantworten können, Sie —. Ihre Firma — behalten aber die Verantwortung durch 25 bis 30 Jahre. Sie verpflichten sich, während dieser Zeit jährlich einmal nach dem Rechten zu sehen, notwendige Korrekturen vorzunehmen und dafür zu sorgen, daß die einzelnen Bäume, besonders die Koniferen, rechtzeitig freigestellt werden. Solange die überzähligen Bäume noch verpflanzt werden können, haben Sie mir diese für Ihre anderweitigen Anlagen abzukaufen und anständig zu bezahlen, denn solche Solitärs kann ein Gartenarchitekt immer brauchen und bekommt sie auch gut bezahlt. Koniferen, die bei der Anlage zu nahe am Wege oder sonst unsachgemäß gepflanzt wurden, haben Sie auf Ihre Kosten zu ersetzen und nunmehr richtig zu pflanzen.« Im beiderseitigen Interesse wäre ein derartiges Übereinkommen wohl denkbar.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß ich keinen Gärtner kenne, der seine Koniferen nicht zu nahe beim Wege pflanzen, und keinen Gärtner oder Gartenbesitzer, der seine Koniferengruppen rechtzeitig lichtstellen würde. Ist das Gärtchen noch so klein, ein paar Blaufichten oder Blautannen müssen drinnen sein! Weil sie in ihrer jugendlichen Schönheit angenehm anzusehen sind und doch recht teuer waren, so pflanzt man sie ganz nahe am Wege, damit sie jedermann bequem bewundern kann. (Bild Band I, Seite 201, unten). Die Blaufichte in ihrem Unverstand will sich für die gute Behandlung dankbar erweisen und wächst, was sie nur kann, und da dauert es nicht lange, so haben ihre unteren Zweige

den Wegrand erreicht, und ein, zwei Jahre später ragen sie schon in den Weg hinein, und nun steht man vor dem peinlichen Dilemma: mit großen Kosten den Weg verlegen oder den Stolz des Gartens unbarmherzig umhauen, denn zum Verpflanzen ist es schon zu spät. Das gute Herz siegt, die Blaufichte bleibt stehen, und die unteren Zweige werden zurückgeschnitten, damit der Weg passierbar bleibt. Nun wachsen die oberen Zweige über die gestutzten Äste hinaus und beschatten sie, so daß sie die Nadeln verlieren und absterben, und so ist aus dem einstigen Stolz des Gartens ein schiefer, einseitiger Krüppel geworden. »Ach, wie bald schwindet Schönheit und Gestalt!«

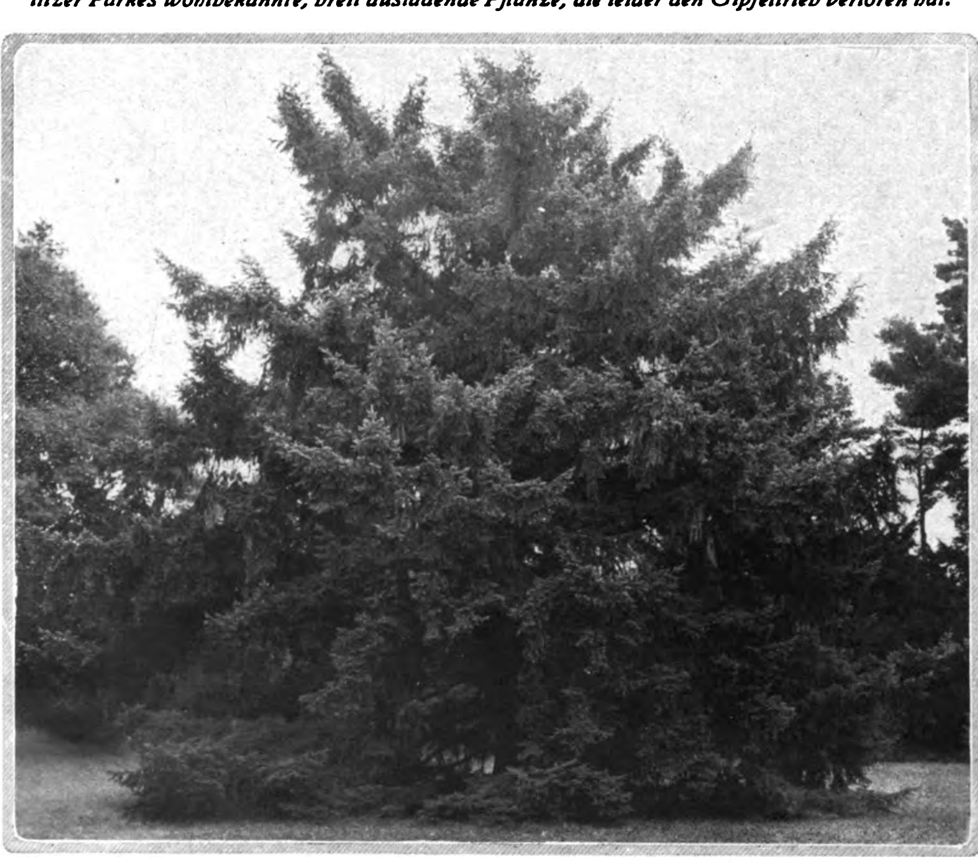
Die Arizonatannen, Abies arizonica, sind im ersten Jahrzehnt nur langsam wüchsig. Jetzt aber fangen sie an, üppige Jahrestriebe zu entwickeln, zu zeigen, wie wohl sie sich in Pruhonitz fühlen.

Ein anderes Bild: Ein notwendiger Weg führt in mäßiger Entfernung an einer unschönen, kahlen Mauer entlang. Der Hausvater findet den Anblick scheußlich, und der Gartenkünstler ist ganz seiner Meinung, also pflanzt er emsig 3 bis 4 Reihen schöner buschiger Fichten davor, so dicht, daß der vorwitzigste Spaziergänger von der Mauer nichts mehr ahnt. Weil der Weg aber auch schattig sein soll, so werden beiderseits noch hochstämmige Laubbäume, sagen wir zum Beispiel Linden, gepflanzt. Nun glauben arglose Gemüter, daß der Zweck erreicht ist, tatsächlich gibt es auch nach verhältnismäßig kurzer Zeit Schatten genug, dem Hausvater zur Labung, aber den Fichten zum Verderben. Zunächst werden die dem Wege zugekehrten Fichten durch Fegen und Peitschen der Lindenäste beschädigt, was die Fichte bekanntlich gar nicht verträgt, dann wachsen Linden und Fichten immer mehr zusammen, und die Fichten werden immer kahler, die nahe der Mauer gepflanzten Fichten verlieren die dieser zugewandten Äste ebenso rasch, und das gleiche Schicksal trifft unvermeidlich auch die übrige nicht rechtzeitig gelichtete Pflanzung, die kein Seitenlicht mehr erhält, daher als Stangenholz wie Spargel emporschießt, — und nun grinst den schattenfrohen Spaziergänger durch die kahlen Stangen schadenfroh die scheußliche Mauer an in ihrer unverhüllten Blöße.

Ich habe diese beiden Schulbeispiele so ausführlich behandelt, weil ich die geehrten Kollegen mit ihrer geschätzten Nase daraufstoßen wollte, die noch immer nicht bemerkt haben, daß alle Koniferen viel Licht und Luft und Ellenbogenfreiheit, verhältnismäßig viel Platz brauchen, wenn sie ihre volle Schönheit vom Boden bis zum Wipfel — die volle Beastung und Benadlung — erreichen und behalten sollen, und die zu wenig Phantasie besitzen, um sich vorstellen zu können, daß eine Konifere nach zehn und zwanzig und fünfzig Jahren höher und breiter ist als zur Zeit der Pflanzung. Reumütig schlage ich an meine Brust, denn ich habe in den ersten Jahren meines Wirkens die gleichen Fehler begangen und mußte dafür schon wiederholt bitter büßen.

Drei Skizzen (Seite 275) mögen die Anlage und Entwickelung einer Fichtenpflanzung darstellen, welche den Zweck hat, die Mauer A so zu decken, daß sie vom Wege B aus nicht gesehen werden kann. Die Pflanzung wäre zweckmäßig in der Weise vorzunehmen, daß zunächst die Bäumchen, welche dauernd diesem Zweck dienen sollen (weshalb die schönsten buschigsten, mit den besten Wurzelballen versehenen Exemplare hierfür zu wählen sind) in einem Abstand von 15 Metern voneinander gepflanzt werden, dazwischen werden dann 7 bis 8 Meter voneinander jene Bäumchen gepflanzt, die zuletzt (also nach etwa 25 bis 30 Jahren) entfernt werden sollen, in die verbleibenden Zwischenräume werden nun noch soviel Fichtenbäumchen gesetzt, als zum guten Gedeihen der Pflanzung nötig erscheinen: werden zum Beispiel $1\frac{1}{2}$ bis 2 Meter hohe und an der Basis etwa 1 Meter breite Fichten verwendet, so wären diese etwa 2 Meter voneinander zu

Wie mächtig eine freistehende Douglasie werden kann, zeigt diese allen Besuchern des Wörlitzer Parkes wohlbekannte, breit ausladende Pflanze, die leider den Gipfeltrieb verloren hat.





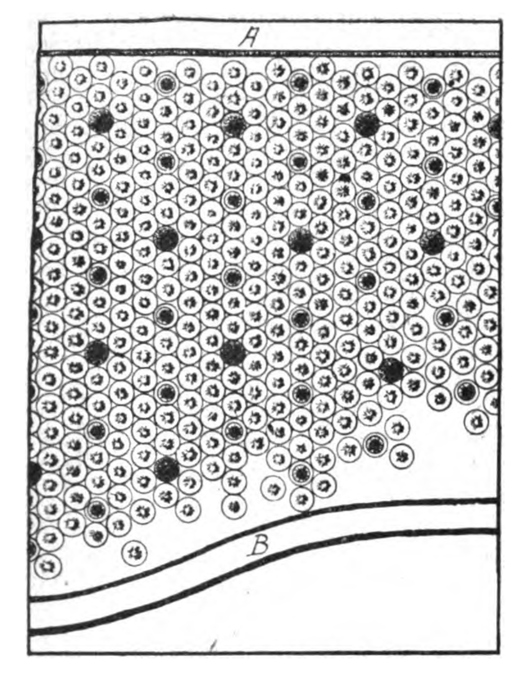
Die derbe Douglasie rechts und die schlanke Omorikafichte links wie die kaum minder schönen heimischen Fichten im Hintergrunde rahmen eine Rhododendrenszenerie, einen der schönsten Punkte des Pruhonitzer Parkes.

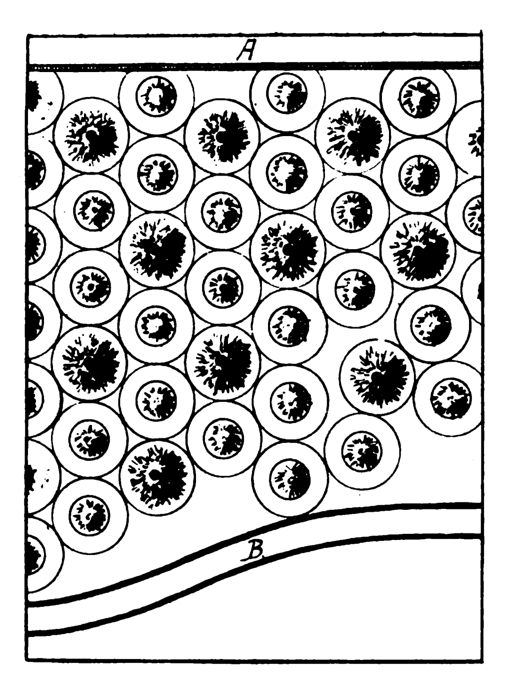
dessen allmählich deren untere Äste kahl werden mußten.
Das Gleiche gilt bei Pflanzungen von Douglas- und Sitkafichten, die noch viel üppiger wachsen und größere Dimensionen erreichen als die Fichte, ebenso von Abies Nordmanniana und ihr ähnlichen Tannen, die ein noch größeres Lichtbedürfnis haben. Wenn es sich nicht um Schutzpflanzungen handelt, so werden die edlen Nadelholzbäume umso schöner wirken, je weiter von einander und je ungezwungener und unregelmäßiger sie gepflanzt wurden.
Um das wertvolle Material zu schonen, empfiehlt es sich, bei der Pflanzung zwischen die edlen Koniferen, welche später allein die Anlage oder Gruppe bilden sollen, gewöhnliche Fichten zu pflanzen, die dann nach und nach entfernt werden. Mit dem Lichtstellen der Pflanzung darf nicht gewartet werden, bis die Bäumchen dicht zusammengewachsen sind, denn nur die freistehenden Koniferen breiten ihre Wurzeln aus, wie auch ihre Zweige breit ausladen und der Pflanze eine buschige, gedrungene, widerstandsfähige Gestalt geben. Sie ist im Boden fest verankert und bleibt den Unbilden der Witterung dauernd gewachsen, während die im engen Verbande emporgeschossenen Bäumchen kein genügendes Wurzelvermögen besitzen und, zu spät freigestellt, von jedem Sturme umgeworfen werden. Dann entstehen Lücken gerade da, wo man sie nicht brauchen kann.
Aus dem Gesagten dürfte ziemlich klar hervorgehen, daß für größere

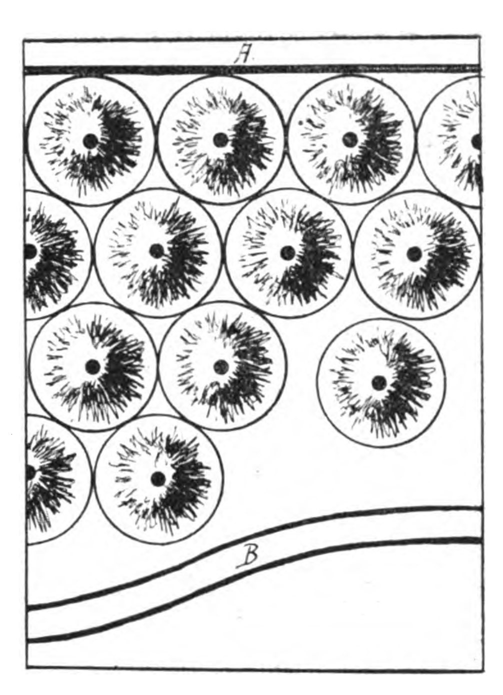
pflanzen, so daß jedem Bäumchen für die nächsten Jahre ein Spielraum von 3 Metern im Durchmesser zur Verfügung stände. (Skizze I.) Diese, »die die Letzten waren, werden die Ersten sein«, die nach und nach, sobald ihre unteren Äste sich nahezu berühren, entfernt werden müssen, bis das Bild der Anlage der Skizze II entspricht. Wenn dann allmählich auch die nun noch stehen gebliebenen Bäume, die (weil immer rechtzeitig freigestellt) zu prächtigen Solitärs herangewachsen sind, eine untere Breite von 7 bis 8 Metern im Durchmesser erreicht haben, so wird die voraussichtlich letzte Auslichtung vorgenommen, so daß (Skizze III) jedem Baume innerhalb eines Kreises von 15 Metern Durchmesser dauernd die Möglichkeit geboten ist, sich in voller Schönheit, vom Boden bis zum Wipfel zu entwickeln und zu erhalten.
Vergleichen wir Skizze I und III, so sehen wir, daß von den ursprünglich auf dem hier sichtbaren Teile der Anlage gepflanzten etwa 300 Bäumchen nur 11 bis 12 Fichten groß werden können, wenn sie zu voller Schönheit heranwachsen sollen, diese aber genügen für den Zweck, die Mauer zu verbergen, während ein vorzeitig kahl und durchsichtig gewordenes Stangenholz diese Aufgabe nicht erfüllen kann. Wenn die Pflanzung eine größere Tiefe hat, so müßte die Entfernung der zuletzt stehen gebliebenen Fichten von einander auch noch größer sein, weil sonst eine genügende seitliche Belichtung der unteren Partien der Bäume ausgeschlossen wäre, und infolge-



Die Nadelholzpflanzungen am gotischen Haus in Wörlitz zeigen vorbildlich entwickelte Pflanzen, denen man von Jugend auf den notwendigen Raum zu freiester Entfaltung geboten hat. Rechts steht eine Blaufichte und links eine schöne Sitkafichte, hinter ihr Chamaecyparis obtusa.







Pflanzungen von starkwüchsigen Tannen und Fichten in kleineren Gärten kein Platz ist. Hier könnten nur einzelne Solitärs in Betracht kommen, und auch dafür wären nur die mehr pyramidal oder säulenartig wachsenden schönen Abies concolor, Picea Omorica, Picea orientalis, die verschiedenen Thuja, Chamaecyparis, Juniperus, Cryptomeria japonica und einige schwachwüchsige Tannen wie Abies Pinsapo zu empfehlen.
Diese Arten brauchen auch nicht gar so weit vom Wege gepflanzt zu werden, während die starkwüchsigen Tannen und Fichten und gar die mächtig in die Breite wachsenden Pinus ponderosa, Tsuga canadensis und Cedrus Libani 7 bis 9 Meter vom Wegrande gepflanzt werden sollen. Ich habe die Länge der unteren Äste gemessen bei 50 bis 60 Jahre alten Fichten mit 5 bis 6 Meter, bei 30 bis 40 Jahre alten Douglasfichten mit 6 Meter, bei ebenso alten Nordmannstannen mit 5 Meter, bei 40 jährigen Tsuga canadensis mit 6 bis 7 Meter, also ist obenstehende Angabe gewiß nicht übertrieben.
Um keine Lücke in meiner Darstellung zu lassen, komme ich hier auf das oben geschilderte abschreckende Beispiel einer verfehlten Fichtenpflanzung zur Verdeckung einer unschönen Mauer im kleinen Garten zurück und bemerke, daß hier statt der Fichten zweckmäßig die Pflanzung von hochstämmigen Laubbäumen, etwa amerikanischen Eichen in weiterem Verbande und darunter und an der Mauer Taxus baccata zu empfehlen wäre. Letzte vertragen den Schatten gut und lassen sich noch als 1 bis 1,5 Merer hohe Sträucher gut verpflanzen, die Mauer wäre nach wenigen Jahren dauernd verdeckt und der Weg wäre beschattet — Herz, was willst du noch mehr?
Als ich ein älteres Bild des Grabmales des Musikers von Bülow in Ohlsdorf sah, das von üppigen dicht am Wege, Baum an Baum, gepflanzten Fichten umgeben ist, war mein erster Eindruck: der arme Bülow wird bald in einem Stangenholze liegen! Wie ich höre, liegt er schon drin. Ich meine, hier wären Thuja, Chamaecyparis oder gerade im Hamburger Klima immergrüne Laubhölzer wie Ilex, besser am Platze gewesen, und das veranlaßt mich, den frommen Wunsch auszusprechen: den rechten Baum am rechten Ort! Da wir uns hier mit den Nadelhölzern beschäftigen, so möchte ich sagen: verwenden wir die Koniferen, die durch ihre Gestalt und Farbe geeignet erscheinen, eine bestimmte Wirkung im Landschaftsbilde, im Garten oder Park, zu erzielen, an solchen Plätzen, wo sie einerseits unseren künstlerischen Absichten am besten dienen, andererseits, ihrem natürlichen Vorkommen entsprechend, freudig gedeihen und sich zu voller Schönheit entwickeln können. Wer in seinem Garten (ich denke da nicht an kleinere Ziergärten, sondern an Landschaftsgärten) die Koniferen gedankenlos und ziellos im bunten Durcheinander zwischen Laubbäume und Sträucher pflanzt, handelt wie ein Maler, der auf seinem Bilde tiefe Schatten nicht nur da anbringt, wo sie hingehören, sondern auch an Stellen, wo helle Lichter wirken sollten, von künstlerischer Ruhe, von Plastik, von Schönheit könnte auf einem solchen Bilde wohl keine Rede sein. Die Nadelhölzer sind berufen, die festen charakteristischen Grundlinien im Landschaftsbilde, die tiefen Kernschatten zu liefern, sie sind berufen, als erster massiger Hintergrund für die heller gefärbten, leichter und heiter wirkenden Formen der Laubgehölze zu dienen, sie geben für hellbeleuchtete Fernsichten den dunklen, undurchsichtigen Rahmen ab, dessen strenge, steife Linie durch die anmutige, bewegte Linie der vielgestaltigen Kronen älterer Laubbäume im Vorder- und Mittelgrunde belebt wird.
Natürlich sind für diese Zwecke nur die verschiedenen grünen, dunkel wirkenden Tannen, Fichten und Kiefern brauchbar, während die blauen und weißen Koniferen selbst leuchtend hell wirken und daher zum Aufsetzen von Lichtern im Landschaftsbilde und zur Erzielung von Kontrasten verwendet werden können. Vor Mißbrauch wird gewarnt! Einzelne, in der Anlage verstreute Blau- und Silber-Fichten oder -Tannen, wirken leicht unruhig, große, ruhige Wirkungen können nur durch größere Gruppen erreicht werden, die sich harmonisch in die Landschaft einfügen.
Ein Park wird wohl nur ausnahmsweise auf ganz flachem Terrain angelegt sein, ist dies der Fall, so bieten uns die raschwüchsigen, hochstrebenden Koniferen, wie Douglasfichten, Sitkafichten, Weymouthkiefern, die Möglichkeit, mächtig wirkende Massen in die Landschaft zu setzen, die zur Not als Hügelersatz den weiten Flächen und den rundkronigen Laubholzgruppen das Gleichgewicht halten können. Ist das Gelände aber bewegt, so haben wir es in der Hand, durch Bepflanzung der Terrainerhöhungen mit diesen hochwachsenden Koniferen, die Berge zu erhöhen und die Täler zu vertiefen. Bei Bepflanzung eines langgestreckten Bergrückens vermeide man jedoch die ausschließliche Verwendung von gleichmäßig hochwachsenden Arten, sondern pflanze dazwischen auch Gruppen schwachwüchsiger Nadelhölzer, damit die sonst verzweifelt langweilig gerade Horizontallinie unterbrochen und bewegt erscheint.
Durch die Bepflanzung der Nordlehne eines Hügels mit grünen Nadelhölzern können wir dessen Schattenwirkung im Landschaftsbilde noch steigern und wir verbinden in diesem Falle das Angenehme mit dem Nützlichen, denn auf der Schattenseite fühlen sich die meisten Tannen und Fichten so recht daheim, — das ist ihr natürlicher Standort, hier entwickeln sie sich am schönsten und üppigsten, — und damit bin ich glücklich bei meinem Lieblingssteckenpferde angelangt: »dem« *Standort!* Ich tummle dieses Steckenpferd bei jedem Anlasse, ob es sich nun um die Kultur von Alpinen oder von Immergrünen oder von Koniferen handelt: wenn wir unsere Lieblinge im Landschaftsgarten richtig pflanzen und jede Art in möglichst hoher Vollkommenheit gedeihen sehen wollen, so müssen wir jedem Exemplar im Park jenen Standort zuweisen, der dem *natürlichen Vorkommen der Pflanze in der Heimat möglichst entspricht.* Von den hier in Betracht kommenden Momenten: Lage und Klima, Bodenbeschaffenheit, Feuchtigkeit des Bodens und der Luft, hängt nicht nur das Gedeihen, sondern auch die landschaftliche Wirkung und darum die richtige Verwendung der Nadelhölzer im Park ab.
Allerdings kann nicht jeder, der Koniferen in seinem Garten pflanzen will, vorher deren Standort in dem Karst, im Kaukasus, in den Hochgebirgen Westchinas und in den Rocky Mountains besuchen und studieren, aber lesen können wir doch alle und in der einschlägigen Literatur findet sich manches von dem, was wir brauchen, da in der Kultur der fremdländischen Koniferen in den Gärten schon genügend Erfahrungen gesammelt wurden. Es wäre sehr zu wünschen, daß solche Erfahrungen von praktischen Gärtnern mehr besprochen und der Öffentlichkeit, den

Interessenten zugänglich gemacht würden, darum will auch ich auf die Gefahr hin, Eulen nach Athen zu tragen, über das Gedeihen der verschiedenen Koniferen im Pruhonitzer Park kurz berichten und dazu meine bescheidene, von Gelehrsamkeit ungetrübte Meinung zum Ausdruck bringen.

Die meisten Nadelhölzer sind Kinder der Gebirge und des hohen Nordens, wo häufige Niederschläge und bedeutende Luftfeuchtigkeit ihr Gedeihen fördern. Ich habe daher meine besseren Koniferen in der Umgebung größerer Wasserflächen und, sofern es sich nicht um solche Arten handelt, die in heißeren trocknen Kalkgebirgen oder in Sandgegenden zuhause sind, wie Picea Omorica, Pinus leucodermis, Schwarzkiefern und überhaupt die meisten Koniferen, in frischen guten Boden gepflanzt. In der hier vorherrschenden sandigen Lehmerde, welche die Feuchtigkeit gut hält, scheinen sich alle Koniferen sehr wohl zu fühlen mit Ausnahme von *Ginkgo biloba*, für die ich den richtigen Standort noch nicht gefunden habe. Es gibt unter den Nadelhölzern auch einige ausgesprochene Sumpfbewohner, wie Taxodium distichum und Thuja occidentalis, die Sitkafichte, Picea pungens und Tsuga, auch Juniperus virginiana vertragen ziemlich feuchten Boden, doch lehnen diese Koniferen in der Jugend die Zumutung, im Wasser zu stehen, ganz entschieden ab, weshalb für sie alle eine Hügelpflanzung dringend anzuraten ist.

Die günstige Wirkung der Luftfeuchtigkeit auf die Entwickelung der Koniferen fällt mir hier besonders in der Umgebung eines etwa 10 Hektar großen Teiches auf, der wie ein breiter Fluß zwischen beiderseits ansteigenden Lehnen gelegen ist, die ich hauptsächlich mit fremdländischen Koniferen bepflanzt habe. Daß nun die verschiedenen Tannen und Fichten, Pinus Strobus, Taxus u. a. an der Nordlehne in gutem Boden dort so eifrig wachsen, daß ich Mühe habe, mit dem Auslichten und Freistellen rechtzeitig mitzukommen, ist erfreulich, aber nicht so wunderbar, ebenso, daß am sonnigen Ufer noch auf ebenem Boden Chamaecyparis Lawsoniana, Picea alba, Pinus excelsa und andere Pinus von der mächtigen ponderosa bis hinab zur buschigen montana sich sehr wohl zu fühlen scheinen, — daß aber an der heißen trockenen Südlehne in magerem steinigem Boden Abies concolor, Picea pungens und Engelmannii und gar Pseudotsuga Douglasii vielleicht etwas langsamer, aber frisch und gesund und üppig gedeihen, das glaube ich nur auf die durch Ausdünstung der großen Wasserfläche bewirkte Luftfeuchtigkeit zurückführen zu dürfen. Allerdings habe ich die Koniferen hier in vorher ausgesäte perennierende Lupine und Spartium gepflanzt, die den Boden bedeckten und vor dem Sonnenbrand etwas schützten. Beide gute Stickstoffsammler.

Erwähnen möchte ich noch beiläufig, daß die Blaufichten auf sonnigem Standort besonders schön blau werden, auch bei den Sitkafichten wirkt hier die blaue Unterseite der Nadeln viel intensiver, doch ist für diese ein weniger sonniger Standort und besserer frischer Boden entschieden vorzuziehen. Unsere gewöhnliche Fichte, welche ich zur Zwischenpflanzung zwischen obengenannte Koniferen an der Südlehne verwenden wollte, zeigte sich viel weniger widerstandsfähig, blieb im Wachstum sehr zurück und ging im trockenen Sommer 1911 großenteils zugrunde.

Ich habe jetzt schon soviel von Sonnseite und Schattenseite geschrieben, daß es mir an der Zeit zu sein scheint, die zweite richtige Erfahrung oder Beobachtung in bezug auf die natürlichen Standorte unserer Nadelhölzer ins Treffen zu führen: dort, wo der Wald noch sich selbst überlassen war, (ich konnte dies nur noch in den jetzt immer mehr verschwindenden Urwäldern der Karpathen und in entlegenen Hochgebirgsgegenden beobachten), siedelt die Natur die Nadelhölzer mit Vorliebe an den Nordhängen auf der Schattenseite an, während sie diese auf der Sonnseite mit Laubhölzern gemischt auftreten läßt. Auch die meisten nicht einheimischen Koniferen meiden solche Lagen, wo sie während des größten Teiles des Tages dem Sonnenschein ausgesetzt sind, deshalb werden wir gut daran tun, unsere Nadelhölzer, insofern sie nicht ausgesprochen sonnbedürftig sind oder erfahrungsgemäß die volle Sonne vertragen, auch auf die Schattenseite der Hügel und Höhenzüge im Park zu pflanzen oder, wie die Natur es uns lehrt, im Schutze von Laubbäumen, die sie vor grellem Sonnenschein und vor der Einwirkung trockener oder rauher Winde bewahren.

Ein Unglücksmensch, der wahrscheinlich mehr Forstmann als Gärtner war, hat einmal die Pflanzung von Koniferen mit Laubholz gemischt als besonders heilsam empfohlen, und andere haben das gedankenlos nachgebildet und wahrscheinlich sehr viel Unheil damit angerichtet. Gemischte Bestände sind in der Forstwirtschaft sehr am Platze und werden in Zukunft, besonders seit die gefräßige Nonne in die Debatte eingegriffen hat, die bisher allein seligmachenden reinen Fichtenbestände verdrängen. Aber der Park ist kein Wald, was nicht oft genug betont werden kann, und wir wollen nicht schöne astfreie Langhölzer, sondern schöne, von unten bis oben vollbeastete Schaupflanzen heranziehen, die uns lebend und nicht erst nach ihrem Tode erfreuen und nützen sollen.

In der ersten Jugend ist allen Koniferen etwas Beschattung und Schutz ganz angenehm, später aber vertragen sie auch im Walde nur Seitenschutz, Druck von oben kostet darin heranwachsenden Bäumen nicht nur die Schönheit sondern allmählich auch das Leben, da ihnen Licht, Luft und Niederschläge durch die überragenden Baumkronen entzogen werden. Wenn unter Seitenschutz dichtes Zusammenwachsen von Koniferen mit Laubbäumen gemeint ist, so können wir ihn im Garten auch nicht brauchen, denn mit Ausnahme von Taxus baccata, die daher als Unterholz geradezu praedestiniert ist, nimmt jedes Nadelholz sowohl die beständige seitliche Beschattung als auch das Reiben und Fegen der Nachbaräste so übel, daß die Bäume nach und nach spindelig und schäbig und kahl werden, eine Erscheinung, die vielleicht das Herz des Holzproduzenten, aber niemals das Auge des Gärtners ergötzen kann. Am besten vertragen sich Tannen und Fichten noch mit der Rotbuche, allenfalls auch mit Quercus rubra, dagegen hat sich die Weißbuche als anspruchsvoller, unverträglicher Nachbar unbeliebt gemacht. Ich verstehe unter Pflanzung von Nadelhölzern im Schutze von Laubbäumen das Pflanzen einzelner Koniferen oder Nadelholzgruppen auf der Schattenseite von größeren Laubholzgruppen, oder von Laubbäumen vor die Nadelholzgruppen oder einzelne Koniferen, damit diesen einiger Schutz vor Sonne und Wind zuteil werde, aber immer in respektvoller Entfernung voneinander, so daß sie auch im späteren Alter nicht zusammenwachsen.

Ein Teil des Pruhonitzer Parkes war früher, von einigen Wiesen abgesehen, ein geschlossener Kiefernwald. Da ich diesen nicht auf einmal kahl abtreiben wollte, so legte ich die neuen Partien durch Unterpflanzung unter den allmählich immer lichter gestellten Kiefern an, die schließlich ganz verschwinden sollen. Allen Laubbäumen hat dies vortrefflich angeschlagen, auch den meisten Tannen und Fichten, nur Pseudotsuga Douglasii verlangte eine viel raschere Freistellung, da sie sonst an Schönheit eingebüßt hätte, und Abies concolor, Picea pungens und Picea Engelmannii wurden spindelig und schäbig, so daß ich sie nunmehr von Jugend an auf freie Standorte pflanze, gleichgültig ob schatten- oder sonnseitig, in welcher Lage sie, wie schon oben erwähnt, auch in trockenem oder minderem Boden noch freudig gedeihen, einige Luftfeuchtigkeit vorausgesetzt.

Die verschiedenen Chamaecyparis, Thuja und sonstigen Friedhofzierden, die mir außer Chamaecyparis Lawsoniana, Thuja gigantea und allenfalls Chamaecyparis pisifera var. squarrosa kein Bedürfnis sind, gehören auf die Sonnseite in guten frischen Boden, ebenso die Kiefern, die hier im sandigen Lehm sehr schön gedeihen. Viele von ihnen vertragen einen heißen trockenen Standort, besonders die Schwarzkiefer, Pinus leucodermis, P. edulis, P. rigida und die Bankskiefer, welche letzte Arten mit Juniperus communis in Anspruchslosigkeit wetteifern, aber dafür auch nicht besonders schön sind.

Die Tannen und Fichten entwickeln sich am schönsten an Nordhängen, wenn auch viele von ihnen an der Sonnseite ebenso freudig gedeihen, wie außer den schon früher genannten auch Abies nobilis, A. Pinsapo, A. magnifica, A. Veitchii, Picea orientalis u. a. Abies grandis und A. arizonica, die sich nicht immer als winterhart bewähren, zeigen sich hier an einer Nordlehne ganz widerstandsfähig und gedeihen herrlich. Ein großer holländischer Gärtner, der mich einmal besuchte, staunte meine Abies arizonica an und sagte, daß die niederländischen Baumschulen deren Kultur aufgeben mußten, da sie durch Spätfröste zuviel gelitten haben. Ich war sehr geschmeichelt, daß unser böhmisches Klima einmal etwas vor dem holländischen Seeklima voraushaben sollte. Bei dieser Gelegenheit möchte ich mir die Bemerkung erlauben, daß es dem Sammler wohl freisteht, sich mit unsicheren, empfindlichen Exoten zu plagen, es hat sogar etwas Rührendes, die Liebe und den Stolz zu sehen, womit er solch' armselig kümmernde Rarität betreut und bewundert, aber in den Landschaftsgarten, meine ich, gehören nur solche Koniferen, die richtig behandelt, freudig und üppig gedeihen und in der Anlage nicht störend wirken, sondern im Charakter der einzelnen Landschaftsbilder mit den einheimischen Nadel- und Laubgehölzen harmonieren oder je nach dem Standort und der Szenerie auch mit anderen Exoten zu natürlich wirkenden Vegetationsbildern sich vereinigen lassen.

Die großen Vorbilder in der Natur, im Urwalde oder im Hochgebirge, können wir im Mikrokosmos des Gartens nicht nachbilden, aber wir können erreichen, daß unsere Anlagen immer *natürlich* wirken. Wir können auf großen Rasenflächen Koniferen pflanzen, bald einzeln, bald

in lichten Gruppen, die bald durch ihre Größe oder die charakteristische Form der Arten (Kiefern, Tannen, Lebensbäume), bald durch die Farbe untereinander kontrastieren. Wir können den hellerleuchteten Rasen oder Wasserflächen die Schattenwirkung großer Baummassen entgegenstellen; je großartiger der Umfang der Anlage, je ausgedehnter die Lichtflächen sind, desto mehr werden geschlossene waldartige Baummassen am Platze sein, deren Kernschatten die Koniferen zu bilden haben. Wir können den heiteren Bildern blühender Gehölze, dem bunten Eindrucke herbstlich gefärbter Laubbäume und mit roten und gelben Früchten geschmückter Gebüsche den ernsten Charakter dunkler Nadelholzgruppen gegenüberstellen. Endlich können wir, wenn sie im Gelände unseres Parkes sich finden, Felspartien mit dunklen Koniferen bepflanzen, die steilen Ufer eines kleinen Teiches mit einzeln stehenden Kiefern, Fichten und Tannen einrahmen und so charakteristische ernste, ja düstere Bilder schaffen, welche mit der im allgemeinen heiteren Stimmung der Landschaft kontrastieren. Das Thema, wie die Nadelhölzer im Landschaftsgarten naturwahr und wirksam verwendet werden können, ließe sich noch unendlich weiter spinnen, aber ich meine, die Phantasie und der Geschmack des Landschaftsgärtners weisen im einzelnen Falle am besten den Weg, mit welchen Mitteln am gegebenen Orte und unter den gegebenen Verhältnissen der Erfolg schöne, natürlich wirkende Bilder zu schaffen, erreicht werden kann.

KARL FOERSTER / BESUCH IN DER BAUMSCHULE

BAUMSCHULENBESUCH und Kauf für den eigenen Garten hat etwas wunderbar Erregendes für den, der die abenteuerliche Tragweite dieser scheinbar harmlos bürgerlichen Handlung kennt. Seiner Gartenumgebung neue edle Gehölze einfügen, heißt ihre geistige Temperatur so phantastisch tief beeinflussen, wie es keine Erfahrung vorausahnen kann. Überraschend wächst solche junge nüchterne Pflanzung zu wuchtiger Raum und Stimmung beherrschender Wirkung heran. Es ist, als wenn eine kleine Melodie, die wir vor uns hinpfeifen, alsbald von großem Orchester aufgenommen und fremdartig gewandelt wird. Vor der zunehmenden Schönheit und Großartigkeit fühlen wir uns zugleich in unserem Heimgefühl gesteigert und zugleich staunend, wie in fremdem Garten.

Sollen wir dann aber von unserem Garten auf immer Abschied nehmen, so ist jenes staunende Gastgefühl verschwunden, und alles blickt uns nur aus unbeschreiblichen Heimataugen an. »Und du willst uns verlassen, so klagten alle selbstgepflanzten Rosen,« schreibt Goethe, »bei meinem Abschiedsgang durch den Garten.«

Nichts verwurzelt uns auch in neueren Gärten stärker als das Pflanzen schöner Gehölze.

Man sollte regelmäßig alle erreichbaren Baumschulen besuchen, auch die ganz kleinen enthalten oft Schätze. Und das Auffinden dieser Schätze an solchen Stellen hat oft ähnliche Reize wie in der Wildnis.

Verwundert fand ich neulich gleich am Eingang der reizend gelegenen Baumschule, deren Lage und Besitzer schon allein den Besuch lohnten, einen etwa stubenhohen Bestand der herrlichen, immergrünen Eichen Quercus arizonica. Ich konnte dem Reiz nicht widerstehen, eines dieser kostbaren Winterwunder zu kaufen, das uns solch neues Gefühl gibt, wie südlich unser Norden und wie milde unser Klima ist. Man muß sich in diesen »geruhsamen Zeiten« in Aufregungen stürzen. Erstens wächst sie nicht ganz leicht an und dann weiß ich noch gar nicht, wohin mit ihr in meinem Garten. Sie schwebt noch über allen möglichen Plätzen. Vielleicht wird sie den Grundstein eines kleinen Sondergärtchens für immergrüne Laubgehölze und Stauden mit Nadelholzwand bilden.

Ein paar fast kahle Hängebuchen, zu den linienschönsten aller Bäume gehörig, standen gegen graublauen Ferndunst wie auf japanischem Farbenholzschnitt; jetzt flogen ein paar Krähen ins Bild und machten nun den Anblick derartig aufregend japanisch, daß mein Kaufentschluß plötzlich überwältigend ward. Sie kommt an die Hausecke nach der Naturgartenseite, um von der Architektur zur Wildnis überzuleiten.

Von ferne leuchten Blutbuchen in schwerem Gold, dessen Tiefe jetzt allein noch auf ihr dunkleres Sommerblut schließen läßt, und unerklärliche knallrote Beerensträucher. In Baumschulen soll man es machen wie in Gemäldegalerien, nämlich zunächst den ganzen Reichtum schnell durchwandern, um sich über die verwirrende Fülle zu beruhigen und sich dann stiller in jede Einzelheit zu vertiefen.

Überrascht findet man in kleinen Baumschulen oft prachtvolle kleine Bestände älterer Pflanzen, die man wo anders vergeblich sucht oder nur in jungen Pflanzen erhalten konnte.

Kleinblütige Sternmagnolien in großen Sträuchern standen neben wundervollen Büschen der drei schönsten großblütigen Magnoliensorten. Man überzieht manche Pflanzen in der Baumschule sogleich mit solchem Eigentumsgefühl, als käme überhaupt kein anderer Käufer in Betracht, ganz besonders schwer fällt es, lockende Magnolienpflanzen ungekauft stehen zu lassen, als werde dadurch kostbarster Schönheitsbesitz in fremde, kühle Hände versprengt.

Magnolien, dachte ich ganz früher, sind nur für die Leute. Man hält manche Schönheit für kalt und steif, weil man es selber noch ist. Mancher Pflanzenschönheit reift und blüht man langsam und spät entgegen, und unsere wachsende Freude ist dann immer wie von einem Gefühl wachsender innerer Jugend begleitet. Jetzt liegt mir unter allen Blütensträuchern dies halb subtropische, halb nordische Gewächs wohl am meisten am Herzen; seltsam zu denken, daß es vor Äonen schon einmal wild in unseren Breiten wuchs und erst seit kaum einem Jahrhundert wieder aus der Schutz- und Schatzkammer Ostasiens in die Gärten geholt ward.

Welch ein Reiz, im Pfirsichstrauchquartier sich sechs zeitliche Folgesorten auszuwählen, deren Reifezeiten einander von Anfang Juli bis Anfang Oktober ablösen. Mit vielen Obstarten sind in den letzten Zeiten neue frühe oder späte Reifewochen hinzuerobert worden. Die neueren frühen Stachelbeeren sind schon zwischen dem 5. und 10. Juni reif.

Ein merkwürdiger Rosenstrauch lenkt durch seine Farben die Aufmerksamkeit auf sich. Jetzt, Mitte November, leuchten aus feinem frischen Grün und seinen roten Beerenmassen noch Mengen von rosa Blüten. Es ist die Kletterrose Zeppelin, an der man dies alljährlich wahrnehmen kann. Zu ihren übrigen Reizen fügen die Kletterrosen, die doch auch zu den frühestgrünsten aller Sträucher gehören, noch die Schönheit ihrer Früchte und ihres grünen oder rötlichen Laubes bis tief in den Winter.

Mit einer wahren Entdeckerfreude fand ich noch ein paar prachtvoll entwickelte rosa Hängekirschen in japanischen Sorten, die merkwürdigerweise noch kein Mensch gekauft hatte. Man hat nach solchem Kauf das Gefühl, sich um den Preis von ein paar Broten die märchenhafteste Schönheit fürs Leben gesichert zu haben. Dann fand ich noch für die kleine frühgrüne Gartenecke ein paar ganz alte tadellose Sträucher der tatarischen Heckenkirsche und der mit Fruchtständen reich geschmückten Scheinspiere Exochorda Alberti, die gerade in ein paar klaffende Lücken meines Gartens hineinpassen. Mit älteren bereits wuchtigen Bäumen, Sträuchern oder Nadelgehölzen kommen wir schneller in die Zeiten mächtigeren Wachstums als mit jungen Gehölzen und empfinden dies Wachstum noch überraschender, als wenn wir es von Anfang an mühsam mitmachten. Der eigene Garten scheint dann mehr wie hingezaubert. Bei manchen wieder ist das Altpflanzen auf die Dauer kein Vorsprung.

Ein Fehler, zu dessen Vermeidung Baumschulen viel beitragen könnten, ist oft das Pflanzen vieler ganz gleichaltriger Stücke derselben Art, anstatt der Vereinigung jüngerer mit älteren.

Vergeblich suche ich schon seit langem nach einem alten echten Stück der hängenden Fächerzypresse Chamaecyparis nutkaënsis pendula, einem Nadelgehölz von unerhörter Schönheit und Seltsamkeit. Im Garten eines Freundes steht die schönste Pflanze dieser Art, die ich je sah; in jeder Jahreszeit sind ihre großen Trauerwedel voller Wechsel der Farben, Triebe, Blüten und Früchte. Immer gibt's da Überraschendes zu sehen. Ihr stärkstes Leben hat sie in Nebel und Dämmerung, wo ihre gespenstische Pracht fast auf der Grenze zwischen Pflanze und noch etwas Anderem steht, oder im Lichtstreif des fernen Laternenscheins, in dem ihr hellgrünschwarz schillerndes Farbengefieder an Reptilien erinnert, während der unbegreifliche Bau wie ein vorweltliches Wunder steil ins Dunkel aufsteigt.

Suchet, und ihr werdet noch ganz etwas anderes finden: eine schöne Pflanze der Pinus excelsa tröstete mich, gleichsam eine Weimutskiefer ohne Wehmut, in leuchtend hellblaugrüner Farbe und viel üppigerer Benadlung. »Man möchte sie schon deswegen nicht missen,« sagte der Baumschulenbesitzer, »weil das Goldhähnchen an schweren Taumorgen immer in ihren nassen Nadeln wahre Bäder und Duschen nimmt.«

Dicht neben diesem Hellblau der Nadelhölzer standen glühend rotbeerige, mannshohe Felsenmispeln in der schönen Art Cotoneaster Dielsiana. Dazwischen wuchs noch eine Schneebeere und wirkte neben den roten Sträuchern zum erstenmal außerordentlich.

Weit hinaus über alle Pflanzungen, die man gleich beabsichtigt, nimmt man aus jedem Baumschulenbesuch Erwartungen und Pläne auf lange mit hinaus.

W. KUPPER / ANZUCHT TROPISCHER ORCHIDEEN AUS SAMEN II.

DER Umfang der Verwendbarkeit der Pilze kann hier im einzelnen nicht erörtert werden, und es muß auf die Zuſammenſtellungen in der Burgeffſchen Arbeit verwieſen werden. Wo dieſe keinen Aufſchluß gibt, kann nur der Verſuch entſcheiden, wobei natürlich im allgemeinen die Verwandtſchaftsverhältniſſe der Arten Wegleitung geben können.

Hat man für eine Art den zugehörigen Pilz ermittelt und gewonnen, ſo kann man an die Ausſaat gehen. Dieſe hat am eheſten Ausſicht auf Erfolg, wenn die Samen keimfrei geerntet ſind. Um dies zu erreichen, nimmt man die Kapſel ab, ſobald man erkennt, daß die Reife eingetreten iſt und das Aufplatzen beginnen will, ehe aber eine Spalte ſich geöffnet hat. Es gehört eine ſcharfe Aufmerkſamkeit dazu, den richtigen Augenblick zu erkennen, doch ſchadet es nicht, wenn man einige Tage früher zugreift, als unbedingt nötig wäre. Man entfernt nun die vertrockneten Blütenteile ſamt der Griffelſäule und macht die Außenſeite der Kapſel durch Waſchen mit abſolutem Alkohol und kurzes Abflammen keimfrei, faßt die Kapſel mit der Spitze nach unten in die hohle Hand und ſchneidet mit ſterilem Raſiermeſſer die nach unten gewendete Spitze weg, ſo daß die Fächer geöffnet ſind. Nun führt man ein durch Hitze ſteril gemachtes Reagensglas mit der Mündung unter die Kapſel und faßt es mit der gleichen Hand, die die Kapſel umſchließt, ſo daß es, von Hand und Kapſel überdeckt, gegen das Hineinfallen von Sporen und Bakterien aus der Luft geſchützt iſt. Mit einer Präpariernadel kratzt man die Samen ſo aus den Fächern der Kapſel heraus, daß ſie in das untergehaltene Röhrchen fallen, das man hierauf durch abgeflammten Wattepfropfen verſchließt. Muß man die Samen aufbewahren, ſo lagere man die Röhrchen dunkel und trocken. Die Samen halten ſich aber nicht allzulang und verlieren unter Umſtänden nach wenigen Wochen die Keimkraft. Am beſten iſt ſofortige Ausſaat.

Für dieſe verwendet man ebenfalls einen Nährboden aus Agar-Agar, für deſſen Herſtellung man aber ſtatt des Brunnenwaſſers eine Nährlöſung folgender Zuſammenſetzung verwendet (A. Meyers Nährlöſung):

1000 g Waſſer (deſtilliertes, oder reines Regenwaſſer)
1 g KH_2PO_4 (Monokaliumphosphat)
0,1 g $CaCl_2$ (Chlorkalzium)
0,1 g $NaCl$ (Chlornatrium)
0,3 g $MgSO_4 + 7\,H_2O$ (Magneſiumſulfat)
0,01 g Fe_2Cl_6 (Eiſenchlorid).

Dazu kommt als Stickſtoffquelle:
0,5 g NH_4Cl (Ammoniumchlorid).

Ferner fügt man, wenn der Agar ſich in der Nährlöſung gelöſt hat, etwas Stärke hinzu, die man mit ein wenig kaltem Waſſer aufgeſchwemmt hat. Für die meiſten Orchideen genügt 0,5 bis 1 Gramm auf den Liter, für anſpruchsvollere (Odontoglossum uſw.) kann man 5 bis 10 Gramm geben. Ein größerer Stärkegehalt des Subſtrates vermag unter Umſtänden ungünſtige äußere Kulturbedingungen bis zu einem gewiſſen Grade auszugleichen. Auf ſolchen Nährböden laſſen ſich wohl alle epiphytiſchen Orchideen ziehen, mit Ausnahme der Phalaenopsis-Arten, die noch einen Zuſatz von 2% Zucker zur Nährlöſung erfordern. Die Reinkultur der Cypripedien iſt bis jetzt ebenſowenig gelungen als die der einheimiſchen Erdorchideen.

Als Kulturgefäße genügen meiſt Reagensröhrchen von 2 Centimeter Weite und 18 bis 20 Centimeter Länge, die man etwa 6 Centimeter hoch mit dem Stärkeagar füllt, mit Wattepfropfen verſchließt und dann nochmal im Dampf unter Druck ſteriliſiert. Vor dem Erkalten legt man die Gläſer ſtark ſchief, um eine größere Agaroberfläche zu bekommen.

Nun kann die Beſchickung der Röhren mit Samen und dem Pilz aus der Reinkultur erfolgen. Die Reagensgläſer, auch die, welche den Samen enthalten, müſſen zum Öffnen ſtets wagerecht oder mit der Mündung leicht abwärts geneigt gehalten, die Wattepfropfen vor dem Wiederverſchließen abgeflammt werden. Hat man die Samen nicht aſeptiſch (keimfrei) ernten können, ſo empfiehlt es ſich, erſt nur den Pilz überzuimpfen und die Samen erſt nach etwa 14 Tagen oder — bei langſam wachſenden Pilzen — ſogar erſt in ein bis zwei Monaten hinzuzufügen. Der Orchideenpilz hat bis dahin den Agar ſo durchwachſen, daß ſpäter aufgebrachte unerwünſchte Keime nur langſam und ſchwach ſich entwickeln und nicht mehr ſchaden können.

Die beſchickte Röhre wird nun in der Weiſe verſchloſſen, daß man den Wattepfropfen mit abgeflammter Schere glatt über dem Rand des Glaſes abſchneidet, dann etwa drei Centimeter tief in die Röhre hineinſtößt und hierauf die Mündung mit einem zweiten Pfropfen aus Sublimatwatte verſchließt, der vom tiefern erſten Pfropfen etwa einen Centimeter Abſtand haben muß. So kann man die Gläſer in ein feuchtwarmes Treibhaus bringen, ohne daß Gefahr beſteht, daß fremde Pilze eindringen. Genügende Wärme und möglichſt gute Beleuchtung, bei Vermeidung direkter Sonnenbeſtrahlung, die eine ſchädliche Erhitzung der Kulturgläſer erzeugen würde, iſt eine Hauptbedingung für eine gute Entwicklung der Saaten. Die Sämlinge ſtellen in dieſer Beziehung höhere Anſprüche als die erwachſenen Pflanzen.

Nun wird die aufgewandte Mühe raſch belohnt, denn wenn die Kultur gelingt, ſo iſt der Erfolg oft ſchon nach 2 bis 3 Wochen deutlich zu erkennen. Aber es ſei nicht verſchwiegen, daß — beſonders im Anfang — zahlreiche Enttäuſchungen nicht ausbleiben. Mancher iſolierte Pilz hat ſeine Aktivität, ſeine Fähigkeit, in die Samen einzudringen und ſie zur Keimung zu bringen, verloren. Manch anderer infiziert die Samen raſch und leitet eine überraſchend ſchnelle Entwicklung ein, die aber bald wieder zum Stillſtand kommt, da der Pilz die Keimlinge abtötet, und wieder andere durchwachſen ſofort die Embryonen und bringen ſie um, ehe ſie zu ergrünen vermögen. Das ſind Pilze von geringer Aktivität aber geſteigerter »Virulenz«, bei denen alſo die paraſitären Eigenſchaften das Übergewicht haben. Es findet alſo nicht immer die Einſtellung der einander gegenſeitig bekämpfenden Teilnehmer der Symbioſe in die nötige Gleichgewichtslage ſtatt, die ein harmoniſches Zuſammenleben ermöglicht, ſondern es kann der eine oder der andere Symbiont die Überlegenheit erlangen und den Gegner vernichten. Solche Störungen des Gleichgewichts kommen hauptſächlich vor, wenn man Pilze verwendet, die ſchon lange auf künſtlichen Nährböden gezogen worden und damit — vielleicht infolge von Überernährung — degeneriert ſind. Es empfiehlt ſich daher, immer wieder neue aktive Mycelien zu iſolieren.

Manche Kombinationen ergeben zwar die Keimung, aber die Entwicklung bleibt eine langſame, ja es können ſogar ganz unwahrſcheinliche Vereinigungen glücken, wie die der Samen von Epidendrum radicans mit einem typiſchen Vanda-Pilz. Solche Kulturen haben aber keine praktiſche Bedeutung. Für die Praxis muß man die denkbar beſte Kombination ermitteln. Man tut daher gut, zunächſt Probekulturen mit möglichſt vielen verſchiedenen Pilzen anzuſetzen und dann die Hauptkulturen nach dem Ergebnis einzurichten.

Wenn man die Samen gut auf die Agaroberfläche verteilt und nicht in zu großer Zahl aufgetragen hat, kann man die Sämlinge im Saatglas ſtehen laſſen, bis ſie zu beblätterten und bewurzelten Pflänzchen und damit pikierfähig für die Topfkultur geworden ſind, doch macht ein ein- oder mehrmaliges Umpikieren in neue Röhrchen keine Schwierigkeiten, bewirkt eine raſchere Entwicklung und bewahrt vor Verluſten, die umſo geringer ſind, je größer man die Sämlinge werden läßt, ehe man ſie auf Töpfe überträgt.

Da die Keimung bei dieſer Kulturmethode raſch und ſehr gleichmäßig erfolgt und die Sämlinge, ſolange ſie in den Kulturgläſern bleiben, eigentlich gar keine Pflege brauchen und auch gegen alle Schädlinge geſchützt ſind, ſo iſt dieſes Reinkultur-Verfahren jedenfalls für ſehr viele Orchideen-Arten unbedingt das ſicherſte. Es iſt umſomehr dazu berufen, die aus der Praxis heraus entſtandenen bewährten Verfahren zu ergänzen, als es die Anzucht zahlreicher Arten ermöglicht hat, die früher allen Bemühungen hartnäckig trotzten, und ſicher noch zu weiteren neuen Erfolgen führen wird. Leider iſt es aber nur da mit Sicherheit und Leichtigkeit anwendbar, wo man über ein mit Steriliſatoren und Mikroſkopen ausgeſtattetes Laboratorium verfügt und mit den für Pilz-Reinkulturen nötigen Arbeitsmethoden vertraut iſt. Burgeff hat aber bereits den Weg gezeigt, wie man das Verfahren auch weiteren Kreiſen nutzbar machen kann.

Ein ſolches Laboratorium hätte einer größeren Gruppe von Intereſſenten als Zentralſtelle zu dienen, der ſie entweder ihre Samen zur Anzucht einſenden würde, wobei natürlich das alleinige Eigentumsrecht an neuen Kreuzungen uſw. geſchützt werden müßte, oder denen das Laboratorium zur Aufnahme der Saat vorbereitete Pilzkulturen liefern würde. Das Aufbringen der unter Beachtung der nötigen Vorſichtsmaßnahmen geernteten Samen könnte eher durch jeden Einzelnen ſelbſt beſorgt werden.

Burgeff hat aber auch eine Methode ausgearbeitet, die erlaubt, die Pilz-Reinkultur mit dem Freiſaat-Verfahren (Ausſaat auf Töpfe oder Schalen) zu kombinieren. Er hat ein für die Aufnahme der Ausſaat geeignetes Material (gehacktes Sphagnum und Osmunda-Faſer) in weithalſige Flaſchen gefüllt, ſteriliſiert und dann vom Pilz durchwachſen laſſen. Dieſes verpilzte Material brachte er zum Verſand, und der Empfänger brauchte nur den Inhalt der Flaſche in einen Topf zu füllen und die Samen dar-

auf auszustreuen. Natürlich ist dieses Verfahren etwas weniger sicher, da die Entwicklung des Samens zum pikierfähigen Pflänzchen viele Monate erfordert, während welcher die empfindliche Saat vielen Zufälligkeiten und den Angriffen zahlreicher Schädlinge ausgesetzt ist. Dennoch sind auch auf diese Weise ausgezeichnete Ergebnisse erzielt worden, und vor allem sind bei dieser Art des Freisaat-Verfahrens auch die Saaten von Cypripedium-Samen von bestem Erfolg begleitet gewesen, während sie im Reinkultur-Verfahren nicht glückten.

GARTENRUNDSCHAU

Literatur

UNSERE FREILAND-STAUDEN. Unter diesem Titel wurde im Jahre 1910 das erste der Kulturhandbücher für Gartenfreunde von *Ernst* Graf *Silva Tarouca*, dem damaligen Präsidenten der Dendrologischen Gesellschaft für Österreich-Ungarn herausgegeben, das ich im Verein mit einer Anzahl bekannter Fachleute bearbeitet hatte. Diesem ersten Handbuche folgte im Jahre 1912 ein Laubholzbuch und 1913 ein Nadelholzbuch. Die Aufnahme des Staudenbuches war so günstig, daß es bereits 1913 in einer zweiten Umarbeitung erscheinen konnte, bei dieser erhielt es im wesentlichen die Gestalt, die es heute noch hat. Die Dendrologische Gesellschaft in Wien besteht allerdings seit 1920 nicht mehr, aber die Bücher sind geblieben und werden jetzt von mir im Verein mit Graf Silva, den meisten früheren und einigen neuen Mitarbeitern in vollständig neuer Bearbeitung herausgegeben. Der Verlag ist jetzt Hölder-Pichler-Tempsky, A. G. in Wien und G. Freytag in Leipzig. Er hat dem Buche die gleiche gute Ausstattung gegeben, die die früheren Auflagen auszeichnete.

Das Buch wurde aus dem Wunsche heraus geboren, ein Werk zu schaffen, das eine vollständige Übersicht aller bekannten, in Mitteleuropa im Freien kulturfähigen, also tunlichst winterharten, ausdauernden krautigen Gewächse bietet. Ein solches Buch gab es weder damals, als die erste Auflage erschien, noch gibt es dies heute in deutscher oder irgend einer anderen Sprache. Die Tatsache, daß in diesem Kulturhandbuche *alle* Staudengattungen, die es im Handel gibt, eingehend besprochen werden, macht es zu einem wichtigen Nachschlagewerke. Die allermeisten Gattungen werden in einer oder mehreren Arten oder Formen auch im Bilde gezeigt, das Buch enthält 451 schwarze Textbilder nach Photographien und 23 farbige Bilder auf 12 Tafeln. In der 2. Auflage betrug die Zahl der Textbilder 417, von diesen sind aber eine Anzahl in der Neuauflage ersetzt worden. Der Umfang des Buches stieg von 382 auf 418 Seiten. Es ist mein und meiner Mitarbeiter Bestreben gewesen, das Buch ganz auf die Höhe der Zeit zu bringen. Die Neuauflage bringt daher wesentlich Neues und ermöglicht es dem Staudenfreunde, auch von dem Kenntnis zu nehmen, was heute fast nur in ausländischen Blättern und Büchern zu finden ist.

Der Allgemeine Teil enthält zwei wichtige neue Kapitel, die beide aus der Feder neuer Mitarbeiter stammen. Es ist zunächst der Abschnitt über Treibstauden, die früher nur in einer Liste behandelt waren, jetzt aber von H. Zörnitz im Verein mit G. Arends eingehender besprochen werden. Dann aber vor allem das Kapitel über Stauden zum Verwildern. Hier hat Graf Istvan Ambrózy, dessen Artikel im Laubholzbuche bekannt ist, wiederum aus der Fülle seiner Erfahrungen etwas ganz Prächtiges geboten. Im Hauptteile wurde für die vielen Ergänzungen Raum dadurch geschaffen, daß die frühere Zusammenstellung der wichtigsten Formen in Tabellenform entfiel. Sie hatte sich nicht bewährt. Dafür trat hinzu die Liste der besten Arten und Formen für Steingärten und Trockenmauern und die Liste der Bienenstauden. Die Anmerkungen wurden diesmal in einem Schlußabschnitt vereinigt und enthalten viele botanisch und kulturell wichtige Hinweise, die im Text des zweiten Hauptteiles etwas störend wirken würden. In diesem Teile galt es viel zu bessern und zu ergänzen. Alle heikleren und nur für bestimmte Kultivateure und Zwecke bedeutsamen Gattungen werden in kleinerem Druck behandelt, wie dies schon bei der 2. Auflage begonnen wurde. Zur schnelleren Übersicht über alle besprochenen Arten und Formen, die nicht an und für sich durch die alphabetische Anordnung hervortreten, wurde bei allen Gattungen mit größerer Arten- und Formenzahl eine alphabetische Liste der erwähnten Arten und Formen an die Spitze gestellt, die auch erkennen läßt, welche Formen abgebildet sind. Für die im ersten Teile eingeordneten Bilder wurde ein besonderes alphabetisches Verzeichnis gegeben. Auch die deutschen Namen sind, soweit es solche gab und sie sich eingeführt haben, alphabetisch eingereiht. Hier ist allerdings eine immer weitergehende Ausarbeitung und Zusammenstellung brauchbarer Bezeichnungen wünschenswert, da sehr viele Gartenfreunde sich an den oft seltsamen und nicht ohne weiteres verständlichen lateinischen Namen stoßen.

Das Buch wendet sich an jeden Gartenfreund. Wer immer Mängel findet und Vorschläge zur Besserung zu machen hat, möge sich an den Unterzeichneten wenden. *Camillo Schneider.*

Vom Werkstoff des Gartens

NEUE CHINESISCHE GEHÖLZE. In weiteren Mitteilungen von Thatcher in The Gardeners' Chronicle, auf die hier schon verwiesen wurde (Seite 212), werden besprochen: Hippophaë rhamnoides var. procera, eine zwischen der typischen rhamnoides und salicifolia stehende Form, Idesia polycarpa var. vestita, eine behaarte Form der bei uns noch selten angepflanzten Art, Liriodendron chinense, eine pflanzengeographisch hochinteressante Art, die die bekannte amerikanische L. tulipifera in China vertritt und ihr ganz außerordentlich ähnelt, die Blumen sollen kleiner als beim bekannten Tulpenbaume sein. Eine bei uns kaum erprobte Gattung, von der ich verschiedene Vertreter in Westchina beobachtete, ist Meliosma, von der die Arten Beaniana, cuneifolia und Veitchiorum in England erprobt wurden. Zur Blütezeit sind die Meliosma mit ihren rispigen Blütenständen recht zierend. Auch das teils einfache, oder wie bei Veitchiorum gefiederte Laub ist schmuckvoll. Paulownia tomentosa var. lanata ist eine weißblühende Form der bekannten Paulownie. Poliothyrsis chinensis erinnert an Idesia und ist noch nicht genügend erprobt. Eine der schönsten, auch bei uns harten und wertvollen Pappeln ist Populus lasiocarpa mit prächtigen großen Blättern, kaum weniger hübsch ist P. szechuanica, die ich ebenfalls im Arnold Arboret beobachtete. Die Zahl der neuen chinesischen Prunus ist Legion. Wilson hat eine größere Anzahl eingeführt, von denen genannt werden P. Conradinae, P. pilosiuscula media, P. serrulata thibetica und P. tenuiflora. P. serrulata thibetica ist von ihnen wohl die beste und durch birkenartig abblätternde rotbraune Rinde ausgezeichnet. *C. S.*

DIE LONDON-PLATANE. Die bei uns jetzt so viel angepflanzte Platanus acerifolia, welche vielfach auch unter dem Namen orientalis oder occidentalis geht, ist in England als »London-Plane« sehr verbreitet. Wissenschaftlich wurde sie teils als eine gute Art, teils als eine Form der orientalis oder occidentalis, teils als eine Hybride zwischen beiden angesprochen. Der bekannte irische Dendrologe und Forstmann Dr. Augustine Henry, der sich auch als Pflanzensammler in China um den Gartenbau Verdienste erworben hat, wies jedoch neuerdings nach, daß diese Platane wahrscheinlich um 1670 herum im Oxforder Botanischen Garten als eine Hybride der orientalischen mit der nordamerikanischen entstand. Beschrieben hat die Hybride zuerst Plukenet 1700. Infolge ihrer größeren Härte, stärkeren Wüchsigkeit und ihrer sonstigen besseren Eigenschaften trat sie an die Stelle der Elternarten. Von diesen ist die echte occidentalis so gut wie nicht in Kultur, und auch orientalis ist nicht sehr häufig. Dagegen sind von der Kreuzung recht verschiedene Formen vorhanden, die jetzt von Henry wieder unter besonderen Artnamen, wie P. hispanica, P. cuneata, P. pyramidalis, P. cantabrigensis, P. digitata und P. parviloba geführt werden. Nach den internationalen Nomenklaturregeln sollten sie aber nur als Varietäten der acerifolia angesprochen werden, da sie ja der gleichen Kreuzung entsprangen. *C. S.*

DIE DOUGLASTANNEN. Die amerikanische Douglastanne, Pseudotsuga taxifolia, bekannter unter dem Namen P. Douglasii, zählt zu den wertvollsten forstlichen Nutzhölzern in unserem Klima, aber auch als Parkbaum ist sie von großer Bedeutung. Neben ihr gibt es in Amerika noch P. glauca, die von manchen Seiten als noch empfehlenswerter angesehen wird, während die südkalifornische P. macrocarpa für uns nicht in Betracht kommt. Diese Arten bilden nach A. Henry und M. G. Flood die Gruppe Americanae. Sie besitzen Nadeln, die an der Spitze ungeteilt sind, während sie bei den asiatischen Species an der Spitze zweispaltig sind. Zu den Asiaticae gehören P. japonica mit kahlen Zweigen und P. sinensis, P. Forrestii aus China und P. Wilsoniana aus Formosa mit behaarten Zweigen. Sehr interessant ist, daß die Untersuchungen ergaben, daß die bekannte P. Douglasii mit der var. caesia sich gut von P. glauca unterscheidet, daß diese letzte also nicht als eine geographische Form der ersten angesehen werden darf. Diese Colorado-Douglastanne ist als Nutzholz viel weniger wertvoll als die Oregon-Art, welche so weite Verbreitung bei uns gewonnen hat. Die anderen Arten, vor allem die aus China und Japan, sind noch sehr wenig bekannt und die letzten kulturell noch nicht erprobt. P. sinensis ist bei Chenault in Orléans in Kultur und P. japonica hat der englische Koniferenkenner Clinton Baker 1910 nach Bayfordbury, Hertford, eingeführt. *C. S.*

Sammelmappe

EIN TAG AUF DER MAINAU

ES ist hier schon mehrmals von den Pflanzenschätzen der Insel Mainau die Rede gewesen. Dieses glückliche Fleckchen Erde bietet jedem Gartenfreund unendlich viel Sehenswertes, zahllose Anregungen. Viele Stunden wanderte ich an einem der letzten Tage des September von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch unter freundlicher Führung des bewährten Pflegers dieser Stätte, Hofgärtner Nohl.
In erster Linie sind es die Nadelhölzer, die der Mainau ein bestimmtes Gepräge geben. Herrliche Bäume der verschiedensten Abies, Piceen, Pinus, Cedrus, Chamaecyparis und Cupressus zeigen sich in vollkommenster Entwicklung. Das ist besonders insofern auffallend, als der ganze Baumbestand noch gar nicht so alt ist. Die Wüchsigkeit, welche die Bäume zeigen, ist überraschend. Die vorhandenen *Cedrus* und *Wellingtonia* sind darin kaum zu übertreffen. Der größte Teil der Cedrus hatte zur Zeit eine besondere Schönheit zur Schau zu tragen. Zahllose männliche Blütenstände schmückten, kleinen, grünlichen Kerzen ähnlich, in langen Reihen an- und nebeneinander gereiht, die weit ausgreifenden, leicht und gefällig getragenen Äste und Zweige. Das gab den Bäumen eine ganz eigene, feine Schmuckwirkung. Etwas ähnliches zeigten mehrere Picea morinda und P. polita, sie trugen einen reichen Behang langer, auffallend hellgrün gefärbter Zapfen

…tere hoben sich von dem Dunkelgrün des Nadelwerkes …tig ab. Viel zu selten wird diese Schmuckwirkung der …sen gewürdigt. Kraftvoll reckten sich mächtige, breit aus…nde Wellingtonia in die Höhe, alles andere überflügelnd. …derbar muten dann die vorweltlichen Formen der Arau…a imbricata an, die hier die zuträglichsten Wachstums…hältnisse zu finden scheinen.

… Laubbäume treten gegenüber den Nadelhölzern stark …ück, wenn gute, seltene Arten gesucht werden. Am wir…gsvollsten ist Liriodendron tulipifera, im Einzelstand und …h als Allee gepflanzt. Er begann sein helles gelbes Herbst…id anzulegen. Auch die vorhandenen Ulmus leuchteten …n im lebhaften Gelb. Wie sattes Feuer glühte an ver…denen Stellen das Rot des Wildweines, dessen Ranken … Kronen ansehnlicher Bäume durchsponnen, in die Höhe …gen und ebenso wieder zurückfielen. Das köstliche Son…gold, das an diesem Tage alles durchflutete, brachte hier …dem roten Laubwerk ein berückendes Farbenwunder zustande. An derselben Stelle blühte noch im Überfluß, in kraftstrotzender Entwicklung die weiße *Anemone japonica* in einer Schönheit, wie ich sie niemals nur annähernd sah. Das Weiß der Blüte, das Rot und Gelb des Laubes, zwischen dem tiefen Tannengrün und durchgoldet vom Sonnenlicht, das alles gab unter dem tiefen Blau des Himmels ein Farbengemälde, wie es nur glückliche Stunden zu schaffen vermögen.

Auf mich wirkte es um so stärker, da ich vorher mehrere Tage lang hoch oben im Gebirge im tiefen Neuschnee gewandert war und nur an einzelnen Stellen, wo der Schnee geschmolzen, einen lieblichen Frühjahrs-Blütenflor von Myosotis alpestris, Ranunculus, Gentiana und anderer Frühjahrsblüher zu sehen bekam.

Die üppige Entwicklung verschiedener Bambusen ist für die Mainau gleichfalls charakteristisch. Beim Beschauen dieser Gewächse wird das Bedauern groß, daß sie nur so selten einmal in unseren Gärten eine Heimat finden können. Allzu selten nur sind die örtlichen Verhältnisse so, daß eine Anpflanzung ratsam erscheint.

Der Gehölzliebhaber wird auf der Mainau manche Freude an den vielen kleineren Gehölzen erleben. Neben dem Kirschlorbeer findet auch Prunus lusitanica hier die beste Ausbildung. Sehr schön ist oftmals Osmanthus aquifol. ilicifolia zu sehen, ebenso die eigenartige Sarcococca racemosa, die hier vorzüglich gedeiht, blüht und fruchtet. Die Aucuba japonica benimmt sich hier, als ob sie daheim wäre. Sonst fand ich von seltenen und neuen Laubgehölzen die dankbar blühende neue Spiraea Henryi, auch S. Veitchi, dann Sinowilsonia Henryi mit schöner, großer Belaubung, Berberis Wilsoni und B. stenophylla, Idesia polycarpa, Clematis Parkeri, Cocculus diversifolius, Ampelopsis megalophylla, Actinidia chinensis und manche andere. Wer das machtvolle, sattgrüne, vielteilige Blattwerk der genannten Ampelopsis einmal in üppiger Ausbildung gesehen hat, wird begeistert sein. Nicht minder aber auch von den wundervoll rotborstigbehaarten Jung-

trieben der genannten Actinidia, die einzig in ihrer Art unter den Schlingern sind. Dieser ist hier auf der Mainau völlig winterhart und gedeiht kräftiger als Ampelopsis megalophylla.

Sieht man die Entwicklung der Gehölze an diesem Ort, oder liest man davon, dann denkt man sicher an vorzügliche Boden- und Witterungsverhältnisse. Letzteres stimmt einigermaßen, doch sind die Bodenverhältnisse sehr ungünstig. Die Erdbodenschicht ist nur sehr schwach, oftmals knapp 30 Centimeter tief. Unten aber liegt blanker Fels, Kalkgestein. Das ist auch ein Grund, weshalb auf der Mainau Azaleen und Rhododendron nicht gedeihen. Die flache Bodenschicht läßt auch Bedenken kommen, wie lange sie wohl den hochragenden Bäumen noch genügen wird. In trockenen Jahren kann sie verhängnisvoll werden, wie es schon der Fall war. Wenn die Witterung auch als günstig anzusehen ist, haben strenge Winter, wie in den letzten Jahren, doch Schaden bereitet. So litten besonders ostasiatische Nadelhölzer, zum Teil recht stark. Auch haben die hohen, nun schon einige Winter völlig frei gebliebenen Chamaerops excelsa Schaden genommen und einen Teil der alten Wedel verloren.

Wie die ostasiatischen Koniferen, so ganz besonders Pinus excelsa, auch Picea morinda, hatten auch die schlanken Säulen der Cupressus empfindlich unter dem Frost der letzten Winter zu leiden. Sicher werden diese Schönheitsfehler jedoch durch einige gute Wachstumsjahre wieder wett gemacht.

Es ist bei Beobachtung der Entwicklung der einzelnen Gehölze und auch Stauden sonderbar zu finden, daß hier oder da die eine oder andere Art so prachtvoll gedeiht, die sonst re[…] mäßig vorwärts will. Wie die genannte Anemone japonic[…] fand ich auch *Rudbeckia Neumanni* in einer noch nie g[…]sehenen Massenblüte, auffallend auch für die späte Ze[…] Örtliche Verhältnisse sind hierfür maßgebend. So sah i[…] auch einige Tage vorher in Kempten i. Algäu die fei[…] Scabiosa caucasica in einer solch kraftvollen Ausbildun[…] die geradezu Erstaunen erweckte. Denn diese Staude ist i[…] allgemeinen als recht maßvoll im Wachstum zu finden. A[…] vorzüglich in der Entwicklung fand ich auf der Mainau no[…] einen prachtvollen, reich belaubten *Rhamnus imeretina* n[…] einer so großen, wirksamen Belaubung, desgleichen *Vi[…] Coignetiae*, einer unserer feinsten, leider auch unbekanntest[…] Ranker.

Paul Kac[…]

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil D. KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von THALACKER & SCHÖFFER in Leipzig

ADOLF ERNST
MÖHRINGEN A. F. BEI STUTTGART
Gärtnerei für winterharte Zierpflanzen
Belehrender Katalog mit Bildern gegen Einsendung von 10 Mark und 40 Pfg. Porto auf Postscheckkonto Stuttgart 5760 oder gegen Nachnahme. Einfache Preisliste kostenlos.

Wilhelm Röhnick
Gartenarchitekt
Beratung / Entwürfe / Ausführung
DRESDEN-A. 24
George-Bähr-Str. 2 — Anruf Nr. 40771

Gartenarchitekt
M. Lichtenecker
Oberhofgärtner z. D.
Gotha
Ausführung von Garten-, Park- und Obstanlagen, Kriegerehrenstätten, Sport- u. Spielplätzen u. a.

Dahlien geben jedem Garten Schönheit
Dahlien-liste illustriert, postfrei, erleichtert jedem
Dahlien-freund die Auswahl aus großem
Dahlien-Sortiment herrlichster Rasse-Dahlien von
KURT ENGELHARDT / Leuben-Dresden
DAHLIENHEIM Postfach 1

Rhododendron
in schönsten winterharten Sorten in kleinen und großen bis 2½ Meter hohen Gruppen- und Schaupflanzen
Rhododendron Pink Pearl
rosablumig mit riesigen Prunkblumen
Viele seltene Rhododendronarten, Azalea mollis u. pontica / Große Auswahl in Pflanzengattungen für Heideboden /
G. D. Böhlje, Baumschulen, Westerstede i. O.

NEUE GÄRTEN



GEBRÜDER
MERTENS
GARTENARCHITEKTEN
ZÜRICH 7
· Reichhaltige Baumschulen ·
Obst- und feine Ziergehölze
Koniferen · Heckenpflanzen
·PERENNIERENDE
BLÜTEN-STAUDEN

E. KOGERER
BERLIN-LICHTERFELDE-WEST
HINDENBURGDAMM 57a
TELEPHON: LICHTERFELDE 279
SPEZIALIST
FÜR STAUDEN-, STEIN-, UFER- UND NATURGARTEN

PALMEN- u. GEWÄCHSHÄUSER
WINTERGÄRTEN — FRÜHBEETFENSTER
HEIZUNGS-ANLAGEN UND HEIZKESSEL
GLAS, KITT UND SÄMTLICHE GÄRTNEREI-BEDARFSARTIKEL
liefert gut und preiswert
REINHOLD SCHWARZE
WIEDENBRÜCK (WESTFALEN)

Friedhof und Denkmal
Halbmonatsschrift
Herausgegeben von Robert B. Witte
*
Für *Künstler, Gartenfachleute, Industrie* und *Gewerbe* das erste und einzige reichillustrierte Organ der gesamten Friedhofskultur. Das unentbehrliche Fachblatt für alle am Friedhof beteiligten Kreise.
*
Bestellen Sie sofort Abonnement beim Verlag der Zeitschrift
Friedhof und Denkmal, Dresden-Neust. 6
Bezugspreis pro Vierteljahr (Inland freibleibend)
365 Mark / 1 Dollar / 2 holl. fl. / 5 schw. Fr. / 15 tsch. Kr.

Hiermit empfehle ich bei eintretendem Bedarf in Niedrig Fuß-, Halb- Hochstamm veredelten Rosen allen Interessenten des In- und Auslandes meine schönen und sorgfältig gepflegten Bestände.
Spezialofferte wird auf Wunsch gern zugesandt.
Math. Tantau, Uetersen, Holstein
Rosen-Spezialkulturen und Versandgeschäft

* ROSEN *
in allen Formen und vielen Sorten
liefert
ROSENFIRMA
W. KORDES' SÖHNE
SPARRIESHOOP IN HOLSTEIN

STAUDEN-KULTUREN
ADOLF MARXSEN
OSDORF BEI HAMBURG
Gegründet 1895
Spezialität: Stauden-Neuheiten
Versand und Massenanzucht moderner Stauden, Sukkulenten, Schnittblumen, Blumenzwiebeln, Freilandfarne, Alpenpflanzen, Dekorations-Stauden
Ungehinderter Versand nach allen Ländern
Neuestes Preisbuch auf Anfrage frei

Chr. Lorenz, Erfurt B 3
Samenkulturen / Kunst- und Handelsgärtnerei
Gegründet 1834
Rosen * Obstbäume und -Sträucher
Holländische Blumenzwiebeln
Gemüse- u. Blumensamen * Stauden
Gartenbedarfsartikel
Herbstpreisliste kostenlos

KARL FOERSTER
KULTUR UND VERSAND WINTERHART AUSDAUERNDER BLÜTENSTAUDEN UND RANKGEWÄCHSE
Bornim bei Potsdam-Sanssouci
*
Rabatten-, Schnitt-, Steingarten- und Sumpfstauden für alle Zwecke der Gartengestaltung
*
Reich illustriertes Hauptauswahlheft gegen Einsendung von 50 Mark. Preisliste postfrei
Staudenkulturen *Staudenkulturen*

